









Repertorium

der

gesammten deutschen Literatur.

Jahrgang 1841.

Repertorium

der

gesammten deutschen Literatur.

Herausgegeben

im Vereine mit mehreren Gelehrten

von

Dr. E. G. Gersdorf,

H. S. A. Hofrathe, Oberbibliothekar an der Universität zu Leipzig.

Dreissigster Band.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1841.



Register.

Literarische Miscellen.

Register

über

die Personalnotizen und Gelegenheitsschriften, welche in den literar. Miscellen zum XXVII—XXX. Bde. mitgetheilt werden.

(Die römischen Ziffern nennen den Band, die arabischen die Seite.)

Todesfälle.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

* * *

Biographische Notizen.

Schul- u. Universitätsnachrichten. Gelehrte Gesellsch. u. wissenschaftl. Institute.

Gelegenheitsschriften.





Theologie.

(Die mit * bezeichneten Schriften haben *Katholiken* zu Verfassern.)

[1496] **Wer ist der Verfasser der Offenbarung Johannes?** Eine historisch-kritische Abhandlung von *Conr. Dannemann*, Cand. Theol. im K. Hannover. Mit einem Vorworte von Dr. *Fr. Lücke*, CRathe u. ord. Prof. der Theol. in Göttingen. **Hannover, Hahn'sche Hofbuchh. 1841. IV u. 93 S. gr. 8. (12½ Ngr.)**

„Die kritischen Verhandlungen über die Off. Joh.", mit dieser Bemerkung eröffnet Hr. CR. Lücke sein Vorwort, „haben, nachdem sie eine Zeit lang ziemlich lebhaft gewesen, seit einigen Jahren etwas geruhet. Auch die verschiedenen theolog. Probleme haben ihren Kreislauf von Bewegung und Ruhe. Es kann sein, dass die im Wesentlichen zusammenstimmenden Resultate der ausführlicheren Untersuchungen von Bleek, Ewald, Credner und mir, der Meinung, dass die Offenb. kein Werk des Ap. Joh. sei, wieder mehr Eingang verschafft, und bei Denen, welche sich davon haben überzeugen können, eine gewisse Entschiedenheit und Sicherheit gegeben haben, wobei vorerst kein Bedürfniss neuer Forschungen entsteht. Allein die entgegengesetzte Ansicht wird immer ihr Recht behalten, ja ihre Nothwendigkeit, weniger, wie mir scheint, aus kirchlichem, als kritischem Interesse. So lange die Gabe der Kritik in der Kirche lebendig ist, werden die beiden Fragen immer mit einander wechseln, einmal, ist der Ap. Joh. wirklich der Vf. der Off.? sodann, sollte er es nicht wirklich

sein?" Nachdem er sich darüber noch etwas weiter verbreitet und versichert hat, dass ihm das Resultat seiner Einleitung in die Off. Joh. bis jetzt noch durch keine Gegenschrift zweifelhaft geworden sei, aber auch erklärt, dass ihn seine Ansicht nicht hindern werde, entgegengesetzten Versuchen volle Aufmerksamkeit zu schenken, und dass er die gegründeten Monita in seinen kritischen Rechnungen als reinen Wahrheitsgewinn sich gern gefallen lasse, führt er die vorlieg. Arbeit „eines verständigen und bescheidenen jungen Mannes", der ihm seine Schrift im Vertrauen, dass er Freiheit des Geistes genug habe, um ehrlichen und edeln Widerspruch wohlwollend zu tragen und zu benutzen, zur Prüfung und Beförderung vorgelegt habe, also ein: „Der Vf. der nachfolgenden Abhandlung, ein fleissiger junger Mann, der, was gerade jetzt, wo die Jugend gern gleich auf das hohe Meer der speculativen oder kirchl. Dogmatik fährt, besonders lobenswerth erscheint, zu mühsamen Untersuchungen dieser Art aufgelegt und befähigt ist, hat ganz Recht, von Neuem zu versuchen, ob sich nicht die Identität des Vfs. des Ev. und der Apok. beweisen und so die apostolisch-johanneische Authentie der letztern rechtfertigen lasse. Irre ich nicht, so hat er Manches darüber gesagt, was sehr beachtet zu werden verdient. Alle Beweisführungen auf der rein entgegengesetzten Seite haben ihre Schwächen, und des jugendlichen Vfs. Armatur ist wohl nicht vollständig und fest genug, um überall im Streite zu bestehen. Aber im Allgemeinen wird man ihm das Zeugniss nicht versagen, dass er seine Meinung ruhig und klar, und nicht selten geschickt vorgetragen und vertreten habe." — Der Vf. hat sich, da sowohl die äussere Tradition der Apok. für den Ap. Joh. als den Vf. derselben höchst günstig ist, als auch die Andeutungen des Buches selbst über seinen Vf. an Keinen eher denken lassen, als an den Ap. Joh., die apostolisch-johanneische Abfassung desselben auch aus innern Gründen darzuthun bestrebt. Er beleuchtet im 1. Theile seiner Abhandlung das Verhältniss der Sprache der Apok. zu der des Ev. und des 1. Br. Joh., so dass er nicht bloss das 21. Cap. des Ev., als auch den 2. u. 3. Br. als Stücke, gegen welche gerechtere Bedenken obwalten, unberücksichtigt lässt, in einem Anhange aber über die apokalyptischen Briefe im Besondern handelt, und im 2. Theile das Verhältniss des Inhalts der Apok. zu dem des Ev. und des 1. Br. Joh., wobei er die Parusie Christi zur Vollendung seines Reiches auf Erden und zum Gerichte als die Grundidee der Apok. hinstellt, und dann zur Erleichterung der Uebersicht in 6 §§. von Gott, als dem Urgrunde dieser Parusie, von Christo als dem Vollzieher derselben, von dem Geiste Gottes, von den Engeln als dienenden Wesen bei der Parusie, von den Hauptfeinden des Reiches Christi und endlich von dem Verlauf

der Parusie ausführlicher spricht. Er schliesst sich in seiner Untersuchung genau an Kolthoff („Apocalypsis Joanni apostolo vindicata“ Havn. 1833.) an, und verweist über Vieles auf die von demselben bereits beigebrachten Gründe. Indess kann der Arbeit des Vfs. eine gewisse Vollständigkeit in der Darlegung der Gründe für die Echtheit der Apok. nicht abgesprochen werden, und wenn man das Alles erwägt, was der Vf. über die Verschiedenheit der Zeit, in welcher Joh. die Off. und das Ev. schrieb, über die Verschiedenheit der Bildung und Gemüthsstimmung des Joh. in diesen wohl 20 Jahre auseinander liegenden Zeitpuncten, über die Verschiedenheit des von ihm behandelten Stoffes und der Art der Behandlung desselben sagt, so kann allerdings die grosse durchgängige Verschiedenheit des Ev. und der Off. nicht unerwartet sein und doch auch nicht so gross erscheinen, dass man durchaus genöthigt wäre, zwei verschiedene Vff. anzunehmen. Ist *die Off.* um 68 von dem Apostel geschrieben worden, zu einer *Zeit*, in welcher er, ein geborener Palästinenser, der bis nach dem Abtreten des Paulus vom apostol. Schauplatze fast nur in Palästina als Judenapostel thätig war und mithin bis dahin weniger Veranlassung und Gelegenheit hatte, sich mit hellenistischer Sprache und Bildung vertrauter zu machen, so kann es eben so wenig befremden, dass die Apok. in einer stark hebraisirenden Sprache geschrieben ist, zumal da es der Inhalt derselben mit sich brachte, da sie sich an die Muster des A. T. und an jüdische Vorstellungen enger anschliessen musste, dass es auffallen kann, dass das Ev. und der 1. Br. Joh., welche Bücher vielleicht erst nach 80, unter ganz anderen Zeitverhältnissen geschrieben sind, von dem verschiedenen Stoffe ganz abgesehen, den Mann verrathen, der sich unterdessen durch seinen bleibenden Aufenthalt in griech. Ländern der griech. Sprache und Bildung ungleich vollkommener bemächtigt hatte. Jedenfalls verdient diese Abhandlung alle Beachtung.

[1497] **Das Lied der Lieder** oder Sieg der Treue. (Das hohe Lied.) Uebersetzt und erklärt von Dr. *Bernh. Hirzel.* Zürich, Beyel. 1840. X u. 82 S. gr. 12. (11¼ Ngr.)

Dieses Büchlein des im Kampfe gegen Strauss bekannt gewordenen Pfarrers zu Pfäffikon soll vorzugsweise eine ästhetische Haltung haben, wesshalb es auch äusserlich in einer sehr eleganten Form auftritt. „Ich weiss nicht, ob es nöthig ist, ein Wort der Entschuldigung vorzubringen, dass ich ein Stück der h. Schrift, das weniger zu den kirchlichen, als den ästhetischen Büchern zu rechnen ist, auch ganz als solches behandle und ihm seinen Platz anweise neben allen ähnlichen Geistesproducten an-

derer Literatoren. Jedenfalls wird die h. Schrift nichts dabei verlieren; denn die Verehrer derselben werden das Göttliche in ästhetischem Gewande nur noch besser erkennen, und mancher Gleichgültigere, der sonst mit Achselzucken über diese veralteten, unmodischen Bücher hinschaute, wird vielleicht, aufmerksam gemacht durch dieses liebliche Kunstwerk, auch die übrigen Erzeugnisse des hebräischen Dichtergeistes sorgfältiger prüfen und daselbst bald eine Befriedigung finden, wie sie schwerlich eine andere Literatur ihm darbieten mag.“ Trotz einer von ihm hinzugefügten Beschränkung auf solche Leser, die Geist suchen und Wahrheit, möchten wir zwar diese seine Hoffnung nicht theilen und hätten vielmehr gewünscht, dass er sich einen andern Gegenstand für seine Studien erwählt hätte, wollen aber doch nicht in Abrede stellen, dass er bei Bearbeitung des hohen Liedes einen geläuterten Geschmack, poetisches Talent und gute Kenntniss des Hebräischen zu Tage gelegt habe. Er findet in demselben die Allgewalt treuer Liebe dramatisch geschildert und schliesst sich mit wenigen Abweichungen in der Anordnung der einzelnen Theile und ihrer Verbindung zu einem Ganzen an Ewald an, der die Einheit des Ganzen so unbestreitbar dargelegt habe, dass den Nachfolgern nur noch eine geringe Aehrenlese übrig geblieben sei. Demnach hat er dasselbe in vier Gesänge (1, 1—2, 7; 2, 8—3, 5; 3, 6—8, 4; u. 8, 5—14.) getheilt, nach einer kurzen Einleitung in das Ganze jedem Gesange eine Uebersicht des Ideengangs vorausgeschickt, und in einem exeget. Anhange einige Aufklärungen über den Plan des Gedichts und einige Erläuterungen über die Stellen gegeben, in deren Auffassung er von Ewald abgegangen ist, z. B. über 1, 14., in welcher Ew. Engedi als Heimath der Sulamit bezeichnet findet, während der Vf. mit beachtenswerthen Gründen darzuthun sucht, dass die Heimath derselben auf oder am Libanon war, so wie er auch gleich die ersten 4 Verse des Liedes nicht der Sulamit, wie Ewald, sondern den Hoffrauen des Salomo in den Mund gelegt wissen will. In Einem hofft er jedoch zuverlässig nicht umsonst gearbeitet zu haben, in der Form der Uebersetzung. „Oder sollte mein Gefühl mich täuschen, dass das Wesen des hebr. Versbaues bei der angewendeten Abtheilung je der wichtigsten Untergelieder deutlicher, ansprechender und eigenthümlicher in Auge und Ohr und Sinn fällt, als bei der bisherigen blossen Sonderung der Hauptglieder? — Dass übrigens hierbei nicht Willkür mich leitete, sondern die strengste Befolgung der, gewöhnlich viel zu wenig beachteten, Akzenten-Gesetze, wird Jeder erkennen, dem ein Wort hier mitzusprechen erlaubt ist.“ Als Probe der Uebersetzung und zur Veranschaulichung des vom Vf. eingeschlagenen Verfahrens stehe hier der Anfang des Ganzen.

Die Hoffrauen.	Sulamit.
Würde mir doch ein Kuss [I, 2]	Schwarz bin ich, [5]
Von den Küssen seines Mundes —	Und lieblich,
Denn süss ist Deine Liebe	Töchter Jerusalems,
Vor Wein!	Wie Gezelte Kedars,
Am Duft [3]	Wie Vorhänge Salomo's.
Sind Deine Salben süss;	Schaut mich nicht an, [6]
Ein Oehl,	Dass ich so schwarz bin,
Wird ausgegossen Dein Name:	Dass mich verbrannt hat
Darum	Die Sonne.
Lieben Dich die Jungfrauen!	Meiner Mutter Söhne zürnten auf mich,
Zieh mich! [4]	Setzten mich
Dir nach wollen wir laufen! —	Zur Hütherin der Weinberge.
Mich führte	Meinen Weinberg, den eigenen,
Der König in seine Gemächer;	Hab' ich nicht gehüthet. — —
Jubeln wollen wir und uns freuen	O, sage mir an, [7]
Ueber Dich!	Du, den liebet
Preisen Deine Liebe	Mein Herz,
Vor Wein!	Wo weidest Du?
Mit Recht ja	Wo denn
Lieben sie Dich!	Lagerst Du am Mittag u. s. f.

Wir haben gegen diese Abtheilung der Versglieder nichts einzuwenden, meinen aber doch, dass der Vf., da er seine Arbeit mehr für das grosse Publicum bestimmte und es deshalb für nöthig hielt, den rein wissenschaftlichen Anhang zu entschuldigen, noch mehr zur Erläuterung der in dem Liede vorkommenden Schwierigkeiten hätte thun sollen. 58.

[1498] **J. A. Möhler's*, ernannten Domdecans zu Würzburg u. Ritters, ehedem ord. Prof. d. Theol. an d. Univ. München, Patrologie oder christliche Literärgeschichte. Aus dessen hinterlass. Handschr. herausgeg. von Dr. *F. X. Reithmayr*, ausserord. Prof. d. Theol. an d. Univ. zu München. 1. Bd. Die ersten 3 Jahrhh. Mit dem Bildn. des Vfs. Regensburg, Manz. 1840. XII u. 968 S. gr. 8. (3 Thlr. 20 Ngr.)

Möhlers Name hat namentlich durch seine Symbolik unter den Gelehrten der röm. Kirche einen guten Klang, und man ist *gewohnt*, von ihm etwas Gediegenes zu erwarten. Seine Polemik gegen die Protestanten ist bekannt, und obwohl er sich dadurch, dass er das röm. Dogma idealisirte, keinen grossen Dank bei der röm. Curie verdiente, vielmehr sich deren Missfallen gewissermaassen zuzog, mag doch die kathol. Welt mit Recht auf ihn, als einen namhaften Gelehrten, stolz sein. Seine Arbeiten über die Patrologie, welche theils aus Vorlesungen, theils aus einzelnen Aufzeichnungen bestanden, hat Hr. Dr. Reithmayr herauszu-

geben sich entschlossen, und darin das noch Mangelhafte in Möhlers Geiste ergänzt, so dass nach seiner Versicherung S. IX mehr als die Hälfte auf seine Rechnung kommt. Sein vertrautes Verhältniss zu Möhler und seine genaue Kenntniss des Charakters und der Methode desselben machten es ihm möglich, überall im Geiste des Vfs. zu arbeiten. Indess wünscht Hr. R., dass das Gute und Gediegene dem sel. Möhler, alles Unreife und Unvollkommene dagegen nur ihm zugerechnet werde. Da aber das Werk einen berühmten Namen auf der Stirn trägt, verdient es jedenfalls eine genauere Beachtung, zumal auch hier eine starke Polemik gegen den Protestantismus hervortritt. Was den wissenschaftl. Charakter des Werkes anlangt, so fragt es sich zunächst, haben wir Vorlesungen vor uns oder wissenschaftl. Forschung? An erstere muss man einen andern Maassstab legen, als an letztere; man erwartet in jenen nicht sowohl Beweisführungen und eine genaue Darstellung des Ganges, den die wissenschaftl. Forschung genommen, als vielmehr Resultate derselben, die Hinweisung, wie diese in der Wissenschaft und im Leben anzuwenden sind. Der ganzen Form des Buches nach zu urtheilen, haben wir Vorlesungen zu besprechen, und hiernach soll sich unser Urtheil auch richten. Der Inhalt ist reich und vollständig, die christl. Literatur der ersten 3 Jahrhh. liegt in einem Gesammtbilde vor uns. Die Anwendung auf's Leben ist auch berücksichtigt; ergreifende Stellen aus den Vätern werden mitgetheilt, ihre Lehre wird kurz und bündig dargestellt, und gezeigt namentlich, wie diese zur Polemik gegen alle Häresie, also namentlich auch den Protestantismus, zu benutzen sei. Wir können dem röm. Schriftsteller daraus keinen Vorwurf machen; müssen aber dieser Art zu streiten jede beweisende und zwingende Kraft völlig absprechen. Die römische Kirche verwirft nach Schrift und Tradition die Lehren der Väter, welche sie für unchristlich hält; die Protestanten fordern dasselbe Recht für sich, dass sie nach der Norm ihres Glaubens, der Schrift und der Analogie des Glaubens, sie da Lügen strafen, wo sie von dem evangel. Bekenntnisse abgewichen sind. Denn die Protestanten sind nicht auf die Lehre der Väter, sondern der Schrift hingewiesen. Wo diese mit dem Evang. übereinstimmen, achtet und ehrt auch der Protestant sie, als treue Boten Christi, als Zierden der Kirche. Die Patrologie hat somit einen grossen Werth auch für den Protestanten, und die Geschichte der Urzeit des evangel. Glaubens und Lebens ist ihm theuer und wichtig. Allein seines ritterlichen Rechts kann er sich um so weniger begeben, als die abweichenden Lehren der röm. Kirche allerdings schon an den Verirrungen des Verstandes und Herzens in der ersten Zeit Stützpuncte finden. — Für den Primat des Papstes und Roms berufen sich die Polemiker derselben hauptsächlich auf die bekannten

Stellen des Ignatius, Irenaeus und Cyprian. Ignatius begrüsst die röm. Gemeinde als προκαθημένη τῆς ἀγάπης, was der Vf. deutet als: Vorsteherin des allgem. Liebesbundes. Aber diese Deutung ist höchst willkürlich; der Satz des Ignatius sagt nur aus, dass die röm. Kirche in der Liebe einen hohen, ja wir können sogar zugeben, den höchsten Rang erworben habe, was noch keineswegs auf eine Prärogative hinweist, da der apostol. Vater ihr Reich selbst beschränkt: ἥτις προκάθηται ἐν τόπῳ χωρίου Ῥωμαίων, ihr Bezirk, worin sie die erste ist (die Metropolis), beschränkt sich auf das χωρίον Ῥωμαίων, vermöge ihrer Liebe hat sie sich aber im geistigen Christenvereine eine hohe Stellung erworben. Irenaeus schreibt ihr eine solche hohe Stellung, eine potior principalitas zu, weil in ihr die apostol. Tradition sich echt erhalten habe (in qua semper ab his, qui sunt undique, conservata est ea, quae est ab apostolis traditio). Auch Cyprian nennt sie ecclesiae cathol. radicem et matricem, cathedram Petri und den Bischof vicarium Petri. Hatte die röm. Kirche durch ihre Liebe und reine apostol. Tradition wirklich diese Prärogative in der ersten Zeit, um so verwerflicher ist es, dass sie mit der Liebe und Glaubensreinheit auch diese später aufgegeben; war sie durch ihre histor. Stellung und durch den Märtyrertod eines Paulus und Petrus wirklich so hoch begnadigt, um so schmählicher, dass sie diese Lehre mit Füssen trat, und statt sie zur Erbauung und zum Segen anzuwenden, zum Schaden der Gemeinden benutzte. Galt Das, was Irenaeus sagt, wirklich von ihr: ad hanc necesse est convenire omnem ecclesiam, in qua conservata est ea, quae est ab apostolis traditio, um so grösseres Gericht üben sie, da es später heissen musste: Jeder, der es mit dem Evang. wohl meint, muss sich von ihr lossagen, weil sie die Reinheit der apostol. Tradition aufgegeben hat. Möchten doch die römischen Katholiken bedenken, dass, wenn sie aus diesen Aussprüchen Grund gegen die Akatholiken entlehnen, sie ihrer Sache keinen Vortheil bringen. Cyprian beweist selbst, dass er Rom nur da Recht gibt, wo es die apostol. Ueberlieferung für sich hat; er widersetzt sich ihm im Streite über die Ketzertaufe, und ermahnt ep. 68 die gallischen Gemeinden geradezu, dem Ausspruche des Stephanus, der eigenwillig zwei abgesetzte Bischöfe, Basilides und Martialis, wiedereinsetzte, zu widerstreben, das röm. Decret nicht anzunehmen und bei ihrem guten Rechte zu verharren. Ein Beweis, dass er nur der Wahrheit, nicht der höhern Stellung Roms wich. Hierher gehören auch die Acten der carthag. Concilien, welche die Appellation nach Rom verboten. Die Thatsache S. 640 wegen Marcions, Bischofs von Arelate, ist entstellt; man lese Cypr. ep. 67 und wird finden, dass er gerade in diesem Briefe sich dem Papste völlig gleichstellt. Einen fast komischen Eindruck macht die Be-

weisführung für Roms Ansprüche S. 472, dass ohne die röm. Kirche die Protestanten keinen Stoff zu Reformen gehabt haben würden. Eben so unpassend und verwerflich ist es, wenn der Vf. des Tertullian Beweisführung gegen die Ketzer gegen die Protestanten (S. 746) anwendete. Wie nun, wenn diese die Behauptung umkehren und sagen, wir sind nicht Ketzer, wir bilden die echt evangel.-apostol. Kirche; Die sind Ketzer, die sich von dem echten Bekenntnisse ab-, menschlichen Satzungen zugewendet haben, die von Christo zum Papste abgefallen sind. Mag auch, wie der Vf. hervorhebt, die Kirche der Protestanten jetzt zerrissen sein, ein Gleiches erfuhr die kathol. Kirche zur Zeit des Arianismus und Monophysitismus, wo Ketzerei die Orthodoxie öfter überwog; nicht in dem bisweilen leidenden und unterdrückten Zustande liegt ein Beweis gegen die Göttlichkeit der Kirche, sondern darin vielmehr, dass sie nach solcher Schmach sich immer wieder herrlich und rein erhebt, wie es auch der protestantischen mit Gottes Hülfe gelingen wird. Es ist aber eine nachdrückliche Abfertigung nöthig, je lauter und dreister die römische Polemik mit dem Vorwurfe der Ketzerei wieder auftritt, und je mehr sie jedes ihr zu Gebote stehende Mittel zu dem Verderben des Protestantismus aufruft. — Mit Geschick weiss der Vf. alles Das, was in der Lehre der Väter für das röm. Dogma liegt, zu benutzen. Dass er sich auch Verdrehungen und Deuteleien erlaubt (vgl. S. 781, 878 ff. u. ö.), hätte er in Wahrheit nicht nöthig gehabt; denn manche Irrthümer liegen allerdings dem Keime nach schon in jener ersten Zeit. Aber auch die Protestanten fasst der Vf. bisweilen falsch auf, um sie zu widerlegen, z. B. die Lehre von der Rechtfertigung in ihrem Unterschiede (nicht Trennung) von der Heiligung, den er fortwährend als einen äusserlichen und mechanischen bezeichnet, was er durchaus nicht ist. Denn weil der Protestantismus das göttliche (rechtfertigende) Wort durchweg als ein schaffendes bezeichnet, findet er auch in der Rechtfertigung die Kraft, welche die spätere Heiligung wirkt und vollendet. — In der Bestimmung der Echtheit folgt der Vf. im Ganzen einer gesunden Kritik; nur zuweilen ist er hyperkritisch, z. B. wenn er das Fragment Justins über die Auferstehung, was fast allgemein für echt gilt, als unecht bezeichnet. Seine histor. Forschung überhaupt ist besonnen und trifft namentlich in der Chronologie meist das Rechte; mit Recht hält er sich von zu gewagten Hypothesen fern. — Einzelne Zweifel sind dem Ref. aufgestiegen z. B. S. 39, wo der Vf. die ersten christl. poet. Producte von Bedeutung in die 2. Hälfte des 4. Jahrh. setzte. Allerdings haben wir nur Weniges, aber auch dieses scheint mehr vorauszusetzen; man vgl. was S. 944 von den sibyllin. Bücher gesagt ist, denke an die Hymnen des Basilides, an die Psalme der alten Christen u. a. m., wodurch doch schon eine ansehnlich

poet. Literatur zusammengebracht wird. S. 256 bezeichnet der Vf. die Apotactiker als Fraction der Enkratiten, allein es scheint vielmehr ein Name für alle, nicht für einzelne Secten gewesen zu sein. S. 257 wird den Gnostikern ein Hass gegen die vorchristl. Literatur zugeschrieben, was kaum begreiflich ist. S. 639 wird Novatian für den ersten Gegenpapst (?) erklärt! S. 895 Novatian der stoischen Philosophie beschuldigt; allein Nov. meinte Philosophie jedenfalls in dem Sinne, in dem das Wort in der alten Kirche häufig vorkommt, = Askese; wie denn auch in gleichem Sinne das Mönchsthum häufig Philosophie heisst. — Die Literatur ist nicht ganz vollständig; bei Origenes fehlt die Ausgabe von Lommatzsch und die des Buches περὶ ἀρχῶν von Redepenning, bei den apostol. Vätern die von Hefele, bei Clemens Alex. die von Klotzsch u. s. w. — Das Buch ist für jüngere Theologen, die einen Ueberblick zu erlangen wünschen, sehr brauchbar, in einzelnen Theilen jedoch zu diesem Zwecke vielleicht zu compendiös; für die Forscher bietet es nichts Neues. Zu beherzigen sind die in der Einleitung ausgesprochenen Grundsätze über das Lesen der KVäter, aus welchen ein achtungswerther Sinn und eine ungeheuchelte Frömmigkeit spricht. — Nach einer allgem. Einleitung (S. 1—21) folgt eine solche in das 1. Zeitalter (S. 29—45). Hierauf I. Abschn.: die apostol. Väter, unter welchen mit Recht der Vf. des Briefs ad Diognetum sich befindet; II. Abschn.: die Kirchenschriftsteller des 2. Jahrh., zum Schluss die Märtyrerarten; III. Abschn.: die Kirchenschriftst. des 3. Jahrh., als Anhang die apokryph. Schriften der ersten Kirche, die Sibyllen u. s. w., Hermes Trismegistus und das Testament der 12 Patriarchen. Das Register (S. 958—68) ist vollständig und erleichtert den Gebrauch des Buches wesentlich. Einzelne Provinzialismen finden sich in der übrigens reinen Diction, z. B. übrigen für übrig sein, Niedertracht für Niederträchtigkeit, bereinigen für in's Reine bringen u. ähnl. Die äussere Ausstattung ist würdig. 38.

[1499] **Predigten über die Sonn- und Festtagsepisteln** bei dem Hauptgottesdienste in der Kirche zu St. Petri in Hamburg, gehalten im J. 1841 von *J. K. W. Alt*, Dr. d. Th. u. Phil., Hauptpast. u. Scholarch. 1. Bd. Nebst einem Vorworte mit Bemerkungen üb. das Verlangen nach dogmat. Predigten. 2. Bd. Hamburg. (Herold.) 1841. XII u. 192, IV u. 192 S. 8. (n. 1 Thlr.)

[Vgl. Repert. Bd. XIII. No. 1146. XVI. 569. XXI. 1249. XXIV. 826.]

Für das an die Spitze dieses neuen Jahrganges von Predigten gestellte zeitgemässe Vorwort gebührt seinem Vf. der Dank, auf den die Präcision und Klarheit ihm ein Anrecht geben, mit

welcher man ihn über Gegenstände der Homiletik sprechen zu hören gewohnt ist. Denn was er über das jetzt sich vielfach geltend machende, weil mit bekannten Richtungen in der Theologie zusammenhängende Verlangen nach bloss dogmatischen Predigten bemerkt, wird Predigern und Kirchgängern — jenen, ehe sie es befriedigen, diesen, ehe sie es nachsprechen — Vieles zu erwägen geben. Er macht darauf aufmerksam, dass nach den beiden Seiten des christl. Lebens — religiöse Anschauung und Stimmung — die Predigt vermöge ihres Zweckes weit öfter auf die letztere, der Moral angehörende umfangreichere Seite kommen müsse; dass auch das dogmat. Predigtthema vermöge der Natur des Christenthums und der Predigt seine Tendenz immer in der religiös-sittlichen Stellung des Menschen verliere, und viele Elemente aus dem Bereiche der Moral an sich zu ziehen habe; dass Moralpredigten ohne dogmat. Hintergrund nicht denkbar seien; dass jeder Blick auf das Leben und die Bedürfnisse Derer, für welche gepredigt werde, zeige, wie die kirchl. Rede mehr auf der Seite der sittlichen Bildung als der dogmat. Aufklärung zu thun habe; dass sich der Rationalismus mithin nicht die Ehre aneignen dürfe, allein dazu zu stimmen und zu befähigen, vorzugsweise Moralthemata auf der Kanzel zu verhandeln; dass man beim Durchmustern der homilet. Literatur einen grossen Ueberschuss von Moralpredigten gegen dogmatische vorfinden werde, wie er diess auch durch Nachweisung aus einigen Predigtsammlungen numerisch belegt. Ref. muss indess hier bei dieser blossen Andeutung der Hauptpuncte stehen bleiben, und da im Uebrigen Alt's oratorische Eigenthümlichkeit längst bekannt, zur Charakteristik seiner Epistelpredigten auch in den oben angezogenen Stellen das Erforderliche beigebracht ist, genügt die einfache Aushebung einiger Hauptsätze: Am Neujahrst.: (üb. 1 Cor. 15, 58.) Das neue Wachsthum auf dem alten Boden. — Am S. Sexag.: Wenn ich schwach bin, da bin ich stark. — Am S. Estom.: Das Bleibende und das Vergängliche in unserer Christlichkeit. — Am S. Lät.: Der Rückfall in Glaubensirrthümer. — Am S. Palm.: Das heilige Erbe Christi, das wir Alle besitzen können. — Am S. Quasim.: Der feste Grund unsers Glaubens an Christus. — Am S. Rog.: Unser Leben ein fortwährender Gottesdienst. — Am Himmelfahrtsf.: Lasst uns gen Himmel blicken, während wir auf Erden wandern. — Am 1. u. 2. Pfingstt.: Wir haben volles Recht zu unserer Begeisterung für die Kirche Christi. — Hüten wir uns, dass wir in unserer Begeisterung für die Kirche Christi nicht von dem Geiste Christi abirren. 8.

[1500] Festpredigten von *Ernst Genzken*, Past. prim. zu Möllen im Herzogth. Lauenburg. Lüneburg, Herold u.

Wahlstab. 1841. XVI u. 394 S. gr. 8. (n. 1 Thlr. 15 Ngr.)

Der Vf. bestimmt diese Predigten zunächst den Gliedern seiner Gemeinde als eine Erinnerung an die im Gotteshause gemeinschaftlich erlebten Feierstunden, und das zahlreiche Subscribenten-Verzeichniss spricht dafür, dass das Wort des unstreitig gern gehörten Lehrers auch fleissig wieder werde gelesen werden. Darauf hat nun der Vf. auch dadurch besondere Rücksicht genommen, dass er nicht nur viele Abschnitte vollständiger ausgearbeitet und einigen Vorträgen Zusätze beigefügt, sondern auch in fortlaufenden Bemerkungen eine grosse Anzahl biblischer Beweisstellen zusammengestellt hat, um dadurch denkenden Lesern Anregung und Anweisung zum Forschen in der Schrift zu geben. Wie nun seine Absicht in dem ihm dabei zunächst vorschwebenden Kreise recht wohl erreicht werden kann, so werden auch ausserhalb desselben seine Vorträge mit Erbauung gelesen werden. Zwar geht ihnen theilweise der höhere Schwung fast zu sehr ab, den man gern an Festpredigten hat, was zum Theil auf Rechnung der erwähnten weiteren Ausführungen kommt; auch ist nicht zu verkennen, dass manche der abgehandelten Hauptsätze ziemlich gewöhnlich sind, indem man von einem begabten und gewandten Prediger nach einer längern Reihe der Amtsjahre noch individuellere Ansichten der Festwahrheiten und speciellere Anwendung derselben auf die Bedürfnisse und Umstände seiner Zuhörer erwarten dürfte. Doch ist es gewiss nur zu loben, dass der Vf. immer bei den Gegenständen der betreffenden Feste stehen bleibt, da es stets gemissbilligt werden muss, wenn der Religionslehrer sich erlaubt, an Festtagen von Dingen zu sprechen, welche dem Gegenstande des Festes fremd sind, und diess wohl gar als einen Beweis seiner grössern Lehrgeschicklichkeit geltend machen will. Rühmenswerth ist endlich noch der Ernst und doch auch die Herzlichkeit, mit welcher der Vf. für die Forderung der Religion Jesu das Wort führt, auch die vorzügliche und geschickte Bibelkenntniss, die er an den Tag legt; gegen die Anordnung der Stoffe und gegen die Gleichförmigkeit und Correctheit des Stiles würden sich jedoch hin und wieder nicht unbegründete Ausstellungen machen lassen. Die Sammlung enthält 25 Vorträge, einschliesslich einiger Casual-Predigten und kürzerer Reden. 24.

[1501] *Sieben Fastenreden über die sieben Hauptsünden. Vorgetragen im J. 1841 von *Alo. Schalk*, Weltpriester der Prager Erzdiözese, Hauptschulkatecheten u. s. w. Prag, Haase Söhne. 1841. 97 S. gr. 8. (15 Ngr.)

ches Ungleichartige z. B. in den Antiphonien u. s. w. erkläre lässt, so hätte doch Gleichartigkeit der Interpunction und Ortho graphie durch den Corrector mit leichter Mühe erzielt werde können und sollen. 18.

[1503] *Ausführliche Katechese über die gesammt christ-katholische Glaubens-, Sitten- und Tugendmittel-lehre. Ein unentbehrliches Handbuch für Prediger und Katecheten. Aus dem Italienischen des *P. Ildephons da Bressanvido*. 3. Bds. 1. u. 2.; 4. Bds. 1.—4.; 5. Bds 1. u. 2. Abthl. Augsburg, Schlosser'sche Buchh. 1840, 41. 270, 200, 320, 240, 256, 220, 320 u. 260 S. gr. 8. (6 Thlr.)

Aus der Anzeige der ersten Bände dieses weitschichtigen Werkes durch einen andern Ref. (Bd. XIX. No. 7.) möge zur Charakterisirung des Ganzen wiederholt werden, dass es mit ihm auf eine vollständige populaire Glaubens- und Sittenlehre der römisch-katholischen Kirche angelegt sei, berechnet auf den allerbequemsten Gebrauch solcher Religionslehrer, welche bei der Unterweisung in den Wahrheiten und Vorschriften des Christenthums alles eigenen Nachdenkens überhoben sein wollen und einen Glauben zum Nachsprechen Andern einzutrichtern zufrieden sind, so dass eine sonderliche Vorstellung von der wissenschaftl. Bildung und dem pflichtmässigen Amtseifer Derer, denen diese Materialien-Sammlung „unentbehrlich" sein soll, nicht angeregt werden kann. Da nun bei diesem ursprünglich ultramontanen Producte die Vorausannahme nahe liegt, dass in ihm der röm. Katholicismus nach Dogma und Ritus auf's Entschiedenste und nach dem Buchstaben stabiler Bibelauslegung werde vertreten sein, wie sich diess auch wirklich bestätigt, so dass keine Spur der Meinung erleuchteter Katholiken, deren Deutschland unter Klerikern und Laien so viele zählt, angetroffen wird, nach welcher sich auch in das Dogmatische und Rituelle des Katholicismus Irrthümer und Missbräuche eingeschlichen haben, so mag der Muth bewundert werden, mit welchem dieses umfangreiche Werk auf deutschen Boden verpflanzt worden ist, wo es mit einer grossen Menge ähnlicher Schriften eine gefährliche Concurrenz zu bestehen haben wird; es müsste denn sein, dass der im 1. Bande ausgeworfene Köder, „wie durch die Uebersetzung eines in den Händen aller Seelsorger Italiens sich befindenden Buches auch der hochwürdigen Geistlichkeit des kathol. Deutschlands ein beständiges, Zeit und Mühe und Bibliothek ersparendes Vademecum geboten werde", gehörig anzöge. — In der vorliegenden Fortsetzung wird zunächst mit der Erklärung des apostolischen

Symbolums (4. — 12. Art.) fortgefahren und dann auf die des Vaterunsers und des englischen Grusses fortgegangen; der 4. Bd. mit seinen Unterabtheilungen enthält die Auslegung der 10 Gebote; der 5. erörtert die sogen. Kirchengebote und die Lehre von den 7 Sacramenten. Hieraus ergibt sich, dass auch die Anordnung des Stoffes nicht die beste sei, wenn sie auch nicht dem Tadel unterliegt, dem sich manche Lehrbücher dadurch aussetzen, dass sie dem Dekalog eine nicht bloss vollständige, sondern auch wohlgeordnete Pflichtenlehre aufzwingen. Der Geist, der als durch das Ganze waltend bereits bezeichnet worden ist, macht ein Eingehen auf einzelne Puncte unnöthig und unräthlich. Womit sollte man auch da beginnen, wo es keine Lehre, keinen Gebrauch, keine Disciplinarmaassregel der römischen Kirche gibt, die nicht ihre vollständige Rechtfertigung fände in ihrer von den Akatholiken nicht verstandenen Wahrheit, Weisheit und Vortrefflichkeit? 8.

[1504] *Kurzgefasste Tugendlehre in Aussprüchen der h. Schrift Alten und Neuen Test. von *Joh. Nep. Hortig*, Domcapitularen zu München. Regensburg, Pustet. 1841. 230 S. gr. 12. (10 Ngr.)

Diese Schrift darf zu den erfreulichen Thatbeweisen gezählt werden, dass die gute Sache eines zeitgemässen, biblisch-vernünftigen Religionsunterrichtes in der kathol. Kirche im sicheren Vorschreiten sei. Denn die so wichtige, weil zu dem Leben selbst in unmittelbarer Beziehung stehende Seite dieses Unterrichts, die Tugendlehre, hat der Vf. in ihren Hauptzügen durch die hierhergehörigen, an einander gereiheten Aussprüche der h. Schrift dargestellt und die Kette derselben bloss durch kurze Einleitungen, Uebergänge, Definitionen u. s. w. zu einem zusammenhängenden Ganzen verknüpft. Die Unterabtheilungen: Von dem Verhalten des Menschen zu Gott und seinem Nebenmenschen; von den allgemein nothwendigen Gesellschaften (Ehe, Staat, Kirche u. s. w.), von dem Verhalten des Menschen in Ansehung seiner eigenen Person und gegen die vernunftlosen Geschöpfe — wie sehr auch ihre Reihefolge in Anspruch zu nehmen sein dürfte — bilden das Hauptgerüste des Ganzen, die Bibelsprüche die Balken, zwischen welche der Lehrer seine Erklärungen einschalten kann. Es bedarf kaum der Erwähnung, wie viel für den Anbau des wahrhaft Christlichen im Schoosse der kathol. Schwesterkirche gewonnen werden müsste, wenn, ohne ungebührlichere Hervorhebung des Traditionellen und Stabilgewordenen, bei dem Unterrichte in Kirchen und Schulen auf den eigentlichen Gehalt der Bibel, wie er hier nach einer besondern Seite hin extrahirt ist, zurückgegangen würde, abgesehen davon,

dass durch solche Zusammenstellungen eine vertrautere Bekanntschaft mit der h. Schrift selbst angebahnt wird, an welcher es unter den Gliedern der kathol. Kirche verhältnissmässig noch mehr, als recht ist, fehlt. Desshalb wird der Ordner und Herausgeber dieses Büchleins, das beziehungsweise auch als Textsammlung Predigern und Katecheten willkommen sein dürfte, auf Dank von Seiten seiner vorurtheilsfreieren Glaubensgenossen rechnen dürfen, wenn auch die ultramontane Partei denselben ihm schuldig bleiben sollte. — Die Uebersetzung der Schriftstellen ist die Allioli'sche. 8.

Jurisprudenz.

[1505] **Die Besitzrechtsmittel und Besitzprocesse** des **heutigen gemeinen und des kön. sächs. Rechts,** dargestellt von **Dr.** ***Ludw. Höpfner,*** ord. Beisitzer d. Juristenfac. zu Leipzig. **Leipzig, O. Wigand. 1841. XVI u. 168 S. gr. 8. (n. 1 Thlr.)**

Der Vf. bezeichnet in der Vorrede sein Werk als einen Versuch, den Ursprung und die processualische Bedeutung der heutigen Besitzrechtsmittel und Besitzprocesse anders woher, als aus dem römischen Rechte zu entwickeln und zu zeigen, wie die Praxis längst schon dem römischen Rechte abhold gewesen sei. Er geht also nicht, wie Savigny und Alle, welche diesem gefolgt sind, vom rechtshistorischen, sondern vom praktisch-philosophischen Standpuncte aus. (!?) Das Werk selbst behandelt in 4 Capp. folgende Fragen: 1) Wer kann überhaupt Anspruch machen auf Schutz in dem Besitze? 2) Wann kann Schutz in dem Besitze verlangt werden? Wann wird der Besitzschutz nöthig? 3) Welche Rechtsmittel kennt das heutige Recht zum Schutze des Besitzes, und in welchen Fällen sind die mehreren possessorischen Rechtsmittel anwendbar? 4) Welches Verfahren findet bei Geltendmachung der possessorischen Rechtsmittel statt? Der Vf. erwartet selbst die Anfechtung seiner Doctrin von Seiten der romanisirenden Juristen, wie denn solche auch zuversichtlich nicht ausbleiben werden. 137.

[1506] **Das Edikt vom Jahre 1832** und die darauf folgenden Instructionen über das Volksschulwesen mit Bemerkung aller darauf bezüglichen, später durch die Oberschulbehörde bekannt gemachten näheren Vorschriften u. Erläuterungen für Schullehrer und Schulvorstände des Grossherzogthums Hessen u. s. w

vom Benefiziat *Schumann*. Darmstadt, Pabst. 1841. 96 S. gr. 8. (n. 15 Ngr.)

Die Schrift enthält einen wörtlichen Abdruck des grossherzogl. hessischen Edicts über das Schulwesen vom 6. Juni 1832 mit den unter den Text gestellten bezüglichen Erläuterungen und Ausführungsbestimmungen. Angefügt sind die unterm 20. Juni 1832 erlassenen Instructionen für die Ortsschulvorstände, für die Bezirksschulcommissionen und für den Oberschulrath, sowie die Verordnung wegen Errichtung eines Oberstudienraths vom 6. Juni 1832. Das Buch wird wesentlich dazu beitragen, Schullehrer und Schulvorstände im Grossherzogthume Hessen, für die es zunächst berechnet ist, mit dem Geiste des Volksschulgesetzes und ihren eigenen Rechten und Pflichten vertraut zu machen. Der Mangel eines Registers ist zu rügen. 137.

[1507] Die deutschen Auswanderungs-, Freizügigkeits- und Heimaths-Verhältnisse. Eine vergleich. Darstellung der darüber in den Staaten des deutschen Bundes, besonders in Oestreich, Preussen u. Sachsen besteh. Verträge, Gesetze u. Verordnungen, zugleich mit literär. Nachweisungen u. Bemerkungen für die Gesetzgebungs-Politik. Zur Selbstbelehrung für deutsche und ausländ. Staatsbürger jeden Standes von *Alex. Müller*, Grossherz. S. Weim. Reg.-Rathe. Leipzig, Wienbrack. 1841. XXXIV u. 345 S. gr. 8. (2 Thlr. 7½ Ngr.)

Hr. M. gibt in dieser Schrift eine vergleichende Uebersicht der in den deutschen Bundesstaaten über Auswanderung und Heimathsrecht geltenden Gesetze, mit besonderer Hervorhebung der österreichischen, preussischen und sächsischen Gesetzgebung. Dass eine solche Zusammenstellung nicht bloss einen dankenswerthen Beitrag für die Fortbildung des Staatsrechts der deutschen Bundesstaaten in Bezug auf Staats- und Heimathsangehörigkeit gewährt, sondern auch für die Gesetzgebung selbst wichtig sei, kann nicht bezweifelt werden, zumal da der Vf. bemüht gewesen ist, auf die ständischen Debatten der constitutionellen Staaten und die Rechtsansichten der gefeiertsten Publicisten zurückzugehen. Ueber das eigene Raisonnement des Vfs. will Ref. nicht sprechen. Erfreulich sind die Urtheile des Vfs. über den Geist der neuesten sächsischen Gesetzgebung in Bezug auf Heimaths- und Gemeinderecht in der Einl. S. VI und S. 178. In Bezug auf die Rechtsverhältnisse der Juden in Sachsen S. 152 vermisst Ref. die Benutzung der wichtigen Gesetze vom 16. Aug. 1838, 13. Febr., 30. Mai und 3. Nov. 1840. Manche Ansichten des Vfs., z. B. S. 128 f., werden keinen oder nur geringen Anklang finden; S. 185 in der Note 1. ist er mit Beilegung von

Verdiensten um das Vaterland offenbar zu freigebig. Die immer wiederkehrenden und seitenlangen wörtlichen Allegate anderer Schriftsteller werden die Leser der Schrift sehr ermüdend finden.
137.

[1508] Polizei-Strafgewalt in den Königl. Preussischen Staaten, mit Inbegriff von Mittheilungen, das bessere Gelingen polizeilicher Zwecke befördernder, durch gesetzl. Bestimmungen ausgesprochener Grundsätze. Herausgeg. von *W. G. v. d. Heyde*, K. Hofrath. 3. u. 4. Thl. Magdeburg, Heinrichshofen. 1841. XXVIII, 179 u. 24, XVIII, 140, 24 u. 13 S. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XV. No. 22.]

Der Vf. entschloss sich in Folge der angeblich günstigen Aufnahme, welche die im J. 1838 erschienenen beiden ersten Theile dieses Werks gefunden hatten, und um die Brauchbarkeit des erstern aufrecht zu erhalten, zur Fortsetzung desselben. Diese Fortsetzung enthält aber nicht nur die seit dem Erscheinen der ersten beiden Theile officiell veröffentlichten neuen Polizeistraffälle, sondern auch Erläuterungen und Nachträge zu den in den früher erschienenen Bänden mitgetheilten Straffällen, ferner die seit dem J. 1838 in den Amtsblättern bekannt gemachten polizeilichen Strafbestimmungen, nebst Erläuterungen und Mittheilung durch gesetzliche Bestimmungen ausgesprochener, polizeiliche Zwecke fördernder Grundsätze; ist mithin, wie schon hieraus abgenommen werden kann, sehr reichhaltig, trägt aber ganz denselben Charakter, wie die übrigen, in unserm Repertorium vielfach besprochenen, Compilationen des Vfs.
137.

Medicin und Chirurgie.

[1509] Luftelectricität, Erdmagnetismus und Krankheitsconstitution. Von Dr. *L. Buzorini*, Oberamtsarzt in Ehingen u. s. w. Mit 1 Charte. Belle-Vue b. Constanz, Verlagshandl. (Leipzig, Fr. Fleischer.) 1841. XII u. 227 S. gr. 8. (n. 3 Thlr.)

Wir heben aus dieser fleissigen und mühevollen Arbeit nur Dasjenige hervor, was nähern Bezug zur Medicin hat, indem die physikalischen Darstellungen, die der Vf. in Voraussicht der Unbekanntschaft vieler Aerzte mit dem Gegenstande beigefügt, weder neu sein konnten, noch auch leider sich durch eine sehr nette

und präcise Ausführung empfehlen. In dem ersten, der Luftelektricität gewidmeten Abschnitte sucht der Vf. durch eudiometrische Versuche nachzuweisen, dass die Luft bei positiver Elektricität einen etwas grössern Sauerstoffgehalt zeige, als bei negativer; indessen ist dieser Ueberschuss so gering und schwankend, dass er nicht hieraus, sondern aus der Vergleichung vieler elektroskopischer Versuche mit den herrschenden Krankheiten den Schluss zieht, dass positive Elektricität vorwaltend die entzündliche, negative die nervös-adynamische Krankheitsconstitution bedinge, während katarrhalische, gastrische und rheumatische Krankheiten in die Uebergänge fallen. Namentlich sind es die Beobachtungen, die während der Cholera in München, Wien und anderwärts gemacht wurden und die während der Höhe der Epidemie ein Vorwalten negativer Elektricität angaben, worauf der Vf. seine Theorie stützt. Ein zweiter Abschnitt über den *Erdmagnetismus* zeigt uns, dass an den von der Cholera heimgesuchten Orten stärkere Abweichungen der Nadel zur Zeit der Seuche vorkamen, als nach ihrer geographischen Lage an ihr vorzukommen pflegen, und dass die Bahn der Cholera von Asien nach Westen höchst augenfällig mit der isogonischen Linie ohne Abweichung zusammenfalle. Diese Thatsachen, obwohl interessant, sind doch, namentlich die letztere, der Theorie zu Liebe viel netter angenommen, als sie sich muthmaasslich verhalten mögen. In einem Abschnitte über die Vertheilung der Wärme und die Krankheitsconstitution zeigt der Vf. durch eine mit vieler Sorgfalt und Vollständigkeit zusammengestellte Tabellensammlung, dass zur Zeit der inflammatorischen Krankheiten die Temperatur unter das Jahresmedium gesunken war, während sie beim nervös-gastrischen Genius darüber stieg. Wenn diese Schwankungen gleich sehr gering sind, so ist doch ihre Allgemeinheit ein Grund, sie zu berücksichtigen. Wenn der Vf. aber aus ähnlichen Tabellen über die Wärmevertheilung nach Breite- und Längengraden behauptet, dass das inflammatorische Gebiet von über ihre Temperatur erwärmten, das nervöse Terrain aber von erkalteten Ländern umgeben sei, und dass durch diese Wärmevertheilung ein Strom positiver Elektricität in die inflammatorischen, von negat. Elektricität in die nervösen Gebiete zieht, so sind einestheils die angeführten Data über diese Grenzländer zu gering, anderntheils ist mit Nichts bewiesen, dass sich an diesen Grenzen der Temperatur auch die Krankheitsconstitution geändert habe. Wir können daher diese Zurückführung derselben auf die Verhältnisse der Elektricität nur für einen zwar sehr geistreichen aber auch sehr hypothetischen Gedanken halten. Der Vf. theilt uns ferner sehr zahlreiche Versuche mit, die er über das Athmen der Thiere in elektrisirter Luft gemacht hat, und die allerdings zu beweisen scheinen, dass in + elektrisirter Luft mehr,

in — elektrisirter weniger Sauerstoff in gleicher Zeit verzehrt wird, als in neutraler. Dieses Factum ist indessen sehr vieldeutig und nicht wohl vergleichbar mit den natürlichen Verhältnissen, weil der Versuch strömende Elektricität anwendet, die niemals lange in der Atmosphäre stattfinden wird. Am allerwenigsten aber möchten wir in die Theorie einstimmen, die der Vf. zuletzt als zoo-elektro-chemische Theorie der Respiration aufstellt. Bis hierher war derselbe zwar geneigt, interessante Verhältnisse aufzufinden, aber vorsichtig in seinen positiven Annahmen; diese Athmungstheorie aber und die darauf gebaute Theorie der Genesis von Krankheitsconstitutionen ist ein völlig unzurechtfertigendes Gemisch verfehlter Analogien, indem Ausdrücke der Elektrochemie, wie Kathoden und Aroden, Ionen u. s. f. auf eine Weise zur Erklärung der Blutmetamorphose angewandt werden, in der aller Halt, alle Anschaulichkeit und Verständlichkeit verloren geht. Besser hätte der Vf. sich begnügt mit der alles Dankes werthen Zusammenstellung von Beobachtungen, die allein schon hinreicht, seinem Werke Brauchbarkeit und die Aufmerksamkeit seiner Fachgenossen zu sichern. 151.

[1510] **Die chirurgische Muskellehre in Abbildungen.** Ein Handbuch für studirende und ausübende Aerzte, gerichtliche Aerzte, Wundärzte u. s. w. von **Dr. *Gust. Biedermann Günther*,** Prof. d. Chir. u. Director des k. chir. Friedrichshospitals in Kiel und ***Jul. Milde*,** Maler in Hamburg. 3. Thl. **Mit 44 Steindrucktaf. Hamburg, Meissner. 1840. XVI u. 247 S. gr. 4. (n. 7 Thlr. 15 Ngr., color. 10 Thlr.)**

Auch u. Tit.: Die chirurgische Anatomie in Abbildungen u. s. w. 3. Thl. Die Muskellehre.

[Vgl. Repert. Bd. XVII. No. 1281.]

Der Titel dieses Werkes kann wohl zu der Frage veranlassen, ob es für Chirurgen eine andere Anatomie gebe, als für Physiologen und andere Aerzte, oder ob nicht vielleicht unter chirurgischer Anatomie wenigstens eine pathologische gemeint sei. Der Verleger belehrt uns auf einem dem Titel gegenüberstehenden Blatte und der Vf. in der Vorrede, wie die Sache zu verstehen sei: chirurgische Anatomie sei nämlich diejenige Lehre vom Baue des menschlichen Körpers, welche das Interesse besonders im Auge habe, das der Chirurg daraus ziehen könne. Anatomie sei die Hauptbasis für die wissenschaftlichen Fortschritte der Chirurgie. Ist sie es nicht auch für die gesammte Medicin? Nun mag allerdings nicht bestritten werden können, dass von vielen Lehrern und Lehrbüchern der Anatomie dieselbe ohne alle Berücksichtigung der Chirurgie vorgetragen, d. h. die Topogra-

phie, die relative Lage der Theile und ihr gegenseitiges Verhältniss zu wenig in's Auge gefasst werde; indessen gilt dieser Vorwurf doch nicht allgemein, und es ist gewiss oft nur die Nachlässigkeit der Einzelnen, wenn sie kein getreues Bild der Theile des menschlichen Körpers in die Seele aufnehmen. Zur Erreichung des Zieles, das dem Hrn. Vf. vorschwebt, würde uns am zweckmässigsten eine Darstellung aller Theile des Körpers in den verschiedenen Gegenden, Lagen und Bewegungen erscheinen, so dass die einzelnen anatomischen Theile schichtenweise zur Anschauung kommen (was in der 7. Abthl. des Werkes geschehen soll); wie man denn diess auch durch Kupfertafeln versucht hat, in welchen mehrere Blätter dargestellt auf einander geklebt sind, dass sie von oben nach unten aufgehoben werden können, wie diess schon im 16. Jahrh. z. B. in der Ophthalmodouleia des G. Bartisch und früher geschah. — Gewiss ist die *Absicht* des Vfs. eine vortreffliche, und die Ausführung der einzelnen Abbildungen selbst, wenn sie gleich nicht sehr gross sind, so wie die dazu gegebenen Beschreibungen (von welchen wir z. B. die der Fascien des Oberschenkels erwähnen wollen) lassen nichts zu wünschen übrig. Die Muskellehre ist in 14 Capp. nach ebenso viel Regionen des Körpers eingetheilt, nämlich: Kopf, Hals, Gaumen mit Zunge und Schlundkopf, Brust, Bauch, Nacken und Rücken, Schulterblatt, Oberarm, Vorderarm, Hand, Becken, Schenkel, Unterschenkel und Fuss. Auf die Wirkung der Muskeln ist natürlich keine Rücksicht genommen, sondern lediglich auf ihre Lage. Jeder einzelne Muskel hat eine Abbildung für sich erhalten und kommt noch viele Mal, theils ganz, theils stückweise, bei der Darstellung seiner Nachbarn vor. Die Vollständigkeit und der bedeutende Umfang des Werkes erhellt schon hieraus, und diese Ausführlichkeit ist namentlich das Auszeichnende vor andern derartigen Büchern. Ob aber nicht der dadurch bedingte hohe Preis des vollständigen Werkes — denn nur alle Theile der Anatomie umfassend kann es seinem Zwecke entsprechen — ein Hinderniss seiner Gemeinnützigkeit sein werde? Wir möchten es in der That fürchten, da schon die Muskellehre mit nicht colorirten Abbildungen 7½ Thlr. — bei der guten Ausführung derselben kein zu hoher Preis — kostet. Angefügt sind dem Werke noch eine Uebersicht der einzelnen Muskeln nach den Regionen, ein alphabetisches Register nach der gebräuchlichsten lateinischen Terminologie, ein synonymisches, sehr schätzenswerthes Register, die meist von älteren Anatomen gebrauchten Benennungen der Muskeln enthaltend, und eine englische, französische, griechische, holländische und deutsche Synonymik.

[1511] **Handbuch der wundärztlichen Klinik,** mit besonderer Rücksicht auf allgemeine Chirurgie und die chirurg.

Operationen. Nach ihrem gegenwärtigen wissenschaftl. Standpuncte und nach den Erfahrungen der bewährtesten Wundärzte Deutschlands, Frankreichs, Englands u. s. w. systematisch bearb. unter Mitwirkung mehr. Civil- und Militairärzte von **Dr. *Gust. Meyer*,** Pensionair-Arzte u. Repet. am K. medic.-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institute. **2. Bd.** Die Lehre von den Missbildungen, Degenerationen, Pseudorganosen und Dermatosen. **Berlin, Herbig. 1841. XII u. 546 S. gr. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)**

[Vgl. Repert. Bd. XXVIII. No. 659.]

Dieser 2. Bd. beginnt mit dem 17. Cap. der allgemeinen Chirurgie und beschliesst dieselbe mit dem 28. Es wird darin gehandelt: von der subcutanen und innern Zerreissung im Allgemeinen; 18. von dem Mangel einzelner Organe und ihren widernatürlichen, nicht wunden Trennungen; 19. von den fremden Körpern; 20. von der Hypertrophie und Atrophie; 21. von der Ueberzahl einzelner Körpertheile; 22. von den Brüchen; 23. von dem Vorfall und der Umstülpung; 24. von den Afterbildungen; 25. von den Balggeschwülsten und Hydatiden; 26. von den Tuberkeln; 27. von den Karcinomatosen (mit fungus medullaris und Melanose) und 28. von Steatom, Sarkom und Enchondrom. Hierauf beginnt der 2. Theil: Von den chirurgischen Krankheiten der einzelnen Systeme. 18. Abschnitt: Von den chirurgischen Krankheiten der äussern Haut, der Schleimhäute und des peripherischen, subcutanen Fettgewebes. Dermatosen. Cap. 29. von den Hautentzündungen (inclusive des Erysipelas); 30. von der Verbrennung; 31. von der Erfrierung; 32. vom Furunkel; 33. von den gangränösen Krankheiten der Haut (Carbunkel); 34. von der Wurm- und Rotzkrankheit; 35. vom Oedem und der Hautwassersucht; 36. vom Emphysem; 37. von der gutartigen Hautmelanose; 38. von der Ekchymose und dem subcutanen Extravasat; 39. von den Wunden der Haut; 40. von den angeborenen und erworbenen Missbildungen, Entartungen und Afterproductionen der Haut (von der Alopecia und dem Nävus an bis zum Hautkrebs); 41. von den eigenthümlichen Krankheiten der Schleimhäute; 42. von den sogenannten chronischen Exanthemen, a) Ekzematosen, zu denen auch Pytiriasis, Psoriasis, Lichen, Herpes, Impetigo, Scabies und Acne gehören; b) Apostasen, d. h. Prurigo, Intertrigo, Pemphigus, Herpes exedens, menstrual-gichtische, Hämorrhoidal-scrophulöse, lepröse und syphilitische Ausschläge. Im Anhange handelt Cap. 43. von der Syphilis und 44. von der Scrophelkrankheit. Man sieht leicht, dass der Vf. die Grenzen der Chirurgie, somit auch seines Werkes, sehr weit gesteckt hat; das Erysipelas z. B. dürfte kaum in das Gebiet einer chirurg. Klinik gehören. (Der Vf. rubricirt es unter die Hautentzü

dungen und sagt doch ausdrücklich, es sei keine Entzündung.) Ob die chronischen Hautausschläge, wie der Vf. sagt, herkömmlich der wundarzneilichen Behandlung anheimfallen, ist billig zu bezweifeln; die Eintheilung der Exantheme ist grösstentheils die, welche Fuchs gegeben hat. Auch ist, in diesem 2. Bande wenigstens, eine systematische Ordnung, die der Titel des Werkes verspricht, nicht recht zu erkennen; denn Vieles, was seiner Natur und therapeutischen Bedeutung nach zusammengehört, scheint etwas zu sehr getrennt zu sein. Aber die Bearbeitung der einzelnen Abschnitte selbst ist ausführlich und belehrend; man erhält in dem Werke eine Vereinigung der Ansichten und Meinungen der berühmtesten Wundärzte und Aerzte, und insofern ein grosser Theil des Buches Krankheiten bespricht, welche der speciellen Therapie und der innern Klinik angehören, leistet es mehr, als der Titel verspricht. 108.

[1512] Sammlung auserlesener Abhandlungen und Beobachtungen aus dem Gebiete der Ohrenheilkunde. Herausgegeben von Dr. *C. G. Lincke.* 4. u. 5. Sammlung. Mit 2 lithograph. Taff. Leipzig, Hinrichs'sche Buchh. 1840, 41. 206 u. 242 S. gr. 8. (Beide Sammlungen 2 Thlr. 15 Ngr.)

Der Plan des Herausgebers dieser Sammlungen ist oder scheint zu sein: Alles, was für die Ohrenheilkunde und über Krankheiten des Gehörorganes geschrieben ist, zu vereinigen, ohne jedoch dabei eine systematische oder chronologische Ordnung zu verfolgen. Indess es hat auch ohne dieselbe sein Werk kein geringes Verdienst, indem in medicinischen Zeitschriften des In- und Auslandes oder in Actenstücken gelehrter Gesellschaften Vieles über diesen Gegenstand zu finden ist, was, vor längerer Zeit schon geschrieben, wenigstens jetzt nicht mehr bekannt und beachtet ist. So sind zum Beispiel in der 4. Sammlung die meisten Abhandlungen aus dem vorigen Jahrhunderte; es sind folgende: 1) Ueber den Krebs am Ohre, von Dr. Krügelstein; 2) über einige Leiden (Ablagerungen und Verdickung in der Schleimhaut) des äussern Gehörgangs, von Earle; 3—8) sowie die Miscellen am Schlusse dieses Bandes handeln von der Durchbohrung des processus mastoidei und liefern Beispiele und Krankengeschichten dazu; 9—10) enthalten Beobachtungen und Untersuchungen über die Wirkung der Zerstörung des Trommelfells, besonders der operativen (Paukenfellstich). Die Mehrzahl der in der 5. Sammlung enthaltenen Abhandlungen ist neuern Ursprungs, ja zum Theil der neuesten Zeit angehörig, nur die 2., 3. u. 4. sind aus dem verflossenen Jahrhunderte. Die 1. Abhandl. ist

von Cunningham Saunders über die Krankheiten des Ohres; die 2—8. betreffen sämmtlich die durch Verstopfung der Eustachischen Röhre entstehenden und durch Einwirkung auf dieselbe zu heilenden Krankheiten des Gehörs. Die 9. Abhandl. empfiehlt Haarkügelchen (von Menschenhaaren verfertigt und in den äusseren Gehörgang einzulegen) als Präservativ der Schwerhörigkeit und als Hausmittel bei mehreren Krankheiten des Gehörs. Und so werden auch diese zwei Sammlungen, wie die früher erschienenen, den mit der Otiatrik besonders beschäftigten Aerzten höchst willkommen sein, und wenn sie ausserdem noch dazu beitragen, das Studium der Ohrenkrankheiten, was zum Theil vernachlässigt ist, anzuregen, so sind sie für die gesammte Medicin von entschiedenem Nutzen. 109.

[1513] Beschreibung eines neuen Apparates zur Vereinigung des gespaltenen Gaumens ohne Nath; ferner: eines neuen Apparates zur Retention des Unterkiefers und Geschichte eines auf mechanische Weise hergestellten, verwachsenen Mundes. Drei Beiträge zur chirurg. Operations- und Maschinenlehre von Dr. *Fr. Hartig*, Leibzahnarzte Sr. Durchl. des reg. Herzogs von Braunschweig u. Lehrer der Zahnheilkunde am anat.-chirurg. Collegio zu Braunschweig. Mit 6 lithograph. Taf. Braunschweig, Meyer sen. 1841. 45 S. gr. 8. (n. 1 Thlr.)

Obschon durch die Staphylorrhaphie einem früher schmerzlich gefühlten Bedürfnisse in der wundärztlichen Praxis abgeholfen ist, so kann doch nicht geleugnet werden, dass die Ausführung dieser Operation mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist, eine vorzügliche Geschicklichkeit beim Operirenden voraussetzt und selbst bei der besten Ausführung oft nicht vollkommen genügt. Dieses bedenkend, hat der Vf. vorliegender Schrift einen sinnreichen Apparat ausgedacht und angefertigt, der sowohl in seiner ersten Gestalt als mit einer Verbesserung versehen dargestellt ist, dessen Application nicht aussergewöhnliche Kunstübung verlangt, und welcher übrigens, bei gleicher Sicherheit der Vereinigung, noch dem Kranken bequemer sein soll, als die Gaumennaht. Freilich hat er sich noch nicht praktisch bewährt, doch ist es zu wünschen und zu hoffen. Der zweite Apparat, welcher durch eine ähnliche Betrachtung der Unzulänglichkeit der bisher beim Bruch des Unterkiefers angewendeten Verbände hervorgerufen wurde, scheint allerdings die Klippen zu umgehen, an denen bisher oftmals in der Heilung der erwähnten Krankheit man scheiterte, aber er ist ebenfalls noch nicht praktisch geprüft. Dass diess recht bald geschehen möge, ist ein Wunsch, der zum Besten der Chirurgie ausgesprochen wird. Die Herstellung eines bis auf eine Oeffnung von der Grösse einer Feld-

bohne verwachsenen Mundes geschah durch ein vom Vf. zu diesem Behufe ersonnenes Dilatatorium, welches einen fernern Beweis des Scharfsinns liefert, mit welchem Dr. Hartig Instrumente zu erfinden und anzuwenden weiss. Die Steindrucktafeln stellen die im Buche erwähnten neuen Instrumente und die Art ihrer Application dar. 109. —

[1514] Neueste Heilmethode des Stotterübels. Von *F. Blume*, Oberpred. zu Harzgerode im Herzogth. Anhalt-Bernburg. Quedlinburg, Basse. 1841. XVI u. 192 S. 8. (1 Thlr.)

Seit der Zeit, wo das Geheimniss der Madame Leigh, Stotternde zu heilen, aus Nordamerika nach Europa kam, ist den Stotternden und den Versuchen, sie von ihrem Uebel zu heilen, eine grössere Aufmerksamkeit zugewendet worden. Auch der Vf. dieses Buches hat sich viel mit dieser Sache beschäftigt, und da er glaubt, dass jetzt jene Aufmerksamkeit zum Theil erkaltet sei, er übrigens auch nicht uninteressante Erfahrungen über das Wesen und die Heilung des Stotterübels gemacht hat, so theilt er dieselben mit. Die Schrift zerfällt in drei Abschnitte; im 1. wird von dem Wesen und den Ursachen des Stotterns gehandelt, nämlich die verschiedenen Ansichten über den eigentlichen Sitz und Grund des Leidens werden erwähnt, und ihnen folgt die eigene Ansicht des Vfs. darüber, dass es in einem Missverhältnisse zwischen dem Denk- und dem Sprachgeschäfte bestehe, und zwar entweder in Folge eines besondern Seelenzustandes oder einer eigenthümlichen Beschaffenheit und falschen Gebrauchs der Sprachwerkzeuge. Dieser letzteren Verrichtungen bei Bildung der Buchstaben werden erläutert und daran schliesst sich eine Uebersicht der secundairen, entfernten Ursachen des Stotterns. Die Ansichten des Vfs. sind durch Beispiele aus seiner Praxis bestätigt. Der 2. Abschnitt gibt eine Beschreibung und Beurtheilung der bisherigen Heilversuche, die früher mit Arzneimitteln, dann aber (Leigh'sche Schule) durch Uebung der Zunge, überhaupt durch Sprechübungen, und auch durch psychische Mittel angestellt worden sind. Im 3. Abschnitt endlich entwickelt der Vf. sein Heilverfahren. Als Aufgabe stellt er sich: die Harmonie zwischen der Thätigkeit des Geistes und der Sprachwerkzeuge herzustellen, die zu einer geregelten Aeusserung der Gedanken und Gefühle durch die Lautsprache erforderlich ist. Ist nun das Uebel in seinem Grunde psychischer Natur, so geschieht der Heilversuch auf psychische Art; beruht es auf einer falschen Anwendung eines oder mehrerer Sprachorgane, so wird durch Uebung und geregelten Gebrauch derselben das Uebel behandelt. Eine aus eigener Erfahrung gegriffene Beispielsammlung erläutert die aufge-

stellten Regeln. Im Anhange spricht der Vf. noch über die „Orthophonie von Colombat de l'Isère“ und „die Heilung des Stotterns durch eine neue chirurgische Operation von J. F. Dieffenbach“, über einen höchst interessanten Fall von acuter Aphonie und über einen Aufsatz im Allg. Anzeiger. Aus dem ganzen Werke geht hervor, dass der Vf. vollkommen mit seinem Gegenstande vertraut sei, dass er vielfache Erfahrungen gemacht und glückliche Heilungen angestellt habe; und es ist in der That zu wünschen, dass Aerzte und Pädagogen Hand in Hand dieser Sache diejenige Aufmerksamkeit widmen, welche ihr der Vf. des vorlieg. Buchs geschenkt hat und wodurch allein eine allgemeinere Vorbeugung, vielleicht auch Ausrottung des Stotterns erzielt werden kann. 108.

[1515] Zeitschrift für Chirurgen von Chirurgen. Redigirt von *Fr. E. Baumgarten*, Bergchirurgus zu Klausthal u. s. w. 1. Bds. 1. Heft. Osterode, Sorge. 1841. 94 S. gr. 8. (11¼ Ngr.)

Der Titel dieser neuen Zeitschrift ist mit guter Absicht gewählt worden, dürfte aber doch vielleicht nicht allgemein so verstanden werden, wie er sollte. In den dieses 1. Heft einleitenden Worten des Herausg. erfahren wir nämlich, dass er dieses Journal als einen Sammelpunct der Erfahrungen und Ansichten nicht promovirter Wundärzte betrachtet wissen will. Diese erleiden allerdings, ausser mannichfachen gesetzlichen Beschränkungen, im öffentlichen und wissenschaftlichen Leben nicht selten eine Zurücksetzung, die unverdient und niederschlagend genug ist, da sie doch vielmehr bei ihrer grossentheils dornenvollen Arbeit eher Aufmunterung verdienten. Wir meinen nicht die niederen Wundärzte, deren Viele bloss barbiren und schröpfen sollten, sondern die sogenannten Wundärzte 1. Classe (Magister der Chirurgie oder Medicinae practici), von denen nicht wenige den theuern Universitätsstudien und der noch kostspieligern Promotion halber auf chirurgischen Akademien sich ausbilden und als „Aerzte 2. Classe“ in kleinen Städten und auf dem Lande das ärztliche Personale bilden. Ihre oft segensreichen Leistungen werden aber so wenig beachtet, viele promovirte Aerzte, namentlich die jüngeren, sehen sie so über die Achsel an, dass man von den Erfahrungen, welche sie zu machen Gelegenheit haben, nur selten in weiteren Kreisen etwas vernimmt. Diesem Bedürfniss des ärztlichen Publicums sowohl als der höheren — nicht promovirten — Wundärzte insbesondere abzuhelfen, eröffnet Hr. B. sein Journal, zu dessen Mitarbeitern er nur „Chirurgen“ wünscht, dessen Leser aber auch „Aerzte“ (Promoti) sein sollen, weil er eben durch dieses Journal den Beweis liefern will, dass die Wund-

ärzte nicht ganz minorum gentium seien. Wir wünschen ihm Glück zu diesem Unternehmen und können nach dem ersten Hefte schliessen, dass die neue chirurgische Zeitschrift interessante Beobachtungen im Gebiete der Chirurgie enthalten wird. Das 1. Heft liefert acht Aufsätze verschiedenen Inhalts, dann unter der Rubrik „Kritiken" eine Recension der Velpeau'schen Vorlesungen über chirurg. Klinik und unter der Aufschrift „Mannichfaltiges" Personal- und andere Notizen, die für das Publicum, welchem das Journal bestimmt ist, von Interesse sein können. 108.

Classische Alterthumskunde.

[1516] Allgemeine wissenschaftliche Alterthumskunde oder der concrete Geist des Alterthums in seiner Entwickelung und in seinem System, von Dr. *C. G. Haupt*, Oberlehrer. 3 Bde. Altona, Hammerich. 1839. XXIV u. 287, XVI u. 288, VIII u. 130 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Wenn Ref. glaubt, dass weder die Philologie noch die Philosophie aus diesem Werke einen wesentlichen Gewinn ziehen werden, so ist er doch weit entfernt, diesen Glauben für etwas Anderes zu geben, als für seine rein subjective Meinung. Leicht möglich, dass er nicht scharfsichtig genug ist, um den hohen Werth dieser Art philosophischer Behandlung der Alterthumskunde überhaupt zu erkennen, möglich, dass ihm, wenn er zu den Eingeweihten gehörte, Dasjenige, was ihm jetzt von seinem niedern Standpuncte aus als eine ziemlich leichte Compilation von allerhand Notizen, geschlagen über den Leisten und verbrämt mit den Floskeln der Kanzleisprache des Hegel'schen Systems, erscheint, sich zeigen würde als das Werk genauester Forschung, durchdrungen von dem Geiste reinster Speculation. Er gibt diese Möglichkeiten gern zu, kann sich aber von seiner Meinung doch nicht trennen, eben so wenig als er seinen Standpunct verlassen mag, der freilich so niedrig, so beschränkt ist, dass auf ihm die kritische Heilung einer einzigen Stelle eines alten Autors, die Feststellung einer einzigen geschichtlichen Thatsache mehr gilt, als ein ganzes Buch von der Art, wie das vorliegende. Dass nun Ref. zur Beurtheilung dieses letztern nicht taugt, selbst wenn er die Lust hätte, eine solche zu unternehmen, braucht er nach diesem offenen Geständnisse nicht weiter zu beweisen, er fühlt aber auch weder Neigung noch besondern Beruf, die Ansichten des Vfs. ausführlich darzulegen. Nur den Schematismus des Werks, durch den die letztern für den Kundigen vielleicht einigermaassen durchblicken, setzt er nach den Inhaltsverzeichnissen

der drei Bände her, weil es dem Plane des Repertor. gemäss zu sein scheint, wenigstens den Gang, den der Vf. genommen, anzugeben. Der erste Band enthält: A. Einleitung und Grundlegung: I. Die Naturbestimmtheiten. II. Die Sprache und die Sprachverschiedenheiten. III. Allgemeine Anfänge der Entwickelung des Menschengeschlechts. IV. Das religiöse Element als Entwickelungsprincip. Der Cultus und der Staat. V. Das religiöse Element an und für sich. Die Naturreligion. Das Symbol. Der Mythus. VI. Die Mythologie im Allgemeinen. VII. Verständniss der Mythologie. VIII. Gang der Entwickelung der religiösen Idee des Alterthums im Allgemeinen. IX. Entwickelung des Staatslebens im Alterth. X. Gang der Entwickelung der Kunst bei den alten Völkern. XI. Entwickelung der Wissenschaft bei den alten Völkern, namentlich der Philosophie. B. Der concrete Geist des Alterthums in seiner Entwickelung. I. Der concrete Geist des Orients. Erste Stufe: China, Japan und die indo-chinesischen Völker. Zweite Stufe: die Inder. Dritte Stufe: das medisch-persische Reich (a. die Arier, oder das medisch-persische Urreich. b. Der jüngere als Ganzes vollendete Staat Persiens). Vierte Stufe: die Aegypter. Fünfte Stufe: die Hebräer. Sechste Stufe: Vorderasien und Nordafrika. Der zweite Theil, der mit dem dritten noch die besondere Ueberschrift trägt: der concrete Geist des classischen Alterthums, handelt von G r i e c h e n l a n d oder dem ersten Reich des Mythus. 1) Naturbestimmtheit Griechenlands. 2) Das Allgemeine der Geschichte. A. Mythischer Anfang, oder erste Stufe des concreten Geistes Griechenlands: 1) das mythisch-religiöse Element als vornehmliches Bildungs- und Entwickelungsprincip, fortschreitend in den einzelnen Ländern. (Politisch-priesterliche Geschlechter u. s. w.) 2) Die Periode des Anfangs in allen Lebensbeziehungen insbesondere, und das Bewusstsein darüber im Homer, den Cyklikern, Hesiod und den Orphikern, durch welche der Mythus das griech. Götterthum und ethische Staatsprincip aus sich entwickelt. 3) Sprache und Schrift. B. Zweite Periode. Periode der innern Vollendung. 1) Die Geschichte im Allgemeinen. 2) Volksgedanken u. Sprache insbesondere. 3) Griechisches Staatsleben insbesondere: Cultus, Moralität, Recht und Verfassung. 4) Uebergang zur Kunst und Wissenschaft: a) der Mythus bildet zunächst den Cultus durch Gymnastik und Musik (Orchestik and Mimik). b) Durch die lyrische Dichtkunst entwickelt der Mythus aus sich die Idee der hellenischen Moralität. c) Durch die Dramatik entwickelt der Mythus aus sich die Idee der Rechtsverfassung. d) Die bildende Kunst. e) Redekunst, Geschichtschreibung und Philosophie. C. Dritte Periode, oder Periode des Unter- und Uebergangs. 1) Staat, 2) Religion und Sittlichkeit, 3) Sprache, 4) Kunst und Wissenschaft. Der dritte Theil: R o m: der Begriff. Roms Vor-

aussetzung. Erdnatur, Völker Italiens. Die Etrusker (die Gallier und Germanen). Samniter und Sabeller und die Latiner. — Die historische Bewegung oder Dialektik des Begriffs. Erste Periode, erster Theil: der Satz oder das Königthum. Zweiter Theil: der Gegensatz; Periode der Feststellung der Republik: a) das historische Werden. b) Das Resultat der Entwickelung. Zweite Periode: die Monarchie; Höhepunct. — Sprache. Religion. Staatshaushaltung (das abstracte Recht und die Rechtsverwaltung. Kunst und Wissenschaft. Poesie; bildende Kunst; Redekunst; Geschichtschreibung. Rechtswissenschaft; Philosophie). — Dritte Periode: Untergang oder Uebergang. 1) Das System: a) die Provinzen als äussere Momente des Uebergangs. b) Religion und Philosophie als innere Momente des Uebergangs. 2) Die Juden, das Christenthum, die Germanen. Mohamed und die Araber. — Uebrigens bemerken wir, dass in den gegenwärtigen *drei Bänden* nur die erste Abtheilung des Ganzen enthalten ist, *bei der* es dem Vf. zuerst um das System der historischen Entwickelung zu thun ist. Die zweite Abtheilung, zu der die erste nur „Studien und Vorarbeiten" enthält, wird behandeln „die drei Reiche oder die Principien der alten Völker."

[1517] Mythologie der Griechen und Römer. Von *Ludw. Schaaf.* 4. Ausg. Bearbeitet und herausgeg. von Dr. *J. Ch. G. Schincke.* Magdeburg, Heinrichshofen. 1839. X u. 307 S. gr. 8. (1 Thlr. 10 Ngr.)

Auch u. d. Tit.: Encyclopädie der klassischen Alterthumskunde ein Lehrbuch für d. ob. Klassen gelehrter Schulen. Von u. s. w. 1. Thls. 3. Abthl.

Abgesehen davon, dass in der Menge der einzelnen mythologischen Angaben und der Citate uns hin und wieder das rechte, für die Schule gehörige Maass überschritten zu sein scheint, halten wir das vorlieg. Buch für ein solches, das in dem Kreise, für den es bestimmt ist, nicht ohne Nutzen gebraucht werden kann. Ausser der Einleitung, in der von dem Begriff, den Quellen und der Behandlung der Mythologie die Rede ist, zerfällt es in *drei* Theile, deren erster, „Mythische Kosmologie" überschrieben, *in zwei* Abschnitten von der mythischen Welt- und Völkerkunde und den „theo-kosmogonischen Versuchen" handelt. Der zweite Theil enthält die Götterlehre (erster Abschnitt: Allgemeine Darstellung des herrschenden — olympischen — Götterstaats; zweiter Abschnitt: Schilderung der wichtigsten Gottheiten), der dritte Theil die Heldensage (erster Abschnitt: Urgeschichte des Menschengeschlechts; zweiter Abschnitt: Geschichte der vorzüglichsten Heroenthaten aus der hellenischen Vorzeit). 63.

[1518] Verhandlungen der dritten Versammlung deutscher Philologen u. Schulmänner in Gotha 1840. Gotha, Gläser. 1841. 132 S. gr. 4. (1 Thlr.)

Dass der Verein deutscher Philologen und Schulmänner eine sehr erfreuliche Erscheinung auf deutschem Boden ist, ist anderwärts bereits dargethan worden, daher wir auch bei der Anzeige des Berichts über die Verhandlungen der 3. Versammlung uns füglich nur auf Das zu beschränken brauchen, was als Resultat dieser Versammlung vorliegt. Kann doch auch Ref. von diesem hier nur Das, was als das Vorzüglichste und Beachtenswertheste ihm erschienen ist, besonders namhaft machen. Hierher gehört aber vor Allem die Eröffnungsrede des Präsidenten, des allbekannten Veteranen Fr. Jacobs über den ethischen Gehalt des class. Unterrichts, die hinsichtlich der Auffassung des Gegenstandes sowohl wie der Ausführung desselben höchst ausgezeichnet ist. Hier möge nur eine kurze Stelle Platz finden, durch welche der Redner auf eine in der That geniale Weise seine Zuhörer auf den Gegenstand hinzulenken sucht, den er vor ihnen zu behandeln beabsichtigt. „Zwei dämonische Wesen, den Erdensöhnen der alten Theogonien verwandt, Bastarde des Zeitgeistes und der Sophistik, Neomanie und Pleonexie, zu Deutsch Neusucht und Habgier, genannt, beide gewaltsam und beide, doch in verschiedenem Maasse, schlau, beherrschen die civilisirte Welt, von Vielen geschmäht, von der grössern Zahl aber abgöttisch verehrt, und immer von Neuem, wie die Tochter des nie zu sättigenden Erysichthon, durch neue Gestalten bethörend und täuschend. Beide verhüllen die Mängel ihrer eigenthümlichen Natur durch den Schmuck eitler Hoffnungen, und unter den trüglichen Namen der Industrie und der Aufklärung dringen sie vornehmlich in die Wohnungen des Mittelstandes ein, wo sie als Kinder der Sophistik Alles, was sie thun, mit beschönigenden Worten zu vertheidigen und zu empfehlen wissen, und wo die Gründe mangeln oder nicht ausreichen, lassen sie die Berufung auf den Zeitgeist, ihren Vater, eintreten, als auf einen Gesetzgeber, gegen den kein Widerspruch gilt" u. s. w. Höchst wichtig ist ferner der Vortrag des Hofrath Thiersch: „Warum ist ein allgemeiner Schulplan für Deutschland nicht vorzuschlagen, und was ist statt seiner zu wünschen?" ein Aufsatz, der viel Wahres enthält und volle Berücksichtigung verdient. Die 2. Sitzung begann mit einer Begrüssungsfeierlichkeit des Comthur Prof. Dr. Hermann aus Leipzig, dem bei seinem Erscheinen in der Versammlung eine Votivtafel überreicht wurde: „Viro immortali Godofredo Hermanno Criticorum Communi et popularium et exterorum sententia principi." Unter den hierauf folgenden Vorträgen ist uns namentlich der des Prof. Gerlach aus Basel wichtig erschienen: „Ueber di

Idee von Taciti Germania". In der 3. Sitzung sprach zuerst CRath u. Sup. Bach aus Ohrdruff über einen Vorschlag zu einem Lehrbuche der christlichen Religion für die oberen Gymnasialclassen, und unter andern wies Hofr. Thiersch nach, wie es nun wohl an der Zeit sei, dass die nächste Versammlung des Vereins Vorbereitungen zur Herstellung einer Parallelgrammatik der deutschen, latein. und griech. Sprache treffen möge. Unter den dem Programm beigegebenen Beilagen nennen wir ausser den Statuten des Vereins vor allen das herrliche Gedicht Eichstädts, von seinem Landsitze Benndorf aus datirt, von welchem er 20 Exemplare an seine näheren Freunde eingesendet hatte, und welches nun hier abgedruckt erscheint. Beachtenswerth erschien endlich dem Ref. noch der Vorschlag, der von dem Erbprinzen Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha der Versammlung gemacht wurde, dass nämlich sich der Verein damit beschäftigen möge, auf der von Adelung errichteten und durch bedeutende Sprachforscher bis auf Jac. Grimm herab weiter verfolgten Grundlage eine Feststellung der in vielen Puncten noch schwankenden deutschen Orthographie zu ermitteln. Möge dieser Vorschlag, der von der Versammlung mit Freude vernommen wurde, Berücksichtigung finden.

117.

[1519] **Regeln über das lateinische Verbum in seinen Compositionen und Anomalien,** für den Unterricht zusammengestellt von *H. Sudendorf.* Leipzig. (Fr. Fleischer.) 1841. VI u. 58 S. gr. 8. (10 Ngr.)

Der Vf. hat eine Formationslehre des lat. Verbi zu geben versucht, etwa in der Weise, wie man sie seit Buttmann vom griech. Verbo hat. Die Aufgabe, die er sich stellte, war, die Gesetze und Regeln, nach denen das lat. Verbum seinen ursprünglichen Stamm abwandelt und umbildet, und nach welchen also Composition, Derivation und Flexion mit stets sich wiederholender Nothwendigkeit erfolgt, möglichst vollständig, klar und umsichtlich darzustellen, und somit mehr Ordnung und Licht in dieses Gebiet der lat. Etymologie zu bringen und das Auffassen und Verständniss der Verba anomala und composita für Lernende nach Möglichkeit zu erleichtern. Freilich wird der Lehrer anfangs nicht die ganze Masse des hier Gegebenen, sondern nur das Allgemeine und Leichtere davon, den Fähigkeiten und Kräften seines Schüler angepasst, mitzutheilen haben. Der Vf. hat seinen Gegenstand in 3 Abschnitten behandelt, von denen der 1. die Lehre über die Composition, der 2. über die Formation, der 3. über den Stamm umfasst. Eine kurze, nur einen §. enthaltende Einleitung steht diesen Abschnitten voran, und zeigt, dass jedes latein. Verbum nur einen einsylbigen Stamm habe, und weist zugleich nach, wie man den-

selben, so wie seinen Charakter, mit Sicherheit finden könne. In der Lehre von der Composition werden 1) alle die Adverbia (satis, retro etc.), Conjunctionen (nec—negligo), Substantive (animus—animadverto), Präpositionen (separabiles und inseparabiles), die dem Stamme des Verbi vorgesetzt werden, aufgezählt. 2) Die Regeln der Buchstabenveränderung bei diesen Zusammensetzungen im Allgemeinen und Speciellen genau nachgewiesen (—13); in der Lehre von der Formation wird zunächst im Allgemeinen die Bezeichnung der Person, des genus verbi, des tempus perfectum u. s. w., nebst ihrer muthmaasslichen genetischen Entstehung festgestellt; dann folgt in grosser Ausführlichkeit die Lehre vom perfectum und supinum (—19), hierauf die Lehre vom Stamme, A) die Veränderung desselben durch Antreten der Form, Reduplication u. s. w. B) Veränderung im Stamme durch Composition u. s. w. (—58). Man kann dem Vf. die Anerkennung zugestehen, dass er mit Bearbeitung dieser Lehre vom Verbum ein verdienstliches Werk gethan und seinen Gegenstand eben so gründlich als umfassend behandelt hat. Im Cap. von der Composition hätte S. 11. „Eine Vergleichung mit dem Griechischen bringt es zur Gewissheit, dass vor nascor und nosco ein zum Stamme gehörendes g ausgefallen ist“ zugleich das bei Plautus und Terenz so häufig vorkommende gnatus, erwähnt werden können. S. 17 wird spondeo unter der grossen Zahl der Verba, die kein Supinum haben, aufgeführt; S. 36 aber bei einer andern Gelegenheit sponsum als Supinum genannt.

[1520] **Lateinische Synonymik** zunächst für die oberen Klassen der Gymnasien bearb. von Dr. *Ferd. Schultz*, Gymnasiallehrer in Arnsberg. Arnsberg, Ritter. 1841. XII u. 321 S. 8. (26¼ Ngr.)

Wir besitzen zwar schon in Schmalfelds Synonymik ein derartiges Hülfsbuch für die Schüler gelehrter Schulen, das bereits auch durch mehrmalige Auflagen seine Brauchbarkeit bewährt zu haben scheint; dennoch legt uns Hr. Schulz ein ähnliches neues Buch vor. Beide Bücher zeigen wenig Verschiedenheit von einander, wenigstens ist in beiden die Synonymenlehre von derselben Seite *her* aufgefasst und auf dieselbe Weise behandelt, mit dem einzigen Unterschiede, dass unser Vf. kürzer ist und weniger Beweisstellen anführt. In der Vorrede sagt er, der lateinische Sprachgebrauch zeige sich am reinsten bei Cicero, Cäsar und Nepos, worin ihm so weit es den Nepos betrifft, jetzt wohl Niemand mehr beistimmen dürfte. Eben so möchte das althergebrachte Vorurtheil von der Patavinitas des Livius, wenn es auch an Reisig in seiner lat. Syntax S. 49 einen Verfechter gefunden hat, und die daraus deducirte Verwarnung, dass man bei der Beurtheilung einzelner Wör

ter und grammatischer Satzverbindungen sich ja nicht ohne Weiteres auf Livius stützen solle, bei stimmfähigen Sachkennern, wenigstens in dieser Ausdehnung, wohl kaum Beistimmung finden. Für die Synonymenlehre ist der Unterschied von mehr und minder classischen Schriftstellern, den man für den Stil festgestellt hat, von keiner Bedeutung; hier muss der Umfang des ganzen Sprachschatzes zu Rathe und zur Untersuchung gezogen werden, und gerade Cicero mit seinen Begriffsbestimmungen, wie er sie so häufig, z. B. in den Tusculanen, zu beliebigem Gebrauch für seine Philosophie sich macht, oder dem Griechischen zu Liebe, oder weil er den Begriff des Wortes nur einseitig auffasst, ist in diesem Puncte mit grosser Vorsicht anzuwenden. Was das Buch selbst anbetrifft, so ist es nicht zweckmässig, dass der Vf. gar keine Rücksicht auf die Etymologie der Wörter, selbst nicht so weit sie den Unterschied derselben begründen oder bestätigen, genommen hat; in einem Schulbuche ist diess durchaus unpraktisch. Uebrigens sind die Döderlein'schen Untersuchungen mit Fleiss, aber auch mit Vorsicht benutzt, die synonym. Beiträge von Grysar und die Synonymiken von Dumenil-Ernesti, Ramshorn, Habicht und Schmalfeld sind gleichfalls berücksichtigt worden, und so enthält denn das kleine Büchlein, in gedrängter Kürze, eine ziemlich vollständige Synonymik, die wenigstens für Schulen ausreicht. Bei nancisci, consequi etc. hätte auch noch sortiri erwähnt werden sollen. Die Synonymen quidam, aliquis, quispiam etc. fehlen; eben so quisquis, quicunque. Den Unterschied von tanquam und quasi, den der Vf. angibt, ist so gut wie gar keiner; auch fehlt hier wieder das nothwendig in diese Reihe gehörige velut. Die Unterscheidung dieser Wörter, die der Schüler so oft anzuwenden genöthigt wird, war wichtiger als die mancher Substantiva. Recht gut ist accidit, voluit etc. behandelt, wo mit Recht die alte Ansicht stillschweigend verworfen ist.

Philosophie.

[1521] Grundriss der Logik und Metaphysik für Vorlesungen von Dr. *J. Ed. Erdmann*, ord. Prof. d. Philos. zu Halle. Halle, Lippert. 1841. VIII u. 170 S. gr. 8. (26¼ Ngr.)

Diese wenigen Bogen enthalten eine eng zusammengefasste Darstellung, die sich im Ganzen und Grossen zwar an Hegels Logik anschliesst, aber, sowohl dem Plane der Ausarbeitung nach, als im Einzelnen mannichfaltig von dieser abweicht. Mit dem Bekenntniss, hier und da nicht in Hegels Sinn eingedrungen zu sein (S. 10), hält es der Vf. für seine Pflicht, seine Vorlesungen

an einen Grundriss zu knüpfen, von dem er gewiss weiss, dass er ihn versteht. Den Grund jenes Nichtverstehens zeigt die Weise seiner eigenen Bearbeitung, deren vorzüglichste Seite es ist, der Vieldeutigkeit und schwankenden Unbestimmtheit in Hegels Entwickelung durch scharfe Bestimmung und verständliche Bezeichnung des Sinnes der gewählten Kunstausdrücke auszuweichen. Je mehr sich indessen diese Arbeit der Genauigkeit und scholastischen Accuratesse nähert, die Nichts aufnimmt, als was zu ihrem Gegenstande gehört, um so mehr bedauern wir, sagen zu müssen, dass sie auch eine gewisse Unerquicklichkeit und Trockenheit annimmt, nicht aus Schuld des Vfs., sondern weil, wie wir wenigstens überzeugt sind, das Anregende und Werthvolle der Hegel'schen Logik in Dem besteht, was nicht eigentlich zum Gegenstande gehörig, von ihm mit einem gewissen Reichthum der Phantasie hinzugezogen worden ist. Bei des Vfs. redlichem Bestreben, diese Auswüchse zu entfernen, scheint es nur um so klarer zu werden, wie die Architektonik der Hegel'schen Logik den eigentlichen Inhalt fast überall verdoppelt und verdreifacht, und mit unwesentlichen äusserlichen Unterschieden das Nämliche wiederholt. Der Vf. hat nun diese imaginairen oder nur beiläufigen Unterschiede auf scharfe Abstractionen zurückzuführen gesucht, wobei gerade die concreten Beispiele, die er zur Verdeutlichung überall beizufügen gewohnt ist, zeigen, dass man im Wesentlichen nur sehr langsam vorwärts kommt, und durch dialektische Tautologien aufgehalten wird. Hiervon gibt besonders der Abschnitt über den Modus (das Maass bei Hegel) ein Beispiel. Dieser Theil mag bei Hegel noch so sehr mit übereilten, schiefen Wendungen überladen sein, so enthält er doch in seinen vorgreifenden Anwendungen eine Menge der besten Gedanken, die in der Logik überhaupt vorkommen. Erdmann hat sich die Beibringung dieses ungehörigen Inhalts mit Recht versagt; mit dem Wegfall desselben hätten aber auch die abgetretenen Bestimmungen, die noch übrig bleiben, nicht in mehreren Paragraphen als wissenschaftliche Sätze aufgeführt zu werden verdient. Einer der interessantesten Theile ist die Einleitung, welche die dialektische Natur des Dinges und die dialektische Methode der Erkenntniss zu entwickeln versucht. Auch hier strebt der Vf. diese Methode, die von Hegel eigentlich nur durch bestechende Beispiele belegt und durch unmittelbare Handhabung eingeübt und zur andern Natur gemacht worden ist, auf bestimmte Gründe zu rückzuführen; aber die Deduction gelingt nur, wenn man seinem Gange folgt, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, dass es auch andere Anfänge gibt, die mit gleichem Recht zu etwas Andern führen. Ein grosser Nachtheil dieser Bestimmung der dialektischen Methode scheint uns ausserdem der zu sein, dass sie, je abstracter sie gefasst wird, auch desto mehr zu einer mechan

schen Operationsmethode wird, die den Dingen Gewalt anthut. So lange man ihre Herkunft nicht durch eine Verkettung von Formeln beweist, sondern sich erinnert, dass ihre Evidenz aus Erinnerungen an das concrete Geschehen fliesst, wird man bei ihrer Anwendung um so mehr die Natur der Sache zum Besten der Untersuchung mitwalten lassen können, je unbestimmter die Methode ist; im entgegengesetzten Falle kehren wir zu dem syllogistischen Mechanismus der Scholastik zurück. Es liesse sich diess durch Beispiele belegen, allein da eine genaue Kritik des Werkes hier unmöglich ist, so begnügen wir uns, auf dasselbe alle Die zu verweisen, welche den Grundstamm der Hegel'schen Philosophie mit Genauigkeit und Klarheit vereinigen zu können glauben. 50.

[1522] **Geschichte der Naturphilosophie** von Bacon v. Verulam bis auf unsre Zeit. Von **Dr. *Jul. Schaller***, a. o. Prof. der Phil. zu Halle. 1. Thl. Leipzig, O. Wigand. 1841. VIII u. 561 S. gr. 8. (2 Thlr. 26¼ Ngr.)

Welche Forderungen der Vf. an die Geschichte der Naturphilosophie stellt, erfahren wir nirgends, nur dass dieses hier vorlieg. Werk bei Gelegenheit der Ausarbeitung der Naturphilosophie aus dem Bedürfniss, vorher den historischen Inhalt zu kennen, entstanden sei, wird uns in der Vorrede mitgetheilt. In der That müssen wir auch glauben, dass diese Geschichte der Naturphilosophie nur aus Vorarbeiten besteht, die zwar für den Vf. zu seinen Zwecken, nicht aber in der Gestalt, wie sie veröffentlicht worden sind, für das Publicum einen erheblichen Nutzen versprechen. Fordern wir auch von dem Vf. nicht, dass er das Entstehen naturphilosophischer Ideen, ihr Uebergreifen in den Geist der Völker und den ausserordentlichen Einfluss darstelle, den gerade sie auf die Färbung des ganzen geistigen Lebens ausgeübt haben, sondern begnügen uns mit der Darstellung Desjenigen, was in den Werken der Philosophen sich als Ideen über die abstracte Grundlage der Naturerscheinungen, d. h. die Physik, vorfindet, so könnten wir doch wenigstens verlangen, dass dieses Material unter bestimmte, einleuchtende, umfassende Gesichtspuncte gebracht werde, dass Zusammenhang und Entwickelung der Lehren im Einzelnen klar werde. Diess Alles ist nur in so fern geschehen, als dieser Band eine erste Stufe der mechanischen Naturbetrachtung, und in ihr als Empirismus die Ansichten von Bacon, Hobbes und Gassendi, als Idealismus die des Descartes, Malebranche und Spinoza, und eine zweite Stufe unterscheidet, in welcher wieder als Empiristen Locke, Newton, die Materialisten, und als Idealisten Leibnitz und Wolf auftreten. Mit wenig Erbauung können wir die resumirenden und kritischen

Abschnitte lesen, die ohnehin nur einen kleinen Theil des Werkes bildend, die Kategorien der Hegel'schen Philosophie auf den Inhalt anwenden, ohne einen neuen und fruchtbaren Beurtheilungspunct zu finden. Mit eben so wenig Freude folgen wir dem Vf. durch die ohne alles Maass und ohne Zweck mitgetheilten auszüglichen Uebersetzungen, die oft Capitel für Capitel dem Gange der Originalwerke folgen. In dieser Weitschweifigkeit der Auszüge und durch eine gewisse Bequemlichkeit des Stiles gehen des Vfs. übrige gute Bemerkungen unter. Dass sich deren finden und dass der Vf. überhaupt alle die Uebersicht über den Gegenstand hat, die sich aus Hegels Schule und Grundsätzen entwickeln lässt, gestehen wir bereitwillig zu; allein um ein so voluminöses Werk als Geschichte der Naturphilosophie zu rechtfertigen, bedurfte es eines Mehreren, als in jener üblich gewordenen Polemik und Kritik der Hegel'schen Schule bereits vorhanden ist. 50.

[1523] **Natur oder Schöpfung?** Eine Frage an die Naturphilosophie und Religionsphilosophie. Von **Dr. *Joh. Ed. Erdmann***, ord. Prof. d. Philos. zu Halle. Leipzig, Vogel. 1840. X u. 128 S. gr. 8. (22½ Ngr.)

Naturwissenschaftliche Studien, mit denen der Vf. sich nach der Vorrede vorzugsweise in den letzten Jahren beschäftigt hat, gaben ihm zuerst Veranlassung, über die Eigenthümlichkeiten und gegenseitigen Abgrenzungen des natur- und des religionsphilosophischen Gebietes nachzuforschen, und führten ihn zu dem Resultate, dass eine voreilige Vereinigung der beiden eigenthümlichen Betrachtungsweisen mehr zu fürchten sei, als die consequente Verfolgung jeder für sich. Die Naturwissenschaft, wo sie immer als echte nur ihren eigenen Principien folgte, hat jederzeit anerkannt, dass sie aus Mangel an historischen Voraussetzungen nur die immanente Entwickelung des einmal Gegebenen, sowohl des Universum im Ganzen, als seiner Theile im Einzelnen versuchen dürfe, und hat jederzeit die Erläuterung des ersten Ursprungs dieser gegebenen Dispositionen von sich entfernt gehalten. Dass eine solche dennoch versucht werden muss, hat die religionsphilosophischen Ideen über die Schöpfung hervorgerufen, die mithin eine durchaus andere Aufgabe haben, nämlich die, zu zeigen, warum überhaupt die Welt der Erscheinung existirt, und warum gerade diese. Es fragt sich nun, ob Beides dem Belieben oder einem für den göttlichen Geist nothwendigen Entschlusse desselben zugeschrieben werden müsse. Die Entscheidung wird aus der Betrachtung des Begriffes von Gott fliessen. Diesen aber, sagt der Vf. S. 3, dürfen wir nicht unvermittelt hinstellen. Wir müssen ihn ableiten und entwickeln

Woher? Aus dem unwahren Gottesbegriffe, und zwar demjenigen, aus dem sich der wahre entwickeln lässt. So beginnt denn der Vf. eine historische Betrachtung der verschiedenen Gottesbegriffe, wie sie in der Geschichte der Religionen nach und nach hervorgetreten sind, und führt diese Auseinandersetzung durch die Hälfte des ganzen Buches in Bezug auf griechisches und römisches, jüdisches und christliches Gottesideal durch, nebst häufigen Seitenblicken auf minder wichtige andere Gestaltungen desselben. Wenn wir nun in dieser Entwickelung des Vfs. lebendigem, klarem und anschaulichem Vortrage und dem Zuge guter Gedanken gern folgen, so müssen wir doch diesen nach unserer Meinung ohne Vergleich bessern Theil seiner Schrift als wenig zusammenhängend mit dem Uebrigen bezeichnen. Als historische Skizze ist er ausgezeichnet; aber als Beweismittel unbrauchbar; denn er zeigt uns eine Phantasmagorie der Umwandlung dieser Begriffe, ohne darzuthun, warum der wahre Gottesbegriff, der sich zuletzt aus dem unwahren ergibt, der wahre, und nicht ein anderer unwahrer ist. Da man diess also anderswoher wissen muss, so konnte diese historische Darstellung seiner Entstehung seiner Wahrheit Nichts weiter hinzufügen. Was nun selbst als solcher Begriff auftritt, ist (S. 39—41) diess, dass Gott, weil er das Moment der Besonderheit in sich hat, Besonderheiten gewähren lässt, dass er Erbarmen, Liebe und Gnade ist. Hiermit hängt nun bloss scheinbar der zweite Abschnitt zusammen, der aus dem gefundenen Gottesbegriffe die Frage über die Schöpfung beantworten soll. „Diese Entwickelung kann (S. 63) nur darin bestehen, dass sie die Momente sich expliciren lässt, die in dem Gefundenen bereits als Keime liegen.“ In der That aber ist hier ein neuer Anfang und die ganze folgende Untersuchung, weit entfernt von der Klarheit des ersten Theils, bewegt sich durchaus in einem Formelspiel der Hegel'schen Schule, ohne auf die Schwierigkeiten sehr einzugehen, welche die Anwendung solcher Begriffe, namentlich bei diesem Gegenstande, darbietet. Der Geist ist wesentlich Process, Thätigkeit, also Einheit unterschiedener Momente; aber in dem Begriffe der Geistigkeit überhaupt, in welchem der Gegensatz des Subjectiven und Objectiven als in seiner Wahrheit aufgehoben war, findet sich doch diese Einheit nur als Indifferenz, mithin nicht als Process; darum muss über diese Geistigkeit hinausgegangen und Gott in einem wahrhaften Uebergange als Process, doch als Einheit begriffen werden. Eingelassen in die Indifferenz werden aber die Gegensätze sich anders verhalten, als ausserhalb; die Geistigkeit selbst wird sich als Allgemeines sich, als dem Besondern gegenübersetzen, welchen Satz der Vf. nicht sehr treffend durch das Beispiel von Säure und Oxyd belegt. Dieser Process der Direction des göttlichen Wesens zerfällt nun in 3 Theile. 1) Die Gottheit als Allgemei-

nes, die substantia divina steht sich selbst als Besonderem gegenüber. Hieraus folgert nun der Vf. freilich nicht, dass diess ein unanwendbares Wortspiel ist, indem das Allgemeine in dem Besondern weder sich selbst wiedererkennen kann, noch auch Besonderes dem Allgemeinen anders als logisch im Bewusstsein, nicht aber real mit der Kraft des Widerstandes gegenüberstehen kann; sondern er fährt fort, dass mithin das Allgemeine selbst ein Besonderes sei, weil es an dem Besonderen sein Anderes, seine Grenze habe. Durch diesen einfachen Fehler eines mechanischen Rechnens mit logischen Formeln gelangt der Vf. zu dem Schlusse, dass jener erste Terminus die Gottheit als Allgemeines sei, welches zugleich Besonderes ist, d. h. als concrete Subjectivität. 2) Sehen wir nun das Besondere im obigen Verhältnisse an, so ist es ja ursprünglich das Allgemeine, welches besondert worden ist, mithin (nach des Vfs. Voraussetzung, nach welcher, wie es scheint, Allgemeinheit und Besonderheit bloss verschiedene Aggregatzustände sind, durch die das göttliche Wesen Nichts an seiner Wesentlichkeit verliert) trotz seiner Besonderheit doch auch wieder allgemein, also ebenfalls concrete Subjectivität, die zweite Person in der göttlichen Substanz. Diese zweite Person ist zuerst als Objectivität Gottes der λόγος, die Idee; zweitens als das Andere Gottes in Gott der ideale κόσμος; drittens nach einer etwas schwankenden und unklaren Herleitung der gewusste Gott, das Ebenbild Gottes, der Coincidenspunct von Natur und Gott. Dieser Coincidenspunct ist der endliche Geist, die Menschheit. Unser Bericht kann hier dem Detail eingestreuter Zwischenbemerkungen nicht folgen. 3) Die Gottheit schliesst sich zur Identität von Allgemeinheit und Besonderheit mit sich zusammen. Diess ist der heilige Geist. — Dieser Schluss des göttl. Lebens ist nun aber eine Entwickelung nur in sich. Eine Wirklichkeit erlangt sie nur, wenn jener innerliche Gegensatz in der That aus der göttlichen Substanz in Gestalt der daseienden Welt heraustritt. Diese Schöpfung nun ist ein Act der Freiheit, eben weil sie ein nothwendiger Act ist. Die Welt ist zunächst das Moment der Besonderheit in Gott, in so fern ihre Schöpfung durch Gottes Wesen gefordert und nothwendig; sie ist zweitens das aus ihm Herausgesetzte, also das Unberechtigte, nicht φύσις, sondern κτίσις. Beides ist zugleich festzuhalten, und so der Streit zwischen Naturalismus und Religion zu schlichten, indem die Welt als φύσις sich selbst erhält, und mithin die Naturwissenschaft eine fortgehende κτίσις, Erhaltung der Welt durch Gott zu ihren Principien nicht zu zählen hat. Man würde diese ganze Deduction vorläufig zugeben können, wenn die erschaffene Welt wirklich nur ein Heraussetzen, Objectiviren der Welt in Gott wäre. Da diese letzte aber unräumlich und unzeitlich ist, so kann sie nur die abstracten Ideen der Natur, nicht aber Da

enthalten, was der letztere Werth ist, nämlich das Geschehen, der Weltlauf. Das grosse Plus, welches in der gegebenen Welt über jene ideale hinzukommt, ist vom Vf. weder einer Schöpfung noch einer Natur zugetheilt worden; vielmehr ist, was er daseiende Welt nennt, vielmehr die Gesammtheit der thatsächlich gegebenen Erscheinungsformen, nicht aber das Universum, welches durch deren Benutzung und Distribution lebt und webt.

[1524] **Steine zur mathematischen Begründung der christ-katholischen Natur- und Weltanschauung,** oder die Grund-, Eintheilungs- und Ordnungszahlen der Sprache in ihrer Bedeutung für die Erkenntniss des äussern und innern Menschen. Für gebildete Leser, auch wenn sie nicht Mathematiker sind; von Dr. J. *Beraz*, Prof. d. Anatomie. 2. Thl. Mit 11 Tabell. u. 1 lithogr. Taf. Landshut, v. Vogel'sche Buchh. 1841. XXXV u. 903 S. gr. 8. (5 Thlr. 15 Ngr.)

Dieses Buch ist der zweite sehr umfängliche Theil eines grössern Werks: „Der Mensch nach Leib, Seele und Geist; Anthropologie für gebildete Leser aus allen Ständen", und behandelt den Organismus der Menschheit auf eine Weise, von der es der Kritik schwer fallen wird, eine verständliche Rechenschaft zu geben. Weder die Vorrede noch der Inhalt selbst ist im Stande, eine deutliche Idee über den Zusammenhang dieses Gemisches von Katholicismus, Anatomie und Mathematik zu geben; nur das Eine scheint sich aus sogleich anzuführenden Proben zu ergeben, dass wir hier, wie so oft in derartigen Versuchen, einen ausserordentlichen Fleiss und grosse Ausdauer des Gedankens an einen völlig unklaren Ideenkreis verschwendet sehen. S. 9 gibt der Vf. eine des Auszugs unfähige Theorie über die Entstehung der Zahlenreihe von 1—9, aus der zuletzt hervorzugehen scheint, dass die Zahlen 1—4 negativer, die 6—9 aber positiver Natur sind, daher denn nach halbpythagoräischer Weise die ersteren zu dem schlechtern, die zweiten zu dem bessern Gliede solcher Gegensätze, wie Ueberfluss und Mangel, Zugabe und Abnahme in einem nicht weiter definirbaren, symbolischen Rapport stehen. In der 5 ist + und — ausgeglichen. Dass diess nun so sei, beweist der Vf. daraus, dass die Römer ihre Zahlen bezeichneten, indem sie die V vermehrten oder verminderten. So erscheint folgende Tabelle: 1 = IIIIV, 2 = IIIV, 3 = IIV, 4 = IV, 5 = V, 6 = VI u. s. f. zu welcher der Vf. bemerkt, dass, wenn auch mehrere dieser Zahlzeichen nicht wirklich schriftgemäss seien, sie doch der Analogie nach eigentlich so geschrieben werden müssten, und dass I wahrscheinlich nur eine Abkürzung für IIIIV sei. Er vergleicht dann später die Zeugung mit einem Zählen, welches ein Umfassen ist,

wesshalb die Null rund ist und nullus herkommt von annulus. Diess hängt weitläufig damit zusammen, dass der Fötus während der 10 Mondesmonate unreif heisst, weil der Reif, der ihn von der Mutter abgrenzt, noch nicht vollständig ist u. s. w. Die Tabellen, theils schwarz, theils roth und blau gedruckt, enthalten Zahlenzusammenstellungen nach der symbolischen Theorie des Vfs. 151.

Naturwissenschaften.

[1525] **Nomenclator botanicus**, seu synonymia plantarum universalis, enumerans ordine alphabetico nomina atque synonyma, tum generica, tum specifica, et a Linnaeo et a recentioribus de re botanica scriptoribus plantis phanerogamis imposita. Autore *Ern. Theoph. Steudel*, Med. Dr., Physico Esslingensi. Edit. II. ex novo elaborata et aucta. Sectio V—XIII. Vol. I. et II. Stuttgart, Cotta. 1840, 41. 513—852 u. 1—810 S. Lex.-8. (à n. 20 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXV. No. 1248.]

Indem Ref. sich auf das über die Einrichtung der neuen Ausgabe des Nomenclators a. a. O. Gesagte bezieht, trägt er nur noch dazu nach, dass bei grösseren Gattungen, z. B. Centaurea, Hieracium, am Schlusse auch die Nummern der Gmelin'schen Flora Sibirica und der Haller'schen Enumeratio erläutert sind. So angenehm diess auch Manchem sein mag, so hat es doch dazu gedient, den Umfang des Werkes, der an sich schon so bedeutend ist, noch zu vermehren. Die Zahl der aufgenommenen Gattungen der Phanerogamen beträgt 6722, der Arten 78,005. Es muss jedoch bemerkt werden, dass der Herausgeber im Ganzen beträchtlich zusammengezogen hat, weniger in Betreff der Gattungen als der Arten und in verschiedenen Familien auf sehr verschiedene Weise. Der öftere Gebrauch des Werkes hat Ref. doch ziemlich bedeutende Mängel, theils in Benutzung der Literatur, theils in der Verweisung und der Correctheit des Druckes wahrnehmen lassen, so dass er, was die Sorgfalt der Ausführung betrifft, der 1. Ausgabe unbedingt den Vorzug einräumen muss. Zum Beleg dieses Tadels will Ref. nur einige wichtigere Werke aufführen, die entweder gar nicht, oder doch nur aus der dritten Hand und desshalb unvollständig benutzt sind. Ganz übergangen sind: die berliner Gartenzeitung, Hooker icones plantarum, Miquel Piperaceen, Duby botanicon gallicum, Thunberg fl. capens. ed. II., Wallich pl. asiat. die letzten Bände und die wichtigen Nachträge, z. B. die Polygoneen von Meisner,

Rapin's Monographie von Plantago in den Annal. de la société Linnéenne de Paris, Durville flore des îles Malouines in den Annal. des scienc. naturelles und andere Abhandlungen darin und in den Mémoires du Mus. d'hist. naturelle, die Mémoires und das Bulletin de la société des naturalistes de Moscou, wichtig wegen der Arbeiten von Adams und Turczaninof, Hornemanns Supplement zum Hort. Hafniensis, Endlicher und Fenzl Sertum Kabulicum, Schraders Arbeiten in den göttinger Anzeigen, Rafinesque-Schmaltz Florula Ludoviciana u. s. w. Nur theilweise und unvollständig benutzt sind: Leprieur, Perrottes und Guillemin Fl. de Senegambie, Fischer und Meyer Indices Horti Imper. Petropolitani, Freycinet voyage, Boissier Elenchus, Moris Elenchus und Flora Sardoa, Reichenbach hort. botan., Moricand plantes nouv. ou rares d'Amérique, Lessings Arbeiten im 8. Bande der Linnaea, Loddiges botanical cabinet, St. Hilaire Fl. Brasil. merid., Lagasca nov. gen. et species plant., die Transact. of the Linnean soc. of London, Lestiboudois Cyperaceae, Links Beiträge in Buch Beschreibung der canar. Inseln u. s. w. — Oft ist auf Arten oder Gattungen verwiesen, von denen wieder zurückverwiesen wird, oder die gänzlich fehlen. So heisst es bei Stigmatophyllum s. Brachypteris australis; aber die Gattung Brachypteris ist nicht zu finden. Der Druckfehler sind nicht allzu wenig; indessen mögen sie bei der Schwierigkeit des Satzes leichter Entschuldigung finden. In Bezug auf die Gräser ist es erwünscht, dass Hrn. Trinius's handschriftliche kritische Bemerkungen benutzt werden konnten. Bei allen Ausstellungen wird indessen der Steudel'sche Nomenclator in dieser 2. Ausg. vielfach benutzt werden und gehört, der gerügten Mängel ungeachtet, zu den dankenswerthen Erscheinungen der Literatur. 54.

[1526] Histoire naturelle générale et particulière des Insectes Neuroptères, par *F. T. Pictet*, profess. de zoologie et d'anat. comp. à l'académie de Genève. Famille des Perlides. 1. Livr. (m. 5 color. Steintaf.) Genève, Kessmann (Leipzig, Hermann.) 1841. XIII u. 32 S. gr. 8. (... Ngr.)

Der Vf. hat sich bereits in seiner Monographie der Phryganiden (Genève et Paris 1834. 4.) als einen tüchtigen Beobachter der Insecten gezeigt, der nicht bloss den äussern Bau, sondern auch die innere Structur und das Leben dieser Thiere beachtet. Jemehr in neuerer Zeit das Anatomisch-Physiologische vernachlässigt wird und entweder nur die rein systematische Richtung vorwaltet, oder doch von den Anatomen und Physiologen das Systematische als geringfügig vernachlässigt wird, um so will-

kommener müssen monographische Arbeiten sein, welche ihren Gegenstand in den genannten drei Richtungen erfassen. Zu den Arbeiten dieser Art sind die Pictet'schen überhaupt und namentlich die vorliegende zu rechnen. In der sehr lesenswerthen Vorrede spricht der Vf. über die von ihm befolgten Grundsätze und über die Bedeutung der Gattung, nicht ohne Rüge des in der letzten Zeit mit dieser Classificationsstufe getriebenen Unwesens und der daraus entstandenen Sprachverwirrung. Ref. bedauert, dass Hr. P. doch nicht über die Subgenera hinwegzukommen glaubt und findet, dass die Annahme derselben den aufgestellten billigungswerthen Kriterien der Gattung widerspricht, oder sie doch entkräftet. Indess hat es sich immer gezeigt, dass die genauesten Beobachter die Subgenera für nöthig halten. — Wie der Titel besagt, ist das vorliegende Heft nur der Theil eines grössern Werkes über Netzflügler, welches aus mehreren Monographien bestehen wird und wovon hier der Anfang in der Monographie der Perliden gegeben wird. Der Vf. hat sich dabei der Unterstützung der bedeutendsten Entomologen unserer Zeit und der Vorsteher der öffentlichen Sammlungen zu Berlin, Wien, Paris, Leyden u. s. w. zu erfreuen gehabt, und es nimmt daher nicht Wunder, wenn die Zahl der dem Vf. bekannten Perliden, von denen bis jetzt 45 Arten beschrieben waren, über 100 gestiegen ist. Das 1. Cap. enthält die wesentlichen Kennzeichen der Familie. Cap. 2 enthält eine vollständige Geschichte der Bearbeitung der Familie. Hierbei erfreut es, den Vf. als einen gründlichen Kenner der Literatur, namentlich auch der deutschen, und in einem französisch geschriebenen Buche richtige deutsche Büchertitel zu gewahren. Das lehrreiche 3. Cap. handelt von den Metamorphosen und den Gewohnheiten der Perliden. Die Larven von Perla leben nicht, wie man früher glaubte, ähnlich den Phryganiden, in Gehäusen, sondern nackt im Wasser, das sie nur verlassen, um ihre unvollkommene, den Ephemeriden und Libellen ähnliche Verwandlung einzugehen. Diese hat nach dem vergessenen Muralt der Vf. zuerst richtig beobachtet und die Metamorphose der Nemuren insbesondere entdeckt, auch bereits früher bekannt gemacht. Cap. 4. Anatomie der Perliden. Dieser wichtige Abschnitt ist in dem Hefte noch nicht zu Ende geführt. Beigegeben sind demselben 5 nach den Zeichnungen des Vfs. sorgfältig auf Stein gravirte und trefflich colorirte Tafeln, die Gattungen Pteronarcys, 2 Arten, und Perla, letztere mit manchen Einzelnheiten des Baues und der Larve der P. bipunctata in 6 Arten darstellend. Das Aeussere des Werks ist vorzüglich.

54.

Länder- und Völkerkunde.

[1527] **Reise nach Lappland und dem nördlichen Schweden.** Vom Major Frhrn. *von Hogguér.* Nebst einem Atlas von 20 lithograph. Tafeln (in quer fol.) Berlin, Reimer. 1841. 233 S. gr. 8. (n. 4 Thlr.)

Der Leser erhält hier einen gutgeschriebenen und an mannichfachen Belehrungen reichen Beitrag zur Kunde des hohen europäischen Nordens. Hr. v. H. reiste allerdings nicht als Geolog, Botaniker oder Naturforscher, aber er hatte ein geübtes Auge, den Menschen zu beobachten. Nachdem er ihn in fast allen europäischen Hauptstädten gesehen hatte, wollte er nun auch ein „einfaches, biederes, kräftiges, seinen eigenthümlichen Gebräuchen und Sitten getreues, in Lappland aber das einzige, in *Europa* noch mehr wild und nach den Gesetzen der Natur lebende Volk sehen", und ging daher mit zwei Franzosen im Juli 1828 dahin ab. Er führt uns zuerst in die Silbergruben von Sala, ein Privatbergwerk, das jetzt noch 3000 Mark Silber jährl. gibt, sonst aber 24,000 abwarf. Die Bewohner Dalekarliens gleichen „denen in Tirol und Steiermark", sind aber weit ärmer. Ueber das älteste Bergwerk der Welt, Fahlun, berichtet er S. 10 ff.; gegen 800 Menschen arbeiteten darin. In Ornäs gibt es noch viele Reliquien von Gustav Wasa (S. 15—19), und gegen Dänen, wie Russen, herrscht in diesen Gegenden der lebhafteste Volkshass. S. 20 kommen wir nach Gefle, mit 6000 Einw., wo ein origineller Engländer erscheint, und S. 25 nach Hernösand, einem Seehafen, wo es noch so viel Lachse gibt, dass die ärmere Classe fast ganz davon lebt (S. 26). Mehrere Volkssagen vom Skärsberg (S. 28 ff.) sind sehr originell. In Ångermanland wird Leinwand verfertigt, die der besten holländischen gleich ist, und ausserdem bildet das Wildpret einen bedeutenden Handelsartikel. Einige Bauern wagten sich im Winter damit schon bis England (S. 34). Sie haben ungewöhnlich viel Bildung, weil jeder sich auf den Fall vorbereitet, dass er als Deputirter nach Stockholm gehen kann. S. 36 erreichen wir den Strom Umeå und das gleichnamige Städtchen, worauf es links abgeht. Wir lernen nun (S. 38) die schwedischen Colonisten in Lappland kennen, von welchen nur wenige dem armen Boden mit allem Fleisse viel abgewinnen, während die meisten mit Jagd und Fischerei vorlieb nehmen, bei aller Redlichkeit aber die armen Lappen sehr drücken. Einige Wasserfälle des Umeå übertreffen an Schönheit weit den des Rheines bei Schaffhausen. Von Lyksele (Dorf am rechten Ufer des Umeå) beginnt eine lange Reihe Notizen zur Kenntniss des Landes und Volkes, z. B. über die Schule zur Bildung junger

Lappen in Lyksele, eine 100jährige Lappin, ein wahres Gespenst, Versuche von Abenteurern, auch in diesen Einöden Raub und Mord zu üben, die kleinen leichten Boote, über die vielen hier vorkommenden Seen zu setzen, stromauf- oder abwärts zu fahren. Sie sind so leicht, dass allenfalls ein Mann eines auf die Schultern nimmt. Mitten in dieser Wildniss ward nach Napoleon gefragt, den die Lappen noch unter den Lebenden wähnten. Die verschiedenen Arten der Lappen, Wald-, Fischer- und Rennthierlappen, kommen von S. 60 an vor Augen; letztere allein sind eigentliche Nomaden. Vom Christenthume ist bei allen nur ein höchst unvollkommener Begriff, obschon alle getauft sind. Vom Bäre und Wolfe, Hunde und Rennthiere hegen sie die wunderlichsten Vorstellungen (S. 74 ff.), z. B. der Bär sei von Gott, der Wolf vom Teufel erschaffen. Den misstrauischen Charakter dieses Völkchens in Folge der mancherlei Bedrückungen, die sie von den schwedischen Colonisten und Beamten erfahren, lernte der Reisende immer mehr kennen, je höher er nach Norden kam, wo wir den See Stor Afran, so gross wie der Boden- und Genfer-See, die Nordlichter, das Kirchenwesen jener Gegenden (Pastoren, Katecheten, Missionäre), das geheime Heidenthum der Lappen (Zaubertrommel, Hausgötter, Zauberer), ihr unmässiges Branntweintrinken u. s. w. genauer kennen lernen. Es wird (S. 105) der See Hernafran überschifft, schön, wie irgend einer der Schweiz, aber von einer beängstigenden Todtenstille umgeben, und durch wüthende Bergströme gelangt man zur Colonie Rappen. Immer kommen neue Züge des Lappencharakters vor. Von dem durch Pallas, Cochrane und Wrangel uns bekannten Imerachismus Sibiriens fand auch H. ein Beispiel bei einer Lappin (S. 115). S. 116 ff. erscheint die Bärtastialpe, schön, wie eine in der Schweiz, aber ohne alle Spuren von Menschennähe. Die Hütten und Magazine der Lappen, die Wanderungen derselben, der Steinfuchs, der Vielfrass, der grösste Feind der Rennthiere, werden hierauf bis S. 136 beschrieben. Es folgt dann das Schneehuhn, der Geiss der Lappen, die Wanderung mit einer Familie derselben, die Natur und Behandlung der Rennthiere, das Heimweh der Lappen, durch viele einzelne Details erläutert, nicht minder ihr Eigensinn und ihre Widerspenstigkeit, Mässigkeit und Gefrässigkeit. Besonders theilt der Reisende über das Rennthier viele schätzbare Nachrichten mit. Bei einem Ausfluge auf die Nasaalpe ward ein seit 1808 verlassenes Bergwerk besucht, wo eine Actiengesellschaft grosse Summen verloren hat. Auf der Wanderung mit der Lappenfamilie Amul gelang es einmal, sie zu einem Gesange zu bewegen, der aber schrecklich anzuhören war und mehr einen Hundegeheul als menschlichen Lauten glich. Es ward endlich die Rückreise angetreten (S. 179), wo man einer Schaar von Alpenratten (mus lemnus) begegnete, welche

einen Raum von mindestens 150 □Schuhen einfahm. Ueber die Wanderungen derselben und mehrere Fabeln davon kann man S. 181 ff. nachlesen. Am 2. Nov. war schon eine Kälte von 16 Gr. eingetreten. Man nahm ziemlich denselben Weg zurück, auf welchem man hergereist war, und so erhält der Leser fast nur noch ergänzende Notizen zu denen, welche er bis dahin las, z. B. S. 188 über die Lage und Lebensweise der Colonisten, ihre Stellung zu den Lappen (S. 190), welche, gar zu gereizt, öfters über sie herfielen (S. 191), immer mehr aber ihres Grundes und Bodens beraubt und nach den russischen Marken hin verdrängt werden. Man musste nun von den Schneeschuhen Gebrauch machen (S. 193), und eine Biberjagd gibt Gelegenheit, über dieses Thier viel aus den Erzählungen der dortigen Bewohner mitzutheilen. Manches davon scheint auch hier zu sehr in's Phantastische gemalt, z. B. S. 198, über die Vertheilung der Arbeit unter sich. Auch die schreckliche Krankheit der Radesygge lernte H. bei einem Lappen kennen, der schon 15 Jahre daran litt. Nachdem er 12 Tage auf dem Pfarrhofe zu Arjeplog verweilt hatte, kam er auf der Weiterreise mit einem zur Secte der Läsare gehörigen Pietisten zusammen, mit denen die Regierung viele Noth hat (S. 204), und machte dann wieder in Skellefteå, einem grossen schwedischen Dorfe, einige Tage Halt, indem es hier Jahrmarktsball, Diner u. s. w. gab. Dann ging es nach Piteå (Städtchen mit 600 Einw.) und nach Torneå, wo man mit den Finnen zusammenkam, die Kälte aber bis 34 Gr. stieg. Der Leser erfährt noch Einiges über das schwedische Militairwesen, die Seehundsjagd, das Leben der Norrländer, kann mit dem Reisenden die Eisengruben von Dannemora besuchen und in Upsala sich umsehen, und langt dann bei 40 Gr. Kälte glücklich in Stockholm an. Fünf Monate hatte die Reise gedauert, aber wer sie gelesen hat, wird kaum die Bemerkung des Hrn. v. H. vonnöthen haben, womit derselbe schliesst: „Eine solche Reise zu unternehmen, würde ich Niemand rathen, der nicht eine eiserne Gesundheit und einen festen Willen hat.“ 424 deutsche Meilen waren hin und her zurückgelegt worden. Der Atlas enthält keine Meisterstücke der Zeichnung und Lithographie, versinnlicht aber die vorkommenden Scenen recht gut und trägt auch so das Seinige zur nähern Kunde jener Terra incognita bei. 107.

[1528] Europäische Bilder aus den Land- und Seefahrten eines britischen Militärs während der Kreuzzüge gegen den Kaiser Napoleon und nach denselben. Bilder aus Deutschland, Helgoland, England, Irland. Von *E. Heusinger*, Vf. der Feldzüge in Valencia und Catalonien u. s. w. 2. Thl. Jena, Bran. 1841. S. 284—451. gr. 8. (n. 1 Thlr.)

[Vgl. Repertor. Bd. XXIX. No. 1274.]

Geist und Form dieser lebendig aufgefassten Bilder sind von uns bei der Anzeige des 1. Thls. bemerklich gemacht, und so genügt es, wenn wir sagen, dass der 2. ihm gleichkommt. Wir werden mit dem Leben eines Kameraden bekannt, der sich endlich in London anwerben lassen muss; wir sind auf dem (Schiffe) Swiftsure, lernen eine Signora Angela kennen und erhalten ein Bild von englischem Comfort, dortiger Nationalität und Physiognomie; die Pferdewartung und Pachterhöfe, die Fabrikarbeiter, der Anblick von London, Nebel und Spleen daselbst, das Boxen zwischen zwei Tageshelden dieser Kunst, eine Fahrt nach Irland, das dortige Elend, Cork, O'Connel, Dublin, der von der Natur geschaffene Riesendamm aus Basaltmassen, welche meilenweit an der Küste hinlaufen, sind in einigen anderen Bildern ausgeführt, indem wir noch manche nennen könnten, die ihnen an Lebendigkeit nicht im mindesten nachstehen. 107.

[1529] **Sospiri.** Blätter aus Venedig. Von *F. Gust. Kühne.* Braunschweig, Westermann. 1841. 227 S. 8. (n. 1 Thlr. 15 Ngr.)

Ref. war anfänglich der Meinung, der Titel des vorlieg. Buches über Venedig sei, wenn auch nicht geradezu eben so gesucht, wie so häufig in unserer Literatur dies der Fall ist, stehe aber doch mit dem Inhalte und der ganzen Tendenz des Buches nicht in so engem Zusammenhange, als es nöthig ist und stets verlangt werden sollte; er meinte, wegen des ponte dei sospiri in Venedig hätten die „Blätter aus Venedig" den Titel: „Sospiri" erhalten. Indess er hat sich hierin geirrt und darf versichern, dass sogar der Titel den Gehalt des Buches, dessen Ton und ganze Färbung vollkommen ausspricht, und dass dieser mit einem Worte schon andeutet, was man in dem ganzen Buche vorzugsweise finden werde. Der Vf. hat bei seinem Besuche Venedigs im J. 1840 fast nur das alte Venedig mit seiner untergegangenen Herrlichkeit und Grösse, mit seiner Verfassung und Geschichte, seinem ganzen abgestorbenen Leben von vormals vorgehalten, fast nur mit seiner Vergangenheit — und welcher Vergangenheit zum Theil! einer Vergangenheit voll Unmenschlichkeiten vielerlei Art! — sich beschäftigt, und nur mit Seufzern über diess Alles seine „Blätter aus Venedig" angefüllt. So umweht den Leser hier fast auf allen Seiten der Modergeruch des Grabes; fast überall stösst er nur auf Leichen oder geisterhaften Spuk, und ein Gefühl der Beklemmung und der Angst, ähnlich dem Alpdrücken, verfolgt ihn fast ohne Unterlass, vom Anfang bis an's Ende. Ref. ist auch in Venedig gewesen, und hat nicht ohne Wehmuth die sichtbaren Spuren des Verfalls und die Erinnerungen an die einstige Grösse, die sich dort Jedem

so mächtig aufdringen, bemerken müssen; auch ihn haben die Schauer des Todes, die Geister der Vergangenheit, z. B. in dem Dogenpalaste und dessen Sälen, in den Gefängnissen, dem Arsenale, auf dem canale grande u. s. w. mächtig umweht, und nicht bloss Gefühle der Wehmuth über solchen Verfall, sondern auch die Empfindungen des Zorns und Unmuths über die Versündigungen in ihm erregt, die man dort an dem Menschen systematisch sich hat zu Schulden kommen lassen; auch Ref. hat in der Gegenwart Venedigs und in den Trümmern seiner Vergangenheit die Stimmen der strafenden Nemesis nicht verkannt und nicht überhört. Aber in diesen „Sospiri" ist fast Alles Seufzer, fast Alles zürnendes Strafgericht über Venedigs Vergangenheit; nur trübe Bilder hat der Vf. in sich aufgenommen, und sein Buch strahlt sie nun in noch trüberem Lichte zurück; selbst da, wo an und für sich weder der Spott, noch ein Gefühl des Schmerzes über *Das*, was einst war und nicht mehr ist, oder was so war, *wie* es leider! die Geschichte uns zeigt, Nahrung finden kann, selbst da fehlt es dem Vf. nicht an Seufzern, noch an Spott. So z. B. über die Murazzi (S. 6), wo noch Niemand, so viel Ref. weiss, das Aere romano, wie die Inschrift lautet, als eine Lüge betrachtet hat. Und hat denn der Vf. nicht den Blick von den giardini publici hinausgleiten lassen über die unendliche See mit ihren geheimnissvollen Reizen und Wundern, oder von dem campanile di San Marco, dass er nur trübe Bilder in sich aufgenommen? — Aber freilich! die Gegenwart Venedigs, in so fern sie nicht die Tochter der Vergangenheit Venedigs ist, wollte der Vf. nicht in's Auge fassen, und nur mit der Vergangenheit, der *todten*, abgestorbenen Grösse Venedigs; mit den unendlichen, namenlosen Seufzern, die daran hängen, hat er es zu thun. Allein dieses Absichtlich-Einseitige, dieses Geisterhafte, Trübe in verlieg. Schrift ist auf die Länge störend und wirkt unangenehm, wie eben alles Absichtliche verstimmt; auch hat dadurch von Haus aus die Darstellung etwas Pretiöses, Affectirtes erhalten, das einen wahren ungetrübten Genuss, wenn überhaupt diese „Sospiri" *auf* einen solchen Anspruch haben können, kaum zulässt. Ref. leugnet durchaus nicht, dass diese „Blätter aus Venedig" viele geistreiche Bemerkungen über dessen frühere *Geschichte* und Verfassung, wie über die Italiens im Allgemeinen, über die Kunstdenkmäler Venedigs in Architektur und Malerei, über einzelne Maler und deren Schulen, über Katholicismus u. s. w. enthalten, die wohl auch in gewisser Hinsicht geeignet sind, über die trüben Bilder und geisterhaften Spukgestalten, die dem Leser vorgeführt werden, einen heitern Schimmer zu verbreiten, wenn schon auch diesen Raisonnements ein pretiöser Anstrich nicht abgeht; allein im Ganzen ist das Buch doch Nichts, als ein lang-

gedehnter Sospiro, wie es denn auch mit einer Art Seufzer beginnt, jedenfalls aber mit einem wahren Seufzer schliesst! 65.

[1530] Wanderungen in Italien. Von Lady *Blessington*. Nach dem Engl. von *Amalie Winter*. 2 Thle. Leipzig, Kollmann. 1841. 307 u. 300 S. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

Eine Reise in Italien! — Wer zählt die Bände italienischer Reisebeschreibungen? — Die vorlieg. unterscheidet sich von vielen gewöhnlichen hauptsächlich dadurch, dass sie — angeblich — von der Hand einer Dame herrührt. Für wen es daher Interesse hat, zu wissen, wie diese Dame, zugleich eine englische Löwin, in Italien gereist sei, wie sie flüchtigen Auges gesehen und flüchtigen Fusses Alterthümer, Kirchen, Gallerien und Bibliotheken besucht, Inschriften abgeschrieben, über Kunst geurtheilt, Reiseanekdoten gesammelt und wie sie selbst in Italien ihre Küche und Wohnung auf englischen Fuss einzurichten versucht hat — der lese diese Wanderungen, auf denen uns die Lady zuerst in Rom begegnet, von wo sie nach Neapel geht, wohin sie aber über Salerno zurückkehrt, worauf sie nach einander Terni, Spoleto, Loretto, Ancona, Ravenna, Ferrara und Padua berührt, dann etwas längere Zeit in Venedig, Mailand und Bologna verweilt, dabei noch Padua, Verona, Modena, Parma und Piacenza besucht und endlich in Genua von uns Abschied nimmt, oder vielmehr uns stehen lässt. Das Buch gibt wenig Frisches oder Neues, viel Trocknes und Altes; S. 193 f. des 2. Bds. wird die Geschichte der Vittoria Accoramboni eben so compendiös als erbaulich referirt. Die Uebersetzerin oder Bearbeiterin scheint bei sonst fliessender Sprache das Mittel nicht gefunden zu haben, die würzlose Speise schmackhaft zu machen. Der Preis des Buches ist hoch. 29.

[1531] Briefe an seine Tochter auf einer Reise durch Böhmen, Oestreich, Tyrol und die Lombardei, wie durch die Schweiz, einige Rhein- und Mainländer, geschrieben von *Wilh. Harnisch*. Essen, Bädeker. 1841. 207 S. gr. 12. (25 Ngr.)

Nur Leser, welche, wie der Vf., Feinde des „Aufklärichts" sind, — ein Wort, das Letzterer von Leo entlehnt und gar oft gebraucht hat —, werden in diesen an die Frau Diakonus Wölbling geschriebenen Briefen volle Befriedigung finden können, alle Andern, welche es nicht mit der „gläubigen" Partei unbedingt halten, dagegen oft den Kopf schütteln. Der Vf. forschte, we-

nigstens wo er auf deutschem Boden weilte, häufig und vorzugsweise nach dem Zustande der Kirche und Schule, und da findet er nun gar oft eine „ungläubige und unbiblische“ Predigt (S. 12 u. ö.), und Die, welche nicht wie Hr. H. denken, heissen nicht selten geradezu „Ungläubige“ (S. 3 u. ö.). — Was den übrigen Theil der Reise betrifft, so deuten schon die Seitenzahlen darauf hin, dass das Meiste nur im Fluge gesehen wurde, und allenthalben stellt sich heraus, dass somit Vieles unbesehen bleiben musste oder leider falsch gesehen wurde. Wir könnten fast auf jeder Seite davon Belege ausheben, nennen aber nur S. 97, wo die Herzogin Christine ihre eigene Asche in ein Grabgewölbe, von Genien begleitet, tragen und dann „noch einmal hinter sich selbst kommend, einen blinden alten Mann nebst einem Waisenkinde führen“ soll. „Ihr Gatte ruhe als Genius vor dem Eingange.“ Wie kann man solche Dinge drucken lassen und dem grossen Canova solche Ideen zutrauen! Die Tugend tritt mit einer Urne ein, die Mildthätigkeit folgt ihr und geleitet einen Genius, Sachsens Genius sitzt schmerzerfüllt am Denkmale, das Herzog Albrecht v. Sachsen-Teschen der Herzogin im Jahre 1805 setzen liess. Eben so ist der Schwiegersohn des Andreas Hofer nicht todt, wie S. 118 gesagt wird; der Schlosshauptmann Hofer in Tyrol war nicht des Andreas Bruder (S. 126), sondern nur ein Vetter, den man des Namens wegen vermuthlich zu dieser Stelle gewählt hatte. Oefters kommen auch entstellende Druckfehler vor, z. B. Soltaus, statt Saltaus (S. 119), Blachmann, st. Blochmann (S. 4). 107.

Topographie.

[1532] Thun und seine Umgebungen. Dargestellt von C. *Burgener*, Notar von Zweisimmen. Thun, Christen. (o. J.) 123 S. 16. (n. 15 Ngr.)

[1533] Thoune et ses Environs. Par *C. Burgener*. Thoune, Christen. (o. J.) 123 S. 16. (n. 15 Ngr.)

Der Vf. hat sich mehrere Jahre in dem freundlichen Thun aufgehalten, das, 6 Stunden von Bern entfernt, gleichsam die Pforten zu dessen Oberlande öffnet, und zwar noch das Gepräge der alten Zeit trägt, wenn es auch seit 20 Jahren sich in einiger Beziehung modernisirt hat. Die kleine Stadt (346 Häuser mit 2800 Einw.) bietet in ihrem Schoosse viel geselliges Leben, unmittelbar vor den Thoren aber, am Gestade des klaren See's und weiter auf dem Stockhorn, dem Niesen, alle Reize der schönsten Schweizerlandschaften dar. In 8 Capp. wird der Leser

mit Allem bekannt gemacht, was ihm in solcher Hinsicht von Wichtigkeit sein kann. Bis S. 93 beschäftigt sich die kleine, mit 2 hübschen Bildern geschmückte Schrift mit der Stadt, dann (S. 94—119) mit der Schifffahrt auf dem See und dem Postwesen, woran sich zwei Bergreisen, nach dem Stockhorn und Niesen, anschliessen. Sie gehören zu den schweizer Mittelbergen. — Die französ. Uebersetzung weicht von der deutschen Schrift in wesentlichen Puncten nicht ab. 110.

[1534] **L'Etranger à Dresde** ou Notices très intéressantes sur cette capitale, unies à des avis importants pour rendre son séjour, sous tous les rapports, agréable. Publié par le Prof. *Chev. de Serra.* Avec 1 Carte. Dresde, Walther. 1841. 136 S. 18. (n. 15 Ngr.)

Im Aeussern sehr niedlich, die Karte vortrefflich, mit allen Hauptwegen und Fusspfaden nach allen Umgegenden Dresdens 3—6 Meilen weit. Von Dem, was die Residenz Merkwürdiges bietet, ist nichts vergessen und eher Manches zu reichlich gespendet, z. B. hätte Section VIII: Docteurs en médecine, chirurgiens, accoucheurs, dentistes et sages-femmes wegbleiben können, da der Fremde, bedarf er dergleichen, doch am liebsten bei seinem Wirth erst nachfragt. Am unbedeutendsten nimmt sich das „Précis historique sur la ville de D." S. 1—12 aus. Fremden, die nur des Französischen mächtig sind, kann jeder Sortimentsbuchhändler das Büchelchen in der Erwartung geben, sie zum Dank verpflichtet zu haben. 110.

[1535] **Hamburg und seine Umgebungen.** Leipzig, Weber. (o. J.) X u. 288 S. gr. 16. (n. 20 Ngr.)

Da wir erst vor Kurzem eine recht brauchbare Schrift über Hamburg: „Wie es war und ist" von Röding (vgl. Repertor. Bd. XXVIII. No. 832.) erhalten haben, und das Vorwort zu dieser (S. IV) behauptet: Schriften ähnlicher oder gleicher Tendenz „seien theils veraltet, theils zu umfassend und meist zu kostspielig", so durchsah sie Ref. nicht ohne einiges Misstrauen, bekennt aber gern, dass sie, diese kleine Anmaassung abgerechnet, ebenfalls sehr empfehlenswerth sei und vor Röding etwas mehr Freimüthigkeit voraus hat, weil sie —, nicht in Hamburg selbst erschien. In der Einleitung erhält der Leser das Statistische von der Stadt und ihrem Gebiet, dann kommt die Geschichte, Verfassung, Verwaltung, das diplomatische Corps, die Beschreibung der merkwürdigen Gebäude, Denkmäler, Gärten, Spaziergänge, wohlthätigen Anstalten und Sammlungen für Kunst und Wissenschaften. Die Umgebungen bis nach Helgoland sind eben

falls nicht vergessen und eben so wenig fehlen die Notizen über Dampfschiffe, Posten, Omnibus, Droschkenfuhrwerk u. s. w. Die Offenherzigkeit des Vfs. thut sich besonders in dem Abschn. Verfassung und Verwaltung (S. 56—85), ferner in der Beschreibung von Repsolds „mit geschmacklosen Inschriften" prunkendem Denkmale und sonst kund, wo Missbräuche, Vorurtheile, engherziger Geist zu rügen waren. Das Aeussere ist nett, mit einem Bilde von der alten und der jetzt entstandenen neuen Börse ausgestattet, und sollte nur noch mit einem guten Plane versehen sein.

107.

Geschichte.

[1536] Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit. Von *Friedrich v. Raumer*. 2., verb. u. verm. Aufl. 4. Bd. Leipzig, Brockhaus. 1841. 654 S. gr. 8. (n. 2 Thlr.)

In einem Zusatze zur frühern Vorrede theilt der Hr. Vf. mit, wie die besten katholischen Empfehlungen nicht im Stande gewesen sind, herbeizuführen, dass ihm der Ueberrest der Urkunden zugänglich gemacht wurde, die er aus Mangel an Zeit bei seiner ersten Anwesenheit in Rom nicht hatte benutzen können. Da nun aber jede Regierung hierin handeln könne, wie sie wolle, will er über dieses Anstehen der römischen nicht weiter sich beklagen. Schmerzlicher aber, fährt er fort, sei es, dass es ihm selbst Abschriften, welche die römische Regierung vor 20 Jahren zu machen erlaubt habe und welche sich jetzt in den Händen deutscher Gelehrten (?) befänden, in irgend einer Weise zu benutzen nicht gelungen sei. Nach vieljährigem vergeblichen Warten habe er nun die neue Ausgabe seines Werkes nicht länger verschieben können und wollen. Nach dieser Mittheilung des Hrn. Vfs. über seine Erfahrungen mit den Quellen, die er sich noch erschliessen zu können gehofft, lässt sich denn nun auch im Voraus der Umfang der Verbesserungen und Umgestaltungen, welche der neuen Ausgabe zu bringen möglich war, beurtheilen. Der Vf., sich bewusst, Alles, was ihm vorlag, bereits benutzt zu haben, ausser Stand, die anderen Quellen, welche Rom festhält, benutzen zu können, sah sich genöthigt, das Wesentlichere unverändert wiederzugeben. Die Verbesserungen und Umgestaltungen halten sich daher auch in diesem 4. Bde. in dem Kreise und dem Umfange, den Ref. bei den früheren Bänden angegeben. Sie betreffen hin und wieder Verbesserungen des Stils und der Darstellung, einzelne Zusätze und genauere Begründungen in den Noten, zuweilen auch Hinwegräumung kleiner Irrthümer,

welche sich in die frühere Ausgabe eingeschlichen. So wird z. B. S. 384 jetzt richtig Ezelin nicht als der dritte, sondern als der vierte seines Namens bezeichnet. Als ein Beispiel der genauern Begründung des Textes durch die Noten mag angeführt werden, was S. 277 u. s. w. über die Mutter des Königs Manfred in einer langen Note niedergelegt worden ist. Dagegen sind nun die Zusätze und Verbesserungen, welche die beiden ersten Beilagen empfangen haben, von grösserer äusserer sowohl als innerer Wichtigkeit. Solche hat zuerst erhalten die erste Beilage über Petrus de Vineis, besonders aber die zweite „Bemerkungen zur Stammtafel der Hohenstaufen", wodurch die Verhältnisse mehrerer Familienglieder doch in einiges nähere Licht treten. Die 3. und 4. Beilage mussten, so wie das Verzeichniss der benutzten Quellen, unverändert gelassen werden. Der 4. Band der neuen Ausgabe gibt nun nicht ganz den Gehalt desselben der ersten wieder, da das 12. und 13. Hauptstück des 7. Buches schon im 3. Bande der 2. Ausgabe zu finden sind und der vorliegende erst mit dem 14. Hauptstücke beginnt. Ref. sieht erwartungsvoll dem Erscheinen des 5. und 6. Bandes entgegen, die durch ihren Inhalt von so grossem Interesse sind, und ist begierig, zu erfahren, ob der Vf. mit demselben eine Umarbeitung vorgenommen, oder doch, was recht wünschenswerth ist, eine andere äusserliche Stellung des Stoffes in mehreren Beziehungen gewählt hat. 91.

[1537] **Geschichte des preussischen Staates und Volkes.** Für alle Stände bearbeitet von Dr. *Edu. Heinel*, Pfarrer u. s. w. 3. Bd. Berlin, Duncker u. Humblot. 1841. 808 S. gr. 8. (1 Thlr. 18¾ Ngr.)

Auch u. d. Tit.: Geschichte der Herzogthümer Kleve, Jülich und Berg bis zur Vereinigung mit d. Kurfürstenth. Brandenburg.

Nach dem Tone, in welchem es gehalten, zu urtheilen, ist dieses Werk nur für das grössere Publicum bestimmt. Diesem die Geschichte der gegenwärtigen europäischen Grossstaaten so vorzuführen, dass die einzelnen Bestandtheile, aus denen sie erwachsen sind, auch für ihre früheren Zeiten mit grosser Ausführlichkeit durchgenommen werden, ist sicher ein eben so schwieriges als vielleicht auch wenig dankbares Geschäft. Bietet aber nun der einzelne Landestheil, der später zu einem mächtigen Reiche kam und dasselbe mit gestalten half, in sich selbst wieder keine Einheit dar, sondern ist derselbe in seiner Urzeit, wie das mit fast allen grösseren deutschen Landen der Fall ist, wiederum allmälig aus einer Menge von kleinen Landestheilchen und Landesstückchen erwachsen, so wird das Zurückgehen und Zurückfüh-

ren natürlich dadurch ein doppeltes, und dann ist entweder nur eine dürftige Nomenclatur zu geben, oder eine weitläufige Geschichte, welche bis auf jede Specialität herabgehend, die Masse der einzelnen Erscheinungen durch genaueres Eingehen auf sie zu beleben sucht, weil anders ein Interesse für sie nicht zu gewinnen wäre. Der Vf. gegenwärtiger Schrift hat den letztern Weg eingeschlagen. Jeden einzelnen Theil, aus dem wieder das Gebiet von Kleve-Jülich-Berg erwuchs, verfolgt er bis in die frühesten Zeiten hinein, bis in jegliche Specialität, wodurch das Buch einen so bedeutenden Umfang erlangte. Die 1. Abth. führt die Geschichte bis zum Ausbruch des jülich-kleve'schen Erbstreites zwischen Brandenburg und Pfalz-Neuburg. Die 2. hebt von da an und geht nur bis zum Frieden von Oliva, umfasst also einen Zeitraum von etwa nur einem Halbjahrhundert. Der Vf. hat aber auch die Geschichte Brandenburgs zu der allgemeinen Deutschlands erhoben und verweilt besonders bei den Gegenständen des 30jährigen Krieges. Die Urtheile, welche dabei über Einzelnes gefällt werden, sind oft scharf und gesund; so, wenn er es eine lächerliche Befürchtung nennt, anzunehmen, dass Deutschland unter dem Kaiserthume Gustav Adolphs eine schwedische Provinz würde geworden sein. Indessen erscheint der Inhalt des Buches im Verhältnisse seines Zweckes als überreich, und dieser Reichthum ist in der 2. Abth. mehr auf die ausserbrandenburgischen als auf die brandenburgischen Angelegenheiten gewendet. Die Darstellung und der Stil verdienen sonst Lob.

[1538] Friedrich Wilhelm der Dritte, König von Preussen, der Gerechte und Weise. Ein Erinnerungsbuch für alle Preussen, insbesondere für den preuss. Bürger u. Landmann von *Fr. Vormbaum*, Seminardirector u. s. w. Leipzig, Crayen. 1841. VI u. 141 S. 8. (11½ Ngr.)

[1539] Friedrich Wilhelm III. und die berühmtesten Männer des preuss. Staates unter seiner Regierung. Von Dr. *C. C. Hense.* Mit 3 Portraits. Sangerhausen, Rohland. 1841. VI u. 320 S. 8. (1 Thlr.)

[1540] König Friedrich Wilhelm der Dritte und Preussen unter seiner Regierung. Ein vaterländ. Geschichtbuch für alle Stände. Nach den besten Quellen bearbeitet von Dr. *Vinc. Müller.* Cöln, DuMont-Schauberg. 1840. 478 S. 8. (20 Ngr.)

[1541] Lebens- und Regierungs-Geschichte Friedrich Wilhelms III., Königs von Preussen. Herausgeg. von

L. Weyl. Mit dem Portrait des hohen Verewigten. Berlin, Kecht. 1841. 164 S. gr. 8. (n. $12^1/_2$ Ngr.)

[1542] Lebens- und Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelms des Dritten, Königs von Preussen. Herausgeg. v. *F. W. Kloden*, Director u. s. w. (Mit 1 Portrait des Verewigten in Stahlstich.) Berlin, Plahn'sche Buchh. 1841. VI u. 390 S. gr. 8. (1 Thlr. $12^1/_2$ Ngr.)

[1543] Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelms III. Von *Th. G. v. Hippel.* Mit 1 lithogr. Portrait des Verew.) Bromberg, Levit. 1841. VIII u. 236 S. gr. 8. ($22^1/_2$ Ngr.)

Die erste Schrift, für den Bürger der untern Stufe und den Landmann bestimmt, hat den für dieses Publicum geeigneten Ton sehr gut zu treffen verstanden. Er ist herzlich, wahr, zuweilen selbst rührend, und der Vf. that recht daran, dass er besonders die sittlich-religiöse Seite des Lebens des verewigten Königs in den Vordergrund gestellt hat. Das ist Alles, was sich von der kleinen Schrift sagen lässt; sie erhebt weitere Ansprüche selbst nicht. In dem 2. Werke ist der Ton etwas höher gehalten; Hr. H. hebt mehr die politische Beziehung und Bedeutung des Mannes, dessen Leben er schildern will, hervor. Diese Schilderung ist mit einigen näheren Blicken auf Schill, Gneisenau, Stein und Blücher durchwebt. Hardenberg hätte wohl nicht so, wie es geschehen, in den Hintergrund gestellt werden sollen. Die Geschichte, welche der Vf. gibt, geht eigentlich nur bis zum Jahre 1815. Mit des Königs späterm Leben füllt der Vf. nicht mehr als fünf Blätter, die auch im Inhalte ziemlich dürftig ausgefallen sind, und geht dann sofort zur Schilderung der letzten Lebenstage über. Das Ganze ist mehr eine Kriegs- als eine Regierungsgeschichte. Die Schrift von Müller steht im Ganzen genommen mit No. 1539 auf gleichem Standpuncte, doch hat ihr Vf. ein grösseres Streben, auch die inneren Verhältnisse vor das Auge zu stellen. Indess sieht man auch bei ihm deutlich, wie ihm nach dem J. 1815 der Stoff zu schwierig wird. Daher lässt er denselben lieber zum guten Theil fallen; auch in diesem Werke reden von den letzten Lebensjahren des Königs nur ein paar Blätter, obwohl einige mehr als bei dem Vorgänger. Erschöpft ist auch hier nichts, eine Zusammenstellung der Dinge, die sich bei einer flüchtigen Beleuchtung darbieten wollten, ist geboten; weiter nichts. Die Schrift No. 1541 unterscheidet sich von ihren beiden Vorgängern nur dadurch, dass die Eile bei ihrer Anfertigung in noch höherm Grade vorgewaltet hat. Das Allerbekann-

teste aus der Regierungsgeschichte, die kriegerischen Ereignisse, Proclamationen, Adressen, Anekdoten füllen den Raum aus. Auf einen höhern Standpunct sucht sich der Vf. der 5. Schrift zu stellen. Zuerst geschieht das in dem Vorwort, wo er untersucht, welche Art von Geschichte König Friedrich Wilhelms III. sich jetzt schreiben lasse. Da Niemand ein Gebäude in allen seinen Theilen überschauen und beschreiben könne, zu dessen Thüre er erst hineingetreten, so könne man auch eine so junge, eben erst verflossene Zeit als die sei, welche während der Lebensperiode Fr. Wilhelms verfloss, noch gar nicht wirklich beschreiben, sie könne noch gar nicht in allen ihren Theilen erfasst werden. Daher, sagt der Vf., habe er eine chronologische Anordnung der Thatsachen gewählt, die einer solchen Geschichte, wie sie hier überhaupt gegeben werden könne, oberstes Gesetz sein müsse. Eine Darstellung des nur Gewollten und nicht Geschehenen, so wie eine Beurtheilung der Regierungsmaassregeln in Beziehung auf den Stand der Dinge müsse um so mehr ausgeschlossen bleiben, da die Meinung der vorzüglichsten Denker über die wichtigsten Fragen der Zeit noch sehr getheilt seien. Der Vf. glaubt daher, sich beschränken zu müssen auf eine Darstellung des Königs und seines Lebens, wie sich solche im Laufe der Zeit in Lebensweise, Aeusserungen, Begebenheiten, Familien- und Hofleben, Handlungen, Gesetzen und Cabinetsordern dargelegt habe. Es hat sich derselbe also doch wenigstens in den Besitz von klaren Grundsätzen, nach denen er verfahren will, gebracht. Dadurch unterscheidet sich sein Buch vortheilhaft von den 4 vorgenannten, deren Vff. sich offenbar ihren Gefühlen überlassen und nach denselben Das, was sich eben in der Eile finden wollte, zusammengefasst haben. Was die Ausführung der Grundsätze anlangt, welche sich Hr. Dir. Kl. gebildet hat, so ist sie eben nicht sehr zu loben. Er beschäftigt sich zu sehr mit Dem, was unter Friedrich Wilhelm III. geschehen ist, und daher auch mit einer Menge von Dingen, an welchen der König keinen oder doch nur einen höchst mittelbaren Antheil haben konnte. Da wird Alles breit aufgezählt, z. B., wann die Garnerin in die Luft gestiegen, wann der oder jener Prinz nach Berlin gekommen und was er dort gemacht und getrieben hat. Es ist dem Chronikenstil und der Chronikenweise eine viel zu breite Anwendung gegeben, und das ist auch mit den Dingen, welche den König unmittelbar betreffen, der Fall. Die Reisen, die Festlichkeiten dabei werden mit haarscharfer Genauigkeit beschrieben. Den Ereignissen nach dem Jahre 1815 widmet der Vf. einen viel grössern Raum als alle seine bereits genannten Genossen, nämlich die kleinere Hälfte des Werkes. Aber gerade in dieser Zeit lässt er den Chronikenstil und die Chronikenweise noch mehr hervortreten, und mit Sorgfalt ist Alles, was auf eine Erörterung und Beleuchtung der

aufgestellten Gegenstände führen könnte, vermieden. Das 6. Werk (No. 1543) unterscheidet sich von den übrigen hier genannten sehr wesentlich. Es ist nicht für das Volk, auch nicht für den Augenblick bestimmt. Der gebildete, durch seine ehemaligen amtlichen Verhältnisse hierzu wohlbefähigte Vf. stellt, was ihm in dem Gange der Ereignisse Bedeutungsvolles bekannt geworden — und es ist ihm Vieles bekannt geworden, was für Andere geheim geblieben — unter der Aegide Friedrich Wilhelms III. zusammen. Er theilt unter Anderm hier mehrere interessante Sachen aus der Kriegsgeschichte von 1807 und 8 mit, die nur ihm und seinen Umgebungen bekannt sein konnten, oder die doch bis jetzt zur allgemeinen Kenntniss nicht gekommen sind. In der 2. Hälfte der Schrift ist es das Streben des Vfs., das politische Betragen des Königs, besonders bei den verwickelten Verhältnissen, welche seit 1830 eintraten, theils zu rechtfertigen, theils in das rechte Licht zu stellen. Diese Rechtfertigung zu führen, war aus Gründen, die Jeder, der die Kenntniss der Zeit mit Unparteilichkeit verbindet, nicht schwer. Indessen hat der Vf. seine Sache allenthalben mit Geschick geführt und verstanden, den rechten Standpunct für jeden einzelnen Fall aufzufinden, auf den die Beurtheilung sich stellen muss. Und so ist denn dieses zuletzt genannte Werk unter den übrigen hier genannten das bei weitem vorzüglichste.

Biographie.

[1544] Autobiographie des ord. Prof. der orient. Sprachen und Lit. an d. Univ. zu Königsberg, Dr. *Pet. von Bohlen*, Mitgliedes der royal asiatic society of Great-Britain and Ireland u. s. w., herausgegeben als Manuscript für seine Freunde von *Johannes Voigt*. Königsberg, Dalkowski. 1841. IV u. 118 S. gr. 8.

Da dieser Schrift, dem Titel zufolge, ein so enger Kreis gezogen ist, dass Viele ausserhalb desselben vergeblich wünschen werden, sich aus ihr über den Lebensgang des Mannes, der sich in ihr über sich selbst ausspricht, zu unterrichten, so darf hier wohl ein Auszug aus ihr willkommen erscheinen, der das Hauptsächlichste gibt, was als verbürgt in die literar-historischen Bestandbücher hinübergenommen werden kann, besonders da bereits anderwärts vorhandene biographische Notizen über Bohlen manches Unrichtige verbreitet haben. — Pet. v. Bohlen ward am 13. März 1796 in dem Dorfe Wüppels im Jeverlande, eine Meile von der Nordsee gelegen, geboren. Sein Vater, Christian war ein armer Bauersmann; seine Mutter, Frauke Margaretha

eine geborene Ocken. Schon sein Grossvater hatte alle Ansprüche auf einen nichtsbedeutenden Adel aufgegeben, die seinem Vater vollends gleichgültig geworden waren. B. verlor seinen Vater bereits im 10. Jahre seines Alters. Da er zu dem Unterhalte seiner Mutter und seiner zwei Schwestern durch verschiedene, seinen Jahren und Kräften angemessene Arbeiten beitragen musste, hatte er harte Kinderjahre zu bestehen; seinen ersten Unterricht erhielt er in der Dorfschule; ausserdem nahm sich der Ortspfarrer Drost durch Unterricht in Geschichte, Geographie u. s. w. seiner an. Seinem Wunsche, zu studiren oder wenigstens ein Dorfschulmeister zu werden, liess sich nicht genügen und er ward zu einem Schneider auf die Lehre gebracht. Als im J. 1810 nach einem Decrete Napoleons die Waisenknaben Frieslands von 14 bis 20 Jahren zur Stellung und Aushebung in den Militairdienst zusammenberufen wurden, trat Bohlen zwar nicht in den activen Dienst, wohl aber in den des Generals Guiton, der ihn aber mehr wie einen Sohn behandelte und in dessen Gefolge er in den folgenden Jahren in vielen Städten Deutschlands sich aufhielt, zuletzt 1813 in Hamburg. Die für Frankreich ungünstigen Verhältnisse, welche den General mörös, den Quasidiener widerspenstig machten, veranlassten ihre Trennung. Bohlen ging zunächst in den Dienst des Admirals l'Hermite, trat nach dem Abzuge der Franzosen als Marqueur bei einem Gastwirth ein, später als Bediente in das Haus eines Kaufmannes. Hier beschäftigte er sich auch mit Comptoirarbeiten, hatte Gelegenheit, Mancherlei zu lesen und die englische Sprache zu lernen, aus welcher er Manches in's Deutsche zu übersetzen anfing. So erwachte auf's Neue die Lust zum Studiren. Gurlitt wollte zuerst von einer Aufnahme in's Johanneum bei schon so sehr vorgerücktem Alter nichts wissen. Als sich aber Prof. Hipp durch Privatstunden seiner angenommen hatte, erfolgte die Aufnahme im Frühjahre 1817; von Tertia aus wurden die Classen bei angestrengtem Fleisse schnell durchschritten und 1820 das hamburgische Gymnasium, als propädeutische Vorhalle zur Universität, bezogen. In dieser Periode, wo er auch den Namen wieder annahm, auf welchen seine Abstammung ihm ein Recht gab, entwickelte sich in ihm eine Vorliebe für das Studium des Morgenlandes, namentlich der arab. und persischen Sprache. So wie während dieser Schulzeit seine Subsistenz durch edle Gönner gesichert gewesen war, so ward sie es auch für die nun eintretenden akad. Jahre. Diese (1821—25) wurden theils in Halle, theils in Bonn verlebt; am erstern Orte war es vor Allen Gesenius, am andern Freytag, welche ihn in seinen oriental. Sprachstudien förderten. In Bonn ward er zugleich durch Schlegel und Bopp in die Kenntniss des Sanskrit eingeweiht. Im J. 1825 trat er seine zuerst ausserordentliche, dann von 1828

an ordentliche Professur der oriental. Sprachen und Literatur in Königsberg an, war durch Vorlesungen und schriftstellerische Arbeiten thätig, unternahm auch im Interesse seines Fachstudiums wiederholte Reisen nach London, musste aber endlich, von 1837 an, da er durch den Einfluss des rauhern Klima's seine und seiner Gattin Gesundheit bedroht sah, einen längern Aufenthalt in südlichen Gegenden suchen, namentlich in Hyères und Nizza. Gebeugt durch den Verlust seiner Gattin und durch fortdauernde Kränklichkeit niedergedrückt, durfte er an eine Rückkehr nach Königsberg nicht denken und wendete sich nach Halle. Die Hoffnung auf die Wiederherstellung seiner Gesundheit schwand mehr und mehr; doch hörte er nicht auf, mit literarischen Unternehmungen sich zu beschäftigen. Er starb am 6. Febr. 1840. — Für den Literar-Historiker wird das vollständige Verzeichniss der gelehrten Arbeiten — an besonderen Werken, Aufsätzen und Recensionen in verschiedenen Encyklopädien und Zeitschriften — v. Bohlens (S. 83—86) von besonderm Werthe und Interesse sein.

[1545] Leben und Lieder von *Paulus Gerhardt.* Herausgegeben von *E. C. G. Langbecker.* Mit P. Gerhardt's Bildniss, einem Facsimile seiner Handschrift und neun Musikbeilagen. Berlin, Sander'sche Buchh. 1841. VIII u. 820 S. gr. 8. (2 Thlr. 20 Ngr.)

Die Lebensbeschreibung Paul Gerhardts, welche die 1. Abthl. des vorlieg. Buches bildet, ist aus sehr sorgfältigen Forschungen, bei denen auch manche bisher unbekannte Quellen benutzt und die gewöhnlichen Angaben einer vorsichtigen Prüfung unterworfen wurden, hervorgegangen. Paul Gerhardt wurde in seinem amtlichen Wirken so tief in die Streitigkeiten, welche zwischen den Lutheranern und Reformirten in Brandenburg stattfanden, verflochten, sie hatten so bedeutenden Einfluss auf sein Leben, dass der Biograph sich nothwendiger Weise auf eine genauere Betrachtung derselben einlassen musste. Er hat dem zufolge eine nicht geringe Anzahl urkundlicher Documente, die jene Streitigkeiten betreffen, in getreuem Abdruck mitgetheilt, und sich dadurch ein anerkennungswerthes Verdienst um die genauere Einsicht in eine, wenn auch nicht gerade erfreuliche, doch immer wichtige Partie der Geschichte der evangel. Kirche erworben. Diess, der Fleiss, mit welchem er zusammengetragen hat, und die sorgsame, einige Male freilich (wie bei der Berichtigung des Fehlers S. 226, bei der Bezeichnung der Absätze der Titelzeilen von einigen neuern Ausgaben S. 269, 275) überängstliche Genauigkeit, die er übrigens nicht nur in der Biographie, sondern eben so sehr in den literarischen Bemerkungen, so wie bei dem Ab-

drucke der Lieder selbst bewiesen hat, lassen uns über einige Vernachlässigung der Form und Darstellung gern hinwegsehen. — Die 2. Abthl. enthält zunächst eine Einleitung, in welcher über die bisherigen Ausgaben der Lieder Gerhardts Bericht erstattet wird. Joh. Geo. Ebeling, erst Musikdirector an der Hauptkirche zu Berlin, dann Lehrer der Musik am stettiner Gymnasium, sammelte die Lieder seines Freundes zuerst und gab sie in zehn Dutzende vertheilt heraus. Diese zehn Dutzende wurden gewiss zuerst einzeln ausgegeben, und auch das erste war, wie aus Ebelings S. 247 mitgetheilter Vorrede zu der zweiten 1669 in Stettin erschienenen Ausgabe wohl hervorgeht, eben so wie das zweite und dritte im J. 1666 zu Frankfurt a. d. O. gedruckt worden, während das vierte in demselben Jahre, die übrigen im folgenden zu Berlin gedruckt wurden. Im J. 1667 wurden dann auch alle zehn Dutzend zusammengestellt und zu Einem Buche verbunden, wobei das erste Dutzend entweder ganz neu gedruckt wurde, oder einen neuen Specialtitel erhielt. Daher findet sich auf diesem wie auf dem Haupttitel Berlin als Druckort und das Jahr 1667. Getreu nach dieser ersten Ausgabe sind die Lieder in der gegenwärtigen (von S. 285 an) abgedruckt, mit Hinzufügung der Varianten, welche die von Feustking zu Zerbst 1707 aus einer Handschrift des Dichters veranstaltete Ausgabe darbietet. Die Bemerkungen, welche einzelnen Liedern ausserdem noch beigegeben sind, bestehen theils aus literarischen Nachweisungen (wie z. B. S. 599 f. gezeigt wird, dass das Lied „O Tod" u. s. w. ursprünglich von Paul Röber verfasst, von Gerhardt nur überarbeitet und verbessert ist), theils haben sie, namentlich durch Anführung von Zeugnissen frommer Männer über die Wirkung, welche die Lieder auf sie geäussert, den Zweck, mit zur Erbauung beizutragen. Den Werth der Lieder Gerhardts selbst anzugreifen, scheint uns fast überflüssig, da sich ja, abgesehen von den neuern mehr oder minder vollständigen Ausgaben derselben, so manche von ihnen, wenn auch nicht immer ohne jene sogenannten Verbesserungen, durch die man sich nur zu häufig an den alten Kirchenliedern versündigt hat, in den neuern Gesangbüchern als anerkannte rechte Kernlieder erhalten haben. Nur so viel dürfen wir auch hier, wo eine ausführliche Charakteristik nicht gestattet ist, sagen, dass Paul Gerhardt unter allen Kirchenliederdichtern des 17. Jahrhunderts derjenige ist, bei dem mit einer auf dem Grunde biblischen Glaubens erwachsenen Frömmigkeit, die des Mannes ganzes Wesen und Thun durchdrang, ein echt dichterischer Sinn sich am reinsten und schönsten verband. Daher spüren wir in seinen Liedern viel seltener die Gebrechen, an denen sehr viele Kirchenlieder seiner Zeitgenossen leiden, eine gewisse Trockenheit in der Auffassung und Ausführung der religiösen Ideen, eine nüchterne Weitläufigkeit

und ein weit weniger aus Uebermaass der Phantasie, als aus verstandesmässiger Reflexion entspringendes Spielen mit religiösen Anschauungen und Bildern: Gebrechen, zu deren Entstehen die Art, wie eine geraume Zeit hindurch theologische, besonders dogmatische Untersuchungen und Streitigkeiten geführt wurden, gewiss wesentlich beitrug. Freilich ist auch von seinen Zeitgenossen kaum einer, dem nicht einzelne Lieder ganz rein geglückt wären, aber P. Gerhardt ist fast durchgängig frei von jenen Fehlern, und wenn seine Lieder nicht ganz die Fülle starker Kraft besitzen, welche in den Liedern Luthers und Derer, die mit ihm wirkten, lebt, wenn sie nicht so wie diese der lebendige Ausdruck der Gesinnung einer ganzen Zeit sind, so sind sie doch nicht minder von Freudigkeit und Wärme des Glaubens durchdrungen und treten uns durch Milde und Weichheit, so wie dadurch wohl noch leichter nahe, dass die Eigenheit des Dichters, wie sie in mannichfachen Schickungen und Stimmungen erscheint, sich in vielen von ihnen recht offen ausspricht. Seit Feustkings 1723 zuletzt aufgelegter Ausgabe war kein neuer, ganz vollständiger und ganz treuer Abdruck erschienen, denn auch der von Lancizolle und Olshausen (zuletzt 1838) herausgegebene hat mehrere, obwohl schonende Aenderungen und zwei Verse sind in ihm, wie uns scheint ohne Noth, weggelassen. Um so mehr wünschen wir der jetzigen Ausgabe, die auch typographisch sehr gut ausgestattet ist und an einem Bildnisse des Dichters, einem Facsimile seiner Handschrift, so wie an den neun Musikbeilagen, welche alte Compositionen mehrerer Lieder, von Crüger, Ebeling und Hintze, enthalten, willkommene Zugaben hat, eine günstige Aufnahme bei Freunden der Literatur wie bei Allen, denen christliche und wie man sonst sagte „geistreiche" Erbauung ein wahres Herzensbedürfniss ist. 64.

[1546] *Franz Passow's* Leben und Briefe. Eingeleitet von Dr. *Ludw. Wachler*. Herausgeg. von *Albr. Wachler*. Breslau, Hirt. 1839. VIII u. 360 S. gr. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

Wir haben die Anzeige dieses Buches leider so lange aufgeschoben, dass wir sie jetzt lieber ganz unterliessen, wenn es uns nicht dem Plane des Repertor. zuwider zu sein schiene, ein Buch gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen, das noch dazu den bedeutendern und interessantern schon um des Mannes selbst willen beigezählt werden muss, von dessen Leben es Nachricht gibt; eines Mannes, der vielleicht weniger durch die Bedeutsamkeit seiner schriftstellerischen Arbeiten, als durch seine mannichfaltige und tüchtige Wirksamkeit als Lehrer an Gymnasium und Universität sich einen Anspruch darauf erworben hat, dass die

Kunde von seinem Leben, von dem Gange seiner Bildung und von der Art und Weise seines Wirkens bei einem grössern Kreise, als Derer, die ihm im Leben nahe standen, bewahrt werde. Aber eben weil unsere Anzeige so spät kommt, dass wir durch sie Niemanden, dem das Buch überhaupt Theilnahme abzugewinnen vermöchte, mit demselben bekannt zu machen, höchstens den Einen und Andern wieder daran zu erinnern hoffen dürfen, wollen wir uns nur darauf beschränken, seinen Inhalt in diese Blätter einzuregistriren. Jedem der fünf Hauptabschnitte, in die es zerfällt, ist der Theil einer kurzen Autobiographie Passow's vorangestellt, der sich auf die Zeit bezieht, welcher der Abschnitt gewidmet ist, dann folgen die in dieselbe Zeit gehörigen Briefe Passow's (an seine Mutter, an Hudtwalker, Friedrich Jacobs, Breem, Heinr. Voss, Frau v. Voigt, Göttling, Frau Hofr. Voss, Döderlein, an seine Frau und Albr. Wachler); dass gar keine an Passow selbst gerichtete Briefe mitgetheilt worden sind, bedauern wir. Der erste der erwähnten Abschnitte trägt die Ueberschrift: Erste Jugendzeit bis zur Universität 1786—1804, ihm ist ein Aufsatz von dem Präpositus Breem, dem Lehrer Passow's, über dessen Lehrjahre im Vaterhause eingefügt; der 2. Abschn. schildert P.s Leben auf der Universität bis zur Anstellung in Weimar 1804—7; der 3., dem eine Mittheilung aus der allgemeinen Schulzeitung über Passow und Schulze angehängt ist, P.s Leben in Weimar 1807—10; der 4. das in Jenkau und Berlin 1810—15; der 5. das in Breslau (hier auch Bruchstücke aus P.s Tagebuche im Gefängnisse 1821); dem letztern, der fast die Hälfte des Buches einnimmt, schliesst sich ein Schlusswort an, das von den letzten Jahren P.s, von 1831 an, als bis wohin die Autobiographie geht, und von seinem Tode berichtet; er starb am 11. März 1833. Den Schluss bildet eine von K. G. Nowack gefertigte Uebersicht der von Passow herausgegebenen selbständigen Schriften, so wie der in Gesellschaftschriften, Journalen u. s. w. veröffentlichten Abhandlungen, Aufsätze und Recensionen. 63.

[1547] **Rückblick eines evangelischen Predigers** in der preuss. Provinz Sachsen, auf mehr als funfzig Lebens- und mehr als dreissig Amtsjahre. Nach dem Tode des Vfs. herausgeg. von dem ältesten Sohne. Halberstadt. (Lindequist u. Schönrock.) 1841. VIII u. 254 S. 8. (22½ Ngr.)

Haben Selbstbiographien, im Fall es deren Vff. über sich gewinnen können, der Liebe zur Wahrheit das Uebergewicht über Eigenliebe und Rücksichten aller Art einzuräumen, unbestreitbare Vorzüge vor jeder andern Lebensbeschreibung, so werden solche, die von Gliedern des geistlichen Standes ausgehen, von

dessen Genossen immer wieder mit besonderm Interesse gelesen werden, weil das Gemeinsame, das sich durch die Ausbildung zum geistlichen Stande während der Schul-, Universitäts- und Candidatenjahre hindurchzieht, sich doch auch stets wieder individuell ausprägt, und weil Rechenschaft über Führung des geistl. Amtes nicht abgelegt werden kann, ohne bald dieses bald jenes Capitel der Pastoraltheologie factisch zu erläutern. So darf denn auch diese Selbstbiographie vorzugsweise der Lectüre der Geistlichen empfohlen werden. Ihr Held, der Sohn eines wackern Dorfschullehrers im Halberstädtischen, führt sein Leben im elterlichen Hause, auf der Schule (Schöningen) und auf Universitäten (Helmstädt und Halle) mit lebendigen Schilderungen an seinem Leser vorüber; man begleitet ihn mit Vergnügen zu den Aemtern, die ihm als Schullehrer und Geistlichen übertragen werden, namentlich da ihre Verwaltung auch in die Zeit der Deutschland von 1806 an heimsuchenden Kriege fällt, und der Ort der Amtswirksamkeit des Vfs. zugleich der lebhafteste Schauplatz des Krieges ist; reich an Interessantem ist vorzüglich auch die Periode, in welcher der Vf. als preussischer Brigadeprediger die Campagne von 1815 mitmacht, und wie er dann späterhin, in sein früheres Amt zurückgekehrt und nachmals weiter befördert, Alles, was Angelegenheiten der Kirche betrifft, betrachtet und bespricht, wird er bei der Mässigung, die er an den Tag legt, gern gehört werden. Unter diesen Umständen, wo man sich bei einem grossen Reichthume an Ansichten und Ereignissen, die in dem Leser Interesse erwecken, angenehm unterhalten fühlt, kann man es nur befremdend finden, dass auch nicht einmal der Herausgeber den Namen des Mannes, um dessen Persönlichkeit es sich hier handelt, offen nennt, da er doch nur ein öffentliches Geheimniss ist, indem den genannten Ortschaften, an welchen der Vf. amtlich thätig war — Schwanebeck, Hadmersleben, Egeln — der erste Blick in einen Amtskalender aus der betreffenden Zeit den Namen des Vfs. — Joh. Friedr. Weitze — entgegenbringt. — Einzelnes herauszuheben, würde hier zu viel Raum wegnehmen. Vorzugsweise mag auf das S. 65 ff. geschilderte Zusammensein des Vfs. mit Goethe, Wolf und Henke aufmerksam zu machen sein; manches Artige, sonst wohl noch nicht Bekannte kommt hier vor. Nur eine Anekdote von Beireis, die sich ähnlichen, an Charlatanismus streifenden aus dem Leben dieses sonderbaren Mannes anschliesst, möge hierher übertragen werden. In dem Collegio über Physik gab nämlich Beireis zu verstehen, „dass er selbst Gold machen könne, es aber aus politischen Gründen unterlasse". Hierauf rief er seinen alten Diener und dieser brachte keuchend etwa eine berliner Metze voll Goldstücke und schüttete das Ganze auf den Tisch. „Suchen Sie nun, meine Herren", sagte B., „Sie werden das gemachte Gold bald finden". Niemand rührte etwas an; er aber

wählte in den Schätzen und zeigte einige Stücke vor, die er für chemische Producte erklärte" (S. 39). — Die Ausstattung des Büchleins ist ärmlich; unverantwortlich gross ist die Menge der Druckfehler, besonders in Eigennamen, z. B. Gedeke, Beircis, Brettschneider u. s. w. 8.

Kriegswissenschaften.

[1548] Theorie des Krieges mit besonderer Berücksichtigung des Standpunctes eines Subalternen-Offiziers, von *Ferd. v. Prondzynski*, Premierlieutenant im 17. Infanterie-Regim. 2., verm. u. verb. Aufl. Bielefeld. Velhagen u. Klasing. 1841. 234 u. 262 S. gr. 8. (2 Thlr. 10 Ngr.)

Das vorliegende Werk ist eine Ueberarbeitung der Schrift des Vfs.: „Versuch einer Kriegs-Theorie, aus dem Gesichtspuncte des Subalternen-Officiers als Erfahrungs-Wissenschaft folgerecht dargestellt" (Ebend. 1836. XVI und 504 S. Lex. 8. 2 Thlr. 15 Ngr.), welche im Repertorium Bd. IX. No. 1778 angezeigt wurde. Sehr erfreulich ist das seit einiger Zeit erwachte Bestreben, besonders der deutschen Militair-Literatur, die Kriegswissenschaften auf eine Weise zu bearbeiten, wie es der Sphäre der Stabs-, der Subalternen-, ja selbst der Unteroffiziere angemessen ist. Dieses Bestreben vieler neueren Schriftsteller, die wissenschaftliche Ausbildung in dem Berufsfache immer mehr zu einem Gemeingute zu machen, den höhern Standpunct, den sie vorzugsweise bisher berücksichtigten und von welchem aus sie eigentlich nur für Generale und hohe Befehlshaber schrieben, mehr und mehr zu verlassen, verdient lobende Anerkennung. Letztere haben entweder die Erfahrung ihres Lebens, in welches noch vielbewegte Kriegsjahre fielen, zur Seite und tragen somit das beste Lehrbuch in sich selbst; oder sie stehen in einem Alter, wo das Studium der Fachliteratur gegen anderes in den Hintergrund tritt. Hiernach fallen die im höhern Geiste geschriebenen Werke über Kriegskunst grösstentheils jüngeren Offizieren in die Hände, die nur selten im Stande sind, gerade Das herauszufinden, was für sie passt, oder überhaupt das Dargebotene wirklich zu verstehen. Noch seltener aber besitzen diese, im Bewusstsein, das Gelesene verstanden zu haben, Resignation genug, um sich nicht unglücklich zu fühlen und die Sphäre mit Geringschätzung zu betrachten, in der sie wirken sollen. Ref. wiederholt daher nochmals, dass er den neuerdings eingeschlagenen Weg für einen höchst wichtigen und einflussreichen im Gebiete der Kriegswissenschaften ansieht. — Hinsichtlich der vor-

liegenden Arbeit bedauert Ref., in diesen Blättern nicht in Details eingehen zu dürfen. Der Text zerfällt in VI Hauptabschnitte, und zwar: I. Die moralischen, materiellen und intellectuellen Grundbedingungen der Kriegsthätigkeit. — Folgerungen daraus. 16 Capitel. (S. 1 — 76.) II. Gestaltung der Heeresthätigkeit in ihren allgemeinen Grundzügen. 36 Capp. (—218). III. Allgemeine Beschaffenheit der zur Ausübung der Kriegsthätigkeit vorhandenen Mittel. 40 Capp. (—234). IV. Die Infanterie. Details über das Auftreten derselben in allen Zuständen der Kriegsthätigkeit, und über ihre Gefechtsmathematik. 29 Capp. (II. S. 1 —122). V. Die Cavalerie. 22 Capp. (—195). VI. Die Artillerie. 21 Capp. (—262). Gegen die Reihenfolge der einzelnen Capitel lässt sich etwas Erhebliches nicht einwenden, und sie kann logisch genannt werden. Die Behandlung der einzelnen Gegenstände ist bestimmt und klar dem Zwecke und Geiste des Werkes entsprechend. Sie sind, wo es nöthig schien, durch eingedruckte Figuren versinnlicht. Eine Ausnahme davon machen jedoch fast durchgängig die Capitel rationellen Inhalts, in welchen die philosophische Denk- und Schreibart des Generals v. Clausewitz, die nicht allgemein verständlich genannt werden kann, noch zu sehr vorherrscht. Der Vf. macht übrigens kein Hehl daraus, die Werke des berühmten Verstorbenen vorzugsweise benutzt und den Zweck im Auge gehabt zu haben, dieselben zugänglicher zu machen, — Die Raumvertheilung kann als gelungen angesehen werden. Nur hier und da schien es dem Ref., als habe der Vf. seinen Standpunct etwas aus dem Auge verloren und sei zu weit gegangen. Umgekehrt drängte sich dem Ref. an einigen Stellen der Wunsch auf, den anderwärts zu gewinnenden Raum zu grösserer Ausführlichkeit bei subalternen Verhältnissen benutzt zu sehen. Es hängt diess jedoch zu sehr von individuellen Ansichten ab, als dass man hierauf einen bestimmten Tadel basiren könnte. Lobenswerth ist, dass der Vf. in seiner Vorstellung überall auf frühere oder folgende Stellen des Textes verweist, die mit dem besprochenen Gegenstande in Beziehung stehen, und dadurch Wiederholungen vermied. — Nicht einverstanden kann sich Ref. dagegen mit der Anwendung von Fremdwörtern erklären, die recht wohl deutsch ausgedrückt werden könnten. Auch hätte es der Vf. möglichst vermeiden sollen, die Militairsprache mit neuen Wörtern zu bereichern. Sie ist ohnehin schon zu sehr mit solchen überfüllt, und man sollte eher dahin arbeiten, die militairische Terminologie zu sichten und zu verringern. Je mehr man Namen für Sachen hat, die im Grunde gleich sind, oder die mit wenig Worten beschrieben werden können, um so leichter ist Verwechselung und Verwirrung möglich. — Vergleicht man endlich die 2. Auflage mit der 1., so lassen sich, mit Ausnahme des I. Hauptabschnittes,

der eine ziemlich durchgreifende Umarbeitung erfahren hat, wesentliche Abänderungen nicht auffinden, und beide Auflagen unterscheiden sich mehr in der Form als in der Sache. Ref. erkennt jedoch hierin durchaus keinen Fehler, um so weniger, da an sich schon das Nöthigwerden einer 2. Auflage beweist, dass die erste brauchbar und gut war. Eine andere Frage ist, warum der Vf. die 2. Auflage des Inhaltsverzeichnisses beraubte, da sein Werk bei dem ersten Erscheinen mit einem solchen versehen war. Ref. hält diess für einen Missgriff. 141.

[1549] **Militairische Briefe eines Verstorbenen an seine noch lebenden Freunde**, historischen, wissenschaftlichen kritischen und humoristischen Inhalts. Zur unterhaltenden Belehrung für Eingeweihte und Laien im Kriegswesen. Adorf, Verlags-Büreau. 1841. VIII u. 388 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 Ngr.)

Wir haben ein Buch ganz eigenthümlicher Art vor uns. Zwar übergab Jomini schon früher ein Werk mit ähnlicher Tendenz, ja selbst in ähnlicher Schreibart der Oeffentlichkeit; allein dergleichen Erscheinungen kommen doch in der Militair-Literatur zu selten vor, und die „militairischen Briefe" gewinnen dadurch, dass sie im Namen eines wirklich Verstorbenen geschrieben wurden, eine so eigenthümliche Färbung, dass sie gewiss Aufsehen erregen werden. Von Vielen werden die Briefe gelobt, ihr praktischer und wissenschaftlicher Werth wird sehr hoch angeschlagen werden, und Ref. würde einem solchen Urtheile keineswegs widersprechen, weil die Briefe in ihrem Vf. keinen gewöhnlichen Mann erblicken lassen. Sie enthalten eine Fülle von geschichtlichen Datis, zergliedern und besprechen dieselben, so wie die Ansichten und Handlungsweisen der grössten Feldherren, der berühmtesten und neuesten Kriegstheoretiker auf eine so gründliche und geistreiche Weise, entfalten eine so scharfe und doch gesunde Kritik, dass man sie gewiss nicht ohne mannichfachen Nutzen für eigene Belehrung aus der Hand geben wird. — Andere freilich werden kopfschüttelnd lesen, Vieles überschlagen, die Lectüre vielleicht ganz aufgeben, oder das Buch endlich achselzuckend und bedauernd zur Seite legen. Auch ihnen kann Ref. nicht Unrecht geben, weil die Schreibart oft so eigenthümlich ist, dass sie wirklich unangenehm wird. Der Vf. springt von dem Einen zu rasch zu dem Andern über, nimmt Sachen auf, die augenscheinlich nur zur Unterhaltung dienen sollen, verfällt zuweilen in eine mehr als launige Satyre und trägt hie und da die wichtigsten Dinge auf fast burleske Art vor. Ref. sieht zu der Frage sich veranlasst, warum der Vf., der, wer er auch sei, nicht alltägliche geistige Fähigkeiten, eine grosse geschicht-

liche, wissenschaftliche und kritische Bildung beurkundet — sich einer so ungewöhnlichen und mindestens unmilitairischen Schreibart bediente? Wollte er sich durch sie einen Weg bahnen, um Dinge sagen zu können, die mit schlichten geraden Worten nicht gesagt werden konnten? Wohl möglich. Oder wollte er durch die gewählte Form die Lectüre angenehmer machen? Diess setzt kein gutes Zutrauen zum Offiziercorps voraus, denn der grössere Theil desselben wird sicherlich Vieles für — mindestens überflüssig ansehen. Oder sollte durch sie das Buch auch für Laien im Kriegswesen geniessbar werden? Auch dann wäre nach unserm Dafürhalten der Vf. im Irrthume. — Ueber den reichen und mannichfaltigen Inhalt dieser Briefe können wir hier nur einige Andeutungen geben. Der verstorbene General v. Clausewitz wird selbst sprechend, referirend, kritisirend dem Leser vorgeführt. Es beschreibt derselbe zunächst seine Reise nach dem Olymp, sein Leben daselbst, seinen Verkehr mit den Göttern und den vorzüglichsten Kriegshelden der Geschichte. Er spricht mit ihnen über ihre Leistungen und die Thaten Anderer; über seine eigenen und die Werke anderer militairischer Schriftsteller; veranlasst sie, sich unter einander über die verschiedenartigsten Militairverhältnisse zu besprechen, zu berathen, ihr Urtheil abzugeben u. s. w. und macht dabei den Beobachter und Referenten. So werden nach und nach Scharnhorst, Friedrich der Grosse, Seydlitz, Türenne, Gustav Adolf, Gneisenau, Napoleon, ein Römer, der grosse Kurfürst, Beurnonville, Derfflinger, Condé, Luxemburg, Karl v. Lothringen, Kara Mahomed, Abdurrahman, Prinz Eugen, Kara Mustapha und Louvois in die Unterhaltung gezogen, ihre Thaten, Kriegssysteme, die Geschichte der Zeiten, in welchen die Männer lebten, besprochen. Häufig wird dabei die Gelegenheit wahrgenommen, um die wichtigsten kriegswissenschaftlichen Grund- und Streitfragen zu erörtern. Neben so berühmten Männern und zwischen so ernsten Dingen spielt aber auch Münchhausen eine Rolle; es finden sich lange Reden über die Mucker u. s. w. — Schliesslich kann Ref. die allerdings etwas gewagte Bemerkung nicht unterdrücken, dass es ihm bei dem Lesen dieser Briefe habe bedünken wollen, als beabsichtige der ungenannte Vf. den General v. Clausewitz gegen die Angriffe, die der Oberst v. Wilissen in seiner „Theorie des grossen Krieges" unlängst zur Oeffentlichkeit brachte, zu vertheidigen, den Angreifer selbst aber durch Satyren zurechtweisen zu wollen. Aus einer Bemerkung auf der letzten Seite des Buches geht übrigens hervor, dass die hier gegebenen 17 Briefe nur eine 1. Sammlung ausmachen und man daher eine 2. zu erwarten hat. Druck und Papier sind vorzüglich. 141.

[1550] Ideen und Betrachtungen über Soldatenbeklei

dung und Ausrüstung, mit besonderer Berücksichtigung gegenwärtiger Verhältnisse und Bedürfnisse, und mit Beziehung auf projectirte Reformen. Von einem norddeutschen Offiziere. Münster, Wundermann. 1841. VII u. 56 S. gr. 8. (7½ Ngr.)

Diese Schrift kann zwar keinen Anspruch darauf machen, durch die in ihr enthaltenen Ideen und Vorschläge die wichtige Frage über die zweckmässigste Bekleidung und Feldausrüstung aller Truppengattungen entschieden zu haben, da die Vorschläge ihres Vfs. nur als Andeutungen zu betrachten sind, die ohne ausführliche, besonders technisch-gründliche Erörterungen auf eine solche Weise hingestellt wurden, dass auch an diese wieder andere Betrachtungen sich anknüpfen lassen, welche hie und da zu abweichenden, wenn nicht zu entgegengesetzten Vorschlägen führen dürften; — allein dessenungeachtet hat Ref. die Schrift mit Vergnügen gelesen, weil der ungenannte Vf. in seinem Vortrage durchaus keine unbescheidene Eigenliebe durchblicken lässt, sondern Belesenheit, Sachkenntniss und gesunden, praktischen Sinn beurkundet, so dass seine Schrift einen beachtenswerthen Beitrag zur Ermittelung einer möglichst allseitig genügenden Auflösung der neuerdings in Preussen, Frankreich und anderwärts sorgfältig erörterten Frage über die zweckmässigste Bekleidung und Feldausrüstung des Soldaten, darbietet. Zuerst wird die Frage aufgestellt: „Wie muss eine gute Soldatenbekleidung und Ausrüstung beschaffen sein?“ und zwar in Bezug auf Kopfbedeckung, Leibes- und Fussbekleidung, Gepäck und Lederzeug, Waffen, Schanzzeug, Koch- und Trinkgeschirr, Brotbeutel, Sattel- und Zaumzeug. Eine 2. Frage bezieht sich auf die Ermittelung der zweckmässigsten Formen und auf die Entscheidung über deren Annehmbarkeit. Der 3. Abschnitt gibt die praktische Anwendung der in der 1. Frage aufgestellten Grundsätze und der dort in Vorschlag gebrachten Formen auf die Infanterie-, Cavalerie-, Artillerie- und die Offiziersuniformen. Der 4. und letzte Abschnitt enthält 7 Winke, inwiefern sich durchgreifende Reformen in der Bekleidung und Ausrüstung ohne beträchtliche Geldopfer bei einer Armee in Ausführung bringen lassen. — Die Darstellung des Vfs. ist kräftig und gut; doch beklagt Ref., dass der Vf. sich nicht nannte. Wohl sollte Jeder Das, was er für recht und wahr erkannte, auch unter seinem Namen der Oeffentlichkeit übergeben. Eine gewisse Einseitigkeit lässt sich allerdings nicht in Abrede stellen; der Vf. hat vorzugsweise nur einen oder einige deutsche Bundesstaaten vor Augen, er kennt nicht die Bekleidung und Ausrüstung aller deutschen Armeen, scheint daher Abänderungen nur für einige derselben zu wünschen, während doch, wenn Aenderungen überhaupt vorgenommen werden sollten, mit allen Kräften dahin zu wirken sein dürfte, dass man alle deut-

schen Bundestruppen in allen wesentlichen Stücken möglichst gleichförmig bewaffne und bekleide. Noch stören die grosse Menge von Anmerkungen, die fast auf jeder Seite wiederkehren und den Zusammenhang zur Ungebühr unterbrechen. 141.

[1551] Militär-Geographie von Europa. Von *Franz*, Ritter *v. Rudtorffer*, k. k. Obersten u. Command. des 28. Graf Baillet de Latour Lin.-Inf.-Regiments u. s. w. 2., verb. u. bed. verm. Aufl. der Militär-Geographie in Tabellen. Prag, Haase Söhne. 1839. VIII, 582 u. 55 unpag. Seiten Nachträge u. Verbess. gr. 4. (9 Thlr. 15 Ngr.)

Ref. ist weder Militair, noch kennt er Das näher, was bisher auf dem Gebiete der Geographie und Statistik in besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse des Militairs geleistet worden ist, darf sich daher auch kein allgemeines Urtheil über obiges Werk anmaassen und kann eben so wenig angeben, wie sich dasselbe gegen andere ähnliche Arbeiten verhält. Es muss demnach hier genügen, anzuzeigen, auf welche Weise der Vf. seine Aufgabe erfasst und zu lösen gesucht hat. Das Werk, welches, wie wir beiläufig bemerken müssen, erst 1840 vollständig erschienen ist, obschon es auf dem Titel ein früheres Datum trägt, war früher in Tabellenform an's Licht getreten und hat also erst in der 2. Bearbeitung seine gegenwärtige, gewiss zweckmässigere Einrichtung erhalten. Schon der äussere Umfang und das gewählte Format deuten an, dass es nicht als Lehrbuch in Unterrichtsanstalten zu brauchen ist, vielmehr die Bestimmung hat, Männern vom Fach als Handbuch zu dienen. Der Vf. begreift unter Militair-Geographie alles Dasjenige, was für den Soldaten aus der allgemeinen Geographie und dem Gebiete der Statistik von wesentlichem Interesse ist: „die Höhe, die Gangbarkeit und die Eigenthümlichkeit der Gebirge, die Beschaffenheit der Gewässer und ihre Thäler in jeder Beziehung; die natürlichen und industriellen Producte, den Charakter und die Bildung des Volkes, seine vorzügliche Beschäftigungsweise, den Flächeninhalt, die Volkszahl, die Quellen für die Verpflegung und Remontirung, das politische Gebäude eines Landes und die Behörden, an die man sich wenden muss, um alle Kriegsbedürfnisse herbeizuschaffen, die finanziellen und Handelsverhältnisse, endlich vorzüglich die Kriegsverfassung, die Stärke und Eintheilung des stehenden Heeres, der Milizen, der Seemacht, der Festungen, festen Plätze und Militair-Etablissements." Als Einleitung ist eine orohydrographische Uebersicht Europa's vorausgeschickt. Darauf werden die einzelnen europ. Staaten in folgender Ordnung beschrieben: Spanien und Portugal, Frankreich, Belgien und die Niederlande, die Schweiz, Italie

(ohne die österreich. Besitzungen), britisches Reich, Dänemark, Schweden und Norwegen, der österreich. Staat, Kgr. Preussen, der deutsche Staatenbund, das Kaiserth. Russland, Krakau, das osman. Reich in Europa, Griechenland, die Republik der ionischen Inseln. Zum Schlusse folgen eine statistische Total-Uebersicht sämmtlicher europäischer Staaten und statistische Nachträge und Veränderungen. Der Specialbeschreibung eines jeden Staates ist eine allgemeine Uebersicht vorangeschickt, in welcher u. And. ein Abriss der Territorialgeschichte gegeben wird; die folgenden Rubriken sind: Militairische Beschreibung der Küsten, Inseln, Gebirge, Flüsse und Kanäle; physische, geistige und technische Cultur; Staatsverfassung und Verwaltung; Finanzen; Militair-Etat; Topographie. Die Ausstattung in Papier und Druck ist ausgezeichnet. 121.

Schul- u. Erziehungswesen.

[1552] **Leitfaden bei dem Unterricht in der deutschen Grammatik** von Dr. *Carl Hinkel*, Lehrer an d. höh. Gewerbschule in Cassel. Rinteln. (Literar. artist. Institut.) 1841. III u. 206 S. 8. (20 Ngr.)

[1553] **Kurzer Abriss der deutschen Sprachlehre** von Dr. *Abr. Heussler*, Lehrer am Gymnas. zu Basel. Basel, Seul u. Mast. 1840. VIII u. 132 S. gr. 8. (15 Ngr.)

[1554] **Vorschule des deutschen Sprachunterrichts** von C. *Ed. Sparfeld*, ord. Lehrer an d. 1. Bürgersch. zu Leipzig. Leipzig, Friese. 1841. VIII u. 80 S. 8. (10 Ngr.)

[1555] **Kurzgefasste deutsche Sprachlehre für Volksschulen** von *K. Fr. W. Kahl.* Leipzig, Hermann. 1841. IV u. 158 S. gr. 8. ($11^1/_4$ Ngr.)

[1556] **Begriffe für den Unterricht in der deutschen Sprache.** Ein für Schüler bearbeiteter Auszug aus seiner kurzgef. deutschen Sprachlehre von *K. Fr. W. Kahl.* Ebendas., 1841. 36 S. 8. ($2^1/_2$ Ngr.)

1557] **Praktische deutsche Sprachlehre**, zunächst für Elementarschulen und ihre Lehrer, von *P. Meister.* 1. Thl. Laut- Sylben- und Wortlehre. 2. Thl.: Satzlehre. Wiesbaden, Ritter. 1840. XVI u. 210 S. gr. 8. (n. 2 Thlr.)

[1558] Deutsche Beispiel-Grammatik, oder ausgewählter, syntaktisch geordneter Stoff zu Denk- und Sprachübungen. Mit kurzen grammat. Bemerkungen. Für höh. Bürgerschulen u. die mittleren Classen höh. Lehranstalten. Von *Fr. Thd. Vernaleken*, Sekundar-Lehrer im Cant. Zürich. St. Gallen, Huber. 1840. IX u. 194 S. gr. 8. (n. 15 Ngr.)

[1559] Deutsche Sprach- und Redelehre mit grammat. und stilist. Uebungen u. einer Sammlung von Musterstücken aller Darstellungsformen. Ein Lehr-, Lese- und Uebungsbuch für die Schule u. d. häusl. Gebrauch. Von *Joh. Al. Beutel*, Lehrer am Conservatorium d. Musik in Prag. Prag, Haase Söhne. 1840. XVI u. 460 S. gr. 8. (1 Thlr. 25 Ngr.)

[1560] Deutsche Schulgrammatik, höherer Kursus, von *E. Inn. Hauschild*, Dr. ph., ord. Lehrer an d. 1. Bürgersch. und ausserord. Lehrer an d. Nicolaisch. zu Leipzig. Leipzig, Klinkhardt. 1841. VI u. 209 S. gr. 8. (15 Ngr.)

[1561] Grundriss zur Schulgrammatik der deutschen Sprache von Dr. *W. B. Mönnich*, Rector der Handels-Gewerbschule in Nürnberg. 1. und 2. Curs. Nürnberg, Korn. 1840. XX u. 90, VI u. 160 S. gr. 8. (7½ u. 10 Ngr.)

[1562] Erste Begriffe der deutschen Sprache für den Elementar-Unterricht von *Mich. Desaga*. Hauptlehrer in Heidelberg. 2., nach Dr. Beckers Leitfaden umgearb. u. verm. Aufl. Mannheim, Bensheimer. 1841. VIII u. 151 S. 8. (11¼ Ngr.)

[1563] Praktische deutsche Sprachlehre oder schriftliche Sprachübungen als Grundlage des schriftl. Gedankenausdruckes und als Beitrag zur stillen Selbstbeschäftigung der Kinder sowohl in der Schule als zu Hause für d. beiden unteren Klassen der Volksschulen von *Mich. Desaga*, Hauptlehrer an d. kathol. Volksschule zu Heidelberg. Heidelberg, Groos. 1841. 72 S. 8. (5 Ngr.)

[1564] Deutsche Sprachlehre mit zahlreichen Uebungsaufgaben für höh. und niedere Volksschulen. 1. Abth. Uebungsaufgaben zur deutschen Sprachlehre für höhere u. niedere Volksschulen. 2. Abth. Die Lehre vom deutschen Stile oder Anleitung zum richt. deutschen Gedankenausdrucke für Volksschulen

und einzelne Classen der Realanstalten und Gymnas., wie zum Privatgebrauche. 3. Abth. von *Ludw. Ritsert*, Lic. der Theol., Freipred. u. Lehrer an der 1. höhern Mädchenschule zu Darmstadt. 2., verm. u. verb. Aufl. Darmstadt, Diehl, 1841. VI u. 147, 157, VIII u. 568 S. gr. 8. (1 Thlr. 7½ Ngr.)

[1565] **Handbuch der deutschen Sprache.** In stufenweiser Ordnung bearbeitet für Lehrer in Stadt- und Landschulen von Dr. *K. Cph. Knoblauch*, Diak. zu Kelbra in Thür., vorher Lehrer in Halle. 1. Thl., zu dem 1. u. 2. Lehrkursus des von dems. Vf. bearbeiteten Leitfaden zur Anwendung d. deutschen Sprachregeln. Quedlinburg, Basse. 1840. XVI u. 221 S. gr. 8. (20 Ngr.)

[1566] Leitfaden zum Unterricht in der deutschen Sprache, für untere Classen höherer Bürgerschulen und für Landschulen von *J. G. Reichmann*, Cand. d. Theol. u. Dr. d. Phil. Leipzig, Polet. 1841. VIII u. 96 S. gr. 12. (6½ Ngr.)

Die Zahl der vorhandenen Schulgrammatiken oder Hand- und Lehrbücher der deutschen Sprache ist bekanntlich schon jetzt nicht unbedeutend, und fortdauernd erscheinen neue derartige Versuche, bald von bekannten, bald von unbekannten Verfassern, bald von kundiger, bald von unkundiger Hand, ohne dass desshalb der Gegenstand erschöpft, die anerkannt richtige Methode gefunden und somit die Aufgabe vollständig gelöst erschiene. Immer noch sehen wir die zahlreiche Menge der Schulgrammatiken in zwei grosse Heerhaufen getheilt, von denen der eine der Jugend die streng wissenschaftliche Entwickelung der grammat. Lehren und Regeln, ja ein kunstvolles, nicht selten überkünstliches System der Grammatik vorführt, während der andere alle Lehre und Regel sich in Sprach- und Denkübungen verlieren lässt. Immer noch steht die neuere, sogen. philosophische Schule der alten historischen gegenüber, und wenn auch Einzelne eine Vereinigung und Vermischung der beiden Richtungen eigenthümlicher Elemente versucht haben, so scheint dieselbe doch immer noch nicht bis zu dem Zielpuncte völliger Aussöhnung und Verschmelzung gelungen zu sein. Neben ihnen macht sich ausserdem noch die pädagogische Schule, die alles Verdienst in die Methode setzt, und nicht minder eine andere, die philologische, geltend, welche durchaus nur eine comparative Grammatik (des Deutschen, Lat., Griech.) gelehrt wissen will. Aber auch damit ist die Zahl der Parteien noch nicht erschöpft; denn während

Einzelne noch ausschliesslich zu den Becker'schen Grundsätzen sich bekennen und in der strengen Festhaltung dieses Systems ihr Verdienst und Heil suchen, haben Andere sich von dieser Schule losgesagt und einen neuen, wie es scheint, natürlichern Weg der Behandlung des deutschen Sprachstoffs eingeschlagen, dessen Richtung man nicht ohne Interesse verfolgt, weil er diesem Unterricht, was ihm so Noth thut, frischeres Leben, rüstigeres Gedeihen und sichtbaren Erfolg zu versprechen scheint. In diesem Gemische und Widerstreite der Ansichten und Richtungen mag es allerdings schwierig sein, parteilos zu bleiben und einen eignen festen Standpunct zu gewinnen, von dem aus man mit gerechter Anerkennung die einzelnen Bestrebungen zu beurtheilen vermag. Wir unsererseits sind uns, indem wir dieses Referat niederschreiben, wenigstens des redlichen Willens bewusst, das Gute und Lobenswerthe anzuerkennen, wo wir es finden, und sine ira et studio Alles so zu charakterisiren, wie es vorliegt. — No. 1552. Diese Schrift, zunächst bestimmt, dem Vf. bei seinen Vorträgen über deutsche Grammatik auf der höhern Bürgerschule zu Cassel als Leitfaden zu dienen, umfasst 2 Theile. Der 1. enthält die Lehre von den einzelnen Redetheilen in 9 Capp. Der 2. die Lehre vom Satze in 2 Abschn. Nach einer in fast streng wissenschaftlicher Form gegebenen Erörterung des Begriffs Sprache, über den Ursprung und die Elemente derselben, den Satz im Allgemeinen, den Begriff und die Eintheilung der Wörter oder Redetheile — eine Erörterung, die in dieser Form ohne Widerrede für Zöglinge auch selbst höherer Bildungsanstalten viel zu schwierig erscheint — kommt der Vf. auf die Bildung der Vocale, Umlaute und Diphthongen, wie sie vermittelst der Sprachorgane bewirkt wird (physiologisch), desgleichen auf die Bildung der Consonanten, der Sylben, die Veränderung der Buchstaben und Sylben, die Wurzeln und Stämme, die Ableitung und Zusammensetzung der Wörter, zur Lehre von der Aussprache der Wörter (S. 39 Orthoüpie st. „Orthoepie") u. zur Lehre von der Rechtschreibung — und die Darstellung gewinnt in dem Grade, als der Inhalt concreter wird, an gemeinverständlicher Deutlichkeit, ohne jedoch die für Schüler einzig zweckmässige, populaire Darstellungsweise ganz zu erreichen. Die Behandlung der Gegenstände ist gründlich, aber für den Kreis der Schüler zu hoch gehalten (vgl. z. B. S. 16 über die Flexion nach Maassgabe der Qualität, Quantität und Relation u. s. w.). Die Lehre von den einzelnen Redetheilen ist ausführlich und speciell behandelt, die vom Satze dagegen weit kürzer, doch übersichtlich und zur Erfassung dieser Lehre hinreichend. Dabei sind allenthalben die nöthigen Beispiele zur Erläuterung hinzugefügt. Uebrigens scheinen die meisten Forschungen und Resultate auf dem Gebiete der deutschen Sprachwissenschaft dem Vf. nicht fremd zu sein

er hat Kenntniss davon genommen und macht Anwendung davon; aber vorzugsweise mögen die hier dargelegten Ansichten auf die Hermann-Reisig'sche Schule, in der Weise, wie dieselbe sein Lehrer K. Fr. Hermann modificirt, sich basiren. — No. 1553 soll nicht ein Uebungsbuch, sondern bloss ein Leitfaden bei dem deutschen Sprachunterricht für die 4 unteren Classen des baseler Gymnasiums sein, und macht, in sofern hier bloss das nothwendigste Material aus den Sprachlehren von Götzinger, Becker u. Wurst mitgetheilt wird, nach der ausdrücklichen Erklärung des Vfs., weder auf Neuheit, noch auf umfassende Vollständigkeit Anspruch. Sicherheit im Lesen, im Schreiben und in der Orthographie, so wie eine ziemliche Vorbildung durch vorangegangene kleine Denk- und Sprechübungen wird vorausgesetzt. Der Vf. spricht die sehr richtige Ansicht aus, „dass die deutsche Sprachlehre, auf dem gewonnenen Boden fortbauend, im Gymnasium von vorn herein mehr grammatisch behandelt werden und in einem möglichst kurzen Gange für die Erlernung fremder, besonders der alten Sprachen, den Weg bahnen müsse". Das Buch zerfällt in 2 Theile: I. in die Wortlehre mit den Abschnitten: 1) Redetheile und deren Anwendung u. 2) Wortbildung, und zwar Abstammung im Allgemeinen, innere Umbildung, Ableitung, Zusammensetzung, u. II. Satzlehre mit den Abschnitten: 1) einfacher Satz (Satztheile, Wortfolge, Aussageweise); 2) erweiterter Satz (Substantivsatz, Adjectivsatz und Adverbialsatz); 3) verbundener Satz (Verknüpfung von Sätzen, Zusammenziehung von Sätzen, Ellipsen). Durchgängig sind den aufgestellten Regeln und Lehrsätzen passende Beispiele zur Veranschaulichung und Erläuterung beigefügt. Den Beschluss macht ein Anhang, in welchem zur Erleichterung der Uebersicht die Paradigmen der Declination und der Conjugation besonders zusammengestellt sind. Die Darstellung empfiehlt sich durch Einfachheit, Deutlichkeit und Uebersichtlichkeit. Der Verf. schreibt stud**iert**, declin**iert**; auch steht S. 86, 3 Z. v. u. **Fürwort** für **Fügewort**. — Die Schrift No. 1554. bildet den 1. Theil einer neuen deutschen Sprachlehre für Schulen, in welcher der Vf. den betreffenden Lehrstoff nach einer didaktisch zweckmässigen (übrigens nicht neuen) Methode vertheilt und behandelt hat, die er die *cyclische* genannt wissen will. (Angemessener wäre vielleicht der Name „concentrisch", da der Unterricht in der That in concentrischen Kreisen sich erweiternd aufsteigt). Nach des Vfs. Ansicht soll der Lehrstoff nicht nach den Classen und den in denselben durchzuführenden Cursen getrennt, und jeder Classe ihr Theil davon zur Erlernung und Verarbeitung für das Jahr oder Halbjahr zugewiesen werden, sondern der Schüler soll gleich auf der ersten Stufe des Unterrichts das ganze Gebiet der Grammatik überschauen und in seinen Grundzügen kennen lernen; auf jeder

höhern Stufe soll die Grammatik auf's Neue nach allen ihren Theilen, nur allemal mit Vermehrung des Lernstoffs und Steigerung der Aufgaben, mit dem Schüler durchgenommen werden. Der hier gegebene Stoff ist von der leichtesten, einfachsten Art; dennoch hat der Vf., in Folge an ihn ergangener Aufforderung, auch diesen noch einmal behufs der Unterweisung noch schwächerer Anfänger, in einem Anhange, in 2 Curse getheilt. Das Werkchen umfasst 9 Abschnitte; der 1. enthält allgemeine orthograph. Vorübungen; die folgenden behandeln das Hauptwort, Eigenschaftswort, Vorwort, Zeitwort, Umstandswort, Bindewort, Zahlwort. Wir sind mit dem Vf. über den Werth der von ihm empfohlenen Methode einverstanden, und können auch seine Ausführung derselben in diesem Elementarbuche als praktisch und zweckmässig loben. Der 2. Theil dieser Sprachlehre, der bald folgen wird, soll das in einem höhern Cursus zu Lehrende enthalten. Anstössig war uns, dass der Vf. das Zahlwort in der Ordnung der Wortarten (Redetheile) zuletzt stellt; ferner hätte (da der Vf. einmal mehrere solche Anmerkungen gegeben hat) S. 4 bei sz bemerkt werden mögen, dass es nur ein Schönschreibezeichen für ss, also das eigentliche ss sei und dass es daher abusive sz heisse. Einige Male fehlt dem Ausdrucke, der sonst als einfach und klar gelobt werden kann, die gehörige Bestimmtheit, z. B. S. 1.: „Dieses nennt man Umlaut"; eben so unbestimmt ist S. 11 die Erklärung der „Mehrzahl" eines Substantivs. Der Vf. stelle nur eine Definition vom „Collectivum" daneben, und er wird unserm Urtheile beipflichten. — Die Schrift No. 1555, für Volksschulen bestimmt, soll theils Bildung des Denkvermögens mittelst grammatischer Sprachübungen, theils Aneignung der Fertigkeit, sich sprachrichtig auszudrücken, vermitteln helfen. Nach einigen einleitenden Begriffen über Sprache, Wort, Laut, Sylbe und nach Andeutungen über die Bildung der Wörter, folgt zunächst ganz im Allgemeinen der Begriff von Satz, damit, hierauf gestützt, der Vf. das Wesen der Wortarten im Satze vorführen konnte. Die Aufeinanderfolge der Redetheile ist diese: Erst das Hauptwort (hierbei die Lehre vom Artikel); dann das Vorwort, als Ausdruck der bestimmenden Beziehung der abhängigen Formen des Hauptworts; ferner das Eigenschaftswort, als Zeichen der Merkmale eines Gegenstandes; nächstdem das Zahlwort, als Andeuter der Zahl der Gegenstände; hierauf das Zeitwort, als Ausdruck für Das, was die Gegenstände machen, thun oder was von ihnen ausgeht; sodann das Fürwort, das Umstandswort (Bestimmer der Thätigkeiten und Merkmale nach Ort, Zeit und Weise), endlich das Bindewort und das Empfindungswort. — In der Satzlehre hat der Vf. sich bestrebt, Alles recht einfach, übersichtlich und doch möglichst vollständig darzustellen und durch passende Beispiele zu erläutern. Schon hieraus ersieht man, dass

der Vf. mit der neuern Literatur der deutschen Grammatik nicht unbekannt ist, das vorhandene Materiale zu seinem Zwecke mit Auswahl benutzt und im Allgemeinen nach der jetzt gebräuchlichen Methode mit Nachdenken bearbeitet hat. Am Schlusse der einzelnen kleinen Abschnitte sind wiederholentlich Aufgaben hingestellt, wie sie der Lehrer zur prakt. Einübung, namentlich auch behufs des Privatfleisses, dem Schüler vorlegen soll. Dessenungeachtet müssen wir gestehen, dass uns diese Sprachlehre für eine Volksschule ein zu reiches und zum Theil zu complicirtes Materiale darzubieten scheint, wenn nicht des Vfs. Absicht bei Ausarbeitung derselben die gewesen ist, sie einzig für die Vorbereitung und Ausbildung des Lehrers zu bestimmen. — No. 1556. ist ein Auszug der vorstehenden Grammatik für die Schüler, der also jener in den Grundzügen völlig gleicht. Der Vf. arbeitete denselben aus, damit die Schüler einen Leitfaden zur Vorbereitung und Wiederholung in den Händen haben sollten, und befleissigte sich absichtlich der grösstmöglichen Kürze, um den Preis des Büchleins recht wohlfeil zu machen. 20 Exemplare sind für 1⅓ Thlr. preuss. zu erhalten. — Diese praktische deutsche Sprachlehre No. 1557, welcher der Vf. nächstens noch eine „Aufsatzlehre" nachfolgen lassen will, zerfällt in 2 Theile, von denen der 1. die Laut-, Sylben- und Wortlehre, der 2. die Satzlehre darstellt. Die etwas umfangreiche Schrift hat den doppelten Zweck, einmal für den Unterricht des Schülers das vollständige Material, und zwar in Beispielen, Lehrsätzen oder Regeln und Uebungsaufgaben darzubieten, zweitens dadurch, dass sie das für die Schule Festgesetzte weiter ausführt, tiefer und wissenschaftlich begründet und die Gesetze der Sprache möglichst vollständig aufstellt, zugleich auch die eigne Ausbildung des Lehrers zu fördern. Behufs dieses doppelten Zweckes hat der Vf., mit Benutzung der Sprachforschungen von Schmitthenner, Herling und Becker, die Abschnitte ganz ausführlich behandelt, in dem Buche selbst jedoch das für die Schule Erforderliche von dem für den Lehrer bestimmten Materiale durchweg geschieden, und überdiess noch in einer langen Vorrede und mittelst Bezeichnungen in der Schrift selbst die nöthige Anweisung zum richtigen Gebrauche derselben gegeben. Auch folgt er in seinem Unterrichte der analytischen Methode. Der 1. Theil umfasst 6 Abschnitte, von welchen der 1. Vorübungen enthält, bestehend in der Zerlegung der Rede in Sätze, der Sätze in Wörter, der Wörter in Sylben, der Sylben in Laute, der 2. von der Eintheilung, Aussprache und Schreibung der Laute; der 3. von der Sylbenlehre; der 4. von der Eintheilung und Schreibung der Wörter, der 5. von der Wortbildung, der 6. von der Wortbiegung handelt. Der 2. Theil zerfällt in 4 Abschnitte: 1) von dem Begriffe und den Hauptgliedern des Satzes, 2) die Lehre von dem einfachen Satze (in 4

Capp.) und zwar Eintheilung, Wortfolge, Betonung und Schriftzeichen des einfachen Satzes; 3) u. 4) die Lehre vom zusammengezogenen Satze, wieder jeder Abschnitt von 4 Capp. — Die Behandlung des Gegenstandes in dieser Schrift ist zwar etwas weitschichtig und breit, aber allerdings auch sehr deutlich und klar, dabei ist ein grosser Reichthum an Uebungsaufgaben und Beispielen da. — No. 1558 ist eine Grammatik in Beispielen, ganz nach Becker'schen Grundsätzen, die den Schüler, nach einem hinreichenden Vorbereitungsunterrichte, auf prakt. Wege, ohne fruchtloses und weitläuftiges Regelwerk, wie der Vf. hofft, zu tieferer Kenntniss der Sprache nach Inhalt und Form führen soll. „Durch das hier niedergelegte Material soll das Verständniss der Sprache selbst nach ihrem innern Gehalte, und in Verbindung damit die Einsicht in ihre äussere Darstellung bezweckt werden. Denn durch allseitige Betrachtung und Zergliederung des Stoffs ergibt sich unmittelbar eine Vorbereitung und theoretische Begründung der Stilistik.“ Die Schrift ist nur für die Mittelstufe des Unterrichts bestimmt, und beschränkt sich deshalb auf die Satzlehre, als den wesentlichsten und bildendsten Theil des deutschen Sprachunterrichts. Sie soll nicht sowohl ein Lehr- als vielmehr ein Uebungsbuch sein, d. h. die Regeln sollen, nach Betrachtung des Inhalts, aus den Beispielen entwickelt werden. Zur Auffindung derselben leiten den Schüler theils die Ueberschriften, theils und vorzüglich die grammatischen Bemerkungen, die jedem Abschnitte der Beispiele, zur nähern Aufklärung über die in den Beispielen behandelten Gegenstände, am Schlusse hinzugefügt sind. Die Beispiele sind fast durchgängig aus unseren besten Classikern oder wenigstens aus anerkannt correcten Schriftstellern genommen, zweckmässig gewählt, und geben auch oft in sich zusammenhängende, ein Ganzes bildende Abschnitte, die wegen der ausführlichen Darstellung grösserer Satzverbindungen und Gefüge nicht minder für den stilistischen Unterricht, als für die grammatische Betrachtung und Uebung benutzt werden können. — No. 1559 zunächst für die Kunstzöglinge des musikal. Conservatoriums zu Prag bestimmt, soll ein den Bedürfnissen dieser Schule entsprechendes Lehr- und Uebungsbuch sein, geeignet, in gedrängter Kürze, mit zweckmässiger Auswahl und den neuesten Anforderungen entsprechend, eine bewusste und denkende Auffassung der Sprachgesetze in den Zöglingen hervorzubringen, um gründliche und wissenschaftliche Aneignung der Muttersprache vorzubereiten und namentlich die Ausbildung zur Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Vortrage zu vermitteln. Demgemäss ging der Vf. I. in der Sprachlehre von der gewöhnlichen Declinations- und Conjugationsmethode ab, begann mit dem einfachen Satze, verfolgte dessen Grundlage und Erweiterung bis zu seiner weitesten Ausbildung, und schritt von dem zusammengesetzte

Satze bis zum künstlichen Satzgefüge, der Periode. Der theoret. Entwickelung der Sprachgesetze sind entsprechende Uebungen angereiht, die zugleich als Denk-, Sprech-, Schreib- und Leseübungen dienen können. II. Die Rede- und Stillehre führt, von dem allgemeinen Zwecke jeder Darstellung ausgehend, die 3 Erfordernisse der Verständlichkeit, Wirksamkeit, und Schönheit der Rede aus; und nachdem sie das Wesen der einzelnen Darstellungsformen genau bestimmt hat, gibt sie in stehenden Dispositionen Anleitung zur Auffindung und Anordnung des Redestoffes und zeigt zugleich, wie man bei Beurtheilung und Verbesserung eines vorlieg. Aufsatzes zu Werke gehen müsse. Eine kurzgefasste deutsche Verslehre beschliesst den wissenschaftlichen Theil der Redelehre. Hierauf folgen zur genauern Einübung der Sprachgesetze und zur grössern Veranschaulichung der Stilregeln 13 beschreibende Darstellungen aus dem Gebiete der Natur- und Menschenkunde, endlich noch eine reiche Auswahl von Musterstücken prosaischer und poetischer Darstellungsform. An jenen 13 Darstellungen, die der Vf. allemal in 3 Theile, in Musterstück, Phraseologie und in Aufgabe mit oder ohne Skizze zerlegt, weist der Vf. die Ausführbarkeit und Zweckmässigkeit einer Lehrmethode des Stils nach, die er seit Jahren mit glücklichem Erfolge angewendet und durchaus geistanregend und den Stilunterricht vielfach erleichternd gefunden hat. — Die Schulgrammatik No. 1560 scheint ein Auszug der ausführlichen Sprachlehre des Vfs. für die Schule zu sein. Sie enthält einen sogen. höhern Cursus der deutschen Grammatik, d. h. sie wiederholt mit Anwendung der vom Vf. No. 1554 sogen. cyclischen Methode das Ganze der Grammatik, mit gesteigerten Forderungen auf der einen Seite und mit Auslassung der leichten Materien auf der andern. Ohne Zweifel ist die summarische Wiederholung des 1. oder niedern Cursus, welche am Schlusse der Schrift steht, dazu bestimmt, das Hauptsächlichste des zeither Vorgetragenen, vor Beginn des höhern Cursus, dem Geiste des Schülers noch einmal vorzuführen, um es seinem Gedächtnisse noch fester einzuprägen. Gegenstand des hier vorliegenden Cursus ist die Satzlehre in der weitesten Ausdehnung. Zuerst wird von einfachem Satz gehandelt, dann folgt der einzelne erweiterte Satz und was damit in Verbindung steht, dann wird gelehrt, mehrere zusammengehörige vollständige oder unvollständige, verbundene oder unverbundene Sätze zu zerlegen (Analysis). Demnächst gelangt der Vf. zur Betrachtung der zusammengehörigen Sätze nach ihrem Inhalte und der Bedeutung der Für- und Bindewörter (wo gezeigt wird, was ein Satz insbesondere für einen andern zu ihm gehörigen aussagt, wie viel er zu seiner Bestimmung oder weitern Ausführung beiträgt und in wie weit er ein Verhältniss zwischen jenem und sich selbst festzustellen fähig ist). Diese Betrachtung

wird nach der Reihe vorgenommen: 1) mit den einfach beziehenden Sätzen, 2) den verbindenden Sätzen, 3) scheidenden oder eintheilenden Sätzen, 4) trennenden oder zertheilenden S., 5) zählenden und ordnenden, 6) erklärenden S., 7) ausschliessenden S., 8) einschränkenden, 9) vergleichenden, 10) zeitbestimmenden, 11) folgernden, 12) begründenden, 13) bedingenden, 14) bedingten, 15) entgegensetzenden, 16) einräumenden, 17) aufrechthaltenden und 18) geradbestimmenden Sätzen. Jedem dieser Abschnitte sind zweckmässige und inhaltsvolle Beispiele beigegeben. Hiernächst folgt eine Sammlung von umfangsreichen Beispielen, mit der Aufgabe, einzelne unverbundene Sätze zu einem Satzganzen durch Fürwörter und Bindewörter zu vereinigen; alsdann ein Abschnitt, handelnd von der Bezeichnung der grösseren Pausen in der Rede durch das Semikolon, Kolon und den Punct; zuletzt noch ein Paragraph über den Gebrauch des Anführungszeichens, der Klammer und des Striches. Die Darstellung des hier gegebenen Stoffs ist wissenschaftlich gehalten, aber doch dabei einfach, bestimmt und klar. Von der Vorrede wünschten wir, sie wäre mit etwas weniger vornehmem Selbstgefühle geschrieben. — Der Vf. von No. 1561 erklärt in dem Vorworte, dass es eben so wenig seine Absicht sei, ein System der deutschen Grammatik zu lehren, als ein zusammenhangsloses Aggregat von Lehren und Regeln in dieser seiner Grammatik aufzustellen. Er will nur die wesentlichsten Gesetze, Lehren und Regeln der Sprachlehre, ohne welche ein vollkommenes, sicheres Verständniss vieler Spracherscheinungen und ein gedeihliches Erlernen fremder Sprachen nicht gut zu erreichen ist, auf eine passende Weise, in einer zweckmässigen Reihefolge und Wechselbeziehung den Schülern vorführen. Desshalb lässt er Wort- und Satzlehre nicht nach einander, auch nicht eine in die andere gehüllt, sondern in abwechselnder Aufeinanderfolge und zwar so auftreten, dass immer das Vorhergehende zu dem Nachfolgenden hinleitet oder es vorbereitet, während dieses auf jenes theils sich gründet, theils auch nur zurückweist. Hierbei ist das Allgemeine (nicht sowohl das Abstracte, als vielmehr Das, was das Folgende in sich schliesst) immer vorangestellt, so dass sich das Nachfolgende daraus entwickelt. Der Vf. geht in Cursus I. von der Interjection aus, die er als Anfangspunct der Sprache betrachtet, worin Wort und Satz noch unentwickelt, im Keim enthalten seien; zugleich wird erklärt, was man „Wörter“, was man „Satz“ nenne. Dann wird über die Hauptbestandtheile des Satzes, die Wortarten (Redetheile), die Sylben und die Laute gesprochen, und das Allgemeine der Wortbildung schliesst die erste Abth. Die 2. Abth. bespricht die Satzarten und Satzformen erst im Allgemeinen, dann folgt der einfach nackte Satz, der einfach bekleidete Satz, Declination und Conjugation. Beigegeben sind 1 Anhang, Declinations-

und Conjugationstafeln und ein 2. und 3. Anhang, die Hauptregeln der Orthographie und ein alphabet. Verzeichniss ähnlich- und gleichlautender Wörter enthaltend, die beide dem orthograph. Unterricht helfend zur Seite treten sollen. Im II. Curse wird, nach einer zusammenfassenden Wiederholung des aus der Satzlehre schon im 1. Cursus Mitgetheilten, diese zunächst einige Schritte weiter geführt, Begriff und Form der Redetheile genauer betrachtet und ihr syntakt. Gebrauch, vornehmlich im einfachen Satze, so wie die Interpunctionslehre ausführlich und in schärferer Fassung und Form behandelt. Desshalb, und auch weil häufig vom Vf. auf den verwandten oder abweichenden Gebrauch im Lateinischen und Französischen hingewiesen ist, dürfte dieser 2. Cursus nur für höhere Unterrichtsanstalten, in welchen diese Sprachen gelehrt werden, brauchbar sein. Uebrigens enthält die Vorrede zum 1. Cursus manches Interessante über die Bildungsgeschichte des Vfs., beherzigenswerthe Belehrungen über Zweck und Methode des deutschen Sprachunterrichts und eine umständliche Anweisung über die Benutzung dieses Grundrisses. — No. 1562. Diese Schrift ist in ihrer 2. Auflage nach Beckers Leitfaden für den ersten Unterricht in der deutschen Sprache völlig umgearbeitet und der katechetischen Form, in der sie früher auftrat, entkleidet worden. Aufgabe für den Vf. war es, die Becker'schen Sprachgrundsätze für die Verstandeskräfte der Elementarschüler recht einleuchtend und für die sparsam zugemessene Schulzeit so kurz als möglich darzustellen. Zugleich ist dieser Auflage eine Anweisung zum Rechtschreiben, so wie ein geordneter Stoff zum Dictiren beigefügt worden, wodurch die Rechtschreiberegeln mit sicherm Erfolge eingeübt werden können. Die Uebungsaufgaben zur prakt. Anwendung der Sprachregeln, nach den Abschnitten dieser Sprachlehre geordnet, hat der Vf. in einem besondern Bändchen erscheinen lassen. Im Allgemeinen sind die Becker'schen Grundsätze richtig aufgefasst und klar und populair dargestellt. Sonderbar ist die Ansicht des Vfs., dass die Worte Schimmel (Pferd) und Schimmel (an feuchten Orten), Schloss und Schloss „gleichlautende Wörter seien, die man nicht mit ungleichen Zeichen zu schreiben pflege". Warum denn nicht lieber „es ist dasselbe Wort, das zwei verschiedene Bedeutungen hat"? — Der Vf. von No. 1563 gibt statt der Vorrede eine Beantwortung der 4 Fragen: 1) Was soll der Sprachunterricht in der Volksschule bewirken? (Genaues, folgerechtes Denken.) 2) Welches ist das Hauptziel des Sprachunterrichts? (Aneignung eines richtigen, mündlichen und schriftlichen Ausdrucks.) 3) Gehört den Kindern eine Sprachlehre in die Hände? (Streng genommen, keine.) Wie soll der Sprachunterricht in der Volksschule vertheilt werden? Er bestimmt hier, dass in die untere Classe a) die Lehre von den Wortarten, b) die Wortbildungs-

lehre niedern Grades, nämlich die Ableitung der Wörter ohne Rücksicht auf die Bedeutung der Ur- und Nachsylben, und die Zusammensetzung der Wörter als blosse Zusammensetzungen, ohne weitere Begriffserklärungen, c) Begriff und Bildung des Satzes, so wie die Hauptbestandtheile desselben, d) die einfachsten Satzverhältnisse (das Zahlverhältniss des Subjects, das Personverhältniss des Subjects, das Zeitverhältniss des Prädicats, das Verhältniss der Aussageweise) gehören. In diesen Dingen soll nun durch das vorlieg. Büchlein, vorzüglich mittelst der Aufgaben, die den Hauptinhalt desselben bilden, der Elementarschüler unterrichtet und geübt werden. Die Aufgaben sind einfach und für das Alter und die Fassungskraft des frühesten Kindesalters eingerichtet, und können auch benutzt werden, Kinder, mit denen sich der Lehrer in der Schule und die Eltern zu Hause nicht abgeben können, auf eine nützliche und angenehme Weise selbstthätig zu beschäftigen. Tadeln müssen wir, dass die 1. und 2. Frage logisch nicht streng geschieden sind, sondern in einander übergreifen. — No. 1564. Dieses Sprachwerk, das den Vorzug beispielloser Wohlfeilheit hat, umfasst 3 Abtheilungen, von denen die 1. eine deutsche Sprachlehre, die 2. Uebungsaufgaben und die 3. die Lehre vom deutschen Stil enthält. Die 1. Abth. gibt zunächst eine Einleitung über Sprache überhaupt und handelt dann von den Lauten und Sylben, von den Wörtern und Sätzen im Allgemeinen; ferner speciell von den einzelnen Wortarten (Hauptwort, Fürwort, Zustands- oder Zeitwort u. s. w.), von den verschiedenen Formen des Satzes (einfacher, erweiterter, zusammengezogener Satz, Satzgefüge verschiedener Art, Wort- und Satzfolge) und schliesst mit einer ausführlichen Rechtschreibungs- und Interpunctionstheorie. Wie aus dem Ganzen ersichtlich, hat der Vf. die anerkannt wichtigen und gediegenen Sprachformen der neuern Zeit, so weit sie in den Kreis der Schule gehören, berücksichtigt und angewendet, auch den aufgestellten Regeln durchgängig eine nicht unbedeutende Anzahl von Uebungsaufgaben beigefügt, die für die engeren Grenzen des Volksschulunterrichts vollkommen ausreichen. Für höhere Volksschulen, deren Schülern natürlich, wie in allen anderen Zweigen des Schulunterrichts, so auch in dem Gebiete der deutschen Sprache, ein höheres Ziel gesetzt werden muss, hat der Vf. in der 2. Abth. eine reichhaltigere Sammlung von Uebungsaufgaben bestimmt. Sie schliesst sich, ihrer ganzen Anordnung nach, genau an seine deutsche Sprachlehre an, und die Aufgaben sind so gewählt, dass sie in gehöriger Stufenreihe nach einem geregelten Plan auf einander folgen, die Selbstthätigkeit und Denkkraft des Schülers üben, zugleich den Kreis der Kenntnisse und die Einsicht des Schülers erweitern, und überhaupt in sachlicher und methodischer Hinsicht gerechten Anforderungen wohl Genüge

leisten dürften. In dieser 2. Auflage sind dieselben noch ausserdem durch Zusätze und Abänderungen verbessert und brauchbar gemacht worden. Die Titel, unter welchen sie geordnet sind, stehen in genauer Beziehung zu der deutschen Grammatik des Vfs. Die 3. Abth. (Stillehre) beginnt mit einer Einleitung, welche allgemeine Bemerkungen über den schriftlichen Gedankenvortrag, dessen verschiedene Eigenschaften u. s. w. enthält. Dann folgen die Uebungen im Stile selbst, denen Belehrungen über die einzelnen Gattungen des Stils, die in gedrängter Kürze das Wichtigste darbieten, allemal vorangehen. Ueberall sind den Uebungsaufgaben Musterbeispiele hinzugefügt, die, wenn auch theilweise aus anderen Werken entlehnt, mit Sorgsamkeit und Vorsicht ausgewählt und nach einer methodischen, strengen, geregelten Stufenfolge geordnet sind. Dem Vf. war es hierbei vorzüglich darum zu thun, nur Passendes zu bieten, die Gewandtheit und Darstellung der Gedanken auf mannichfaltige Weise zu üben und das Interesse der Schüler für diesen so wichtigen Theil des Unterrichts durch gehörige Abwechselung rege zu erhalten. Die Aufgaben sind in reicher Anzahl gegeben, weil der Vf. eben sowohl die Gymnasien, als die Volksschulen bei Ausarbeitung dieses Buches im Auge hatte. Den Inhalt derselben bilden Erzählungen aller Art, Beschreibungen, Vergleichungen, Erklärungen, Abhandlungen, Gespräche, Briefe der mannichfachsten Art, Geschäftsaufsätze u. s. w. — Das Handbuch No. 1565 gehört zu dem bereits früher von dem Vf. herausgegebenen „Leitfaden zur Anwendung der deutschen Sprachregeln", und zwar zum 1. und 2. Cursus desselben. Das Verhältniss beider Bücher zu einander ist, dass das Handbuch den Lehrer beim Mittheilen, der Leitfaden den Schüler beim Bearbeiten des Mitgetheilten leiten und unterstützen soll. „Der Lehrer muss in der Schule erklären, das Erklärte durch Beispiele beweisen und einüben, und auch die Schüler selbst, zur Befestigung des Gelernten, Beispiele bilden lassen." In diesem Geschäft soll das Handbuch den Lehrer unterstützen. „Aber die Kinder müssen zur sichern, festen Aneignung des in der Schule Gehörten auch schriftliche Arbeiten zu Hause anfertigen, und zum Behufe dieser Uebungen für die Kinder soll vorzugsweise der Leitfaden dienen." Obwohl übrigens der Vf. der neuern Methode des deutschen Sprachunterrichts nicht fremd ist und die eigenthümlichen Vorzüge desselben anerkennt, so folgt er doch grösstentheils der ältern Methode, die er für naturgemässer und praktisch-brauchbarer hält. Das Ganze ist, dem Leitfaden entsprechend, in 2 Curse getheilt. Der 1. umfasst zunächst die Elementarlehre als Einleitung (Methode beim Lautiren, Lautlehre, von den Sylben); dann a) das Schreiben der Buchstaben und die Verbindung derselben zu Sylben und Worten, b) die Rechtschreibung, Gebrauch der Vocale, Gebrauch

einiger Consonanten. Der 2. Cursus enthält zunächst die Eintheilung der Wörter (als Vorerinnerung); dann a) die Lehre von den Wortarten insbesondere (hierbei auch Declination und Conjugation derselben), b) die Lehre von der Rechtschreibung (sehr ausführlich), c) die Abtheilung der Sylben und zusammengesetzten Wörter, die Abkürzung der Wörter, endlich d) die Lehre von der Zeichensetzung (Interpunction). Anweisungen über den Gebrauch des Buches für den Lehrer finden sich häufig unter den einzelnen Paragraphen. Die Darstellung dieser Materien, besonders der letzteren, ist im Ganzen etwas ausführlich und oft breit, aber sehr verständlich und klar; die durchgängig beigefügten Beispiele, zum Theil aus Classikern, sind eine dankenswerthe Gabe. Missfallen hat uns, zumal in einem Schulbuche für das Volk, die Schreibung kk, zz, und ſs, die wohl kaum je allgemein werden dürfte. Auch die Schreibart „wohl" und „wol" ist nichts als eine Erfindung späterer Grammatiker, und zurückzuweisen, da sie sich weder aus der Sprache historisch deduciren lässt, noch auch praktischen Nutzen gewährt. Dagegen ist „diess" die einzig richtige Schreibart, was sich leicht durch andere Analogien in unserer Sprache beweisen lässt. — Druck und Papier aller der hier angezeigten Schriften sind verhältnissmässig gut, bei einzelnen, namentlich No. 1553, 57, 58, 59, 60, 64 u. 65 vorzüglich. — Das Büchlein No. 1566 ist ursprünglich für die Schüler des Vfs. bestimmt, denen derselbe einen Leitfaden zur Vorbereitung und Wiederholung in die Hände geben wollte; von den zeither erschienenen deutschen Hülfsbüchern genügte keins dem Bedürfnisse seiner Classe, alle waren ihm entweder zu weitläufig oder zu kurz und darum zu wenig deutlich. Das Schriftchen zerfällt in 2 Abschnitte. Der 1. Abschnitt über die Wortbildung, Wortbedeutung und Abwandlung der Wörter handelt in 4 Capp. 1) von den Lesezeichen und der Wortbedeutung, 2) von den Sprachtheilen oder Wortgattungen und deren Veränderungen, 3) von der Biegung des Geschlechts-, Haupt-, Bei- und Fürwortes, 4) von der Abwandelung des Zeitwortes. Der 2. Abschn. umfasst die Wortfügung. 1) Verbindung der Wörter mit einander (Gebrauch der einzelnen Casus, der Zahlwörter, Zeitwörter, Verbindung des Zeitwortes mit dem Hauptworte, Nebenwörter, Bindewörter u. s. w.). 2) Verbindung der Wörter zu Sätzen und Perioden. 3) Rechtschreibung. — Schon hieraus sieht man, dass der Vf. mehr dem Gang der älteren Grammatiken, als den Ansichten der neuern Schule folgt. Dabei ist die Tendenz seiner Schrift überhaupt mehr eine populaire, als eine wissenschaftliche; weshalb es ihm in seiner Darstellungsform sichtbar nicht sowohl auf Kürze und Bestimmtheit, als auf Erläuterung und möglichste Verdeutlichung des Gegenstandes anzukommen scheint. Die Anhäufung von erklärenden Beispielen vermied er, um dem Lehrer

durch Selbstwahl und Wählenlassen der Beispiele Gelegenheit zu geben, auf das zweckdienlichste sie zu individualisiren. Nach des Vfs. Ansicht muss nämlich dem Lehrer in der Classe das Individualisiren die Hauptsache sein und bleiben, wenn anders die Schüler nicht bloss immer lesen und lernen, sondern auch bisweilen selbständig denken sollen. Uebrigens würden wir das Büchlein wegen seiner Deutlichkeit und wegen der ziemlich sichern Auswahl des praktisch-Brauchbaren vorzugsweise für Landschulen geeignet finden.

Deutsche Sprache und schöne Literatur.

[1567] **Denkmäler der deutschen Sprache von den frühesten Zeiten bis jetzt.** Eine vollständige Beispielsammlung zu seinem Leitfaden der Geschichte der deutschen Literatur von *F. A. Pischon.* 2. Thl., welcher die Zeit bis zum J. 1620 enthält. Berlin, Duncker u. Humblot. 1840. XX u. 604 S. gr. 8. (2 Thlr. 20 Ngr.)

Diese fleissige und sehr reichhaltige Sammlung wird sowohl Denen, die zu eigner Belehrung und Ergötzung sich mit einem genauern Studium der deutschen Literaturgeschichte beschäftigen, als auch namentlich Lehrern an Gymnasien und andern höhern Unterrichtsanstalten, sehr willkommen sein. Den Letztern wird es nicht schwer fallen, aus der reichen Masse Materials, die ihnen hier geboten wird, mit zweckmässiger Beschränkung passende Beispiele auszuwählen, um dadurch ihre Vorträge über die Geschichte der deutschen Literatur zu erläutern und zu beleben. Beiden werden die Bemerkungen über das Leben der einzelnen Schriftsteller, über ihre Werke und deren Ausgaben, welche den Beispielen selbst vorangesetzt sind, so wie die untergesetzten Erklärungen schwieriger Wörter und Ausdrücke gute Dienste leisten. Für den unmittelbaren Gebrauch der Schüler dagegen scheint uns das Werk selbst desshalb weniger geeignet, weil es für sie zu viel enthält, und Jene leicht in den Fall kommen würden, entweder durch die Fülle des Stoffes überschüttet oder zerstreut zu werden. Wir geben eine gedrängte Uebersicht des Inhalts dieses 2. Theils, der nach der Eintheilung, die der Vf. in seinem Leitfaden zu Grunde gelegt, den 3. Zeitraum von 1300—1500 und den 4. bis 1620 enthält. Für den ersten sind, zuerst für die Geschichte der epischen Poesie, mitgetheilt: Stücke aus dem alten Heldenbuch, aus Kaspar v. d. Roen und aus Ulrich Für-

terer; aus dem Passionale (um 1300), und Rothe's Leben der heiligen Elisabeth; Erzählungen des Rosenplüt, aus dem Gedicht von der Soester Fehde, aus dem Theuerdank; aus dem Buch von den sieben weisen Meistern, das Lied vom Möringer, das von den Vitalienbrüdern, Schwänke Rosenplüts. Für die lyrische Poesie: Lieder Heinrichs von Müglin, Muscatbluts, des Suchenwirths, Hugo's von Montfort; spätere Meistergesänge; Lieder von Halbsuter, Zwoller, Veit Weber, geistliche Lieder, ein Lied der Flagellanten; für die didaktische Poesie: Stücke aus Heinrich dem Teichner, Hugo von Montfort (aus Mspt.), Sebastian Brant, Präameln, Reineke Vos; für dramatische Poesie: aus Rosenplüts und Hans Foltzs Fastnachtspielen, aus Schernbergs Spiel von Frau Jutten. — Für die geschichtliche Prosa: Stücke aus der limburger, aus der von Königshoven elsässischer, Rothe's thüringischer Chronik, aus Schillings burgundischen Kriegen, aus Petermann Etterlins Chronik, aus dem Weisskunig, Mandeville's Reise, den Tütschungen von Nicol. von Wyle. Für die didaktisch-philos. Prosa: Stücke aus dem Buch der Natur, aus Albr. von Eyb, Otto von Passau, der Regel der Brüderschaft der Jünger der ewigen Weisheit, den Statuten des deutschen Ordens, dem Buch Belial, der deutschen Theologie. Für rhetorische Prosa: Stücke von Tauler (zum Theil Mspt.) und Geiler von Kaisersperg. — Für die Poesie des Zeitraums bis 1620 sind gewählt worden: Bruchstücke aus Fischarts glückhaftem Schiff; aus Hans Sachs; Volkslieder (unter denen sich doch einige finden, die wir nicht so nennen würden), Kirchenlieder von Luther, Paulus v. Spretten, Decius, Poliander, Eber, N. Herman, Selneccer, Nicolai u. A.; Stücke aus Barthol. Ringwaldts Lehrgedichten; aus Rollenhagens Froschmeuseler; aus Thomas Murners satirischen Gedichten; Fabeln von Burkhard Waldis; aus den dramatischen Stücken Ayrers. — Für die geschichtliche Prosa: Stücke aus Volksromanen: dem Buch der Liebe, Fortunat, dem Goldfaden, Tyll Eulenspiegel, den Sagen von Faust und vom ewigen Juden; aus Fischarts Geschichtsklitterung, dabei auch gleich aus desselben aller Practik Grossmutter und Ehezuchtbüchlein; aus Aventinus, Seb. Brant (auch aus den Paradoxa und den Sprichwörtern), aus Tschudi's, Kantzows, Russows und Davids Chroniken; aus Theobald, Sebast. Münster u. Matthis Quad v. Ninckelbach; aus Götz von Berlichingens Lebensbeschreibung. Für didaktische Prosa sind benutzt: Albert Dürer, Luther, Zwingli, Agricola, Joh. Arndt, Ulr. v. Hutten, Erasmus Alberus; für rhetorische Prosa ausser Luther nur Matthesius. Den Schluss bilden ein Paar Beispiele aus Valent. Ickelsamers Versuch einer deutschen Grammatik. 64.

[1568] Gudrun. Aus dem Mittelhochdeutschen übersetz

von *Adelb. Keller.* Mit 1 Titelbilde. Stuttgart, Ebner u. Seubert. 1840. II u. 448 S. gr. 8. (2 Thlr. 7½ Ngr.)

Wir haben in dem Repertorium früher über zwei verschiedene Versuche berichtet, das mittelhochdeutsche Epos von der Gudrun in unsere neuere Sprache zu übertragen. Der eine, in welchem das deutsche Heldenlied durch den Hexameter hellenisirt wurde, wohl um veredelter und vornehmer auszusehen, ist, und diess müssen wir loben, von dem Uebersetzer nicht vollendet worden, sondern eine blosse Probe, wir meinen um des Missverständnisses der Eigenthümlichkeit unserer alten Poesie wegen, geblieben. Der andere hingegen trat gleich auf einmal ganz und fertig vor das Publicum; hier erschien das Gedicht angethan mit dem buntscheckigen Kleide mannichfaltiger Metren und war dann auf diese Weise aller lästigen Einförmigkeit glücklich entledigt (Bd. XXIII. No. 419). Beide Versuche mussten wir als misslungen bezeichnen, schon desshalb, weil ihre Urheber, abgesehen davon, dass sie auch sonst wähnten, dem alten Dichter gütig nachhelfen zu müssen, die metrische Form, die dem Gedichte eigen ist, als etwas Gleichgültiges, wo nicht gar schlechthin Verwerfliches betrachteten, sie mit einer andern und zwar unpassenden vertauschten, damit zugleich aber den ursprünglichen Ton und Geist des Gedichts zum guten Theil wegbrachten, so dass beide Uebersetzungen oder Bearbeitungen als wesentlich untreue erschienen. Der Herausgeber der gegenwärtigen Uebersetzung hat sich vor dergleichen Verkehrtheiten gehütet, er hat nach genauem Verständniss seines Textes und nicht minder darnach gestrebt, ihn in Form und Ausdruck mit möglichster Treue wiederzugeben. Dennoch glauben wir, dass er seine Arbeit durch wiederholte prüfende Durchsicht und Nachbesserung noch um ein Beträchtliches hätte vervollkommnen, dass er, ohne der Treue etwas zu vergeben, den Ausdruck hie und da unserer jetzigen Sprechart noch enger hätte anschliessen, namentlich aber ihm an vielen Stellen grössere Kraft und frischere Lebendigkeit verleihen können; denn freilich fehlen der Uebersetzung diese Eigenschaften und damit der dichterische Ton sehr oft, wo man in dem Original einen gleichen Mangel keineswegs verspürt. Das Erscheinen seiner Arbeit wäre dadurch freilich etwas hinausgeschoben worden; dieser Nachtheil aber kann gegen die erwähnten Vortheile gar nicht in Anschlag kommen. Ja, wir würden nichts dawider haben, wenn er mit der Bekanntmachung so lange gewartet hätte, bis ihm durch eine neue Ausgabe des Textes (wie sie denn wirklich eben jetzt durch Ettmüller erschienen ist) eine tüchtige Grundlage und Hülfe gegeben worden wäre, die ihm jetzt fehlte. Denn das wird ihm wohl bei der

Arbeit des Uebersetzens selbst zu Genüge oder gar zum Uebermaass deutlich geworden sein, dass Ziemanns Ausgabe des Gedichts nicht eben zu dem Bessern gehört, was in deutscher Philologie geleistet worden ist; wir zweifeln sogar, ob zu dem nur Mittelmässigen und Erträglichen. — 64.

[1569] *Theod. Wilh. Broxtermann's* sämmtliche **Werke**, gesammelt und herausgegeben von *Ed. Wedekind.* **Osnabrück, Rackhorst'sche Buchh. 1841. XII u. 603 S. gr. 8. (2 Thlr.)**

Th. W. B. — in der deutschen Literaturgeschichte weniger, als nach Verdienst bekannt — gebürtig aus Osnabrück, wo er (wie Hr. W. in der Vorrede versichert) neben Möser und Jerusalem in ehrenvollem Andenken steht, verlebte seine Jünglingsjahre grösstentheils in seiner Vaterstadt, wo er wider Willen juristischer Thätigkeit sich widmen sollte; er entzog sich diesem Zwiespalte 1795 durch eine Flucht nach Arnheim, schrieb hier einige Staatsschriften für die holländische Republik, ging dann nach Utrecht, wo er Privatvorlesungen hielt, und trat 1797 in die Dienste des nachmaligen Herzogs Wilhelm von Bayern, damaligen Herzogs von Pfalz-Birkenfeld, als Archivar und Kanzleirath zu Landshut; aber schon am 14. Sept. 1800 starb er zu München im 30. Jahre seines Alters. Bei seinen Lebzeiten erschienen von ihm ausser zwei kleineren holländischen und einer deutschen Staatsschrift nur ein Band Gedichte und ein Trauerspiel: der Cid, so wie eine Uebersetzung von Pope's Essay; nächstdem lieferte er in verschiedene Zeitschriften, namentlich in Wieland's deutschen Merkur, Beiträge und einiges Unbedeutendere ist zerstreut nach seinem Tode veröffentlicht worden. Der Herausg. hat sich mit sehr anerkennenswerthem Eifer der Sammlung von B.s Schriften unterzogen; ein um so schwierigeres Geschäft, als B.s Nachlass — die Seinigen verzichteten auf die Erbschaft — völlig zerstreut wurde. Von ungedruckten Sachen sind verloren gegangen hauptsächlich das Epos „Wittekind" und eine zweite Bearbeitung seines Cid. Aus Dem, was der Herausg. hier zusammengestellt hat, lernen wir B. als einen tüchtigen Charakter kennen. In Prosa und Dichtung tritt er ernst und sicher auf, seine Sprache ist klar, aus dem Innersten stammend, kräftig; sein Gedankengang bestimmt, das Ziel fest im Auge haltend, wohlgeordnet; wo er in seinen Dichtungen in das Erhabene übergeht, da strahlt sein Wort das reine Feuer seiner Begeisterung wieder; aber oft, vielleicht zu oft bleibt er auf minder hohem Standpuncte stehen, und nicht immer ersetzt die markige Darstellung den Reiz des poetischen Duftes, der seinen Dichtungen zumeist abgeht. Wir sehen es dem Herausg. gern nach, dass er für B. so warm

spricht; das Publicum kann und wird nicht gleich ihm urtheilen, selbst wenn es vergessen könnte, dass B. vor ziemlich einem halben Jahrhunderte schrieb. — Der Herausg. theilt, nach einer ausführlichen Biographie, welcher sich gewissermaassen als Belege und Excurse einige Briefe B.s an seine Familie, an den Cons. Rath Schlüter u. A. anschliessen, folgende Dichtungen desselben mit. Zuerst unter der Aufschrift „Vermischte Gedichte", 19 kürzere, zumeist Gelegenheits-Gedichte; sie sind (von einer plattdeutschen Romanze will Ref. nicht sprechen) bis auf wenige, wie z. B. das Trinklied (S. 110), nicht geeignet, B.s poetisches Talent besonders hoch anzuschlagen, selbst in dem vom Herausg. hervorgehobenen „Empfindungen an Mösers Grabe" finden wir keine höhere poetische Weihe. Wir vermissen sie auch in einer etwas längern Romanze: „Röschen" (S. 117—128), die in reimlosen vierfüssigen Trochäen geschrieben ist, und der Schwank: „Die osnabrückischen Alterthümer", zum grossen Theile in den schlechtesten Hexametern und der rauhesten Sprache abgefasst, erscheint kaum der Veröffentlichung für ein grösseres Publicum, als die Bewohner der Stadt O., würdig. Es folgen die „grösseren erzählenden Gedichte", sämmtlich in fünffüssigen reimfreien Jamben geschrieben; sehr oft wechselt in ihnen die epische mit der dramatischen Form und die Personen werden auf einmal unter Ueberschrift selbstredend eingeführt. Voran steht der „Tod Gustav Adolphs" in zwei „Büchern" (? wohl nur Gesängen, da das Ganze auf 44 Seiten enthalten ist), von dem Herausg. als B.s Meisterstück bezeichnet. Allerdings hat es alle die oben überhaupt an B.s Dichtungen gerühmten Vorzüge, aber zu einem Meisterstücke möchten ihm noch viele fehlen. Es beginnt mit der Beschreibung des Eindrucks, welchen G. A.s Tod auf die Seinen macht; ein treuer Waffengefährte, schwer verwundet, lässt eine Schaar Gleichgesinnter kommen und theilt ihnen seine Muthmaassungen über den Meuchelmord und dessen Veranlassung mit. Diese Erzählung (NB. des Todtkranken), in welche wieder in der Hauptsache eine neue Erzählung des Mundschenks von G. A. eingeschaltet wird, füllt fast das ganze erste Buch und auch das ganze zweite. Warum diese schleppende Einkleidung, die von äusserer Wahrheit nicht unterstützt wird, ja sogar der innern in hohem Grade entbehrt? Und ist ein Wechsel von Rede und Gegenrede, wie ihn der Erzählende uns zumeist vorführt, der rechte Inhalt eines Gedichtes auf G. A.s Tod? Wie mochte sich der Vf. so in der Darstellung vergreifen, da er doch gegen den Schluss hin die nächsten Vorgänge vor dem Tode des Helden selbst mit vielem Glück schildert?! — „Wittekind, Feldherr der Sachsen" ist das Fragment eines grössern Epos; es ist mit vielem Feuer geschrieben, doch stört der oben gerügte Uebergang in die dramatische Form hier am sichtlichsten. Eine kürzere Dich-

tung: „Der Osterkuchen“ erscheint uns formell als die gelungenste; ihr Grundgedanke hat jedoch etwas Unpoetisches. Von „Benno, Bischof von Osnabrück“ gilt das Gleiche, wie von „Wittekind“. Die Uebersetzung von Pope schliesst sich mit sorgfältiger Treue und unter möglichster Berücksichtigung der Deutlichkeit an das Original an. Wir übergehen das in Prosa geschriebene Trauerspiel den „Cid“, da wir es ausführlicher hier nicht besprechen können, und kommen zu den prosaischen Aufsätzen. Der „Versuch über das Schöne“ steht dem gegenwärtigen philosoph. Standpuncte ziemlich fern und lässt das Unterbleiben der Vollendung von B.s Aesthetik nicht so bedauern, als der Herausgeber will; der geschichtl. Aufsatz über „Alba's Verwaltung der Niederlande“ ist dagegen gut geschrieben. Auf diesem Felde, dem historisch-politischen, scheint B. seiner ganzen Anlage nach am meisten einheimisch gewesen zu sein, zu Darstellungen solcher Art das meiste Talent besessen zu haben; nur freilich möchten Ansichten, wie er sie in dem Schlussaufsatze: „Demosthenes an Eukrates: über die Grenzen der Staatsgewalt“ u. s. w. namentlich über die verderblichen Wirkungen der Reformation, ausspricht, selbst an einem Katholiken (ein solcher war B.), auffallend erscheinen, und unglücklicherweise sind seine übrigen Schriften dieser Art nicht mehr aufzufinden gewesen. 122.

[1570] Dichtungen epischer, episch-lyrischer und elegischer Gattung von Dr. *Creutzwieser*, K. Stadtphysikus zu Königsberg in Pr. Königsberg, Theile. 1841. VI u. 146 S. gr. 8. (n. 1 Thlr.)

Diese Dichtungen sind dem Könige von Preussen gewidmet und nach den Worten der Dedication ist der Ertrag für wohlthätige Zwecke bestimmt; die Gedichte selbst sind als „schwacher Versuch“ bezeichnet. Unter solchen Umständen hat die Kritik ihre Pflicht gethan, wenn sie die vorlieg. Erzeugnisse einer durch ernste Berufsgeschäfte gewiss sehr beengten Muse als rhythmisch wohlgelungen anerkennt, die Tendenz der in der Sammlung enthaltenen preussischen Vaterlandslieder ehrt und nur hinsichtlich der rein lyrischen, der Liebe gewidmeten Lieder und Sonette bemerkt, dass gerade diesen der frische jugendliche Schwung fehlt, wenn sie auch von Innigkeit und wahrhafter Empfindung zeugen. 29.

[1571] Gedichte von *Lorenz Diefenbach*. 2. Sammlung. Giessen, Ricker'sche Buchh. 1841. 236 S. gr. 12. (n. 1 Thlr.)

Ein schönes Naturell begegnet uns in diesen Gedichten;

von altherkömmlichen Regeln sucht es sich immer mehr frei zu machen, selbständig will es sich entwickeln und beschäftigen, nach eigener Art und Weise. Und so steht denn auch nach Dem, was diese 2. Sammlung bietet, zu erwarten, dass der Dichter immer mehr Gewalt über sich gewinnen, so wie, dass er sich werde immer deutlicher werden über Stoff und Gehalt, Behandlung und Form. Die Sammlung enthält zumeist Lyrisches und von Seite 177 an „Gazelen“ und „Sonette“. 29.

[1572] **Bühnenrepertoir des Auslandes:** Frankreichs, Englands, Italiens, Spaniens. In Uebertragungen herausgeg. von *L. W. Both.* Bd. X. Berlin, Hayn. 1841. S. 1239—1410. Fol. (1 Thlr. 15 Ngr.)

Die meist sorgfältige Wahl der in diesem Repertorium aufgenommenen Stücke, die gute Bearbeitung aus der Feder bühnenkundiger Schriftsteller, welche der Herausgeber zur Seite hat, die stete Rücksicht auf Costüm und andere Bühnenbedürfnisse, sind von uns bei der Anzeige früherer Bände schon anerkannt worden und finden hier neue Bestätigung. Von den Stücken selbst bleibt uns darum weniger zu sagen, weil die meisten schon durch häufige Aufführung oder anderweitige Bearbeitungen bekannt sind. Sie stammen diessmal fast alle aus dem Französischen, zuerst: „Minister und Seidenhändler, oder die Kunst, Verschwörungen zu leiten. Lustsp. in 5 Aufz. Nach Scribe von A. Preuss.“ Eines der feinsten Intriguenstücke mit trefflicher Charakterzeichnung und überraschenden Theatercoups, das in Paris ausserordentliches Glück gemacht hat, aber in Deutschland kühle Aufnahme fand. Selbst auf der französischen Bühne zu Berlin war solches der Fall. Warum? Es behandelt den Sturz Struensee's und der Königin Mathilde. In dem Augenblicke, wo die Königin Witwe auf ihren Befehl festgenommen werden soll, hat der Graf Rantzau den Schlag auf ihre Häupter geleitet, und nun sehen wir das schreckliche Schicksal, das ihrer harrt. Mit unserer Lust ist es vorbei. Der Franzose kennt theils jene furchtbare Intrigue des dänischen Hofes nicht, theils fand er, mutato nomine, die ganze Juliusrevolution von 1830 darin. Der düpirte Seidenhändler, der hier willenloses Werkzeug ist, erscheint ihm als Lafitte's, Graf v. Rantzau als Talleyrands Repräsentant u. s. w. 2) „Nach Mitternacht, Schwank in 1 Act von Thd. Dunkel“, ist eine Kleinigkeit zwischen zwei Personen; rasch gespielt gefällt sie, kann aber leicht in's Gemeine sinken. In Paris wurde es auf einem der kleineren Theater mehrere Monate lang alle Abende gegeben. In Berlin fiel es durch, in Leipzig hält es sich leidlich. Von der dritten „Posse“ in 2 Acten: „Der Wattenfabrikant, nach Bayard u. Duvert“, in

der Bearbeitung von Ludw. Meyer, gilt ziemlich Dasselbe. Eine Tänzerin bleibt, von drei Anbetern verfolgt, ihrem einfältigen Manne, der die wattirten Waden u. s. w. der grossen Oper besorgt, ziemlich treu, und die Versuche, ihr Herz zu gewinnen, sie ihm zu entführen, bilden die komischen, öfters aber an's Gemeine und Widrige streifenden Situationen. Doch hat die Kleinigkeit auf vielen Bühnen Eingang gefunden. Das beste Stück dieses Repert. ist 4) „Die Liebesjagd, Komödie in 5 Acten, nach dem Engl. des Knowles von Dr. Künzel". Es hielt sich seit 1834 in England auf der Bühne und wurde immer mit Beifall aufgenommen, den es verdient, denn Knowles ist ein zweiter Sheridan und erinnert öfters an Shakespeare's Genius. Seine Pläne sind kühn, die Sprache streift bisweilen an die äusserste Linie der Decenz, die Charaktere sind nicht der gemeinen Wirklichkeit entlehnt, und doch fühlt man, dass sie Grund und Boden haben; die Motive sind kräftig, die Situationen endlich oft eben so überraschend als ergreifend, Alles verwickelt sich in einander, dass man kein Ende ersieht, und entwirrt sich dennoch auf die einfachste Art. Die Liebesjagd heisst das Stück, denn ein alter aber gutmüthiger Geck stellt einer schönen jungen Witwe nach, die ihrerseits wieder gern einen sinnlich fühlenden, aber auch wahrer Liebe fähigen jungen Mann haschen möchte; er seinerseits macht wieder Jagd auf die Gesellschafterin der koketten Witwe, welche diese Rolle nur vornahm, seine Liebe zu prüfen, und endlich ein biederer, ehrenwerther, obschon äusserlich etwas unbeholfener Landedelmann hat sein Netz aufgespannt, eine amazonenhafte, ausgelassene Jugendfreundin zu haschen, die an Shakespeare's Beatrice erinnert (in viel Lärmen um Nichts), ohne aber etwa Copie zu sein, und Alle kommen zum Ziele, mit Ausnahme der Witwe, die statt des jungen Mannes mit dem alten Gecken vorlieb nehmen muss. Die (metrische) Sprache holpert hier und da gewaltig, z. B.:

Ich möcht' geliebt sein m e i n e t w e g e n nur.

und dann wieder:

Für Euern Verlust reichen Ersatz!

Besonders kommen viel Elisionen vor. 5) „Unbewusste Liebe oder der Dorfarzt, Schauspiel in 2 Acten, nach dem Franz. des Mélesville und Duveyrier von A. Heinrich", sehr sentimental und durch ein Adelsdiplom zu Ende gebracht. Der adelsstolzen Marquise von Villeblanche Enkelssohn, Ferdinand, hat sich in ein Bauermädchen, Marie, verliebt, und müsste vor Liebe sterben, wenn nicht der Dorfarzt Maurice das ihm von Napoleon verliehene Adelsdiplom, auf welches er nie Werth gelegt hatte, hervorbrächte und das Mädchen adoptirte, weil sie die Tochter seiner vom Baron von Brienne verführten Geliebten ist. 6) „Das

Glas Wasser, von Scribe" erscheint hier von A. Schörenberg übersetzt; nicht besser als es bereits von 3 andern geschah (vgl. Rep. Bd. XXVII. No. 388 ff.). 7) „Estella oder Vater und Tochter, Schauspiel in 1 Acte, nach Scribe von A. Heinrich" zeigten wir schon unter dem Titel: „Ein Gewissensfall" in Th. Hells dramat. Vergissmeinnicht an (vgl. Bd. XXVII. No. 62). Endlich 8) oder No. 80, womit dieser 10. Band schliesst: „Jeder fege vor seiner Thüre", ist eine neue, vom Herausgeber selbst besorgte Bearbeitung einer schon 1774 anonym erschienenen französ. Kleinigkeit, die 1783 und 1805 (von Schröder) auf den deutschen Bühnen Eingang fand. Es wird ein alter Procurator, der seiner Mündel, welche eine gute Erbschaft thut, nachtrachtet, ziemlich plump von seinem Schreiber geprellt, wie so oft vorkommt.

110.

[1573] Novellettenbuch. Von *L. Mühlbach.* I. Thl. *Altona*, Hammerich. 1841. 246 S. 8. (1 Thlr. 15 Ngr.)

Dieses Novellettenbuch bringt uns zwölf, meist ganz kurze Skizzen, alle üppig, glühend, funkelnd geschrieben, in einem Stil, der bei allem Anziehenden nichts weniger als schön ist; es fehlt ihm Ruhe, künstlerische Klarheit, Schönheit; es ist der Stil des fieberhaft siedenden Blutes, der opiumberauschten Phantasie. Dass eine Frau, die schon so viel geschrieben hat, wie L. M., noch nicht zu grösserer Besonnenheit gekommen ist, bleibt uns räthselhaft, aber interessant. Wie ihr Stil sind auch ihre Erzählungen. Nur eine einzige „Der sentimale berliner Schuster" nimmt einen erträglichen Ausgang, alle übrigen sind so grausam angelegt, dass sie auch grausam endigen, meist mit einer fürchterlich schreienden Dissonanz. In „Die Engländerin und der Lazaroni" verliebt sich eine sehr junge, sehr schöne und sehr verrückte Lady in einen kräftigen Lazaroni, bittet diesen, er möge sie doch heirathen, und stürzt sich, da dieser nichts von ihr wissen mag, auf der Stelle in den Krater des Vesuv. „Die Geschichte eines Reisewagens" erzählt die Scheusslichkeiten eines ungarischen Grafen, der in Folge einer Wette das Weib eines Andern zur Ehe zwingt, diesen verhungern lässt, das entehrte Weib selbst im Wagen vergiftet und aus toller Reue sich später scheinbar in dem nämlichen Wagen selbst zur Gruft fährt, in der That aber zur Strafe mit diesem Wagen 10 Jahre lang lohnkutschert. Und solcher Unsinn wird als Sinn zu Markte gebracht! „Venedig in alter Zeit" bringt raffinirte Verführungs- und Bravigeschichten in brennenden Schilderungen auf's Tapet. In der „Meerfahrt" kommt ein junges Brautpaar sammt Anverwandten elendiglich im Sturme um. „Die Gesellschaft" giebt ein treues, aber maliziöses Bild von dem modernen Salonleben.

„Die Lebensversicherung“ ist so raffinirt grausam, so unmotivirt toll, dass uns die Lectüre dieser Ausgeburt einer von hässlichen Bildern überschäumenden krankhaften Phantasie beinahe unmöglich geworden ist. Ein junger Engländer heirathet wider den Willen ihrer Eltern ein junges Mädchen. Das Paar wird sehr glücklich. Um nun auf jeden Fall seinem Weibe eine Zukunft zu sichern, kauft sich Edward in die Lebensversicherungscasse ein. Den Nutzen dieses Einkaufs kann die Frau nur dann geniessen, wenn der Mann eines natürlichen Todes stirbt. Kurze Zeit darauf verspielt Edward sein ganzes Vermögen, um einem Freunde zu helfen, man erfährt nicht wesshalb. Er will sich erschiessen, denkt aber noch zu rechter Zeit an die Lebensversicherung und reist nach Italien, um sich durch möglichst liederliches Leben recht bald den Tod zu holen. Er bringt es auch glücklich dahin und ist ganz selig. Da meldet ihm ein Brief, dass er ein paar Millionen geerbt habe! Nun wird Edward wüthend, will um jeden Preis leben und stirbt doch. Damit schliesst das widerliche Fratzenbild. „Blondels Lied“ ist ein zartes Genrebildchen aus der französischen Revolution, das einzige, das versöhnend schliesst und minder wild geschrieben ist. Dagegen werden wir in der „Unwillkommenen Gnade“ wieder gehörig mit Mord und Todtschlag regalirt. „Die Spröde“ erzählt die Lebensgeschichte eines schönen Mädchens, das die Männer verachtet, darüber alt wird und im achtzigsten Jahre ihren treuen Jugendgeliebten heirathet, weil er ihre Katze pflegen will, sich nach acht Tagen aber wieder von ihr scheiden lässt, da sie sich seinen Gewohnheiten nicht fügen kann. Mit vielem Farbenprunk schildert „Eine orientalische Erzählung“ die Geschichte der Familie eines Pascha, die damit endigt, dass die Mutter ihrem eigenen Sohne den Hals abschneidet. „Das Duell im Duell“ endlich erzählt, wie zwei Sänger, Nebenbuhler in der Kunst und in der Liebe, sich bei der Darstellung des Romeo wirklich duelliren, wobei denn der eine erstochen wird, was laut L. Ms. Ausspruch das Publicum ausserordentlich amüsirt hat. Ref. glaubt der Schriftstellerin kein Unrecht zu thun, wenn er ihr viel Talent, aber nicht den mindesten Geschmack zugesteht und alle echte Weiblichkeit total abspricht. 6.

[1574] Humoristische Damenbibliothek. Von *M. G. Saphir*. 5. u. 6. Bd. Wien, Mausberger. (Leipzig, Hunger.) 1841. X u. 545, VI u. 381 S. 12. (2 Thlr. 5 Ngr.)

Goethe sagt einmal: „Die allgemeine Weltcultur steht so hoch, dass eine Sonderung des Echten und Falschen gar wohl von ihr zu erwarten bleibt.“ Und so möge denn auch das Pu-

blicum, und zwar das weibliche, da an dieses vor Allen der Humorist sich wendet, aus den falschen Perlen die echten sich selbst heraussuchen. Die beiden vorlieg. Bände bringen nach der bekannten speculativen Terminologie S.s, und zwar der 5. Bd.: 1) Humoristische Vorlesungen, 2) Kokettir-Nevellen, 3) Volksthümliche Reden und Aushängeschilder, 4) Genrebilder, Jokoses und Sentimentales, und 5) einen humoristisch-satirischen Bilderkasten und Minnegerichte; die Rubriken des 6. Bandes aber heissen: 1) Ernster und humoristischer Declamationssaal, 2) Wilde Rosen an Hercha No. 102—171 und 3) Didaskalien und Kritischer Sectionssaal. Die Leserinnen werden manch' alte Bekanntschaft finden, die Ausstattung ist lobenswerth und für eine Damenbibliothek passend. 29.

[1575] **Das Geheimniss der Beichte und Der Zerstreute.** Von *Alex. von Lavergne.* Uebersetzt von *Fanny Tarnow.* Leipzig, Kollmann. 1841. 301 S. 8. (1 Thlr. 11¼ Ngr.)

Das provinzielle Leben Frankreichs, besonders in den südlichen Gegenden, mit seinen Erinnerungen und Ueberresten mittelalterlicher Zustände, ist reich an poetischen Elementen, die sich in bunter Mannichfaltigkeit, auf romantischem landschaftlichen Hintergrunde zu einem harmonischen Gesammtbilde vereinen. Die Franzosen, zumal die dort einheimischen, sind keineswegs immer so unempfindlich für solche mit dem pariser Leben schroff contrastirende, echt dichterische Schönheiten, als man wohl glauben möchte. Dann verstehen sie auch die Lichtseiten und die effectvollen Momente gehörig hervorzuheben. Rechnet man hierzu noch die ihnen so eigenthümliche Gewandtheit der formellen Darstellung im Erzählen, so ist unter ihren Händen leicht ein anziehender kleiner Roman fertig, der in unterhaltender Spannung nach und nach ein recht artiges, wohlthuendes, neues, nicht selten auch lehrreiches Bild vor unsern Blicken aufrollt. Ein solches finden wir auch in dem von F. T. gut übersetzten „Geheimniss der Beichte" von A. v. Lavergne wieder. Zwar kein geniales, Epoche machendes Product eines Classikers, ist es dennoch gut zu nennen. Die Begebenheiten gehen im J. 1710, in der wildesten Gegend von Ober-Auvergne, zwischen Cantal und dem Col de Cabre vor sich und schildern neben der katastrophenreichen, aber endlich doch glücklichen Liebe einer schönen Gräfin von Puyzelade und eines Ritters von Fontanes die inneren Kämpfe des Pfarrers und Beichtvaters der Gräfin, welcher im Stillen in diese verliebt ist und leicht sein Amt und ein Geheimniss der Beichte dazu benutzen könnte, ihre Vermählung zu verhindern, der aber dennoch den Sieg über seine Leidenschaft davon trägt. — Mit gleicher Gewandtheit und Grazie ist in der

2. Erzählung desselben Vfs., „Der Zerstreute", ein wegen seiner Zerstreutheiten von seinen Genossen vielfach mystificirter Ehrencavalier der Regentin Frankreichs während Ludwigs XIV. Minderjährigkeit, Marquis von Brancas, geschildert, der zuletzt über seine muthwilligen Gegner triumphirt. Hier ist besonders das gesellige Treiben der übermüthigen jungen Edelleute am Hofe recht treffend gezeichnet. Die Zeit der Handlung ist ein Jahr nach dem Tode Ludwigs XIII. (1644). 39.

[1576] **Abenteuer des berühmten Freiherrn von Münchhausen. 1. Thl.** Land-Reisen. Mit 16 radirten Blättern von *M. Disteli.* Solothurn, Jent u. Gassmann. 1841. 60 S. gr. 8. (22½ Ngr.)

Wie es überhaupt ein erfreuliches Zeichen der Zeit ist, dass keine Wissenschaft, keine Kunst mehr vereinzelt dastehen will und dass sie alle vielmehr nach Vereinigung streben mit dem Verwandten, so sind es namentlich auch die bildlichen Illustrationen zu solchen schriftstellerischen Geisteswerken, welche ein Eigenthum der Nation geworden und deren mit Beifall Erwähnung zu thun ist. Auch der alte Lügenfürst Münchhausen ist illustrirt worden und nicht ohne Interesse wird man dieses 1. Heft durchblättern, welches ausser einem Abdrucke einiger der in der Bürger'schen Ausgabe enthaltenen M.'schen Lügenberichte 16 radirte Blätter von Disteli enthält, die der Mehrzahl nach als wohlgelungen zu bezeichnen sind, wenn es auch dem Zeichner nicht immer gelungen sein möchte, sich dem Grotesk-Komischen des erzählten Abenteuers nicht bloss anzupassen, sondern vielmehr dasselbe in seiner Zeichnung zu regeneriren. In dieser Hinsicht haben wir noch immer von Engländern und Franzosen viel zu lernen, wenn wir auch im höhern, edlern Genre Meister, wie M. Retzsch, aufzuweisen haben. Als besonders gelungen möchte Ref. die zum 3. (der Frhr. bringt 12 wilde Enten lebendig an eine Schnur und macht mit denselben eine Luftschifffahrt nach Hause), 7., 9. (er bändigt und dressirt ein wildes Pferd), 11. (er recognoscirt auf einer abgeschossenen Bombe eine feindliche Festung), 14. (Abenteuer im Hohlweg) und 15. (wie ein gefrorenes Posthorn aufthaut u. s. w.) Cap. gegebenen Blätter bezeichnen. Die Ausstattung ist elegant. 29.

[1577] **Die Gräfin.** Von *Th. S. Fay*, Vfn. von „Norman Leslie" u. s. w. u. s. w. Aus dem Engl. von *F. Elbrecht.* 3 Thle. Berlin, Jonas. 1841. 250, 279 u. 240 S. 8. (3 Thlr. 15 Ngr.)

Dieses Buch gehört zu der, namentlich in England jetzt sehr

Mode gewordenen Classe von Romanen, welche das Leben der höhern gesellschaftlichen Kreise und die Einflüsse solcher Verhältnisse auf das menschliche Herz, auf Leidenschaften und Schicksale der darin sich Bewegenden, poetisch zur Anschauung zu bringen suchen. Dabei hat der vorl. Roman noch die besondere Tendenz, die Verwerflichkeit des Duells in ein helles Licht zu stellen, durch den Sieg, welchen der edle und muthige Held, ein junger Engländer, durch beharrliches, standhaftes Beharren bei seinem aus sittlicher Ueberzeugung angenommenen Grundsatze, in keinem Falle sich einer Ausforderung zu stellen, doch endlich, trotz der bittersten Kränkungen und Verleumdungen, über die Vorurtheile der Gesellschaft glänzend davon trägt. Die an Verwickelungen und überraschenden Lösungen, an Nebenpersonen und kleinen Episoden reiche Geschichte ist sehr gewandt erzählt; allein sie geht weder in psychologische Entstellungen noch in episch beschreibende Schilderungen äusserer Zustände sehr tief ein. Doch werden, da die Hauptscene der Begebenheiten Berlin ist, die beiläufigen Erwähnungen localer Verhältnisse dem damit Bekannten nicht uninteressant sein, da sie zumal stets in einem vortheilhaften Lichte dargestellt sind und ihnen die von einem Engländer nicht gerade zu erwartende Anerkennung ihrer Grösse u. ihres Glanzes wird. Dagegen treten freilich auch die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Werke eines Bulwer, Marryat, Boz u. s. w. hier nur sehr schwach hervor oder scheinen gänzlich verwischt zu sein. An der Uebersetzung ist nichts auszusetzen. 39.

[1578] **Leben und Abentheuer John Davys.** Von *Alex. Dumas.* Nach dem Französ. von *W. L. Wesché.* 3 Thle. Leipzig, Kollmann. 1840. 286, 320 u. 331 S. 8. (3 Thlr. $22^1/_2$ Ngr.)

[1579] **Leben und Abenteuer des John Davys** von *Alex. Dumas.* Nach dem Französ. bearbeitet von *A.* Frhrn. *v. T.* 3 Bdchn. Stuttgart, Weise u. Stoppani. 1840. 208, 240 u. 244 S. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

Eine Nachahmung der Marryat'schen und Chamier'schen Seeromane, die nicht unter die glücklichen gehört. Wenn der Hauptreiz jener Romane besonders darin liegt, dass ihre Vff. zum grössten Theil den Grund der Ereignisse, welche sie schildern, selbst gesehen oder selbst erlebt haben, so geht dieser Reiz dem vorlieg. Werke ab. Man merkt demselben zu deutlich ab, dass der Vf. nicht nach eigener Anschauung schildert und dass er dasselbe nicht in einem Gusse als Ganzes gearbeitet, sondern

aus einzelnen, von verschiedenen Seiten zusammengeholten Stoffen zusammengesetzt und dadurch die nöthige Einheit aus den Augen verloren hat. Das Meer scheint dem Talente Dumas' nicht zuzusagen. Doch will Ref. hiermit keineswegs gesagt haben, dass es dem Buche gänzlich an Interesse fehle. Im Gegentheil, der Held erlebt genug interessante und spannende Abenteuer, nur sind sie zum grössern Theil Copien. Bloss das Schlussabenteuer, welches zugleich die Entwickelung des Ganzen mit sich führt, scheint eigene Erfindung des Vfs. zu sein, wenigstens athmet es ganz den Geist der Grässlichkeit, der die neufranzösische Romantik charakterisirt. Die Uebersetzung des Hrn. W. ist nicht zu loben. Sie ist steif und ungelenk, verstösst oft gegen den Sinn, noch öfter gegen Sprachregeln und liest sich schwerfällig und holprig. Hr. W. möge künftig seine Uebersetzungen vor ihrem Abdrucke nochmals sorgfältig durchgehen, denn weniger Mangel an Kenntniss, als vielmehr Flüchtigkeit, scheint die Veranlassung zu den gerügten Fehlern gewesen zu sein. 138.

Theologie.

(*Die* mit * bezeichneten Schriften haben *Katholiken* zu Verfassern.)

[1580] *Dr. *Mich. Permanederi*, juris eccl., hist. sacrae nec non p. t. patrologiae Prof. in Lyceo reg. Frising., Bibliotheca Patristica. Tom. I. Patrologia generalis. Landishuti, Krüll. 1841. XVI, 459 u. LXI S. gr. 8. (1 Thlr. 15 Ngr.)

Ein sehr gelehrtes Werk, was den dabei aufgewendeten Fleiss und die Menge des zusammengestellten Materials anlangt; aber von einem eigenthümlichen Geiste kann nicht die Rede sein, da der Vf. sich in Allem an die festgesetzte Bestimmung seiner Kirche auf's Strengste hält. Die Anordnung ist gut und von der gewöhnlichen abweichend, in sofern er die Schriften der KVV. nicht nach den Namen der Vff., sondern nach den Materien ordnet, was ein beträchtliches kirchenhistor. Studium bezeugt, und wohl auch in manchen Beziehungen das Werk zum Nachschlagen recht geeignet macht. Dabei verdient die milde, nicht in harter Polemik sich ergehende, sondern die Leistungen auch der Gegner anerkennende Gesinnung des gelehrten Vfs. eine ehrende Erwähnung. In der Einl. (S. 1—11) stellt der Vf. die römische Lehre von der Tradition und deren Zusammenhang mit der Patristik dar, und gibt Definitionen der Begriffe Kirchenväter (nach der Eintheilung in Doctores ecclesiae, patres ecclesiae und scriptores ecclesiastici) und Patrologie, so wie eine kurze Geschichte der Wissenschaft selbst. Zugleich finden wir hier die Namen sämmtlicher Kirchenväter und Schriftsteller bis in's 6. Jahrh., nebst kurzen geschichtl. Notizen (S. 11—38). — Hierauf folgt die Patrologia generalis. Pars I. Cap. I. de operum patrist. en-

dazu hergibt, diesen Schwächen sorgfältig nachzugehen, sie mit Lust zu sammeln, und aus scandalösen Anekdoten, häufig aus falschverstandenen Aussprüchen, aus Verunglimpfungen der Gegner entlehnt, sich ein Bild einer historisch grossen Person zu entwerfen und mit satanischer Dialektik anerkannt herrliche Eigenschaften in das Gegentheil zu verkehren. Die katholische Kirche hat sehr Ursache, dieses Feld der Polemik zu scheuen, denn fürwahr an ihren Päpsten und Heiligen gibt es der Makel genug; allein kein edler Charakter, kein ehrlicher Mann sollte sich berufen fühlen, in der Kirchengeschichte, die der edlen Personen so viele gibt, nach dem Schutt und Schmutz zu suchen. — Ein zweites Moment, wodurch der Vf. der evangel. Kirche zu schaden sucht, ist die Behauptung, Schwärmerei, Anabaptismus, Bauernkrieg seien nothwendige Folgen ihres Princips, und sie thue Unrecht, diese ihre legitimen Kinder zu verleugnen. Nun, wollten wir mit gleichen Waffen kämpfen, so könnten wir eine ansehnliche Zahl solcher legitimer Kinder der römischen Kirche namhaft machen, die Inquisition mit allen ihren Greueln, die Albigenserkriege, die Bartholomäusnacht, die Scheiterhaufen und Autodafé's alle, welche sie der Humanität des 19. Jahrh. gegenüber gern desavouirt. Aber über diese Beschuldigung richtet am glänzendsten die gegenwärtige Zeit; während sich die protestant. Staaten der Ruhe und des Wohlstandes erfreuen, toben in den der römischen Kirche zugehörigen in der alten und der neuen Welt fast überall Zwietracht, Aufruhr, Mord und Greuel aller Art. — Die wissenschaftlichen Einwürfe, die der Vf. vorbringt, sind sehr unerheblich und bestehen meist in einer gänzlichen Verkennung des protestant. Dogma's. Man lese die an Unsinn streifende Darstellung der luther. Abendmahlslehre, S. 50 ff., 133 ff., worin doch auch kein gesundes Wort sich findet; die Auffassung der luther. Rechtfertigungstheorie S. 13 — wo der Vf. aus dem Ausdrucke: die Sünde der Natur, mit grosser Logik schliesst, Luther habe die Sünde für die Natur des Menschen erklärt!! S. 23 ff., wo der Vf. über Luthers Ausspruch: Tugend und Frömmigkeit der Heiden sei Betrügerei, ausser sich wird, ohne zu bedenken, dass Luther diese Worte aus dem von der römischen Kirche hochgeachteten KV. Augustin entlehnte, und S. 126 u. s. f. Der Vf. hat häufig keine Ahnung von Dem, was die evangel. Kirche wirklich lehrt, und gegen einen Popanz, den er sich selbst geschaffen, kämpft er nun mit maassloser Entrüstung. Doch genug; das Buch wird auch gebildete und einsichtsvolle Christen katholischer Confession nur mit Widerwillen erfüllen.

38.

[1582] *Des Herrn Abts *de Berault-Bercastel*, Domherrn an der Kirche zu Noyon, Geschichte der Kirche in

einem getreuen Auszuge. I. Bd. 2. Aufl. Innsbruck, Wagner. 1841. XXIV u. 463 S. gr. 8. (26¼ Ngr.)

Das bedeutende kirchengeschichtliche Werk des Jesuiten de Berault-Bercastel († 1794 als Domherr zu Noyon) in 24 Bänden fand grossen Anklang in der kathol. Kirche, war aber zu voluminös für den Laien, desshalb besorgte schon der Vf. selbst einen Auszug in 6 Bänden, der jedoch nicht zum Druck kam. Einen zweiten Auszug, in 9 Bänden, begann Jos. Wörz, Consistorialrath zu Augsburg, bis 1721. Die letzte Hälfte — 1800 fügte Prof. Regens Dr. Jos. Scheill dazu. Die 1. Auflage (1821—25) war schnell vergriffen, und das Werk verdient allerdings auch die gute Aufnahme, die es gefunden; ein frommer, kirchlicher Sinn weht durch das Ganze, die Anordnung ist für ein populaires Werk gut; die Geschichte der Lehre wird nur in wenigen Zügen gegeben, die jedoch das Hauptsächlichste nicht vermissen lassen; dagegen sind aber die äussere Geschichte der Kirche für die in derselben liegenden Beweise für die Göttlichkeit des Evangeliums und der Kirche, die Thatsachen christl. Muthes und christl. Standhaftigkeit, besonders die Märtyrergeschichten, recht gut erzählt, mit Wärme und Anschaulichkeit, meist in genauer Anschliessung an die Quellen. So auch die Lebensgeschichten der berühmtesten Kirchenväter und Päpste; einzelne Bekehrungen, überhaupt Das, was das grössere Publicum interessiren und erbauen kann. Auffallend ist es, dass so gar nichts über das häusliche Leben und Gemeindeleben der ersten Christen gesagt wird, was gerade in einer populairen KGesch. eine Hauptstelle einnehmen musste. Bei der Tendenz dieses Werkes darf man übrigens einzelne Mangelhaftigkeiten nicht zu genau nehmen. Wohlthuend ist es, dass der Vf. sich von der lieblosen und gemeinen Polemik kathol. Kirchengeschichtschreiber neuerer Zeit durchgängig fern hält; er macht zwar seinem kirchlichen Sinne in heftigen Reden gegen die Ketzer (namentlich die Montanisten und die Arianer) Luft, aber ohne gehässige Seitenblicke auf unsere Zeit. Die Sprache ist im Allgemeinen verständlich und gut, nur selten stösst man auf gelehrte Erörterungen und Fremdwörter, die, so wenig sie auch einer tiefern Gelehrsamkeit angehören, doch Manchem unverständlich sein dürften. Die hier und da etwas gesucht erscheinende Herzlichkeit und Naivetät geht zuweilen in's Komische über, z. B. wenn es S. 39 heisst: „Zu Lystra hatte Paulus das Vergnügen, den jungen Timotheus kennen zu lernen", und fast gleiche Wirkung bringt es hervor, wenn der Vf. bei seiner hohen Achtung gegen Rom gerechten Tadel mit der nothwendigen Ehrfurcht vereinigen will, wie z. B. S. 421: „Hieronymus — hatte sich durch seine freimüthige Aeusserung über das unanständige und ganz weltliche Betragen vieler

röm. Geistlichen den Hass dieser ehrwürdigen Priesterschaft aufgebürdet." — Das Buch selbst wird aber gewiss mit Nutzen in der kathol. Kirche gelesen werden, für die protestant. ist es, da in derselben mehrere ähnliche und doch auch zum Theil bessere Arbeiten vorhanden sind, entbehrlich. Die Eintheilung des Materiales ist im Ganzen gut und übersichtlich. 1. Buch: von der Gründung der Kirche bis zum Tode der heil. Apostel Petrus und Paulus, — 66. 2. B. bis zur Auflösung des jüd. Staats, — 137. 3. B. bis zum Ende der 5. Verfolgung, — 211 (der Vf. zählt deren 10 grosse von Heiden und einige von Christen ausgehende, worunter die letzte unter Valens für die Arianer gegen die Katholiken), 4. B. bis zur Trennung der Novatianer, — 251. 5. B. bis Diokletian, — 284. 6. B. bis zu Constantin, — 313. 7. B. bis zum Tode Constantins, — 337. 8. B. bis zum Tode des Constantius, — 361. 9. B. bis zum Sturz der Arianer, — 378. 10. B. bis zum Tode Theodosius des Gr., — 395. Hier schliesst der 1. Bd. Vorangehen kirchengeschichtl. Tabellen über die Päpste und Kaiser S. XII — XIV, über die Sectirer und Verfolgungen — XVI, über die Kirchenschriftsteller und vornehmsten Concilien — XXIV. (unter letzteren sind mehrere unbedeutende aufgenommen). Diese Tabellen sind gut; Vollständigkeit lag nicht in dem Plane, sie enthalten aber das Wissenswertheste. Am Schlusse wird eine detaillirte Inhaltsanzeige der einzelnen Bücher gegeben, die allerdings um so nothwendiger war, da im Allgemeinen doch kein rechter histor. Gang erfolgt ist, und Einzelnes sich oft sehr zufällig an einander reiht. Häufig gibt ein blosses Wort Veranlassung, etwas Aehnliches oder Erklärendes weitläufig hinzuzufügen. 38.

[1583] Die christliche Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes in ihrer geschichtl. Entwickelung von Dr. *Ferd. Chr. Baur*, ord. Prof. der evangel. Theol. an der Univ. Tübingen. 1. Thl. Das Dogma der alten Kirche bis zur Synode von Chalcedon. Tübingen, Osiander. 1841. XXXII u. 948 S. gr. 8. (4 Thlr. $7^1/_2$ Ngr.)

Dieses wichtige dogmengeschichtliche Werk, welches sich an die Arbeit des gelehrten Vfs. über die Versöhnungslehre anschliesst, legt für die bedeutende wissenschaftliche Gewandtheit des Vfs., für sein umfassendes Quellenstudium und seine Darstellungsgabe das rühmlichste Zeugniss ab. Zugleich spricht sich aber darin die rücksichtslose Kritik, welche der aufgefassten Idee zu Liebe willkürlich mit der Geschichte und ihren Monumenten (hauptsächlich bezieht sich diess auf die Schriften des Kanons) umgeht, unverkennbar aus. Da das Ganze ein in sich abge-

schliessendes und in allen Theilen ineinandergreifendes Werk bildet, so müssen wir uns für jetzt auf diese wenigen Zeilen beschränken, indem wir uns vorbehalten, unser hier ausgesprochenes Urtheil nach dem Erscheinen der folgenden zwei Bände, welche der Vf. verspricht, näher zu begründen. Die äussere Ausstattung des Werkes ist gut.

[1584] *Der morgenländische und abendländische Katholicismus mehr in seinem inneren wesentlichen als in seinem äusseren Verhältnisse dargestellt von Dr. *Frz. von Baader*, Ober-Bergrath u. Akademiker in München. Nebst mehr. Beweisen, dass Schrift und Natur sich nur wechselseitig auslegen. Leipzig, Köhler. 1841. 168 S. gr. 8. (25 Ngr.)

Diese Schrift, vielleicht die letzte aus der Feder ihres am 23. Mai d. J. vollendeten Vfs., kann zunächst als eine casuelle betrachtet werden, veranlasst durch Stimmen, welche sich über die neuerlichst mit der russisch-griechischen Kirche vorgegangene Veränderung in ihrem Verhältnisse zum röm. Stuhle zu Gunsten des letztern vernehmen liessen. Wie bereits anderwärts ist der Vf. auch hier bemüht, darzuthun, dass der Absolutism der abendländischen kathol. Kirchenverfassung (= der Primat des Papstes) zum Bestand und zur Einheit der Kirche nicht nothwendig sei. Zwischen der Unterthänigkeit der röm. Kirche unter Einen pontifex maximus und der Untergebenheit der protestant. Kirche unter den Landesherrn als episcopus summus weiset er, als auf ein tertium, auf die permanente Synodalverfassung der graeco-russischen Kirche, gleichsam einen ständigen kirchlichen Landtag hin und meint, dass es sowohl Romanisten als Protestanten übel anstehe, auf die polizeiliche Abhängigkeit der gedachten Kirche vornehm herabzublicken, indem sie wissen könnten, dass gerade eine solche Abhängigkeit nicht essentiel, sondern nur accidentel bestehe, wovon aber das Gegentheil sowohl bei der röm. als protestant. Kirche statt habe, indem jene sich der weltlichen Souverainetät nicht anders zu entziehen wisse, als durch unbedingte Unterthänigkeit unter einen geistlichen Souverain, diese sich zwar für der Unterthänigkeit unter einen geistlichen Zwingherrn entzogen halte, aber nur dadurch, dass sie den weltlichen Landesherrn als Oberbischof anerkenne. Auf diesem Wege wird zugleich die Meinung von der Untrennbarkeit und Identität des Papismus und Katholicismus bekämpft, als von welchem Irrthume sich schon die Reformatoren nicht haben losmachen können. Wer den Vf. aus anderweiten Schriften bereits kennt, wird auch von dieser voraussetzen, dass es sich hier nicht sowohl um Resultate aus geschichtl. Forschungen, als vielmehr um religions-philosophische Speculationen handle, welche nicht

selten eine reiche Einsicht in die Idealität der christl. Dogmatik vermitteln. Denn ausdrücklich wird es als untergeordneter Zweck dieser Schrift angegeben, „wenigstens in der Perspective zu zeigen, welchen Aufschwung die Theologie als das Wissen der Menschen von göttl. Dingen, nehmen werde, wenn sie von der bisher über sie ausgeübten Dictatur befreit sein werde". Behufs des Fortschreitens auf diesem Wege wird eine solche Forschung und Auslegung der Schrift angesprochen, die mit einer tiefern als der noch allein sich geltend machenden bloss histor. Naturforschung gleichen Schritt halte, so dass beide sich einander auslegen. — Ref. meint jedoch, dass Alles, was der Vf. für die Vereinigung des Naturalismus und Spiritualismus versucht und erstrebt habe, noch nicht von dem Belange sei, die Theologen nicht bestimmen könne, ihre Exegese nach den angegebenen Grundsätzen zu modificiren. — Die Schrift ist durch viele Druckfehler entstellt. 18.

[1585] Vermischte Schriften von *Joh. Pet. Lange.* 2.—4. Bd. Meurs, Rhein. Schulbuchh. 1841. VIII u. 279, IV u. 330, IV u. 262 S. gr. 12. (à n. 25 Ngr.)

2. Bd. auch u. d. Tit.: Beiträge zu der Lehre von den letzten Dingen.

3. Bd. auch u. d. Tit.: Recensionen, Werke und Gegenstände der schönen Literatur betr.

4. Bd. auch u. d. Tit.: Arbeiten zur dogmatischen, exegetischen und praktischen Theologie gehörig.

[Vgl. Repert. Bd. XXVIII. No. 505.]

Wenn auch der mit der Sammlung seiner kleineren Schriften in diesen 3 Bdchn. fortschreitende Vf. dem Publicum keine einzige neue Arbeit bietet, sondern nur eine Reihe von Aufsätzen und Recensionen, welche in den Jahren 1834—1839 in verschiedenen Zeitschriften abgedruckt wurden, so wird er doch als ein geistreicher Freund auch zum zweiten Male Vielen eine willkommene Erscheinung sein. Insofern nun die längeren und kürzeren in verschiedenen Zeitschriften enthaltenen Aufsätze bereits verdiente Anerkennung gefunden haben, die Recensionen aber (grösstentheils aus den berliner Jahrbb. f. wiss. Kritik und aus der evang. KZeitung wieder abgedruckt) einer abermaligen Beurtheilung weder fähig noch bedürftig erscheinen, so dürfte es ausreichen, das hier Zusammengestellte kürzlich aufzuführen. — Das 2. Bdchn. besteht aus Aufsätzen, welche sich im engern und weitern Sinne auf die Lehre von den letzten Dingen beziehen und die gemeinschaftliche Tendenz haben, die Ueberzeu-

gung des Vfs. von der Realität der eschatologischen Erwartungen auszusprechen, im Gegensatze gegen die Richtung der neuesten theolog. Lehrbücher, welche jene Dogmen sehr in's Abstracte zusammenschrumpfen oder in allgemeine religiöse Ideen aufgehen lassen. Es sind folgende: 1) Ueber die Freisprechung des Genies vom Gesetz (S. 1—15). 2) Ueber die Stoffe des Antichristenthums in unserer Zeit, wie sie insbesondere im St. Simonismus zum Vorschein gekommen sind (— 74). 3) Ueber die Rehabilitation des Fleisches (— 129). 4) Ueber das Verhältniss des Christenthums zum Pantheismus (— 172). 5) Ueber den unauflöslichen Zusammenhang zwischen der Individualität des Ap. Johannes und der Individualität der Apokalypse (— 231). 6) Ueber die Lehre von der Auferstehung des Fleisches (— 257). 7) Die Reise in das Land der Wahl [Parabel] (— 271). 8) Zur Lehre von der Hölle und vom Himmel (— 279). — Das 3. Bdchn. enthält Recensionen in der auf dem Nebentitel bereits angegebenen *Branche*, deren Hauptcharakter in einer Mässigung besteht, *die nicht* aus Schwächlichkeit und Gleichgültigkeit, vielmehr aus Schärfe der Urtheilskraft und wohlerwogener Schätzung des productiven Vermögens entsteht. Die einzelnen Aufsätze sind nachstehende: 1) Ueber die Novellen von Steffens (S. 1 — 29). 2) Ueber „Rahel", ein Buch des Andenkens für ihre Freunde (— 88). 3) Ueber „Bettina", Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde (— 133). 4) Bericht über ein pantheistisches Trifolium, nämlich: Patricks nachgelassene Schriften, Schefers Laienbrevier und Semilasso's Weltgang (— 233). 5) Ueber (Jacoby) Klagen *eines* Juden (— 268). 6) Ueber Anastasius Grüns „Schutt" und Lenau's „Savonarola" (— 292). 7) Ueber die Schrift von Vischer: „Ueber das Erhabene und Komische" (— 310). 8) Ueber: „Göschels Unterhaltungen zur Schilderung Goethe'scher Dicht- und Denkweise" (— 330). — Das 4. Bdchn. enthält für die gleichfalls auf dem Nebentitel näher bezeichneten Rubriken die Beurtheilung mehrerer theologischer Schriften (Göbel, die religiöse Eigenthümlichkeit der luther. und reformirten Kirche; Rudelbach, Reformation, Lutherthum und Union; Rothe, die Anfänge der christl. Kirche und ihre Verfassung; Bretschneider, der Freiherr von Sandau; Platzhoff, üb. Pietismus und *Mysticismus*; Sack christl. Polemik; Grashof u. Stier über die Verbesserung der luther. Bibelübersetzung; Knapp evang. Liederschatz). Eingeschoben sind einige theils längere theils kürzere für sich bestehende Aufsätze: Ueber den Ausspruch Augustins: In necessariis unitas etc. (S. 122 — 131). Die himmlische Weisheit, womit der Herr seinen Jüngern ihre Stellung gab (S. 158 — 180). Zur Lehre von der Idee des Sonntags (S. 181—188). Theologisches aus einer Menagerie (S. 189—193). Ueber die Worte *ἐνεβριμήσατο τῷ πνεύματι* Joh. 11, 35.

hare Aufnahme, wie die ersten vier Sammlungen zum Theil i wiederholten Auflagen und in einer Gesammtausgabe, von welch bereits ein zweiter Abdruck (No. 1587) nöthig geworden ist, s gefunden haben.

[1588] *Predigten während der heiligen Fastenze und an andern Sonn- und Festtagen des Kirchenjahres. Gehalte in der St. Hedwigskirche zu Berlin von *G. Bartmann*, Obe Kaplan, und *Jos. Ant. Houf*, Kaplan. Berlin, Stang 1841. VI u. 299 S. 8. (22½ Ngr.)

Bei der Anzeige dieser Predigten, welche von der homile Wirksamkeit ihrer collegialisch verbundenen Vff. auf ihre Ge meinde ein öffentliches Zeugniss ablegen, und das in ihne ruhende erbauliche Moment in weiteren Kreisen sollen fortwirke lassen, kann Ref. den confessionellen dogmat. Standpunct ihre Vff. um so weniger irgendwie berücksichtigen wollen, je meh sie beiderseits dem Systeme ihrer Kirche nichts zu vergebe ernstlich gemeint sind. Es wird demnach mehr auf das For melle einzugehen sein, welches in den Kanzelgaben beider Männ von unverkennbarem Fortschreiten der homilet. Kunst in der ka tholischen Schwesterkirche zeugt. Den Vorrang scheint der a dem Titel secundo loco genannte Vf. ansprechen zu dürfen, de ausser einer kurzen Grabrede acht Sonn- und Festtagspredig ten angehören, welche die ersten 136 Seiten des Ganzen ein nehmen. Sie sind grösstentheils wohl disponirt, verarbeiten d Texte oft recht passend in das Ganze der Rede, und benutz ausserdem in Sprüchen und Beispielen die Bibel fleissig; wa sonst aus Kirchenvätern und neueren katholischen Schriftsteller beigebracht wird, stört in der Art seiner Fassung nicht, und das der Erbauungsfaden auch wohl an einem Kirchenliede oder den im Kirchenjahre vortretenden liturgischen Hauptmoment fortgesponnen wird, zeugt von homiletischer Gewandtheit und Vie seitigkeit. Die Sprache ist rein und gebildet, mit Ausnahme ei zelner Ausdrücke, — Arsenal, Chaos, Interesse, Sarkopha u. s. w. — die nicht auf die Kanzel gehören. Die Predigt über die Demuth, über die Sünde (als Verachtung, Undank u Empörung gegen Gott), über das Richten Anderer wird man m vieler Erbauung lesen, während andere, z. B. am letzten Son tage des Kirchenj.: das Kirchenjahr als treues, vollständiges Vo bild des innern christlichen Lebensganges — oder am Feste al Seelen: über das Fegefeuer, Praxis und Dogma der kathol. Ki che ernstlich vertreten. — Grössere Vielseitigkeit zu zeigen, der Vf. den sieben folgenden Predigten, welche S. 187 ff. d übrigen Raum einnehmen, abgehalten worden, weil sie sich a auf das Sacrament des Altars beziehen und in ihrem Zusamm

hunge auf eine würdige Vorbereitung zum Empfang desselben berechnet sind. Im gewandten Gebrauche der Sprache seinem Vorgänger gleich stehend erreicht er ihn doch nicht in Dem, was die Predigt durch regelrechte Anordnung zu einem Kunstwerke macht, und was sie doch auch sein soll. Einige Predigten, z. B. die 2. u. 3.: Ueber die Verheissung des h. Abendmahls, paraphrasiren bloss den Text (Joh. 6, 48—70). Andere, welche das Dogma der Transsubstantiation und die communio sub una vertheidigen, sind ganz ohne Texte und stellen zum Theil nur Zeugnisse und Aussprüche von Kirchenlehrern zusammen, wodurch der lebendigere Ton der Predigt dem trockenern Lehrtone anheimfällt. Manches ist auch so gehalten, dass es, als von der Kanzel aus gesprochen, weniger passend scheinen dürfte. Dahin gehört z. B. aus der ersten Predigt die längere Stelle, in welcher die Vernachlässigung des Abendmahlsgenusses gerügt und numerisch nachgewiesen wird: „Die hiesige Residenz zählt mit Ausschluss des königl. Militairs an 10,000 Katholiken; dagegen haben wir nun im Laufe des ganzen Jahres noch keine 8000 Communionen; von diesen kommen wenigstens 3000 auf das hiesige katholische Militair" u. s. w. — Ist dem Leser nicht zu Muthe, als ob der Prediger die schwarze Schultafel mit auf der Kanzel gehabt haben möchte? — Die eben besprochenen Predigten liegen dem Ref. auch in einem selbständigem Abdrucke unter dem besonderen Titel:

[1589] *Sieben Predigten über das hochheilige Altarsacrament. Gehalten in der diessjährigen Fastenzeit von *G. Bartmann*, Oberkaplan an d. St. Hedwigskirche in Berlin. Berlin, Stange. 1841. VI u. 113 S. 8. (11⅓ Ngr.)

vor. In einem gleichen werden also auch wohl die Hoef'schen Predigten verkäuflich sein. S.

Jurisprudenz.

[1590] Abhandlungen aus dem bürgerlichen Rechte von *Wilh. Wolff*. Neue Auflage. Fulda, Müller'sche Buchh. (Euler.) 1841. 210 S. gr. 8. (n. 15 Ngr.)

Dass gegen die im Repert. Bd. XXV. No. 1371. angezeigte Ausgabe eine wirklich neue Auflage hier vorliegt, beweist theils die vermehrte Seitenzahl, theils die Umstellung der einzelnen (12) Abhandlungen, von welchen nur I. X. XI u. XII. die alte Nummer behalten haben, während II—IX. Das geben,

Commodant beliebiges Rückforderungsrecht habe, zurückgewiesen wird, allgemeine Zustimmung finden. Von Dem, was gegen v.d. Hagen gesagt wird, will Ref. nur die von v. Savigny abweichende Interpretation der l. 3. §. 5. De de adq. v. am. poss. erwähnen. Heisst es dort idem Trebatius probabat, so bezeichnet idem nicht bloss die Aehnlichkeit, sondern die Identität mit Dem, was Sabinus scribit, und der Nachsatz zu existimans ist nicht eine erweiternde Behauptung, sondern enthält vielmehr den Grund der Billigung, so dass also Sabinus auch nur dann, wenn die possessio des precario rogans injusta war, eine compossessio annahm. Freilich erscheinen dann die ferneren Worte duos injuste vel duos juste non posse ziemlich überflüssig, worüber der Vf. nur kurz hinweggegangen ist, wie sie denn auch beim Abdruck der Stelle S. 72 ausgefallen sind. Der wichtigste und derjenige Theil des Werks, welcher den meisten Widerspruch erleiden wird, ist der erste; doch hat der Vf. selbst wohl nach dem von einer grossen Auctorität, welche S. 8 erwähnt wird, und sonst in den kritischen Jahrbb. 2. Jahrg. S. 842 über eine gleiche Abhandlung Gesagten darauf sich gefasst gemacht. Wir übergehen, was §. 1, besonders aber §. 6 u. 7. über die Natur des precarium, die Concurrenz der praescriptis verbis actio und das interdictum, so wie die Beziehung des Verhältnisses auf unkörperliche Sachen mit vielem Scharfsinn besprochen wird. Hinsichtlich des Besitzes des Precisten geht Hr. S. von einer neuen Auffassung des animus possidendi aus. Bekanntlich bezeichnet v. Savigny diesen im Wesentlichen als animus domini; diess ist er nach S. 35, nur in soweit es sich von der Fähigkeit zur Usucapion und Begründung der Publiciana actio handelt, also in so weit er mit opinio dominii zusammenfällt. Sonst aber kommt animus domini oder rem sibi habendi in Bezug auf den Besitz nicht vor, und der Ausdruck der griechischen Quellen, nämlich neben dem von v. Savigny angeführten Theophilus, auch der Basiliken L, tit. 2 f. und des Hermenopulus II. tit. 1., ψυχὴ δεσπόζοντος, nicht δεσπότου, ist wegen der Verschiedenheit des Participium vom Substantivum besonders beachtenswerth, und würde also als animus dominandi, dem animus possidendi, tenendi entsprechend, zu übersetzen sein. Dieser Wille besteht nun darin, die Sache in eignem Namen inne zu haben, sie willkürlich und unbeschränkt zu gebrauchen, oder doch Dritte von einer Einwirkung darauf auszuschliessen und dadurch am Besitzerwerbe zu hindern, und unterscheidet sich von der Absicht, Eigenthum auszuüben, dass jeder Verbrauch der Sache von der Thätigkeit des Besitzers als solchen ausgeschlossen werden muss. In wieweit nun in einem concreten Verhältnisse Besitz oder Detention vorhanden, entscheidet sich danach, ob das Vorhandensein dieses beschriebenen Willens den Rechten und Verbindlichkeiten entspricht

welche gesetzlich (in abstracto) mit diesem Verhältnisse verbunden sind. Natürlich kann auch ausserdem Jemand diesen Willen haben, dann aber ist der Grund, wesshalb er die Sache in die Hände bekam, in der That nicht mehr vorhanden. Dennoch hat der bonitarische Eigenthümer, der Besitzer eines Provinzialgrundstücks, der in possessionem missus ex secundo decreto, Emphyteuta und Superficiar, auch wohl der Vater, was das pec. adventitium regulare betrifft, juristischen Besitz, weil sie die innehabende Sache beliebig und unbeschränkt brauchen dürfen, eben so der Faustpfandgläubiger und der Sequester, wegen ihrer gesetzlich anerkannten Befugniss, jeden Dritten von der Einwirkung auf die Sache auszuschliessen. Nach dieser Deduction fällt nun freilich der Begriff der sogen. poss. derivata an sich und als besondere auf gewisse Fälle beschränkte Eigenthümlichkeit zusammen, auf der andern Seite hat aber der Vf. glücklich die bei Thibaut System §. 208 am grellsten hervortretende Ansicht vermieden, das jus possessionis von dem zufälligen Willen der Parteien abhängig zu machen, obgleich es andererseits nicht zu leugnen ist, dass der Precist allenfalls durch den Willen des Ueberlassenden beschränkt werden kann, der Sequester aber lediglich davon abhängt. (L. 17. §. 1. D. depositi XVI. 3.) — Doch bricht Ref. hier ab, da er schon durch das Gesagte die Bedeutung der vorlieg. Schrift genugsam hervorgehoben zu haben glaubt, die, wenn sie auch, mit den missgünstigsten Augen betrachtet, nur als ein lusus ingenii behandelt werden sollte, doch wenigstens zwei Puncte zur Anschauung bringt, einerseits, wie wichtig eine rein quellenmässige, d. h. selbst mit Beobachtung des classischen Sprachgebrauchs geführte Untersuchung und sogen. theoretische Subtilität für die Entscheidung ganz praktischer Fragen wird, andererseits, und diess gilt namentlich von dem dritten Theile der Abhandlung, wie gefährlich es ist, unter Berufung auf die Verwerfung des formellen Wesens des röm. Rechts, Unterschiede und einzelne Nüancirungen römisch-rechtlicher Institute für den usus modernus als überflüssig zu erklären, die doch in der innersten Natur der Sache gegründet sind und durch die juristische Weisheit jenem angepasst wurden. Wegen eines ähnlichen Punctes genüge es auf v. Vangerow's Leitfaden §. 335. zu verweisen. 97.

[1593] **Der Executivprozess in der Ausbildung durch deutsche Particular-Gesetzgebungen und Gerichts-Gebrauch von** ***Adam Fr. Gett,*** **K. Bayer. Appell.-Ger.-Ass. und Wechsel-App.-Gerichtsrath zu Eichstätt. Nürnberg, Riegel u. Wiessner. 1841. XII u. 214 S. gr. 8. (26⅓ Ngr.)**

Der Vf. hat sich bereits durch eine frühere Schrift über die

Rechtsverhältnisse unehelicher Kinder einen ehrenvollen Platz unter den praktischen Schriftstellern erworben, und auch die gegenwärtige verdient rühmliche Anerkennung. Das Historische des Executivprocesses ist jetzt von Briegleb erschöpfend dargestellt worden, und konnte daher hier ganz kurz in der Einleitung behandelt werden. Dieses Verfahren ist sonst im Wesentlichen ein Kind der Praxis und desshalb fehlt es auch nicht an mannichfachen Controversen, trotz dem, dass die deutschen Particulargesetzgebungen diese für den Verkehr erhebliche Processform mehr oder minder berücksichtigt haben. Der Vf. hat nun sowohl diese letztere, als die einschlagende Literatur mit vieler Umsicht benutzt, und der praktische Jurist findet daher in den einzelnen Erörterungen immer festen Grund und Boden. Eine Relation über das Einzelne, besonders da sich der Vf. selbst versagt *hat*, als Reformator in dieser Lehre aufzutreten, würde hier nicht am Orte sein, eben so wenig denkt Ref. daran, einzelne Nachträge und Berichtigungen, die ihm als sächs. Juristen oder sonst bekannt sind, hier nachzuliefern, da diese immer nur einen relativen Werth haben und derartige kleine Mängel auch dem Buche selbst keinen erheblichen Eintrag thun. Bemerkt sei nur zu S. 9. not. 17., dass ein neben dem Executivprocess bestehender Executionsprocess aus Documenten, die keiner Recognition bedürfen, von jeher in Sachsen bekannt war und durch das Gesetz von 1838 nur näher bestimmt worden ist; dass ferner wegen des S. 42 sub a Gesagten die Bekanntmachung des OApp.-Gerichts zu Dresden vom 9. März 1838 (G. u. VBl. S. 95) zu beachten sei, endlich zu S. 66. not. 36, dass die gerügte Ansicht allerdings die der sächs. Praxis ist, und dass man sich, selbst wenn das erste Erkenntniss die vorzeitig angestellte Klage „zur Zeit" abgewiesen hat, mittelst eingewendeter Appellation in der zweiten Instanz eine condemnatoria sichern kann, falls nur bei deren Abfassung die Kündigungsfrist verlaufen ist. 98.

[1594] **De ratione, vi et effectu legis Borussicae** die I. m. Junii a. MDCCCXXXIII. latae scripsit *Ern. Gaebler*, j. utr. d., jud. camer. assess. Berolini, Heymann. 1841. VIII u. 132 S. gr. 8. (20 Ngr.)

Die auf dem Titel genannte Verordnung über den Bagatell-Process u. s. w. macht gewissermaassen in der processualischen Gesetzgebung Preussens Epoche, und Ref. hat bereits bei den vielen sogen. praktischen Schriften, welche durch dieselbe hervorgerufen wurden, im Repert. Bd. II. No. 1614. Bd. VIII. No. 776 u. öfter sich darüber ausgesprochen. Zur Genugthuung gereicht es ihm daher, wenn der Vf. S. 3. not. ** nunmehr schon bis zum Ende des J. 1839 nicht weniger als 175 Erlasse der höchsten und der

höhern Behörden aufzählt, welche alle ihre Entstehung diesem Gesetze verdanken, und in der kurzen Vorr. die mehr wissenschaftliche Auffassung des Rechtsstoffs im Gegensatz zu dem indolenten, der Weisheit der höhern Behörden bei einer schlüsslich erfolgenden Entscheidung vertrauenden Mechanismus oder kürzer gefasst dem praktischen Schlendrian empfiehlt. Schon dass die Schrift in der vorzugsweise sogen. gelehrten Sprache erscheint, — wenn auch der Vf. die Classicität der Verständlichkeit nachgesetzt und termines technicos hier und da gebraucht hat, welche nichts weniger als justinianisch-quellenmässig sind — erweckt ein günstiges Vorurtheil, aber auch die Behandlung selbst legt ein rühmliches Zeugniss von dem echt-wissenschaftlichen Eifer des Vfs. ab. Es hat aber gedachte Verordn. das doppelte Urtheil erfahren, einmal, dass sie eine Annäherung an das französische mündliche Gerichtsverfahren bezeuge, wozu, wenn man das neueste k. sächs. Gesetz über das Verfahren in Bagatellsachen mit den Erklärungen, welche von Seiten der Regierung in den sächs. Kammern erfolgt sind, und manche andere Wahrnehmungen vergleicht, für deutsche Particulargesetzgebungen nicht gerade grosse Hoffnungen vorhanden sind, dann aber, dass darin, — und hier bekennt Ref., dass er die gleiche Ansicht hegte — ein Zurückgehen auf die gemein-deutschen Grundsätze, namentlich aber auch eine Anerkennung der Eventualmaxime sich beurkunde. Der Vf. sucht dagegen zu erweisen, dass durch dieses Gesetz keine fremden Elemente in den preuss. Process gebracht worden seien, dass es vielmehr in der naturgemässen Entwickelung desselben als nothwendig hervortrete, ein Beweis, der auf der historischen Darstellung des preuss. Processes (§. 2—17), die wir hier in ihren Einzelnheiten nicht weiter verfolgen können, beruht. Daran knüpfen sich §. 18—34 specielle Untersuchungen über dieses Gesetz, und §. 35—40 Betrachtungen über die durch dasselbe gewonnenen Resultate, in soweit diese auf den Geist und die Richtung der seit dem J. 1825 zur Revision vorgenommenen und zu erwartenden neuen Gerichtsordnung schliessen lassen. Für diese Arbeit werden noch schliesslich §. 41—46 einige Vorschläge beigebracht.

[1595] **Betrachtungen und Wünsche.** Ein Beitrag zur Reform des hannoverschen Civil-Processes vom Dr. d. Rechte *Wilh. Mejer.* (Aus d. jur. Zeit. f. d. Kön. Hannover verb. u. verm. Abdruck.) Lüneburg, Herold u. Wahlstab. 1841. 106 S. gr. 8. (11⅓ Ngr.)

Hervorgerufen ist diese Schrift durch eine ähnliche, welche im Repertor. Bd. XXIV. No. 919 bereits angezeigt worden ist und, wie Ref. aus S. 4. Not. 3.* der vorliegenden nachtragen

kann, den jetzigen OApp.-Rath von Bothmer zum Vf. hat; H
Dr. M. verdient aber Dank, dass er seine Arbeit in der jetzige
Form einem grössern Publicum zur Kenntniss gebracht hat. Be
kennt nun Ref., dass er sie mit vielem Interesse gelesen, s
beruht diess eben darauf, dass der Vf. die partie honteuse de
Untergerichtswesens, wie sie sich in Folge der Untergerichts
ordnung von 1827 zeigt, mit einer seltenen Freimüthigkeit ent
hüllt hat, und dass er, wenn auch nicht darin mit ihm überein
stimmend, dass eine Gerichtsordnung in die speciellsten Fäll
eingehen müsse, um richterliche Indolenz und advocatorische In
solenz zu beseitigen — vergl. nämlich l. 3 sqq. D. de legibu
— doch vollkommen einverstanden ist, theils über eine von Zei
zu Zeit — der Vf. setzt zehn Jahre — eintretende gesetzlich
Ergänzung der im beweglichen forensischen Leben sich ergeben-
den Lücken oder Abstellung von Mängeln, theils über die der
höhern Instanzen zu gestattende strenge Controle, welche z. B
im Kön. Sachsen allerdings schon besteht. Die Schrift zerfäll
im Wesentlichen in 3 Theile; im letzten (S. 80 ff.) werden Nach-
träge zu den vorhergehenden gegeben, den eigentlichen Ker
bildet der mittlere in XXV Bemerkungen zu einzelnen §§. de
Ger.-O. Einzeln kann Ref. diese hier nicht durchgehen, er freu
sich aber, dass in andern deutschen Staaten Uebelstände, wie
z. B. dass man einen Procurator und einen Advocaten zu be-
stellen pflegt (S. 101 ff.), dass eine gerichtliche Eingabe noch
ein Maturationsgesuch erfordert, auf solches allenfalls ein Decre
unter früherm Datum ausgefertigt, und bei erneutem Gesuche au
dieses verwiesen wird (S. 28 ff.), unmöglich sind, und empfiehl
zur Beherzigung Das, was über Zeugenverhör ohne Zuziehung
der Parteien (S. 38 ff.), namentlich, freilich in etwas anderer Be
ziehung, da in Sachsen jeder Termin regelmässig bis 5 Uh
steht, über die späte Abhaltung der Termine (S. 30 ff.) gesag
wird. Je näher die Mittagsstunde, desto schneller werden di
Termine abgethan, oder — ein recht praktischer Blick! —
selbsterschienenen Parteien haben in der Langenweile des verlor
Vormittags schon in Branntwein oder sonst sich erhitzt. W
nebenbei über die Rechtskraft der Beweisinterlocute (S. 32
gesagt wird, gegen welche „Verknorpelungspuncte" des Proces
der Vf. sich erklärt, so dürfte die Sache doch nicht so kurz
zumachen sein, und Ref. möchte hierbei neben dem Aufsatze
Guyet (Civil. Archiv Bd. 15.), dessen not. 29. gedacht wird,
Treitschke diss. de his quae tacite judicantur in sententia pr
(Lips. 1833.) verweisen. — Die 1. Abthl. der Schrift ent
einige Vorschläge in Bezug auf das Oberappellationsgericht,
strenge Rüge über Unterinstanzen zur Pflicht gemacht wer
muss, „damit das Volk von dem Bewusstsein, dass für sein R

gesorgt werde, sich wieder immer mehr durchdrungen fühle", d. h. doch wohl in causis privatis.

[1596] **Beiträge zur Criminal-Rechtswissenschaft,** mit besonderer Rücksichtnahme auf das österreichische Criminal-Recht, dargestellt von *Andr. Visini*, Act. b. Crim.-Ger. d. k. k. Haupt- u. Residenzst. Wien. 3. Bd. Wien, Gerold. 1841. 199 S. 8. (20 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXV. No. 1292.]

Die Mittheilungen dieses Bandes sind verschiedenartiger, als die früheren. Zwei derselben (No. III. u. VI.) geben nichts als Rechtsfälle, d. h. sie enthalten, erstere den Bericht über eine Reihe von verbrecherischen Handlungen eines berüchtigten Gauners, die andere die Erzählung einer wegen Gattenmordes geführten Untersuchung, an deren Schlusse der vermeintliche Mord sich als *Selbstmord* darstellt. Das streng juristische Interesse fehlt beiden *völlig*, wenn auch mancher Inquirent durch die Kenntniss der Praktiken jenes Gauners seine Erfahrungen bereichern mag; desto mehr tritt das Romanhafte und Unterhaltungsinteresse vor, wie denn auch das Leben „Göbels" (des Helden von No. III.) in besonderem Schriftchen geschildert (vgl. Repert. Bd. XXIV. No. 737), der letztere Vorfall aber, so weit sich Ref. erinnert, Gegenstand einer sehr spannenden Erzählung in dem bei Brockhaus erscheinenden Taschenbuche: Urania („der Todte von der St. Anna-Capelle", im Jahrg. 1840) geworden ist. Um so weniger passend erscheint No. VI. als „Vortrag" bezeichnet und aus eigner Kenntniss dürfte wohl Hr. V. höchstens über einen Theil des erstgedachten Falles berichten. Ein dritter merkwürdiger Fall („öffentliche Gewaltthätigkeit durch unbefugte Einschränkung der persönlichen Freiheit"), wo ein Mädchen durch die Concubine ihres Vaters, und wie es scheint nicht ohne des letzteren Mitwissen, 15 Jahre lang auf das entsetzlichste in ihrer Freiheit beschränkt wird, ist weniger ausführlich beurtheilt, als dargestellt. Unbedeutend sind No. IV u. V. Ersteres „ein Criminalrechtsfall *in Bezug* auf §. 167. des 1. Thl. des österreich. StGBuches" *betrifft* die Frage über Wirkung des Ersatzes beim Diebstahl *unter* allerdings eigenthümlichen Umständen, hat aber nur für österreich. Jurisprudenz Bedeutung; letzteres ist die Erzählung einer auf irrige Anzeigen hin eingeleiteten Untersuchung, welche mit voller Freisprechung schloss; auch hier ist keine juristische Bedeutsamkeit irgend welcher Art vorhanden. Eine solche ist in der That nur den Nrn. I. II. u. VII. beizulegen. An die interessante Darstellung eines sehr bedeutenden von einem gewandten Betrüger verübten Verbrechens knüpft der Vf. in No. I. eine „Abhandlung über das qualificirte Geständniss", die eben so wie

No. II. „Bemerkungen über den praktischen Unterschied zwischen fortgesetzten und wiederholten Verbrechen“ vielen Scharfsinn und gründliche Kenntnisse zeigt. Zunächst auf Art. 365. Thl. 1. des allg. StGB. bezüglich, aber sowohl in Begutachtung als Sacherzählung allgemein beachtenswerth ist No. VIII., wo an einen Fall des Raubmordes Bemerkungen über „Lügen und Leugnen“ der Inquisiten geknüpft werden. Vielleicht unbewusst, wenigstens ohne es mehr als unbestimmt (S. 133) anzudeuten, hat der Vf. deutschen und französischen Strafprocess einander hier in No. VI u. VIII. scharf gegenüber gestellt. 22.

[1597] Ueber Verträge, welche dem Erkenntnisse des Gemeinde-Raths unterliegen, mit Ausschluss der Pfand-Verträge. Eine Belehrung für die württembergischen Rathsschreiber und Gemeinderäthe, von Ober-Justiz-Rath *Holzinger*, OARichter in Ellwangen. Ellwangen, Brandegger'sche Buchh. 1841. 303 S. gr. 8. (1 Thlr. 3¾ Ngr.)

Zufolge der württemb. Verordnung vom 19. Juni 1808 haben die Gemeinderäthe Contractbücher zu führen, in welche der Rathsschreiber alle wichtigen (näher bezeichneten) Verträge über Immobilien, gewisse V. über bewegliches Eigenthum, und die V. zwischen Vätern und den in ihrer Gewalt befindlichen Kindern einzuzeichnen hat. Der Vf. versichert, während mehrjähriger Amtsführung oft oberflächliche und ordnungswidrige Besorgung dieses Geschäftszweiges wahrgenommen zu haben; daher er diese Belehrung über die betreffenden Verträge veröffentliche. Bei der unstreitigen Rechtskenntniss des Vfs. und dem geschickt getroffenen populairen, aber darum nicht verflachenden Tone ist ein guter Erfolg für das Buch zu hoffen und zu wünschen. Wohl möchte zur Steigerung desselben eine grössere Ausführlichkeit des Sachregisters — bei solchen Büchern etwas sehr Wichtiges! — beitragen. 22.

[1598] Examinatorium über das ältere und heutige römische Recht. In Fragen und Antworten zur Vorbereitung auf akademische und Staatsprüfungen. Von *C. F. W. Lange*. 5. Heft. Erbrecht. Halle, Heynemann. 1841. X u. 147 S. 8. (12½ Ngr.)

Auch u. d. Tit.: Examinatorium über die Verlassenschaften oder das Erbschaftsrecht der Römer u. s. w.

[1599] Vorbereitung auf akademische und Staats-Prüfungen in den wichtigsten und schwersten Lehren des röm. und gemein-deutschen Privat-, Lehn-, Straf-, Kirchen- und Process-

Rechts; entworfen für die Examinanden von Dr. *Wilh. Ferd. Wiese.* 5. Heft. Lehren des deutschen Privatrechts. 2., verb. u. verm. Ausg. Halle, Mühlmann. 1841. 112 S. 8. (12½ Ngr.)

Da Schriften, wie die genannten, zur juristischen Literatur nun einmal gerechnet werden müssen, so mag ihrer hier gedacht, zugleich aber das Bedauern ausgesprochen werden, dass dergleichen noch immer gekauft, und zwar, wenn man nach der Concurrenz des Unternehmens und der 2. Ausgabe von No. 1599. schliessen darf, noch eifrig gekauft werden. Der Student, der mit solchen Krücken sich vorwärts helfen will, hätte in der That den juristischen Cursus gar nicht antreten sollen, zumal da selbst die sonst allenfalls anzuwendende Entschuldigung, mittelst eines lateinisch abgefassten Examinatoriums sich eine grössere sprachliche Gewandtheit zu verschaffen, hier bei deutsch geschriebenen Büchern dieser Art nicht einmal statthaft ist. Das erstgenannte Examinatorium beschränkt sich auf römisches Recht, und das Heft, welches dem Plane nach den Schluss machen soll, erscheint zuerst. Auf einzelne, nicht immer geschickt gestellte Fragen folgen hier oft ziemlich umfangreiche Antworten, mit demselben Inhalte, welcher ungleich zuverlässiger und mit Verweisung auf die Quellen in den §§. der gangbaren Lehrbücher geboten wird. Die Arbeit des Hrn. W. umfasst 9 Hefte und gibt, wenn der Plan des vorliegenden auch in den übrigen beibehalten worden ist — Ref. hat sie nicht gesehen, trägt auch kein Verlangen danach — nur einfache Fragen, wobei jedoch oft die Antwort auf die vorhergehende in der folgenden implicite enthalten ist. — Vielleicht könnte das Durchlesen eines solchen Buchs der Erinnerung an das bereits Erlernte förderlich sein; wer aber in dieser Weise repetiren will, wird besser thun, wenn er das Sachregister seines Compendiums durcharbeitet und durch sofortiges Nachschlagen das ihm Fehlende ergänzt.

Medicin und Chirurgie.

[1600] Die Gegensätze in der Medicin, erörtert mit besonderer Rücksicht auf das System des Hrn. Dr. *v. Ringseis* und seine Gegner. Ein Beitrag zur Geschichte medicinischer Wissenschaft. Von Dr. *Aug. Solbrig.* Nürnberg. (Korn'sche Buchh.) 1841. XXXIV u. 54 S. gr. 8. (n. 10 Ngr.)

Wir haben früher über v. Ringseis System zur Restauration und Reformation der Medicin (Repert. Bd. XXVII. No. 189.) und

über Dr. Sieberts dagegen gerichtete Remonstration im Interesse der freien Wissenschaft (die Schlange des Aeskulap und die Schl. des Paradieses Bd. XXVIII. No. 904.) berichtet. Namentlich in Bezug auf diese letzte Schrift und auf eine Recension über R. in den Halli'schen Jahrbüchern erscheint diese beredte, feurige, witzige und schneidende Gegenkritik, die zu sehr verschiedenen Bemerkungen Veranlassung gibt. Jeder Leser wird dem Vf. das Meiste von Dem zugeben, was er in der römisch paginirten Einleitung über die Einseitigkeit mikroskopischer Forschung und die Nothwendigkeit einer Vereinigung des gegebenen Materials sagt, wenn auch einzelne Bemerkungen verschieden beurtheilt werden möchten. Sein eifriges Dringen auf philosophische Grundlegung der Principien, auf fleissige Erforschung der psychologischen Verhältnisse und der Einflüsse, welche Lagen des Lebens, Gemüth und Religiosität auf den Gang der Krankheiten ausüben, so wie das Ziel, das er mit Ringseis in einer höhern Kosmetik für die Medicin aufstellt, die im Allgemeinen Veredlung des Menschengeschlechtes und Verbesserung seiner Lage beabzwecken soll; diess Alles wird jeden seelenvollen Arzt erfreuen, weil Jeder, die Wahrheit dieser Desiderata und die Nothwendigkeit ihrer Ergänzung fühlend, sie hier mit Energie und Begeisterung zur Sprache gebracht sieht. Diess Einzige ist es, was der Vf. mit Stillschweigen übergeht, dass jene Tendenzen nicht allein Ringseis angehören, und dass, wenn sie in der heutigen Bearbeitung der Medicin so sehr verschwinden, diess nicht so schlechthin einer Theilnahmlosigkeit, sondern dem Bewusstsein zuzuschreiben ist, dass die gegenwärtige Lage der Wissenschaft keine sicheren Principien darbiete, um in diesem Felde mit Genauigkeit zu arbeiten. Desshalb wird Das, was nicht wissenschaftlich geleistet werden kann, an die Kunst und den Tact des Individui verwiesen. Der Vf. dieser Schrift erzählt uns zwar, dass die heutige Naturphilosophie nicht mehr die verächtliche sei, die sie vor 40 Jahren war; aber womit beweist er es? Im Gegentheil könnten seine Gegner ihm vorwerfen, dass er mit dem Apparat einiger logischer Begriffe eben so voreilig ein Princip philosophischer Construction gefunden zu haben glaubt, als nach seiner Angabe sie in Mikroskop und Stethoskop ein Mittel zur Erkenntniss der ganzen Wahrheit zu besitzen sich dünken. Vergleicht man mit dem Geiste, der in Selbrigs Einleitung sich zeigt, mit den von ihm aufgestellten Aufgaben, die wir unbedingt anerkennen, Das, was er selbst späterhin summarisch aus Ringseis anführt, so begreift man nicht, wie er glauben konnte, dass durch so beweislose, dogmatisch verlaufende und aller wissenschaftlichen Methode entbehrende Demonstrationen jenen umfassenden Aufgaben ein Genüge geleistet worden sei. Diess Eine ist der von ihm angefeindeten Richtung zuzugestehen, dass sie den Werth de

Beweises kennt. Der polemische Theil der Schrift, die Gegenfüssler betitelt, behandelt in 4 Abschnitten Sieberts Relationen über das Dogma als Princip des Ringseis'schen Systems, welche Angabe als Verdrehung bezeichnet wird; seine Angriffe auf R.s' politischen Charakter, eine wenig hierhergehörende, nichts erledigende und in allgemeinen Reden aufgehende Abtheilung; seine Ausstellungen über das Eigenthümliche der Pathologie von R., wobei der Vf. mehrmals eben so über die Streitfragen wegschlüpft, als der Angreifer; wenigstens hat er den bedenklichen Punct, welchen Nutzen R.s' System der Medicin gewähre, nicht sehr hervorgehoben; und endlich S.s Anschuldigungen über R.s' Betragen gegen Schönlein. Angehängt ist eine kleinere Diatribe gegen den Recensenten in den Hall. Jahrbüchern. Eine achtungswerthe Begeisterung für den Gegenstand macht die Lectüre dieser Schrift interessanter, als es ihre positiven Resultate sind.

[1601] **Die Nosorganismen des Menschen.** Ein Entwurf zu einer naturhistorischen Bearbeitung der Krankheitslehre. Von Dr. *A. Herzog*, Med.-Rath zu Posen u. s. w. Posen. (Mittler.) 1841. VI u. 115 S. gr. 8. (20 Ngr.)

Ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, versucht der Vf. in diesem Schriftchen den organischen Begriff der Krankheit zu entwickeln und in Verbindung mit der Praxis zu setzen, wozu es ihm nothwendig schien, einen Unterschied zwischen Nosorganismen und organisch-physikalischen Krankheitsursachen zu machen. Den ersten, als den aus den eigenthümlichen Lebensverhältnissen unsers Organismus hervorgehenden Krankheitsurvorgängen, gilt seine Arbeit. Die Einleitung, nachdem sie Starks, Henle's und Sobernheims Ansichten referirt, nennt, dem Letzten sich anschliessend, jene Nosorganismen individuelle parasitische Zellenorganismen, fremde autonomische Bildungen, und will sie in dieser Hinsicht, „um der Einheit des Princips willen", verfolgen, auf die Gefahr hin, namentlich in den nicht contagiösen Krankheiten „keinen objectiven Nachweis" liefern zu können. Während die Physiologie bei den schwankenden Beobachtungen über Zellenbildung sich jeder directen Folgerung enthält, hätte die Unbesonnenheit des Pathologen, die neuesten Entdeckungen sogleich für die Construction eines Systems ausbeuten zu wollen, nicht schlagender charakterisirt werden können, als der Vf. durch die citirten Worte selbst thut. Warum thut überhaupt eine Einheit des Princips hier Noth, und ist diess principielle Einheit, wenn man bei eingestandenem Mangel an genauerer Kenntniss die ungeheuere Mehrzahl der Krankheiten nach dem Muster einiger weniger Beispiele modeln will? Wir können hinzufügen, dass selbst bei diesen noch zweifelhaft ist, ob eine solche durch

eine Art Zeugung fortgehende Verpflanzung überhaupt einmal als annehmbar erscheinen wird. Es ist wahr, dass des Vfs. Hypothese von materiellen Individuen, die der Krankheit zu Grunde liegen, eine mögliche und weit verständigere ist, als die Reden über Krankheitsorganismen, die dennoch weder Leib noch Seele haben; um so schlimmer ist aber der Missgriff, der bei der praktischen Unanwendbarkeit dieser letzten weniger bedeutend wirkte. Der erste Abschnitt über allgemeine Lebensverhältnisse der Nosorganismen zeigt uns nun die imaginirte Entstehung der Parasiten in dem plastischen indifferenzirten Stoffe bald durch generatio aequivoca, bald durch Keim- und Sprossenbildung, bald nach Analogie der Eientwickelung; das Entfalten des Keimes, die verschiedenen Weisen der Contagien und die Rückwirkungen, die sein Umsichgreifen in dem Mutterorganismus hervorbringt, und die, theils passive, theils reactive Vorgänge, vom Vf. unter die drei Rubriken der Irritation, Entzündung und Verbildung gebracht werden. Diese Urvorgänge werden noch weitläufiger in einer Art von pathogenetischer Symptomatologie auseinandergesetzt. Wenn man nun in diesem abstracten Felde, wo man sich der concreten Beispiele nicht erinnert, dem Vf. noch glauben kann, so ist es kaum möglich, im zweiten Theile seiner Arbeit seinen Grundgedanken individueller Krankheitskeime noch festzuhalten, indem die Krankheitsbilder nur zu deutlich zeigen, dass nicht bloss ein objectiver Nachweis, sondern selbst ein nur einigermaassen erträglicher Anknüpfungspunct für die Theorie fehlt. Wer wird sich überzeugt fühlen, wenn (mit der dieser Schule eigenthümlichen Vorliebe für falsche griechische Wortbildung) von einem galaktosen, phlogosen, neurosen, phlegmatosen, rheumatosen, scarlatinosen, hypochondrosen, gangetischen und pestilentiosen Nosorganismus die Rede ist, deren Keime meist durch spontane Erzeugung entstehen sollen, wobei es offenbar eine besondere Erholung für Autor und Leser ist, dass wenigstens beim pestilentiosen sich das Nildelta als Vaterland angeben lässt. Was der Vf. nun für das praktische Interesse gethan hat, erfahren wir nach der alten fehlerhaften Coordination von mechanischen, chemischen und dynamischen Reizen erst am Ende des Buches, S. 114, wo er die Heilmittel in antinosorganische, antimechanische, antichemische und antidynamische eintheilt. Das Buch ist gut, mit Interesse für seinen Gegenstand und ohne Prätention geschrieben, aber es kann keine bessere Widerlegung des 1. Thls. geben, als der 2. derselben Schrift ist.

[1602] Der Centralrheumatismus, oder die Gehirn-, Rückenmarks-, Nerven- und Geisteskrankheiten nach kyklodynamischen Grundsätzen bearb. von Dr. *A. Loweg*, prakt.

Arzte zu Verl bei Bielefeld. Münster, Coppenrath'sche Buchh. 1841. V u. 514 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Die meisten Leser würden, wenn sie dieses Buch zu lesen begännen, es für rein toll halten; die seltsamsten Capriolen der Darstellung würden dieses Urtheil scheinbar rechtfertigen. Allein, obwohl wir von dem Inhalte eines Buches nicht Rechenschaft geben können, welches, so oft auch ein Capitel mit etwas versprechender Ueberschrift kommt, sich doch niemals darüber erklärt, was eigentlich der Gegenstand, der Centralrheumatismus, ist, von dem es handelt, welches ferner mit unglaublicher Volubilität der Phantasie hintereinander vom Centralrheumatismus, dem Wesen der Seele, dem Ursprunge der Welt, den sechs Perioden des Erdlebens, hierauf wieder vom Centralrheumatismus, endlich von allen möglichen Heilmethoden und Krankheiten spricht: — so möchten wir doch keineswegs einen lebendigen Geist, ein redliches Streben und eine grosse Menge tiefer eindringender Gedanken in dieser Arbeit verkennen, freilich durch die Ungeniessbarkeit einer solchen Darstellung verdorben. Einzelne Abschnitte, wie die psychologischen, wird man mit Interesse lesen und anerkennen, dass der Vf. mit seiner Theorie der Verdauung und Assimilation des Geistigen durch das Materielle und umgekehrt, wenigstens nur desshalb in närrische Hypothesen verfallen ist, weil er zu aufgeweckt war, um mit der stupiden Gleichgültigkeit der sogenannten nationalen Medicin über die Erscheinungen hinwegzusehen. Die Kyklodynamik, als die Quelle der unerschöpflichen Kräfte, besteht darin, dass Kräfte sich an die Materie chemisch binden können, und dass die Atome der letztern eine sehr grosse Capacität für dieselben haben. Erstaunend über den Vorrath von Kraft, der in unserm Muskelsystem nach der schnellen und dauernden Wiederholungsfähigkeit seiner Actionen liegen muss, ruft der Vf. aus, dass diese Kraft, auf einmal freigeworden, die Welt auseinandersprengen würde. Das kreisförmig gegenseitige Wechselverhältniss von Gehirn, Lungen und Magen, welche respective geistige, halbgeistige und materielle Stoffe aufnehmen und einander mittheilen, begründet den unerschöpflichen Ersatz der Kräfte. Ueber das Einzelne ist es unmöglich zu referiren; die dem Centralrheumatismus zugeschriebenen Krankheitsformen werden speciell beschrieben und mit einer zahlreichen Auswahl selbst beobachteter und entlehnter Krankheitsfälle belegt, woraus nur diess Eine nie hervorzugehen scheint, warum man diese Fälle mit dem unbekannten Centralrheumatismus in Verbindung setzen musste. Ueberdiess begegnen wir den mannichfaltigsten magnetisch-magischen Geschichten, die der Vf. mit grosser Gläubigkeit erzählt, welchen jedoch ebenso die Kritik, wie den Hypothesen des Vfs. die Methode fehlt. Im Ganzen, wir haben

einen unruhig spürenden Mann vor uns, der allerhand minutiöse Zusammenhänge bemerkt, die Andern entgehen, und sich auf eine unbegreifliche Art mit sich selbst darüber verständigt, welchem Vorgange der Leser zusieht.

[1603] **Behandlung der Frauenkrankheiten von Dr. *Colombat von Isère*,** Ritter der Ehrenlegion, Begründer des orthophon. Instituts in Paris, Chirurgus internus des Spitals für Frauenkrankheiten u. s. w. Mit Anmerkk. und Erläuterungen deutsch bearbeitet und bevorwortet von *Siegm. Frankenberg*. Leipzig, Fest. 1841. XVIII u. 582 S. gr. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

Dieses Handbuch ist keineswegs neu, sondern erfreut sich seit einigen Jahren schon in Frankreich sowohl, wie im Auslande einer lobenden Anerkennung, und wahrscheinlich hat die günstige Beurtheilung, die demselben unter andern in den Schmidt'schen Jahrbüchern d. ges. Med. 1839, Bd. XXIII. No. 2. durch Dr. L. Meissner zu Theil geworden ist, nicht wenig dazu beigetragen, eine deutsche Bearbeitung zu veranlassen. Das Buch enthält unglaublich viel Einzelnheiten, über die sich belobend sowohl, wie ergänzend und berichtigend viel sagen liesse; für unsern Zweck erscheint eine Darstellung der Eigenthümlichkeiten desselben in allgemeinen Umrissen ausführbarer und passender. Der Uebersetzer sowohl, als die Beurtheiler des Vfs. heben vorzüglich die praktische Behandlung der Gegenstände und die dadurch bedingte Brauchbarkeit des Werks für den Praktiker hervor. Wir haben keine Veranlassung, diesem Urtheile zu widersprechen, finden aber den Grund dieses Vorzuges, den der Uebersetzer ausschliesslich in der amtlichen Stellung des Vfs. zu suchen sich berechtigt fühlt, mehr in der allgemeinen Richtung, welche bekanntlich Studium und Behandlung der Medicin in Frankreich nimmt, als in einer individuellen Eigenthümlichkeit oder berechneten Absicht. Wie die Mehrzahl seiner Landsleute, ergreift der Vf. vorzugsweise Das, was sich der sinnlichen Anschauung darbietet, hält es fest und macht es zum hauptsächlichen Gegenstande seiner Forschung und prakt. Thätigkeit; was in's Gebiet der Reflexion überschlägt, findet weniger Anklang und und oft nur die Berücksichtigung, welche gewissermaassen das Herkommen und die Beobachtung des literar. Anstandes erfordert. Desshalb zeichnet sich C.'s Werk auch vorzüglich in den Capp. aus, welche die Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit der einzelnen Körpertheile, die krankhaften Dislocationen und Metamorphosen, die Methoden der Untersuchung und Operationen, mit einem Worte, diejenigen Beziehungen behandeln, in welchen die manuelle Chirurgie zu den Krankheiten des weiblichen Or-

ganismus steht. In dieser Hinsicht bietet es Vieles, was man in gefeierten Handbüchern über Frauenkrankheiten von deutschen Aerzten vermisst, und wird deshalb neben denselben stets einen ehrenvollen Platz behaupten, obschon es nicht schwer werden dürfte, in einzelnen Abschnitten Mängel und Unvollkommenheiten nachzuweisen (vgl. das Cap. über Vorfall der Gebärmutter, wo die Episiorraphie nur als ein missglückter, einmal angestellter Versuch erwähnt wird). Blickt man hingegen auf die Capp. hin, welche Krankheitszustände behandeln, für deren Beurtheilung und Würdigung wir einen höhern Standpunct anzunehmen gewohnt und berechtigt sind, als ihn die blosse Auffassung der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen darbietet, so muss auch die bescheidenste Kritik sich zu dem Ausspruche veranlasst fühlen, dass Das, was der Vf. mit seinem Bearbeiter über die Krankheiten der Entwickelungsperioden, der Schwangerschaft und des Wochenbettes vorträgt, keinen Vergleich mit Dem aushält, was in dieser Beziehung von deutschen Aerzten in einzelnen Monographien und grössern Werken geleistet worden ist. Soll man vielleicht eine Definition, wie sie der Vf. S. 441 von dem Wesen der Chlorose in folgenden Worten gibt, als eine Bereicherung der speciellen Pathologie betrachten? „Um den wahrscheinlichen Ursprung der Krankheit zu finden und alle Unordnungen in den grossen Functionen, deren Gesammtheit eben die Chlorose bildet, zu erklären, meinen wir, dass die erste Ursache dieser Affection nichts Anderes, als eine allgemeine Asthenie des Nervensystems, und ganz besonders des Gangliensystems oder des organischen Lebens ist, welches den Verdauungs-, Circulations-, Ernährungs- und Geschlechtsverrichtungen vorsteht; oder, mit andern Worten, die fehlerhafte Innervation und unzureichenden Wirkungen des sympathischen Nervens verursachen die gesammten Symptome und bilden die Chlorose.“ — Belobend müssen wir der Anspruchslosigkeit und des deutlichen Vortrags, so wie der Belesenheit des Vfs. gedenken, die sich nicht nur auf die Werke der Zeitgenossen, sondern auch auf die der frühesten Epochen erstreckt. Die Krankheiten, welche zur Sprache kommen, finden wir nach folgender Reihenfolge behandelt: Störungen in der Bildung und Entwickelung; Störungen in der Lage der weiblichen Genitalien; physische Störungen derselben; vitale und organische Störungen der weiblichen Genitalien; Störungen der Functionen der weibl. Geschlechtstheile (hierunter Hysterie und Chlorose); eine Eintheilung, die Manches zu wünschen übrig lässt und sich im Verlaufe des Vortrags nicht immer als zweckmässig bewährt. Voraus geht eine kurze Darstellung der physischen, moralischen und patholog. Veränderungen, welche das Weib in seinen verschiedenen Lebensperioden erleidet, eine kurze Angabe der Untersuchungsarten und der Mittel dazu, welche dem

Arzte zu Gebote stehen; den Schluss macht die specielle Hygieine in Bezug auf das weibliche Geschlecht. Der Uebersetzer hat sich nicht damit begnügt, den französischen Text in einer richtigen und fliessenden Uebersetzung wiederzugeben, sondern denselben hier und da mit Anmerkungen begleitet, auch unter der Ueberschrift: „Störungen, welche sich auf die Reproduction der weibl. Genitalien beziehen", eine 6. Abthl. hinzugefügt, in der er die krankhaften Affectionen während der Schwangerschaft und des Wochenbettes, die von dem Vf. ganz übergangen worden sind, angeblich zu Vervollständigung des Werkes, abhandelt. Beides erklären wir für unpassend und überflüssig; die Anmerkungen sind so sparsam gegeben, dass sie nicht alle Mängel des Originals ergänzen, dem Anfänger demnach nichts nutzen, und dem Erfahrenern, mit der Literatur Vertrauten, überflüssig sind, zudem doch auch von Einseitigkeit nicht frei sind, da sie meist nur aus Jörgs Schriften entlehnt wurden. Für diese 6. Abthl. finden deutsche Leser in deutschen Werken Ersatz. Der Käufer wünscht, sich in Besitz des Werkes des französ. Vfs. zu setzen und will nicht einen schlecht compilirten Anhang mit bezahlen. Die Ueberschrift der 6. Abthl. leidet ausserdem an merkwürdiger Unklarheit der Begriffe, da man bekanntlich mit Reproduction den Inbegriff der Functionen bezeichnet, welche den Organismus in seiner Form und Mischung erhalten, und am allerwenigsten die durch Schwangerschaft bedingten Anomalien in entfernten Systemen und Organen des weibl. Körpers Störungen nennen kann, welche sich auf die Reproduction der weiblichen Genitalien beziehen. Eine offenbare Unrichtigkeit hat sich S. 22 in die Uebersetzung eingeschlichen, wo augenscheinlich der Zustand der Secretionsfläche für den des Secrets gesetzt worden ist: „Ihre (der grossen Schaamlippen) innere Fläche kleidet ein Schleim aus, welcher bei den Jungfrauen hochroth ist, der späterhin aber, nach öfter vollzogenem Coitus und wiederholten Niederkünften, braun und violett wird." Einem ähnlichen Schreib- oder Druckfehler verdankt auch wohl S. 232 Kaltwasser für Kalkwasser seine Entstehung. — Eine Steindrucktafel enthält die Abbildung des vom Vf. erfundenen Hysterotoms. 20.

[1604] Aerztliche Belehrungen über Schwangerschaft, Niederkunft, Wochenbett und das neugeborne Kind. In Briefen an junge Frauen von Dr. *Wilh. Löwer*, prakt. Arzte, Operateur und Geburtshelfer. Halberstadt, Helm. 1841. 179 S. 8. (15 Ngr.)

Zu kurz und skizzenhaft, obschon nicht ohne Geist und Sachkenntniss geschrieben. Die Briefform, wegen welcher der Vf. Tadel des Recensenten befürchtet, ist für ein derartiges Werk

ganz passend, auch ist Dr. L. nicht der Erste, der sich ihrer bedient hat; dagegen erscheint es unpassend und inconsequent, wenn der Vf. mit seiner Dame im Wochenbette correspondirt, ihr nach erhaltener Nachricht von der glücklichen Niederkunft erst das Nöthige über die Behandlung des Neugeborenen mittheilt, sich von ihr schreiben lässt, nachdem er vorher jede Aufregung und geistige Anstrengung verboten hat und erst dann, als die Wöchnerin ihm ihre Untüchtigkeit zum Selbststillen gemeldet hat, sich über die Erfordernisse und Kennzeichen einer guten Amme belehrend auslässt. 49.

[1605] Die Natur, Leiterin der physischen Kindererziehung. Ein Leitfaden für Eltern, insbesondere Mütter, nach welchem sie ihre Kinder auf die einfachste und naturgemässeste Art zu gesunden und kräftigen Menschen bilden und deren Krankheiten am sichersten vorbeugen können. Von *Joh. Dollmayr*, prakt. Wund- und Geburtsarzte. Mit 1 Kupfertaf. Wien, Heubner. 1841. XVII u. 356 S. gr. 12. (1 Thlr. 20 Ngr.)

Trotz der hochtrabenden Vorrede ein Buch gewöhnlichen Schlages, in dem sich nicht mehr vorfindet, als was in zwanzig Büchern gleichen Inhalts zum Theil besser schon gesagt worden ist. Obschon der Vf. zärtlich und poetisch S. 85 das Schlafen des Säuglings an der Seite und in dem Bette der Mutter in Schutz nimmt, so muss sich Ref. doch gegen diesen Gebrauch aus bekannten Gründen erklären, und die Aeusserung des Vfs., dass das abgesonderte Schlafen des Neugeborenen eben so schädlich, als tyrannisch sei, mindestens als eine übertriebene ansprechen. Die Steindrucktafel liefert Abbildungen von Sauggläsern. 49.

[1606] Garantie gegen Skropheln und alle Deformitäten des Körpers, oder wie kann durch eine von den ersten Lebenstagen des Kindes zweckmässig eingerichtete, und von Seiten der Eltern ohne Beschwerden in Ausführung zu bringende Lebensweise, in einem selbst mit skrophulöser Anlage gebornen Kinde, dieses Uebel am leichtesten im Keime unterdrückt werden? Wie werden ferner alle übrigen Deformitäten des Kindes am sichersten und leichtesten verhütet? Ein unentbehrliches Handbuch für Eltern, die gesunde und schön gestaltete Kinder haben wollen. Von Dr. *L. Raudnitz*, prakt. Arzte. Prag, Haase Söhne. 1841. VIII u. 234 S. gr. 12. (1 Thlr.)

Es wäre ein Glück, könnte man jeder Befürchtung so leicht

überhoben sein, als der, es werde jemals Mangel an medicinischen Volksschriften eintreten. Das Streben nach Abfassung derartiger Producte scheint eher zu-, als abzunehmen; kaum haben sich die Lutheritze, Fischer, Richter, Frank u. s. w. zur Ruhe gelegt, so treibt die Sorge für das physische Wohl der Mit- und Nachwelt andere Heilkünstler, in die Fussstapfen der Entschlafenen zu treten, wobei wahrscheinlich eine gewisse Pietät gegen ihre Vorgänger Jene aufmuntert, die Werke Dieser recht fleissig zu benutzen. Hr. Dr. Raudnitz hat uns kurz nach einander wiederholt Gelegenheit gegeben, Werke seiner Feder zur Anzeige zu bringen; gegenwärtiges „unentbehrliches Handbuch" hält sich, gleich seinen Vorgängern, in den Schranken unschädlicher Mittelmässigkeit, enthält manches Ueberflüssige, viele Stellen aus andern Werken und würde durch gedrängtere Behandlung nur gewonnen haben. Eine starke Bogenzahl bringt aber mehr Honorar. 49.

[1607] **Rathgeber für Männer,** um sich durch Anwendung ganz einfacher, bloss mechanischer, für jeden Stand, jedes Alter und Lokal geeigneter Hülfsmittel, von Unterleibsbeschwerden zu befreyen und ein hohes Alter zu erreichen. Aus dem Erfahrungsschatz eines siebzigjährigen Mannes. **Eisenach,** Bärecke. 1841. 40 S. gr. 8. (7½ Ngr.)

Dieses kleine Schriftchen empfiehlt sich durch eine anspruchlose, gemüthliche Schreibart; der Vf. weiss durch dieselbe eben so sehr, wie durch die vernünftige, klare Behandlung des Gegenstandes, die Aufmerksamkeit des Lesers bis zum Ende rege zu erhalten. Er geht zuerst alle die mechanischen Hülfsmittel durch, die gegen die unter dem Collectivnamen von Unterleibsbeschwerden bekannten Leiden anempfohlen und im Gebrauch gezogen werden; er zeigt dabei, dass weder Reiten noch Fahren, weder Gehen noch Holzsägen und im Garten Arbeiten, weder Hobeln noch Drechseln, weder Fechten noch Turnen, Kegelschieben u. s. w. dem Körper eine allseitige, wohlthätige und Tag für Tag zu erlangende Bewegung verschaffen. Das Unzureichende dieser Motionsmittel führte den Vf., der, zu anhaltend sitzender Lebensart verurtheilt, das Bedürfniss einer täglichen, zweckmässigen Körperbewegung lebhaft fühlte, darauf, über Herbeischaffung eines passenden Surrogats nachzudenken; er schaffte sich die Schrift: „Die Heilkraft gewisser Bewegungen des Körpers, zur Vertreibung hartnäckiger Hypochondrie, Gicht und einiger andern Krankheiten von einem Nichtarzte" (3. Aufl. Leipzig, Lauffer. 1818. 20 Ngr.) an und führte die darin angegebenen Exercitien nach einander zu wiederholten Malen aus; da sich aber bei genauer Beobachtung der Wirkung einer

jeden Bewegung auf die einzelnen Regionen und Organe des Körpers als Resultat ergab, dass manche dieser Bewegungen dem beabsichtigten Zwecke wenig oder gar nicht entsprachen, obschon sich andere vorzüglich wohlthätig erwiesen, so ersetzte er jene durch zweckmässigere und brachte Alles in eine Art von System, welches er durch diese Blätter, gewiss in der reinen Absicht, Leidensgefährten nützlich zu werden, der Oeffentlichkeit übergibt. Der Vf. empfiehlt sein Verfahren, welches ihm in einem langen Zeitraume bei Unterleibsbeschwerden und andern gewöhnlich damit in genauer Verbindung stehenden Uebeln viel wesentliche Dienste geleistet und immer grosse Erleichterung gewährt hat, besonders seiner Einfachheit wegen, indem es weder eines Geldaufwandes, noch eines besondern Apparats, weder einer grossen Localität, noch eines ungewöhnlichen Zeitaufwandes bedarf und bei jeder Witterung im Hause unvermerkt angewendet werden kann. Nach des Ref. Ueberzeugung verdient es Beachtung, und wird gewiss in manchen Fällen von gutem Nutzen sein, nur möge man nicht zu viel von ihm verlangen.

49.

[1608] **Vollständiges Recept-Taschenbuch** in alphabet. Ordnung, nebst Angabe der Wirkung und Anwendung sämmtlicher gebräuchlichen Arzneimittel im Allgemeinen, und der Heilformeln im Besonderen, für prakt. Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Herausgeg. von *C. Gust. Lincke*, Dr. d. Med. u. Chir., Privatdoc. an d. Univ. zu Leipzig. 2. Bd. Leipzig, Gebhardt u. Reisland. 1841. 913 S. gr. 16. (1 Thlr. 15 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXV. No. 1307.]

Mit diesem 2. Bande, der von Jacea bis Zingiber reicht, schliesst sich die Sammlung von 6603 ausführlich mitgetheilten Receptformeln. Ueber Einrichtung, Form und Tendenz derselben ist bei Anzeige des 1. Bandes das Nöthige mitgetheilt worden, Ref. beschränkt sich daher bloss auf einige Bemerkungen, die sich ihm bei Durchsicht dieses 2. Bds. aufgedrungen haben. Es würde ungerecht erscheinen, wollte man dem Sammlerfleisse des Vfs., der hier noch in Ausarbeitung eines dreifachen Registers (nach den Namen der Autoren, der Arzneimittel und der Krankheitsformen) von 104 Seiten sich kundgegeben hat, nicht die gebührende lobende Anerkennung zu Theil werden lassen; es darf aber auch nicht mit Stillschweigen übergangen werden, dass das Bestreben, den auf dem Titel gebrauchten Ausdruck „vollständig" zu rechtfertigen, mitunter zu Aufnahmen von Formeln verleitet hat, die theils ihrer Zusammensetzung nach nicht eben zu empfehlen, theils von andern aufgenommenen nur unwesentlich verschieden,

oder von der Art sind, dass man anzunehmen berechtigt ist, Jeder, der Materia medica gehört hat, möchte ohne besonderes Nachschlagen in einem Recepttaschenbuche sich dieselben selbst zusammensetzen können. Namentlich sind es die französischen u. a. ausländischen Formeln, die nicht selten den Vorwurf einer unpraktischen oder mit unsern Begriffen von Arzneimischung nicht vereinbaren Zusammensetzung verdienen, wie z. B. Baumés Electuarium gegen Scropheln (3553), Sainte Marie's Mittel gegen Struma (3586), Cadet de Gassicourt's Salbe gegen Hämorrhoidalbeschwerden (6262), und das Decoctum (5818) von 6 Unzen trockner Blätter mit 4 Unzen Wasser, die Puzin'sche Mixtur gegen scrophul. Knochenkrankheiten aus Syrup. Sarsap. Lib. jj, 4 zum Theil obsoleten Extracten und einer (!) Drachme Tinct. cort. chin. u. a. m. — Die Formeln 5424 und 5425 von Sundelin und Meyr sind fast übereinstimmend, die 5448 u. 5449 ganz gleich, bis auf die verschiedene Bestimmung der Dosen; von den vielen Formeln unter Taraxacum und ähnlichen Mitteln konnten mehrere ohne Nachtheil für das Ganze wegfallen. Die widerliche Mischung (3319) des Ol. laxans Vogleri soll esslöffelweise genommen werden, und doch beträgt die ganze Quantität nur eine halbe Unze. Mitunter sind die Formeln unter eine Rubrik gestellt, unter welcher sie Niemand sucht. So steht eine kräftige Einspritzung von Richard gegen atonische Ohrenflüsse (5477), zu der 1 Tropfen Rosenöl gesetzt ist, unter Rosa rubra, eine Augensalbe, die Schwefel und Kampher enthält, wegen eines Zusatzes von 1 Tropfen desselben Oels (5480) ebendaselbst, ingleichen Brera's Augenwasser aus Zinkvitriol, Laudanum und Rosenwasser. Als Druck- oder Schreibfehler kann Ref. nur betrachten, dass 3545 der Liquor digestivus Boerhavii als eine Sättigung der terra foliata tartari mit Essig angegeben, so wie 6249 Pitschaft's Liniment aus Terebinthina laricis und Vitell. ovor. gegen Spina bifida (wohl Sp. ventosa) empfohlen ist. — Ref. will durch diese Bemerkungen keineswegs den Werth des Buches herabsetzen, vielmehr hofft er, seine Absicht werde nicht verkannt werden, den achtungswerthen Vf. auf derartige Mängel aufmerksam zu machen und zu Beseitigung derselben in einer etwaigen 2. Auflage zu veranlassen. 49.

[1609] **Pharmacopoea compendiaria.** Für ärztliche Staatsbeamte des Civil- und Militärstandes. Bearbeitet von *Aug. Ferd. Speyer*, Dr. d. Med., Chir. u. Geburtsh., Regimentsarzte des Kurf. Hess. 3. Inf. Reg. u. s. w. Hanau, König 1841. VIII u. 80 S. gr. 16. (12½ Ngr.)

In der heutigen Zeit, so leitet der Vf. sein Schriftchen ein

wo durch die homöopathische Lehre zwei, leider von der Mehrzahl der Aerzte und Kranken wenig mehr berücksichtigte Heroen der Therapie, die Heilkraft der Natur und ein geregeltes diätetisches Verfahren, wieder in Erinnerung gebracht worden sind, dürfte die Herausgabe einer Ersparniss bezweckenden Pharmacopoe — Pharmacopoea compendiaria — bei Behandlung der Kranken auf öffentliche Kosten nicht unpassend erscheinen. Die in derselben niedergelegten Erfahrungssätze und Vorschriften knüpfen sich vielmehr an jene Wahrheit, indem sie zugleich zeigen, wie, ohne das Interesse des Kranken zu gefährden, das der öffentlichen- und Privatkassen, bei dem Verordnen von Arzneien gewahrt werden könne. — Der Vf. hat zu Erreichung dieses Zweckes im 1. Abschnitte seiner Schrift Regeln zur Ersparniss von Kosten bei Verordnung der Arzneimittel gegeben, und zwar zuerst tabellarisch die entbehrlichen, theureren Mittel denen gegenüber gestellt, welche füglich an deren Stelle in Anwendung gezogen werden können. Ref. würde in die Classe der ersten *Bals.* peruv. nigrum (wofür Terebinthina und Bals. Copaivae), Lacsulphuris, Liquamen Myrrhae (wofür G. ammoniacum (?), Magnesia alba (wofür Conchae etc.) Natrum nitricum und Rad. Sarsaparillae nicht aufgenommen haben. Lichen Carragheen wäre passender durch Radix Altheae, als durch Lich. island., Manna durch einen Zuckersaft, als durch Folia Sennae zu ersetzen gewesen. In der 3. Regel: „in den Recepten werde das Zusammenbringen solcher Arzneimittel vermieden, welche durch gegenseitige Affinitäten ihrer chemischen Bestandtheile neue Verbindungen eingehen, sich zersetzen,“ ist eine Lehre enthalten, die eigentlich in das Cap. der Pharmacologie überhaupt gehört, da der durch solche Mischungen verursachte Schaden für den Beutel als Nebensache zu betrachten ist. Es hätte daher nur einer Erwähnung bedurft, solche Zusammensetzungen zu vermeiden, und nicht der speciellen Anführung aller Mittel, die nicht ohne Gefahr der Zersetzung sich zusammenmischen lassen. — In dem 2. Abschn. folgt die eigentliche Pharmacopoea compendiaria; in der 1. Abthl. ist eine Uebersicht der gewöhnlich ausreichenden einfachen und zusammengesetzten Arzneimittel, meist nach der hessischen Pharmacopoea enthalten (sind Herba Scordii, Syrupus Chamomillae, Radix Bryoniae, Polygalae amarae nicht auch entbehrlich? Ref.); in der 2. finden sich die Vorschriften zur Bereitung derjenigen pharmaceutischen Präparate, welche als wohlfeilere Surrogate gleichnamiger, in der vorigen Abtheilung empfohlen wurden. Den Anhang bilden Reductionstabellen der verschiedenen Gewichts- und Maassverhältnisse und eine Zusammenstellung der Benennungen der Arzneimittel der hessischen Pharmacopöe mit denen der preussischen. 49.

Anatomie und Physiologie.

[1610] **Beiträge zur Physiologie und Physik des menschlichen Auges, von Dr. *A. Burow*,** prakt. Arzt u. Privatdoc. zu Königsberg. **Mit XXIV lith. Figuren. Berlin, Hirschwald. 1841. VIII u. 184 S. gr. 8. (n. 1 Thlr.)**

Die Untersuchungen des Vfs. betreffen hauptsächlich die Puncte, über welche wir die früheren Versuche von Volkmann haben (vgl. Repertor. Bd. VII. No. 140), welche *Burow* zum grossen Theil widerlegen zu müssen glaubt. Im 1. Abschnitt über die Bewegung des Auges gibt er zuerst den schiefen Augenmuskeln die Function, den bulbus um die Längenaxe zu rollen, was nothwendig wird, um ein deutliches Sehen zu erhalten, dessen Bedingung, die Fixirung des Bildes auf derselben Stelle der Netzhaut, jene Muskeln dadurch herstellen, dass sie der retina bei den verschiedensten Bewegungen des Kopfes dieselbe Lage in ihren einzelnen Theilen gegen die Objecte sichern. Diese wohl jedenfalls richtige Erklärung ist, wie der Vf. am Ende des Buches bemerkt, unabhängig von ihm schon von Hüeck aufgestellt worden. Die associirten Bewegungen, die bei symmetrischer Anordnung der Muskeln doch congruent sind, führt der Vf. auf die Zusammenwirkung des oculomotorius und abducens zurück. Den Drehpunct des Auges fand er durch eine Modification eines Volkmann'schen Versuchs bei sich selbst 5,42‴ hinter der Hornhautfläche. Ein nun folgender Abschnitt über die Richtungslinien des Sehens zeigt zuerst durch eine sinnreiche Berechnung der Brechungsverhältnisse an Staaroperirten, dass die Linse ungefähr eben so viel zur Vereinigung des Bildes auf der Netzhaut beiträgt, als die Krümmung der Hornhaut mit den übrigen brechenden Medien zusammen. Es folgt eine mikroskopische Beschreibung des gelben Flecks, dessen Irritation nach dem Vf. hinreicht, um das dadurch bewirkte Bild allemal in die Richtung der Augenaxe zu projiciren. Hierauf geht er zum Scheinert'schen Versuche über und beleuchtet dessen Modificationen und ähnliche von Mile gegebene Experimente, und gründet theils auf diese Versuche, theils auf eine mathematische Construction das Resultat, welches wir bestätigen müssen, dass Gegenstände, die bei directem Sehen sich decken, diess bei indirectem nicht mehr thun, sondern dass der entferntere näher an die Augenaxe heranrückt. Dieser Satz ist gegen einen entgegengesetzten von Volkmann gerichtet, beweist aber an und für sich keineswegs, dass nicht der Kreuzungspunct der Projectionen der Bilder mit dem Drehpuncte des Auges zusammenfalle. Ueberhaupt scheint der Vf. aus dem Scheinert'schen Versuche, welcher ein Sehen unter sehr

speciellen Bedingungen ist, zu schnell auf das normale Sehen zu schliessen, welches jene Bedingungen durch ganz andere Umstände verwischt. Nach dem Vf. ist der Kreuzungspunct der Richtungslinien kein constanter, sondern liegt um so weiter von der Netzhaut ab, je grösser der Abstand der Netzhautbilder ist, was er in dem folgenden Abschnitte über die Accommodationsfähigkeit des Auges zu beweisen versucht. Dieser Abschnitt enthält eine Kritik der verschiedenen Muthmaassungen über den Mechanismus dieser Erscheinung; und da die Phänomene der Adaption sich weder aus einer Formveränderung des Bulbus, noch aus dem Wechsel der Pupillengrösse, noch einer Veränderung in den Krümmungen der Linsenflächen sich erklären lassen, so bleibt nach dem Vf. nur die durch keine directen Gründe widerlegte Möglichkeit einer Lagenveränderung der Linse, um den Refractionszustand den verschiedenen Entfernungen der Objecte anzupassen. Diese Dislocation scheint ihm nicht durch eine muskelähnliche Wirkung des Faltenkranzes, sondern durch Austausch seines Blutgehaltes mit dem der Iris erklärlich, indem der Strahlenkranz durch seine Turgescenz die Linse der Netzhaut nähert. Durch Rechnung aber beweist der Vf., dass die grösste als möglich denkbare Dislocation der Linse nicht hinreiche, um die Focaldistanz des Auges so zu modificiren, dass abwechselnd ein 4 Zoll vor demselben und ein in der Unendlichkeit gelegenes Object mit scharfbegrenzten Umrissen auf der Netzhaut sich darstellen könne. Diesen noch fehlenden Theil der Adaption findet der Vf. darin, dass Zerstreuungskreise keine Undeutlichkeit veranlassen, sobald sie nicht eine gewisse Grösse überschreiten, indem das intensivere Licht ihrer Mitte die schwächere Erleuchtung nach aussen überstimmt; und dass ausserdem die Erweiterung und Verengerung der Pupille durch Regulirung des einfallenden Strahlenkegels auch die Grösse der Zerstreuungskreise auf jenes der Deutlichkeit unschädliche Maass herabsetzt. Wir haben nur die Hauptpuncte dieser Untersuchungen anführen können, die noch manches interessante Detail darbieten; in wie weit der Vf. gegen Volkmann, dessen Widerlegung einen grossen Theil der Schrift füllt, Recht habe, ist hier nicht zu beurtheilen; doch können wir durch seine Arbeit die Frage über Identität des Kreuzungspunctes der Bewegungs- und der Projectionslinien noch nicht als entschieden ansehen, obwohl dieser Abschnitt sowohl als der über die Accommodation höchst schätzbare Materialien liefern. In der Aufzählung der verschiedenen Adaptionstheorien hätte der Vf. entscheidendere Gründe gegen die Möglichkeit der meisten anführen können. 151.

[1611] Ueber Janusbildung. Von Dr. *Ludw. Fick*, Prof. extr. u. Prosector zu Marburg. Mit 2 lith. Tafeln.

Marburg, Elwerts Univ. Buchh. 1841. 60 S. gr. 8. (15 Ngr.)

Ein interessantes Präparat des marburger anatomischen Theaters gab dem Vf. Veranlassung, gleichzeitig über den gegenwärtigen Zustand dieses Instituts und die Verdienste des M.-R. Dr. Bünger um dasselbe an seine Fachgenossen zu berichten, und seine philosophisch-physiologischen Bemerkungen über diese und andere Arten der Verbildung, so wie beiläufig über Methoden und Bearbeitungsweisen der Physiologie bekannt zu machen. Der Gegenstand der Beschreibung sind zwei am Kopfende verwachsene Schaffötus; die übrigen Theile ausser Kopf und Hals sind nicht aufbewahrt. Die Köpfe sind am Hinterhaupte verwachsen, die Gesichter diametral von einander abgekehrt; das rechte Ohr des einen und das linke des andern Kopfes sind weiss und zottig, die andern beiden Ohren schwarz und nackt. Die innere Besichtigung zeigt, dass von den zwei vollkommen ausgebildeten Wirbelsäulen und Rückenmarken je eine Hälfte mit der entgegengesetzten des andern zu einem Fötus gehört, so dass sowohl die Gesichter jedes aus den Hälften zweier verschiedenen bestehen, als auch die Nerven des Luft- und Speisewegs auf jeder Seite nach einer andern Medulla hin verfolgt werden müssen. In der Schädelhöhle finden sich zwei getrennte kleine Gehirne mit Brücken und Vierhügelgebilden nach den seitlich gedrehten Rückenmarken hin, aber nur ein unvollkommenes grosses Hirn. Ausser dieser vollendeten Verschiebung aller Bildung zeigen beide Gesichter, das eine unvollkommene, das andere vollkommene Cyklopie. Ueber diese Verhältnisse, deren nähere Beschreibung bei dem Vf. selbst und auf den beigefügten Steintafeln nachzusehen, stellt derselbe einige speculative Untersuchungen an. Es fragt sich zunächst, ob diese Verbildung einem Excess der bildenden Kraft, der Theilung eines Keims, oder der Verschmelzung ursprünglich getrennter Individuen zuzuschreiben sei. Obwohl wir dem Vf. in seiner mehrfach ausgesprochenen Hochschätzung der Philosophie nicht widersprechen wollen, müssen wir doch gestehen, dass uns die Beweisführung nicht sehr stichhaltig scheint, nach der, sobald die bildende Thätigkeit zur Entwickelung dirimirter Centraltheile des Lebens fortgeschritten sei, nicht mehr an Theilung eines einzigen, sondern nur an Verwachsung zweier individueller Organismen gedacht werden könne. Er behauptet nun ferner, dass die Hemisphärialtheile der Nervencentra nur als peripherische Gebilde, nicht als Mittelpuncte des individuellen Lebens anzusehen wären; dass diess vielmehr nur den Commissurialtheilen des Gehirns und Rückenmarks zukomme; eine Meinung, die man wohl früher schon auf den Grund hin aufgestellt hat, dass die unpaaren Theile mehr als die gepaarten zu Mittelpuncten der

Einheit zu passen scheinen. Nun schliesst er, weil alle Commissurialtheile im vorliegenden Falle ausgebildet vorhanden sind, sei nur an eine Verwachsung zweier getrennter Organismen zu denken. Nach Entscheidung dieser Frage verlangt er nach den Ursachen dieser Coalition und auch hier bewegt er sich durch eine etwas dunkle, in nicht ganz bestimmten philosophischen Begriffen verhandelte Schlussfolgerung zu dem Resultate: dass der mütterliche Organismus sich gegen 2 befruchtete, aber noch nicht entwickelte Keime nur einmal mit demselben die Nutrition beider Keime vermittelnden Organe abgrenzt, sich also gegen beide, als gegen eine einzige Totalität „objectivizirt"; d. h. dass 2 Keime in einem Chorion eingeschlossen sind. Der Modus der Verschmelzung werde durch die zufälligen Berührungspuncte, die äussere Erscheinung durch das Gesetz bedingt, dass nur gleichnamige Organe und Systeme verschmolzen vorkommen; endlich erkläre sich die Unvollständigkeit solcher Verwachsungen durch die sphärische Krümmung der Keime. Diese Resultate lassen uns wünschen, dass der Vf. die Ergänzung, welche zu jeder blossen Beobachtung eines Facti hinzukommen muss, mehr in einer physikalisch-mechanischen als in einer teleologischen und speculativen Betrachtungsweise gesucht haben möchte. Von hier beginnt nun ein Excurs über die Nerventhätigkeit im Allgemeinen, der zuerst lehrt, dass die Nervensubstanz im entwickelten Organismus an einer besondern Stelle die Totalität der Lebendigkeit gebunden hält, sich als Centrum, den übrigen Körper aber als relativ nichtig in ein untergeordnetes Verhältniss setzt, zugleich aber durch ihre allseitige Ausbreitung ihn mit sich verbindet. Von diesem Satze, den Niemand bezweifelt, geht der Vf. zu anderen über, die wir gar sehr in Zweifel ziehen müssen, nämlich, dass die Innervation vom Centrum die Actionen aller Theile in ihrem Maasse und ihrer Virtualität bestimmt, welches sich zwar leicht, jedoch irrig, auf motorische Functionen, gar nicht aber auf sensorielle anwenden lässt. Nicht weniger unsicher ist die sogleich folgende Behauptung, dass ein solches Wechselverhältniss nur unter der Form der Circulation physikalisch zu denken sei, was zwar viel für sich, aber auch gegen sich hat, und schliesslich doch eine mögliche Hypothese neben anderen ist. In allem Dem, was nun der Vf., fussend auf diese Voraussetzung, über die dichotomische Verbildung der Gefässe, und die ganz andere Anordnung der Isolation in den Nerven, über die nothwendige Verschiedenheit der Structur des sehr einfachen Herzens und des sehr complicirten Nervencentrums zurückschliesst, können wir zwar überall bereitwillig scharfsinnige Ideen anerkennen; aber in seiner Polemik gegen die neuere Nervenphysiologie, in den Folgerungen, die er aus seinen Sätzen über die Missbildungen zieht, sehen wir nur unbestimmte und in einem Kreise sich herumbewegende

Erklärungen. Einige weitere Erläuterungen über die beobachtete Cyklopie sind einer kurzen Andeutung unfähig. Das Schriftchen schliesst mit einer Entschuldigung und Rechtfertigung des Vfs. über die Anwendung philosophischer Lehren auf empirische Gegenstände. Ob der Vf. durch seine Darstellung den Nutzen einer solchen bewiesen hat, bezweifeln wir; dagegen hat er gewiss seinen persönlichen Scharfsinn in der Beschreibung eines interessanten Gegenstandes gezeigt. 151.

Classische Alterthumskunde.

[1612] P. Virgilii Maronis opera omnia. Ad optimorum librorum fidem recognovit et in usum scholarum iterum edidit *Jo. Chr. Jahn.* Lipsiae, Teubner. (s. a.) XLV u. 554 S. gr. 12. (22½ Ngr.)

Diese neue Auflage der Jahn'schen Ausgabe des Virgil ist entweder viel später als die Jahreszahl 1838 (s. Praef. p. IX.) angibt, im Drucke beendigt, oder aus Gründen, die wir nicht kennen, dem grössten Theile des gelehrten Publicums in Deutschland unverdienterweise bisher vorenthalten worden. Erst jetzt ist uns ein Exemplar dieser 2. umgearbeiteten Aufl., die auch keine Jahreszahl auf dem Titelblatt trägt, in die Hände gekommen, und wir eilen daher, das betreffende Publicum von dieser neuen literarischen Erscheinung und den Vorzügen derselben in geeigneter Weise in Kenntniss zu setzen. Bekanntlich war es in der 1. Auflage von 1825 vorzugsweise der Plan des Herausgebers, einen neuen, nach den vorhandenen Hülfsmitteln und Vorarbeiten kritisch berichtigten Text, wie ihn die indess fortgeschrittene philol. Wissenschaft forderte, zu geben, und es schien daher vor Allem nöthig, der bis dahin noch allgemein anerkannten Heynischen Ausgabe mit ihren vielen falschen Lesarten, Interpunctionen und ungenügenden Bemerkungen polemisch entgegenzutreten, die Irrthümer derselben, so wie Wakefields und zum Theil auch Bothe's zu bestreiten und zu verbessern, und das Wahre und Richtige nicht bloss nachzuweisen und an die Stelle zu setzen, sondern auch zu begründen und zur Anerkennung zu bringen. Auch war diess wirklich dem Herausgeber in einem vorzüglichen Grade gelungen; denn die nach ihm folgenden Herausgeber des Virgil traten in seine Fusstapfen und nahmen fast ganz seinen Text an. Unter diesen Umständen schien jedoch dem Herausgeber eine Wiederholung der Ausgabe in der frühern Gestalt, nachdem sie ihren Zweck vollständig erreicht, unzweckmässig, ja unnöthig, und mit richtiger Einsicht in die Sache zog er es vor, unter Weglassung der in der alten Ausgabe befindlichen pole-

nischen Anmerkungen, diese neue Bearbeitung des Virgil mehr für die Bedürfnisse der Schule einzurichten und demgemäss eine fortlaufende Erklärung der schwierigen Stellen, so wie Andeutungen und Erörterungen über Sprachgebrauch und über den des Virgil insbesondere zu geben, ohne etwa desshalb die Kritik, die es natürlich diessmal vorzugsweise mit Wagner zu thun hat, indem Hr. Jahn Lesarten und Erklärungen, die Wagner verworfen hatte, auf's Neue vertheidigt oder falsche Erklärungen der zeitherigen Herausgeber widerlegt, gänzlich von dieser Ausgabe auszuschliessen. Der Herausg. sagt hiervon selbst p. VIII: „Meum potius judicium secutus, in haud paucis locis ab illo (Wagnero) discessi, sive quod ille codicem Mediceum praeter necessitatem reliquisse, sive prae eo libro testimonia Servii grammaticorumque veterum neglexisse, sive praejudicata opinione verba mutasse videbatur" etc. und von dem Zwecke dieser Bearbeitung ebend.: „Imprimis autem id sectatus sum, ut has annotationes partim discipulorum usui magis accommodarem, partim ad sermonem Latinum usumque loquendi Virgilianum illustrandum nonnulla conferrem, quae ultra scholam saperent subtilioremque sermonis Latini cognitionem adjuvarent. Itaque diligentius, quam in prima editione factum est, locos difficiliores, quibus intelligendis captus, et, quae iis in manibus esse solent, subsidia, sufficere non videbantur, interpretatus sum, saepius de rebus grammaticis et de verborum significatu disserui, atque alia addidi, quae aut sermonis Virgiliani proprietatem illustrarent, aut aliquam antiquitatis cognitionem discipulorum mentibus recluderent." Wie sehr diese neue Auflage, gegen die frühere gehalten, an Brauchbarkeit gewonnen, und wie viele und schätzbare Zugaben mancherlei Art sie erhalten, davon gibt gleich die Introductio (warum gebraucht der Vf. dieses Wort, das in dieser Bedeutung unlateinisch und in seiner unclassischen Bedeutung „Einleitung" nicht einmal für das hier Gegebene bezeichnend ist?), einen sprechenden Beweis. Diese Abhandlung über Virgils Lebensumstände, über die Zeit, in welcher er lebte, seine Werke, Freunde u. s. w. umfasste in der alten Auflage nur 23 weitläufig gedruckte, in der neuen Aufl. füllt sie 35 eng gedruckte Seiten; alle zeither über den Gegenstand derselben erschienene Schriften von nur irgend einiger Wichtigkeit sind sorgfältig berücksichtigt oder wenigstens zweckmässig benutzt worden zur Mittheilung eigner richtigerer Ansichten, so dass auch diese Abhandlung als eine völlig neue angesehen werden kann. Die Anmerkungen bilden in gegenwärtiger Auflage eine Art commentarius perpetuus, was für Schüler und Lehrer nützlich und erwünscht sein wird. Wir fügen hinzu, dass dieselben in kleinerem Drucke und möglichster Raumersparniss, was in der frühern Auflage weniger der Fall war, gerade noch einmal so viel Seiten füllen, statt 104, jetzt 202 Seiten. Ganz

Hand in Hand mit dieser Steigerung geht der innere Werth derselben. Den Beweis für diese Behauptung möge der Leser zur Begründung eines eignen Urtheils sich, unter Andern, suchen in den eben so ausführlichen als gründlichen und erschöpfenden Erörterungen über qui und quis, mit ganz besonderer Rücksicht auf Virgil S. 354 ff.; über tum und tunc S. 367 ff.; über den Ablat. sing. auf e u. i, und den Acc. plural. auf es und is bei Virgil, über die dichterische Prolepsis des Adjectivs und die Verbindung zweier Adjectiva zugleich mit einem Substantivo S. 394, über die Präpositionen dis und de in der Zusammensetzung mit verbis S. 402 ff., über die versus hypermetri S. 408, über die Echtheit oder Unechtheit von demselben Dichter wörtlich wiederholter Verse S. 410, über den hiatus bei Virgil S. 413, über die prosodische Synäresis S. 428, ferner bei Gelegenheit der bekannten schwierigen Stelle quo numine laeso über numen, numina, S. 434, über schnell hintereinander folgende Wiederholungen desselben Wortes S. 444, 450 u. s. w. Ausserdem enthalten die Anmerkungen eine Menge anderer sprachlicher, antiquarischer und so weit sie zur Erklärung des Virgil dienen, historischer Erörterungen und richtiger Erklärungen, die alle mit eben so viel Gründlichkeit und richtigem Urtheil, als bündiger Kürze und musterhafter Deutlichkeit abgefasst sind, und was nicht zu verschweigen, selbst im Falle des Widerspruchs gegen Andere, mit nachahmenswerther Humanität vorgetragen werden. Anerkennenswerth ist auch des Herausg. umfassende Kenntniss der hierhergehörigen Literatur, die bis in's kleinste Detail sich erstreckt, nichts unberücksichtigt lässt und selbst aus unbedeutenden Schriften Vortheil und Gewinn für die Sache zu ziehen oder Anregung für eine neue Behandlung des Gegenstandes zu nehmen weiss. 89.

[1613] P. Virgilii Maronis Opera. Nach den besten neuesten Hülfsmitteln herausgegeben von *Karl Fr. Süpfle*, Professor am Lyceum zu Karlsruhe. Karlsruhe, Groos. 1841. 332 S. gr. 8. (n. 20 Ngr.)

Ein neuer Textesabdruck des Virgil, welcher der Vorläufer einer grössern Ausgabe sein soll, die in einigen Monaten erscheinen und ganz denselben Text wiedergeben, zugleich aber eine Einleitung über des Dichters Leben und Werke und endlich eine Zugabe von Anmerkungen enthalten wird. Ueber das Nähere des hier Beabsichtigten, so wie über andere zu besprechende Puncte soll gleichfalls jene grössere Ausgabe in einem ausführlichen Vorworte Rede und Rechenschaft ertheilen. Die hier vorliegende Schulausgabe enthält die sämmtlichen Gedichte des Virgil, auch die, quae vulgo P. Virg. Maroni adscribuntur, in der gewöhnlichen

Ordnung, und der Herausgeber selbst bezeichnet als Vorzüge derselben, „dass der Text nach den besten Hülfsmitteln und nach eigener Wahl in Beziehung auf Lesart und Interpunction gegeben, dass die Correctur mit der grössten, einem Schulbuche zumal gebührenden Genauigkeit besorgt, dass das ganze Aeussere anständig, die Schrift dem Auge wohlthuend und der Preis wie für ein Schulbuch sehr billig gehalten wurde“. Diesen Anforderungen, die der Herausgeber an sein Buch selbst machte, scheint dasselbe in Beziehung auf das Aeussere fast durchgängig zu entsprechen; eine nähere Betrachtung des Virgilischen Textes, wie er hier gestaltet erscheint, mag uns zeigen, ob die Ausgabe auch als neue Textrecension vor ihren vielen Mitschwestern erhebliche Vorzüge besitze. Was zunächst die Interpunction betrifft, so ist Hr. S. mit derselben weit sparsamer, als Heyne, Wagner und selbst als Jahn, und schliesst sich also in dem hier befolgten Verfahren so ziemlich, wiewohl nicht ganz streng, den neuerlich aufgestellten Ansichten an. Wir können diese Modification der Interpunctionsgrundsätze, die der Herausgeber hat eintreten lassen, nur billigen, zumal in einem Schulbuche, wenn anders wahr ist, was man sagt, dass eine gute Interpunction die halbe Interpretation ist. Mit seinem Gebrauche des Colons, dessen er sich höchst selten bedient (er setzt dafür meist Semicolon), können wir uns freilich nicht einverstanden erklären. Das Comma vor der Conjunction et, atque, ac, mag es Worte oder kleinere Sätze verbinden, bleibt bei ihm stets weg; statt der Parenthese bedient er sich der Gedankenstriche, und so hat er auch das Ausrufungszeichen nicht verschmäht. Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir gleich, dass Ecl. 2, 3 die Commata zu tilgen sind, da hier wohl keine Apposition anzunehmen, sondern der Erklärung von Spohn beizutreten ist. In Beziehung auf Orthographie schreibt unser Herausgeber vult, avulso, nicht volt, avolso u. a., ditione statt dicione (Aen. VI, 236), welche letztere Schreibart bei Virgil allein wohl die richtige ist; ferner schreibt er Italûm, superûm, virûm (vgl. Reisig lat. Sprachw. §. 74) mit dem Circumflex, dagegen divom Aen. VI, 125. nicht divum, und Dî, Dîs und mî ohne Circumflex, Threïcia ohne puncta diaereseos, vîden ohne Apostroph; setas, nicht saetas, omnes, nicht omnis, nate, nicht gnate (VI. 868.) Aber in der Aeneide, namentlich auch an dieser Stelle, bestätigt der Cod. Medic. das gnatus, obgleich der Codex diese Form in den Georg. und Bucol. niemals hat, wo sie dagegen der Herausgeber fälschlich setzt, vgl. Bucol. V, 22 gnati. Uebrigens bedient sich der Herausgeber meist durchgängig mit Recht der assimilirten Formen: afforet st. adforet, aggredior st. adgredior; dagegen adspicio und utcumque (VI, 822.) Was die übrige Constituirung des Textes betrifft, so scheint der Vf. bei Beurtheilung und Wahl der Lesarten die vorhandenen Hülfsmittel

umsichtig zu Rathe gezogen zu haben und nach richtigen kritischen Grundsätzen und mit Geschmack und Tact verfahren zu sein. Eine Vergleichung bisher kritisch-zweifelhafter Stellen in den Bucolicis und dem VI. Buch der Aeneide mag den kundigen Leser selbst auf den Standpunct stellen, über des Herausgebers Handhabung der Kritik ein Urtheil zu fällen. Ecl. I, 73 hat Hr. S. produxit, allein perduxit ist das richtige. Aen. V, 380 sq. ist der Stelle, welche in der Jahn'schen Ausgabe falsch interpungirt ist, die richtige Interpunction wiedergegeben worden. Ueber tum und tunc scheint der Herausgeber nicht mit sich im Klaren zu sein. Aen. IX, 183 schreibt er tunc quoque, Georg. IV. 523 und Aen. VIII. 397 tum quoque, welches letztere allein das richtige ist; ferner Aen. VIII, 349 und 350 jam tunc, und I, 18 jam tum. Eclog. VIII, v. 76 halten wir mit Jahn für unecht. Der Herausgeber aber scheint daran keinen Anstoss genommen zu haben. Aen. VI, 20 hat derselbe Heyne's Lesart Androgei statt des von Wagner und Jahn gebilligten Androgeo aufgenommen. V, 126 liest er mit Wagner Anchisiada, wo wir Anchisiade für die einzig richtige Form halten. V. 132 findet sich Cocytusque, wie bei Heyne, wogegen Wagner und Jahn Cocytosque haben. V. 154 lesen Jahn und Wagner Stygis et regna, unser Herausgeber Stygios, regna. V. 160 findet sich ferebant, wie bei Wagner, statt serebant. V. 161 exanimem, gleichfalls mit Wagner, Jahn: exanimum. V. 561 quis tantus st. qui, dagegen v. 865 qui strepitus, wo Wagner quis hat. V. 900 liest er mit Wagner fert litore, während Jahn fert limite hat. Wir haben hier zuletzt, um diese Anzeige nicht zu sehr zu verlängern, bloss die varietas lectionis unsers Herausgebers, im Vergleich zu den beiden Ausgaben von Jahn und Wagner, zur Ermöglichung eines eignen Urtheils für den Leser, in der Kürze mitgetheilt und fügen nur noch hinzu, dass die Lesart Aen. I, 2, Laciniaque, die Hr. S. von Wagner herübergenommen, für uns keine Wahrscheinlichkeit hat, so wie wir auch I, v. 333 der Wortstellung vastis et den Vorzug vor et vastis, was der Herausgeber hat, geben. Druckfehler sind selten; S. 171 findet sich bei Vers 230 die Zahl 330. Wir sehen dem baldigen Erscheinen der grössern Ausgabe, die uns Hr. S. versprochen, mit Vergnügen entgegen, wo wir dann über so Manches von Dem, was derselbe im Texte seines Virgils geändert, Auskunft, so wie überhaupt eine Darlegung der Grundsätze, die er bei seiner Kritik befolgte, mit Recht hoffen dürfen. 33.

[1614] **Kritik und Erklärung der Satiren des Horaz.** Ein Handbuch zur tiefern Auffassung der Satiren des Horaz von *H. Düntzer.* Braunschweig, Meyer. 1841. VII u. 467 S. gr. 12. (1 Thlr. 20 Ngr.)

Nach einer kurzen, in sehr achtungsvollen Ausdrücken geschriebenen Widmung an Fr. Jacobs, „den sinnigen und tiefen Forscher und Ergründer des Alterthums", beginnt die Schrift ohne besondere Vorrede, sogleich mit der Einleitung. Der Vf. zeigt darin zunächst, wie der verschiedene Charakter des griechischen und römischen Volks nothwendig auch auf den Anbau und die Behandlung der Poesie bei beiden Nationen grossen Einfluss äussern musste, weist den Ursprung und die Uranfänge der römischen Poesie in ihren frühesten Producten nach, geht dann auf die Entstehung der Satire und die ersten Satiriker der Römer über, die er einzeln genau charakterisirt, und kommt so zuletzt zu Horaz, dessen Verdienste und Vorzüge als Satiriker, namentlich im Vergleich mit Juvenal und Persius, er eben so treffend als überzeugend darzulegen weiss. „Horaz hat von allen Satirikern der Römer das Wesen dieser heitern Dichtungsart am besten erkannt und mit tiefer Kunst plastisch aus sich herausgestellt; er steht als vollendeter Meister der Satire und als höchste Entwickelung der echtrömischen Poesie da, die in diesem Geiste, den echtrömische Gesinnung und die feinste Kunstbildung eines für das Schöne ganz geschaffenen Herzens adeln, ihren Sieg feiert." (S. 20.) An diese Charakteristik der römischen Satire, wie sie in ihrer vollendetsten Ausbildung namentlich bei Horaz erscheint, schliesst sich eine umständliche Beschreibung der Lebensumstände des Horaz bis zu der Zeit, wo er mit seiner 1. Satire hervortrat, nach den Quellen und mit Benutzung Dessen, was neuere Gelehrte, wie Kirchner, Passow, Weichert, Franke u. s. w., darüber geschrieben, nicht ohne Bestreitung altherkömmlicher, unhaltbar erscheinender Meinungen und Aufstellung neuer als richtiger sich darstellender Ansichten. Hiernach folgt die Kritik und Erklärung der einzelnen Satiren, die von dem Vf. streng nach der Reihenfolge, wie Horaz, seiner Ansicht nach, sie geschrieben hat, aufgestellt worden sind. Der Erklärung jeder Satire geht eine kurze Einleitung voraus, die möglichst bestimmt die Zeit nachzuweisen versucht, in welcher Horaz dieselbe geschrieben, und somit zugleich das nöthige historische Fundament baut, um die nachfolgende Erklärung, deren Richtigkeit bekanntlich mit der Untersuchung über die Zeit der Abfassung derselben im wesentlichen Zusammenhange steht, darauf zu basiren. Sowohl bei Ermittelung der Zeitfolge, in welcher die Satiren zu einander stehen, so wie bei Darlegung und Beurtheilung des Sinnes und der Tendenz des Ganzen wie des Einzelnen ist von dem Vf. durchgängig auf die Meinungen, Ansichten und Beweisgründe anderer Gelehrten gebührende Rücksicht genommen worden; sie sind entweder von dem Vf. als richtig angenommen und bestätigt, oder durch noch kräftigere Beweise gestützt oder endlich mit Gründlichkeit bestritten und widerlegt worden. Hierbei erscheint es als Hauptbestreben

des Vfs., jedesmal nach Ermittelung der Zeit und der historischen Umstände des Gedichtes, vorzugsweise den Sinn und die Tendenz des Inhaltes gründlich zu erörtern und die feinen Beziehungen und Anspielungen auf Zeit und Personen, die das Gedicht enthält, scharf zu bezeichnen und nachzuweisen, um so das volle Verständniss des Gedichtes, die richtige Einsicht in seiner Kunstform und dadurch den vollständigsten, reinsten Genuss an dem Kunstwerke für den Leser zu vermitteln. Auf die Entwickelung sprachlicher Gegenstände und Eigenthümlichkeiten, womit die übrigen Erklärer des Horaz oft zur Unzeit so freigebig sind, hat der Vf. sich mit Recht nur in dem Falle und in soweit eingelassen, als dieselben zur Aufhellung des Sinnes einer Stelle nöthig und wichtig erschienen. Nicht minder verdient die Darstellungsweise, in welche diese Erklärung, welche man recht eigentlich einen Commentarius perpetuus nennen könnte, abgefasst ist, als gefällig, gewandt und klar gerühmt zu werden. — Die Reihenfolge, in welcher Hr. D. die Satiren chronologisch aufstellt, ist diese: I. Buch Sat. 7 (Jahr 711 oder Anfang 712); Sat. 2. (vor 716, vermuthlich im Jahre 714); Sat. 8 (Jahr unbestimmt, aber kurz vor der Bekanntschaft mit Mäcen); Sat. 3 (bald nach der Bekanntschaft mit Maecenas und erlangter Freundschaft desselben); Sat. 5, im J. 717; Sat. 6, im J. 717 oder 718; Sat. 4, im J. 718; Sat. 9, im J. 719 oder 720; Sat. 1 (ungefähr gleichzeitig mit der vorigen); Sat. 10 (ohne Zweifel nach allen übrigen Gedichten dieses Buches und gerade zu dem Zwecke, den Epilog desselben zu bilden, gedichtet, doch nicht über das J. 720 hinauszusetzen). II. Buch Sat. 2 (im J. 720); Sat. 4 (kurz nach der vorhergehenden); Sat. 8 (hierher zu stellen wegen Verwandtschaft des Inhaltes; eine genauere Zeitbestimmung scheint dem Vf. precär); Sat. 3 (im J. 722 oder 723) Sat. 7 (hierher zu stellen wegen des verwandten Inhalts; vermuthlich hatte Sat. 3 mehrere Gegner hervorgerufen, denen Horaz hier antwortet); Sat. 6. (am Ende des J. 723); Sat. 5 (im J. 724); Sat. 1 (in das J. 724, höchstens in den Anfang 725 zu setzen).

33.

[1615] Vollständiges Wörterbuch zu Xenophons Anabasis, mit besonderer Rücksicht auf Namen- und Sacherklärung bearbeitet von Dr. *Fr. Carl Theiss*, Oberlehrer am Gymnasium zu Nordhausen. Leipzig, Hahn. 1841. IV u. 180 S. gr. 8. (15 Ngr.)

Vom Standpuncte der Pädagogik aus, können wir Specialwörterbüchern, d. h. deutschen oder lateinischen Wörterverzeich-

nissen zu einem bestimmten Schriftsteller oder gar zu einer einzelnen Schrift desselben für Schüler, wie das vorliegende, nicht das Wort reden. Sie sind ohne Zweifel mehr schädlich als nützlich. Ist der Schüler einmal über das Stadium der Lesebücher und Chrestomathie hinaus, so dass ihm nicht mehr Stückwerk, sondern der ganze Schriftsteller vorgelegt wird, so soll man ihm dann auch eben so wenig die volle Arbeit und Mühe ersparen, als den reichern Genuss und den umfassendern Ueberblick, der ihn hier erwartet, verkümmern wollen. Es ist dann Zeit, dass er den mächtigen Umfang des Sprachgebietes ahnen und überschauen, und den Gang, den die Sprache in ihrer Bildung genommen hat, erkennen lernt. Ein allgemeines Wörterbuch aber zwingt den Schüler gewissermaassen von selbst, die grammatische Entwickelung der Wortbedeutung zu sehen und zu verfolgen, und das Aufsuchen der rechten Bedeutung und des rechten Ausdrucks aus einer Menge von Bezeichnungen für den jedesmaligen Fall, muss nothwendig sein Unterscheidungs- und Divinationsvermögen üben und stärken. Alle diese Vortheile gehen in einem Specialwörterbuche, wo er es mit einem kleinen Wörtervorrathe und mit zusammenhangslosen Einzelnheiten zu thun hat, für ihn verloren. In der That, die Repristination dieser Art von Hülfsmitteln, die wohl früher, wo die allgemeinen Lexica so unvollkommen waren, nützlich sein mochten, ist unter vielen anderen ein Zeichen für unsere weichliche, energielose Pädagogie, die dem Schüler gern alle grössere Mühe und Anstrengung ersparen möchte, unbekümmert, ob sie ihm damit auch die Gelegenheit zu kraftentwickelnder Uebung und geistiger Erstarkung entziehe. Uebrigens würden wir, wenn einmal Specialwörterbücher sein sollen, jedenfalls den lateinischen, wie sie z. B. Poppo zu seiner Ausgabe der Anabasis und Cyropaedie gegeben hat, aus pädagogischen, dem Bisherigen leicht zu entnehmenden Gründen unbedingt den Vorzug geben. Der Vf. hat ein dunkles Gefühl dieser Ansicht gehabt, und mag Einwände der Art, wie wir sie machen, gefürchtet haben. Daher motivirt er die Herausgabe seines Wörterverzeichnisses so: „Als ich mit den Schülern unsers Gymnasiums Xenophons Anabasis las, bemerkte ich bald, dass zu dem wahren Verständniss derselben, ausser dem allgemein Geschichtlichen, was in der Einleitung gewöhnlich vorausgeschickt zu werden pflegt, auch ganz besonders noch Kenntniss der handelnden Personen, der Länder und Völker, der Lebensart, der Sitten, Münzen, Maasse und Gewichte, der Waffen, des Kriegswesens u. s. w. erforderlich sei, welche bei Schülern namentlich dieser Classe noch nicht vorausgesetzt werden kann und darf." Aber vieles von dem hier Genannten gehört nicht der Vorbereitung des Schülers, sondern der Interpretation des Lehrers nothwendig an, wenn dieselbe nicht zu einem trockenen, ertödtenden

Formenabfragen zusammenschwinden soll. — Abgesehen von diesen Ansichten, für die wir wohl auf allgemeine Beistimmung rechnen können, wollen wir nicht in Abrede stellen, dass solche Wörterbücher namentlich für schwächere Schüler und schwächere ganze Classen ihren Nutzen haben mögen, und solchen können wir allerdings das vorliegende Wörterbuch empfehlen. Es ist sorgsam und fleissig gearbeitet, sehr vollständig und enthält namentlich eine ausführliche Erläuterung aller geschichtlichen, geographischen und antiquarischen Artikel, wie sie für das Verständniss der Anabasis nöthig sind. Diese Artikel sind klar, bündig und mit Benutzung der neuesten Forschungen ausgearbeitet, vorzüglich aber sind die Eigennamen, z. B. von Personen, recht ausführlich und in einer eigenthümlichen Weise behandelt, so dass sie das Verständniss der Stellen, wo sie vorkommen, wesentlich fördern müssen. Bei den einzelnen Wörtern ist, sofern sie derivata oder composita sind, stets die Ableitung angegeben, zur Verdeutlichung ist häufig das Lateinische und Französische verglichen, auch sind schwierigere zusammengefasste Redensarten noch besonders erläutert. Verhältnissmässig am schwächsten ist die Behandlung der Conjunctionen. So fehlt bei ἄν dessen anderweite Bedeutung, wenn es mit dem Relativum verbunden steht, ὃς ἄν quicunque Anab. IV, 7, 4, ὅσος ἄν quantuscunque IV, 5, 18, ὁποῖος ἄν qualiscunque II, 2, 2., ὅποι ἄν quocunque V, 5, 16., wovon auch sogar unter den betreffenden Relativis nichts zu finden ist; denn bei ὁποῖος steht bloss, dass ὁποῖος ἄν den Conjunctiv regiere; die Bedeutung von ἄν mit dem Indicativ eines historischen tempus (Anab. V, I, 10) ist natürlich noch weniger berücksichtigt. Ferner sind wir mit dem Vf. nicht einverstanden, dass er die Partikel μά eine bejahende nennt; bei μανθάνω fehlt die Angabe oder Construction τινός und παρά oder ἔκ τινος u. s. w. Druckfehler sind uns, was bei einem solchen Buche von Wichtigkeit ist, nicht aufgestossen. 33.

Philosophie.

[1616] Geschichte der Philosophie von Dr. *Heinr. Ritter.* 6. Thl. Hamburg, Fr. Perthes. 1841. XI u. 635 S. gr. 8. (n. 2 Thlr. 20 Ngr.)

Auch u. d. Tit.: Geschichte der christlichen Philosophie von Dr. *H. Ritter.* 2. Thl. u. s. w.

Da sich dieser Theil unmittelbar an den vorhergehenden anschliesst, so wird es genügen, mit Verweisung auf die Anzeige des letztern (Report. Bd. XXIX. No. 1600) ganz kurz den In-

halt desselben anzugeben. Er vollendet im 5.—7. Buche die Darstellung der patristischen Philosophie. An die Darstellung der Lehren des Origenes und Clemens von Alexandrien im 4. Buche schliesst sich hier im 5. Buche die Erzählung der Streitigkeiten über die Trinitätslehre an. Das 1. Cap. ist den Schülern und Gegnern des Origenes (Methodius, Gregorius Thaumaturgus, Sabellius, Dionysius d. Gr., Paulus von Samosata) bis zum Ausbruch der Arianischen Streitigkeiten, das 2. Cap. in zwei Abschnitten den Arianischen Streitigkeiten selbst in ihren Anfängen und mannichfaltigen Verzweigungen gewidmet. Das 6. Buch, das ausführlichste in diesem Bande, beschäftigt sich mit der Lehre des Augustinus. Nachdem im 1. Cap. das Wichtigste über Augustinus' Leben und Schriften erwähnt und so ein Bild von der merkwürdigen Persönlichkeit des Mannes gewonnen worden ist, entwickelt das 2. Cap. seine Ansichten über die Philosophie überhaupt und ihre allgemeinsten Gründe, das 3. die über Gott und unsere Erkenntniss Gottes, das 4. die über die Welt im Allgemeinen, das 5. die über den Menschen. Die besondere Sorgfalt, welche der Vf. auf die Lehre des Augustinus verwendet hat, ist durch die lange Jahrhunderte fortwirkende Bedeutsamkeit des Mannes gerechtfertigt, welche, so lange die Philosophie an das Dogma gebunden war, für den Occident geradezu normirend war und der ganzen Scholastik ihren Hauptnahrungsstoff zuführte. Das 7. Buch endlich hat die Ueberschrift: „Verfall der patristischen Philosophie". Der Vf. trennt hier die morgenländische Kirche von der abendländischen. „Im Abendlande ist der Verfall jäher, als im Morgenlande, weil dort Alles durch das Hinzutreten einer plötzlichen Völkermischung verwirrt wurde, während hier das absterbende Leben die äussere Gestalt des Leibes noch eine Zeit lang bewahrte." Die specielle historische Nachweisung des Verfalls der Philosophie knüpft sich für das Morgenland an die Namen des Nemesius, Aeneas von Gaza, Zacharias Scholasticus, Johannes Philoponus, des Pseudo-Dionysius Areopagita, des Maximus Confessor, endlich des Johannes Damascenus, für das Abendland, abgesehen von den semipelagianischen Streitigkeiten, die nur kurz berührt werden, an die des Claudianus Mamertus, Boëthius und Cassiodorus. — Die Schlussbemerkungen (S. 605—635) verbreiten sich über die historische Bedeutung der patristischen Philosophie überhaupt, über die Gründe ihres Verfalls, so wie über die Resultate, welche durch sie für die Jahrhunderte ihrer Blüte, wie für eine spätere Zeit errungen worden seien. Wie geneigt auch der Vf. ist, die letzteren nicht zu gering anzuschlagen, so erkennt er doch an, dass die Gründe des Verfalls wesentlich darin lagen, dass die ganze Philosophie der Kirchenväter keine philosophische, sondern eben nur eine theologische Grundlage hatte; daher, sowie die

theologische Spannung nach aussen gegen das Heidenthum, nach innen gegen die schwankenden Gegensätze eines noch nicht festgestellten Lehrbegriffs nachliess, auch das philosophische Interesse verschwand. Der Vf. drückt das so aus: „In der Philosophie seien zwei Elemente verbunden, ein rein wissenschaftliches und ein polemisches gegen die Vorurtheile der Zeit, die unvollendeten und verworrenen Gedanken anderer Wissenschaften u. s. w. Darin, dass beide Elemente sich das Gegengewicht halten und gegenseitig sich unterstützen, liege die volle Kraft und Gesundheit ihrer Wirksamkeit; werde eins dieser Elemente zum vorherrschenden, so verliere die Philosophie an Sicherheit und Macht; und eben weil in der patristischen Philosophie bei ihrer Stellung zum Heidenthum und der alten Philosophie das polemische Element nothwendig das Uebergewicht gehabt habe, sei sie nicht im Stande gewesen, das Errungene in einem festen, seiner selbstbewussten wissenschaftlichen Zusammenhange auszubilden." Liegt aber nun hierin „einer der bedeutendsten Gründe ihres spätern Verfalls" (und Ref. hält diesen Grund allerdings geradezu für den entscheidenden), so wird man sich durch dieses Zugeständniss des Vfs. vielleicht veranlasst finden, die in der Einleitung zur Darstellung der „christlichen Philosophie" überhaupt im vorhergehenden Bande ausgesprochenen Urtheile des Vfs. über das Verhältniss zwischen Theologie und Philosophie einer genauern Prüfung zu unterwerfen, namentlich in Beziehung darauf, mit welchem Rechte der Vf. die Entwickelung der Philosophie seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, d. h. seit dem Wiederaufleben des wissenschaftlichen Geistes, der sich eben von jener theologischen Einseitigkeit befreite, schon im Voraus unter den Begriff der „christlichen Philosophie" subsumirt habe. 78.

[1617] *B. v. Spinoza's* sämmtliche Werke. Aus dem Lateinischen mit dem Leben Spinoza's von *Berthold Auerbach.* 1—5. Bd. Stuttgart, Scheible. 1841. CXXV u. 290, 541, 466, 284 u. 422 S. 8. (3 Thlr. 22½ Ngr.)

Bei keinem Denker der letzten drei Jahrhunderte ist die Gefahr, seine historische Bedeutung zu niedrig anzuschlagen, geringer, als bei Spinoza, und das Bedürfniss, durch eine Uebersetzung der Auffassung seiner Lehre zu Hülfe zu kommen, ist in Beziehung auf ihn gewiss nicht vorhanden. Von den Hauptschriften desselben existiren überdiess schon mehrere deutsche Uebersetzungen, und wer ihn zu wissenschaftlichen Zwecken studiren will, wird ihn im Originale lesen müssen. Da jedoch diese Uebersetzung einmal vorliegt, — so viel wir wissen, die erste vollständige aller philosophischen Schriften des Spinoza, — so ist es Pflicht, zu sagen, dass sie mit Fleiss und Sorgfalt gear-

beitet ist. Freilich bietet die schlichte und trockne Sprache des Spinoza, die namentlich in der Ethik sich in dem Gleise der einmal festgestellten Begriffe und Formeln ruhig, ja selbst monoton fortbewegt, dem Uebersetzer keine grossen Schwierigkeiten dar; nur die Wahl deutscher Ausdrücke für die lateinischen Kunstworte ist nicht ganz leicht, und man fühlt auch bei dieser Uebersetzung, dass z. B. „Erregungen der Substanz" für affectiones substantiae einen falschen Nebengedanken einschliesst. Wenn der Uebersetzer das Wort „Attribut" ohne Weiteres beibehielt, so hätte er es eben so mit dem Worte affectio machen können, während „Daseinsweise" für modus allerdings passend ist. Die dem ersten Bande vorausgeschickte Biographie Spinoza's ist nicht nur mit treuer Benutzung der bekannten Quellen gearbeitet, sondern der Vf. hat sich auch Mühe gegeben, über einzelne specielle Puncte nähere Aufschlüsse zu erhalten, so dass sie die vollständigste Zusammenstellung Dessen, was das äussere Leben des Spinoza und sein Verhältniss zu seinem Zeitalter betrifft, darbietet. Die Beurtheilung seines Systems hält sich in der allgemeinen Höhe einer bewundernden Zustimmung; und es klingt fast naiv, wenn es z. B. S. XCVI in der Anmerkung heisst: „Es ist merkwürdig, dass selbst Leibnitz, der ebenbürtigste Zeitgenosse Spinoza's, sich so schwer auf jeden Standpunct desselben stellte." Auf die neueren Untersuchungen über den innern Zusammenhang und die wahre Bedeutung der Lehre des Spinoza ist der Vf. nicht eingegangen. Die einzelnen Schriften sind auf die fünf Bände so vertheilt, dass die Bearbeitung der Principia philosophiae Cartesianae den ersten, der tractatus theologico-politicus den zweiten, die Ethik den dritten, der tractatus politicus und die Abhandlung de emendatione intellectus den vierten, endlich die Briefe den fünften Band einnehmen. Dass der Abriss der hebräischen Grammatik weggelassen ist, wird man dem Uebersetzer nicht zum Vorwurf machen wollen.

[1618] System der positiven Logik. Von *Emil Aug. von Schaden*, Dr. und Privatdoc. der Philos. an d. Univ. zu Erlangen. Erlangen, Palm u. Enke. 1841. VIII u. 337 S. gr. 8. (1 Thlr. 7½ Ngr.)

Da es der Vf. mit diesem Buche offenbar ernsthaft meint und überdiess Recensionen verlangt, „deren Inhalt eine gründliche, mit S. 1 begonnene Lectüre verräth", so will Ref. seine Anzeige, die durchaus auf die Ehre, eine Recension zu sein, keinen Anspruch macht, mit §. 1 des Buches anfangen, aus welchem wir erfahren, dass die „Logik die Wissenschaft der wahrnehmenden und wahrgenommenen Immanenz, und der τόπος für den Uebergang der Einen in die Andere (soll wohl heissen: der einen in

die andere) ist". S. 1—120 sind nun bestimmt, dem Leser zu einigem Verständniss dieser tiefsinnigen Definition zu verhelfen. Nachdem nämlich §. 1—14 eine vorläufige Darstellung Dessen, was sich der Vf. unter dem Worte Logik denkt, gegeben, unter welcher §. 4 die Logik als die „Mitte zwischen der Selbstthat des Unsichtbareren (das Unsichtbarere unterscheidet nämlich der Vf. von dem Unsichtbaren) im Menschen und den Objecten, die sich der Selbstthat dar- und entbieten, als die Berührung zwischen Productivität und Wahrnehmung" bezeichnet, nimmt das Folgende seinen Auslauf von den Begriffen des Seins, Daseins, Werdens, Fürsichseins, um diese „Principien" zu bestimmen und dadurch die Aufgabe und den Begriff der Logik zu entwickeln. Der Umstand, dass diese Erörterungen mit einer fortgesetzten Polemik gegen die Hegel'sche Philosophie verwebt sind, mag nur ganz kurz erwähnt werden; um den Geist des Buches einigermassen zu bezeichnen, mögen §. 38 und 49 hier eine Stelle finden: „Die eigentliche Natur des Werdens ist kein Spiel zwischen vorbedingten Kräften und Polen. Sie besteht darin, immer schon das nächst Höhere zu sein, und da jede Existenz ein ewiges Werden, ein beständiges Ueber-sich besitzt; — ein Sein, das kein Ueber-sich besitzt, ist sich selbst und Anderen langweilig: — wo aber ein ὄντως ὂν ist, da kann keine Langeweile stattfinden: — da nun ohne ein ὄντως ὂν kein Sein, ja nicht einmal ein Schein eines Seins bestehen kann, so folgt daraus, dass ein Sein ohne ein Ueber-sich undenkbar ist; da jede Existenz, sagt' ich, ein beständiges Ueber-sich besitzt, so ist das Werden das nächste Höhere, und kurz das Werden ist der Ausdruck — wenn auch nur der formelle — des in alle Ewigkeit Besserwerdens." §. 49: „Alles, was ist, ist über sein Sein, über den Willen hinaus, noch ein Etwas. Dieses Etwas ist Das, was jenes sein soll, und hat als solches die Erfüllung seiner ursprünglichen Bestimmung herbeizuführen. Das Dasein nun ist die Verkörperung jener Intention." „Die ewige Gegenwart des stets Besseren als das Beste" ist nach §. 70 Gott; die Schöpfung nach §. 71 die τόπος-Gebung für Anderes als Gott; und (§. 72) „so wie Gott das Bessere, als das Beste ist, so gewinnt jedes Wesen erst dadurch eine rechte Existenz, dass es als ein Besseres existirt als ein Schlechteres, als welches es auch existiren könnte. Der Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf besteht darin, dass der Schöpfer das Bessere, als das Beste ist, das Geschöpf aber allein das Bessere, als das Schlechtere." Es würde unmöglich sein, nur mit einem Scheine von Zusammenhang nachzuweisen, wie der Vf. von diesen Sätzen §. 86 zu dem Resultate kommt, dass der Begriff — zwar für die Logik, aber nicht überhaupt das Höchste — ein „Eingeflochtenes, Eingekeiltes, ein zwischen zwei Gegensätzen Ruhendes ist, ein Gewor-

losed, das von einem Passiven, wenigstens Passiveren, durch ein Actives hinweggenommen worden ist und so zum Frieden einer unbeweglichen Existenz kam.“ Als eine Art heller Punct in der finstern Nacht speculativer Mystik leuchtet der §. 87, wo es heisst: „Es ist Thatsache, dass die Logik diejenige Wissenschaft ist, welche sich mit den Elementen des Begriffs und den aus ihm hervorgehenden Folgerungen beschäftigt“; aber dieser helle Punct droht schon im folgenden §. wieder zu verschwinden, indem dieser fordert, „vor Allem zwei Dinge zu sondern, und sodann der Betrachtung zu unterwerfen: 1) die Präliminarien des Begriffs, die zur Unbeweglichkeit der Begriffe zusammenströmenden Gegensätze; 2) die sich fixirenden Gestaltungen innerhalb der sich von überall her anbietenden Materie des sich anschockenden menstruum der Logik“; und er verschwindet wirklich in der darauf folgenden Theorie der Erkenntniss (der Vf. nennt sie eine „Propädeutik zur Propädeutik der Logik“). Der Leser wird wohlthun, sich aus S. 95 die Definition des Denkens zu merken: „dass dieses das Herniedergehen und zwar das geradelinige (sic) Herniedergehen des Geistes alle Dem entgegen ist, was aus entgegenkommenden Wahrgenommenen und Wahrzunehmenden aufsteigt in die ungetrübte Klarheit des Geistes-Himmels“; weil sich auf diese entgegenkommende Bewegung Das bezieht, was der Vf. von der „Kegelnatur der Begriffe“ zu sagen weiss. S. 120—144 nämlich entwickeln unter der Aufschrift: „von den Grundgesetzen des logischen Denkens“ den Satz der Identität, des Widerspruchs, des ausgeschl. Dritten; S. 144—316 die drei „logischen Actionen“ des Begriffs, des Urtheils, des Schlusses. Hier kömmt also der Vf. in die Region, die man ein paar Jahrtausende lang durch das Wort Logik bezeichnete; wenn man aber liest, dass der Satz der Identität so ausgesprochen werden müsse: A est B, et B est A, quamquam nec A A nec B B esse desinit, der des Widerspruches so laute: quamquam A est B et B est A, tamen A non est B et B non est A u. s. w., so sind das Neuerungen, die dem Vf. gewiss mehr Mühe oder auch Vergnügen gemacht haben, als sie dem Leser Belehrung verschaffen. Je weiter nun der Vf. in der Lehre von den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen vorrückt, desto erheiternder wird der Eindruck des Buches. Denn wen müsste es nicht erheitern, S. 185 zu lesen: „Haben wir nun sogleich nach der ersten Grundlage der Entwickelung Kegel-Natur das Gebiet der Logik charakterisiren lassen müssen, ... so lässt es sich auf das Einfachste an, wenn wir, da die Kegel-Achse die Achse des mathematischen Nur-Gleichheits-Punctes ist, das wagrechte Verhalten zu dieser Achse als den Grund-Aufriss der einzelnen Begriffsstellungen ansehen. Diess verschiedene, mehr oder weniger wagrechte Verhalten bezeichnet zugleich aber auch die Natur der verschiedenen Kegel-

schnitte, des Kreises, der Ellipse, der Parabel, des Hyperbel und anderer möglicher Curvenlinien." Es gibt demnach sphärische, elliptische, hyperbolische Begriffe u. s. w., über die sich der Leser S. 184 und 187 ff. näher unterrichten mag. Eben so gibt es nach S. 247 sphärisch-elliptische, sphärisch-parabolische Urtheile u. s. w., sogar parabolisch- und hyperbolisch-curvische, und sphärisch-sphärische. Die höchste Blüte des rein Komischen bietet aber S. 253 dar, wo es, indem der Vf. von der Subdivision spricht, wörtlich so heisst: „Da hat doch noch wenigstens ein jedes auch ihm Fremderes einen Bruch zum Exponenten, der in Beziehung zur Einheit des Geistes steht. Das Sphärische ist das Elliptische; das Elliptische nur in so fern das Sphärische, dass es, als Ganzheit genommen, zur Einheit heranreift, während das Sphärische in seinen Gliedern wie als Ganzes immer Eins bleibt. Das Parabolische ringt sich bis auf das Deficit eines Minimum zur halben Einheit hinan, während die Hyperbel sich durchaus forciren will, aber nicht kann, die Rechnung so abzuschliessen, das (— ½) + (— ½) + 1 geben möge, da ein solcher Ansatz doch nichts weiter als — 1 zu geben im Stande ist" u. s. f. Wer möchte nach solchen Proben wagen, mit dem Vf. zu streiten? — Alles zusammengenommen, hat das Buch aber doch theils das Lehrreiche, dass es zeigt, wie, wenn man unverblümt sprechen will, der baare Unsinn neben derjenigen Richtung der nachkantischen Philosophie, die sich allein wahrhaft speculativ zu sein rühmt, von Zeit zu Zeit sich einmal als der parodirende Doppelgänger derselben einstellt, theils liegt, von dieser Seite betrachtet, in der That ein guter Humor in dem Buche, der sich harmlos geniessen lässt. Gewundert hat sich Ref., nachdem er einmal aufgehört hatte, sich über irgend etwas in diesem Buche zu wundern, nur darüber, dass der Vf. in dem Epilog, der das Zeitalter zur schuldigen Dankbarkeit für die Veröffentlichung des Werkes auffordert, von „gesundem Menschenverstande" und „gesunder Vernunft" spricht. 80.

Staatswissenschaften.

[1619] Geschichte der politischen Oekonomie in Europa, von dem Alterthume bis auf unsere Tage, nebst einer krit. Bibliographie der Hauptwerke über die politische Oekonomie. Von *Ado. Blanqui* d. Aelt., Mitgl. des Instituts von Frankreich, Prof. der industr. Oekonomie an dem Conservatoire des Arts et Métiers etc. Aus dem Französ. übers., mit Anmerkk. versehen, mit einem Auszug aus des Grafen *G. Pecchio* Geschichte d. polit. Oekonomie in Italien vermehrt, und mit einem

theils ergänzenden, theils berichtigenden Epilog begleitet von Dr. *F. J. Buss*, o. ö. Prof. des Staats- und Völkerrechtes u. der Staatswissensch. an der Univ. Freiburg. 2. Bd. Karlsruhe, Groos. 1841. VII u. 647 S. gr. 8. (2 Bde. 3 Thlr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXV. No. 1168.]

Obwohl Ref. nicht Alles unterschreiben will, was der Uebersetzer in seinem geistvollen Epilog sagt, so wünschte er doch, dass Hr. Buss das Buch lieber selbst geschrieben als übersetzt hätte; denn der 2. Theil documentirt die französische Oberflächlichkeit und Suffisance, dieses vage Umhertappen, diese halben Wahrheiten, leeren Phrasen, dieses Ungründliche und Leichtsinnige noch entschiedener, als der erste. Uebrigens wird von dem Mercantilsystem, von dem Bankwesen und der Law'schen Schwindelei, von den Physiokraten, von Adam Smith und seinen Nachfolgern in England und Frankreich, von der Continentalsperre, von St. Simon, Fourier und Owen gehandelt. Einzelne Angaben und Bemerkungen über neuere französische und englische Werke haben wenigstens für den Laien einigen Werth; sonst wird selbst der Laie nicht viel Neues hier finden. Ueber die deutschen Oekonomisten hat sich Hr. Blanqui Einiges berichten lassen; die deutsche Praxis bleibt ihm eine terra incognita. Die „Kritische Bibliographie" kündigt sich als die vollständigste an, wozu der Uebersetzer mit Recht ein Fragezeichen gemacht hat. Sie ist ohne alle Ordnung und Plan, Zeiten, Fächer und Schüler bunt untereinander geworfen, enthält vieles nicht dahin Gehörige und einzelnes Wichtige nicht und die Kritik will gar nichts sagen. Der Bericht, den der Uebersetzer über die italienischen Oekonomisten beifügt, ist doch im Verhältniss zu der geringen Bedeutsamkeit der meisten unter diesen Schriftstellern zu umfangreich für diese Stelle und wir hätten gewünscht, dass der Vf. lieber die deutschen Leistungen hervorgehoben hätte. Wen diese Italiener interessiren, der bedurfte dieses Auszuges nicht. 99.

[1620] Deutsches Staatsarchiv. 2. Bd. Herausgeg. vom Regierungsrath *Buddeus*. Jena, Frommann. 1841. VIII u. 384 S. gr. 8. (n. 1 Thlr. 20 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXVII. No. 94.]

Mit diesem Bande, der wohl mit dem ersten nur durch die Zahl zusammenhängt, wird eine Zeitschrift eröffnet, welche eine wichtige Sammlung gediegener publicistischer Kenntnisse zu werden und sich würdig an ihre Vorgänger aus den Zeiten der alten Reichsverfassung anzuschliessen verspricht, ohne etwa den veränderten Standpuncten und Formen der Zeit nicht die gebührenden Concessionen zu machen. Gleich der 1. Beitrag (S. 1—98),

vom Herausgeber selbst verfasst, ist sehr reich an belehrendem Inhalt. Er betrifft den Bentinck'schen Successionsstreit und behandelt ihn, hauptsächlich darstellend aus dem praktischen Gesichtspuncte des processualischen Theiles der Sache, gibt von bisher noch ungedruckten wichtigen Processschriften die Klage wörtlich, die Exceptions- und Einlassungsschrift im Auszug, hilft ungemein sich in der Masse der über die Sache erschienenen Schriften orientiren und führt die ganz unparteiisch gehaltene Geschichte dieses Processes bis auf sein heutiges Stadium. — Darauf folgt (S. 99—241) eine „Darstellung des Staatslebens im Grossherzogthume Hessen während der letzten 3 Jahre und der Verhandlungen seiner Landstände insbesondere“ von Karl Buchner. Obwohl sichtbar aus dem Gesichtspuncte der liberalen Partei gefasst, ist die Darstellung doch sehr gemässigt gehalten und wird, wenn man auf den Standpunct des Vfs. die gehörige Rücksicht nimmt, als ein nützlicher Beitrag zur Verfassungs- und Gesetzgebungsgeschichte des betreffenden Staats erkannt werden. — Karl Murhard theilt seine im Wesentlichen schon bekannten Ansichten über Reform der Grundsteuer, mit besonderer Rücksicht auf Kurhessen, mit (S. 242—288). Hoffmanns Besteuerungswissenschaft scheint ihm noch nicht bekannt gewesen zu sein. — Der Verleger des Archivs gibt einen Beitrag zur Lösung der Pressfrage (S. 289—297). Er will „Pressfreiheit und Censur neben einander“, hauptsächlich, ausser der Censurfreiheit für alle Bücher von mehr als 20 Bogen Stärke, auch noch Censurfreiheit für Jeden, der sich nennt, und dagegen Censur für alles Anonyme und Pseudonyme von weniger als 20 Bogen. Wir fürchten, dieser Vorschlag werde weder das Publicum, noch die Regierungen befriedigen, letztere um so weniger, als die Anonymität den Regierungen gegenüber schon jetzt nur in seltenen Fällen aufrecht zu erhalten war. — Noch vergleicht der Herausgeber das Competenzerkenntniss des hannöver'schen Staatsrathes in der Sache der 7 göttinger Professoren mit den Erkenntnissen dreier sächsischer Gerichtshöfe über die Entlassung eines Staatsdieners (S. 298—316), eine Vergleichung, die sehr zum Vortheile Sachsens ausfällt und wo der Mittheiler ganz ruhig die Thatsachen sprechen lassen konnte. — Den Beschluss machen einige von Bülau, Lüders, Weiske, Rutenberg und dem Herausgeber verfasste Recensionen — unter denen sich die Rutenberg'sche freilich sehr fremdartig ausnimmt —, zwei merkwürdige Actenstücke: die breslauer Denkschrift in der Ständesache und die Urtheile gegen den Magistrat von Hannover, endlich von Bopp beigesteuerte Miscellen. 99.

[1621] Die Verhandlungen der zweiten Cammer der Hannoverschen allgemeinen Stände im Monate Juni 1841,

aus zuverlässigen Quellen zusammengestellt. Hannover. (Helwing'sche Hofbuchh.) 1841. 115 S. gr. 8. (12½ Ngr.)

Ein nach den amtlich veröffentlichten Protokollen gefertigter Auszug aus den Ständeverhandlungen des vorigen Sommers in Hannover, dem nicht eben Raisonnements beigefügt sind, wiewohl man es aus dem ganzen Vortrage und aus einzelnen berichtigenden Anmerkungen leicht sieht, dass er im Interesse des Cabinets gefasst ist. 99.

[1622] Die Territorial-Grenzfrage zwischen Deutschland und Frankreich. Von dem Standpunkt der Geschichte betrachtet. Von *F. Rettig*, Geheimenrath in Freiburg. Leipzig, Bösenberg. 1841. 67 S. gr. 8. (n. 12½ Ngr.)

Eine recht kenntnissreiche und einsichtsvolle Schrift, welche unbefangen und desshalb wahrheitsgemässer, als oft geschieht, geschichtlich nachweist, wie denn eigentlich die Territorialverhältnisse zwischen Deutschland und Frankreich von Anbeginn gestanden; dabei, ohne der Würde, dem Interesse und dem patriotischen Gefühle Deutschlands etwas zu vergeben, oder dem Franzosenthume im Mindesten zu schmeicheln, doch manches vorschnelle Urtheil, manche parteiische Uebertreibung zur Ruhe weist und beide sich entgegenstehende Theile auf den Standpunct eines nüchternen Urtheils zu bringen strebt. 99.

[1623] Ueber Pressfreiheit und Censur-Gesetze. Von *W. F. Zernecke.* Danzig, Gerhard. 1841. 18 S. gr. 8. (5 Ngr.)

In welchem Sinne der Vf. diese Frage im Allgemeinen ansieht, ergibt sich aus der Stelle: „Eine wohlgeordnete, von jeder Willkür und Laune fernstehende und fernhaltende Censur wird demnach das rechte Mittel sein, um herrliche Geistesblüten in ihrer Entfaltung zu erwärmend zu befördern; dagegen würde unumschränkte Pressfreiheit auf einem an ihren Hauch nicht gewöhnten Boden alles Gute durch den Samen ungezähmter Selbstsucht verdrängen, das Feld der Cultur mit Unkraut und Giftgewächsen überwuchern." Indess er meint auch, „die Censur muss nicht dem Schriftsteller ohne Noth lästig werden, das lebendige Wirken der Geister und den freien Verkehr des Buchhandels nicht beliebig hemmen. Sie darf nur unterdrücken, was, nach unbefangenem, wohlerwogenem Urtheile, wesentlichen Schaden thun könnte. Verboten sei also nur der Druck von Allem, was als Mittel benutzt werden soll, um widerrechtliche Handlungen zu veranlassen." Doch kommt jedoch weiterhin doch noch

Das, „dessen Aufdeckung einen durchaus nachtheiligen Einfluss auf das Ganze üben könnte“. Endlich kommt später ein detaillirter Vorschlag, der weit über die gewöhnlichen Censurinstructionen hinausgeht und ausserdem jedenfalls zeigt, dass der Vf. auch in formeller Hinsicht nicht zum Gesetzgeber berufen ist. So soll z. B. Alles gestrichen werden, „was gegen den Charakter von Beamten und Privatleuten streitet“, ferner Alles, „was auf Proselytenmacherei und Propagandismus in politischer und religiöser Hinsicht abzweckt“. Zur Beantragung gewisser Erleichterungen des Geschäftsganges mag der Vf. durch die preussische Einrichtung veranlasst sein. 99.

[1624] Die Emancipation der Juden, aus dem Ungarischen des *Joseph* Frhrn. *v. Eötvös*. Deutsch von *Herm. Klein*. 2. Aufl. Pesth, Heckenast. 1841. IV u. 63 S. gr. 8. (19 Ngr.)

Auch Ungarn schickt seine Streiter für diese Sachen, und hier einen recht tüchtigen Streiter mit hellem Geist, warmem Herzen und scharfer, feuriger Rede. Neues darf man nicht eben erwarten, und was wäre auch in dieser Sache viel Neues zu erwarten? Aber das Alte wird gut, klar und kräftig gesagt. 99.

[1625] Die Korngesetze Englands von *Friedr. von Raumer*. Leipzig, Brockhaus. 1841. VI u. 64 S. gr. 12. (10 Ngr.)

Zur Orientirung in dem wichtigen Streite über die englischen Getreideschutzzölle ist diese kleine, interessante Schrift sehr schätzbar, da sie das Für und Wider aus den englischen Parlamentsverhandlungen und der englischen Presse mit Unparteilichkeit darstellt. 99.

Länder- und Völkerkunde.

[1626] Reise durch die Oesterreichischen Staaten von *P. E. Turnbull*. Aus dem Engl. von *E. A. Moriarty*. Leipzig, Weber. 1841. X u. 238 S. gr. 8. (1 Thlr. $7^1/_2$ Ngr.)

Es geht diese Reise, zur Hälfte mindestens, durch sehr bekannte Gegenden, allein Turnbull ist ein Mann, der in höhern Kreisen überall Zutritt hat, während er auch die niedern Stände genauer Aufmerksamkeit würdigt, und auf der Landstrasse selbst seine Blicke, geleitet von tüchtigen Kenntnissen, überall umher-

schweifen lässt, um Alles, was Herz und Geist in Anspruch nehmen kann, zu beobachten. So weiss er hundert Mal besprochenen Dingen einen neuen Reiz zu geben, wenn er davon erzählt, ohne dass gerade ein blendender Stil oder jener Conversationston zu Hülfe kommt, wie ihn z. B. die Briefe eines Verstorbenen athmen. Es geht von Dresden aus durch die sächs. Schweiz, die hier musterhaft charakterisirt wird, über Peterswalde, hinter welchem die Thürme von Prag schon gesehen werden (?Nimmermehr!), zunächst nach Teplitz und Karlsbad. An beiden Orten verkehrt der Reisende mit der Haute Volée. Ueber die Polen dort finden sich (S. 39 ff.) einige bemerkenswerthe Angaben. Franzensbad und Marienbad werden flüchtiger genossen und S. 56 gelangt man nach Prag, das bis S. 68 nach allen Seiten hin geschildert ist. S. 69—79 finden wir ein Gemälde vom Hofe Karls X., an welchem T. schon in Paris accreditirt war. Den jungen Heinrich v. Bourbon fand er „als schönen, kräftigen Jüngling, aber die königlichen und religiösen Gebräuche hinderten ihn, Leute aufzusuchen, die seinen Geist hätten bilden können“. Der ganze Hof war ein Schauplatz von Intriguen und „in zwei Parteien getheilt, in ewigem Streite begriffen“. Da alle Hauptpersonnagen einzeln auftreten, so ist die Schilderung eins der anziehendsten Capitel. Von Prag ging der Weg nach Linz und Salzburg. In Lambach (S. 84) scheint die Traun mit der Donau verwechselt, die Kirche zu Baura ein Druckfehler zu sein, die überhaupt öfters in sinnentstellender Weise vorkommen, wie z. B. S. 87, wo die Benedictiner von St. Peter in Salzburg im Sommer ihre Frauen (st. Freunde?) besuchen. Es wird hierauf durch das Salzkammergut der Weg nach dem Thale der Ens genommen, um die vielen Eisengiessereien zu sehen, wo sich oft Gelegenheit zu Parallelen mit englischen ergibt, die mit seltener Unparteilichkeit und Berücksichtigung des Völkerunterschiedes gezogen werden. Aehnliche Besonnenheit zeigt sich auch, wo der Reisende sich über Mönchswesen, kathol. Cultus, österr. Regierungsformen ausspricht. Er findet fast Alles vortrefflich. Dem Aufenthalte in Wien ist ein grosser Raum gewidmet (S. 132—154), namentlich wird über die k. k. Bibliothek ausführlich gesprochen, und von da eilt er über Wienerisch-Neustadt nach Grätz. In der Militairakademie zu W.-Neustadt schienen ihm die (400) Eleven „nicht besonders frisch und robust“, und zwar, meint er, in Folge „zu weit getriebener Beaufsichtigung“, welche sich in Alles mischte. Grätz wird sorgfältig besprochen, besonders das Johanneum, und dem Stifter desselben, dem Erzherzog Johann, die Aufwartung gemacht. In der hier befindlichen Bibliothek hing die Erlaubniss, die Schriften von Voltaire u. a. Schriftstellern zu lesen, vom Ermessen des Bibliothekars ab, und eine wendische Bibelübersetzung von 1554 war angeblich nur Solchen zugäng-

lich, „welche von den geistlichen Behörden Erlaubniss zum Lesen ketzerischer Bücher bekommen haben“ (S. 171). Viel Anziehendes bietet der Besuch von Illirien, d. h. Kärnthen, Krain, Istrien. Zuerst geht es über Laibach nach Idria und dessen berühmten Quecksilberbergwerken. Es werden jährlich 3200—3500 Centner Quecksilber hier meist aus Zinnaber gewonnen, denn nur etwa 100—150 Centner sind gediegenes Metall. Das meiste wird nach Wien und etwas nach Amerika spedirt. Von 500 Arbeitern in der Tiefe haben die meisten ein „leichenhaftes und kränkliches Ansehen“, und doch drängen sich mehr herbei als gebraucht werden. Die Beschreibung der bekannten merkwürdigen Adelsberger Grotte verdient besondere Aufmerksamkeit. „Die Schönheit ihrer Tropfsteingebilde zu beschreiben, würde vergeblich sein“. Eine minder bekannte Grotte, die St. Magdalenen-Höhle, etwa ¾ Stunden davon entfernt, ergreift durch Ernst und feierliche Grösse und dient dem öfters darin vorkommenden Proteus anguinus, ein Uebergangsglied zwischen Vierfüssern und Fischen, zum Aufenthalte. Mehr von ihm S. 190—193. In den nahen Forsten sind Bären nicht gar selten. Eben war erst einer, 380 Pf. schwer, geschossen worden. 5 Tage blieb der Reisende im kleinen Adelsberg (1400 Einw.) und besuchte dann das Amphitheater, so wie die übrigen Ruinen von Pola, etwa 16 Meilen von Triest, indem er auf der Luisenstrasse über Fiume dahin fuhr. Von dem Handel desselben theilt er viele Details mit. Das nahe Porto Re soll ein tüchtiger Kriegshafen für die österr. Marine werden; die Gegend ist aber von einer endemischen Krankheit heimgesucht (S. 205), welche ein besonderes Spital nöthig gemacht hat. Ueber die schönen Ruinen von Pola, wo das Amphitheater — wenn ein solches hier war! — mit dem zu Verona und Rom verglichen wird, ist S. 212—216 sorgfältig berichtet. Die Gegend war ebenfalls sehr ungesund; von 200 Mann der Besatzung liegen jährlich meist 180 im Spitale. Der Leser wird dann noch mit Capo d'Istria, wichtig durch seine Salzsiedereien, dem abscheulichen Charakter der ehemal. venetianischen Regierung in Istrien und Dalmatien, dem Charakter der jetzigen österreichischen und zuletzt mit Triest bekannt gemacht, wobei er immer dem Vf. für so manche Notiz dankbar zu sein Ursache hat. Druck und Papier sind vortrefflich; jener sollte nur hier und da correcter sein, z. B. S. 151, wo es „unvollkommen“ st. vollkommen heissen muss. Ein kleines „Vorwort“ bezeichnet das Werk als zweiten Theil von Turnbulls „Oesterreich“. Dagegen wird auch wieder öfters (z. B. S. 98) auf einen II. Bd. verwiesen. Fast scheint die II. da immer ein Druckfehler statt I. zu sein. Die Uebersetzung ist im Allgemeinen gut. Nur S. 90 ist die Darstellung vom Hinabfahren in das Salzwerk von Hallein nicht genau, was Fehler des Originals

sein kann, und S. 151 eine hässliche Härte: „Um den Eid auf die Constitution nicht leisten zu brauchen" st. müssen. 107.

[1627] Panorama der österreichischen Monarchie oder malerisch-romantisches Denkbuch ihrer schönsten und merkwürdigsten Gegenden, der Gletscher, Hochgebirge, Alpenseen und Wasserfälle, bedeutender Städte mit ihren Kathedralen u. s. w. Mit Stahlstichen von den vorzüglichsten englischen und deutschen Künstlern nach eigens aufgenommenen Original-Zeichnungen. 25. — 36. Lief. Pesth, Hartleben, 1840. S. 193—255 u. 1—176. gr. 8. (à 10 Ngr.)

Das 25.—28. Heft beschliessen den 2., mit dem 29. beginnt der 3. Bd. Die Bilder sind meist die Hauptsachen und der Text dient nur zu ihrer Erläuterung. Von verschiedenen Schriftstellern bearbeitet ist auch derselbe verschieden. So zeichnet sich z. B. die Beschreibung von Prag, welche G. Th. Legis im 3. Bde. S. 146—174 gibt, durch blühenden Stil und eine gedrängte, umfassende Uebersicht eben so vortheilhaft aus, als umgedreht die Schilderung des Grabmals des Johann v. Nepomuk in Prag den Gebildeten unmöglich anziehen kann (II. S. 245—250), weil die ganze Legende von diesem Heiligen hier für baare Münze verkauft wird. Oefters stört auch die Unvollständigkeit der Darstellung. So hätte bei Innsbruck billig bemerkt werden sollen, dass dem Denkmale Hofers gegenüber in der Franziskanerkirche die Stände Tirols „den gefallenen Vertheidigern" ein Denkmal errichteten, wozu K. Ferdinand I. den Grundstein legte. Die Bilder sind ohne Ausnahme vortrefflich zu nennen und würden das ganze Werk noch mehr verherrlichen, wenn dieses von ihnen begleitet würde, statt dass es jetzt einem Guckkasten gleicht, wo, wie der Zufall es fügt, die Bilder auf einander folgen. Aus Mailands Dome z. B. wird man in das Schloss Aschbach (in Oberösterreich), vom Markusplatze in Venedig nach dem Schloss Ottenstein (in Oberösterreich), von Ellbogen (in Böhmen) wieder in den mailänder Dom, von Teschen in den Palazzo ducale nach Venedig versetzt, und so wandert man ohne Ruhe und Rast. Wie ganz anders würde sich so ein, doch immer kostspieliges, Werk gestalten, wenn das Chaos von kundiger, gewandter Feder geordnet wäre, und dann die köstlichen Stahlstiche eben so zur Erläuterung, wie zur Zierde dienten! 110.

[1628] Das pittoreske Oesterreich oder Album der österreichischen Monarchie. Mit Karten, Ansichten der Städte, Gegenden, Denkmale und Trachten in Farbenbildern und Beschreibung der Provinzen nach ihren Kreisen, Komitaten u. s. w. Von

einer Gesellschaft Gelehrter und Künstler. Wien, Müller. 1840, 41. gr. 4.

[Vgl. Repert. Bd. XXVI. No. 1503 ff.]

Von diesem in Hinsicht der äussern Ausstattung ganz vortrefflichen Werke liegt die 10.—18. Lieferung vor uns, deren jede im Subscriptions-Preise 1⅓ Thlr. kostet.

[1629] Der Walachisch-Banatische Regiments-Distrikt in der Militärgränze von *W. C. W. Blumenbach.* Mit 1 Karte und 5 Chromolithographien nach Originalzeichnungen (36 S.) bildet das 10. Heft und macht uns mit einem Districte bekannt, der erst seit 1888 gebildet wurde, indem zwei Grenzregimenter zu dem Zwecke einen Theil ihres Gebietes abgeben mussten. Der Hauptort ist Weisskirchen in einem höchst interessanten Gebirgsländchen an der untern Donau, wo sie die letzte Scheide zwischen den österreichischen und osmanischen Staaten bildet. Das Ganze enthält noch nicht ganz 92 (geogr.) □Meil. Die Gebirge gehören den Karpaten an und bilden eine Menge romantischer, wilder Thäler mit rauschenden Wasserfällen und einem Schatze botanischer Seltenheiten. Die ganze südliche Grenze wird von der Donau, 13 Meilen lang, gebildet, und ist reich an historischen Erinnerungen. An einer Stelle ist der Strom 600 Klafter und da, wo die Babakaiklippe herausragt, nur 80 breit. Durch die vielen Mineralquellen des Czernathales, unter welchen die Herkulesbäder am berühmtesten sind, dürften sich in Folge der Donauschifffahrt auch wohl manche Deutsche veranlasst finden, das ganz eigenthümliche Gebiet kennen zu lernen. Die Zahl der Einwohner beträgt etwas über 78,000 in 3 Märkten und 103 Dörfern, meist walachischen Ursprungs und ziemlich arm, beschränkt auf Feldbau, der fast nur auf dem Weibe lastet. Hauptorte, ausser Weisskirchen, sind noch Karansebes, Mehadia, Neu-Rupanek und Alt-Orsowa. Die Eleganz deutscher Bäder darf man in denen des Herkules bei Mehadia allerdings nicht suchen, auch können die columbacser Mücken (S. 11) und die berüchtigten, aber gefahrlosen Skorpione beschwerlich werden, indess an grossartiger Natur stehen sie wohl unübertroffen da.

[1630] Der Brünner Kreis im Markgrafthum Mähren, von *Albin Heinrich*, K. K. Prof. u. Custos am Franzens-Museum (in Brünn), mit 1 topogr. Karte und 5 Chromolithogr. nach Originalzeichnungen des *Rud. Alt* (44 S.) füllt das 11. Heft. Der ganze Kreis hat 84 □M., baut vielen zum Theil recht guten Wein, durchschnittlich jährlich fast 447,000 Eimer, treffliches Obst und wird von mehr als 360,000 Menschen bewohnt, unter denen sich die Podhoraken, Hanaken und Kroaten als sla-

vische Abkömmlinge ausweisen. Der Kreis wetteifert mit dem Auslande in industriösen Unternehmungen, namentlich in Schafwolle, Leder und Baumwolle. Es werden allein jährlich über 60,000 Ochsenhäute gahr gemacht und über 5000 Stück Saffian, gegen 16,000 St. Reh-, Hirsch-, Bock- und Schaffelle. Die Hauptstadt Brünn wird S. 24 ff. recht gut beschrieben und S. 36 bei der Darstellung des Mönitzer See's eine Angabe berichtigt, dass 1805 in der Schlacht bei Austerlitz ein Theil des Doctorow'schen und Buxhöfden'schen Corps versunken sei. Welchen Aufwand die österreichischen Magnaten machen, erhellt S. 38 f. aus der Beschreibung des fürstl. Liechtenstein'schen Schlosses in Voitelsburg. Die Maschinerie zu einem Aquäduct kostete allein 300,000 Fl. Dass vom Spielberg bei Brünn nichts gesagt wird, ist uns aufgefallen.

[1631] Der Kreis an der Etsch (Botzener Kreis) im Lande *Tyrol*, von *F. C. Weidmann*, mit 1 Karte u. s. w. (38 S.), im 12. Hefte dürfte Denen, welche durch Lewalds Tyrol oder *rs Andreas Hofer mit diesem Landstriche bekannt sind, am wenigsten genügen; sie finden kaum etwas mehr, als das fleissig zusammengesetzte statistische Skelett, jedoch ohne das lebensvolle Bild des dortigen Volkslebens. Das Geschichtliche ward vielleicht absichtlich nicht berührt, ob es schon aus dem J. 1809 vielen Stoff geboten hätte. — Sehr belehrend ist dagegen das 13. Heft:

[1632] Der Istrianer Kreis oder die Halbinsel Istrien und die Inseln des Quarnero von *J. Löwenthal,* Redakt. d. Oesterr. Lloyd (mit Karte und 5 Chromolithogr. 53 S.) Es ist einer der interessantesten, aber auch unbekanntesten Landstriche Oesterreichs mit einer Fülle von Wundern, und würde bei grösserer Thätigkeit seiner Bewohner ein Eldorado sein. Der Vf. bereiste selbst den grössten Theil, und zog von Männern, die als Beamte dort leben, sorgfältige Erkundigungen ein. Ueber manche ziemlich unbekannte Naturerscheinungen, z. B. die Foiben, tiefe Erdschlünde, welche das Regenwasser aufnehmen und es dem Meere unter der Erddecke zuführen (S. 4), gibt er daher erfreuliche Kunde. Das Klima soll nach seiner Versicherung nicht sehr ungesund und dem in den lombardisch-venetianischen Provinzen gleich sein (S. 7), aber an Trinkwasser fehlt es oft in empfindlicher Weise. Die Bevölkerung beträgt gegen 212,000 Seelen, meist Slawen, welche jedoch in Folge ihrer Indolenz nicht einmal das nöthige Getreide erbauen. Berühmt ist das Oel (über 21,000 Centner jährl. Ertrag); Seide und Korke werden ebenfalls in Menge gewonnen. Von Triest aus kann der grösste Theil der Küste mit dem Dampfboot jetzt besucht werden. Ueber

die dortigen Anstalten zur Gewinnung des Seesalzes lese man S. 33 nach. Im 14. Heft tritt uns:

[1633] Der Budweiser Kreis im Königreich Böhmen, von *A. Beck* (mit 1 topogr. Karte u. 5 Chromolithogr. 41 S.) entgegen, den noch grosse Waldungen und Teiche bedecken. Die ehemaligen Ueberschwemmungen sind durch einen merkwürdigen Kanal, angelegt 1390, und zwei andere Kanäle aus dem 17. Jahrh. beseitigt, über welche sich S. 5—8 lesenswerthe Details vorfinden. Sie dienen zugleich, den Holzreichthum nach der Donau zu führen, zu welchem Zweck noch erst $^{1790}/_{1821}$ ein neuer in dem Gebiete des Fürsten Schwarzenberg angelegt wurde. Ein Tunnel, 1326 Fuss lang, wurde mitten durch einen Granitberg geführt. Die Gesammtbevölkerung beträgt etwas über 212,000 Köpfe, von welchen auf die □M. 2898 kommen. Der topographische Theil ist sehr fleissig gearbeitet.

[1634] Das Sároser Komitat in Ober-Ungarn, von *Ernst Thd. Krieger*, Komitats-Assessor (mit 1 topogr. Karte u. 5 Chromolithogr. 43 S.), im 15. Hefte ist wieder einer jener wenig bekannten Puncte des grossen Kaiserstaates, und hält 68 □M. mit 2 Freistädten, 12 Marktflecken, 357 Dörfern u. s. w., bewohnt von fast 193,000 Einwohnern, meist Slawen in den Dörfern und Deutschen in den Städten. Ein grosser Theil des Ländchens wird von den Ausläufern der Karpaten bedeckt, worin man eine Menge Mineralien, namentlich Opale der besten Art findet. Wölfe und Bären kommen noch oft in den Waldungen vor. Mineralquellen, z. Th. berühmt, wie die bartfelder, sind ebenfalls häufig. Die grösste Stadt ist Eperies mit 9000 Einw.

[1635] Der Salzburger Kreis oder das Herzogthum Salzburg, von *E. C. Weidmann* (mit 1 topogr. Karte u. 5 Chromolithogr. 45 S.), welchen das 16. Heft bildet, wurde schon von so vielen Schriftstellern, durch eigne Anschauung unterrichtet, beschrieben, dass man bei der hier stets in gemessenen Kreisen bleibenden Schilderung nicht zu grosse Ansprüche machen darf, dann aber zufrieden gestellt sein wird. Der so „überreiche Stoff" erlaubt nur „Andeutungen". Von 130 □M., welche das Ganze enthält, sind 45 mit Wald bedeckt. Die Viehzucht macht noch immer einen Hauptnahrungszweig aus. Rinder gab es im J. 1839 noch 100,000 und Pferde 10,000, so wie 90,000 Schafe. Von der herrlichen Cascade des Schwarzbaches bei Golling erfährt man hier S. 21, dass sie 1796 noch ganz unbekannt war, und doch übertrifft sie „an malerischer Wirkung keine in Europa".

[1636] Das Königreich Dalmatien. Von *Franz Petter*,

K. K. Prof. in Spalato, 1. u. 2. Lief., 42 u. 36 S. (jede mit 1 topogr. Karte u. 5 Chromolithogr.) schildert das 17. u. 18. Heft und macht uns ebenfalls mit einem wenig bereisten Striche aus eigner Ansicht bekannt, die bei der Dampfschifffahrt von Triest aus jetzt allerdings leichter zu erlangen ist, als bisher möglich war. Die 1. Abthl. ist dem Kreise Zara, die 2. dem Kreise Spalato gewidmet. Ragusa und Cattaro werden daher noch zu erwarten sein. Ueber das Klima, den Boden, die beide sehr verschieden sind, je nachdem sie sich dem Meere nähern oder davon zurückweichen, die Naturproducte, den Volkscharakter, namentlich das Morlakenvölkchen, die Städte Zara und Spalato, den (dürftigen) Handel und Fabrikfleiss, verbreitet sich der Vf. sehr ausführlich. Die Beschreibung des Sardellenfanges, oft 50—500,000 in einer Nacht, bei der Insel Lissa, wird sehr gern gelesen werden. Wie Zara und Spalato zu bereisen sind, deutet der Schluss der 2. Abthl. an. — Was der Verleger zur Ausstattung gethan hat, wie sauber die (illuminirte) Karte zu jedem *Hefte* ist, wie charakteristisch die Volkstrachten und Volksfeste aufgefasst sind, wie gut die Wahl getroffen war, Kirchen, Ruinen, Schlösser vor Augen zu bringen, haben wir schon bei der Anzeige der früheren Hefte angedeutet, können aber nicht unterlassen, nochmals daran zu erinnern, da diess Mal die gemalten Steindruckbilder noch besser gelungen sind und nicht leicht einen Nebenbuhler finden werden. Der correcte Druck und das treffliche Papier verdienen nicht minder eine belobende Erwähnung.

[1637] Siebenbürgens geographisch-, topographisch-statistisch-, hydrographisch- und orographisches Lexicon, mittelst eines Versuchs seiner Landcharten-Beschreibung bearbeitet und alphabetisch geordnet. Von *Ign. Lenk von Treuenfeld*, K. K. General-Feldmarschall-Lieutnant im Pensionsstande. 1. Bd. A—F, 2. Bd. G—L, 3. Bd. M—R, 4. Bd. S—Z. Wien, Strauss. 1839. XIV u. 302, 456, 423, 478 S. gr. 8. (n. 8 Thlr.)

Der grosse Umfang und die ganze Anlage dieses in's kleinste Detail gehenden Werkes erlauben dem grössten Theile des deutschen Publicums nur in geringem Maasse davon Nutzen zu ziehen. Letzteres ist nur für den Besitzer guter Specialkarten von Siebenbürgen möglich. Ausserdem wird noch Derjenige darin nachschlagen wollen, dem es ein Bedürfniss ist, sich mit der Kenntniss dieses entlegenen Landes vorzugsweise und ganz speciell zu beschäftigen. In solchem Falle kann er darauf rechnen, hier alle Städte, Märkte, Dörfer, „Prädien", Pässe, politische Landeseintheilung, Gespanschaften, Districte, Stühle, Filialstühle und Bezirke, Höhenzüge, Höhenarme, Gebirge und Berge, Haupt-

und Nebenflüsse, alle „Segmentalwässer und Segmentalhöhenzweige“, alle bis auf die kleinsten Bäche, kurz was sich fast nur erdenken lässt, insofern es zu Siebenbürgen in den auf dem Titel angegebenen Beziehungen gehört, zu finden, und zwar kommt jeder Ort so oft vor, als er verschiedene Namen hat, obschon die Beschreibung nur unter der Stammbenennung zu suchen ist, z. B. Herrmannstadt heisst Nagy-Szeben oder Szeben in der Ungarsprache, Villa Hermani, Hermanopolis, Cibinium im Lateinischen, Szibiji im Walachischen, und ist daher achtmal aufgeführt, während die Beschreibung selbst bei Szeben steht. Der Vf. hatte Gelegenheit, zum grössten Theil unmittelbar aus der Quelle zu schöpfen, so weit diess nur möglich war, und mag Jahre lang an seinem Werke gesammelt haben, denn ein vom ehemaligen Gouverneur Siebenbürgens, dem Grafen Georg Banffi, mitgetheiltes Schreiben, worin ihm dieser anzeigt, wie alle Unterbehörden angewiesen worden seien, ihre Ortsverzeichnisse einzusenden, ist schon vom 8. Februar 1819 datirt. Es gehörte aber in der That grosser Muth dazu, ein solches Werk zu unternehmen, und eine ehrenwerthe Beharrlichkeit, es auszuführen. 110.

[1638] *J. D. G. v. Memminger's* Beschreibung von Württemberg. 3., gänzlich umgearb. u. stark verm. Aufl. Herausgegeben von dem Königl. statistisch-topograph. Büreau. Stuttgart, Cotta. 1841. XVI u. 844 S. gr. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

Ein Werk aus einer Quelle, wie sie sich hier ankündigt, kann schon dermaassen auf das Vertrauen des Publicums Anspruch machen, dass es keines weitern empfehlenden Wortes bedarf. Indem wir daher nur einigermaassen den ausserordentlich reichen Inhalt andeuten, verzichten wir auch auf das Letztere vollkommen. Sein Begründer, Memminger, hatte bereits viel gesammelt und geordnet, um die 2. im J. 1823 erschienene Aufl. ganz umzuarbeiten, als ihn 1840 der Tod abrief, und nun erhielt das auf dem Titel genannte Büreau den Auftrag, mit Hülfe der ihm zu Gebote stehenden officiellen Ausweise, was er nur hatte vorbereiten können, zu vollenden. In ihrem Fache ausgezeichnete Männer übernahmen die einzelnen Partien, z. B. Bergrath Hehl die Geognosie, die Versteinerungen und Mineralien; Riecke, der Arzt, die Heilquellen; Martens das Pflanzen- und Thierreich. Und so fand fast jeder Zweig einen besondern Bearbeiter, indem Prof. Pauly, der auch den grossen Abschnitt: Ortsbeschreibung besorgte, das Ganze alsdann in die gehörige Ordnung brachte. Die Geschichte bildet die 1. Abthl., und zwar in 4 Abschn. a) vorwürttembergische Zeit, b) die Grafschaft W., c) das Herzogthum und d) das Königreich darstellend. Unter a) werden

besonders die im Auftrag des statist.-topographischen Büreaus angestellten Untersuchungen über die von den Römern angelegte Umwallung von der Donau zum Rhein, die Teufelsmauer, wie sie der gemeine Mann nennt, anziehen, welche S. 7 f. mitgetheilt werden. Auch über die übrigen römischen Baureste kommt bis S. 16 viel Beachtungswerthes vor, und was die spätere deutsche Zeit betrifft, so fehlt es nirgends an kleinen Zügen, das Leben der Völker, den Charakter der Zeit näher zu bezeichnen, z. B. S. 71, 82, 98, 124 u. öfter. S. 158 beginnt die 2. Abthl. Landeskunde, und zwar a) nach geographischen Verhältnissen, b) natürlicher Beschaffenheit, c) Naturerzeugnissen. Ueberall gibt es in den einzelnen Capiteln, welche sich hier herausstellen, bemerkenswerthe Dinge, von welchen selten etwas so Genaues zu Tage kam, wie hier, z. B. S. 200 u. s. w. über die vielen Höhlen W.s, von denen nicht weniger als 36 beschrieben werden; dann S. 230 ff. die 1826 durch Vermittelung des statist.-topogr. Büreaus erforschte Tiefe des Bodensee's (850 par. F. in der grössten Tiefe). An einem Orte, wo man ihn 2208 F. tief wähnte, hielt er nur 201. Seit 1788 ist derselbe nur einmal, 1829/1830, zugefroren. Die Mineralquellen sind, was Frequenz des Besuchs und Güte der Einrichtung betrifft, sehr bequem (S. 275 ff.) durch Sterne bezeichnet. S. 331 beginnt die 3. Abthl.: Volkskunde unter den Rubriken: a) Einwohner, b) Wohnplätze, c) Nahrungsstand, der sich als Kunst- und Gewerbsfleiss, Landbau, Handel, Volksvermögen und Volkseinkommen repräsentirt. In jedem der einzelnen Capitel ist ein Ueberfluss und Schatz von statistischen Resultaten, so wie daraus gewonnenen Bemerkungen und Vergleichungen. Die Bevölkerung betrug am 15. Dec. 1840 1,682,338 Köpfe. — Reichthum ist selten, Wohlhabenheit desto öfter und seit 1820 stieg letztere auffallend (Beweise davon S. 349). Grossen Ertrag gewähren dem Staate die Salinen; 600,000 Centner Salz geben einen reinen Gewinn von 483,000 Fl., alle Mineralien zusammen aber gegen 1 Mill. Fl. In der dortigen Landwirthschaft dürfte das Vereinödungssystem beachtungswerth sein (S. 356), wo Hof und Gut beisammen ist. Der Feldbau überhaupt liefert durchschnittlich im Jahre fast 6 Mill. Scheffel an Körnern aller Art im Werthe von 27,605,744 Fl.; dagegen steht der Gartenbau noch ziemlich tief und hat sich wenig über Küchengärtnerei erhoben. Auch der Weinertrag ist an Güte und Werth geringer, als man glauben sollte, und beträgt nur 3,379,449 Fl., indem von 100 Jahren 41 gute, 31 mittelmässige und 28 schlechte sind. Der Obstbau gibt ungefähr die Hälfte so viel Gewinn, und die Forsten liefern jährlich mindestens gegen 1 Mill. Klaftern, deren Werth fortwährend steigt. Forststraffälle, Holzentwendung betreffend, kommen 36—38000 jährlich vor. Die Klagen über Wildschäden sind jetzt nur ausnahmsweise, die Staatsjagden sind

für ungefähr 22,000 Fl. verpachtet und Roth- nebst Schwarzwild wird nur in Parken noch gehegt. Eigentliches Fabrikwesen findet sich fast gar nicht vor. Es verliert sich das Meiste unter andern ländlichen und gewerblichen Arbeiten. Neu aufgekommener Zweig davon sind die Zündhölzchen, wovon 14 Fabriken ihr Fabrikat selbst bis England vertreiben. In sehr detaillirten Listen wird ein Ueberblick des Passiv- und Activhandels (S. 471 ff.) gegeben, indem die Einfuhr etwa nur 129,000 Fl. mehr, als die Ausfuhr beträgt. Bedeutend hat die Kaffeeeinfuhr zugenommen, im Ganzen werden jetzt mehr Gewerbserzeugnisse ausgeführt, mehr Naturproducte in's Land gebracht, und seit 1823 ist ein so lebhafter Verkehr mit dem Auslande eingetreten, dass er 7,700,000 Fl. plus gegen damals beträgt, indem aber freilich die zur Basis dienenden Zollregister nicht gerade, wie öfters bemerkt wird, als unzweifelhafte Quelle betrachtet werden dürfen. Sehr interessant und zu mannichfachen Betrachtungen Stoff gebend sind auch die Angaben über Volksvermögen und Volkseinkommen S. 503 ff. Das Gesammteinkommen jeder Familie würde durchschnittlich jährlich 392 Fl. sein. Da es nun aber doch so Viele gibt, welche ihr Einkommen nach Tausenden berechnen, wie viele müssen da wohl sein, die nicht die Hälfte jener kleinen nothdürftigen Summe haben? S. 524 ff. erhält der Leser die 4. Abthl.: Staatskunde, als a) Verfassung, b) Regierung, c) Verwaltung und endlich S. 635 die fünfte: Ortsbeschreibung, indem nun noch einige Beilagen barometrisch aufgenommene Höhenverzeichnisse, Flussgefälle, Tabellen über Einwohner, Orte, Gebäude u. s. w. geben. Der Druck ist äusserst ökonomisch gehalten und so die Masse des hier niedergelegten Stoffes noch viel grösser, als sie sich durch unsere Andeutung herausstellen möchte. 107.

[1639] **Nordseebilder.** Erinnerungen einer Reise auf den Westküsten Holsteins, Schleswigs und Jütlands von Hamburg bis Skagen von S. S. *Blicher.* Aus dem Dänischen. Kiel, Schwers' Witwe. 1841. IV u. 122 S. 8. (17½ Ngr.)

Eine recht empfehlenswerthe kleine Arbeit, nicht sowohl zum Reisen als zur humoristischen Literatur gehörig. Blicher ist Pfarrer im nördlichen Jütland, dabei ein in Dänemark höchst geachteter Novellendichter, der auch als Lyriker Anerkennung verdient. Erst im 60. Jahre gelang es ihm, seine Reiselust durch eine Fahrt bis Hamburg und eine andere nach Stockholm befriedigen zu können, und die Schilderung der erstern haben wir hier in Yoriks Manier. Er malt uns Menschen und Gegenden mit wenigen lebendigen Zügen. Dreissig kleine Bilder sind hier gegeben von Hamburg bis Skagen. Manche sind trefflich, z. B. S. 48: die Dünenbewohner; S. 60 u. s. w. die Einwohner von

Agger; S. 68: die Sage von Färgeborg. Ein Anhang gibt 1) die Sage von „Amleth“ (Hamlet) nach Saxo bearbeitet; verglichen mit Shakspeare's Trauerspiel ist sie von grossem Interesse; 2) einige dänische Volkslieder (in fliessender Uebersetzung). Die Uebersetzung überhaupt empfiehlt sich auf der ersten Seite keineswegs; man höre den Anfang: „Eine Pulsader aus Deutschlands Herzen strömt die Elbe an der dritten Handelsstadt der Welt vorüber, nicht vergebens deren Tausenden von Seglern Beförderung in's Meer darbietend.“ Wie steif und lahm! Allein wir könnten nur noch eine solche Probe beifügen, denn übrigens ist sie rund und glatt. Auch das Aeussere ist nett. Und so sei denn der Pfarrer Blicher als dänischer Yorik willkommen! 107.

[1640] **Geschichte und Beschreibung von Egypten von** *Champollion-Figeac*, Konservator an d. kön. Bibliothek zu Paris. Aus dem Französ. Mit 92 Kupf. u. 1 Karte. Stuttgart, Schweizerbart. 1840. IV u. 793 S. gr. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

Eine sehr umfassende Arbeit, die älteste Zeit, wie die Ereignisse der neuesten berücksichtigend. Für wen sie bestimmt ist? Kein Vorwort gibt darüber Aufschluss. Die ganze Darstellung aber, welche, was die früheren Perioden betrifft, nur überall die Data mittheilt, ohne sich viel auf die Quellen einzulassen, aus welchen sie geschöpft sind, scheint darauf hinzudeuten, dass hierbei nur das grosse Publicum vor Augen geschwebt habe. Die vielen Abbildungen sind ohne Ausnahme nur mittelmässig, doch meist reinlich und deutlich genug, um sich von den Gegenständen eine Vorstellung machen zu können. Erschwert wird der Gebrauch des Buches dadurch, dass kein Inhaltsverzeichniss beigegeben ist; ein reichhaltiges Sachregister ersetzt ihn doch nur zum Theil. Champollions Werk, welches Aegyptens Beschreibung, seine Geschichte bis zum Untergange der Römerherrschaft und die Alterthümer enthält, schliesst mit S. 558. Die „Geschichte Aegyptens von der Herrschaft der Araber an bis auf die neueste Zeit“ ist vom Prof. Mährlen ausgearbeitet, wobei denn nun die Herrschaft Mehemed Ali's von 1801 die vornehmste Berücksichtigung (S. 654 bis zum Schlusse) fand, indem die neuern Quellen benutzt wurden und das Resultat sich zu Gunsten des Vicekönigs herausstellt, dessen Handlungsweise und Denkungsart S. 737—753 mit vieler Gewandtheit vertheidigt wird. Die neueste Stellung Aegyptens zu den europäischen Hauptmächten und diese zu einander selbst wird von da an bis zum Schlusse sehr scharfsinnig untersucht, und der Schluss davon lautet, dass die französisch-englische Frage — „denn das ist der Streit für

oder gegen Mehemed Ali" — zu einer europäischen gestempelt, die beiden deutschen Grossmächte engagirte, was früher oder später noch zum Kriege führen dürfte. 110.

Schul- u. Erziehungswesen.

[1641] Einige Worte zur Verständigung über Sinn und Zweck unseres Gymnasial-Unterrichts. An aufrichtige Schulfreunde gerichtet von einem Schulmann. Jena, Frommann. 1841. 53 S. gr. 8. (10 Ngr.)

[1642] Gymnasien und Realschulen in ihrem gegenseitigen Verhältnisse. Mit Bezugnahme auf die Schrift des Hrn. *Mor. Seebeck* über Sinn und Zweck unseres Gymnasial-Unterrichts, Jena, Frommann. 1841. Von Dr. *Chr. Weiss*, kön. preuss. Reg.- u. Schulrathe, Leipzig, Wunder. 1841. 48 S. gr. 8. (10 Ngr.)

[1643] Auch eine Bürgerschule. Von Dr. *Fr. Aug. Gotthold*, Director des Friedrichskollegiums zu Königsberg in Pr., Ritter u. s. w. Königsberg, Gräfe u. Unzer. 1841. 50 S. 8. (5 Ngr.)

[1644] Das Gymnasium und das neunzehnte Jahrhundert von Dr. *B. Thiersch.* Dortmund, Krüger. 1841. 28 S. gr. 8. (7½ Ngr.)

Alle 4 Schriften behandeln mittelst Erörterung der Frage über die Nothwendigkeit oder Nichtnothwendigkeit der sogenannten Real- oder höheren Bürgerschulen und über ihre Verbindung mit den Gymnasien einen Gegenstand, welcher durch die Theilnahme und Vorliebe, die unsere den materiellen Interessen fast ausschliesslich zugewandte Zeit denselben widmet, eben so wie durch die Verschiedenartigkeit der hier sich allenthalben kundgebenden Ansichten und Vorschläge zu einer allerdings wichtigen und vielbestrittenen Principienfrage der Gegenwart geworden ist. Bereits aber sind die Verhandlungen über diese Angelegenheit wie auch diese Schriften wieder beweisen, dahin gediehen, dass es sich nicht mehr darum handelt, ob dem Verlangen unserer Zeit nach Realschulen, sondern wie ihm abgeholfen werden solle und insofern die Sache das Gymnasium berührt, hat sich die Frage nun schon so gestellt, ob jene von der Zeit geforderte Bildung in besonderen Anstalten oder ohne solche durch Gymnasien mit veränderter Organisation erlangt werden könne. Erfreu

lich ist es, dass auch die Philologen von Fach, die man so vielfach und gern als pedantisch-eigensinnige und selbstsüchtige Gegner der neuzugründenden Lehranstalten zu verschreien liebt, mit reger Theilnahme und urtheilsfreier Einsicht, wie es hier geschieht, an der Besprechung dieses Gegenstandes Theil nehmen; eben so scheinen die preussischen Gymnasialdirectoren-Conferenzen, namentlich der Provinzen Preussen und Sachsen, durch die ihnen gestellte Aufgabe, über die Einrichtung der Realschulen zu berathen, die Anregung zum weitern Nachdenken über diese Frage und deren Lösung und namentlich auch die Veranlassung zur Ausarbeitung der Schriften No. 1643 und 1644 gegeben zu haben. — Ein ehemaliger praktischer Schulmann, der Schulrath M. Seebeck in Meiningen, versucht in der Schrift No. 1641 die in neuerer Zeit so allgemein gewordenen Vorurtheile gegen die altclassische Gymnasialbildung gründlich zu bekämpfen und das für diesen Gegenstand sich interessirende Publicum über das eigentliche Wesen der altclassischen Studien und den Zweck und Sinn unseres Gymnasialunterrichts nach Möglichkeit aufzuklären. Nach einer kurzen historischen Nachweisung, wie es gekommen, dass die altclassischen Studien das Hauptbildungsmittel für unsere studirende Jugend in früherer Zeit geworden und bis auf die neueste Zeit geblieben sind, zeigt der Vf., dass das Studium des classischen Alterthums in den Gymnasien, wenn sie anders fernerhin noch als wissenschaftliche Lehranstalten gelten sollen, seine bevorzugte Stelle behalten müsse, weil bei Vorbildung der künftigen Diener der Wissenschaft, des Staates und der Kirche Alles darauf ankomme, sie für die wahrhaft geistigen Interessen anzuregen, für ideelle Auffassung des Lebens empfänglich zu machen und zu selbständigem und streng wissenschaftlichem Denken zu befähigen. Diess geschieht, nach des Vfs. Meinung, besonders dadurch, dass die Zöglinge der Wissenschaft nicht vorzugsweise in das Gebiet des realen Wissens, namentlich der Naturwissenschaften, die zwar dem Gedächtnisse und dem Anschauungsvermögen Nahrung geben, aber nicht auf methodische Entwickelung des wissenschaftlichen Denkvermögens hinwirken, sondern in das des Geistes eingeführt werden. Dieses Gebiet des Geistes nun ist nächst der Religion die Geschichte, die Sprache und die Literatur. Der Stoff des Unterrichts aber aus diesem Gebiete muss vorzugsweise entnommen werden aus der alten Welt und nicht aus der neuen, weil die Anregung des Geistes zur ideellen Auffassung des Lebens durch die Anschauung des Alterthums vollständiger als auf anderm Wege bewirkt wird; ferner weil die vorherrschende Beschäftigung mit dem charakteristischen Wesen und Leben der neuern Zeit dem Geiste zu leicht eine überwiegende Richtung auf die materiellen Interessen des Lebens gibt, und weil es für den Lehrling der Wissenschaft

vor Allem einer echt wissenschaftlichen Gesinnung bedarf, welche eben darin besteht, dass man das Geistige dem Materiellen überordne, und den für das praktische Leben vielleicht handgreiflichen Nutzen als etwas Untergeordnetes betrachten lerne. Diess leistet die altclassische Bildung in vollständigster Weise, und die Vorwürfe, die man ihr macht, dass sie dem Geist des Christenthums oder dem echten monarchischen Principe entgegenwirke und sonach die echte Religiosität gefährde und die Entwickelung eines gesunden politischen Urtheils und einer wahrhaft loyalen Gesinnung hindere, sind eben so ungerecht als unbegründet. Diese Grundsätze, die wir hier im Allgemeinen anzudeuten versucht haben, sind von dem Vf. ausführlich und gründlich, in einer eben so klaren, als einfachen und würdigen Sprache dargelegt und erörtert worden. Zum Theil als eine Ergänzung, zum Theil als eine Berichtigung einzelner hier ausgesprochener Ansichten darf die Schrift des Hrn. RRaths W. betrachtet werden (No. 1642). Seinem Vorgänger im Allgemeinen beistimmend, behauptet der Vf., dass in den von ihm dargelegten Ansichten das Wahre noch nicht vollständig ausgesprochen sei; Einiges, was er anführe, beweise zu viel, Anderes zu wenig. In die Wahrheit des Grundsatzes, dass die Philologie Basis und Hebel aller echten Gymnasialbildung sein müsse, stimmt Hr. W. ein, weil die Gymnasien Schulen für den Gelehrten seien, der ja eben Kenner des Alterthu msseein, d. h. auf historisch-genetischem Wege zu seiner Wissenschaft gelangt sein müsse. Aber ausser diesem indirecten Wege mittelst der altclassischen Studien gibt es, nach seiner Meinung, auch noch einen directen, um wissenschaftliche Bildung zu erreichen, den rein doctrinellen, d. h. den Weg der Wissenschaft selbst, auf welchen der Zögling methodisch hingeleitet wird, die Gegenstände seiner Erkenntniss wissenschaftlich zu denken. Die hier bezeichnete Bildung vermag jeder zweckmässige wissenschaftliche Unterricht, auch ohne Kenntniss der alten Sprachen und Literatur zu gewähren, und gewährt sie ohne Widerrede bei einer richtigen Methode des wissenschaftlichen Unterrichts. Denn ganz in der Weise, wie der künftige Gelehrte für seinen Beruf vorgebildet wird durch Anleitung zu philosophisch-historischem Wissen, so wird diess der gebildete Nichtgelehrte für den seinigen schon durch Anleitung zu wissenschaftlicher Erkenntniss unmittelbar nach dem Standpuncte seiner Zeit. Die Aufgabe für die Realschule ist genügend gelöst, wenn sie ihre Zöglinge zu selbstthätigen, ihren Berufskreis durch Uebersicht seines Mannichfaltigen und durch Bewusstsein seiner Einheit beherrschenden Arbeitern heranzieht. Dann müssen aber die den Gymnasien zur Seite gestellten Schulen nicht bloss um einen Grad weiter geführte Bürgerschulen, sondern wirkliche Realschulen sein, die ihre Schüler zu einem Bewusstsein über den Grund der natür-

lich gesunden Einsicht des Menschen führen, die Schüler müssen bis zum Schlusse ihres 18. Jahres in diesen Schulen verweilen, und dort eine in sich abgeschlossene Bildung erhalten, der kein Unterricht auf Universitäten, sondern bloss der praktische des Lebens und der Erfahrung folgen darf. In diesem letzten Puncte unterscheiden sich die Realschulen wesentlich von den Gymnasien, die als blosse Elementarschulen der Gelehrsamkeit, wie sie der Vf. betrachtet, den spätern Unterricht auf den Universitäten nur vorbereiten, so dass diese letzteren Bildungsanstalten nothwendige Ergänzungen jener ersteren und durch jene bedingt sind. In dieser Weise etwa entwickelt der Vf. in einer folgerecht bündigen und wohlgefällig ansprechenden Darstellung seine Gedanken, indem er am Schlusse noch, auf Verlangen und im Gegensatze zu No. 1641, behauptet, dass nicht der Lehrgegenstand, nicht diese oder jene Wissenschaft, sondern die ideale Ansicht und Darstellung ihrer Objecte, die wissenschaftliche Methode es sei, durch welche der Schüler der Wissenschaft gebildet werde; ferner dass die intensiv grössere Höhe der Bildung, die allerdings der eigentliche Gelehrtenunterricht der Gymnasien und Universitäten ausschliesslich zu vermitteln im Stande sei, auf der wissenschaftlichen Freiheit des Geistes beruhe, und indem er zuletzt noch einige Worte über wissenschaftliche Gesinnung und über die vielbefürchtete Gefährdung der echt christlichen und echt monarchischen Gesinnung — Puncte, die der Vf. von No. 1641. auch besprochen — hinzufügt. — In No. 1643 erhebt der für Verbesserung und Vervollkommnung des Schulwesens unermüdlich wirkende Vf. seine Stimme, um über die Einrichtung der Bürgerschulen seine Ansichten mitzutheilen. Er beginnt seine Darstellung damit, dass er sich zuvörderst über Zweck und Wesen der höhern Bürgerschule erklärt. „Mir scheint die höhere Bürgerschule ihrem eigensten Wesen nach keine Special- oder Berufsschule zu sein, so wenig als die niedere Volksschule; sondern wie das zum Theil von der Universität fortgesetzte Gymnasium durch die vollkommensten Bildungsmittel und in einer bedeutenden Reihe von Jugendjahren zur Erstrebung der höchsten erreichbaren geistigen Vollkommenheit anleitet, so will die Bürgerschule für diejenigen Grade geistiger Vollkommenheit vorbereiten, welche sich in einer beschränkten Zeit und mit den hierdurch bedingten Bildungsmitteln erreichen lassen." (S. 4.) Hiernächst stellt er fest, welcherlei Berufsarten in der höh. Bürgerschule ihre Vorbildung suchen und nothwendigerweise Berücksichtigung finden müssten, wie hoch der Kostenaufwand für eine solche Schule berechnet werden und wie das Lehrerpersonal beschaffen sein müsse (mit Recht behauptet der Vf. hier, dass an einen Bürgerschullehrer im Ganzen noch höhere, wenigstens umfassendere Anforderungen gemacht werden müssten, als an einen Gymnasiallehrer), spricht über die Einrichtung der Bürgerschulen

im Allgemeinen, und theilt dann die Lehrpläne mehrerer Bürgerschulen (z. B. von Harnisch in s. deutsch. Bürgersch. [Halle, 1830], den der Realschule, so wie die des Realgymnas. und der Gewerbeschule in Berlin) in extenso mit, die er prüfend durchgeht, mit Bemerkungen begleitet, und woran er dann seine eigenen Vorschläge anknüpft. Sehr richtig erkennt der Vf., dass die Gymnasien ihren Schülern einen viel glücklichern Lehrstoff für allgemeine Bildung darbieten, als ihn die Bürgerschulen in ihrem Hauptlehrgegenstand, den Naturwissenschaften, besitzen. Die Betrachtung der Handlungen und Werke zweier grossen Völker, bei welchen der Hauptgegenstand alles Nachdenkens, der Mensch, immer die Hauptsache bleibt, die Vielartigkeit der Geistesübung, die die altclassischen Studien gewähren, der Umstand, dass sie im Gymnasialunterricht einen festen Mittelpunct bilden, um den sich alles Andere, nicht als blosse Masse, sondern sich assimilirend und gehörig formend, anreiht, sind Vorzüge der Gymnasialstudien, welche die Naturwissenschaften in der Beschränkung, wie sie jetzt noch gelehrt werden, nicht und auch bei der Erweiterung der Grenzen ihres Lehrgebietes nur verhältnissmässig genügend darzubieten im Stande sind. Um daher die Pflege des geistigen und humanen Elements — woran es den höh. Bürgerschulen noch so sehr gebricht — wesentlich zu verstärken, schlägt der Vf. vor: 1) durch Einziehung der lateinischen Stunden bis auf 2 in den unteren und 1 in den oberen Classen die hinlängliche Zeit für ein umfassenderes, wissenschaftlicheres und demgemäss die intellectuelle und gemüthliche Bildung mehr förderndes Studium der Naturwissenschaften der Bürgerschule zu verschaffen; 2) theils um der Bürgerschule einen Ersatz für das Lateinische und zugleich einen festen Mittelpunct, einen Kern zu geben, um den sich alles Gleichartige anschliesst, wie ihn die Gymnasien haben, hält er es für ein unabweisbares Bedürfniss, die gesammte Entwickelung eines gebildeten, hochbegabten Volks mittelst der Geschichte und der schriftlichen Denkmäler desselben den Schülern der Bürgerschule vorzuführen. Für am geeignetsten zu diesem Zwecke erscheint ihm nicht das deutsche (was der Vf. beweist), sondern das griechische Volk. „Denn die Entwickelung dieses Volks ist ganz das seinige, rein und unzerschnitten von der frühesten Zeit bis auf Alexander von Macedonien an einem einzigen Faden hinlaufend" (S. 30), und „In den Griechen sehen wir ein von allen Seiten begünstigtes und wunderbar gedeihendes Volk, in dessen Mitte jedes Grosse und Schöne erstand u. s. w." (S. 31.) Behufs der Ausführung dieser Idee will aber der Vf. keineswegs etwa, dass die Schüler Griechisch lernen sollen, sondern er will sie durch möglichst specielle Darlegung der griech. Geschichte, ferner mittelst guter Uebersetzungen und anderer passenden Hülfsmittel, in welchen der Geist des griech. Volks lebendig und wahr

reproducirt ist, in das Leben, die Kunst und Wissenschaft desselben einführen. Sie müssen nach diesem Plane mit dem Herodot bekannt gemacht werden, die Ilias, die Odyssee (nach der Voss. Uebersetzung), die Philippischen Reden des Demosthenes nach Jacobs Uebersetzung lesen und endlich Aeschylus, Sophokles, Euripides und Pindar (mit Vergleichung Klopstocks) und Plato mit Hülfe und Erklärung des Lehrers studiren. Nachträglich soll auch noch als Anhang Theokrit, Aristoph. und Terenz (theilweise) und Cicero vom höchsten Gute an die Reihe kommen. Diess die Vorschläge des Vfs., die allerdings seltsamer Art und, wie es uns scheint, nicht recht praktisch sind. Uebrigens ist das Schriftchen in einer kräftigen Sprache und mit Wärme und Begeisterung geschrieben, wie man es von dem Vf. von sonsther gewohnt ist. — No. 1644. Auch diese Schrift hat sich zur Aufgabe gemacht, den Streit der Zeitgenossen über Gymnasium und Realschule zu vermitteln und wo möglich zu versöhnen. Sie zerfällt in 2 Abschnitte, von denen der 1. die Ansprüche des Jahrhunderts an das Gymnasium und der 2. die Ansprüche des Gymnasiums an das Jahrhundert darlegt. Im 1. Abschnitte weist der Vf. das Bedürfniss einer sogenannten realistischen Bildung in unserer Zeit für eine grosse Anzahl von Staatsbürgern nach und zeigt, dass das Gymnasium durch Aufnahme von Realsectionen in seine Mitte, bei zweckmässiger Einrichtung derselben, durchaus keine Gefahr laufe, seinen reinen Charakter, sein eigenthümliches Wesen zu verlieren. Hierauf spricht er darüber, wie überhaupt die realistische Bildung beschaffen sein müsse, wobei er sich auch mit der Hauptschwierigkeit bei Abfassung eines Lehrplans für das Realgymnasium, einen Bildungsstoff als genügenden Ersatz für den Wegfall der altclassischen Studien zu ermitteln, beschäftigt, ohne jedoch, da er so gut wie No. 1641. die französische Sprache zum Hauptbildungsmittel zu machen aus beifallswürdigen Gründen Bedenken trägt, zu einem genügenden Endresultate zu gelangen. Hiernächst spricht er über die Mittel und Wege, wie die hinlängliche Anzahl von Realschulen zu beschaffen sein möchte, und kommt zu dem Endergebniss, man müsse den Gymnasien eine Einrichtung geben, welche jenes realistische Bildungsziel mit aufnehmen, worauf er zuletzt seine Gedanken und Ansichten über die Organisation der Gymnasien mit Realclassen mittheilt. Im 2. Theile seiner Abhandlung spricht der Vf., unter Anerkennung Dessen, was Preussen bereits für seinen gelehrten Lehrerstand gethan, von Dem, was für dessen bessere Situation und Stellung noch zu thun ist. Indem er eben so bescheiden als freimüthig auf den Werth der öffentlichen Erziehung und geistigen Bildung, auf die Mühen und Beschwerden des Schulmannes, auf die weithin im Staate sich verzweigenden Wirkungen seiner Thätigkeit, auf die im eigentlichen Sinne unschätzbaren

Verdienste desselben um das ganze lebende Geschlecht u. s. w. aufmerksam macht, verlangt er mit wohlbegründetem Rechte für den Stand der Lehrer eine finanziell bessere Stellung im Leben (die meisten Subalternen bei der Justiz, in der Verwaltungspartie, im Berg-, Post- und Steuerfache haben einen weit höhern Gehalt), damit dieselben ihre Familien mit Anstand ernähren können; ferner die Ertheilung eines bestimmten Ranges an dieselben, im Verhältnisse zu den übrigen Staatsdienern, endlich die rechtzeitige Pensionirung invalid oder stumpf gewordener Lehrer, jedoch nicht in so kargem Maasse, dass diese nach mühevoller Amtsverwaltung einem traurigen Alter mit Kummer und Bangigkeit entgegensehen müssten. Wir gestehen, dass uns namentlich der 2. Theil der Abhandlung recht gut abgefasst und wahrhaft zeitgemäss gerade für die Gegenwart erschienen ist, wo die preussischen Ständeversammlungen sich mit einem Pensionsgesetze für den Lehrerstand beschäftigt haben und dadurch auf die Anerkennung der Verdienstlichkeit einer Beamtenclasse, die so viel für Staat und Volk wirkt und leistet, von selbst schon hingeführt worden sind. 33.

[1645] **Grundsätze der Schuldisciplin** zur Beförderung eines sicheren Einflusses auf die sittliche Bildung der Kinder, mit besonderer Rücksicht auf das Bedürfniss städtischer und ländlicher Elementarschulen. Von *J. G. Dobschall*, Lehrer einer Armenschule in Breslau. Liegnitz, Kuhlmey. 1841. 238 S. 8. (22½ Ngr.)

Ein treffliches Buch, welches neben denen von Gessert, Ludewig, Mende u. A., die in den letzten Jahren denselben wichtigen Gegenstand abgehandelt haben, einen ehrenvollen Platz einnimmt, und sonach Dem, was sein Titel verheisst, vollkommen entspricht. Wir machen daher alle Schulmänner, die nicht bloss lehren, sondern auch erziehen wollen, auf dasselbe aufmerksam; denn ein erfahrener Mann spricht hier in schlichter, anspruchsloser Weise seine Ansichten und Grundsätze über einen wichtigen Theil der Pädagogik aus, welcher besonders in unserer Zeit, wo das Emancipationsfieber selbst die Schuljugend zu ergreifen droht, die ernstlichste Beachtung fordert. Ein tüchtiger, denk- und thatkräftiger Praktiker, theilt der achtungswerthe Vf. seinen jüngern Collegen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung und seiner Liebe zur Jugend das Beste mit zur Erwägung und Beachtung. Möge er von recht Vielen gehört, verstanden und beherzigt werden. Vielfacher Belehrung darf sich Jeder gewärtigen; denn es ist nicht leicht ein Verhältniss oder ein Fall denkbar, sofern sie auch nur in entfernter Beziehung zur Disciplin stehen, welche hier nicht berührt und mit Ruhe und Gründlichkeit erörtert wür-

den, ohne Prätension und Floskelwerk. Pädagogische Zeitschriften werden — dessen sind wir gewiss — dieses allgemeine Urtheil durch Hinweisung auf das Einzelne und genauere Würdigung desselben bestätigen. — Der Preis ist billig, wodurch auch unbemittelten Lehrern die Anschaffung des nützlichen Buches ermöglicht wird. 9.

[1646] **Zweck und Absicht des wissenschaftlichen Unterrichts für das weibliche Geschlecht.** Eine pädagogische Abhandlung von *Fr. Schubart*, Director einer weiblichen Bildungsanstalt in Berlin. Berlin, Besser. 1841. 45 S. gr. 8. (7½ Ngr.)

Eine kleine, aber höchst beachtenswerthe Schrift, das Ergebniss klarer Erkenntniss und reifer Erfahrung des auf diesem Gebiete der Literatur schon rühmlichst bekannten Vfs., für welchen ihm der Dank denkender und strebsamer Lehrer und Lehrerinnen der weiblichen Jugend nicht entgehen kann. Denn für den wissenschaftlichen Unterricht, als besondern Zweig der allgemeinen weiblichen Bildung, tritt — wie der Vf. sehr richtig (S. 3) bemerkt — ein erreichbarer Zweck nicht so deutlich hervor, als etwa für sprachlichen oder für künstlerischen. „Aneignung fremder Sprachfertigkeit dient zu freierer Bewegung im gesellschaftlichen Leben; musikalische Fertigkeit gehört der Verschönerung desselben an, wenn freilich auch diesem Bildungszweige eigentlich eine höhere Richtung gegeben werden sollte. Wie aber eigentliches Wissen über geschichtliche, über physikalische oder ethische Gegenstände in die Entwickelung eines musterhaften weiblichen Lebens gehöre, darüber fehlen auch dergleichen oberflächliche Bestimmungen. Die gesteigerte Bemühung unserer Zeit für diesen Unterricht sollte gleichwohl mit einem bestimmten Bewusstsein über seinen Zweck verbunden sein.“ In richtiger Würdigung der psychischen Eigenthümlichkeiten des weiblichen Geschlechts namentlich in den Jahren der reifern jugendlichen Entwickelung, — vom 14.—18. Jahre — so wie mit genauer Berücksichtigung der Verhältnisse und Bestimmung desselben in den engeren und weiteren Kreisen des Lebens, fasst der Vf. jenen Zweck für wissenschaftlichen Unterricht der weiblichen Jugend, besonders der höheren Stände, in Folgendem zusammen: „Dem weiblichen Gemüthe in der Jugend, wo er sich leicht in Aeusserlichkeiten und in Leerheit verliert, durch die Theilnahme an dem Ernste der Wissenschaften einen höhern Lebensernst zu geben, um mit demselben auch zugleich ein selbständiges Geistesleben in Ansicht und Gesinnung in dem weiblichen Wesen zu erwecken, dadurch die Fähigkeit geistiger Einwirkung in der Erziehungsthätigkeit zu begründen und hiermit dem weiblichen Geiste

seinen kräftigen Einfluss auf die Gestaltung des Lebens zu verleihen, das sei das Ziel, welches sich der wissenschaftliche Lehrer dieses Geschlechtes vorhalten möge. — Die schwere Mühe, welche ihm dieses Streben allerdings verursachen mag, kann ihm wohl durch die Vorstellung von dem hohen Ergebniss versüsst werden, zu welchem dasselbe hinführen kann; es ist kein geringeres, als die Entwickelung und Erhebung des weiblichen Geistes zu einer sittlichen Macht in der Bildung und Vervollkommnung der allgemeinen Lebensverhältnisse." Wer könnte und möchte solchem Streben, in welches der Vf. die Aufgabe seines Lebens gesetzt hat, seine Theilnahme versagen? — Möge vielmehr sein Wort wie sein Beispiel noch recht viele Lehrer und Lehrerinnen weiblicher Jugend auf den rechten, naturgemässen Weg der Erziehung und des Unterrichtes derselben führen! — 9.

[1647] Grundlinien der allgemeinen höhern Bildungsschule für die Gegenwart durch die Geschichte und Seelenlehre bedingt, von *Aug. Arnold.* Nebst 1 Tabelle. Berlin, Eyssenhardt. 1841. 48 S. gr. 8. ($7\frac{1}{2}$ Ngr.)

Ohne dem vorlieg. Schriftchen eine gute Tendenz absprechen zu wollen, muss Ref. sie dennoch für eine durchaus überflüssige erklären; denn sie fördert die Sache, der sie, dem Titel zufolge, dient, auch nicht im Geringsten. Dabei leidet sie, besonders im theoretischen Theile, an einer auffallenden Schwerfälligkeit des Stiles, so dass es schwer wird, sich hindurch zu arbeiten. Das Ganze läuft auf die schon so oft besprochene und versuchte Verbindung der Gymnasien mit Realclassen hinaus. Wer über diese Mengerei der Principien noch mehr Stimmen abhören will, als bereits darüber laut geworden sind, der lese auch dieses Votum, in welchem das Lateinische als allgemeiner Lehrgegenstand für die höhere Bildungsschule überhaupt gefordert und der Werth der Geschichte mehr als gewöhnlich urgirt und hervorgehoben wird. Beim erdkundlichen Unterrichte verlangt der Vf. in den obern Classen besonders Statistik, d. h. „die Geographie vom Standpuncte des Staates aus und nach den Anforderungen und Kräften desselben dargestellt" mit „technologischen Anknüpfungen" (?!) — Unter den vermischten Bemerkungen, welche das Ganze beschliessen, befinden sich mehrere, die den erfahrenen und denkenden Schulmann hinreichend bekunden: wir meinen namentlich die über „die falsche Auffassung des Wesens und Heiles der Jugend und demgemässe verderbliche Erziehungsweise, die auf das Lernen, wie auf die sittliche Bildung den nachtheiligsten Einfluss hat" (S. 43). Der Vf. sucht den Grund davon: a) in dem Widerwillen gegen Strenge; b) in dem herrschenden Princip der Sinnlichkeit, des Materiellen; c) in der vergötterten

subjectiven Freiheit, für die man vorzeitig schon die Jugend kräftigen will; d) in der Schwäche und Eitelkeit der Eltern, die nicht mehr an den alten Spruch der heiligen Schrift glauben: „Wer seinen Sohn züchtiget, der wird Wohlgefallen an ihm erleben"; e) in dem unseligen Wahne, dass das Genie sich durch tolle Streiche und kräftige Wildheit offenbare und entwickele, und endlich f) in der Thorheit, der Jugend vorzureden, „dass alles Grosse und Herrliche vom Schicksal als ihr Erbtheil in ihren Busen gelegt worden, dass ihre Frische und Kraft, ihr Enthusiasmus dazu berufen sei, die starre, alternde Welt zu regeneriren" u. s. w. Aber auch diese zum Theil recht gut ausgeführten „Bemerkungen" scheinen dem Ref. mehr in ein Schulprogramm zu passen und reichen demnach nicht hin, die Herausgabe der Schrift für ein grösseres Publicum zu motiviren. 9.

[1648] Grundriss der Geographie und Geschichte der alten, mittlern und neuern Zeit für die oberen Klassen eines Gymnasiums. Von *Wilh. Pütz*, Oberlehrer am Gymnasium zu Düren. **1. Bd. in 3 Abtheilungen: Das Alterthum. 2., umgearb. Aufl. Köln, Renard. 1839. VI u. 118, 124, 163 S. 8. (n. 1 Thlr.)**

Wir können diese neue Auflage nicht mit der ersten, die wir früher im Repertorium (vgl. Bd. V. No. 2348. VIII. No. 973. XIV. No. 1872. XVI. No. 960.) angezeigt haben, vergleichen und führen daher Dasjenige, was der Vf. selbst über das Verhältniss der gegenwärtigen neuen Bearbeitung zu der 1. Ausgabe sagt, an; dass er nämlich bedacht gewesen, „die Eintheilung und Anordnung des Stoffes zu vereinfachen, dem Ausdruck noch grössere Klarheit und Präcision zu geben, das Wichtigere vor dem minder Wichtigen durch Absonderung des Letztern in eigenen Absätzen mit kleinerer Schrift noch stärker hervortreten zu lassen und die Ausscheidung desselben aus dem Unterrichte dadurch zu erleichtern, vor Allem aber jede einzelne Angabe, sowohl in Beziehung auf die Richtigkeit und Vollständigkeit derselben, als auf die Angemessenheit des Ausdrucks einer abermaligen, sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen. Neu hinzugekommen sind „die Einleitung", die über Begriff, Quellen und Hülfswissenschaften der Geschichte u. s. w. handelt und der eine Uebersicht der wichtigsten Jahresformen angeschlossen ist, „der Abschnitt über die Inder" und die unserer Meinung nach entbehrliche „Angabe der wichtigsten neueren Hülfsmittel; doch ist durch Ausscheidung, Abkürzung und getrennte Darstellung des minder Wichtigen der Umfang im Ganzen derselbe geblieben". Hierzu bemerken wir, dass, wie die Specialtitel der einzelnen Abtheilungen lehren, die Bezeichnung als 2. Auflage, welche der Haupttitel enthält, für die

1. Abtheilung, die ausser der Einleitung die Geschichte der Staaten des Alterthums in Asien und Afrika enthält, und die 2. Abth. „die Griechen und Macedonier“ gültig, die 3. Abth. „die Römer“ auf dem Specialtitel aber als 3. Auflage bezeichnet ist. Dass der Vf. eine verständige und von Sachkenntniss zeugende Arbeit geliefert hat, haben wir schon bei der 1. Ausgabe anerkannt; doch glauben wir, dass sein Buch zu ausführlich ist, um gerade als Grundriss zum Gebrauch für die Lehrstunden den Schülern auch der oberen Classen recht dienlich zu sein. In einen solchen gehört „minder Wichtiges“, das der Vf. durch den Druck als aus dem Unterricht Auszuscheidendes zu bezeichnen selbst für gerathen hielt, überhaupt nicht, und auch unter Dem, was nicht so bezeichnet ist, finden wir Manches, was sich zwar in ein Buch, das für ein Privatstudium bestimmt ist, ganz gut schicken mag, aber schwerlich in ein Buch gehört, das ausdrücklich zur Grundlage für den Unterricht dienen soll, bei dem also darauf gerechnet ist, dass der Lehrer die kurzen, trockenen Angaben ergänze, ausführe und belebe. Die alte Geographie ist in zweckmässiger Kürze so behandelt, dass sie, wie es recht ist, gleich in den Geschichtsunterricht mit aufgenommen werden kann, ohne dass unnöthige, zeitraubende, besondere Unterrichtsstunden für sie angesetzt zu werden brauchten. 63.

[1649] Ueber die Methode des Elementar-Unterrichts im Lateinischen. Von *J. A. Lauff*, Oberlehrer am Gymnasium zu Münster. Münster, Hast u. Riese. 1841. 28 S. gr. 4. (10 Ngr.)

Diese Abhandlung, die zunächst das Programm zum 22. Jahresberichte über das Gymnasium zu Münster bildete, hat der Vf., um ihr im Interesse der Sache eine grössere Verbreitung zu geben, in den Buchhandel gegeben, und allerdings verdient der hier zur Sprache gebrachte Gegenstand und die zugleich ertheilte, sachverständige Belehrung über denselben eben so die dankenswertheste Beachtung, wie die genaueste Befolgung der hier vorgetragenen, durch die Praxis bewährt erfundenen methodischen Grundsätze Seitens des betreffenden lateinlehrenden Publicums, wenn die wiederholt vorgebrachten ungerechten, zum Theil auch gerechten Klagen theils über den langsamen und ungenügenden Erfolg des ersten latein. Unterrichts, theils über die verhältnissmässig geringe Fertigkeit, welche die Schüler überhaupt in Anwendung jener Sprache zu erlangen pflegen, endlich einmal verstummen sollen. Ganz der Wahrheit gemäss schildert der Vf. im Eingange seiner Schrift die Unbehülflichkeit und Unsicherheit unserer Gymnasialschüler im freien Gebrauche des Lateinischen selbst nach

einem mehrjährigen Unterrichte und sogar in den obersten Classen der Gymnasien (nur die Zöglinge der Fürstenschulen machen davon eine rühmliche Ausnahme), und findet die Ursache hiervon nicht ohne Grund in der vorherrschend und fast ausschliesslich rationalen Richtung des lateinischen Unterrichts in der jetzigen Zeit, zufolge welcher einerseits das wissenschaftlich-grammatische Studium, andererseits das Eindringen in die Meisterwerke der Alten und das Verständniss derselben für wissenschaftlich-ästhetische Ausbildung beinahe zur alleinigen Hauptsache geworden ist, während in dem Grade, in welchem jene Richtung Ausdehnung gewonnen hat, die Erwerbung einer entsprechenden Fertigkeit in Anwendung des Sprachstoffes, im Können und Selbstschaffen auf fremdem Gebiete, vom Anfange des Unterrichts an, als Zielpunct in den Hintergrund getreten ist. Diesem Uebelstande will aber der Vf. nicht etwa durch Beseitigung oder Schwächung der alten grammatisch-systematischen Methode, sondern nur durch Wegräumung der mit derselben zugleich eingedrungenen Mängel, und zwar unmittelbar vom Anfange des Unterrichts an, entgegengewirkt wissen. Als solche Mängel oder Hemmnisse stellen sich dar, einmal die einseitige Gewöhnung der Schüler, beim Lernen die Worte bloss sehend zu vernehmen und allenfalls schreibend von sich zu geben, wobei die Uebung des Hörens und Sprechens ganz übergangen wird; zweitens, die Vernachlässigung zweckmässiger, man möchte sagen methodischer Gedächtnissübungen, mittelst welcher der lateinische Sprachstoff von Anfang an durch unvertilgbare Einprägung, der jedesmaligen Stufe gemäss, als bleibendes, freies Eigenthum gewonnen wird, wie diess zur vollkommenen Beherrschung, Vertrautheit und Fertigkeit in der Anwendung durchaus erforderlich ist. Das Mittel zur Abhülfe dieses 2. Uebelstandes ist leicht zu finden. Es besteht in der Einführung planmässig geordneter Memorirübungen, dergleichen in früheren Zeiten mit grosser Strenge angestellt wurden, und die auch Ruthardt in neuester Zeit (vgl. Bd. XXIX. No. 1098) in den Schulunterricht zurückzuführen, so eifrig empfiehlt. Schwieriger dürfte es sein, für das Hören und Sprechen, wodurch zum Theil ehemals so grosse Gewandtheit im Latein erworben wurde, und für das lebendige Conversiren, wodurch noch jetzt die Fertigkeit in neuern Sprachen gewonnen wird, einen Ersatz zu finden, durch welchen mit Beibehaltung der streng grammatischen Methode und zweckmässiger Uebersetzungsübungen, von Anfang an ein der jedesmaligen Stufe entsprechendes Können (praktische Fertigkeit) herbeigeführt wird. Hier hilft uns nun der Vf. aus der Noth. Er findet diesen Ersatz in einer zweckmässigen Uebung in freier lateinischer Satzbildung von dem ersten Anfange des lateinischen Unterrichts an. Doch bestimmt er dabei ausdrücklich, dass diese Uebungen nach sicher

erlernten grammatischen Regeln angestellt werden, in einem möglichst fest dem Gedächtnisse eingeprägten Sprachmaterial sich bewegen und dass vorher durch den Unterricht in der Muttersprache die Fertigkeit erworben sein müsse, bewusstvoll Begriffe zu Sätzen zu verbinden. Drei Stücke kommen also in Betracht: 1) das Erlernen der Grammatik, 2) das Einprägen des Lexicalischen, 3) die Uebung in Anwendung beider, insbesondere die freie Satsbildung. Diese drei Stücke geht der Vf. einzeln genau und gründlich durch, weist nach, wie fehlerhaft man zeither dieselben handhabte, und zeigt, nach welchen Grundsätzen die Anordnung und Auswahl der zu lernenden Materien (anfangs darf nur das Einfache und ganz Regelmässige gelernt werden) geschehen und nach welcher Methode man dieselben lehren müsse, um eine frühe Einführung des Schülers in die organische *Rede*, eine belebende und fruchtreiche Uebung in Anwendung des gewonnenen Stoffes möglich zu machen. Die hier in 8 Abschnitten gegebenen praktischen Regeln und besonders die Darlegung des ganzen, eben so zeitersparenden als verstandesübenden und sichern Erfolg versprechenden Lehrganges bis in's Einzelne sind keines Auszugs fähig und müssen bei dem Vf. selbst nachgelesen werden. So viel ist gewiss, eine genaue Beobachtung dieser Methode wird nicht minder den Zweck der formalen Bildung des jugendlichen Geistes, als jene gewünschte Fertigkeit in Anwendung der lateinischen Sprache mit Sicherheit erreichen und so die Klagen der Gegner der classischen Studien, die wir oben erwähnten, sehr bald ganz verstummen machen.

[1650] Lateinische Grammatik für Anfänger von Dr. *J. B. Gossmann*. Würzburg, 1840. 65 S. gr. 8. (7½ Ngr.)

Ein Hülfsbuch für die ersten Anfänger. Die Abschnitte sind folgende: Von den lateinischen Buchstaben, vom Rechtschreiben, von den Wörtern: I. Von dem Hauptworte (wo über Geschlecht, Numerus, Casus das Einfachste gelehrt, dann der Artikel, bestimmter und unbestimmter, declinirt und die Endungen aller 5 Declinationen angegeben werden). Hierauf folgen die Declinationen (in der 1. Decl. bloss die Endung a), dazu allemal Beispiele zur Uebung im Decliniren und einige hierher gehörige Regeln über Ausnahmen von der gewöhnlichen Casusflexion. II. Vom Adjectiv, dessen verschiedenen Endungen und dessen Comparation (von jetzt ab beginnen auch kleine Uebersetzungsübungen am Ende jedes Abschnittes); von den Zahlwörtern. III. Vom Pronomen. IV. Vom Verbum (das Hülfszeitwort sum, dann die 1. Conjugation zuerst allein, nach einer kurzen Darlegung der Formationsgesetze, die übrigen Conjugationen, Anmerkungen zu den 4

Conjugationen, die Verba Deponentia, die hauptsächlichsten unregelmässigen Zeitwörter, die abgeleiteten Zeitwörter: Inchoativa u. s. w.). V. Von dem Adverbium. VI. Die Präpositionen. VII. Von den Conjunctionen und VIII. Interjectionen. Zuletzt noch ein Anhang, überschrieben vom Exponiren der Sätze, nebst deutschen Beispielen zu dieser Uebung, und ein deutsch-lateinisch-lexicalisches Verzeichniss der in diesen Beispielen vorkommenden Wörter. Der Druck ist gross und deutlich, das Papier weiss. S. 52 steht fälschlich XI. statt VI. 38.

[1651] Geschichte des herzoglich Nassauischen Landesgymnasiums in Weilburg. Eine Festgabe zu der dritten Säcularfeier desselben von Dr. *Nic. Gfr. Eichhoff*, herzogl. Nass. Ob.-Schulrathe, vorm. 1. Prof. an d. Gymnas. Weilburg, Lanz. 1841. X u. 224 S. gr. 8. (25 Ngr.)

Am 15. October 1840 waren 300 Jahre verflossen, dass M. Jost Syringus vom Grafen Philipp von Nassau-Weilburg zum ersten Rector nach Weilburg berufen, daselbst mit seiner Familie und einem zahlreichen Gefolge von Knaben und Jünglingen eintraf, um die von dem Grafen auf eigne Kosten gegründete lateinische Freischule zu eröffnen. Sein eigentliches wahres Jubelfest hatte das weilburger Gymnasium in diesen 3 Jahrhunderten noch nie gefeiert; denn das erste, im Jahre 1640, fiel in die Zeit des auch für diese Gegend so zerstörenden 30jährigen Krieges und das zweite in das Rectorat Cremers, der es mit Stillschweigen überging; und wenn auch in den neuesten Zeiten das Stiftungsfest der Schule jährlich im Sommerhalbjahre, nach vorausgegangener Einladung durch ein deutsches Programm, mit Reden und Gesang feierlich begangen wurde, so war doch diess nur ein willkürlich bestimmter Tag und nicht der Schlusspunct eines oder vielmehr dreier Jahrhunderte. Um so willkommener und zweckgemässer musste die Verordnung der herzogl. Regierung erscheinen, dass das Landesgymnasium zu Weilburg sein 3. Jubelfest diessmal öffentlich und feierlich begehen sollte, und verdienstlich und dankenswerth ist die Absicht des Vfs., durch eine so interessante Schrift, wie die vorliegende ist, auf diese Feier aufmerksam zu machen und die Gemüther der das Fest Feiernden in angemessener Weise vorzubereiten. Der Vf. beginnt seine Schrift mit einer Vorgeschichte, die von der Zeit vor der Errichtung der protestantischen Freischule im J. 1540 handelt. Damals bestand in Weilburg eine sogenannte Stiftsschule an dem geistlichen Männerstifte der heiligen Walpurgis, wo man künftigen Geistlichen das Trivium lehrte; Schulmeister war in der Reformationszeit Johannes Orth von Herborn, der ausser seiner Schule

auch den Gesang in der Kirche zu leiten hatte. Er selbst mit einigen Stiftsherren trat später zur Reformation über. Der I. Abschnitt der eigentlichen Geschichte des Gymnasiums erzählt die Schicksale der neugestifteten Schule bis zu ihrem Verfalle kurz vor dem Anfange des 30jährigen Krieges, um 1600. Die Schule hatte bei ihrem Beginne 3 Lehrer, M. Syringus, als Rector, Bernh. Reyna, Mithelfer, Joh. Orth, Elementarlehrer, und 104 Schüler in 3 Classen, Haufen genannt. Nach Syringus' Tode kam die Schule wieder in Verfall, theils durch die lange Vacanz der Rectorstelle, theils durch die Ungunst der Zeitumstände (das Interim), wodurch die Einkünfte der Schule ausserordentlich geschmälert wurden, bis unerwartet unter M. Mich. Schweicker (1588—93), der wegen Religionsbedrückung mit vielen seiner Schüler aus der Pfalz hierher einwanderte, die Schule wieder zu einem für jene Zeit ungewöhnlich hohen Standpunct sich erhob. Schw. führte jährlich 2 öffentliche Prüfungen und griechische Lectionen ein; auch hatte die Schule wieder 121 Schüler (Knaben), 59 fremde und 62 einheimische, was man aus den mitgetheilten interessanten Lectionsplänen und Schülerverzeichnissen ersieht. Nach Schw. wechseln die Lehrer schnell hintereinander, und man liest fortdauernd nur Klagen der Rectoren über den Verfall der Schule; 1608 wird ein Arzt, Nollius, Rector, der nebenbei prakticirt. Graf Ludwig foderte mehrmals Bericht über die Ursachen des Verfalls und die Mittel, ihr wieder aufzuhelfen (diese Berichte sind in extenso hier abgedruckt), ohne dass diess von Erfolg gewesen zu seyn scheint. II. Die Schule im 17. Jahrhundert. In Folge der Flucht des Grafen Ernst Casimir vor schwedischen und spanischen Heerhaufen (1635, 6. März) und der furchtbaren Verheerungen derselben in weiter Umgegend und nach dem Ableben des für die Schule unermüdlich wirkenden Superintendenten Gottfried Stephani ging die Schule ein, wurde zwar am Ende des Krieges (1648) wieder errichtet, aber nur als gewöhnliche Stadtschule, und erhielt erst (III. Abschnitt) durch die Fürsorge des Grafen Johann Ernst, so wie durch den rastlos thätigen Rector Joh. Nic. Schlosser, am Schlusse des 17. Jahrhunderts, nach und nach ihre frühere Verfassung und Würde wieder. Als hierauf noch einmal schwankende, zum Theil für die Schule ungünstige Umstände eingetreten waren, erhält dieselbe endlich in Ostertag 1760 einen Rector, der durch seine kräftige Thätigkeit und seinen rastlosen Eifer das Gymnasium in einen vorher nie gekannten Flor und weithin sich verbreitenden Ruf bringt. Der IV. Abschnitt behandelt nun die letzten 50 Jahre des Gymnasiums unter den Rectoren Ostertag und Schellenberg. Die historischen Mittheilungen, die Lectionspläne und Berichte aus dieser Zeit sind interessant; die Schule erhielt weltliche Scholarchen, mancherlei Veränderungen und wurde endlich 1817 als Stadtschule aufgelöst, dage-

gen (V. Abschnitt) als neue Central-Gelehrtenschule des Herzogthums neu organisirt. Der 1. Director der neuen Schule war Dr. Chr. W. Snell, ausserdem hatte die Schule noch 8 Lehrer, worunter die Professoren Eichhoff und Krebs. Im J. 1828 wurde Friedemann, und nach dessen Ernennung zum Archiv-Director in Idstein, im Jahre 1840 Dr. Metzler Director des Gymnasiums. Auch die als Anhang hier mitgetheilten biographischen und literarischen Notizen über die Lehrer dieser Schule seit 1760 sind recht lesenswerth.

Deutsche Sprache und schöne Literatur.

[1652] Lieder und Balladen. Von *Aug. Schilling.* Wien. (Leipzig, Fr. Fleischer.) 1841. VI u. 157 S. gr. 12. (n. 20 Ngr.)

Manche dieser Lieder sind, nach den im Buche enthaltenen Notizen, bereits in Musik gesetzt; andere wurden veranlasst durch das Anschauen von Bildern auf den wiener Kunstausstellungen, andere unmützer Weise hervorgerufen durch die Dichtungen Anderer. Das Buch enthält wenig Selbständiges, wenig Empfundenes, wenig Gedichtetes. Mit vielen wiener Poeten hat jedoch S. eine grosse Vernachlässigung und Verunglimpfung der Sprache gemein. Die angehängten „Verbesserungen" scheinen die letzte Feile des Dichters zu enthalten, die aber sehr flüchtig gewesen sein muss, da fast alle Seiten des Buches noch Ungefeiltes und überhaupt Fehler aufzuweisen haben. 29.

[1653] Gedichte von *Victor Strauss.* Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 1841. XIV u. 432 S. 8. (1 Thlr. 15 Ngr.)

[1654] Richard. Zwölf Gesänge von *Victor Strauss.* Ebend. 1841. 238 S. (1 Thlr.)

Ein reiches Dichtergemüth offenbart sich in diesen Gedichten und der Geist, der sie durchweht, ist ein lebendiger und gesunder. Von innen heraus kommt dieses Dichten und nur dem fortschreitenden Leben und Wirken gelten diese Lieder, Epigramme und Elegien, denen somit Selbständigkeit nicht abgesprochen werden kann, wie denn auch eine nicht geringe Facilität des rhythmischen Ausdrucks das Interesse erhöhet. — Das Buch „Richard" behandelt ein Capitel aus der neuesten Geschichte

unseres deutschen Vaterlandes; es enthält die Geschichte eines deutschen Gutsherrn, welcher, vorhalb in demagogische Verbindungen verwickelt, in Haft und Untersuchung gezogen, endlich aber doch treu erfunden und zu Ehren aufgenommen wird. Das Ereigniss ist verlegt in ein kleines deutsches Land, und Localitäten, Persönlichkeiten, so wie die Handlung überhaupt, sind der Wirklichkeit des Lebens so nachgebildet, dass man, der hemmenden Hexameter ungeachtet, gern dem Gange der Handlung folgt, die uns in bunter Lebendigkeit Bilder des Friedens und des Aufruhrs, des Grams und der Freude vorführt, und uns in das Leben der Menschen, hoher und niederer, Blicke thun lässt. Auch diese Gabe des Dichters ist werthvoll, doch mehr die ethische Bedeutung als die künstlerische, hervorzuheben. 29.

[1655] Das jüngste Gericht. Gedicht in fünf Gesängen von *Wilh. Stehling (Wilhelm).* Düsseldorf, (Schreiner.) 1841. 141 S. gr. 12. (n. 20 Ngr.)

Wenn es uns schon bei einem Genius wie Klopstock einige geistige Ueberwindung kostet, der epischen Ausführung einer religiösen Allegorie zu folgen, einem Vorwurfe, der bei Dante und selbst noch bei Milton durch die Zeitverhältnisse die volle poetische Rechtfertigung findet, der aber dem Geiste der neuen Zeit widerstrebend ist, so ist es eine wahre geistige Marter, sich durch einen derartigen mühsamen Aufbau, wie das vorlieg. Gedicht, hindurchzuwinden, das dabei phantasielos, arm an Erfindung, schwach an Gedanken ist, und mit seinen matten Bildern, mit den dürftigen, kaum eine blosse rhetorische Wirkung erzielenden Phrasen weder etwas beweist, noch ein Interesse für die Individualität des Dichters erregt. Im 1. Gesang betrachtet Gott die Erde und beschliesst ihr Ende; den Engeln wird die Ausführung der Erdzerstörung anbefohlen. Die Beschreibung dieses Unterganges bildet den Inhalt des 2. Gesanges; der 3. führt uns in die Hölle, wo Satan das Gerücht von dem Erdenuntergang vernimmt und mit seinen Teufeln die Erde in Besitz zu nehmen beschliesst. Der 4. Ges. beschreibt die Auferstehung der Todten und die Kriegerüstungen Satans. Im 5. endlich erscheint auf dem Felde des Gerichts der Heiland auf einer Wolke, hält Gericht über die Menschen und verdammt zur Hölle, welche vom Tode verfolgt wird; Satan flieht, der Tod ereilt ihn; aber beide fallen im Kampfe. Nun sind die Menschen erlöst und Gott enthüllt sein Angesicht. Durch alle diese Schilderungen zieht sich eine ermüdende Monotonie und statt der geschilderten Gegenstände sehen wir immer den vergeblich sich abmühenden Dichter, bei dem uns immer von Neuem die Worte einfallen: „Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet!" 39.

[1656] Blätter und Blüthen. Taschenbuch in einem einzigen Jahrgange. Herausgegeben von *F. W. Gubitz.* Mit 12 Holzschnitten. Berlin, Vereinsbuchh. (o. J.) IV u. 348 S. 16. (2 Thlr.)

Blätter und Blüten bringt jeder Lenz in Menge und der Herbstwind zerstreut sie; er zerstreut sie aber nicht, damit sie alle wieder gesammelt werden sollen. — Das vorlieg. Taschenbuch, im Aeussern seinen Namensvettern völlig unähnlich, ist ein Buch, das man füglich als „gemacht" bezeichnen kann. Prosa und Poesie machen bunte Reihe darin, an welchen der Herausg. selbst vielfach Theil nimmt. Es enthält eine kleine Novelle von W. Alexis, die unsichtbare Geliebte, drei Erzählungen und „Skizzen" von Gubitz, E. Karoli und Henriette S., so wie Gedichte von Zacharias Werner (Nachlass), Ludwig Liber, Gubitz u. A., ingleichen altdeutsche Parabeln und Legenden von Clemens, so wie eine morgenländische Blumen- und Zeichensprache; den ersten Platz aber hat ein Festspiel von Clemens Brentano: „Am Rhein, am Rhein!" welches nach einer gegebenen Notiz zu der Zeit, als die Nachricht von der Befreiung des Rheins nach Wien kam, für das dortige Hoftheater, auf Begehren in wenigen Stunden niedergeschrieben wurde, doch nicht zur Aufführung gelangte und jetzt „als ein Beitrag zur Linderung der Kriegsfolgen unverändert des Vfs. guten Willen bezeigen soll". Der Preis des Buches ist hoch. 29.

[1657] Die Vergeltungsnacht auf Cypern. Historisch-romantische Erzählung aus der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts von *A. Werg.* Berlin, Lüderitz. 1841. 236 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. hat den Vortheil eines, sei es absichtlich oder zufällig, glücklich gewählten Stoffes leider nicht zu benutzen verstanden. Der Sturz der verbrecherischen und schwelgerischen Regenten des Königreichs Cypern, der Brüder Jacob und Olaf aus dem Hause Lusignan, welche den Thronerben, ihren Neffen Pedro, durch sittliche Verderbung regierungsunfähig zu machen suchen, der Plan der Mutter desselben, ihn durch die Liebe zu einer Genueserin (Rosaura Guirelli) zu bessern, das, trotz der ärgsten Gegenmachinationen, endlich doch siegreiche Gelingen dieses Planes, die damit verknüpften politischen Intriguen der genuesischen Partei gegen die venetianische, das romantische Zeitalter, die eigenthümlichen Verhältnisse jenes paradiesischen Inselreiches hätten Gelegenheit zu einem poesiereichen Gemälde historischer, psychologischer und landschaftlicher Darstellungen geboten. Nichts von allem Diesem ist aber hier zu finden. Die

Erzählung, ohne gerade schlecht zu sein, ist doch in den Charakterzeichnungen, den Dialogen, am meisten aber in dem Historischen und Scenischen so mittelmässig, ja sie streift zuweilen so an den Ton der gewöhnlichen Kinderschriften, dass ihr als einem dichterischen Kunstwerke keine, auch nicht eine untergeordnete Stelle angewiesen werden kann. Als reine Unterhaltungs- oder Zeitvertreibungslectüre für Leihbibliotheken aber erfüllt sie ihren Zweck und zeichnet sich durch moralische Tendenz aus. 39.

[1658] Der Dualist. Roman von *Ida Frick.* 2 Bde. Leipzig, Bösenberg. 1841. 214 u. 141 S. 8. (1 Thlr. 25 Ngr.)

Bei einem so begabten Naturell, wie sich das der Vfn. im Ganzen kund thut, würde es ungerecht sein, wollte man ihr Werk ein unbedeutendes nennen; es ist vielmehr von etwas bedenklicher Bedeutsamkeit. Der Zwiespalt unseres göttlichen Theiles mit dem thierischen — Dualismus genannt — dargestellt in dem männlichen Helden des Romans, hat den Anlass gegeben zu diesem nicht ohne dichterische Kunstfertigkeit aufgeführten Gebäude, gegründet aber ist dasselbe auf ein Verbrechen, gegen dessen physische Möglichkeit schon menschliches Gefühl protestiren möchte, wenn auch die Geschichte aller Zeiten Scheusslichkeiten einzelner, unter das Thier herabgesunkener Menschen lügenstrafend berichtet — dessen physische Wirkung aber ohne Frevel an Gott als möglich nicht gedacht werden darf, und als naturwidrig geradezu verneint werden muss. Und aus dem Kopfe eines Weibes ist diese Idee hervorgegangen! — Auch eine weibliche Heldin bringt das Buch, Hersilie, die uns als „geistig und wissenschaftlich gereifte und vermöge ihrer Bildung über ihr Geschlecht emporragende“, so wie als „selbst schon gelehrte und überhaupt im Leben gereifte“ Frau entgegentritt und die wir in diesem Romane z. Th. noch reifen sehen. Schiede diese Hersilie nicht noch auf der vorletzten Seite des 2. Bds. mit einer schwer lastenden und gleichsam abgestreiften Existenz von uns, wir möchten glauben, es gelte einer Propaganda für jungdeutsche Frauenemancipation. So wird aber der Stoff dieses Romans, dessen Gehalt die Vfn. durch eine gewisse Ostentation hoher gelehrter Studien mit vielem Fleisse zu erhöhen sich bestrebt hat, wie sich diess an vielen Stellen des Buches, insbesondere im 1. Bde. durch den fast treu beibehaltenen Compendienstil Fichte'scher Metaphysik kund gibt. Ueberhaupt sind die Spuren des strengen Studiums zu merklich, als dass man nicht meinen möchte, der Empirismus der Vfn. habe das Gelernte mehr reproductiv in sich aufgenommen. Sodann ist die Behandlung in diesem

Romans eine übertreffe, wie denn auch die Form sich nicht allenthalben genügend zusammenschliesst. Sprache und Stil sind bei nicht zu verkennender Feile in der Hauptsache zwar rein und gewandt, doch auch an vielen Stellen breit und schleppend. So heisst es z. B. (I. S. 53) in einer 36 Seiten langen, angeblich in grösster Aufregung gehaltenen Rede Hersiliens: „Ich sehe mich jedoch, ehe ich zur Charakterisirung dieser Frau übergehe, zu einem Geständnisse genöthigt" u. s. w. und (S. 118): „Nun aber verweilte ihr prüfender Reflexionsblick in der nächsten Nähe der Gegenwart." Auch das Homerisch-Vossische „Sprach's und" u. s. w. kommt häufig vor. Eben so ist die Vorliebe für gewisse Worte und Begriffe, wie z. B. „Fluidum" auffallend. Ein humoristischer Versuch (I. S. 18 ff.) ist fad und völlig verfehlt. — Haben es auch frevelnde Hände, namentlich in jüngst vergangener Zeit, wagen können, das Ideal der Weiblichkeit von seiner sittlichen Basis hinweg zu rücken und in den Schlamm zu stürzen, es wird ihnen doch nie ganz gelingen, ebenso wenig wie es möglich sein kann, aus dem Schlamme heraus das Ideal zu bilden. Auch die Vfin. des vorlieg. Romans möge diese Wahrheit nicht verkennen und bei so schönen Mitteln und Kräften, die ihr verliehen, die vielen würdigern Anknüpfungspuncte nicht vernachlässigen, welche in echter Weiblichkeit ihre Vereinigung und ihren Ausgang finden. — Ernstliche Rüge verdienen noch die nicht wenigen sinnentstellenden Druckfehler, wie I. S. 14, wo von einem jungen Mädchen die Rede ist, „das bereits zum dritten Male einen Mann hatte, der über diese Auszeichnung entzückt zu sein u. s. w. schien". Der Zusammenhang lehrt, dass zwischen den Worten „Mann" und „hatte" etwas dem Aehnliches, wie: „zum Tänzer erwählt" einzuschalten sein wird.

[1659] Novellen von *Karl Gödeke*. Celle, Schulze. 1841. 280 S. gr. 12. (1 Thlr.)

„Der Glücksjäger", „Der Verlassene", „Johannes", „Der Narr der Jugend", „Drei Tage auf dem Meissner", „Der schwarze Mann", „Das Fest in der kleinen Stadt", „Der Abtrünnige", heissen diese kleinen, früher schon im Telegraph, der Penelope und andern Blättern zerstreut erschienenen „Novellen, Noveletten und Genrebilder", mit welcher hier nicht gerade sehr begründeten Unterscheidung sie der Vf. bezeichnet. Es ist ihnen insgesammt wenigstens das Verdienst nicht abzusprechen, dass sie den heimischen Boden stets festhalten (die davon auszunehmende 1. Novelle behandelt wenigstens die Schicksale eines Deutschen in Nordamerika), mit unverdorbener, deutscher Gemüthlichkeit sich in der Schilderung der Charaktere und Geschicke aus den beschränkten Sphären unserer Mittelclassen gefallen und bei ihrer

Mängeln wenigstens nicht durch Länge und Breite ermüden. Das Mangelnde aber ist freilich Das, wodurch solchen Werken erst ein höherer literarischer Werth verliehen wird, der originell-schaffende Genius, die umfassende Weltkenntniss, die vollendete Kunst der Form. Daher treten die Charaktere nicht lebendig genug hervor, die Katastrophen der äusseren, die psychologischen Entwickelungen der inneren Handlungen sind oft unbedeutend, nichts beweisend; locale Verhältnisse und Zustände oberflächlich, ohne poetische Durchdringung, ohne innern Zusammenhang mit dem Ganzen geschildert, alles Ernste in ihnen ist zu allgemein und alltäglich, der Humor zu matt, zu wenig individuell oder zu wenig wahr. 39.

[1660] Arabesken von *Ludw. Bechstein.* 2. Auflage. Stuttgart, Hallberger. 1841. 203 S. 8. (1 Thlr. 3¾ Ngr.)

Diese theils in gebundener, theils in ungebundener Rede abgefassten kleineren Aufsätze L. Bs. scheinen uns, ihrem Tone nach, sämmtlich Jugendarbeiten des Vfs. zu sein. Es ist in ihnen, namentlich in den prosaischen, jene halb poetisirende, halb dialektisirende und philosophirende Rhetorik vorherrschend, welche die nicht gerade tiefgeschöpften, zuweilen selbst trivialen Gedanken und gewisse geläufige Abstractionen in prunkrednerische Bilder und Phrasen einkleidet und zu einer Art von rednerischen Hymnen, oder auch zu einem humoristischen Unterhaltungsstücke zusammensetzt, ungefähr wie jene Vorträge, die wir auf Schulen oder in geselligen Cirkeln zu hören gewohnt sind. Von den prosaischen Stücken behandelt No. 1. das Wesen und die Bedeutung der 4 Elemente; No. 2. stellt kurze Betrachtungen über folgende 12 Wörtchen an: bald, einst, aber, ja, nein, Kunst, wenn, sein, falsch, Zeit, Tod, du. In No. 4. werden die Thränen und deren verschiedene Gattungen besprochen. No. 5. enthält moralisirende Erklärungen einiger altdeutschen, außer Gebrauch gekommenen Sprüchwörter. In No. 7. erzählt uns der Dichter, wie er, eingeschlafen mitten in der freien Natur, im einem Traume ein mystisches, aus den Stimmen der Natur zusammengesetztes hohes Lied vernommen habe, dessen Nachhall nur in schwacher Erinnerung er wiedergebe, und dieser besteht in kurzen Aperçu's über die innige Verwandtschaft zwischen Poesie und Philosophie und über das Wesen beider. No. 8. phantasirt über die Poesie in den Tönen und Stimmen der Natur. No. 9. Empfindungen bei einem Spaziergange, Reflexionen über die Sehnsucht und die Liebe. No. 10. Aphorismen über die verschiedenen Arten von Küssen. Endlich in No. 12. folgen wir nicht ohne Theilnahme den Gefühlen des Vfs. am Grabe eines während seiner Abwesenheit ver-

schiedenen jugendlichen Freundes. Die poetischen Stücke sind No. 3. „Der Traum der Nachtigall", eine etwas breite, aber phantasievolle und rhythmisch-wohlklingende Verherrlichung des Gesanges der Nachtigall. No. 6. „Die Engel des Lebens", Amplification eines Thema's von A. Franz, ziemlich unbedeutend; und No. 11. „Die Blume und das Menschenleben." Eine in der Weise von Schillers „Glocke" durchgeführte Vergleichung der verschiedenen Entwickelungsstadien der Blumen mit denen des Menschenlebens, auch mehr schulrhetorisch als poetisch, bekannte Gedanken in begeisterter Reflexionsform vorgetragen. Der allen gemeinsame Charakter ist jugendliche Wärme und Innigkeit der Empfindung für die Schönheiten und Wunder der Natur und für die Tiefen des Gemüthslebens; doch möchten wir zu der Wärme mehr leuchtende Kraft, zu der Innigkeit mehr Sinnigkeit hinzuwünschen. 39.

Ausländische Sprachen und Literatur.

[1661] **Dante Alighieri's göttliche Comödie.** Metrisch übertragen und mit kritischen und historischen Erläuterungen versehen von *Philalethes*. 2. Thl. Das Fegefeuer. Nebst einem Titelkupfer von *H. Hess*, einer Skizze von *M. Retzsch*, einer Karte, und einem Grundrisse des Fegefeuers. Dresden, Arnold'sche Buchh. 1840. VI u. 336 S. gr. 4. (6 Thlr. 20 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXIV. No. 667.]

Wir wüssten zu Dem, was wir bereits bei der Anzeige des 1. Theiles dieses vortrefflichen Werkes, das für Jeden, der dem Dante ein ernstliches Studium zuwendet, ein unentbehrliches ist, gesagt haben, nichts hinzuzufügen, um die Eigenthümlichkeit der Uebersetzungsweise, die natürlich dieselbe geblieben ist, im Allgemeinen, wie wir es hier eben nur thun können, näher zu bezeichnen. Indem wir uns also auf jene Anzeige beziehen, beschränken wir uns jetzt nur darauf, den gegenwärtigen 2. Theil als erschienen dem Repertorium einzuregistriren. Nur über die Anmerkungen, durch welche das genauere Verständniss des Gedichts auch in diesem Theile in der zweckmässigsten, fruchtbringendsten Weise gefördert wird, theilen wir hier noch Dasjenige mit, was der Vf. selbst sogleich im Anfange seiner Vorrede bemerkt. „Ich habe", sagt er, „in diesem zweiten Theile fast ausschliesslich der moralischen vor der historisch-politischen

Interpretation der Allegorie meine Aufmerksamkeit gewidmet. Dabei halte ich jedoch erstere keineswegs für die ausschliessend gültige, muss vielmehr anerkennen, dass letztere in neuerer Zeit mit vielem Scharfsinne und Glücke von Rossetti ausgeführt worden ist. Bei einem Werke, wie die Divina Commedia, welches der Vf. selbst ein vielsinniges (polysensum) nennt, können gewiss beide füglich neben einander bestehen. Wenn ich mich aber mit meiner Erklärung mehr nach der philosophisch-moralischen Seite wandte, so geschah es zunächst, weil mir diese Deutung immer noch als die höhere und höchste im Gedicht erscheint, von dem Dante selbst in seiner Dedication an Can grande sagt: „Si vero accipiatur opus allegorice, subjectum est homo, prout merendo et demerendo per arbitrii libertatem justitiae praemiandi et puniendi obnoxius est.“ Auch will es mir bedünken, dass diese Seite des Gedichts im Purgatorium mehr in den Vordergrund tritt und erst in den zwei letzten Gesängen, so wie im Paradiese die politische Richtung wieder mehr Einfluss auf dasselbe gewinne. Ein richtiges Auffassen dieser Deutungsweise war nur durch eine Vergleichung des Dichters mit der Philosophie seines Jahrhunderts möglich. Ich habe mich hierbei zunächst auf das Studium des Thomas von Aquin beschränkt, des bedeutendsten und beliebtesten theologisch-philosophischen Schriftstellers dieser Zeit, weil, wie ich bekennen muss, zu einem umfassendern Studium der Scholastiker Zeit und Kräfte mir nicht gefügt hätten, weil ich aber auch bei Thomas, wie mir scheint, fast auf alle Fragen genügende Antwort gefunden habe.

Land- und Hauswirthschaft.

[1662] Handbuch für den angehenden Landwirth. Von *A. Rothe*, fürstl. Sulkowskischem Oekonomie-Director u. s. w. Berlin, Veit u. Comp. 1841. XII u. 459 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Der Vf. dieses Buches, welcher uns bereits durch die Schrift „Franz Nowack“ oder „der Bauer wie er sein sollte“ (Repert. Bd. XIX. No. 334.) rühmlichst bekannt ist, tritt hier mit einem mehr wissenschaftlich gehaltenen Lehrbuche der Landwirthschaft vor das grössere Publicum. Wenn nun auch Ref. in demselben nicht namhafte Erweiterungen der Wissenschaft hat entdecken können, so darf er demselben wahrheitgemäss doch seine Anerkennung in sofern nicht versagen, als die Auswahl und Behandlungsweise der vorgetragenen Gegenstände, mit wenigen Ausnahmen, für den Kreis angehender Landwirthe passend ist. Auch darin erkennt Ref. einen lobenswerthen Vorzug vor manchen ähn-

lichen Schriften, dass man der Darstellung ansieht, sie ist aus lebendiger Anschauung und eigener Erfahrung hervorgegangen, mit Kenntniss der Sache hat aufrichtige Liebe zu derselben und ein redliches Streben die Jugend von vorn herein auf rechte Wege zu leiten sich vereinigt, und der Vf. ist in der dem Gegenstande angemessenen, bisweilen gewissermaassen gemüthlichen Darstellung bemüht gewesen, den Leser auch an die rein gedächtnissmässigen Lehrgegenstände zu fesseln; ihm Achtung vor der Praxis und der Wissenschaft einzuflössen, zugleich aber auch vor dünkelhafter Ueberschätzung seiner selbst zu bewahren. Und so möge dieses Buch, das wir aus voller Ueberzeugung empfehlen, in recht Vieler Hände kommen. Die folgende kurze Uebersicht wird ein hinlängliches Bild vom Inhalte entwerfen. 1. Abthl. Begriff. 2. Die Leitung. 3. Der Boden. 4. Werthschätzung. 5. Die Arbeit. 6. Düngung. 7. Feldbestellung. 8. Der Getreidebau. 9. Anbau der Handelsgewächse. 10. Anbau der Futtergewächse. 11. Futterkräuter. 12. Feldereintheilung. 13. Die Wiesen. 14. Die Rindviehzucht. 15. Die Schafzucht. 16. Die Pferdezucht. 17. Die Schweinezucht. 18. Die Federviehzucht. 19. Der Gartenbau. 20. Waldbau. 21. Fabriken. 22. Ueber landwirthschaftl. Buchführung. Auch die Ausstattung im Aeussern empfiehlt das Buch. 120.

[1669] **Bericht** über eine auf Befehl Sr. Herz. Durchlaucht von Sachsen-Altenburg nach Baden und Würtemberg unternommene Reise von dem Rittmeister *von Bärenstein*, Postmeister *Voigt*, Kammergutspachter *Löhner*, Bauer u. Anspanner *Kresse*. Altenburg, Pierer. 1841. VI u. 78 S. gr. 8. (12½ Ngr.)

Die Veranlassung zu der hier beschriebenen Reise gab die preiswürdige Gesinnung des regierenden Herzogs Joseph zu Sachsen-Altenburg, der den Wunsch aussprach, es möge durch praktische Landwirthe der Zustand der landwirthschaftlichen Cultur in Süddeutschland, Baden namentlich und Württemberg, im Verhältniss zu den betreffenden Einrichtungen und Verfahrungsweisen im Herzogthum Altenburg, an Ort und Stelle genau untersucht werden. Die im Titel der Schrift genannte Commission hat hier die Resultate ihrer Anschauungen und Beobachtungen in Form eines Tagebuches niedergelegt. Es spricht darin ein gesunder praktischer Sinn, Tüchtigkeit zum Auffassen, gemüthliche Empfänglichkeit für allerhand auf der Reise entgegentretende Wahrnehmungen und eine allgemein verständliche, von Gefallsucht freie Darstellung den Leser an. Es wird daher dieses Tagebuch Jedem, dem es ernstlich um Thatsachen und nicht um die Schminke einer in der Regel hohlen Declamation zu thun ist, wohlgefallen und nützlich werden.

[1604] **Der praktische Rieselwirth.** Anleitung natürliche Wiesen durch ihre Bewässerung im Ertrage zu erhöhen und unfruchtbare Ländereien durch Wasser in fruchtbare Wiesen umzuschaffen. Nach eigenen Erfahrungen von *G. C. Patzig*, Administrator der gräfl. Gersdorfschen Rittergüter Hermsdorf u. Jannowitz. Mit 75 Abbildd. Leipzig, Gebr. Reichenbach. 1840. XVI u. 222 S. gr. 8. (1 Thlr. 10 Ngr.)

Der Gegenstand, welchen vorliegende Schrift zur Sprache bringt, ist zwar an sich kein neuer zu nennen, da die Sache bereits in den funfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, namentlich in Nassau-Siegen, nicht nur bekannt, sondern insbesondere von dem Bürgermeister der damaligen Hauptstadt jenes Ländchens, Dezler, auf eine bedeutende Stufe der Vollkommenheit gebracht worden war. Dort wird jetzt auf sehr heruntergekommenen Wiesen der Ertrag, selbst bei ungünstigem, rauhem Klima auf das Vier- bis Fünffache gesteigert. Aber wie es mit so manchem Andern der Fall ist, erging es auch mit diesem so wesentlichen Fortschritt in der Landwirthschaft; der Starrsinn und die Indolenz der Praktiker liess die dargebotenen Vortheile lange Zeit unbenützt liegen. Die neueste Zeit hat indess auch hier vortheilhaft gewirkt, und was man früher vernachlässigte, fängt man jetzt schon an, hie und da freilich mit nicht gehöriger Berücksichtigung der Localverhältnisse in Angriff zu nehmen. Leicht kann dadurch die Sache wieder in Misscredit kommen. Die sächsische Regierung, welche den, wenn gleich verhältnissmässig immer sehr blühenden, doch etwas stabil gewordenen Zustand der Landwirthschaft zu heben und neue Impulse zu geben begonnen, hat auch dem hier behandelten Gegenstande von Jannowitz aus ihre Aufmerksamkeit zugewendet. Obgleich nun die dort erzielten Resultate nach Maassgabe der aufgewendeten Kosten, wie wir hören, noch keineswegs ganz befriedigend sein sollen, so ist doch die vorlieg. Arbeit des Hrn. Patzig als eine das Interesse von neuem anregende, sehr dankbar anzuerkennen. Sie behandelt ihren Gegenstand vollständig und in einer gefälligen, deutlichen Darstellung. Der Inhalt ist folgender: Abschn. I. Werth der Wiesenwirthschaft. II. Bodenkenntniss beim Wiesenbau. III. Arten und Wirkung des Wassers nebst dessen Verbesserung. IV. Die praktische Ausführung des Wiesenbaues. V. Ausführung aller beim gesammten Wiesenbau vorkommenden Graben- und Dammarbeiten. Berechnung des körperlichen Inhaltes derselben, nebst der darauf begründeten Wasserconsumtion der Gräben, so wie Regeln, um Wasserbehälter anzulegen. VI. Wehre, Stauapparate, Schleussen und Siehle. VII. Kostenaufwand aller vorkommenden Arbeiten beim gesammten Wiesenbau. VIII. Pflege der bewässerten Wiesen. Die in Holz ge-

schnitten, die Gegenstände versinnlichenden Abbildungen sind ganz sauber in den Text eingedruckt, und die äussere Ausstattung der Schrift überhaupt ist vorzüglich.

[1665] Die Vertheilung des landwirthschaftlich nutzbaren Bodens durch Separation, Aus- und Abbau der Höfe, Zerstückelung und Colonieanlagen mit ihren Vortheilen und bedingten Nachtheilen, und den Mitteln jene zu sichern, und diese zu vermeiden, von *W. A. Kreyssig*, ostpreuss. Landwirthe, Mitgliede u. s. w. Braunschweig, Westermann. 1840. X u. 301 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 Ngr.)

Es ist ein trauriges Geschäft für die wissenschaftliche Kritik, sich mit Schriften befassen zu müssen, deren Vf. die Literatur seines Faches nicht mit Erzeugnissen einer fleissigen und einsichtsvollen Thätigkeit bezeichnet, sondern durch eine oberflächliche und leichtfertige Schreibseligkeit überfluthet. Zwar steht, wenn wir die neuere landwirthschaftliche Literatur überblicken, ein grosser Theil derselben noch tief unter der vorlieg. Arbeit, denn Hr. Kr. besitzt doch wenigstens einiges Geschick in Compiliren, und hin und wieder läuft auch wohl einmal ein eigener guter Gedanke mit unter, auch kann eine gewisse Popularität in der Darstellung ihm nicht abgesprochen werden; aber hiermit ist auch Alles gesagt, was sich nur immer zu Gunsten einer Schrift von Kreyssig und namentlich auch des vorliegenden Buches sagen lässt. Die Eintheilung des behandelten Stoffes ist folgende: 1. Abschn. Vertheilung des Bodens in Separationen. 2. Abschn. Ausbau der Höfe eines Dorfes. 3. Abbaue von zu grossen Gütern. 4. Ueber gesetzliche Maassbestimmung für Zerstückelung der Güter. 5. Ueber Colonieanlagen mit verkleinertem Landbesitz. 6. Ueber die zweckmässige Bewirthschaftung kleiner separirter Güter und Colonieanlagen. 7. Ueber die Benutzung kleiner im Gemenge liegender Güter. Die äussere Ausstattung des Buches ist gut.

[1666] Ueber die Erzeugung des Runkelrübenzuckers in ihren staatswirthschaftlichen und gewerblichen Beziehungen. Von *J. G. Koppe*, k. pr. Amtsrathe, Ritter u. s. w. Berlin, Held. 1841. 59 S. gr. 8. (15 Ngr.)

Der Vf., jener bekannte Gehülfe Albrecht Thaers, gibt in dieser kleinen Broschüre ein neues Product seiner gewandten, Alles, was er ergreift, tief durchdringenden und glücklich handhabenden Thätigkeit. Hr. K. zeigt auch hier, wie vor zwei Jahren in seiner Darstellung der landwirthschaftlichen Verhältnisse

der Mark Brandenburg (vgl. Repert. Bd. XXIII. No. 503.), dass er nicht ein bloss einseitiger, in dem beschränkten Gebiete seiner Aecker, Wiesen und Wirthschaftsgebäude sich umschauender Landwirth ist, sondern dass er mit national-ökonomischem und naturforschendem Auge die Beziehungen seines Geschäftes zum gewerbtreibenden und handelnden Publicum, so wie zum Staate richtig aufzufassen und darnach zu behandeln weiss. Als sachliches Resultat seiner Schrift lernen wir die Ueberzeugung mit ihm theilen, dass die Erzeugung des Runkelrübenzuckers noch vorzugsweise einer reiflichen Prüfung der in Bezug auf Arbeit, Land und Capital stattfindenden örtlichen Bedingungen, und für die nächste Periode namentlich auch einer schonenden Berücksichtigung von Seiten der Finanzbehörden bedürfe, um, wenn die wesentlichen Anforderungen zum Betriebe sich vereinigen lassen, ein lohnendes und für Deutschlands Wohlstand segensreiches Gewerbe genannt werden zu können. Mit Recht beruft sich der Vf. auf die Hast, mit der man sich aus blinder Gewinnsucht, ohne Sachkenntniss in dieses Geschäft gestürzt, um den gegen die Sache so häufig entstandenen Misscredit zu erklären, und weiset auf der andern Seite an dem Kartoffelbau und der Spiritusfabrikation nach, welche fast unglaublichen Resultate ein tüchtiges industrielles Streben durch Ausdauer zu erreichen und zu leisten vermöge. Unbefangene Leser werden dem Vf. für die in diesem Schriftchen niedergelegten Wahrheiten zu grossem Danke sich verpflichtet fühlen. 120.

Theologie.

(*Die* mit * bezeichneten Schriften haben *Katholiken* zu Verfassern.)

[1667] *Historisch-kritische Einleitung in die heiligen Schriften des alten Testaments von Dr. *J. G. Herbst.* ord. öff. Prof. an d. kathol.-theol. Fac. z. Tübingen. Nach des Vfs. Tode vervollständiget u. herausgeg. von *B. Welte*, a. ord. Prof. an d. kath.-theol. Fac. z. Tübingen. 1. Thl. Allgemeine Einleitung. Freiburg, Herder. 1840. XVI u. 254 S. gr. 8. (n. 1 Thlr.)

Eine historisch-kritische Einleitung auf dem Gebiete der kathol. Theologie bleibt immer eine schwierige Aufgabe, wenn sie den Namen einer historisch-kritischen nicht bloss auf dem Titelblatte führen will, und dabei auch nicht wie R. Simon den Boden des Katholicismus verlassen soll. J. Jahns verdienstliches Werk und unverdientes Schicksal in den letzten Jahren seines Lebens geben dafür den schlagendsten Beweis, und sicher ist es nicht zufällig, dass gerade dieser Theil der theol. Wissenschaften, der, wo er auf echt protestantischem Boden ruht, bereits bedeutende Fortschritte gemacht hat, von Seiten der kathol. Theologie nur wenig und mit geringer Selbständigkeit bearbeitet ist. Von dieser Seite angesehen, war es sicher sehr verdienstlich, dass sich Hr. Herbst entschloss, eine Einleitung in das A. T., und zwar eine historisch-kritische, für die Bekenner seiner Kirche zu bearbeiten, und diese mögen es Hrn. Welte Dank wissen, dass er die letzte Hand an das Werk des durch den Tod zu früh Abgerufenen legte und „das Herbst'sche Manuscript in einen druckfertigen Zustand zu bringen, zu ergänzen und zu vollenden“ (S. III) die Mühe übernahm. Doch einen

andern Gesichtspunct, als den der relativen Verdienstlichkeit haben wir hier zu fassen, wo wir im Interesse der Wissenschaft die Frage beantworten sollen, ob das Werk, von welchem erst der 1. Theil vorliegt, mit Recht den Namen einer historisch-kritischen Einleitung führe und die Wissenschaft als solche wesentlich gefördert habe. So viel aus dem bis jetzt Erschienenen geurtheilt werden kann, ist nicht in Abrede zu stellen, dass Hr. H. mit Fleiss dem Gange der Wissenschaft gefolgt ist, und wir rechnen es seiner hinterlassenen Arbeit als Verdienst an, dass er sich namentlich an Eichhorn, der in allen Partien durchschimmert, angeschlossen hat. Wir dürfen es ferner nicht verkennen, dass er seine Materien klar und bündig, und, wo die Tradition ihm nicht zur Hemmkette wird, auch mit gesundem Urtheile behandelt hat. Aber eben so wenig dürfen wir verkennen, dass sich der Vf. in Dingen der historisch-krit. Forschung von den eigenmächtigen Satzungen seiner Kirche in einer Weise abhängig gemacht hat, die mit der freien Wissenschaft nicht bestehen kann. Ueberhaupt sind neue Gesichtspuncte für diese Disciplin der Theologie nicht gewonnen, dagegen sehr nothwendige unbeachtet geblieben, so dass immerhin in ihren Kreisen „die Herbst'sche Einleitung einem wirklich vorhandenen Bedürfnisse, das schon öfters in dem Wunsche nach einem derartigen Buche von Seite eines kathol. Theologen laut geworden ist, sehr erwünscht entgegenkommen“ mag, wie Hr. W. S. IV urtheilt, die Wissenschaft selbst aber durch sie um keinen Schritt vorwärts gekommen ist. — Schon die Auffassung der allgemeinen Einleitung gibt hierzu einen vollständigen Beweis, wenn der Vf. im 1. Abschnitte: Namen, Bestandtheile und Sammlung des alttestamentl. Kanons; im 2. Sprache und Schrift der alttest. Bücher; im 3. die Geschichte des Textes; im 4. die Uebersetzungen behandelt. Offenbar ist auch hier wieder die allgem. Einleitung als ein Aggregat wissenswürdiger Gegenstände, deren Anordnung von praktischer Uebersichtlichkeit abhängig gemacht werden kann, rein äusserlich aufgefasst; denn nur so können die Betrachtung der Schrift und die der Textesgeschichte einander ausschliessen, während offenbar die Geschichte der erstern einen Theil der letztern ausmacht; nur so kann die Geschichte der als Surrogate älterer Handschriften betrachteten alten Uebersetzungen an die Geschichte des Textes herangezogen werden, mit dem Bemerken S. 143, dass dieselben auch für andere Zwecke höchst wichtig seien, ohne davon auszugehen, dass ihr Zweck kein kritischer, sondern ein hermeneutischer ist, dieselben also nur mittelbar dahin gehören. Und warum erfährt der Leser nichts von den zahlreichen Behandlungen des A. T. in den folgenden Jahrhunderten? warum nichts vom Entstehen, Wachsen und Verschwinden der classisch-hebräischen Literatur? Soll die allgem. Einleitung überhaupt nicht

eine ordnungslose, chaotische Masse darbieten, so hat sie sich vor Allem zur Aufgabe zu stellen, das Wesen der hebräischen Literatur aus ihren inneren Gründen zu erklären, Charakter und Umfang aus dem Charakter und Gesichtskreise des Volks zu begreifen, den Gang der Literatur an den Gang der Bildung des Volks anzuschliessen, in den Zuständen und Erlebnissen desselben die Gründe zum Wachsthum und Verfall der schriftstellerischen Thätigkeit im Ganzen wie im Einzelnen nachzuweisen und so den organischen Entwickelungsgang der Literatur nachzuconstruiren. Diess war statt der dürftigen Recapitulation einiger historischen Momente und der nichts erklärenden Bemerkungen über den Werth der Literatur S. 1—4 zu leisten, wodurch der Vf. nicht allein der Mühe, stückweise Einzelnes nachzuholen, würde überhoben und durch den historischen Verband mehr gesichert gewesen sein, das Einzelne nicht in unrichtige Beziehungen zu stellen, wie diess bei der Erörterung über den Ursprung des samaritanischen Pentateuch S. 93 ff. geschehen ist, sondern zugleich sich eine sichere Basis für die weiteren Untersuchungen, namentlich über die Geschichte des Kanon, würde gebildet haben. Dann erst, wenn diess feststeht, kann mit Sicherheit zum Abschluss der Literatur und zur Geschichte ihrer Erhaltung fortgeschritten werden. — Die rein äusserliche Auffassung geht ferner hervor aus der Weise, wie der Vf. den ersten Abschnitt über „Namen, Bestandtheile und Sammlung des alttestamentlichen Kanons" (S. 4—50) behandelt. Statt den hier einzig zum Ziele führenden historischen Gang zu wählen, spricht der Vf. zuerst von den „Namen der alttestamentl. Schriften", bringt über „die älteren Namen" §. 1. das Bekannte bei und verbreitet sich §. 2. vollständiger über den „Namen Kanon", auch hier mit bekannten Mitteln zu einem bekannten Resultate kommend. Sodann behandelt er die „Bestandtheile des alttestamentlichen Kanons" und zwar §. 3. 4. die des „ersten", §. 5—11. die des „zweiten Kanons" und schliesst hieran erst §. 12—14. die Frage über „Sammlung und Schluss des alttestamentl. Kanons". So ist denn Alles ordnungs- und verbindungslos isolirt und der Weg leichter gebahnt, die Beschlüsse des tridentiner Concils, namentlich über die Apokryphen, für welche der Vf. mit des Herausg. Unterstützung besonders kämpft, zu rechtfertigen. Die Beweismittel entsprechen auch vollkommen dem Resultate. Philo's Verhalten gegen die Apokryphen wird theils auf eine Zufälligkeit reducirt, theils aus desselben Ansichten über Inspiration der Schriften des A. T. abgeleitet und so aus Philo's particularem Urtheile erklärt, während der Vf. S. 20 frischweg Philo's Stelle de vita contempl. (Tom. 2. p. 475. Mang.) dahin verdreht, dass er *νόμους καὶ λόγια θεσπισθέντα διὰ προφητῶν καὶ ὕμνους* vom palästinensischen Kanon versteht, *καὶ τὰ ἄλλα*,

οἷς ἐπιστήμη καὶ εὐσέβεια συναύξονται καὶ τελειοῦνται auf die Apokryphen bezieht (vgl. dagegen Jos. c. Ap. 1, 8.) und so den willkommenen Doppelkanon der Palästinenser und Alexandriner für bewiesen glaubt. Von dieser Grundlage aus wird nun weiter argumentirt, und da die älteren Kirchenlehrer von den Septuaginta ausgehend nicht kritisch die Bestandtheile des alten Kanon untersuchten, vielmehr annahmen, was vorlag, so fällt es nicht schwer, in Rücksicht auf die Apokryphen eine Tradition nachzuweisen, um die bindenden Beschlüsse des tridentiner Concils zu rechtfertigen, wenn man das kritische Urtheil durch diese Tradition überhaupt bestimmen lässt, des Origenes unkritische Ansicht von den apokryphischen Zusätzen S. 27 als Ausdruck der bestimmenden Tradition auffasst und des Hieronymus wohlbegründeten Widerspruch S. 37 als „schiefe Ansicht vom christl. Kanon" bezeichnet. Was hat die Wissenschaft durch die lange Besprechung S. 17—41 mehr gewonnen, als eine vollständigere Sammlung von Stellen zur Begründung eines längst bekannten und protestantischerseits schon von den Reformatoren richtig beurtheilten Resultats? Richtiger im Ganzen urtheilt Hr. H. über die Zeit des Abschlusses des palästinensischen Kanons. Nur Hr. W. erwirbt sich S. 47 das Verdienst, was sein Vorgänger, richtig beurtheilt hat, wieder zu verwirren und legt auf Josephus (c. Ap. 1, 8.) Privaturtheil, das sich auf falsche Deutung der im Buch Esther vorkommenden Personen stützt, ein Gewicht, das allen kritischen Thatsachen zuwiderläuft. — Ungenügend ist im 2. Abschnitte über „Sprache und Schrift der alttestamentl. Bücher" das Cap. von den „Grundsprachen des A. T." S. 50—54, richtiger, obwohl nicht erschöpfend, das von der Schrift S. 55—72 behandelt. Es folgt im 3. Abschn. die „Geschichte des Textes", und zwar Cap. 1. über „Ein- und Abtheilung der alttestamentl. Bücher" (S. 73—83) zunächst die Frage über die „Eintheilung ders. in drei Classen", fast wörtlich nach **Eichhorn**. Auch hier bleibt es unerklärt, worin das Eintheilungsprincip bestanden habe. Hr. W. hilft S. 75 f. nach und würde nach dem Vorgange jüdischer Lehrer, die vollkommen richtig den Grund im innern Gehalte und dem Werthe der einzelnen Bücher erkennen, zu einer genügendern Ansicht gekommen sein, hätte er sich überhaupt ein kritisch sicheres Urtheil über das Geschichtliche des palästinensischen Kanon erworben und begriffen, wesshalb die nachexilischen Bücher als ein Anhang am Schlusse der ganzen Sammlung, also am Ende der Hagiographa stehen. Die wahrscheinliche oder erweisliche Abkunft von Propheten ist übrigens nie bestimmend gewesen bei Anordnung der 2. u. 3. Abthl.; wie hätten dann Threni und Daniel gegen Tradition und Inhalt unter die Hagiographa versetzt werden können? War denn Jeremia als Dichter der Klaglieder ein Anderer denn als Vf. seiner prophe-

tischen Reden? War Daniel nicht mit demselben Recht Prophet wie Jona, zumal wenn man, wie Hr. W. S. 49 beweisen zu wollen droht, das Buch für älter nimmt als Artaxerxes? Hier reichen wir mit Hugo von St. Victors „propheta tribus modis dicitur: officio, gratia, missione“ (S. 76) nicht aus, wie dergleichen pneumatometrische Distinctionen in Sachen der Kritik überhaupt nie genützt haben, und jene Erscheinung muss vielmehr auf andern Gründen ruhen. Diese ergeben sich leicht, wenn man den Gegensatz der vor- und nachexilischen Zeit, der sich im makkab. Zeitalter vollendete, gehörig in's Auge fasst. Der Pentateuch, mit dem nichts verglichen und darum nichts zusammengestellt werden konnte, enthielt zweierlei: Geschichte des Volks und Gottes Wirken in derselben; sodann unmittelbare Offenbarungen an das Volk. Die Folgezeit dreht sich um die Fortsetzung des durch Mose Begonnenen und somit gehören zusammen hierher: sowohl die Geschichte von Mose bis zum Exil, als auch die prophet. Reden der erleuchteten Gottesmänner, weil beide zusammen erst die doppelte Seite im Pentateuche vollenden und bis dahin fortsetzen, wo sich das Alterthum mit seinem normativen Charakter von der abhängigen spätern Zeit scheidet. Schriften allgemein religiösen Inhalts, welche nicht unter jenen Gesichtspunct gestellt werden konnten, wie Psalmen, Proverbien, Job, Canticum, Ruth (mit überwiegend apologetischem Zwecke), Threni schieden sich von selbst aus und gruppirten sich zu einer besondern, dritten Abtheilung, deren Anlage sicher so alt ist, als die der zweiten. Wie hier der Inhalt bestimmend war, so das Zeitalter bei denjenigen Büchern, welche nach dem Abschlusse des Alterthums (im Geiste der Anordner des Kanon) entstanden. Nur im dritten Theile und mehr nur anhangsweise konnten die Bücher Ecclesiastes, Esther, Daniel, Esra, Nehemia, Chronica noch eine Stelle finden. Diese Planmässigkeit, von den Alexandrinern völlig verkannt, schliesst von selbst auch die Annahme blosser Zufälligkeit aus. — Was der Vf. weiter bei der „Abtheilung der einzelnen Bücher in Abschnitte“ über Paraschen und Haphtaren sagt (S. 76 ff.), ist die ältere, unrichtige Ansicht. Wesshalb hier Hr. W. mit keiner Sylbe der gründlichen Untersuchungen Hupfelds in den Stud. u. Krit. 1837. S. 830 ff. gedenkt, ist um so weniger erklärbar, da er die genannte Abhandlung S. 59 Anm. selbst bei einer andern Gelegenheit anführt. In drei Cap. behandelt der Vf. ferner: „Entstellungen des alttestamentl. Bibeltextes und Vorkehrungen zur Verhütung derselben“ S. 84—123; „Erhaltung des alttestamentl. Bibeltextes in Handschriften“ S. 123—128; „Erhaltung und Verbreitung des alttestamentl. Bibeltextes durch den Druck“ S. 128—143. Abgerechnet eine (schon oben erwähnte) falsche Ansicht über den Ursprung des samaritanischen Pentateuchs, hat die Wissenschaft

hier auch nicht ein neues Resultat gewonnen. Wir lesen wieder das oft schon Gedruckte über „Entstehung verschiedener Lesarten“ aus Falschsehen, Falschhören u. s. w.; nur Allgemeines ohne weiteres Eingehen in die Sache über die „Beschaffenheit des Textes vor dem Abschluss des Kanon“, wobei charakteristisch für des Vfs. kritisches Urtheil die unwillkürlich im Verlaufe der Zeit auf eine allen Literaturen gemeinsame Weise entstandenen Recensionen von Ps. 14 u. 53; Ps. 18. u. 2 Sam. 22 u. a. unter die Kategorie absichtlicher Veränderungen gestellt werden; Aehnliches über die „Beschaffenheit des Textes nach dem Schlusse des Kanons“ und namentlich über die „Beschaffenheit des hebr. Bibeltextes um die Entstehungszeit der alexandrinischen Version so Oberflächliches, oder richtiger gesagt, so rein gar nichts, wo schon Pentateuch (nur nebenher beim samaritan. Texte berücksichtigt), Proverbien, Jeremia zu einer eben so nothwendigen als fruchtbaren Untersuchung reichen Stoff boten, dass wir Hrn. W. auch hier nicht begreifen, dass er zur Ergänzung nichts hinzufügte, nicht einmal auf Schriften wie Movers de utr. recensionis vaticiniorum Jeremiae indole et origine (1837) verwies. Wie wenig ausserdem der Vf. bei Darstellung der Bemühungen um den Text in der ältern jüdischen Periode des Gegenstandes sich bemeistert hat, zeigt Das, dass ihm die alte Zeichensprache durch ungewöhnliche Buchstaben völlig unverständlich geblieben ist, ja dass er S. 116 sogar die kritische Bedeutung der puncta extraordinaria in Abrede stellt, weil sie Hieronymus Quaest. in Gen. 18, 35. so wenig als er verstand. — Schliesslich behandelt der Vf. im 4. Abschn. S. 143—253 die Uebersetzungen in 14 Capitel vertheilt, vielleicht noch das beste Stück im ganzen Buche, besonders wo er sich an die gründlichen Vorarbeiten Winers, Petermanns, Hirzels, Rödigers u. A. genauer anschliesst. Hier ist gewöhnlich die Weise des Uebersetzers kurz charakterisirt, in wichtigeren Fällen durch Beispiele erläutert, so dass im Ganzen richtige Bilder von den alten Interpreten entworfen sind. Warum aber ist diess nicht consequenter geschehen? namentlich nicht, wo es am nöthigsten war, bei den Septuaginta? Nur mit einigen allgemeinen Bemerkungen wird hier wieder der Leser abgefertigt, sogar nicht einmal auf Specialuntersuchungen, wie Toepler de Pentateuchi interpretationis Alexandrinae indole, 1830 (— die interessante Schrift von Thiersch de Pentateuchi versione Alexandrina, 1841, konnte auch Hr. W. noch nicht nachtragen —) u. A. hingewiesen. Und doch, wo dürfte namentlich der Anfänger mit grösserm Rechte Belehrungen über solche Gegenstände erwarten, als in einem Handbuche der histor.-kritischen Einleitung? So ist das vorliegende Buch der neueste Beweis dafür, dass es endlich hohe Zeit wird, der griechischen Uebersetzung der Septuaginta grössere Sorgfalt zuzuwenden; nicht minder aber

auch dafür, dass Die, welche eine Einleitung schreiben wollen, auch in diesen mühsameren Partien sich nicht auf Zusammenstellung Dessen, was Andere geleistet haben, beschränken, sondern sich nicht scheuen dürfen, selbstthätig Lücken auszufüllen, erforderte diess auch ein anhaltenderes, länger fortgesetztes Studium. Eichhorn ist auch hierin von Hrn. H. nicht übertroffen. — Was schlüsslich den Antheil des Hrn. W. betrifft, so erklärt er S. V sich selbst dahin, dass er sich „bei der Ausführung des übernommenen Geschäfts mehr als Herausgeber, denn als Ueberarbeiter betrachtet und benommen, und daher keineswegs überall, wo ihm das Manuscript unrichtige Ansichten auszusprechen schien, dieselben ohne Weiteres beseitigen und andere an deren Stelle setzen zu dürfen geglaubt" habe. Wie weit Hr. W. zum Nachtheile der Sache diess ausgedehnt hat, haben wir schon oben an einigen Beispielen gesehen, wo sein Schweigen nicht minder befremdlich ist, als es seine entbehrlichen Zugaben S. 47, 89, 96 sind. Verstehen wir überhaupt die Aufgabe eines Herausgebers richtig, so kommt es darauf an, da vor Allem nachzuhelfen, wo der Vf. selbst würde verbessert und nachgetragen haben, hätte er die Herausgabe des Manuscripts erlebt. Wir meinen namentlich den Nachweis wissenschaftlicher Untersuchungen, die der verstorbene Vf. entweder übersah oder noch nicht benutzen konnte, unter keiner Bedingung aber unberücksichtigt bleiben dürfen, soll das Werk eines Verstorbenen nicht gleich beim Erscheinen als ein veraltetes, d. h. dem wissenschaftlichen Standpuncte der Gegenwart nicht entsprechendes auftreten. Wie wenig aber hierfür, wir wollen glauben aus Eilfertigkeit, Hr. W. gethan hat, mag man daraus abnehmen, dass Hr. H. S. 55 die Literatur über phönizische Inschriften bis auf Kopp anführt, Hr. W. es unterlässt, das wichtigste Werk, die Scripturae linguaeque phoenic. monumenta von Gesenius, nachzutragen. — Laut der Vorrede S. IX sollen diesem 1. Bande noch drei Abtheilungen, die specielle Einleitung behandelnd, nachfolgen. Wir werden daher auf das Werk noch öfters in diesen Blättern zurückkommen.

[1668] *Geschichte der Religion Jesu Christi. Von *Fr. Leop.* Grafen *zu Stolberg*, fortgesetzt von *Fr. v. Kerz.* 36. Bd. (der Fortsetzung 23.) Mainz, Kirchheim, Schott u. Thielmann. 1841. XIV u. 433 S. gr. 8. (n. 1 Thlr. 5 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. IX. No. 1696. XIV. 1998. XVIII. 2092. XXIV. 509. XXV. 990. XXVIII. 565.]

Von der mit diesem Bande eröffneten Periode von Gregor VII. (1060) bis zur Beendigung des Investitur-Streites (1122) wird

hier die 1. Abthl. — enthaltend die Geschichte Deutschlands, Italiens und der Kirche bis zum Ausbruch des Kampfes der geistlichen und weltlichen Macht zwischen Gregor und Heinrich — in folgender Ordnung erlediget: Die Abschnitte 1—9 erzählen die Gesch. Heinrichs IV. von seiner Kindheit und der in seinem Namen von Hanno und Adalbert geführten Regierung an bis zu seinem selbständigen Auftreten; die Folgen der Entfernung Adelberts, die Unruhen (Zehntstreitigkeiten) in Sachsen und Thüringen, die Empörung Herzogs Otto von Bayern u. s. w. bilden die am meisten vorspringenden Puncte. Im 10. u. 11. Abschn., von welchen ab die specielle Kirchengeschichte nachgeholt und fortgeführt wird, ist die Geschichte der Päpste Nicolaus II. und Alexander II. enthalten; Abschn. 12. berichtet über das Leben und Wirken des Cardinalbischofs Petrus Damiani. In den letzten (13—15.) Abschnitten beginnt die Geschichte Gregors VII. bis zum J. 1076. — Auf die grosse Ausführlichkeit, mit welcher diese Partien der politischen und kirchlichen Geschichte behandelt werden, lässt der Umfang des vorlieg. Bandes schliessen. Es ist gerade bei dieser oft so ganz speciellen Auseinandersetzung der Geschichtsdaten nicht zu verkennen, dass die an die Stelle der bisherigen trockenen Chroniken sich entwickelnde Geschichtschreibung auf die Darstellung des Vfs. nicht ohne Einfluss bleiben wird; doch ist der starr in sich abgeschlossene, ultramontane Charakter dieses Geschichtswerkes bereits zu bekannt, als dass die Versicherung, eine unbefangenere, liberalere Denk- und Beurtheilungsweise werde hier auf viele Anstösse treffen, überraschend sein könnte. Diess muss aber selbstredend um so mehr der Fall sein, da es sich in der hier zu besprechenden Periode um einen Hauptwendepunct in der Geschichte des Katholicismus durch die von Gregor VII. in Ausführung gebrachten Grundsätze und Maassregeln handelt. Wie demnach z. B. der von diesem Papste erzwungene Cölibat beurtheilt, d. h. gerechtfertigt und gelobt wird, bedarf keiner weitern Erwähnung; denn es geschieht nur unter Anführung von Instanzen, die man von jeher geltend zu machen gesucht hat, wiewohl das Ungültige derselben so oft hervorgezogen worden ist. Gedenkt man aber der pariser Synode v. J. 1074, welche alle Diejenigen für Ketzer erklärte, welche den Geistlichen die Ehe verböten, oder des Mönchs, der wirklich zu Cambray verbrannt ward, weil er Gregors Verbot vertheidigt hatte, und vergleicht man damit den jetzt noch immer nicht geschlichteten Streit, so kann man doch nur bedauern, dass die Menschen zehnmal verbraucht werden, ehe sie einmal von einer Thorheit lassen. — Wie der Vf. einseitig in's Schöne zu malen sucht und pflegt, beweiset auch der Abschnitt über Peter Damiani. Nicht mehr als Alles muss zu seinem Lobe ausschlagen, selbst offenbarer Unsinn, wenn z. B. Dam. den Hilde-

brand einen „heiligen Satan" (?!) nennt. Der Vf. findet darin nur Scherz (S. 366). Solchen könnte man eher darin finden, wenn D. für die von ihm empfohlene und geregelte Uebung des Geisselns als biblische Beweisstelle Ps. 150, 4. „Lobet den Herrn mit Panken" anführt, indem er sagt: Da die Panke eine trockene Haut ist, so lobt Derjenige den Herrn wahrhaftig mit Panken, der seinen von Fasten ausgemergelten Körper durch die Disciplin schlägt. Diese bodenlose Exegese hat Hr. K. klüglich nicht erwähnt, weil das darauf gebauete Geisselungssystem dem in so vielen anderen Dingen verständigen Damiani keine Ehre macht. 8.

[1669] ***Handbuch für den katholischen Geistlichen in seinen kirchlichen und bürgerlichen Beziehungen.** Enth. Formulare, nebst den dazu gehörigen Erläuterungen, Erklärungen u. s. w., den dahin einschlägigen bürgerl. Vorschriften und kanonischen Rechten, welche auf das Amts- und Pfründen-Verhältniss des Geistlichen überall, in jeder speciellen Angelegenheit, Bezug haben. Zugleich zu benutzen als Nachtrag zum „katholischen Pfarrer". Vom Vf. des „kathol. Pfarrers". Münster, Coppenrath'sche Buchh. 1841. VIII u. 150 S. gr. 8. ($17\frac{1}{2}$ Ngr.)

Ref. darf annehmen, dass diese Schrift, die ein Supplement zu der auf dem Titel hier erwähnten und oben Bd. XVIII. No. 1925 angezeigten ist, nicht erschienen sein würde, wenn sich nicht die Verlagshandlung durch einen erwünschten Absatz der Hauptschrift die Hoffnung auf einen gleichen Vertrieb des sie vervollständigenden Nachtrages machen könnte, der als ein „Hülfsbuch mit Formularen" zu der obgedachten Schrift betrachtet werden kann. Mithin werden hier angehende Geistliche eine Menge von Formularen zu Anträgen, Bittschriften, Aufsätzen, Listen, Tabellen, Attesten u. s. w. für die gewöhnlicheren und schwierigeren Fälle ihres Geschäftskreises finden. Das vorangestellte Haupt-Inhalts-Verzeichniss, so wie das am Schlusse befindliche alphabetische Register orientiren Den, der in den Fall kommt, es zu benutzen, auf's Vollständigste, und er wird nicht leicht nach irgend einer Seite hin rathlos bleiben. Der im Allgemeinen bekannte und abgeschlossene Geschäftskreis des Pfarrers macht es unnöthig, hier in die Angabe des speciellen Inhalts einzugehen; es sei nur bemerkt, dass die künftigen Besitzer wohl Manches finden dürften, was sie kaum so vollständig erwartet hätten; dahin gehört z. B. die mit besonderer Ausführlichkeit gegebene und durch Tabellen erläuterte Anleitung, die Verwandtschaftsgrade in allen Verhältnissen zu berechnen. Es versteht sich von selbst, dass ein tüchtig gebildeter und mit der betreffenden kirchlichen Gesetzgebung vertrauter Pfarrer einen solchen Rathgeber entbeh-

ren kann, und obschon ihn Ref. in den meisten Fällen klar und kurz gefunden hat, so würde er doch nicht überall als Muster anzunehmen sein. Denn wenn es z. B. S. 13 heisst: „wenn ich nicht mehr rüstig genug bin, mein Amt nach Würden vollständig vorzustehen" u. s. w. — oder S. 33: „in Rechnung sind mehr Passivis nachgewiesen" u. s. w. — oder S. 36: „ausser den juris stolae" — so steht es mit dem Grammatischen und dem richtigen Setzen der Casus eben nicht zum Besten. 8.

[1670] Das Kirchenjahr in seinen mannigfaltigen Mahnungen an den Bekenner Jesu. Geistliche Reden über Glaube, Hoffnung, Liebe nach den Evangelien. Gabe christlicher Liebe für alle Verehrer des Herrn, welche Licht und Wärme gleichmässig suchen. Von Dr. *Joh. Jak. Kromm.* 2. Abthl. Pforzheim, Dennig, Finck u. Co. 1841. X u. 342 S. 8. (26¼ Ngr.)

Auf die Vollendung dieses Werkes, dessen 1. Abthl. oben Bd. XXIX. No. 1047. angezeigt worden ist, blickt auch diessmal Hr. K. im Vorworte mit nicht geringer Selbstzufriedenheit zurück, über die aber der Leser doch sofort etwas irre werden dürfte, wenn er gleich in den ersten Zeilen dieses Vorworts — „Dem verehrten Publicum, welches meine Schriften seiner Aufmerksamkeit gewidmet hat" u. s. w. st.: meinen Schriften seine Aufmerksamkeit, und dann fast auf jeder Seite erkennt, dass der Vf. sich nicht einmal sprachlich richtig auszudrücken fähig ist. Ohne bei der a. a. O. näher kenntlich gemachten Physiognomie dieser Schrift auf's Neue in Einzelnheiten einzugehen, darf Ref. Glauben dafür verlangen, dass sich auch hier die Kromm'schen Mängel und Flüchtigkeiten — als da sind: widerlich gezierte Sprache, Sucht, das Höchste und Gemeinste bunt neben einander zu stellen, Verhöhnung der einfachsten logischen Regeln u. s. w. — wiederfinden, an denen seine präcipitirten Schriften überreich sind. Dieses summarische Urtheil durch eine beliebige Anzahl von Belegen zu motiviren, wird dem Ref. sehr leicht sein, im Fall ihm mit der Aufforderung dazu irgend ein Blatt bezeichnet wird, welches dieselben aufnehmen kann und will. 8.

[1671] Christliches Hausbuch in Morgen- und Abendgebeten auf alle Festzeiten, alle Tage des Jahres und für besondere Fälle des Lebens, geschöpft aus den gediegensten Werken gottseliger Männer, besonders der älteren Zeit. In 2 Bdn. 2. Bd. enth. die Gebete auf die 27.—52. Woche des Jahres, auf sämmtl. Feste des 2. Halbjahrs und für beson-

dere Fälle des Lebens. Stuttgart, Metzler. 1841. XII u. 954 S. gr. 8. (1 Thlr. 15 Ngr.)

Aus der hier erst nachgebrachten Vorrede, die dem 1., Bd. XXIX. No. 976. angezeigten Bande vorangestellt werden soll, kann Ref. zu Dem, was a. a. O. zur Charakterisirung dieses Erbauungsbuches beigebracht worden ist, noch Einiges nachtragen, namentlich in Beziehung auf die Art der Zusammenschmelzung der von Verschiedenen herrührenden Materialien zu einem Ganzen. Dass es sich hier nicht um eine passende Auswahl aus Gebeten der alten, neuen und neuesten Zeit handele, bemerkt der Herausgeber mit dem Hinzufügen, dass blosses Aneinanderreihen von verschiedenen Elementen nie zu einem Ganzen führen könne. Da der Christ auch bei seiner Erbauung Harmonie, mithin Gebete verlange, die, aus den verschiedensten Lagen und Gemüthsstimmungen hervorgegangen, doch als der Erguss eines vielfach bewegten Herzens zu betrachten seien, so habe er die Arbeiten von Männern, die in diesem Fache Gediegenes geleistet haben, durch Vereinigung des Alten mit dem Neuen nur benutzt. „Zu dem Ende" — heisst es S. IV — entlehnten wir meist nur Gedanken, die sich an ein gegebenes Thema anreihen liessen, und so entstand häufig aus 10—15 Gebeten nur ein einziges. Da, wo sich nichts Passendes vorfand, oder wo wir etwas Zeitgemässes durchführen wollten, rückten wir eigene Arbeiten ein. Unter diesen Umständen musste fast jedes Gebet besonders ausgearbeitet oder wenigstens überarbeitet werden und wir konnten nur selten ein Gebet ganz und unabgeändert aufnehmen. Denn wenn auch der uns leitende Text grösstentheils darin enthalten war, so verglichen wir es doch noch mit mehreren Arbeiten desselben Vfs., liessen weg, was nicht zur Sache gehörte und ergänzten das Fehlende mit seinen eigenen Worten aus anderen seiner Gebete. Dadurch sollte unser „christliches Hausbuch" an innerm Zusammenhang gewinnen und den wesentlichen Vorzug erhalten, dass mehr als 800 Gebete, als aus einem Herzen kommend angesehen werden können." Der Herausg. hat mit dem besten Erfolge gearbeitet und den körnigen Glaubensgeist der alten Meister geschickt zu neuem Leben hervorgerufen. Da inzwischen Ref. über die Genesis dieses Buchs durch den Mund seines Herausgebers so ausführlich werden musste, so will er ex propriis nur noch Weniges hinzufügen, nämlich dass die Prüfung eines nicht geringen Theils seines Inhalts in der vorlieg. Abthl. zu der Ueberzeugung führte, das „christl. Hausbuch" könne mit voller Sicherheit Allen empfohlen werden, die einen Trieb haben, nach verfassten Gebetsformeln zu beten. Denn der Betende spricht meist seine Empfindungen lebhaft aus und sein Herz ergiesst sich so, dass der Leser gerührt werden muss. Die Sprache, ver-

ständlich und populair, ist doch auch fast durchgängig edel und rein und in dieser Fassung muss sie auch den höher Gebildeten lebhafter ergreifen, als Blumen und Bilder, nach denen oft die Erbauungsschriftsteller haschen, die aber das Herz leer lassen und nicht einmal dem Verstande etwas zu denken geben, sondern bloss das Ohr ergötzen und bald wieder verhallen. — Der specielle Inhalt ist auf dem Titel angegeben; die letzte, daselbst angedeutete Rubrik hat, um das Ganze nicht zu sehr anschwellen zu lassen, nur schwach — durch Gebete bei der Beichte, Communion, für besondere Alter und Stände, für Kranke, Sterbende u. s. w. — besetzt werden können, um wenigstens das am häufigsten Vorkommende zu bedenken. Ein besonderer „christlicher Hausfreund in guten und bösen Tagen" soll sich ehestens an das „Hausbuch" anschliessen und in seinen ascetischen Gaben alle nur möglichen Leser im menschlichen Leben berücksichtigen. 24.

[1672] **Glaube, Liebe, Hoffnung.** Ein Communion- und Andachtsbuch, herausgeg. von *Thd. Aug. Fr. W. Kleinschmidt*, Pred. zu Marburg. Marburg, Elwert. 1841. VIII u. 184 S. gr. 12. (12½ Ngr.)

Der für Erbauungsbücher von jeher so unzählige Mal benutzte Titel, in welchem die zuerst von Paulus vereinigte, an Gott, Tugend und Unsterblichkeit erinnernde Trias die Summe des rechten Christenthums so trefflich in ganz engen Rahmen fasst, erscheint auch für dieses Andachtsbuch ganz passend, mag man es nun im engern Sinne als Communion-, oder im weitern als Erbauungsbuch betrachten. Der Charakter des erstern ist der vorherrschende. Es ist zwiefach abgetheilt. Die 1. eigene Arbeiten des Herausg. enthaltende Abtheilung besteht aus Reden und Selbstbetrachtungen. Jene geben sich als sogen. Beichtreden zu erkennen, wie sie seit der Einführung der gemeinschaftlichen Beichte in der protestant. Kirche gehalten zu werden pflegen. Sie verbreiten sich bald ohne besondere Texte über irgend ein in der Betrachtung des h. Abendmahls für die Andacht fruchtbares Moment — z. B. das A., als Beförderungsmittel unseres Glaubens, der Demuth u. s. w.; bald erscheinen sie an Sonntagsevangelien angeknüpft — z. B. wider den Kleinmuth, Ev. am 4. S. n. Epiph.; Warnung vor Vertrauen auf seine Werke, Septuag.; das Abendmahl, als Beförderungsmittel der Gewissenhaftigkeit, 15. S. n. Tr. —; bald nehmen sie auf besondere Zeiten (bei der ersten Abendmahlsfeier junger Christen, in der Adventszeit, während der Ernte u. s. w.) oder Umstände Rücksicht, welche den Communicanten vorzuhalten sind, z. B. Selbsterkenntniss, auch den Menschen sollen wir unsere Sünden bekennen u. s. w. Die Selbst-

betrachtungen und Gebete halten sich dem grössten Theile nach ebenfalls in der das h. A. betreffenden Sphäre — z. B. Was zieht uns hin zum [illegible] des Herrn? — Der Kelch des Herrn. Gebet um Sündenvergebung u. s. w.; einige beschreiten ein weiteres Gebiet, als: der Hausvater, die Hausfrau, der Jüngling u. s. w. — Bei geläuterten Religionsansichten überhaupt und bei dem ganz richtigen, weil durch das Halten an das Wort des Heilandes selbst gerechtfertigten Bestreben insbesondere, das h. A. als Gedächtnissfeier geltend zu machen, bewegt sich der auch in der Anwendung des Individualisirens gewandte Vf. in den Reden und Betrachtungen in einem schlichten, für die Fassungskraft wohlunterrichteter Christen stets verständlichen Tone, dem nur, namentlich in den Reden, etwas mehr Leben und Schwung zu wünschen wäre. Auf Richtigkeit des Ausdrucks und der Periodisirung ist jedoch nicht immer die erforderliche Sorgfalt gewendet. So heisst es z. B. S. 34: „Aufgehoben hat es (das Abendmahl) die jüdische Religion mit s e i n e n Drohungen, mit s e i n e n *Opfern*“ u. s. w. Ebendas. kommt folgender Satz vor: „Kann man das Vertrauen auf das Fortbestehen des Guten und auf den allmächtigen Beistand Gottes, dessen sich die Wahrheit gegen alle Anfeindungen der Menschen zu erfreuen hat, besser zu erkennen geben, als wenn man in dem Augenblicke, wo man sterben und Abschied nehmen soll, ein kaum begonnenes Werk als eine neue, bleibende Anstalt gründet, welche diejenige Anstalt verdrängen werde, deren Anhänger gerade den Tod des Gründers der neuen Anstalt herbeiführen?“ dem das Ungefügige und Kakophonische nicht weiter nachgewiesen zu werden braucht. — Die 2. entlehnte Abthl. besteht aus Liedern, auf das h. A. und andere religiöse Gegenstände bezüglich, von dem Herausg. aus mehreren Sammlungen ausgewählt. Es sind theils wirkliche Kirchenlieder (Ref. fand dergleichen von Hopfensack, Kaiser, Klopstock, Neumeister, Novalis, Schmolke, Schöner, Spitta u. A.), theils metrische Gebete von und à la Witschel. Das schon allgemeiner Bekannte ist mit Recht fast durchgängig ausgeschlossen geblieben; das Ganze rundet sich zu einem wohlgefälligen Totaleindrucke ab. An Zweierlei nur hätte es der Herausg. nicht sollen fehlen lassen. Einmal konnte er diesen Liedern mit leichter Mühe eine bessere Ordnung geben, an der Stelle der alphabetischen, die Alles durcheinander bringt; sodann würde es nicht viel grössere Mühe gemacht haben, den einzelnen Poesien die Namen ihrer Vff. unterzusetzen. 18.

[1673] **Zion und Jerusalem.** Nebst einem Anhange über den goldenen Rauchaltar und die levitischen Schaubrode. Ein Vermächtniss für die Gläubigen, die in Christo wandeln und sich nach der ewigen Heimath sehnen, von *J. F. Oberlin*, weil.

Pfr. im Steinthal. Stuttgart, Scheible's Buchh. 1841. 480 S. 16. (1 Thlr.)

Aus Achtung für den Namen des würdigen Oberlin möchte Ref. wünschen, der Vermuthung Raum geben zu dürfen, dass diese Schrift, wenn von ihm herrührend, doch nicht zum Drucke von ihm selbst bestimmt gewesen sein möchte. Gern mag der eine Theil dieser Schrift alle Empfehlung verdienen, der nämlich, welcher die Topographie Zions und Jerusalems enthält. Hier sind die beide Orte betreffenden Stellen der Bibel zu einem lehrreichen und anschaulichen Ganzen verarbeitet, erläutert zugleich durch zahlreiche und anziehende Schilderungen und Notizen aus Reisebeschreibungen und vervollständigt durch eine kurze Geschichte derselben, dass man recht Viele sich mit dieser Lectüre beschäftigt wünschen darf, um sich dadurch ein nicht unwichtiges Hülfsmittel zum Verständniss vieler Stellen der Bibel anzueignen; wie diess auch von den zur Erläuterung einiger Seiten des jüdischen Cultus bestimmten Anhängen gilt. Diese Gemeinnützigkeit kann aber dem ausführlichern Theile dieser Schrift schwerlich zugestanden werden, der sich mit der Topographie des himmlischen, in jeder Beziehung reell genommenen Jerusalems beschäftigt, hauptsächlich nach den Schilderungen der Offenbarung Johannis. Mag es sein, dass nach den Grundsätzen der historisch-grammatischen Interpretation ἡ ἄνω Ἱερουσαλήμ (Gal. 4, 26; vgl. Hebr. 12, 22., Apoc. 21.) von einer wirklichen Stadt im Himmel zu nehmen ist; denn die damaligen Juden gaben bekanntlich jedem Institute des irdischen Palästina einen ätherischen Doppelgänger, z. B. ein himmlisches Zion, eine himmlische Stadt u. s. w., und diese Vorstellungen stammen aus jüdischer Verarbeitung der Platonischen Ideenlehre her und fanden Anwendung, um dergleichen phantastische Baue in der 4000jährigen Periode des messianischen Reiches auf die untere, dann vollkommen geläuterte Erde herabschweben zu lassen. Aber was kann es frommen — oder vielmehr, wie empfindlich muss es schaden, in solche schwärmerische, theilweise grobsinnliche Vorstellungen die Christen unserer Tage mit der Intention einzuführen, dass sie in diesem himmlischen Jerusalem das Ziel ihrer Wanderung und den Ort ihrer Ruhe suchen sollen? Dieser Hauptgedanke, getragen von einer Menge gelegentlicher Erörterungen, die unstatthaft und zähe an den Buchstaben der Bibel angeknüpft werden, lässt die Beschäftigung mit dieser Schrift in der That gar nicht so unverfänglich erscheinen. Als Beispiel will Ref. nur eine ganz kurze, zufällig sich ihm darbietende Stelle ausheben, in welcher es nach der Besprechung der Stellen Apoc. 12, 7—9, 14, 1—5, 19, 11 u. 14 heisst: „Es befindet sich also ein starkes Militair im Himmel; Heere, die nach militairischer Art organisirt sind und als krie-

gerische Heere den Herrn zur Schlacht begleiten; wenn aber das Wort 1 Cor. 15, 24—28. erfüllt wird, so hört auch diese himmlische kriegerische Verfassung auf und ein ewiger Friedensbund tritt ein" u. s. w. (S. 91 u. 92.) — Zwei, dieser Schrift beigegebene Stahlstiche — Ansichten von Jerusalem und dem Hause des Pilatus daselbst darstellend — sind nur auf dem Umschlagstitel erwähnt. 18.

[1674] *Erbauliche Betrachtungen für nachdenkende Christen. Herausgeg. von einem kathol. Geistlichen. Neuburg a. D., Prechter'sche Buchh. 1841. 144 S. gr. 8. (10 Ngr.)

Die vorlieg. Schrift enthält 10 theils längere, theils kürzere Betrachtungen (z. B. Einsamkeit, Ankündigung der Geburt Jesu, Maria bei Elisabeth, die Geburt Jesu Chr., die Jünger Jesu, die Folgen der Verkündigung des Himmelreichs, über die Gleichnisse Jesu u. s. w.), welche an eine vorgedruckte Stelle aus einem der Evangelien angeknüpft werden. Der ungen. Vf. verräth einen durch keine Schuldogmatik beherrschten Geist; fern von Polemik lässt er nur leise Spuren der Confession, der er angehört, durchblicken; mit seinen Belehrungen, Ermunterungen, Tröstungen, Warnungen u. s. w. wendet er sich an solche Leser, welche, wie in jeder andern Gelegenheit, so auch in Glaubenssachen, das Vernünftige lieben. Den Sinn, den er in den Thaten, Aussprüchen und Parabeln des Herrn nachweiset, concentrirt er in der Richtung des Sinnes zum Unsichtbaren und Himmlischen, als der Hauptsache im Christenthume. Die Sprache ist gebildet, ohne affectirt zu sein; es fehlt ihr gehörigen Orts weder an Innigkeit noch an Schwung; fleissige Benutzung der h. Schrift, hin und wieder auch Anschliessung von dichterischen Stellen geben den Betrachtungen Haltung und Leben. — Aus einer Verweisung auf einen 2. Bd. (S. 102) geht hervor, dass diese „erbauliche Betrachtungen" nur einen Bestandtheil eines grössern Ganzen bilden und nur separat ausgegeben worden sind, weil der innere Zusammenhang sie dazu geeignet machte. Ref. vermuthet, dass der inwendig auf dem Umschlage eingedruckte Titel: „Feierstunden des Christen, geheiligt durch Betrachtungen und Gesänge" u. s. w. — jenes umfassendere Werk bezeichne, und wollte diese Notiz nicht zurückhalten, weil sie vielleicht Einen oder den Andern vor doppeltem Ankaufe sichern kann. 8.

[1675] Ueber das Leben und die Lehre des Ulfila. Bruchstücke eines ungedruckten Werkes aus dem Ende des 4.

Jahrhunderts, im Namen der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde herausgegeben und erläutert von *Geo. Waitz.* **Mit 1 Facsimile. Hannover, Hahn'sche Hofbuchh. 1840. 62 S. gr. 4. (1 Thlr.)**

Wir haben es hier mit einem eben so merkwürdigen als historisch wichtigen Documente zu thun und fürchten desshalb nicht, durch eine verhältnissmässig längere Relation die Geduld des Lesers zu ermüden. Eine von dem vor Kurzem leider verstorbenen Herrn Knust in Paris aufgefundene lateinische Handschrift, deren ehrwürdiges Alter die Aufmerksamkeit spannte, wurde von diesem dem Herausgeber zur nähern Untersuchung und Entzifferung überlassen. Der Codex, in sehr alter Uncialschrift, enthielt mehrere Schriften des Hilarius und Ambrosius und am Ende die Acten des Concils von Aquileja aus d. J. 381. An den Rand mehrerer Blätter hat eine andere Hand in Cursiv ein anderes Werk geschrieben. Diese Randschrift aber hat theils durch absichtliche Verstümmelung, theils durch Unvorsichtigkeit des Buchbinders beim Beschneiden sehr bedeutend gelitten. Was nun der Herausgeber mit unsäglichen Anstrengungen enträthselt hat, fassen wir nebst den von ihm gegebenen Erläuterungen in dem Folgenden zusammen. Der Vf. dieser Randschrift, in welcher derselbe die Reden der auf dem Concil zu Aquileja 381 versammelten Bischöfe mit seinen Bemerkungen begleitet, ist ein Bischof Maximinus, welcher gleichzeitig mit den besprochenen Begebenheiten lebte; aus mehreren Umständen lässt sich schliessen, dass seine Heimath in Illirien zu suchen sei. Die Zeit der Abfassung ist wenig später als das Jahr 388. Gewichtige Gründe aber drängen den Herausgeber, und wir glauben mit Recht, zu der Vermuthung, dass diese Handschrift das Autographon des Maximinus enthält. In diesen Randbemerkungen finden sich nun mehrere andere Aufsätze eingeschaltet, als der wichtigste natürlich die Nachrichten über Ulfila, durch welche die bisherigen Lücken in dem Leben dieses grossen Mannes grösstentheils ausgefüllt werden, so dass in Verbindung mit den übrigen schon vorhandenen Berichten ein ziemlich vollständiges, anschauliches Bild desselben entsteht. Als Vf. dieser in Briefform vorliegenden Nachrichten nennt Maximinus den Auxentius, Bischof von Dorostorus (Silistria), eines der Häupter der Arianer, der von Ulfila selbst erzogen und unterrichtet worden war. Nach der Erzählung dieses Auxentius wurde Ulfila (so und einmal Hulfila, nicht Wulfila wird er hier genannt) geboren um 318, da die Gothen jenseits der Donau in Dacien sassen. Bis an sein 30. Jahr war er Lector, dann wurde er zum Bischof geweiht. Diess geschah um 348 unter der Regierung des Constantius. Sieben Jahre lebte er auf diese Weise jenseits der Donau, bis eine Ver-

folgung ihn nöthigte, mit einem grossen Volke von Bekennern im römischen Reiche Schutz zu suchen. Constantius ertheilte ihnen Wohnsitze südlich von der Donau in den Gebirgen des Hämus, im Jahre 355. Diese Angabe macht es nöthig, ausser der von anderen Schriftstellern genannten in das Jahr 370 fallenden Verfolgung eine zweite frühere anzunehmen. Ueber die späteren Begebenheiten im Leben des Ulfila spricht Auxentius nur mit wenigen Worten. Wir erfahren nur, dass er noch 33 Jahre lang auf römischem Boden als Bischof lebte, dass er hierauf nach Constantinopel ging, um von dem Kaiser das Versprechen eines allgemeinen Concils zu erhalten, und dass er hier erkrankte und starb, gegen die Mitte des Jahres 388, in einem Alter von 70 Jahren. Die versammelten Bischöfe und eine grosse Anzahl von Christen, die ihn ehrten und hochhielten, begruben ihn feierlich in der Stadt des grossen Constantin, wo einige Jahre zuvor auch der Richter Athanarich sein Grab gefunden hatte. Er hinterliess ein Testament, in dem er seinen Glauben noch einmal öffentlich bekannte. Wir setzen dieses merkwürdige Document, so vollständig als der Herausgeber es gelesen hat, hier bei: Ego Ulfila episkopus et confessor semper sic credidi et in hac fide sola et vera testamentum facio ad Dominum meum. Credo unum esse Deum patrem, solum ingenitum et invisibilem, et in unigenitum filium eius dominum et Deum nostrum, opificem et factorem universe creature, non habentem similem suum ... ideo unus est omnium Deus, qui et de nostris (?) est Deus ... et unum spiritum sanctum, virtutem inluminantem et sanctificantem ... ut ait Cristus propter correctionem ad apostolos [suos]: „Ecce ego mitto promissum patris mei in vobis, vos autem sedete in civitatem Hierusalem quoadusque induamini virtutem ab alto"; item: „Et accipietis virtutem supervenientem in vos sancto spiritu" — nec Deum nec Dominum, sed ministrum Cristi.... nec..., (sed) subditum et oboedientem in omnibus filio, et filium subditum et oboedientem .... in omnibus Deo patri....... per Christum... spiritu sancto .... — Der Bibelübersetzung erwähnt unser Gewährsmann eben so wenig als der Erfindung des gothischen Alphabets. Er betrachtet den Ulfila mehr als Mitglied der christlichen Kirche, als Einwohner des römischen Reichs, denn als Apostel eines fremden Volkes; dagegen berichtet er ausdrücklich, dass Ulfila auch eigene Abhandlungen in gothischer Sprache verfasste. Genauer werden wir durch Auxentius über die Glaubensansichten desselben unterrichtet; diess ist der Gegenstand, der den Vf. am lebhaftesten beschäftigt, und der auch den Maximinus bewog, die Arbeit in seine Schrift aufzunehmen. Das Bibelwort war für Ulfila die Norm seines Glaubens, und auf sie stützte er alle seine Lehren. — In einem Anhange werden die wichtigsten Stellen der Kirchenhistoriker über Ulfila mitgetheilt. — Zu S. 8, Z. 5

v. u. erlauben wir uns die Vermuthung aufzustellen, dass tres pa:i aequalitatesine initio vielleicht tres pari aequalitate sine initio zu lesen sei; es scheint diess leichter und natürlicher als die Conjectur des Herausgebers tres pati aequalitates sine initio. — Herr Dr. W. hat auch dadurch, dass er diese Bruchstücke an das Licht förderte, sich ein bedeutendes Verdienst um die Wissenschaft erworben. 5.

Jurisprudenz.

[1676] *Jo. Gli. Heineccii* Antiquitatum Romanarum jurisprudentiam illustrantium syntagma secundum ordinem institutionum Justiniani digestum, in quo multa juris romani atque auctorum vett. loca explicantur atque illustrantur. Contextum auctoris et adlata ab eo antiquorum scriptorum testimonia diligentissime castigavit, adcessiones edd. aliquot recentiorum, animadversiones *H. Cannegieteri*, praefationem, denique notulas operi adjecit *Chr. Gli. Haubold*, juris Prof. Lips. Denuo opus retractavit suisque ipsius observationibus auxit *Chr. Frid. Mühlenbruch*, eques Guelph. et aquilae rubrae jur. Prof. Goetting. Francofurti ad M., Broenner. 1841. XXX u. 841 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Die Arbeiten von Heineccius für die innere, von Bach für die äussere Rechtsgeschichte haben sich trotz der durchgreifenden Reformen im civilistischen Studium bis jetzt wenigstens noch als reiche Materialiensammlungen im Ansehen behauptet. Von Bachs Werke wurde bereits vor einigen Jahren eine neue Ausgabe versprochen, indess scheint sich ihr Erscheinen, da der Herausgeber, Hr. Domherr Schilling, zuvörderst wohl die zu seinem Lehrbuche der Institutionen gehörige äussere Rechtsgeschichte in deutscher Sprache bearbeiten wird, in eine weitere Zukunft hinauszustellen. Der hier vorlieg. Heineccius erscheint nun aber seit 1719 zum zwanzigsten Male und zwar im Ganzen in seiner ursprünglichen Gestalt, so dass der Text nur ausnahmsweise geändert oder ergänzt worden ist, alle übrigen Zusätze aber als Noten zugegeben sind. Diess veranlasst nun den Uebelstand, dass oft die Anmerkung das Gegentheil von Dem enthält, was im Texte steht, bisweilen auch eine spätere Note den Text gegen eine frühere zu rechtfertigen sucht (vgl. S. 413 Not. e, 676 Not. e u. ö.), hier und da auch in den Noten gesucht werden muss, was vielmehr in dem Texte seinen Platz verdient hätte, wenigstens da, wo es darauf ankam, Das zu beseitigen, was heutzutage allgemein als unrichtig anerkannt ist, so was ad l. I. tit. 2. S. 52 und S. 61

über prätorisches Edict und disputatio fori, oder im Eingange ad l. II. tit. 7 gesagt wird. In der frühern Ausgabe von Haubold kam diess allerdings auch vor, fiel aber weniger auf, weil die Epicrisis erst auf den letzten Bogen angehängt war. Hier ist diess gleich an den betreffenden Stellen vollständig unter den Text gesetzt worden; wenigstens hat Ref. nur in einem Falle S. 673 Not. z eine Kürzung wahrgenommen, bei welcher jedoch die Haubold'sche Meinung noch mit erwähnt wird. Eine anderweite Veränderung ist noch die, dass die Zusammenstellung der Ueberschriften der einzelnen §§. unter Verweisung auf den zur Zeit der Haubold'schen Ausgabe (1822) erst kürzlich erschienenen Gajus und auf Hugo's Rechtsgeschichte weggeblieben ist, womit Jedermann einverstanden sein wird. In seinen eignen Zusätzen hat der Herausg. im Ganzen den von Haubold eingeschlagenen Weg weiter verfolgt, die neuern Forschungen also allenthalben nachgewiesen und deren Resultate angedeutet, ja er ist noch einen Schritt weiter gegangen, indem er, wie bereits bemerkt, Aenderungen und Einschaltungen in dem Texte, vorzugsweise in den processualischen Titeln des 4. Buches vorgenommen hat. Dass diess nicht noch durchgreifender und entschiedener geschehen ist, könnte von Manchen bedauert werden; der Herausgeber rechtfertigt sich jedoch darüber in der Vorr., einerseits mit der Nothwendigkeit, das Eigenthümliche des Heineccius zu erhalten, andererseits mit dem Beispiele Haubolds. Und allerdings mag es auch seine eigenthümlichen Schwierigkeiten haben, das Ueberlieferte möglichst treu zu erhalten und mit einer neuen, selbständigen Arbeit zu verbinden. So wie das Buch jetzt vorliegt, gewährt es wenigstens eine klare Anschauung der Fortschritte und Erweiterungen, welche seit dem Zeitalter des Heineccius gerade in diesem Fache geschehen sind.

[1677] **Themis**, eine Sammlung von Rechtsfällen und Abhandlungen aus dem Privat- und Strafrechte, und über das Stempel- und Taxpatent vom 27. Jan. 1840. Von Dr. *Jos. Wessely*, k. k. öff. ord. Prof. d. allgem. bürg. Rechts an d. Univ. zu Prag, Referenten und Votanten des k. k. böhm. Landrechts u. gew. Dekane der jurid. Facultät an der Univ. zu Innsbruck. Neue Folge 1. 2. Heft. Prag, Haase Söhne. 1841. 125, 111 S. 8. (1 Thlr. 5 Ngr.)

Die „Themis" hat in dieser „Neuen Folge", welche sich im Uebrigen ganz an die bereits erschienenen 3 Hefte dieser Zeitschrift anschliesst, nur die Erweiterung erfahren, dass in jedem Hefte auch Aufsätze über das neue Stempelpatent enthalten sein werden. Sie erhält unstreitig dadurch eine sehr nahe Beziehung zur Praxis, wenn sie gleich für den nichtösterreichischen Rechts-

gelehrten an Interesse verliert. In den vorlieg. 2 Heften sind von den 7 Aufsätzen des Herausg. 4 über diesen Rechtstheil, und zwar über Fragen, die, wie es scheint, zu den zweifelhaften mit Recht gezählt werden mögen. Die Behandlungsweise des Vfs. ist klar und die Darstellung sehr fasslich, wie ihm denn auch das ad absurdum Deduciren (S. 23 des 1. Heftes) wohl gelingt. Die andern drei Aufsätze desselben behandeln eine Frage aus dem Concursrecht (II, 3.), eine andere aus dem Erbrecht (I, 4.) und einen Rechtsfall über die Wirkung der Gläubigervorrufung bei Verlassenschaften (I, 3.). Gut geschrieben ist auch ein Aufsatz: „Beitrag zur Erläuterung des §. 205 der allg. G.-O.“ von Prof. Haimerl in Prag (I, 5.), welcher sich auf die Erkennung des Haupteides in Alimentensachen bezieht. Unbedeutender ist der von einem Anonymus behandelte Rechtsfall „über die Vertheilung des Feilbietungserlöses unter die Hypothekargläubiger“ (II, 4.). Die beiden noch übrigen Aufsätze beziehen sich auf österreich. Criminalrecht: I, 6. „Abhandlung über das Verbrechen der Subordinationsübertretung“ und II, 5. „Rechtsfall mit Bemerkungen über die Frage, wie die Strafbehörde mit den angeblich gestohlenen Sachen vorzugehen habe, wenn der des Diebstahls derselben Beschuldigte aus Mangel an Beweisen losgesprochen wird?“ ersterer vom Auditor Josephi in Prag, letzterer vom Magistratsrathe Hawelka, sind nicht von besonderer Wichtigkeit. — Es ist dem Herausgeber nur grössere Unterstützung Seiten der Mitarbeiter bei diesem gewiss sehr zweckmässigen Unternehmen zu wünschen. 22.

[1678] **Systematisches Handbuch der Literatur der allgemeinen (josephinischen) Gerichtsordnung v. 1. Mai 1781,** der westgalizischen Gerichtsordnung vom 19. December 1796, der italienischen Gerichtsordnung vom 16. März 1803, der tyrolischen Gerichtsordnung v. 15. September 1814, und der allgemeinen josephinischen Concursordnung vom 1. Mai 1781. Von **Dr. *Moritz v. Stubenrauch*,** k. k. o. ö. Prof. des österr. bürgerl. Rechts an der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie. **Mit zwei Anhängen** (über die Literatur des Geschäftsstyles und über die österr. juristischen Zeitschriften) **und drei Registern. Wien, Haas'sche Buchh. 1840. XIV u. 505 S. gr. 8. (1 Thlr. 15 Ngr.)**

Eine sehr ausführliche und genaue Arbeit! Der Vf. folgt, wie er selbst in der Vorrede bemerkt, dem vom Ritter Vesque v. Püttlingen in seinen beiden Literaturwerken (über das allgem. bürgerliche und über das Strafgesetzbuch) befolgten Plane: ein Grund, der ihn abgehalten zu haben scheint, sich weiter über die

Oekonomie seines Werkes und deren Gründe auszusprechen, wie es gleichwohl bei Schriften dieser Art sehr wünschenswerth ist. Er behandelt die Gerichtsordnung(en) und die Concursordnung, jede getrennt, nach folgenden Rubriken: 1. Abth. Ausgaben des Urtextes und der Uebersetzungen. 2. Abth. Gesetzsammlungen, I. G.-S., in welchen die nachträglichen Verordnungen zur Gerichtsordnung, vermischt mit anderen Gesetzen, vorkommen. II. Sammlungen der Gesetze, welche sich unmittelbar auf die Gerichtsordnung beziehen. 3. Abth. Erläuternde Schriften. I. Werke über die praktische Rechtsgelehrsamkeit im Allgemeinen, welche sich zum Theil auch mit der Gerichtsordnung als einem Zweige derselben beschäftigen. II. Erläuternde Schriften über die Gerichtsordnung insbesondere. III. Erläuternde Schriften, welche sich zwar nicht unmittelbar auf die Gerichtsordnung beziehen, aber doch zur Erklärung derselben im Ganzen oder in ihren einzelnen Theilen beitragen. 4. Abth. Register, Wörterbücher und Tabellen. Im Einzelnen gibt nun der Vf. nach zweckmässigen Unterabtheilungen zunächst die ausführlichen Titel der betreffenden Schriften (selbständig erschienene sowohl als in Sammlungen aufgenommene, also auch von Aufsätzen in Zeitschriften u. dgl.), dann Tendenz, Inhalt und nach Befinden Proben der Behandlung des Stoffes an und fügt in Anmerkungen die Nachweisung von Recensionen bei. Ref. findet die vom Vf. gewählte Eintheilung durchweg sehr passend und übersichtlich, hinsichtlich der Ausführung im Detail aber glaubt er, dass oft zu viel gegeben ist. Namentlich hätte Lob und Tadel, dessen Begründung hier doch nach der ganzen Anlage des Buches nicht thunlich war, dem Referate über den Inhalt nicht beigemischt werden mögen, da ein Buch dieser Art seine wahre Bedeutung in möglichst objectiver Gattung zu suchen hat. Auch bei den Auszügen konnte manches minder Wesentliche wegbleiben. Dagegen hat Ref. ungern die Angabe der Preise bei neueren Büchern vermisst. Absolute Vollständigkeit war bei diesem Unternehmen gar nicht zu erreichen; daher Ref. auch keinen weitern Vorwurf dem Vf. daraus machen will, dass z. B. (dem Register zufolge) folgende Bücher: Adelshofen, Handbuch d. erläut. Jurisdictionsnormen, Prag, 1795; Helfert, Versuch einer systematischen Darstellung der Jurisdictionsnormen, 2. A. Wien, 1828; Haggenmüller, der österreichische Unterthansadvocat, 2 Theile. Wien, 1792; Kostetzky, die Gerichtsbarkeit in streitigen und nicht streitigen Rechtssachen, Prag, 1815; Neupauer, systematische Abhandlung über die Civilgerichtsbarkeit, Innspruck, 1823 — nicht darin aufgeführt sind. Vielmehr ist im Allgemeinen die grosse Brauchbarkeit und Vollständigkeit des Werkes, so wie die Sorgfalt des Vfs. rühmlichst anzuerkennen und dieser neue Beitrag zu der noch so wenig angebauten Literatur der Territorialrechte dankbar entgegenzunehmen.

22.

[1679] **Das Stadtrecht von München** nach bisher ungedruckten Handschriften mit Rücksicht auf die noch geltenden Rechtssätze und Rechtsinstitute herausgegeben von *Frz. Auer*, k. b. Reg.-Ass. u. Fiscaladj. in München. München, lit.-artist. Anstalt. 1840. CCXL u. 376 S. gr. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

Ein früher kaum geahneter Schatz von Quellen für deutsche Rechtsgeschichte und deutsches Recht breitet sich immer mehr vor unseren Augen aus. Freilich treten zunächst nur Quellen an's Tageslicht, die vorzugsweise bloss ein örtliches Interesse haben. Indess sind sie, bei der bekannten Beschaffenheit der Quellen des deutschen Rechts, auch für dieses selbst im Allgemeinen wichtig. Sind es jetzt vorzüglich die Stadtrechte, welche die Aufmerksamkeit und neue Bearbeitungen auf sich lenken, so möge man nur auch mehrere Landesordnungen nicht vergessen, die eine gleiche Ehre verdienen; z. B. die bekannte henneberger von 1539. Besonders erfreulich ist es aber, wenn derartige Quellen nicht bloss, sei es auch mit einem noch so kritischen Verfahren, neu herausgegeben, sondern zugleich auch dogmatisch bearbeitet werden, so dass dadurch insbesondere auch ein praktisches Bedürfniss befriedigt wird. Geschieht diess, wie im vorliegenden Falle, mit der dazu durchaus nothwendigen Kenntniss des deutschen Rechts, so gewinnt dadurch nicht nur das Particular- oder Localrecht zunächst, sondern auch das deutsche selbst. — Der Herausgeber stellt zuvörderst sorgfältige Untersuchungen über die äussere Rechtsgeschichte seiner Quelle an, und weist die Entstehung des bayerischen Landrechtsbuches, so wie des Stadtrechtsbuches, dann aber auch ihr gegenseitiges Verhältniss zu einander nach. Das Stadtrechtsbuch ist allerdings zunächst für München bestimmt gewesen, sodann aber auf mehrere andere bayerische Städte übertragen worden. Bei diesen Untersuchungen hätten wir nur noch gewünscht, dass Herr A. auf das Verhältniss der gedachten Quellen zu dem Rechtsbuche Ruprechts von Freisingen eingegangen wäre. In dem IV. Abschn. (S. LXVI—CC) stellt der Vf. das noch geltende münchener Stadtrecht dar. Die Gegenstände, mit denen es sich beschäftigt, sind aber hauptsächlich folgende: Bestimmungen hinsichtlich des Miethverhältnisses; das Recht, mit zwei Zeugen letztwillig zu verfügen; das Erbrecht der Ehegatten, das Baurecht und das bekannte Ewiggeldrecht, über welches sich auch in Weiske's „Rechtslexicon" unter dem Art. Bayern Einiges noch findet. — Von S. 1—194 folgt sodann der Abdruck des Stadtrechtsbuches von 1347 mit den Zusatzartikeln, woran sich noch einige Nachträge späterer Zeit reihen. Das Ganze beschliesst ein Register und ein Glossar. 3.

[1680] **Die Bürgersprachen und Bürgerverträge der Stadt Wismar.** Zum ersten Male vollständig herausgeg. von Dr. *C. E. H. Burmeister.* Wismar, Schmidt u. v. Cossel'sche Rathsbuchh. 1840. IV u. 159 S. gr. 4. (n. 1 Thlr. 20 Ngr.)

Wenn gegen Das, was uns in einem Buche dargeboten wird, an sich nichts einzuwenden ist, so kann man dem Vf. desselben auch keine Vorwürfe machen, sollte man selbst wünschen, dass etwas Anderes geliefert worden wäre. Der Abdruck der in der alten Stadtmatrikel zu Wismar enthaltenen, aus dem Niederdeutschen in's Lateinische übersetzten, Bürgersprachen wird in Wismar und auch anderwärts dankbar aufgenommen werden, und so auch die auf S. 63 ff. gegebenen Nachträge aus anderen Quellen. Diese letzteren reichen bis auf die neueste Zeit, enthalten für die Geschichte der Hanse wichtige Documente, dann landesherrliche Gesetze, namentlich auch die Verfassungsurkunde der Stadt Wismar von 1830. Somit gibt das Buch nicht bloss, wie der Titel sagt, Bürgersprachen und Bürgerverträge, sondern es ist vielmehr eine Sammlung der Rechtsquellen für die Stadt Wismar. Dagegen lässt sich nun durchaus an sich nichts einwenden. Allein weit erfreulicher und nützlicher wäre es doch gewiss gewesen, wenn wir eine Geschichte der Stadt und ihrer Verfassung erhalten hätten, welcher die gedachten Quellen recht wohl als ein Anhang beigegeben werden konnten. Jedenfalls hätten wir aber doch durch eine ausführliche Einleitung in das Dargebotene zweckmässig eingeführt werden sollen. Allein der Herausgeber hat nicht einmal ein Verzeichniss der mitgetheilten Rechtsquellen zu geben für gut gefunden. Das Glossarium füllt nicht drei Seiten. 3.

[1681] **Die Blut-Rache nach altem Russischen Rechte,** verglichen mit der Blut-Rache der Israeliten und Araber, der Griechen und Römer und der Germanen. Eine rechtsgeschichtliche Abhandlung verfasst von Dr. jur. *Ewald Sigism. Tobien,* Docenten d. Rechtswiss. an der kais. Univ. zu Dorpat. 1. Thl. Dorpat, Schünmann's Wittwe. 1840. VI u. 198 S. gr. 8.

Dieses sehr gut geschriebene Werkchen behandelt in zwei Büchern die Blutrache nach dem Rechte der (auf dem Titel genannten) nicht-russischen Völker und sodann die Blutrache des russischen Rechts bis zu der Prawda Jaroslaw's (1020); die fernere geschichtliche Darstellung der letztern ist einem 2. Thle. vorbehalten. In dem 1. Buche konnte der Vf. mit Recht auf die mannichfachen Forschungen fussen, die hierüber schon vorliegen;

er ist dabei aber stets gründlich zu Werke gegangen und hat namentlich der Darstellung des germanischen Rechts vielen Fleiss gewidmet, wenngleich es bei dieser mehr dem die Blutrache schon ausschliessenden Compositionensystem galt. Einzelnen Behauptungen möchte Ref. nicht beipflichten, z. B. wenn der Vf. das theokratische Element auch in dem ältesten römischen Strafrechte nur wenig wiederfinden will (S. 57), wogegen er es bei den Germanen ausgebildeter zu erkennen glaubt. Ueberhaupt wäre eine schärfere Normirung der verschiedenen Formen, unter denen sich die Blutrache darstellt, wünschenswerth und mit der speciellen Behandlung, die der Vf. diesem Stoffe zu Theil werden lässt, wohl vereinbar gewesen. In dem 2. Buche beschäftigt sich der Vf. mit dem russischen Rechte von 862 bis zu dem oben genannten Zeitpuncte; er ist daher im Stande, diesem nur anderthalbhundertjährigen Zeitraume viel genauere Behandlung zu widmen, als dem viel grössern, der in dem Umfange des 1. Buches lag. Insbesondere ist es der Tractat Oleg's, von dem er im 2. Abschnitte umständlich handelt, so wie Wladimir's Versuch, die Blutrache abzuschaffen, im 7. Abschnitte. Der Vf. gibt hier zum Theil sehr specielle Forschungen über Text und Auslegung der Quellen, bei denen ihn der der russischen Sprache nicht Kundige allerdings nicht begleiten kann. — Am Schlusse des Buches sind 20 Thesen aufgestellt, von denen wir als bemerkenswerth die 7. „Die Idee von einem politischen Gleichgewicht widerstreitet der Erfahrung eben so sehr, als der gesunden Vernunft" und die 11. „Das sogen. Völkerrecht ist keineswegs ein Recht" herausheben. 22.

[1682] **Die Armenordnung** nebst den damit in Verbindung stehenden Gesetzen und Verordnungen, aus den Landtagsverhandlungen erläutert und mit Anmerkungen versehen von *J. G. Paul*, Rechtsconsulenten zu Leipzig. Mit vollständigem Sachregister. Leipzig, Böhme. 1841. 351 S. gr. 8. (1 Thlr. 10 Ngr.)

Auch u. d. Tit.: Neues Gemeinderecht, enthaltend u. s. w. II. die Armenordnung.

[Vgl. Repert. Bd. XXV. No. 1081.]

Unter den mancherlei Versuchen der Commentirung von Gesetzen constitutioneller Staaten aus den Landtagsverhandlungen sicherlich einer der umfänglichsten: ein Gesetz von 143 §§. auf nahe 22 Bogen erläutert. Der Vf. gibt nicht bloss die ausführlichsten Extracte aus den bei dem Landtage in Schrift und Wort geschehenen Aeusserungen, sowohl der verschiedenen Organe der Factoren der Gesetzgebung, als einzelner Mitglieder, sondern er

schickt auch auf 3 Seiten zuerst einen „Begriff der Armuth" — den wir in dieser Vagheit und Allgemeinheit ihm gern erlassen hätten — dann auf 64 Seiten „Vorgänge und Entstehungsgeschichte der Armenordnung" voraus, worin er grösstentheils nichts weiter als den Inhalt der Beilage zum k. Decrete vom 10 November 1839 wiedergibt, mitunter mit Zusätzen und Anmerkungen versehen. So wird zu dem Satze jenes Decrets: „es gehört zu den unerreichbaren Aufgaben der Staatsverwaltung aller Zeiten und Länder, Armuth und Bettelei ganz beseitigen zu wollen", die Anmerkung (S. 19) gemacht: „Bis in's graueste Alterthum hinauf, wie aus der Gesetzgebung Moses' hervorgeht. Nach dieser wurden, beiläufig bemerkt, im jedesmaligen 7. Jahre alle Früchte des Feldes den Armen überlassen." Weder eine solche weitläufige Bearbeitungs- noch eine solche Erläuterungsweise kann nach Ref. Dafürhalten den Zweck erreichen, der allein hier vorliegt: den einer Concentrirung der ständischen Verhandlungen mit Rücksicht auf die theoretische Interpretation und praktische Anwendung des Gesetzes. Den Weg, den Ref. hier für den zweckmässigsten hält, möge statt wörtlicher Darlegung folgendes Beispiel zeigen, worin er die Skizze eines Commentars zu dem schwierigen (vom Vf. auf 11 Seiten behandelten) §. 20 der Armenordnung (über Repartition der ausserordentlichen Armenanlagen) in der Art versucht, dass mit den obigen Rücksichten zugleich die möglichste Bewahrung und Nachweisung der Authentie der angezogenen Quellen vereinigt werde. §. 20 lautet im Entwurf: (S. 134. §. 21.) „Die Ausschreibung — — beizuziehen". Die Dep. der 1. K. bemerkte in ihrem Berichte (S. 93), man habe für zweckmässig gehalten, sich nur im Allgemeinen auf die Vorschriften der St. O. und L. G. O. ohne Anziehung bestimmter §§. zu beziehen und desshalb die Worte „nach §. 92" und „nach §. 64" in Wegfall zu bringen. Auch habe man sich, in Betracht, dass es, im Fall eine freiwillige Anlage einer gezwungenen vorausgehen sollte, unbillig sein würde, Diejenigen, welche bei der erstern schon ein Mehreres, als ihnen nach der letztern obliegt, beigetragen haben, wiederholt in Anspruch zu nehmen, zu dem Zusatze vereinigt: „es bleibt jedoch — — einzurechnen." Beide Vorschläge wurden in der 1. K. (L. A. II. 459.) und in der 2. K. (L. A. III. 949.) gebilligt und mit einer geringen Modification des letztern zum Gesetz erhoben. Es stellte aber bei der Berathung in der 1. K. ein Abgeordneter einen Antrag in Betreff eines speciellen Vertheilungsfusses der im §. erwähnten Anlagen, der zunächst der Dep. zur reiflichern Erwägung überwiesen (L. A. II. 431.) und von diesen in folgender Fassung (L. A. II. 468.) der Kammer vorgelegt wurde: „In gemischten Heimathsbezirken bewendet es" — — (gleichlautend mit dem 3. Satze des §. im Gesetze bis zu den Worten) „Grundstücke. In

Ermangelung — — der bestehenden Gesetze". Den Anfangsworten dieses Zusatzes wurde im Laufe der Berathung von dem Referenten unter Zustimmung der übrigen Dep.-Mitglieder folgende deutlichere Fassung: „Wo eximirte Grundstücke — — bilden" gegeben, desgleichen von der Dep. der Antrag eines Abg. auf Einschaltung der Worte: „des Flächenraums" nach denen „nach Verhältniss" zu dem ihrigen gemacht, nachdem der Antragsteller denselben dadurch motivirt hatte, dass eine nähere Bestimmung zu fehlen scheine, ob hierbei bloss der Flächenraum oder auch die Beschaffenheit der Grundstücke in Anschlag kommen solle. Mit beiden Veränderungen wurde die Fassung der Dep. von der 1. K. genehmigt (L. A. II. 459.); im Laufe der Berathung bemerkten noch mehrere Mitglieder, die jetzt zu treffende Bestimmung sei bloss eine provisorische bis zu Einführung eines neuen Grundsteuersystems, und mit Rücksicht hierauf liess ein Abg. einen von ihm gestellten Antrag fallen. (Ebend.) — Das Dep. Gutachten der 2. K. war getheilt, indem die Minorität den Beschluss der 1. K. abzulehnen und es bei dem Gutachten zu lassen rieth, die Majorität aber der 1. K. bis zu den Worten „kommt dieselbe nicht zu Stande" beipflichtete, von da an aber diejenige Fassung (mit Ausnahme der Worte: „provisorisch — — Grundsteuersystems") vorschlug, welche später zum Gesetz erhoben wurde. Sie bemerkte hierzu (Bericht S. 742.): „Die Dep. verkennt zwar nicht — — bestimmt werden muss, vor." Beide Vorschläge wurden in der 1. K. abgelehnt (L. A. III. 951.), auf Vorschlag der Vereinigungsdeputation aber das Majoritäts-Gutachten der Dep. der 2. K. unter Einschaltung der obengedachten Worte („provisorisch — — Grundsteuersystems") in beiden Kammern (L. A. II. 690. III. 1015) angenommen und hiernächst noch ein Antrag in die Schrift beschlossen, der mit Dem gleichlautete, was in Folge desselben die Verordnung zu diesem Gesetze, wie folgt, besagt: (V. zu §. 20. No. 2.) „Wenn — — zu bestimmen." — Hier ist, wie Ref. glaubt, alles dem Juristen zu wissen Nöthige aus den L. A. zusammengestellt. Herr P. gibt noch weit mehr, auch Eignes, aber immer nicht in der Fassung und zu sehr vom Standpuncte des Rechtsgelehrten aus, um populair zu sein, und andererseits viel zu viel, als worüber der Jurist Auskunft wünscht. 22.

[1683] **Das Recht der Actiengesellschaften** mit besonderer Rücksicht auf Eisenbahngesellschaften. Von **Dr.** ***Meno Pöhls.*** **Hamburg, Hoffmann u. Campe. 1841. X u. 434 S. gr. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)**

Nach einer Einleitung, welche eine historische Uebersicht und einige Literatur bringt, handelt der Vf. von der Actiengesell-

schaft überhaupt und dem Unterschiede, den er zwischen seiner Actiengesellschaft und ähnlichen Gestaltungen statuirt. Daran knüpft er eine besondere Betrachtung über Eisenbahngesellschaften, die übrigens für eine Unterscheidung von Compagnien zum Zwecke von Chaussee- und Canalbauten gar keine juristischen Momente darbieten dürfte. Er handelt dann von der Verfassung der Actiengesellschaft, von den Rechtsverhältnissen derselben und von der Auflösung und bringt im Anhang allerlei Beilagen und Statuten bei. Wenn er behauptet, die Ansicht, dass die Actiengesellschaft nicht so geeignet zum Wirthschaften ist, wie der Einzelne, beruhe bloss auf Abstractionen von einzelnen Fällen, die man nicht zu generalisiren berechtigt sei, so hat er ganz gewiss Unrecht. Die Ursachen, welche die Actiengesellschaft in einen gewissen Nachtheil gegen den Privatmann bringen, finden bei ihr in ganz gleichem, ja im stärkern Grade, als bei dem Staate statt und sind bekannt und unleugbar. Nur in dem Falle ist die Actiengesellschaft sogar im Vortheil vor dem Privatmann, wenn alle ihre Mitglieder selbst an der Ausführung der Unternehmung theilnehmen und nicht bloss das Geld herschiessen. — Im Uebrigen leidet dieses Buch, was als eine systematische Bearbeitung einer noch wenig ausgebildeten Lehre allerdings Dank verdient, doch — abgesehen von dem etwas absprechenden Wesen des Vfs. und von der Manier, wo ein dem Systeme des Vfs. passender Rechtsgrund fehlt, eine einzelne Bestimmung eines einzelnen Staates zu citiren — unseres Dafürhaltens an dem Cardinalfehler, dass der Vf. das Recht der Actienunternehmungen wesentlich auf die römische societas gründet, obwohl sie sich in so viel essentiellen Merkmalen von derselben unterscheidet. Eben so scheint er den Begriff der Actie selbst keineswegs richtig erfasst zu haben. Doch das sind freilich Sachen, über welche adhuc sub judice lis est, und die jedenfalls nicht hier ausgemacht werden können. 99.

[1684] Die Aufgabe des Advocatenstandes in constitutionellen Staaten. Von *K. Steinacker.* Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 1841. XII u. 142 S. gr. 8. (25 Ngr.)

Vielfach ist schon von Seiten des deutschen Advocatenstandes über seine Stellung in Deutschland geklagt und auf die ganz andere Lage desselben Standes in Frankreich und England hingewiesen worden. Zwar sind uns noch immer genug sehr ehrenwerthe Mitglieder dieses Standes bekannt, die sich nicht nur recht wohl befinden, sondern auch ein hohes und wohlverdientes Ansehen und Einfluss geniessen. Es dürfte auch in Frankreich

und England so manche Sachwalter geben, die sich nicht in besonderer Lage befinden, während wir nur die glänzenden Partien des Standes aus jenen Ländern sehen. Im Ganzen aber mag es wohl wahr sein, dass die Advocaten sich in manchem Staate über Misstrauen und Druck, über vermehrte Beschränkung und Beengung von Seiten der Staatsverwaltung zu beklagen haben. Zum Theil mögen selbst die Vorschritte der Staatsorganisation, zum Theil mögen beliebte idealisirende Theorien von den Staatszwecken und deren Trägern dazu mitwirken und je sorgfältiger der Staat selbst für Alles gesorgt zu haben glaubt, desto überflüssiger findet er es, den Bürgern noch besondere Beistände gegen seine Behörden zuzulassen. Da wir nun der Ueberzeugung sind, dass auf die Art der Ausführung der Gesetze wenigstens eben so viel ankommt, wie auf die Güte der Gesetze selbst und dass den Bürgern kaum genug Mittel in die Hände gegeben werden können, sich gegen eine fehlerhafte Anwendung der Gesetze zu vertheidigen, so würden wir es sehr beklagen, wenn der achtbare und nützliche Stand der rechtlichen Sachwalter mehr und mehr in Abhängigkeit und Verfall gedrängt und endlich gänzlich in Auflösung gebracht würde. Allen passenden Vorschlägen daher, die ihn freier, unabhängiger und in seinem Rechte und seiner Ehre gesicherter hinstellen und ihn so geeigneter machen können, den Bürger in seinen rechtlichen Angelegenheiten vor Schaden zu bewahren und gegen einen missbräuchlichen Druck der Staatsbehörden zu schützen, würden wir von Herzen gern beistimmen. Möchten auch daraus einzelne Beschwerlichkeiten für die Staatsbehörden erwachsen, ihre Gewalt im Vergleich zu der Schwäche des Einzelnen ist so unermesslich, dass es gar nichts schaden kann, wenn in die Wagschale des Letztern noch ein paar Gewichte gelegt werden; die ungezügelte Gewalt ist eine sehr verführerische Sache, die Controle von Oben nicht immer ausreichend und der Missbrauch unterbleibt am ersten, wenn es Mittel dagegen gibt. Wenn aber der Vf. der vorliegenden Schrift besonders die politische Wirksamkeit der Advocaten hervorhebt und sie namentlich für das sogenannte constitutionelle Leben in Thätigkeit setzen will, so müssen wir gestehen, dass wir dem nur sehr cum grano salis beistimmen können. Einige Beimischung dieses Elementes ist recht gut. Aber für das Geeignetste zur Pflege des constitutionellen Lebens halten wir es keineswegs. Die Verhältnisse, die Richtung, in der sich der Mensch hauptsächlich zu bewegen hat, bleiben nicht leicht ohne Einfluss auf ihn. Der Advocat bildet besonders die dialektischen Seiten seines Geistes aus und gewöhnt sich, die Dinge immer nur von der einen Seite anzusehen, auch wohl gegen seine Ueberzeugung zu disputiren. Das ist eine sehr gefährliche Gewohnheit für das politische Wirken und nicht Jeder

dürfte stark genug sein, sie stets zu unterdrücken. In England ist es eine bekannte, selbst von ehemaligen Advocaten, z. B. von Brougham zugestandene Sache, dass die ausgezeichnetsten Gerichtsredner sehr selten gute Parlamentsredner seien, und der Advocat spielt auch in England gar nicht die grosse politische Rolle, die er in Frankreich hat. Auch die vorliegende Schrift selbst ist keine unbefangene Untersuchung, sondern offenbar eine Parteischrift. Der Advocat ferner hat wenig Gelegenheit, sich die staatsmännische Richtung und Bildung anzueignen, die die wichtigste ist für das politische Wirken und die ohnediess schon nicht häufig ist. (Unser Vf. selbst empfiehlt seinen Collegen, sich um mehr politische Bildung zu bemühen, als sie, nach ihm, besitzen sollen. Indess versteht er jedenfalls etwas ganz Anderes darunter, als was wir mit „staatsmännischer Richtung und Bildung" meinen; er meint eine Kenntniss, die sich aus Büchern lernen lässt, und dabei scheint seine eigene gar nicht über den Ideenkreis des „Staatslexikons" hinauszugehen.) Von den Advocaten her hauptsächlich dürfte die Anschauung stammen, welche die Staatsfragen in den Bereich des Privatrechts herüberzieht und Verfassungskämpfe wie Prozesse behandelt, Regierungen und Völker wie zwei Parteien auffasst. Endlich möchte auch wohl dieser und jener Advocat durch seine äussere Stellung versucht werden, solche Händel anzuschüren, bei denen er zu gewinnen hoffte. Das ist schon im Privatleben ein Uebel, im Politischen aber handelt es sich um die Ruhe und das kräftige Wirken des ganzen Staates dabei. Kurz, wir wünschen zwar selbst, dass, wie alle Bürger, so auch die Advocaten, einen recht regen Antheil an dem politischen Leben des Staates nehmen mögen und wünschen allen Ständeversammlungen die Beimischung einiger Koryphäen des Advocatenstandes, halten aber doch das Mitwirken in den grossen Staatsfragen nicht für den Hauptberuf dieses Standes, und wünschen als Hauptbestandtheile der volksvertretenden Institute andere Elemente.

Medicin und Chirurgie.

[1685] **Die nächste Ursache einer chronischen Natur der Krankheiten,** physiologisch, pathologisch und therapeutisch dargethan von *Carl Gfr. Apelt,* K. S. Bataillonsarzt 1. Cl. Leipzig, Hartmann. 1841. IV u. 107 S. gr. 8. (n. 20 Ngr.)

Ref. musste lange sinnen, ehe ihm ein Ausdruck einfiel, der bezeichnend für dieses Geistesproduct wäre; wenn er es nun

jetzt ein curioses Werk nennt, so kann er sich doch wenigstens das Zeugniss geben, hiermit nicht unglimpflich gegen den Vf. desselben verfahren zu sein und billige Rücksicht gegen dessen Schwächen genommen zu haben. Der Vf. hat sich zum Wahlspruch die dichterischen Worte genommen: „In die Tiefe musst Du steigen, soll das Wesen Dir sich zeigen". Nun ist es aber in den Tiefen des Erdballs sowohl, wie der Wissenschaft, dunkel und gefährlich; wer in sie eindringen will, muss hinlängliche Mittel mitbringen, das Dunkel zu erhellen und die verborgenen Pfade aufzufinden; wo kein Lichtstrahl hinreicht, da geht man vorsichtig und bedachtsam, um sich nicht zu schaden und den Ausgang nicht zu verlieren. Hr. A. ist auch in die Tiefe hinabgestiegen und scheint sich daselbst recht heimisch zu fühlen, d. h. er bewegt sich unbefangen in den Irrgängen und Finsternissen derselben und wird nicht gestört, wenn er hier und dort anstösst oder da herumwandelt, wo Andere aus heiliger Scheu den Fuss zurückziehen und sich ein Eindringen in Regionen versagen, die ihnen noch unzugänglich erscheinen. Wir müssen die vorliegende Schrift gleichsam als eine Beschreibung seiner Entdeckungsreise betrachten. Nach langen und weitläufigen, nicht immer verständlichen und im besten Stile abgefassten Vorbereitungen gelangt der Leser zu dem von dem Vf. aufgefundenen und aufgestellten Lehrsatze, dass die nächste Ursache aller chronischen Krankheiten in einem regelwidrigen quantitativen Verhältnisse der Urstoffe des menschlichen Organismus bestehe, die angeboren sei oder erworben werde. Der Vf. lässt nun eine Aufzählung einer grossen Anzahl einzelner Krankheiten folgen, und man wird billig erwarten, dass bei jeder derselben angegeben werde, welche der einzelnen Urstoffe in zu geringer Quantität vorhanden seien und somit das eigenthümliche Wesen und die Erscheinungen der in Rede stehenden Krankheitsform durch ihre Abwesenheit oder unverhältnissmässig geringe Anwesenheit constituiren, zumal da er bisher vermieden hat, durch Specialitäten einen genügenden Beweis für seine Theorie zu führen. Man findet sich aber hierin getäuscht, und wie der Vf. in der Anwendung seiner Theorie auf die Erklärung des Wesens und der nächsten Ursache der chronischen Krankheiten verfährt, mögen nachstehende kurze ohne besondere Auswahl aus dem Verzeichnisse der Krankheiten entlehnte Sätze beweisen: „Die Krampfkolik ist ebenfalls hypochrondischen, hysterischen und solchen Personen eigen, wo eine gesteigerte Reizbarkeit des Unterleibes vorwaltet. Bei Leichenöffnungen waren mancherlei fehlerhafte organische Umänderungen in den Gedärmen oder nahegelegenen Organen zugegen, welche, wenn sie nicht Folge der Krankheit waren, sämmtlich von einem Missverhältnisse der Elementartheile herstammten. Ist die Windkolik von chronischer Natur, dann ist eine fehler-

hafte, zu übermässiger Lufterzeugung geneigte Verdauungskraft die Ursache, welche in Folge eines Missverhältnisses der Grundstoffe entstand. — Mag man das Wesen der Ruhr in Vereiterung der Gedärme, in einer Krätze daselbst, in spastischen Affectionen oder in Rheumatismen der Gedärme suchen, endlich werden wir doch die Ursache einer Ruhr mit chronischer Natur in einer von der Norm abgewichenen Menge der Urstoffe zu suchen genöthigt sein und darin auch finden, da alle zuletzt genannten, als Ursache angenommen, immer wieder einer Ursache zu ihrer eigenen Entstehung bedürfen. — Die venerische Krankheit in ihren einzelnen Formen erfolgt grösstentheils nach vorhergegangener Ansteckung, kann aber die chronische Natur nur dann erhalten, wenn diejenige Disposition im Körper zugegen ist, von welcher in den ersten Blättern dieser Betrachtungen gesprochen worden (ein angeborenes oder erworbenes Minus eines oder mehrerer Urstoffe). Fehlt diese Disposition, ist aber dem Körper ein mit Dynamis vereinigter materieller Stoff bei dem Coitu von einem Organismus mit erhöhtem Gemüthsakte beigebracht worden, in welchem Materie und Wirkungsvermögen des Organismus von der Norm abgewichen und krankhaft umgeändert sind, dann können allerdings Blennorrhöen und Geschwüre entstehen, welche zwar den venerischen Charakter, aber nicht die chronische Natur haben und durch specifisch wirkende Arzneien leicht gehoben werden können. Eine Ansteckung hingegen bei vorhandener Disposition zur chronischen Natur wird die daraus hervorgehenden Erscheinungen stärker, mächtiger und intensiver machen und Arzneien zu ihrer Beseitigung bedürfen, in welchem (sic) die Bestandtheile entweder quantitativ oder qualitativ verschieden sind (?!)." Ref. könnte die Aufzählung dieser interessanten Erörterungen noch bedeutend vermehren, würde aber in Verlegenheit gerathen, welche Krankheit er noch besonders anführen sollte, da jede sich dieser Auszeichnung würdig bezeigt. Zur Beruhigung für physische Aerzte, denen die nächste Ursache des Wahnsinns noch verborgen ist, soll nur die Versicherung des Vfs. mitgetheilt werden, dass, „wenn auch ein Minus eines Elementartheils bei Leichenöffnungen von maniacis nicht so leicht (!) entdeckt werden könne, ein solches doch gewiss jederzeit die nächste Ursache zu einer chronischen Natur derselben (der mania) sei." Nachdem nun Ref. in der trostlosen Stimmung unbefriedigten Wissensdurstes bis zum letzten Abschnitte des Buches gelangt war, hoffte er in diesem, wo von der, zu Hebung der chronischen Natur der Krankheiten erforderlichen Heilmethode die Rede sein sollte, die ersehnten Aufschlüsse zu finden. Hier zieht sich aber der Vf. durch ein Compliment auf originelle Weise aus der Affaire, indem er erklärt, „eine solche Heilmethode vorzuschlagen, würde überflüssig und beleidigend dem Arzte sein, des-

sen Heilbestreben in der möglichsten Befolgung der Regel sublata caussa tollitur effectus besteht". Nur für Anfänger werden einige allgemeine Andeutungen gegeben, und ihnen z. B. gerathen, durch semiotische Forschungen den Urstoff herauszurathen, dessen Minus die nächste Ursache der Krankheit abgibt, wonach sich dann schon ein Mittel finden würde, welches durch seine Qualität sich dazu eigne, den im Minus befindlichen Urstoff zu vermehren. Manches Mittel zeigt sich bloss bei zunehmendem Monde wirksam, manches bei abnehmendem, manche wirken nur auf ein gewisses Geschlecht, gewisse Lebensalter und zu bestimmten Tageszeiten u. s. w., jedoch Alles ohne nähere Bezeichnung. In Rücksicht auf die Gaben der Mittel zeigt sich der Vf. auf der letzten Seite als Homöopath, wie er denn überhaupt, wenn auch nicht durchgängig, als Anhänger Hahnemanns auftritt. — Manche werden wohl, durch den Titel verführt, zum Ankauf des Buchs veranlasst werden, Wenige jedoch dasselbe bis zu Ende zu lesen im Stande sein. 49.

[1686] Leitfaden für den Unterricht im chirurgischen Verbande. Zwölf Kupfertafeln mit kurzer Beschreibung herausgegeben von Dr. *M. Troschel.* Berlin, Enslin. 1841. IV u. 72 S. gr. 8. (n. 25 Ngr.)

Das Büchlein ist von dem Vf. zum Behuf seiner Vorlesungen über Verbandlehre und zur Repetition für seine Schüler geschrieben worden und wird seine Bestimmung nicht verfehlen. Es besteht in einer deutlichen und fasslichen Erklärung der 12 Kupfertafeln, welche trotz der kleinen Figuren höchst sauber, zierlich und treffend die chirurgischen Verbände darstellen. Wegen Ersparung des Raumes auf diesen Tafeln, oder vielmehr bei der sorgfältigsten Benutzung des Raumes hat die Erklärung und Darstellung nicht systematisch gegeben werden können; aber ein alphabetisches Inhaltsverzeichniss lässt leicht das Gesuchte finden und macht das schon durch seinen billigen Preis sich empfehlende Werkchen noch brauchbarer. 108.

[1687] Die Blennorrhoe am Menschenauge. Eine von dem deutschen ärztl. Vereine in St. Petersburg gekrönte Preisschrift. Von *Jos. Fr. Piringer*, Dr. der Medic. u. Chir., ordin. Arzte des k. k. Siechenhauses u. d. oculist. Abthl. des k. k. Krankenhauses in Grätz. Grätz, Ferstl'sche Buchh. 1841. XVIII u. 442 S. gr. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

Der Vf. hat sich lange mit dem hier abgehandelten Gegenstande beschäftigt, besonders wegen der von ihm unternommenen Heilung des Pannus durch Inoculation der Blennorrhoe. Das

Material zu einer ausführlichen Monographie der Ophthalmoblennorrhoee hatte er schon längst gesammelt und dieselbe zum Theil fertig, als der deutsche ärztliche Verein in Petersburg einen Preis für die beste Abhandlung über die ägyptische Augenentzündung ausschrieb, der bis 1839 prolongirt, dem vorlieg. Buche zur Hälfte zu Theil wurde, da es die Preisfrage nicht allseitig genügend gelöst hatte. Sein Inhalt ist: I. Allgemeine Vorbegriffe (über Bindehaut, Augenkatarrh, Begriff und Formen der Augenblennorrhoe, nämlich einfache A., Ophthalmia neonatorum, Aegyptiaca und gonorrhoica); II. Ursachen der Krankheit — die häufigste sei die blennorrhoea urethrae, Congestionen, Erkältung, Unreinlichkeit, besonders auch Ansteckung —; III. Anlage dazu (bes. stark bei Neugeborenen); IV. das blennorrheische Contagium (es ist fix und nur im Schleime enthalten); V. seine Wirkungsweise; VI. Entwickelungsweise, Grade, Verlauf und Ausgänge der Augenblennorrhoe; VII. Dauer und Stadien derselben; VIII. Prognostik; IX. Diagnostik; X. Prophylaktik; XI. Therapie. Die acute Blennorrhoe erfordert 3 Indicationen: die antiphlogistische, dann die reinigende, zuletzt die örtlich zusammenziehende Methode; die Behandlung der chronischen ist besonders einfach und vorsichtig angegeben, sie sei mehr passiv, die metallischen Mittel in Salben und Collyrien seien nur, wenn jene nichts helfe, anzuwenden. Zuletzt folgt eine Literatur der Augenblennorrhoe. Vielfache Krankengeschichten und praktische Bemerkungen beweisen, dass der Vf. dieser sehr vollständigen, fast weitläufig zu nennenden Monographie aus eigner Erfahrung schöpfte und dass seine Ansichten lange geprüft und wenigstens ihm bewährt seien.

108.

[1688] **Handbuch der theoretischen und praktischen Ohrenheilkunde von Dr. *C. Gust. Lincke*,** ausüb. Arzte und Wundarzte, akadem. Privatdoc. zu Leipzig u. s. w. 2. Bd. 1. Abthl. Die Nosologie und Therapie der Ohrenkrankheiten. Mit 3 lithograph. Taff. Leipzig, Hinrichs'sche Buchh. 1840. 482 S. gr. 8. (2 Thlr. 20 Ngr.)

Das vorliegende Buch gibt ein rühmliches Zeugniss über die Fortschritte, welche ein früher fast durchgängig vernachlässigter Zweig der praktischen Medicin in unsern Tagen gemacht hat, wie nicht minder von den Erfahrungen, die der Vf. dieser systematischen Otiatrik in dem von ihm vorzugsweise angebauten Felde gemacht hat. Im ersten Paragraphen dieses 2. Bandes erhalten wir als 1. Abthl. eine sehr vollständige und gute Geschichte und Literatur der Ohrenheilkunde; dann 2. eine allgemeine Anweisung zur Untersuchung des Gehörorgans, wobei auf

den subjectiven und objectiven Theil der im Krankenexamen zu erforschenden Symptome gleichviel Rücksicht genommen und auch über das Verfahren bei Simulanten Anweisung gegeben ist. Die 3. Abthl. handelt von den Entzündungen des Gehörorganes, welche einfache, und zwar im äussern oder innern Ohre auftretende, und gemischte (specifische) sind, z. B. erysipelatöse, scrophulöse u. s. w. In der 4. Abthl. sind die Störungen durch normwidrige Trennungen (Quetschung, Wunden, Spaltung des Ohres, Oeffnungen im Trommelfell) und in der 5. die auf abnormer Cohärenz beruhenden Störungen im Gehörorgane abgehandelt, z. B. Erweiterung, Verengerung der Gehörgänge, Adergeschwülste am Ohre u. s. w. Die drei Steindrucktafeln stellen verschiedene Instrumente dar. Das Werk, sobald es vollendet sein wird, darf als das vollständigste und beste der bisher in Deutschland erschienenen Schriften über Ohrenheilkunde angesehen werden. 108.

[1689] Vollständiges Handbuch der Zahnarzneikunde, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft von *F. Maury*, Dentisten an der Kön. polytechn. Schule zu Paris. 2., nach der 3. Ausg. des französ. Originals verb. Aufl. Mit 40 lithograph. Tafeln. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir. 1840. XII u. 382 S. gr. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

Das Werk zerfällt in 3 Theile. Der 1. enthält eine anatomische Beschreibung des Mundes und seiner Theile, besonders der Zähne und ihrer Entwickelung, der Dentition und der damit verknüpften Zufälle, ferner die Zahnpathologie in folgender Ordnung: krankhafte Stellung der Zähne, Krankheiten der Zahnsubstanz, krankhafte Verbindung der Zähne, Zahnschmerzen (mit den Mitteln gegen sie und den Schmerz der Umgebungen der Zähne), Krankheiten des Zahnfleisches. Der 2. Theil umfasst die Zahndiätetik und Therapie, handelt also von der allgemeinen Sorgfalt für die Zähne, den Zahnpulvern und Tincturen, den Instrumenten zu ihrer Reinigung, von den Zahnoperationen mit den dazu nöthigen Instrumenten. Der 3. Theil endlich beschäftigt sich mit der „Zahnmechanik" oder der eigentlichen „Zahnarzneikunst", d. h. mit den künstlichen Zähnen und zusammengesetzten Piecen, ihrer Befestigung und Verfertigung. Anhangsweise sind die einem Dentisten nöthigen Eigenschaften erwähnt, statistische und medicinalgesetzliche Bemerkungen, die Zahnärzte in Frankreich betreffend, ein alphabetisches Verzeichniss aller denselben nöthigen Stoffe und Instrumente sammt Erklärung technischer Ausdrücke, endlich die Literatur der Zahnheilkunde und

die Erläuterung der Steindrucktafeln beigefügt. Das Werk erschöpft seinen Gegenstand vollständig; die deutsche Bearbeitung ist gewandt und fliessend. Die Abbildungen stellen pathologische Zustände der Zähne, künstliche Zähne und Instrumente dar.

[1690] **Die Zahnschmerzen und Zahnkrankheiten heilbar auf dem medicinisch-therapeutischen Wege.** Nebst einem Anhange, welcher von der Therapie des schwierigen Zahnens der Kinder handelt. Für prakt. Aerzte u. wissenschaftlich gebildete Zahnärzte, von *B. Osterrieder*, Dr. d. Med., Chir., Geburtsh. u. prakt. Arzt in Schwabmünchen. Augsburg, v. Jenisch u. Stage. 1841. XVI u. 186 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der Vf., ein junger Arzt in Bayern, ist der Meinung, dass in der Zahnheilkunde nur wenig oder nichts über das medicinisch-therapeutische Verfahren gegen Zahnschmerzen bisher geschrieben worden sei, denn die meisten der über diesen Zweig erschienenen Werke „verbreiten sich mehr oder weniger über den anatomisch-physiologischen oder operativen Theil der Odontalgie.“ (?) Da nun der pharmakologische Theil der Zahnheilkunde so vernachlässigt sei, so „nahmen wir uns vor, die in vielen Journalen, Lexicis, pathologischen Handbüchern zerstreut ligende Arzneimittel, so weit es uns möglich war, zu sammeln und der ärztlichen Welt zu übergeben“. Denn Personen, „die nur so mechanisch oder durch die Mechanik wirken, können wir den Charakter eines Arztes nicht einräumen“. Die den ersten Paragraphen vorausgeschickte Literatur ist am reichsten an Schriften über das vom Vf. nur anhangsweise behandelte Zahnen. §. 1—14 enthalten eine anatomisch-physiologische Darstellung der Kinnbacken (das Oberkinnbackenbein besteht aus 13 mit der Hirnschale unbeweglich verbundenen Knochen!) und der Zähne; von §. 15 an werden die pathologischen Zustände der letztern geschildert, d. h. die Zahnschmerzen, denn im Widerspruche mit dem Titel seines Buches beschränkt sich der Vf. auf diese. Wir erhalten nun compilirte polypharmaceutische Rathschläge gegen die Zahnschmerzen, deren letztes und sicheres Heilmittel nach des Vfs. eigener Angabe die Extraction des kranken Zahnes ist. Doch werden noch der Brand, der Bruch, die Luxation und das Wackeln der Zähne abgehandelt. §. 43 ff. ist von Erhaltung der Zähne, besonders durch Reinlichkeit, von Zahnpulvern und Bürsten die Rede; §. 49—56 von den Krankheiten des Zahnfleisches. Im Anhang wird das Zahnen der Kinder und die Behandlung der dabei vorkommenden Leiden und Beschwerden auseinandergesetzt. Das ganze Buch zeichnet sich durch eine schülerhafte Schreibart und durch widrige, zahllose Druckfehler

aus, deren vollständiges Verzeichniss nicht eine Seite, sondern einen Bogen einnehmen würde.

Classische Alterthumskunde.

[1691] Ueber Inhalt und Zusammenhang der metaphysischen Bücher des Aristoteles. Von Dr. *J. E. W. Brummerstädt.* Rostock, Rathsbuchdruckerei. 1840. 93 S. gr. 4. (20 Ngr.)

Die Frage nach der Echtheit, dem Zusammenhange und der Einheit der metaphysischen Schriften, welche uns unter des Aristoteles Namen überliefert sind, ist in der neuesten Zeit wiederholt und mit verschiedenem Ergebniss behandelt worden. Ueber die neueste Schrift, welche diesen Gegenstand vollkommen abzuschliessen verheisst, „Glaser, die Metaphysik des Aristoteles, nach Composition, Inhalt und Methode" ist vor Kurzem in diesen Blättern berichtet worden (Repert. Bd. XXVIII. No. 606.); die vorl. Abhandlung ist früher als die Glaser'sche Schrift erschienen und unterscheidet sich von derselben theils durch die ruhige, objective Haltung der Untersuchung und die mässigeren Ansprüche auf blosse Wahrscheinlichkeit, wie ja auch bei solcher Frage kaum mehr erreicht werden kann, theils durch das Ergebniss der Untersuchung selbst. Der Vf. gibt zuerst in der Einleitung S. 3—25 die allgemeine Gliederung der Aristotelischen Philosophie, durch welche die *θεολογία* im Aristotelischen Sinne, oder die *πρώτη φιλοσοφία*, die Wissenschaft von der ewigen, unveränderlichen, an sich seienden Wesenheit, als die Spitze der Aristotelischen Philosophie und deren nothwendiger Abschluss nachgewiesen wird. Die unter dem Texte gegebenen zahlreichen und sorgfältig ausgewählten Belegstellen erweisen die Uebereinstimmung der Deduction mit Aristoteles eignen Worten, und nur höchst selten ist in die Darstellung selbst, durch Einmischung der neuesten Philosophie, etwas dem Aristotelischen Charakter Fremdartiges gekommen. Nur hätte der Vf. diese sorgfältige Einleitung nicht mit der unbegründeten Präsumtion schliessen sollen: „Bei der Genauigkeit und Ausführlichkeit, mit der A. alle Theile der Wissenschaft behandelt hat, ist es ganz undenkbar, dass er ihr, der *πρώτη φιλοσοφία*, nicht die Vollendung gegeben haben sollte, auf die er vom Anfang an hinarbeitet" S. 25; eine Behauptung, der jedoch auf die weitere Untersuchung kein wesentlicher Einfluss gegeben wird. Es folgt darauf eine historische Erörterung der verschiedenen Ansichten über A., in welcher, nach den alten griechischen Commentatoren, den arabischen Philosophen und Patrizzi, aus der neuern Zeit nur Buhle, Titze und

Biese erwähnt werden, S. 25—34. Um nun nachzuweisen, dass der vorher bezeichnete Inhalt der πρώτη φιλοσοφία sich in den metaphysischen Büchern finde, und dass die Entwickelung im Ganzen bis zum Ende von Buch Λ continuirlich fortschreite, gibt der Vf. sodann eine genaue Inhaltsübersicht der ersten zwölf Bücher, S. 34—55; von den beiden letzteren wird, da sie eine besondere kritische Abhandlung über Platonische und Pythagoreische Lehre enthalten, kein Auszug gegeben. Der Beweis, dass die Schrift, deren Hauptinhalt im Vorhergehenden bezeichnet ist, ein einziges Ganze bildet, beginnt darauf mit der Widerlegung der dagegen vorgebrachten Einwürfe. Einmal sollen die einzelnen Bücher meist unabhängig von einander dastehen; dagegen wird, mit Vergleichung anderer Aristotelischer Schriften, auf die häufigen Rückbeziehungen in den ersten 11 metaphysischen Büchern hingewiesen; nur in Λ findet sich keine ausdrückliche Verweisung auf Früheres. Ferner lasse sich für viele Bücher ein bestimmter Gegenstand nachweisen, welchen sie als für sich bestehende, selbständige Abhandlungen behandeln; der Vf. sucht dagegen die Unselbständigkeit der Behandlung, die Richtung auf ein gleiches Ziel in allen Büchern, selbst im Buche Δ nachzuweisen, für welches er ein Princip der innern Gliederung nachzuweisen, unternimmt; nur das zweite Buch, α, schliesst er aus diesem Zusammenhange aus, als blosse Ausführung von ein paar Bemerkungen des ersten Buches, und schenkt der alten Ueberlieferung Glauben, die den Pasikrates als Vf. nennt. Um dann den Haupteinwurf zu widerlegen, welcher gegen die Einheit der metaphysischen Bücher erhoben ist, „es fehle der innere Zusammenhang in der Entwickelung und der dialektische Fortgang auf ein klar und bestimmt hervortretendes Resultat", legt der Vf. S. 65—92 den Gesammtinhalt der elf Bücher, welche Ein Ganzes bilden sollen, so dar, dass sich darin der innere Zusammenhang und die Richtung auf Ein Ziel zeige. Man kann in dieser zusammenhängenden Darstellung eben so wenig wie in der obigen Inhaltsangabe das treue und genaue Anschliessen an die Aristotelischen Worte verkennen, welches nicht häufig, viel seltener als bei Glaser, durch ein entschieden falsches Verständniss im Einzelnen gestört ist; für den Zweck des hier zu gebenden Beweises würde jedoch der Vf. noch sicherer und zuverlässiger gesorgt haben, wenn er die Mittelglieder, welche er hier und da einschiebt, und welche dem Ref. nicht immer mit den Andeutungen der Metaphysik selbst in Uebereinstimmung zu stehen scheinen, dem Leser bestimmt bezeichnet hätte. Aus der gesammten Erörterung zieht der Vf. zuletzt S. 92, 93. kurz das Resultat, dass die elf bezeichneten Bücher der Metaphysik ein Ganzes, die Darstellung der πρώτη φιλοσοφία bilden; das Lückenhafte der Darstellung, die häufigen Wiederholungen, die Hineinziehung von manchem

Fremdartigen erklärt er sich daraus, dass Aristoteles die Schrift nicht für das gesammte philosophisch gebildete Publicum, sondern als Leitfaden für seine Vorlesungen geschrieben habe. Auch bei dieser Beschränkung der behaupteten Einheit bleiben noch manche Zweifelsgründe unerledigt, wie der Mangel aller Zurückbeziehung auf Früheres an Stellen, wo die Sache sie erheischt; der Umstand, dass auf die angebliche Recapitulation in *K* wieder eine andere in *Λ* folgt; ob im Verlaufe der Untersuchung alle im Buche *B* aufgeworfenen Fragen erledigt werden, hat der Vf. gar nicht erörtert; auffallend ist es besonders, dass die schon von den alten Commentatoren in den stärksten Ausdrücken bezeichnete Uebereinstimmung von *K*, 8—12 mit der Physik von dem Vf. mit keinem Worte erwähnt wird, wodurch die Erklärung über dieses Buch durchaus unbefriedigend bleiben muss. Die wichtige Abhandlung von Brandis über die Ordnung und den Zusammenhang der metaphysischen Bücher (Abhandl. d. Berl. Acad. 1834) ist dem Vf. offenbar unbekannt gewesen; er würde sonst, bei der unverkennbaren Sorgfalt seiner Arbeit, auf viele der dort behandelten Zweifelsgründe eingegangen sein, oder noch wahrscheinlicher seine eigene Ansicht im Ganzen zur Uebereinstimmung mit der Brandis'schen modificirt haben. Wenn dieses Uebersehen einer wichtigen Leistung auf diesem Gebiete der vorliegenden Schrift sehr viel von ihrem Werthe zur Entscheidung der behandelten Frage selbst entzieht, so wird dagegen die Einleitung und die zwiefache sorgfältige Uebersicht über Inhalt und Zusammenhang der Metaphysik immer ein sehr dankenswerthes Hülfsmittel beim Studium des Aristoteles sein. — Was die äussere Ausstattung anbetrifft, so fehlt es nur im Drucke der citirten griechischen Stellen hier und da an der erforderlichen Genauigkeit. 133.

[1692] **M. Attii Plauti Pseudolus, Rudens, Truculentus.** Academiarum et scholarum in usum denuo recens. et explicavit *Fr. Henr. Bothe*, Dr. Phil. Mag. AA. LL. etc. Lipsiae, libr. Hinrichs. 1840. VIII u. 171 S. gr. 8. (17½ Ngr.)

Die Absicht des Herausgebers bei der neuen Bearbeitung dieser 3 Komödien des Plautus war, eine der Lindemannischen ähnliche Ausgabe zum Gebrauche für Schulen und bei Vorlesungen auf Universitäten zu liefern. Wenn nun allerdings eine solche Arbeit im Ganzen als eben so zweckmässig wie verdienstlich anerkannt werden muss, da nur durch Specialausgaben der Stücke des Plautus, in der Weise, wie sie hier durch unsern Herausg. und früher durch Lindemann gegeben worden sind, dieser Dichter dem betreffenden Publicum nach und nach allgemein zugänglich gemacht werden kann, so sind wir dessenungeachtet mit der Wahl

der hier behandelten Komödien für den bezeichneten Zweck nicht vollkommen zufrieden, und müssen, aus aufrichtiger Ueberzeugung, der von Lindemann gegebenen trias comoediarum, im Vergleich mit den von dem Herausg. bearbeiteten Stücken, unbedingt den Vorzug einräumen. Unsere Ausstellung gilt namentlich dem Truculentus und Pseudolus, an denen bei ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit doch wohl bloss die damal. Römer Gefallen finden konnten. Wir wissen zwar so gut wie der Herausg. aus Cicero de Senectute 14., dass Plautus selbst auf diese beiden Stücke viel hielt; allein gewiss ist auch, dass, um nur bei einem stehen zu bleiben, der Pseudolus doch auch gar zu schmuzig ist, um öffentlich, besonders auf Schulen, gelesen und erklärt werden zu können. Warum wählte Hr. B., statt diesem, nicht lieber z. B. den Epidicus, den Trinummus oder den Stichus? — Stücke, die in Beziehung auf ethischen Geist und kunstmässige Behandlung der Form und Sprache als classisch anerkannt sind. Eine allgemeine Einleitung über Plautus oder dessen Sprachgebrauch u. s. w. oder über die Eigenthümlichkeit der behandelten Stücke findet sich nicht; der Herausgeber bespricht in der Vorr. nichts als einige von ihm geänderte Stellen, und gibt vor jedem Stücke die bekannten metrischen Argumenta und die des Camerarius. Dann folgt der Text, unter welchem, bald reichlicher, bald sparsamer, kritische, sachliche und metrische Noten stehen, die vorzugsweise von den vorgenommenen Aenderungen und Abweichungen vom herkömmlichen Texte Auskunft und Rechenschaft geben. Im Allgemeinen ist nicht zu leugnen, dass durch diese Ausgabe die hier gegebenen Plautinischen Stücke mannichfach gewonnen haben, dass viele verdorbene Stellen glücklich hergestellt, schwierige durch anders gefasste Beziehungen, durch bessere Wort- und Versstellung oder durch richtigere Erklärungen verständlich geworden sind. Hr. B. beweist in der That eine nicht geringe Bekanntschaft mit Pl., mit den metrischen Gesetzen der lat. Komiker, ihrem Sprachgebrauche und speciell mit dem des Pl., so dass man oft überrascht wird von den glücklichen Emendationen und scharfsinnigen Vermuthungen, die er vorträgt. Dahin gehört z. B. Rud. III, 4, 32. die Verwandlung des tuas in duas; Truc. I, 1, 30, wo der Herausg. die lacunose Stelle treffend ergänzt. Ferner Pseudol. I, 1, 120, wo er mit scharfem Blicke die Ordnung der Verse in den Handschriften als falsch erkennt und 120 u. 121. umstellt, wodurch die Stelle sichtbar gewinnt; II, 4, 19, 20, wo die zeither dem Charinus zugetheilten Worte, nach dem Zeugniss der alten Ausgaben, mit Recht dem Calidorus zurückgegeben worden sind. Sowohl die hier mitgetheilte Bemerkung, so wie die folgende zu den nächsten Versen 23 u. 24 sind eben so richtig als belehrend. Sodann ist III, 2, 28. mit höchster Wahrscheinlichkeit so hergestellt: Teritur sinapi scele-

ratum, während die Handschriften sinapis celera cum und die Ausgaben sinapis scelerata cum haben u. s. w. Verschweigen aber dürfen wir auch nicht, dass nicht minder oft die Willkürlichkeit, mit der Hr. B. den Text behandelt, der pruritus emendandi, mit welchem er Stellen ändert, wo man gar keine Ursache dazu sieht, unser kritisches Gefühl gleich sehr auffallend und widerlich berührt hat. Stellen der Art sind: Rud. I, 3, 14, überhaupt ist in dieser Scene vielfach gewaltsam verfahren; Pseudol. I, 2, 18. und noch mehr V. 21, wo Hr. B. die Worte vostrum durius tergum erit ohne alle Ursache versetzt, ja sogar ohne ein Wort darüber in den Anmerkk. zu sagen. Dahin gehört ferner IV, 6. 11, 1. 45. 2. 22, 33 u. s. w. Am ärgsten zeigt sich dieses willkürliche Verfahren im Pseudolus, weit weniger im Rudens. Am Ende des Buchs findet sich noch ein Index rerum et verborum memorabilium.

[1693] **L. Annaei Senecae et Pub. Syri Mimi forsan et aliorum selectae sententiae.** Quas notis illustratas edidit Emanuel Schwedeberg (Swedenborg). Ad fidem rariss. editionis principis anni MDCCIX. denuo publici juris fecit et fragmenta nuper reperta adjecit Dr. *J. F. Eman. Tafel*, regiae univ. Tubingensis Bibliothecarius. Tubingae, in bibliop. zu Guttenberg. 1841. 60 S. gr. 8. (15 Ngr.)

Der durch Swedenborg's Biographie, die Darstellung seiner Lehre und die Herausgabe und Uebersetzung seiner Werke bekannte Dr. Tafel zu Tübingen legt diessmal dem Publicum eine lat.-philolog. Erstlingsschrift desselben vor, die in Vergessenheit gerathen war, und mit der Swedenborg im Juni 1709, in öffentlicher Disputation, an der Univ. zu Upsala zuerst auftrat. Der Titel, den ihr Swedenborg gegeben hatte, lautet: Q. B. V. L. Annaei Senecae et Pub. Syri Mimi forsan et aliorum selectae sententiae cum annotatt. Erasmi et graeca vers. Jos. Scaligeri, quas cum consensu ampl. fac. philos. notis illustratas sub praesidio Mag. Fabiani Toerner philos. theor. prof. reg. et ord. publico examini modeste submittit Em. Swedberg, in audit. Gustav. maj. d. 1. Junii MDCCIX. Upsaliae, ex Officina Werneriana", und gibt selbstredend den besten Aufschluss über das in der Schrift Enthaltene. Voran steht noch der Widmungsbrief des jungen Swedenborg an seinen Vater, ein griech. Gedicht in hendecasyllabis auf Em. Swedenborg, cum in Mimos Publii Syri publica dissertatione commentaretur, und ein Vorwort an den Leser, worin Sw. Einiges über P. Syrus und über seine Bearbeitung desselben spricht. Dann folgt der lat. Text der Sententiae, dem allemal die griech. Uebersetzung des Scaliger gegenübersteht, und unter dem die ausführlichen Anmerkungen Swedenborgs, zugleich

mit denen des Erasmus (und einigen von Scaliger) sich befinden. Nach der Manier jener Zeit beziehen sich dieselben fast bloss auf Erklärung des Sinnes, den man gewöhnlich durch Anführung von Parallelstellen aus anderen Autoren nachzuweisen liebt. Am Schlusse hat der jetzige Herausg. 1) die von Jul. Quicherat in der Bibliothèque de l'école des Chartes Tome II, 2. Livr. (Par. 1840) aus einen Vatican. Mspt. bekannt gemachten fragmenta Syri et aliorum p. 52 ff., und 2) die von Jo. Casp. Orelli in einem züricher Codex gefundenen 30 Sentenzen des Syrus, als Zugabe mitgetheilt. 33.

Allgemeine Sprachkunde.

[1694] **Versuch einer vergleichenden Grammatik** der lateinischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, französischen und englischen Sprache, mit einer, nach der deutschen Bedeutung alphabetisch geordneten Sammlung der gebräuchlichsten Wörter, für jeden Sprachliebhaber und vorzüglich für Studirende bearb. von *W. E. Krátky*, Chorherrn und Kapitularen des Prämonstratenserstiftes Neureisch u. s. w. **Znaim, Fournier. 1839, 40. X u. 464 S. gr. 8. (3 Thlr. 22½ Ngr.)**

Ein sehr gut gemeintes Werk, mit Fleiss zwar, aber doch einestheils mit zu dürftigen Hülfsmitteln, anderntheils nach keiner zweckmässigen Methode verfasst, so dass der davon beabsichtigte Nutzen wohl kaum erheblich sein dürfte. Auch ist es durchaus nicht eine vergleichende, sondern vielmehr eine Polyglottengrammatik mit allgemeinen zusammenstellenden Tabellen. Auf wissenschaftlichen Werth kann sie daher eben so wenig wie auf Vollständigkeit und Brauchbarkeit Anspruch machen.

[1695] **Versuch einer Physiologie der Sprache** nebst historischer Entwickelung der abendländischen Idiome nach physiologischen Grundsätzen von **Dr. *K. M. Rapp*. 4. Bd. Stuttgart, Cotta. 1841. XII u. 275 S. gr. 8. (1 Thlr. 15 Ngr.)**

Auch u. d. Tit.: Supplemente zu Dr. *K. M. Rapp's* Physiologie des Sprache. Enthaltend: I. die Physiologie der deutschen Sprache. II. die Dichtungsformen des Mittelalters, rhythmisch und phonetisch nachgebildet.

Der ausführliche Titel erspart uns die Mühe, auf den Inhalt des letzten Bandes des obigen sonderbaren Buches genauer einzugehen. Ueber die Grundsätze desselben ist wiederholt auch

im Repertor. Bd. XIV. No. 2150. Bd. XVI. No. 1505. gesprochen worden. In dem Vorwort zu diesem 4. Bde. erzählt der Vf. den Verlauf seiner Sprachstudien und wie er dazu gekommen sei, auf eine „Disciplin der Lautentwickelung, die allen Sprachen als Basis zu Grunde liege" zu gerathen. Ueber den Verdruss, von Grimm zurückgewiesen worden zu sein, tröstet er sich mit der Nachwelt und dem Bewusstsein, auch ihm in einzelnen Stücken genützt zu haben. Und so freue sich denn der Vf., jedoch ohne sich selbst dabei zu rühmen, seiner Arbeit und lege mit einem frohen Selbstgefühl die Feder aus der Hand. —

[1696] **Allgemeine Phonologie** oder Natürliche Grammatik der Menschlichen Sprache. Mit specieller Anwendung auf das Hebräische, Griechische, Lateinische, Italienische, Französische, Englische, Deutsche und die resp. alten und neuen Mundarten, von *Max. Wocher*, Th. Lic., Prof. u. Konviktsvorstand in Ehingen an d. Donau. Stuttgart, Cotta. 1841. VIII u. 512 S. gr. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

Der Zweck des Vfs. geht dahin, „das subjective Wohllautsgefühl wissenschaftlich zu begründen und möglichst objectiv zu machen". Phonologie nennt er die umfassende, systematische Kenntniss der organischen Lautbildung, des vornehmlich an die Einrichtung der Sprachorgane gebundenen Webens und Gestaltens der Sprache oder des Phonetismus. — Die Schrift zerfällt in folgende Theile: 1. Abthl. Von der organischen Lautbildung im Allgemeinen. 1. Abschn. Die Lautgesetze. 2. Abschn. Allgemeine Anwendung auf Aussprache und Lautgestaltung. 2. Abth. Das Weben des Sprachgeistes in Entwickelung und Ausbildung des Sprachorganismus. 1. Abschn. Das logische Element in der Gestaltung des phonetischen. 1. Cap. Entstehung der Flexion. 2. Cap. Entstehung der Rection. 3. Cap. Organische Gestaltung aller Bestandtheile eines Satzes. 2. Abschn. Relatives Uebergewicht des phonetischen Elementes über die Sprachform. 1. Cap. Symphonische Eigenthümlichkeit eines jeden Sprachorganismus. 2. Cap. Vermittelung der Euphonie durch verschiedene Flexion und Construction. 3. Abschn. Inniges Verhältniss des phonetischen und logischen Elementes in der Gesammtentwickelung der Sprache. 1. Cap. Unmittelbare Betrachtung dieses Verhältnisses. 2. Cap. Geschichtliche Veranschaulichung des innigen Verhältnisses im Entwickelungsgange der Sprachen. — Ref. zweifelt, ob durch derlei, wenn gleich mühsame Untersuchungen, etwas Erspriessliches für die Wissenschaft gewonnen werde.

[1697] **Ueber die sogenannten unregelmässigen Zeitwörter in den Romanischen Sprachen.** Nebst Andeutungen über

die wichtigsten Romanischen Mundarten von *August Fuchs*. Berlin, Asher. 1840. XXXVI u. 375 S. gr. 8. (n. 2 Thlr. 20 Ngr.)

Der Hauptzweck des Vfs. bei Abfassung dieser Schrift, welcher vielleicht noch mehrere Theile folgen werden, war, durch Beweise darzuthun, dass es den romanischen Sprachen keineswegs an Bildsamkeit fehle, dass sie vielleicht eine grössere Bildungsfähigkeit besitzen als die lateinische Sprache selbst, dass sie aber grösstentheils die Bildungsmittel verschmäheten, welche die alten Sprachen angewendet hatten, und sich deutlicherer und dem Verstande angemessenerer und zugleich einfacherer Ausdrucksweisen bedienten. Den Anfang hat der Vf. mit der Betrachtung der sogenannten unregelmässigen Zeitwörter gemacht, weil gerade in diesen bei oberflächlicher Betrachtung arge Verwirrung zu herrschen schiene; er versucht solche scheinbaren Unregelmässigkeiten auf gewisse Regeln zurückzuführen und aus einem Grundsatze herzuleiten, der, wenn er, wie der Vf. nicht zweifelt, begründet sei, den romanischen Sprachen ohne Zweifel als ein Fortschritt vor dem Lateinischen zugerechnet werden müsse. Diese Regel und Merkmal für die unregelmässigen Zeitwörter soll nach dem Vorgang der germanischen Sprachen „eine auf Ablaut beruhende starke Abwandlung" sein, und wird durch Hinweisung auf die bekannten Erscheinungen im Sanskrit, Griechischen und Gothischen erläutert und gestützt. Der Vf. nennt es Wurzelselbstlautsteigerung. Schon ein kleiner Theil des Raumes in vorlieg. Schrift, bemerkt er richtig, würde hingereicht haben, die starke Abwandelung zu behandeln; allein aus Vorsicht beschloss er, seine Nachsuchungen wo möglich über das ganze romanische Sprachgebiet auszudehnen; daher erweiterte er den anfänglichen Plan dieser Schrift so, dass er auch eine Betrachtung der Mundarten mit in ihren Bereich zog, zumal da ihm eine solche Menge von Quellen zu Gebot stand, wie nicht Vielen. Diese sieht Ref. sowohl nach Umfang als Gehalt für die Hauptpartie an. Die in Untersuchung gezogenen Mundarten sind folgende: spanische: Galizisch, Leonisch, Katalonisch. Italienische: Milanisch, Piemontisch, Bolognisch, Genovisch, Venezisch, Napolisch, Kalabrisch, Sizilisch, Sardisch (Dialekt von Cagliari und von Logudoro). Französische: Neuprovenzalisch, Mundarten von der Dauphiné (von Grenoble, Oisan, Trièves); Languedokisch (Mundart von Nismes und Montpellier, Narbonne, Toulouse, Roussillon); gaskognische Mundarten (von Navarra und Bearn, Agen, Loumaigne); Auvergnisch, Limousinisch, Mainisch, Pikardisch, Lothringisch (Mundart von La Roche, Metz), Burgundisch, pariser Volksdialekt, Wallonisch. Rhätoromanische: Rumonisch, Ladinisch. Dakoromanisch oder Wallachisch. — Als Ergebniss

dieser Untersuchungen wird am Schluss aufgestellt, dass die romanischen Sprachen keineswegs gedankenlose Verstümmelungen des Lateinischen seien, sondern dass vielmehr in ihrer ganzen Einrichtung das jugendlichkräftige Walten des Sprachgeistes unverkennbar sei. Diese Selbständigkeit und Lebendigkeit der romanischen Sprachen treten nicht bloss in der Bildung neuer, eigenthümlicher Zeitformen, sondern vorzüglich auch in der Einführung der starken Abwandlung hervor. — Es kann hier unsere Absicht nicht sein, auf das Einzelne beleuchtend einzugehen; dem Fleiss des Vfs. lassen wir vielmehr gern die ihm gebührende Gerechtigkeit widerfahren, bedauern aber, dass er unter zu starkem Einflusse Bopp'scher Grundsätze geschrieben hat. Denn abgesehen davon, dass bei einem derartigen Verfahren wohl der Mechanismus einer Sprache bis in seine subtilsten Theile zerlegt, der lebendige Geist derselben aber keineswegs erfasst wird, so scheint es sehr bedenklich, die dem einen Sprachstamm einhaftenden Gesetze ohne Weiteres auf den andern nur äusserlich verwandten überzutragen. Es hat diess aber um so mehr unser Befremden erregt, als wir bemerkt haben, dass der Vf. mit den Schriften W. v. Humboldts nicht unbekannt ist. Der Stil ist häufig zu breit, selbst die Gedanken sind nicht präcis genug, an anderen Stellen leidet er durch Manierirtheit. Als einen wesentlichen Mangel aber betrachten wir es, dass der Vf., dem doch so reichliche Quellen zu Gebote standen, die einzelnen Dialekte nicht durch Sprachproben erläutert hat. — Die äussere Ausstattung ist vorzüglich.

[1698] **Die Sprachen-Scala der sechs abendländischen Völker.** Für Teutsche im Nationalton, nach Gesicht und Gehör dargestellt. Von *Leonhard Hegewald.* Mannheim, Bensheimer. 1841. VIII u. 108 S. 8. ($22^1/_2$ Ngr.)

Die Arbeit eines überspannten, ganz unklaren Kopfes! In dem Vorwort „an die nicht poetische, sondern bürgerlich-prosaische Erwartung" lässt er sich also vernehmen: „Was das schlagende Herz im Menschen ist, das ist die Aussprache jeder lebenden Sprache. Um es schlagen zu hören und zu sehen, muss man dem Menschen nahe sein. So ist's mit der Aussprache; nur im Lande selbst kann man die Pulsschläge des grossen volksthümlichen Sprachherzens hören und sehen." Und in solchem Unsinn, ohne jede logische Verbindung, ohne alle reale Wahrheit geht es fort bis zum Ende: „Alle Sprachen gleichen sich wie die menschlichen Gestalten, Riese oder Zwerg, weiss oder schwarz, selbst die missgestalteten Formen bleiben noch Menschengestalten. Doch die schönste sieggestählte Waffe bleibt der Muth, der sich nicht fürchtet, der Alles wagt, bis der Mor-

gen der sich verstehenden Völker tagt." Was hat nun der Leser unter dieser Sprachen-Scala sich zu denken? Nichts mehr und nichts weniger als eine Reihe der ordinairsten Regeln über die Aussprache der französ., italien., spanischen, portug., englischen und holländischen Sprache in 6 kleinen Abschnitten, deren jeder mit einem rhetorischen Erguss über den Charakter der Sprache eingeleitet wird. So drückt sich z. B. der Vf. über das Spanische folgendermaassen aus: „Sie ist die Sprache der begeisterten Andacht und des geflügelten Stolzes. Sie betet und es öffnen sich alle Pforten der Wunder; sie spricht und die blutigen Menschenopfer fallen für den Gott der Liebe; sie singt und die Tyrannen stürzen in ihrem Purpur." Weniger schmeichelhaft sieht sich das Englische behandelt: „Sie ist die Sprache der klanglosen Monotonie, der vernarbten Zweideutigkeit und der verschmitztesten, selbstsüchtigsten, behaglichsten Tausendkünstlerei" u. s. w. Auf diese Trivialitäten folgt ein „Nachweis" literarischer Hülfsmittel. In das Schlepptau wird genommen eine kleine Abhandlung: „Ideen zur Einführung einer neuen Sprachen-Lehrmethode. Als Muster die Elemente der engl. Sprache darstellend;" deren „einziger Wurzel- und Stammsatz" ist: „Die Abweichungen (Anomalien, Irregularitäten, Differenzen) einer Sprache kennen, heisst die Sprache selbst kennen, im Gegensatze mit der Muttersprache." Wir haben an dieser „Idee" also nichts weiter als einen der Hamilton'schen Methode entlehnten Gedanken, freilich nicht in seiner ursprünglichen Einfachheit und Prunklosigkeit, sondern bis zum Ekel aufgeputzt und entstellt; wie gleich in den ersten Worten: „Die Kopf und Muth folternden philologischen Wirren und Irren der bisherigen hoch- und niederpedantischen Sprachenlehrerei predigen noch grösstentheils den heiligen Frohndienst zum Thurmbau zu Babel. Wetter- und Küchenzettel ausstellen, oratorisch-grammatische Protokolle über einzelne Regeln niederschreiben und im glücklichsten Falle sieben Weizenkörner unter dreizehn Hände voll Spreu mengen, das heisst nicht: Sprache lehren, sondern mit den heiligsten Kräften des Menschen Unzucht treiben." Diese rhetorische Form seiner „Idee" genügt aber dem Vf. nicht, er konnte nicht anders als dieselbe auch durch die poetische zu verherrlichen:

So nur durch Gegensätze kannst Du blicken
  Den Weltgeist mit dem Sprecherbliz;
Die Wunder die als Urkraft Dich entzücken,
  Du kannst sie fassen auf der Gegenspiz.
Willst Du den Geist zum Gegenpol entrücken,
  Dort ist der stillen Weisheit Feuersiz.
Drum zweimal acht hast Du den Eichenkranz errungen,
Er führt Dich ein in's Reich der englisch mächt'gen Zungen.

Damit hat aber der Leser des Buches den Höhenpunct seiner Leiden noch nicht erreicht; am Schluss stösst derselbe noch auf

„der Nibelungen Lied oder das poetisch-classische Nationalleid“, worin der Vf. zwei „grosse Gedanken“ findet, „Nationaleinheit und Nationalauflösung“, denn „die gute Stunde des Siegfriedens ist das neunzehnte Jahrhundert — denn jezt war es dem Volke klar geworden, dass der Nibelungen Lied der teutschen Universal-Leidgeschichte in puris naturalibus war“. — Von einer wissenschaftlichen Bildung des Vfs. kann unter solchen Umständen keine Rede sein.

[1699] **Kleine lappländische Grammatik**, mit kurzer Vergleichung der finnischen Mundarten, herausgeg. vom Prof. Dr. *P. A. S. K. Possart*, Inhaber u. s. w. Stuttgart, Cast. 1840. VIII u. 62 S. gr. 8. (11⅓ Ngr.)

Irrt Ref. nicht sehr, so kennt Hr. P. das Lappische nur aus den Grammatiken von Lindahl und Oehrling, von welchen die seinige nach eignem Bekenntniss nur ein Ableger ist. Und bei so dürftigen Mitteln (die wissenschaftliche Grammatik von Rask scheint Hr. P. nicht zu kennen), bei so schwachen, alles unmittelbare Studium entbehrenden Kenntnissen will nun Hr. P. dem Publicum glaubhaft machen, sein Interesse für die finnischen Sprachen und der Wunsch, für ein gründlicheres Studium derselben beizutragen, habe ihn zu der Herausgabe seiner Grammatik veranlasst, seiner kleinen lappländischen Grammatik, so wie man von kleinen französischen, englischen, russischen Grammatiken spricht, die man in der Tasche führt, um sie für jede Verlegenheit bei der Hand zu haben. Die Einrichtung dieser kleinen, allerdings sehr kleinen Grammatik bestärkt uns in der Meinung, dass der Vf. sie für Reisende in Lappland zum täglichen Gebrauch zusammengeschrieben habe. Daher dürfen wir ihm wohl auch prophezeien, dass sein Werk eine Stelle neben den Schriften eines Rask, Sjögren, Schott, v. d. Gabelentz über finnische Sprachen nie einnehmen werde, obschon er selbst die Forschungen dieser Gelehrten nicht hoch anzuschlagen scheint, indem er die Bemerkung macht, es sei „wohl der Mühe werth, dem finnischen Sprachstamme einige Aufmerksamkeit zu schenken und denselben zum Gegenstand sorgfältigern Forschens zu machen“. Was es mit der „kurzen Vergleichung der finnischen Mundarten“ für eine Bewandtniss habe, kann nach dem Bisherigen und der Oberflächlichkeit, mit welcher überhaupt bekanntlich Hr. P. Bücher schreibt, nicht zweifelhaft sein. 11.

[1700] **Skizze einer Geschichte der Zigeuner, ihrer Sitten und ihrer Sprache**, nebst einem kleinen Wörterbuche dieser Sprache, von *Mich. v. Kogalnitchan*. Aus dem

Französ. übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *Fr. Casca.* Stuttgart, Cast. 1840. IV u. 71 S. gr. 8. (11 1/3 Ngr.)

Den Inhalt und Werth des französ. Originals dieses Schriftchens (Berlin, Behr. 1837.) haben wir schon früher im Repert. Bd. XV. No. 436 ausführlicher damals besprochen, auch einige Andeutungen über die Herkunft der räthselhaften Zigeunersprache hinzugefügt. Die Anmerkungen und Zusätze in der vorstehenden Uebersetzung sind unbedeutend; nur das Wortregister hat eine wesentlichere Erweiterung erfahren. Indess muss Ref. doch bekennen, dass er den Zweck einer solchen Arbeit nicht recht begreife. 5.

Naturwissenschaften.

[1701] Neue Denkschriften der allg. schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften. Nouveaux mémoires de la société helvétique des sciences naturelles. Bd. IV. mit 22 Taff. Solothurn, Jent u. Gassmann. 1840. 37 Bog. gr. 4. (n. 7 Thlr.)

Es ist ein grosser Uebelstand, dass jede einzelne Abhandlung dieser Schriften besonders paginirt ist und sich darunter eine befindet, welche aus dem vorigen Bande mit dem 15. Bogen S. 113 fortläuft, so dass der Buchbinder genau instruirt werden und grosse Aufmerksamkeit verwenden muss. — Dagegen sind in diesen Schriften, welche die Gesellschaft auf ihre Kosten in Neufchatel herausgibt, sehr wichtige Abhandlungen, oft reich mit Tafeln ausgestattet, befindlich. Der vorliegende Band enthält 1) die Käfer der Schweiz von O. Heer, I. 2., welche, da sie besonders verkauft werden, bereits vom Ref. angezeigt worden sind. 2) L. Agassiz, Echinodermes fossiles de la Suisse. Auch von dieser sehr wichtigen Abhandlung wird in dem Repertorium besonders die Rede sein. — 3) Beiträge zur Neurologie der Reptilien von Dr. C. Vogt. Die Abhandlung ist eine Erweiterung und Vervollständigung der Inauguraldissertation des Vfs. (m. s. Repert. Bd. XXVI. No. 1562), namentlich das Nervensystem der Chelonier (Chelonia Midas), Saurier, Krokodile, Ovidier und Batrachier erläuternd und eine typische Bildung dieser Ordnungen aufstellend. Vier sehr gut auf Stein gearbeitete Tafeln sind der genauen und fleissigen Arbeit beigegeben. Die letzte Abhandlung des Bandes ist der Schluss von A. Gressly observations géologiques sur le Jura soleurois, mit 6 geognosti-

schen Karten versehen. An diesen sonst elegant ausgestatteten Schriften bemerkt man mit Missfallen, dass der Text zu den Tafeln auf zu kleines Papier gedruckt ist, so dass er kaum ohne Verletzung der Tafeln beschnitten werden kann. 54.

[1702] Die Ueberreste vorweltlicher Riesenthiere, in Beziehung zu ostasiatischen Sagen und chinesischen Schriften. Von *J. Fr. M. von Olfers.* Mit 5 (im Texte eingedruckten) Holzschnitten. Berlin, Nicolai'sche Buchhandl. 1840, 41. 31 S. gr. 4. (n. 15 Ngr.)

In dieser der Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgetragenen Abhandlung erhalten wir sehr schätzbare Mittheilungen über die Sagen vom Mammuth, vom Greif und vom Drachen, zu welchen das Auffinden fossiler Knochen Veranlassung gab. Viele Bemerkungen über das Vorkommen dieser Knochen sind beigefügt; besonders die von Isbrand Ides (1704), J. Bell (1722), Basil Tatischtschew (1725), Tu-li-shin (1726), Kang-hi gegebenen Nachrichten, verglichen mit den Bemerkungen Klaproths und Ermans, so wie auch die in den alten chinesisichen Werken Pen-tsao-kang-mu und Ta-kuan, pen-tse vorkommenden Sagen, welche den Stoff zu dieser Abhandlung lieferten. 123.

[1703] Monographies d'Echinodermes vivans et fossiles, par *L. Agassiz.* 2. livr., contenant les scutelles, mit 27 lithogr. Taff. Solothurn, Jent u. Gassmann. (o. J.) 152 S. gr. 4. (n. 11 Thlr. 10 Ngr.)

Die 2. Lieferung dieses umfassenden Werkes behandelt die Scutellen als eine Familie der Clypeastroideen. Nach einigen Bemerkungen über die neueren Fortschritte der Naturgeschichte der Echinodermen überhaupt, in denen vorzüglich der Arbeiten von Forbes, Müller und Troschel, Gray, Desmoulins und d'Orbigny gedacht wird, handelt der Vf. von der Gruppe der Scutellen im Allgemeinen. Sie unterscheiden sich von den übrigen Clypeastroideen durch ihren flachgedrückten Körper, centralen Mund, auf der Unterseite oder am Rande befindlichen After und blätterförmige Porenfelder und bilden anscheinend nur eine einzige Gattung, zeigen jedoch bei genauerer Untersuchung mehrere sehr wesentliche und scharf trennende Merkmale, welche ihre weitere Abtheilung in mehrere Gattungen nothwendig machen. Der Vf. gibt darauf in besonderen Abschnitten die Eigenthümlichkeiten der Schaale, der Porenbänder, der Spitzrosette, der Stacheln, der Farbe, des Mundes, der Afteröffnung, des innern Baues, des Wachsthums und der geologischen Vertheilung und zählt dann die bekannten Gattungen und Arten auf. — S. 23—31. Gattung

Rotula (Klein). Der Körper scheibenförmig, am hintern Rande fingerförmig gezackt; die Porenbänder gross, lang, nicht geschlossen; der Mund in der Mitte, der After unten, der Mitte näher als dem Rande. 2 lebende Arten. — S. 32—33. Gattung Runa (Ag.). Die Schaale eirund, mit schmalen Feldern zwischen den Porenbändern, welche durch Quereinschnitte am Rande abgesondert sind; die Porenbänder an der Spitze nicht zusammenlaufend, sondern von einander divergirend. Zwei fossile Arten aus tertiairen Gebilden. — S. 33—44. Gattung Mellita (Klein). Der Körper flach, ziemlich kreisrund; die blätterförmigen Porenfelder breit, gekrümmt, fast geschlossen; fünf längliche Oeffnungen am Ende der Porengänge, eine am hintern Zwischenfelde; der Mund klein, central, gebuchtet; der After gross, länglich, dem Munde genähert; die Furchen der Porengänge auf der Unterseite sehr verästelt. 5 in Westindien lebende Arten. — S. 45—61. Gattung Ericope (Ag.). Kreisrund oder eirund mit sechs länglichen Oeffnungen; die blätterförmigen Porenfelder ganz oder fast geschlossen; der Mund central, buchtig; After langgezogen, dem Munde genähert. Die Furchen der Porengänge auf der Unterseite sehr verästelt. 11 noch lebende Arten. — S. 62—71. Gattung Lobophora (Ag.). Scheibenförmig mit zwei Oeffnungen oder Einschnitten am hintern Rande; die blattförmigen Porenfelder kurz, geschlossen; der Mund central, gebuchtet; der After klein, dem Rande näher als dem Munde; die Porenfurchen der untern Seite ästig. 4 noch lebende Arten. S. 72—74. Gattung Amphiope (Ag.). Sehr flach gedrückt, mit zwei runden Oeffnungen vor dem Hinterrande; die blattförmigen Porenfelder breit, ziemlich eirund, geschlossen; der Mund klein; der After dem Rande genähert. 2 fossile Arten aus tertiairen Gebilden. (Scutella bioculata Desm. und Amph. perspicillata Ag.) — S. 75—87. Gattung Scutella (Lam.). Scheibenförmig, ohne Oeffnungen; die blätterförmigen Porenfelder ziemlich eirund, fast geschlossen; die Porenfurchen der Unterseite ästig; der Mund central, gebuchtet; der After nahe am Hinterrande. 12 Arten, alle fossil, eine aus der Kreide, die übrigen tertiair. — S. 88—93. Gattung Echinarachnius (v. Phels.). Scheibenförmig, etwas gewölbt, der Rand ganz; die blätterförmigen Porenfelder breit, nicht geschlossen; die Unterseite eben; der After am Rande; die Porenfurchen der Unterseite dreizinkig. 4 Arten, drei lebend, eine fossil aus dem Grobkalk von Hauteville. — S. 94—97. Gattung Arachnoides (Klein). Kreisrund; der After über dem Rande stehend; der Mund rund; die Unterseite eben; die blätterförmigen Porenfelder nicht geschlossen; die Porenfurchen der Unterseite gerade, nicht verästelt. Eine noch lebende Art in der Nordsee. — S. 98—104. Gattung Scutellina (Ag.). Kreisrund oder eirund, immer mit excentrischen Scheidewänden versehen; After

am Rande oder etwas über dem Rande stehend; die blätterförmigen Porenfelder nicht geschlossen; der Mund rund. 5 Arten, alle fossil aus tertiairen Bildungen. — S. 105—124. Gattung Laganum (Klein). Der Körper länglich, ziemlich kreisrund oder winkelig, mit aufgeworfenem Rande und ebener Unterseite; der Mund rund; der After unter dem Rande; die blätterförmigen Porenfelder länglich, lanzettförmig. 14 Arten, 12 lebend, 2 fossil. — S. 125—158. Gattung Echinocyamus (v. Phels.). Der Körper eirund, flachgedrückt, innen mit excentrischen Scheidewänden versehen; die blätterförmigen Porenfelder nicht geschlossen, gerade oder eirund; die Unterseite eben oder concav; der Mund central, gerundet; der After unter dem Rande. 11 Arten, 2 aus der Kreide, 7 aus tertiairen Bildungen, 2 lebend an den Küsten von England und Irland. — S. 159—160. Gattung Moulinia (Ag.). Der Körper eirund, flachgedrückt, excentrisch gefurcht; der After unten, in der Mitte zwischen Mund und Rand; die blätterförmigen Porenfelder nicht durch Querfurchen verbunden. Eine an den Küsten von Martinique lebende Art. — Echinoneus scutatus, placenta und ovatus Goldf. rechnet der Vf. als besondere Arten zu Echinocyamus; Echinoneus subglobosus Goldf. zu Fibularia, Scutella reticulata Blainv. zu Clypeaster; Scutella gibbosa et pyramidalis Riss. möchten auch zu Clypeaster gehören. Die Tafeln sind sehr sauber ausgeführt und, so weit sie Ref. zu vergleichen vermochte, sehr getreu. 123.

[1704] **Die Fährten-Abdrücke im bunten Sandsteine bei Jena. Von Dr. *Karl Koch*, Professor, und Dr. *Ernst Schmidt*, Privatdoc. an der Univ. zu Jena. Mit 4 Steindrucktafeln. Jena, Hochhausen. 1841. 12 S. gr. 4. (22½ Ngr.)**

In dieser kleinen Schrift, in welcher Hr. Dr. Schmidt den geognostischen, Hr. Professor Koch den zoologischen Theil behandelt, erhalten wir die interessante Mittheilung, dass bei Jena in den obersten Bildungen des bunten Sandsteins Thierfährten unter sehr ähnlichen Verhältnissen wie bei Hessberg gefunden worden sind. Der Vf. unterscheidet vier Arten von Fährten: eine fünfzehige, mit denen das Chirotherium majus von Hessberg ganz übereinstimmend; eine, wahrscheinlich vierzehige, mit verwischter Ferse, und nach der Abbildung zu schliessen, von einem Thiere stammend, das nicht schnürte; eine ebenfalls vierzehige, und von der vorigen Art fast nur durch beträchtlichere Grösse verschieden; eine dreizehige, von dreiviertheil Zoll Länge und einem halben Zoll Breite. — Ausser diesen Fährten finden sich noch wulstförmige Erhöhungen, welche bald die Form eines Kreises, bald die eines Hufeisens, bald die von der Fährte eines Zwei-

hufers einnehmen und mit denen bei Pölzig gefundenen und von B. Cotta beschriebenen Fährten viel Aehnlichkeit haben; ferner wurmförmige, geringelte Gestalten, die sich verschieden an- und durcheinander lagern, und mit Rhizocorallium (Zenk.) einige Aehnlichkeit besitzen; aber von beiden ist ihr organischer Ursprung zweifelhaft. — Die Erhabenheiten, welche gleichsam netzförmig die Oberfläche der Sandsteinplatten, auf welchen die erhabenen Fährten sich finden, bei Hessberg überziehen, und nach des Vfs. Ansicht von ausgefüllten Sprüngen des Thons herrühren, finden sich auch bei Jena. — Zum Schlusse der Abhandlung gibt der Vf. noch die Gründe an, die es ihm wahrscheinlich machen, dass diese Fährten von Amphibien und nicht von Säugethieren abstammen, womit Ref. ganz einverstanden ist, wenn schon bei Chirotherium die Stellung der Füsse mit der Stellung der Füsse der gegenwärtigen Amphibien ganz unvereinbar ist. 123.

[1705] **Zeitschrift für die Entomologie,** herausgeg. von *Ernst Fr. Germar*, Dr. d. Medic. u. Phil., ord. Prof. d. Mineralogie u. s. w. zu Halle. 2. Bd. mit 2 Kupfertafeln u. 3. Bd. mit 3 Kupfertafeln. Leipzig, Fr. Fleischer. 1840, 41. 450 u. 408 S. gr. 8. (à n. 2 Thlr. 10 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XX. No. 556.]

Obgleich versäumt worden ist, von der Fortsetzung dieser Zeitschrift den Lesern des Repertoriums früher Nachricht zu geben, so ist sie doch in regelmässiger Weise fortgeschritten und es sind bloss vom 3. Bde. beide Hefte zugleich ausgegeben worden. Hatte Ref. schon bei Anzeige des 1. Bds. die Gediegenheit und interessante Mannichfaltigkeit des Inhalts zu rühmen, so zeichnen sich die vorliegenden Bände dadurch in noch höherm Grade aus. Im 2. Bde. vergleicht Hr. Burmeister die Audinet-Serville'sche Arbeit über Orthopteren mit der eigenen ziemlich gleichzeitig, jedoch etwas früher in dem Handbuche der Entomologie erschienenen über die Ordnung. Dr. Schmidt in Stettin gibt eine Revision der deutschen Aphodien. In dieser fleissigen und dankenswerthen Arbeit werden unter den vier Abtheilungen: plani, genuini, depressi und globosi 76 seltenere Arten aufgezählt, eine Menge anderer aber zu ihren Grundformen zurückgeführt. Unbeschrieben waren folgende Arten: A. dilatatus Schm. aus Illyrien und der Schweiz, A. anthracinus Schm., Illyrien, A. exilis Schm. aus Sachsen, A. discus Jur. von Triest, A. sericatus Ziegl. aus Oesterreich, A. dalmaticus Parr. vom Littorale, A. dichrous Schm. von den Meeresküsten, Aphodius griseus Schm. Pommern u. s. w. A. gilvus Schm. aus mehreren deutschen Staaten. — Hr. Hartig gibt eine Naturgeschichte der bis jetzt so vernachlässigten und gleichwohl so wichtigen Gruppen der Gallwespen, die er in

21 Gattungen vertheilt und in den 122 Arten seiner Sammlung beschreibt. Bei weitem die Mehrzahl war früher noch gänzlich unbekannt. Hierauf gibt Hr. Gravenhorst eine Disposition der ehemaligen Gattung Staphylinus, mit einigen kritischen und anderen Bemerkungen. Der Herausgeber bringt unter dem anspruchslosen Titel: Bemerkungen über Elateriden eine Fortsetzung der im 1. Bd. befindlichen Abhandlung, theils Nachträge zu den Elateriden mit häutigen Anhängen der Tarsenglieder enthaltend, theils eine Monographie der agrypnusartigen Elateriden, d. h. derjenigen, welche gepolsterte Tarsen, einfache Krallen und deutliche Fühlerrinnen besitzen, jedoch ohne Leuchtflecke sind. Auf vier colorirten Tafeln sind 5 interessante Gattungsrepräsentanten dargestellt. — Hieran reiht sich eine Monographie der Elateridengattung ohne Bruststachel, Cardiophorus von Hrn. Erichson, nicht weniger als 109 Arten enthaltend. — Die kleine Gattung Rhysodes wird von dem Herausgeber nach der Newmann'schen Monographie in 10 Arten erläutert und noch eine in den Nachträgen hinzugefügt, so dass zwei neue Arten hinzukamen. Nur 2 Rhysoden sind europäisch. — Eine kritische Revision der Lamellicornia melitophila und zwar hier zuerst der Trichiadae wird von den Herren Burmeister und Schaum gegeben. Sie stellen 6 Gattungen: Euchirus, Inca, Osmodermum, Valgus, Platygenia und Trichius auf, wovon die letztere in 9 Unterabtheilungen zerfällt. Die Mundtheile mehrerer sind auf Taf. II. dargestellt. — Herr v. Siebald handelt sodann gründlich und ausführlich über die so vielfach bestrittene Fortpflanzungsweise der Libellulinen, deren Sprematozoen von zweifacher Bildung er entdeckt hat und zeigt, dass die Ansicht der älteren Beobachter und nicht die Burmeister'sche die richtige sei. Ref. muss auf die interessante und wichtige Abhandlung selbst verweisen. Den Schluss des Bandes bilden Miscellen, theils Nachträge, theils isolirte Beobachtungen, Anzeigen u. s. w. — Den III. Band eröffnet des Herausgebers wichtige Arbeit über die leuchtenden Elateriden oder Illiger's Pyrophoren, von denen nicht weniger als 69 und unter diesen alle Illiger'sche Arten Herrn G. bekannt worden sind; 10 noch beschriebene sah er nicht. Sie werden in 4 Familien eingetheilt und selbst Hypsiophthalmus Latr. ist mit Pyrophorus wieder vereinigt worden, da sich Uebergänge in der Bildung finden und es erklärt sich der Vf. gegen die Spaltung der Elateren mit Leuchtflecken in mehrere Gattungen. — Hierauf beschreibt Hr. Erichson die Elateridengattung Chalcolepidius Eschsch., 18 Arten begreifend, von welchen 5 dem Vf. noch nicht vor Augen kamen. Hierauf erläutert derselbe die Elateren mit kammförmig gezähnten Krallen, nämlich die Gattungen Cratonychus Dej., 40 Arten, wovon 35 in dem berliner k. Museum, Perothops Eschsch. 1 Art und Adrastus Eschsch. 15 Arten. — Es folgt sodann eine Revi-

sion der deutschen Anisotomen von Dr. Schmidt in Stettin; bei der Schwierigkeit und Verwirrung, welche die Gruppe darbot, eine willkommene Gabe. Herr S. nimmt Leiodes Latr. (mit 6 Arten), Anisotoma F. (29 Arten) an und fügt 3 neue Gattungen hinzu: Agaricophagus cephalotes Schm., von Anisotoma besonders durch 2gliedrige Vorder- und 3gliedrige Mittel- und Hintertarsen auszeichnet; Hydnobius Schm. (Anis. tarsale Riehl, punctatum Sturm und eine neue Art H. strigosus); endlich Triarthron Märkel. T. Maerkelii Schm. ist ein durch sehr grosse dreigliedrige Fühlerkolbe vorzüglich ausgezeichneter Käfer von Grösse und Gestalt der Anisotoma ferruginea. — Von Herrn Märkel erhalten wir Beiträge zur Kenntniss der unter Ameisen lebenden Insecten, für jetzt 31 Arten, und sind dieselben von einem so genauen Beobachter sehr schätzenswerth. Auch einige neue Arten werden chararakterisirt: Oxypoda formiceticola und myrmecophila, Leptacinus formicetorum und Clythra quadrisignata, welche aus der Larve erzogen wurde. — Die Herren Burmeister und Schaum geben die Fortsetzung der im vorigen Bande angefangenen kritischen Revision der Lamellicornia melitophila, die Abtheilung der Cetoniadae A. Cremastochilidae und Nachträge zu den Trichiaden. Jene enthalten 9 Gattungen, ausser der normalen: Cyclidius Mac Leay, Scaptobius n. gen. (Cremastoch. capensis Gor. und Perch. und 1 neue), Hoplostomus M. L., Genuchus Ky., Centrognathus Guer., Coenochilus n. gen. (6 Arten Cetonia maura F. und Aehnl.), Ptychophorus (Cymophorus Ky.) und Macroma Gor. und P. — Einige (87) Bemerkungen, die Orthopteren betreffend, besonders in Bezug auf Burmeister's und Serville's Schriften darüber, gibt Herr v. Charpentier. — Zu der im II. Bande der Zeitschrift befindlichen Naturgeschichte der Gallwespen gibt Herr Hartig den ersten Nachtrag, sowohl physiologischen als systematischen Inhalts mit Beschreibung von mehreren neuen Gattungen und einer Menge Arten. — Von demselben erhalten wir: Versuch einer Eintheilung der Pflanzenläuse (Phytophthires Burm.) nach der Flügelbildung, mit einer Tafel; eine ganz interessante Abhandlung in einem wenig bearbeiteten Felde der Entomologie. — Herr Klug beschreibt hierauf die Arten der Gattung Pelecinus Latr., deren Geschlechtsverschiedenheit erst kürzlich Romand angegeben hat. Dem berühmten Vf. sind 5 Arten bekannt geworden, von denen 4 auf der beigefügten colorirten Tafel abgebildet sind. — Damit auch die Anatomie der Insecten in diesem Bande nicht leer ausgehe, erhalten wir von Herrn Loew: Beitrag zur anatomischen Kenntniss der inneren Geschlechtsorgane der zweiflügeligen Insecten mit Abbild. (Taf. III.), welche um so willkommener sind, je grössere Abweichungen des Baues diese Ordnung darbietet. Zum Schluss des Bandes spricht Herr Erichson über Creophilus ciliaris Stephens, den er in seiner Mo-

nographie der Staphylinen fälschlich mit Cr. variegatus Mannerh. für gleich hielt. — Die äussere Ausstattung dieser Zeitschrift ist sehr anständig. 54.

[1706] **Analecta entomologica.** (Dissert. inaug.) Auctore Dr. *Herm. Rud. Schaum.* Cum tab. aen. Halis Sax. (Leipzig, Voss.) 1841. VI u. 40 S. gr. 8. (n. 20 Ngr.)

Diese den Professoren Germar in Halle und Kunze in Leipzig gewidmete kleine Schrift enthält 4 Abtheilungen: I. Symbolae ad monographiam Scydmaenorum. Diess ist der wichtigste Theil der Analecten, welcher von dem Vf. als Inauguraldissertation ausgegeben wurde. Da seit der in den Schriften der leipziger naturforschenden Gesellschaft Bd. 1 enthaltenen Monographie vom Jahre 1822 die Arten dieser interessanten Gattung in Deutschland nicht wieder zusammengestellt worden waren; in Denny's Monographie, in mehreren Faunen von Erichson, Gené, Heer, Say, Stephens, Sturm u. s. w. und sonst zerstreut aber eine beträchtliche Zahl von Arten zu den 16 von Müller und Kunze aufgestellten hinzugekommen sind, so war es ein ganz guter Gedanke, eine neue Zusammenstellung zu geben. Der Vf., Neffe und Pflegesohn des Prof. Germar, hat von Jugend auf Gelegenheit gehabt und sie eifrig und mit Talent benutzt, die Insecten genauer kennen zu lernen, wovon schon einige mit seinem Lehrer Prof. Burmeister gemeinschaftlich gegebene Arbeiten Zeugniss ablegten. Diese Verhältnisse machten es möglich, dass Hr. S. einen sehr vollständigen Apparat zu der Arbeit zusammenbrachte, da er das kön. Museum in Berlin und die bedeutendsten Privatsammlungen benutzen konnte und manche wichtige Beiträge erhielt. Er führt desshalb hier 46 Arten und zwar unter neuen Unterabtheilungen auf, indem er die alten Abth.: palpis maxill. 4- und 3articulatis beibehält. Es fragt sich aber, ob bei den ersteren das 4. Tasterglied nicht auch vorhanden und nur eingezogen und versteckt sei. Neue, hier zuerst beschriebene Arten sind: Sc. Helferi Mrkl. litt., aus Sicilien, perforatus Erichs. Mus. Berol., Pennsylvanien, gibbosus Kze. in litt., aus Madagascar, rubicundus Kze. Mrkl. in litt., Sachsen, testaceus Mus. Berol., westind. Inseln, cinnamomeus Mus. Berol. Bengalen, castaneus Schaum, Brasilien, validicornis Mus. Berol., Columbien, deflexicollis Kze. in litt., Madagascar, crassicornis Mus. Berol., Columbien, S. Zimmermanni Schaum, Carolina, rubens Mus. Berol., Columbien, brunneus Mus. Berol., affinis Mus. Berol. und cognatus Mus. Berol., ebendaher. Die Arten sind in kunstgerechter Sprache und mit Fleiss auseinandergesetzt. Die folgenden Abschnitte sind der Inauguraldissertation hinzugefügt: II. Quaedam

de characteribus Cremastochilorum, 2 Seiten. III. Notae criticae ad familiam Cetoniarum, 6 Seiten. IV. Decas novarum Cetonidarum. 1) Dicranorhina Nireus, eine ausgezeichnete Art aus Guinea, ist auf der beigefügten colorirten Tafel von Wagenschieber in beiden Geschlechtern vorzüglich dargestellt. 2) Gnathocera trivittata, Kafferland, Schizorhina Thoreyi, Guinea, Cetonia spectabilis, Java, Cetonia Staehelini, Abyssinien, Cetonia iridescens, Guatimala, C. vulnerata (collaris de Haan), Java, C. thoracica, Arabien, Ichnostoma Raenperi, Kafferland und Gymnetis atropurpurea Burm. mss., aus Brasilien. Die Schrift ist auf gutes Papier und correct gedruckt. 54.

[1707] **Orthoptera, descripta et depicta a *T. de Charpentier*. Fasc. I—III. Jeder mit 6 gemalt. Steintafeln und 6 Blättern Text. gr. 4. Leipzig, Voss. 1841. (n. 4 Thlr. 15 Ngr.)**

Wie in seinem Werke über die Libellulinen macht der berühmte Vf. von seinem ausgezeichneten Talente der bildlichen Darstellung in den vorliegenden Heften zur Erläuterung einer Insektenordnung Gebrauch, deren europäischen Arten er in einer frühern Schrift, den horis entomologicis, schon bedeutende und fruchtbare Studien gewidmet hat. Es ist diess um so erfreulicher, als die Orthopteren in Bezug auf das Specielle immer noch zu den in neuerer Zeit verhältnissmässig weniger bearbeiteten Insecten gehören, obgleich für das Systematische durch Burmeister und Serville viel und sehr Dankenswerthes geschehen ist. Die hier gegebenen Abbildungen gehören in Zeichnung und Colorit zu dem Vorzüglichsten, was die letzten Jahre in dieser Hinsicht darboten. Dass der Text dem Werthe der Tafeln entspricht, braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Der Inhalt der vorliegenden Hefte ist folgender: Fasc. I. 1 Cyphocrania Herculeana Charp. ♀. aus Java, 7 Zoll 10 Linien lang. Hierher Serville's C. versirubra, ein allerdings fehlerhafter Name, den der Vf. ändern zu müssen glaubte. — 2. Empusa hyalina, ♂ und ♀ (Mantis h. F. M. foliata Lichtenst. Theoclytes f. Serv. Vates cnemidotus Burm.) aus Südamerika. — 3. Metalleutica violacea Charp. aus Java, 2 ♂ und 2 ♀ auf der Tafel. Burmeister hat den Mann als M. vitripennis, das Weib als M. violacea; Serville, letzteres als Mantis chalybea aufgeführt. Eine durch Färbung und besonders durch sehr erweiterte schwarzstachelige Vorderschenkel ausgezeichnete Art. — 4. Astroma chloropterum ♀. Neue Gattung und Art aus Chile. Steht Proscopia nahe, aber ermangelt der Flügeldecken und besitzt nur sehr kurze Flügel mit hornartigem Vorderfelde. — Auch Tab. 5 stellt eine neue Gattung dar, vermuthlich aus Zeylon: Trigonopteryx punctata ♂.

Gehört den Troxaliden an und zeigt auffallend gebildete, den Vorderflügeln der Sichelspinner ähnliche Decken. — 6. Bacteria Sayi Burm. ♂ und ♀ (Diapheromera S. Serv. Gray, Spectrum femoratum Say) aus Nordamerika. — Fasc. II. 7. Bradyporus Oniscus Charp. ♂ ♀ B. (dasypus Serv. Callimenus Burm.). Auch Ephippiger macregaster Guer. wird zu dieser auffallenden Schrecke, welche in Griechenland und der Türkei vorkommt und bereits Stoll bekannt war, gezogen; Ref. kann sich jedoch von der Identität derselben noch nicht überzeugen. — 8. Bradyporus dasypus Charp. (Locusta Illig. u. s. w.) aus Ungarn, ist zwar hinreichend bekannt, aber noch nicht abgebildet. — 9. Megalodon ensifer Brullé ♂ aus Java, ein höchst merkwürdig gebildetes Insect, das der Vf. zu Bradyporus stellt, während es Serville bei Saga untergebracht hat. — 10. Phäsma quadriguttatum Burm. (Necrosoia Serv.) 2 Männer aus Borneo. — 11. Ph. bisbiguttatum Burm. 2 Männer, aus Java. — 12. Leptodera ornatipennis Serv. 2 Weibchen aus Java; Serville hat nur das Männchen. Durch langen, vorn verengten Prothorax und Decken von eigenthümlichem Umriss ausgezeichnet. — Fasc. III. 13. Pamphagus marmoratus Burm. (Porthetis Elephas Serv.) 2 ♂ und 1 ♀, aus Sicilien und Sardinien, die grösste europäische Feldheuschrecke, in den Sammlungen noch selten und hier zum ersten Male dargestellt. Dass diese Art wahrscheinlich nicht Gryllus Elephas L. sei, hat der Vf. an einem andern Orte (Germar's Zeitschrift f. d. Entomologie Bd. III.) gezeigt. — 14. Opsomala fasciculata Charp. 2 ♂ 1 ♀ aus Sicilien, durch büschelartige Haare an den Rändern der letzteren Bauchringe und durch die rothe Innenseite der Hinterschenkel mit einem gezahnten schwarzen Längstreifen zu erkennen. — 15. Chiropacha gilva ♂ u. ♀, Neue Gattung der Mantiden aus Egypten, mit dickem Kopfe und Vorderschenkeln, sehr kurzen Mittel- und Hinterbeinen und 2 Erhöhungen auf dem Prothorax des Weibchens, das übrigens sehr kurze Flugorgane besitzt. — 16. Mantis oratoria L. 1 ♂ 2 ♀ (M. Spallanzania Rossi und M. bella Germ.) aus Südeuropa und Nordafrika. — 17. Hetrodes spinulosus Charp. (Gryllus L. Locusta F. Hetrod. horridus Burm.) ♂ und ♀ aus Syrien und Arabien. Eine auffallende Bildung. — 18. Gryllus leucostictus Burm. (elegans Serv.), 1 ♂ und 2 ♀. Javanisch. Das Citat aus Serville: Guerin voy. aux Ind. orient. soll wohl Bélanger voy. heissen, wozu Guerin Beiträge lieferte. — Mit Verlangen sieht Ref. der Fortsetzung dieses Werkes entgegen, dessen äussere Ausstattung elegant zu nennen ist. 54.

[1708] **Fauna Coleopterorum Helvetiae. Auctore *Oswaldo Heer*, Dr. phil. Prof. hist. nat. Turic. etc. Pars I.**

Fasc. 3 u. ultim. Zürich, Orell, Füssli u. Comp. 1841. S. 361—652. gr. 12. (1 Thlr. 20 Ngr.)
[Vgl. Repert. Bd. XXV. No. 1030.]

Mit dem vorliegenden Hefte ist der 1. Bd. dieser schätzbaren Käfer-Fauna geschlossen, und ein reichhaltiger Appendix von S. 553—599 und ein Register der Gattungen, Arten und Synonyme beigegeben. Er reicht bis Cetonia und es sind nunmehr in dem Bande 1760 Arten, unter welchen 298 als neu aufgestellt wurden, in 250 Gattungen enthalten. Man kann hieraus ungefähr abnehmen, welche Arbeit der gewissenhafte und genaue Vf. auf das Werk verwendet hat, da er, wie nicht nur die Brachyelytren es zeigten, sondern auch in dem vorliegenden Hefte besonders die Clavicornen beweisen, die Gattungscharaktere nach Untersuchungen mit Hülfe des Mikroskops entworfen hat. Gewiss werden ihm die Entomologen im Allgemeinen und besonders die der Schweiz dafür Dank zollen. Eine kurze Angabe des Inhaltes des vorliegenden Schlussheftes mag hier Platz finden. Zuerst werden die Pselahiden aus der Classe der Microsomata des Vfs. durch Tychus und Euplectus (7 Arten) beendigt; von den Clavigeiden kommen beide Arten in der Schweiz vor. Die Clavicornia (Cl. VI) zerfällt Herr H., besonders die Beschaffenheit der Fühler berücksichtigend, in 11 Familien. 1. Scydmaenida, Scydmaenus mit 17 Arten, von denen Chevrierii eine neue Art ist, dem pusillus nachstehend. 2. Scaphidida. Scaphidium 2 Arten; Scaphisoma Leach. 2 Arten; Leptinus testaceus, selten, aber doch an mehreren Orten gefunden; Trichopteryx Ky. (Ptilium Schüppel), nach dem Vf. vielleicht besser zu den Tachyporiden zu stellen, mit 11 Arten, wovon nur 4 früher beschrieben; 3. Silphida, Catops 21 Arten mit 2 neuen, Colon, 7 Arten, Agyrtes, Necrophorus, 8 Arten 1 neu; Silpha, im frühern Umfange mit 15 Arten und Necrophilus. 4. Nitidulida, fast ganz neu bearbeitet. Nitidula 43 Arten, mehrere neue enthaltend; Cychramus Kugel. (Strongylus Hbst.) 6 Arten, 2 neu; Cryptarchus Shuk. 2 Arten; Cateretes 12 Arten, deren 7 früher unbeschrieben; Ips 8 Arten, 2 neu; Telmatophilus Heer, die 3 byturusartigen Cryptophagen, C. Typhae u. s. w. enthaltend; Byturus und Trinodes. — 5. (irrig 4.) Engida: Peltis, 2 Arten; Thymalus; Colobicus; Sphaerites; Engis, 3 Arten; Antherophagus, 2 Arten; Cryptophagus, 15 Arten mit 3 neuen; Atomaria Ky. (Cryptoph. ater u. s. w.), mit 10 Arten, von welchen nur 6 früher bekannt waren; Psychidium Müll. 2 Arten; Pithophilus Heer (Cryptoph. atomarius Gyll). 6. Dermestida: Dermestes, 5 Arten; Megatoma; Tiresias Steph.; Attagenus 6 Arten 1 neu; Limnichus, 2 Arten; Trogoderma; Anthrenus, 6 Arten. 7. Byrrhida: Throscus 3 Arten, wovon 2 unbeschrieben; Simplocaria

(besser Symplocaria) March.; Syncalypta Dillw. 2 Arten; Nosodendron, richtiger nach Illiger's Verbesserung Dendronosus; Byrrhus, nur 12 Arten, da der Vf. hier stark zusammenzieht; aber 2 neue darunter. — 8. Histerida: Hololepta, Platysoma, 4 Arten; Hister 22 Arten mit 2 dem Vf. angehörigen; Dendrophilus, 2 Arten; Paromalus 3 Arten; Saprinus, 9 Arten; Teretrius; Onthophilus, Plecaderus 3 Arten und Abraeus 4 Arten. — 9. Heterocerida: Heterocerus, nur eine Art. 10. Parnida: Parnus 7 Arten, von denen 3 unbeschrieben. 11. Elmida: Elmis, 8 Arten. — Die Palpicornia werden in 5 Familien vertheilt: 1. Georissida: Georissus 3 Arten, 1 neu. — 2. Spercheida: Spercheus. — 3. Helophorida: Helephorus 9 Arten, von denen alpinus neu ist; Hydrochus, 3 Arten; Ochthebius. 6 Arten; Hydraena 5 Arten, 2 neu, margipallens Chevr. unrichtig gebildet. — 4. Hydrophilida: Limnebius 2 Arten; Laccobius 1 alte und 1 neue Art; Berosus 3 Arten, auch spinosus; Hydrophilus 3 Arten; Hydrobius 8 Arten, 1 neu; Cyllidium. — 5. Sphaeridida: Cyclonotum Dej.; Sphaeridium 4 Arten, 2 neue; Cercyon 16 Arten, wovon 2 unbeschrieben. — Die XIII. Classe Lamellicornia fast ganz nach Mac Leay behandelt und in 8 Familien getheilt: Lucanus, 2 Arten; Platycerus; Ceruchus; Sinodendron; Aesalus. 2. Geotrupida: Geotrupes, 4 Arten; Ceratophius Fisch, Bulboceras 2 Arten. — 3. Scarabaeida; Copris, Scarabaeus; Gymnopleurus, 2 Arten; Sisyphus; Oniticellus; Onthophagus 15 Arten. — 4. Aphodida: Aphodius, 62 Arten, unter denen Schmidtii Heer von den Hochalpen neu ist; Psammodius 2 Arten. — 5. Trogida: Psammodius, Trox, 5 Arten. — 6. Dynastida: Oryctes, 2 Arten, — 7. Melolonthida: Serica 3 Arten; Rhizotrogus, 12 Arten; Catalasis; Melolontha, 4 Arten; Anomala, 3 Arten; Anisoplia, 6 Arten; Hoplia, 6 Arten, mit 1 unbeschriebenen. 6. Glaphyrida: Anthipna. — 7. Melitophila: Trichius, 4 Arten; Valgus; Osmoderma; Cetonia, wovon 2 unbeschriebene. — Der Appendix bringt von wichtigeren Neuigkeiten besonders Folgendes: Cymindis hybrida und elongata Lasserre, Nebria leistoides (unrichtig gebildet!) und depressa Lass.; Pterostichus contractus ejusd.; Stenolophus niger Chevrier, Bembidion terminale Lass., Omalium amabile Chevr., cribrosum Grav. litt. brevicolle, nivale und pallens Heer; Phaeonomus Heerii Chevr.; Arthophagus palustris Chevr. und gracilis Heer; Trogophloeus pygmaeus Heer, Oxytelus montivagus Heer, Bledius agricultor Chevr.; Stenus alpestris, rufimanus und montivagus Heer; Lathrobium impressum Heer; Othius fuscicornis Heer, eine neue Pronomaea, picea Heer; Aleochara morosa Heer; Oxypoda subflava und varia, Chevr., 11 neue Homaloton und Calodera linearis Heer. — Manche kritische Bemerkungen, Beziehungen auf Erichson'sche Arten u. s. w. sind übrigens sehr willkommen. Der guten Aus-

sern Ausstattung des Werkes ist schon früher Erwähnung geschehen. 54.

[1709] **Die Käfer der Schweiz,** mit besonderer Berücksichtigung ihrer geographischen Verbreitung, zusammengestellt von Dr. *Oswald Heer,* Professor der Naturgeschichte in Zürich. (3. Thl. der von der allgem. Schweizer. Gesellschaft u. s. w. entworfenen Fauna helvetica.) **1. Thl. 2. u. 3. Lief.** Aus d. 3. u. 5. Bde. der neuen Denkschrift u. s. w. besonders abgedruckt. Solothurn, Jent u. Gassmann. 1839 und 1841. 67 u. 79 S. gr. 4. (à. n. 1 Thlr. 5 Ngr.)

Ref. hat der 1837 publicirten 1. Lieferung bei Anzeige des 1. Hefts der Heer'schen Käferfauna (Repert. Bd. XVIII. No. 1770) bereits gedacht; die vorliegenden sind erst vor Kurzem durch den Buchhandel eingesandt. Es begreift die 2. die Gyriniden und Brachyelytern. Die 3. die Clavicornia — Lamellicornia. Der Vf. nimmt 7 verschiedene Regionen der verticalen Verbreitung an: campestre, colline, montane, subalpine, alpine, subnivale und nivale, und es werden die Arten in tabellarischer Form bei den Regionen, in welchen sie beobachtet wurden und nach dem durch Zahlen ausgedrückten Grade ihrer Häufigkeit eingetragen. In der vordern Rubrik sind zugleich die Localitäten und die entdeckten Fundorte specieller angegeben. Es dient sonach, wie man sieht, diese Schrift zur Ergänzung der Fauna Coleopterorum helvet. des Vfs., wie diese wiederum zur Erläuterung der hier gedachten Arten nothwendig ist. Besonders ausführlich wird in der 3. Lieferung über das Vorkommen der Melolontha vulgaris gehandelt. Der Vf. hat beobachtet, dass die Maikäfer in der Schweiz nur alle 3 Jahre massenhaft auftreten, aber an verschiedenen Orten in verschiedenen Jahren. So fällt um Basel das Flugjahr der Maikäfer auf die Jahre, deren Zahl sich durch 3 dividiren lässt (Baselerflugjahr, z. B. 1830, 33, 39); im Canton Bern auf die Jahre, welche durch 3 dividirt 1 als Rest geben (Bernerflugjahr 1831, 34, 37, 40); im Canton Uri aber in die Jahre, welche durch 3 dividirt, 2 als Rest zeigen (Urnerflugjahr 1832, 35, 38, 41). Das Bernerflugjahr ist in der Schweiz das am weitesten verbreitete und in Bern seit 1693 standhaft geblieben. 1804 zeigten sich die Thiere am häufigsten, so dass im Canton Zürich allein 34,752 Viertel, demnach über 300 Millionen getödtet wurden. Es wird interessant sein, den Eintritt dieses 3jährigen Lebenscyclus der Maikäfer auch ausserhalb der Schweiz näher in's Auge zu fassen. In Norddeutschland ist eine 4jährige Periode zu beobachten. 54.

[1710] **Erd- und Süsswasser-Gasteropoden.** Beschrie-

ben und abgebildet von *J. D. W. Hartmann*, vormaligem Naturalienmaler Sr. Durchl. des Prinzen Maximilian von Wied. 1—4 Heft. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer. 1840, 41. XX u. 116 S., mit 36 Kupfertaff. Lex.-8. (à n. 1 Thlr. 10 Ngr.)

Diese Schrift enthält des Eigenthümlichen viel. Die nirgends schwerer als bei den auf dem Titel genannten Thieren zu beantwortende Frage: welche Formen sind als Arten und welche als Varietäten anzusehen? hat der Vf. im Sinne der äussersten Linken beantwortet, welche jede einigermaassen erhebliche Localvarietät für würdig hält, einen selbständigen Namen zu führen. Dasselbe gilt von den Gattungen, die grösstentheils in zahlreiche ebenfalls mit Namen belegte Untergattungen abgetheilt werden. Diese Untergattungen sind sämmtlich mit Namen (zum Theil ohne Noth mit neuen) belegt. Manche derselben überraschen durch ihre Erscheinung, so z. B. Gulnaria neben Limnaeus, da man nicht wohl einsieht, warum Limnaeus auricularius als Gulnaria von Limnaeus pereger (der also die Gattung Limnaeus Hartm. repräsentirt) genere oder wenigstens subgenere verschieden sein soll. Wenn auch hier diese Zerfällungen grosser Gattungen in Untergattungen weder überhaupt, noch mit besonderer Rücksicht auf die vorliegenden Fälle getadelt werden soll, so entbehrt sie doch alles Nutzens, wenn die Untergattungen ohne Definitionen gegeben werden, wie es hier geschieht, und wenn sie bloss auf die Verhältnisse der Schaale gegründet sind, was hier ebenfalls fast durchgehends der Fall zu sein scheint. Ueber diese seine ihm, wie er selbst sagt, mit Fitzinger, Agassiz, Leach (wir fügen Beck hinzu) gemeinsame Methode, spricht Hr. H. sehr energisch gegen Diejenigen sich aus, welche grosse Gattungen lieber mit Zahlen und Buchstaben abtheilen wollen. Laut und dringend müssen wir aber abmahnen von der verderblichen, mit endloser Verwirrung drohenden Maxime, denselben Artnamen in den kleinen Untergattungen einer grossen Gattung wiederholt zu brauchen, welche Hr. H. S. IX vertheidigt. Wir verkennen dabei einen grossen Scharfblick und ein überaus glückliches Auffassen der Verwandtschaften der Formen und Gruppen von dem Vf. nicht, und machen auf das Werk als auf eine nicht unwichtige Erscheinung aufmerksam; nur kann Ref. nicht verhehlen, dass er den Nutzen desselben weniger in den Abbildungen und Diagnosen (die wir eben so gut schon anderweit besitzen), als vielmehr in der fortwährenden Hinweisung auf den verwandtschaftlichen Zusammenhang der Formen und in deren Vollständigkeit findet. Eine flüchtige Berechnung des vorliegenden Materials mit der Anordnung der 4 Hefte zeigt aber die dem Erfolge des Unternehmens nur ungünstige Perspective auf eine sehr lange Reihe von Heften.

Dem 1. Hefte ist eine „systematische Uebersicht der europäischen Gattungen" beigegeben, auf der z. B. Helix in 25, Pupa in 7, Planorbis in 7 Untergattungen getheilt sind. Die mit grosser Raumverschwendung abgebildeten Arten (auf jeder Tafel bloss eine Art oder Abart — für H. hortensis sogar 3 Tafeln) bieten an sogenannten guten Arten nichts Neues, wenn gleich viele interessante Formen, von denen sich doch wohl einige als selbstständige Arten geltend machen werden. Die Figuren sind vom Vf. grösstentheils sehr gut gezeichnet und in Aquatintamanier gut ausgeführt, das Colorit der colorirten Ausgabe gut. Meist sind die Thiere mit abgebildet. Die Folge der Tafeln und des Textes beobachtet keine Ordnung, was deswegen zu tadeln ist, weil der Text ununterbrochen fortläuft, also später nicht systematisch geordnet werden kann; weshalb zu wünschen wäre, dass in den folgenden Heften der Text blätterweise zu den Tafeln gegeben würde. Als überseeischer Leckerbissen wird unter den deutschen Gasteropoden H. avara Fér. geboten. Besser wäre es aber, die deutsche Kost ohne fremdes Gewürz zu geben; denn obgleich der Vf. sich diese fremden Zuthaten auf dem Titel stillschweigend vorbehält, so bezeichnet er doch in der sehr lesenswerthen Einleitung deutlich genug die deutschen Gasteropoden als den Gegenstand seines Werkes. Druck und Papier sind splendid. 125.

[1711] *Joh. Andr. Naumann's* Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, nach eignen Erfahrungen entworfen. Durchaus umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel nebst ihren Hauptverschiedenheiten auf's Neue herausgeg. von dessen Sohne *Joh. Fr. Naumann*, Dr. phil. u. Prof. u. s. w. 10. Bd. Mit 31 color. Kupfern. Leipzig, E. Fleischer. 1840. VI u. 633 S. Lex.-8. (n. 16 Thlr.)

[Vgl. Repert. Bd. XVIII. No. 1863.]

In regelmässiger, wenn gleich nicht allzuschneller Folge schreitet das Werk, dessen 11. und vorletzten Band Ref. nächstens, sobald er geschlossen sein wird, den Lesern bekannt zu machen gedenkt, seiner Vollendung entgegen. Da der Vf. Zeichnung und Radiren der Tafeln selbst besorgt und hierin kein geringer Werth des Werkes liegt, so kann die Fortsetzung nicht schneller erscheinen und bei der Wichtigkeit des Werkes, das nicht nur für die nächste Folgezeit bestimmt ist, und der umsichtigen Kritik in der Abfassung des Textes entspringt auch hieraus kein Nachtheil. Der vorliegende Band, dessen colorirtes Titelkupfer die Ansicht der interessanten schottischen Felseninsel Bass mit ihren Vögelschwärmen, von dem frühern Verleger

E. Fleischer an Ort und Stelle entworfen, darbietet, und ein kurzes Vorwort erläutert, setzt die Schwimmvögel weiter fort. Die erste unter den Langschwingern oder mövenartigen Vögeln erörterte Gattung ist Sterna, in 10 Arten und es wird dieselbe hier in 2 Familien getheilt, in weisse oder echte Meerschwalben und in die grauen oder Seeschwalben (Gatt. Hydrochelidon Bojer), während eine dritte nur ausländische Arten enthält. Da der Vf. die meisten Meer- und Seeschwalben, und selbst die erst neuerlich bekannt gewordenen St. Dougalli Montagu, an ihren Brüteplätzen beobachtet hat, so ist eine sehr anziehende Schilderung ihres Naturells gegeben und die schwierig zu unterscheidenden Arten sind, wie gewöhnlich, mit Klarheit auseinandergesetzt. In gleicher Weise ist diess bei den Möven, Larus, geschehen, welche der sehr verschiedenen Jugend-, Sommer- und Winterkleider, Grössenverhältnisse u. s. w. wegen noch bedeutendere Schwierigkeiten bei der Diagnostik darbieten als die Gattung Sterna. Es sind 11 deutlich verschiedene Arten aufgeführt, welche der Vf. mit Ausnahme des L. melanonephalus, eburneus, glaucus und leucopterus sämmtlich lebend beobachtete. Drei sonst noch in Europa vorkommende Arten, von denen L. Sabini sogar auf Helgoland geschossen sein soll, hat der Vf. noch ausgeschlossen, da er keine völlige Gewissheit über sie erlangen konnte. Von Raubmöven, Lestris, enthält das Werk, indem L. crepidata von parasitica getrennt ist, 4 bekannte Arten, deren Naturell auf anziehende Weise geschildert wird. Hierauf folgt Thalassidroma in 2 Arten, T. pelagica und Leachii Vig. — Von Procellaria tritt nur der Fulmar P. glacialis auf. Den Beschluss des Bandes macht der kormoranartige Puffinus arcticus, der Tauchersturmvogel, welcher regelmässig bis Helgoland angetroffen wird, aber bisher nie im Binnenlande. — Wie früher sind auch in diesem Bande den einzelnen Gattungen schätzbare anatomische Bemerkungen vom Prof. R. Wagner, meist aus eigener Beobachtung, vorausgeschickt. Werfen wir noch einen Blick auf die beigefügten Tafeln, so ist es nicht möglich, lebensvollere, naturgemässere und zugleich zierlichere Abbildungen zu sehen, als die von dem Vf. hier gegebenen der See- und Meerschwalben und der Möven, welche meist im Sommer-, Winter-, Jugend- und Hochzeitkleide dargestellt sind. Mag dem Vf. Kraft und Wohlsein bleiben, das Werk, dem keine andere Nation ein gleiches entgegenzustellen hat, zu Ende zu führen! 54.

Staatswissenschaften.

[1712] Grundsätze der Volkswirthschaftslehre von Dr. *Karl Heinr. Rau*, Grossherz. Bad. geh. Hofrath und Prof.

zu Heidelberg, Ritter u. s. w. 4., verm. u. verb. Ausg. Heidelberg, Winter. 1841. XX u. 527 S. gr. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

Es ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, dass dieses gediegene Werk, was besonders als ein Handbuch für den schon mit den hier behandelten Gegenständen einigermaassen bekannten Geschäftsmann noch unübertroffen dasteht, so vielen Anklang findet und in so rascher Folge schon bis zur 4. Aufl. gediehen ist. Dadurch wurde es dem verdienstvollen Vf. möglich, die Eigenthümlichkeit desselben, wonach es so reichhaltig an statistischen Notizen und Belegen ist, immer durch Nachtragung der neueren Veränderungen in diesen Daten in gleichem Werthe zu erhalten. Und so finden wir auch hier, dass er mit unablässiger Sorgfalt namentlich in der Literatur und in den statistischen Angaben sein Werk in gleichem Schritt mit der Zeit gehalten hat. Doch nicht bloss Das. Wie Rau keineswegs eigensinnig auf jedem Titelchen seiner Sätze beharrt, sondern sich besonders durch die Unbefangenheit und das richtige Urtheil auszeichnet, womit er Alles zu prüfen und das Beste, Bewährteste zu finden weiss, so sind auch hier manche Lücken ergänzt, manche Lehren modificirt, 15 ganze §§. umgearbeitet oder neu hinzugefügt. Die Grundlagen des Systems jedoch bleiben unwandelbar feststehen, und bemerkenswerth ist es, wie sich Rau in dieser Beziehung in der Vorrede zu diesem Werke schon über und gegen List erklärt. Mehr Gelegenheit zur Polemik mit Letzterm wird die „Volkswirthschaftspflege" geben, wenn auch diese, die wir fast noch für einen allseitig gelungeneren Theil des Rau'schen Gesammtwerkes halten, als die „Volkswirthschaftslehre", wie wir überzeugt sind, in Kurzem in neuer Ausgabe hervortritt. 99.

[1713] **Das deutsche Eisenbahnsystem** als Mittel zu Vervollkommnung der deutschen Industrie, des deutschen Zollvereins und des deutschen Nationalverbandes überhaupt. (Mit besond. Rücksicht auf württemberg. Eisenbahnen.) Von Dr. *Friedr. List.* Stuttgart, Cotta. 1841. 37 S. gr. 8. (5 Ngr.)

Dieser Aufsatz ist, was nicht auf dem Titel steht, ein Wiederabdruck aus No. 16 der Deutschen Vierteljahrsschrift. Der Vf. ist bekanntlich Eisenbahnenthusiast und erwartet Alles von ihnen, das Meiste gewöhnlich von denen, die noch nicht gebaut sind, während er weniger sorgsam nachzusehen pflegt, wie es mit den schon gebauten steht und was sie denn eigentlich für das Emporblühen der Gegenden, die sie durchziehen, gewirkt haben. Ein nüchterner Mann hat in derselben Zeitschrift, der

dieser Aufsatz angehört, einige sehr gewichtige Bedenken gegen mancherlei Eisenbahnprojecte erhoben und wird nun von Hrn. List in dessen bekannter Manier zurechtgewiesen. — Hr. List wird noch manche Enttäuschung in Betreff der Eisenbahnen erleben, wenn er sich einbildet, sie würden bei uns dieselben Wirkungen haben, wie in Amerika. Ihr Einfluss kann in dichtbevölkerten Ländern, wo die Ortschaften nah und gedrängt sind und die Communicationsmittel schon vorher in leidlicher Beschaffenheit waren, natürlich nicht derselbe sein, wie der, wo sich von dem Allen das Gegentheil findet. Desshalb haben sie auch dort ihren Nutzen, nur muss man etwas bescheiden in seinen Ansprüchen sein.

[1714] **Die Hannöversche Verfassungs-Angelegenheit** nach ihren verschiedenen Seiten rechtlich beleuchtet von *Ferd. Gössel*, Ober-Landes-Gerichts-Auditor. Frankfurt a. M. (Hanau, Edler.) 1841. VIII u. 105 S. gr. 8. (12½ Ngr.)

Aus dieser Schrift erfährt man mancherlei Neues; z. B. dass und warum ganz besonders die gesammte Staatsdienerschaft in den von dem constitutionellen Gifte inficirten Staaten gegen den König Ernst August aufgebracht sei. Nicht neu ist dagegen die Wahrnehmung, dass auch die reactionaire Partei ihre selbstgemachten Phantasiebilder hat. Dahin dürfte es z. B. gehören, dass in dem Patente von 1819 nur die alten ständischen Gewohnheiten der hannöver'schen Lande schriftlich niedergelegt worden seien; eben so der so ganz besonders glückliche Zustand, den der Vf. noch 1823 in Hannover bemerkt haben will. Uebrigens will der Vf. zuvörderst ausführen, dass die hannöver'sche Verfassung von 1833 schon in ihrem Entstehen nichtig gewesen, von dem jetzigen Landesherrn daher vollkommen gültig wieder aufgehoben worden sei. So wenig wir den politischen Theorien des Vfs. beistimmen mögen, und obwohl wir bei ihm die unbefangene Wahrheit wenigstens eben so sehr vermissen, wie bei den Parteiliberalen, so wollen wir doch nicht Alles verwerfen, was er in dem erstern Theile dieser erstern Ausführung gesagt hat. Es sind in dieser Sache manche Scheingründe vorgebracht und von der grossen Masse ohne Prüfung um so williger hingenommen worden, je geneigter diese ist, gegen eine Sache wider die sie von Haus aus eingenommen ist, auch Alles anzunehmen. Allein ungelöst bleibt der Hauptpunct: wenn wir auch dem König das Recht zugestehen, eine Verfassung, bei deren Begründung einige Formzweifel obwalten, anzufechten und selbst bis zu Austrag der Sache zu suspendiren, woher kam ihm das Recht, Kläger und Richter in einer Person zu sein? warum un

(w)erwarf er die Sache nicht einer unparteiischen Entscheidung, wozu in Deutschland so gute Gelegenheit ist? In dem zweiten Abschnitte will nun der Vf. zeigen, dass die Unterthanen „durch die Täuschungen solcher Repräsentativconstitutionen" — denn als eine solche betrachtet er das unschuldige Staatsgrundgesetz von 1833 — „in ihren wesentlichen Rechten und Freiheiten gekränkt werden, daher die Völker unter einer patriarchalisch-landesväterlichen, mit wahren deutschen Ständen umgebenen Regierung weit glücklicher und freier leben, als unter der Herrschaft repräsentativer Fictionen". Es fehlt aber zunächst an dem Beweise, dass die neue Landesverfassung von dem Staatsgrundgesetze sich so weit unterscheide, wie das alte deutsche ständische System von dem Repräsentativstaate. So aber liegt der Gedanke sehr nahe, dass mehr Eigensinn und Laune, als eine wahre politische Tendenz zu all dem Unfrieden geführt hat, durch welchen in Wahrheit dem revolutionairen Geiste mancher Vorschub geleistet worden ist. Auch finden wir wohl, dass man in Hannover einige den Machthabern unbequeme Institute des modernen Staates etwas matter gestaltet und den alten „patriarchalischen" Zuständen näher geführt hat, dagegen die neueren Erfindungen sich recht wohl gefallen lässt, welche der Macht von Nutzen sind. 99.

Länder- und Völkerkunde.

[1715] **Das Herzogthum Steiermark;** geographisch-statistisch-topographisch dargestellt und mit geschichtl. Erläuterungen versehen von *Geo. Göth*, Mitgl. mehr. ökonom. Gesellschaften. 1. u. 2. Bd. Wien, Heubner. 1840, 41. XVI u. 462, VI u. 464 S. gr. 8. (5 Thlr. 10 Ngr.)

Der Freund des geographisch-statistischen und des damit genau zusammenhängenden topographischen Studiums findet in diesem Werke eine um so schätzbarere Quelle, je weniger sonst Hülfsmittel über Steiermark vorhanden sind, je fleissiger der Vf. desselben sammelte und je genauer er Land und Bewohner während eines zehnjährigen Aufenthaltes kennen lernte. Er las erst alle vorhandenen topographischen Werke über Steiermark nach, fand aber so wenig Befriedigendes über den gegenwärtigen Zustand, dass er nun den besten Weg einschlug, der ihn zu einem sichern Ziele leiten konnte. Er schrieb eine Menge Fragen nieder, welche den Bezirksgerichten, Gemeinden, Landgerichten, Pfarrern, Berg- und Hüttenwerken mit Bitte um Beantwortung zugestellt wurden, und ein Auftrag des Landesgouverneurs, Graf von Wickenburg, unter dem 6. Jul. 1836 an sie erlassen, dem Vf. bei der Sammlung von Materialien behülflich zu sein, unter-

stützte ihn in seinem Unternehmen in solcher Art nicht wenig, indem er dann auch noch bei vielen der höchsten Landesstellen die bereitwilligste Auskunft fand. Nachdem er die reichlich eingegangenen Notizen verarbeitet hatte, gab er sie noch einem mit dem Gegenstande vertrauten Manne zur Durchsicht, und so entstand diese treffliche Arbeit, die freilich nur von einem kleinen Publicum in Deutschland gehörig anerkannt werden kann, denn selbst der Mann von Fach wird bei der Masse solchen Stoffes über eine Provinz des k. k. Staates, welche in Allem 953,548 Einwohner (2337 auf einer □Meile) zählt, sich schwer zum genauen Studium derselben entschliessen. Man denke sich ganz Deutschland in solchem Umfange bearbeitet und berechne die Zahl der hierzu nöthigen Bände! Da Steiermark bei der immer steigenden Reiselust künftig wohl auch mehr als bisher besucht werden dürfte, und über dasselbe verhältnissmässig wenig vorhanden ist, so würden wir es zwar Solchen, die der Unterhaltung und der dortigen Naturschönheiten wegen hingehen, nicht geradezu empfehlen, theils, weil es für sie viel zu viel statistischen Ballast mit sich führt, theils öfters ziemlich trocken stilisirt ist und viel Provinzialismen enthält; denn so kommen z. B. „ausbrechende und einbrechende" Winde vor. Sollte aber Jemand Steiermark so bereisen wie Lewald Tyrol und dann, wie Dieser es that, eine malerisch-wahre Schilderung desselben entwerfen wollen, so fände er hier den rohen Stoff zu einer solchen Arbeit in Menge. Am dürftigsten sind die „historischen Erläuterungen", aber ohne Schuld des Vfs. „Der Mangel an geschichtlichen Notizen ist aller Orten so fühlbar, dass man, weltgeschichtliche Begebenheiten ausgenommen, selbst über 50 Jahre zurück, wenig oder gar nichts mehr mit Gewissheit anzugeben weiss." In diese Klagen hat man auch wohl anderwärts einzustimmen Veranlassung. Ein Inhaltsverzeichniss und gutes Sachregister erleichtert den Gebrauch des Buches wesentlich. Das grössere Publicum dürfte vornehmlich von der allgemeinen Uebersicht des Herzogthums Steiermark angezogen werden, dessen Geognosie und Bewohner (deutscher und slawischer Abkunft) gleich den Anfang machen. Der Charakter der letztern bildet ein hübsches Gemälde (I. S. 36 ff.). Ungemein gross erscheinen die Landesschulden, die theils Staats-, theils Provinzial- (Domestical-) Schulden sind. Sie betragen weit über 16 Mill. Fl. Drückende, höchst mannichfache Steuern sind die Folgen davon, „unter welchen die Adminikular-Contribution von Tazen" (S. 72) wohl den meisten Lesern noch nie vorgekommen sein mag. „Der Taz ist eine Art von Zehent, den die Gastwirthe von allen Getränken, die verleutgebt (d. h. die an die Leute oder Gäste ausgeschenkt) werden, bezahlen müssen." Wer sich von dergleichen Darstellung nicht abschrecken lässt, wird in diesem Abschn., welcher bis S. 147 geht, noch manches

Allgemein-Merkwürdige finden, z. B. über die Alpenweide, die Schwaigerinnen (Sennerinnen), ihre Buhlschaften, die Cretinen. Das Meiste läuft freilich auf Namen und Zahlen hinaus. 110.

[1716] **Freundliche Erinnerungen an Holland und seine Bewohner.** Zugleich ein Wegweiser für Reisende von *F. W. Dethmar*, Pfr. zu Anholt. Essen, Bädecker. 1841. XII u. 261 S. 8. (1 Thlr.)

[Vgl. Repert. Bd. XV. No. 1318.]

Der mit Holland und seinen Bewohnern durch Sprache und Familienverbindung vertraute Reisende führt uns hier über Deventer, Arnhem und Utrecht in einige weniger besuchte und desshalb theils unbebaute, theils wegen ihres Klima's selbst, obschon übertrieben, verrufene Gegenden, indem uns, wie in den früheren Bändchen, überall weniger das statistische und geographische Element, als vielmehr das Volk hohen und niedern Standes entgegentritt. Gelderland erscheint zuerst, geschildert als das „niederländische Arkadien", und der Vf. fand (S. 9) überall noch bei den Holländern „tiefe Ehrfurcht für ihren nun abgetretenen König", was allerdings mit allen unsern öffentlichen Nachrichten im Widerspruche stehen mag, aber von ihm mit mehreren Stellen aus dortigen Blättern belegt wird. S. 30 bricht er von Arnhem nach Utrecht auf, über Amersfort, wo „das Seminar der Altkatholiken (Jansenisten)" sich befindet und Johann van Oldenbarneveld geboren wurde, und über Zeist, ein Dorf mit einer ansehnlichen Herrnhutercolonie. Utrecht wird S. 44—82 beschrieben. Es zählt jetzt 48,000 Einw. Der Erzbischof der Jansenisten hat hier seinen Sitz und ist „sehr hochgeachtet". Die Irrenanstalt des Prof. Schröder van der Kolk wird als vorzüglich geschildert und eben so der Geist der (500) Studenten wie ihrer (18) Lehrer. Ungerechnet einen Ausflug nach Amsterdam gelangen wir S. 85 nach Dordrecht, wo in der Hauptkirche ein Schatz von Gold und Silber ist, der dem Vf. grosses Aergerniss gibt. Der Klostersaal, wo die berühmte Synode 1618—19 ihre Sitzungen hielt, ist jetzt eine — Schenke. S. 99 kommen wir nach dem angeblich so ungesunden Seeland, dessen grossartige Wasserbauten schon S. 102—104 berührt werden, aber dann noch oft Gelegenheit zu neuen Besprechungen geben. Die Stadt Zierikzee (6000 Einw.) ist nur ein Schatten sonstiger Grösse und selbst ihre „Austermästungen" rentiren nicht mehr. (S. 107 f.) Mancherlei Ausflüge finden von da nach benachbarten Puncten statt, z. B. nach Brouwershaven, wo der hier geborene Gelehrte Cats jetzt ganz vergessen scheint; nach Goes, eine heitere Stadt, wo noch die Erinnerung an Jakobe von Baiern durch einen Maulbeerbaum, wie durch Dichter und Historiker

lebhaft unterhalten wird. Ueber den Krappbau in der Umgegend, die Ulmenplantagen, welche ihn schützen, finden sich S. 132—134 beachtenswerthe Notizen. Dasselbe gilt von Middelburg, wo junge Kaufleute noch „ontgroenet“ (entfuchst) werden (S. 144), und dem Riesendamm von Westkappel, der in den günstigsten Jahren 75,000 Fl. Aufwand nöthig macht, so dass er bis jetzt, seit 1540, wo man ihn anlegte, schon 21 Mill. Fl. gekostet hat. Von S. 147—167 weilt der Vf. hier, um dann nach Vliessingen zu gehen, dessen Wasserbauten, Docks, Schleusen nicht minder Bewunderung erregen und wo Admiral de Ruyter seine Laufbahn als armer Seilérjunge begann. Der Vf. setzte hierauf nach Terneuze über, einem trostlosen Orte, aber „tüchtiger“ Festung; dann ging er nach Antwerpen und Bergen op Zoom, das die bekannten Anchovis in den Handel bringt, jedoch auch noch zu ganz andern Erinnerungen oder Betrachtungen Anlass gibt. Dasselbe gilt von Breda (Eroberung durch ein Torfschiff 1590, Michel Angelo's Grabmal des Grafen Engelbert von Nassau und seiner Gemahlin). In der Nähe blüht wieder die Valkenswaard (die Falkenzucht) auf, und auf der Reise nach Mastricht erfährt der Reisende viel Specielles über den Feldzug der Holländer gegen die Belgier 1831 (S. 228—233). Das holländische Douanenwesen stellt der Vf., so billig und schonend alle seine Urtheile sonst sind, als „unmenschlich streng“ gegen Belgien hin dar und nicht minder rügt er die dortige Bigotterie des kathol. Klerus, welcher seine Bekenner „mit Versagung der Absolution bedrohte, wenn sie der Einweihung einer Synagoge beiwohnen würden“. Der edle Bürgermeister Nierstrass in Mastricht hat desshalb eine schwierige Rolle. Das Labyrinth des nahen Petersberges schliesst die Reihe der interessanten Mittheilungen, denen wir um so mehr Leser wünschen, je mehr sie uns mit so manchem Neuen in der erfreulichsten Weise bekannt machen oder Aelteres in einem bessern Lichte zeigen. 107.

[1717] Giessen und seine Umgebungen, geschildert von *Edu. Duller.* Mit 6 Stahlstichen. Supplement zum malerischen und romant. Deutschland. Giessen, Heyer. 1841. 91 S. gr. 8. (n. 1 Thlr.)

Giessen kann sich freuen, einen solchen Topographen gefunden zu haben. Von Ed. Duller ist bekannt, dass er dem trockensten Gegenstande Leben und Wärme zu geben vermag, und so schildert er das sonst so wenig bekannte Giessen in seinem Innern, wie in seinen Umgebungen, und erzählt die alte Zeit (Kämpfe mit den Römern, Mittelalter, erwachendes Bürgerthum,

Reformation) und die Umwandlungen der neuen und neuesten Zeit, die Universität und ihre Schicksale, und deutet dabei den Charakter seiner Bewohner, namentlich auch der Jünglinge an, die hier studiren, so dass gewiss Keiner, der hier seine Bildung erlangte, diese Blätter der Erinnerung ohne Genuss aus der Hand legen wird. Das Aeussere entspricht in reichem Maasse dem trefflichen literarischen Gebilde. 107.

Geschichte.

[1718] **Allgemeine Geschichte vom Anfange historischer Kenntnisse bis auf unsere Zeit.** Für höhere Lehranstalten und Geschichtsfreunde von Dr. *Karl Haltaus*. 2. Bd. Geschichte des Mittelalters. Leipzig, Fest'sche Verlagsbuchh. 1841. 356 S. gr. 8. (1 Thlr. 5 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXVI. No. 1509.]

Dem Zwecke, für welchen sie entworfen, entspricht diese Schrift recht wohl. Sie ist nicht für den allerersten Unterricht in der Geschichte, sondern für Solche geschrieben, welche schon einer mehr geistigen Auffassung des geschichtlichen Stoffes fähig sind. Die Auswahl des Mitgetheilten ist mit Umsicht getroffen, auch die äussere Stellung desselben, obwohl Ref. hier Einiges anders wünschen möchte, zweckmässig. Der Vf. rechnet die 1. Periode des Mittelalters bis auf den Anfang Karls des Grossen. Die gewöhnliche Fassung bis auf den Ausgang der echten Karolinger dürfte aus inneren Gründen doch wohl vorzuziehen sein. Was aber der Vf. dem Inhalte nach mittheilt, ist gut; namentlich die Schilderung Theodorichs des Ostgothen, des fränkischen Lehnswesens und der religiös-kirchlichen Verhältnisse. Die 2. Periode rechnet der Vf. vom Anfange der Regierung Karls des Grossen bis zum Anfange der Kreuzzüge. In dieser ist mit besonderer Liebe fasslich und klar die Bedeutung und der Gang des so wichtigen Investiturstreites hervorgehoben. Die 3. Periode reicht vom Anfange der Kreuzzüge bis zum Anfange der Habsburger, deren Eingang durch ein kurzes, doch kräftiges Urtheil über die Kreuzzüge, ihren Geist und ihre Resultate gebildet wird. Lobenswerth ist es, dass der Vf. von dieser Periode an nicht allein an die rein-politischen Ereignisse sich hält, sondern auch den wissenschaftlichen und künstlerischen Bewegungen eine verhältnissmässige Aufmerksamkeit widmet. In der 4. und letzten Periode des Mittelalters ist dieses gleichfalls geschehen. Und so kann denn Ref. über die Schrift im Ganzen genommen nur ein günstiges Urtheil fällen. 91.

[1719] **Uebersicht der Weltgeschichte** für mittlere Gymnasialclassen und höhere Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte von **Dr. *E. A. Schmidt*,** Prof. bei dem Königl. Cadetten-Institut zu Berlin. **Berlin, Trautwein u. Co. 1841. VIII u. 123 S. gr. 8. (10 Ngr.)**

Wenn wir in unsern Tagen zu den hunderten von Lehrbüchern über die Weltgeschichte immer und immer wieder ein neues hinzutreten sehen, so fühlen wir wohl nicht ganz mit Unrecht in der Regel uns zu einem ungünstigen Urtheil über eine so grosse Vermehrung der Literatur veranlasst, bevor wir selbst einen genauern Blick in das neu erschienene Lehrbuch gethan haben. Ganz anders verhält es sich aber bei Schriften, deren Vff. schon durch anderweite Leistungen bekannt sind, die, wie diess bei Hrn. S. der Fall ist, auf demselben Gebiete und mit Recht bereits entschiedenen Beifall gefunden haben. Von Hrn. S.s „Grundriss der Weltgeschichte", nach welchem die vorliegende „Uebersicht" gearbeitet ist, sind 4 Auflagen erschienen. Es hat aber der Vf. auch in diesem kleinen Buche sich von Neuem als einen umsichtigen und tüchtigen Arbeiter bewährt, denn es ist dasselbe nicht etwa ein blosser Auszug aus dem genannten grösseren Handbuche in 3 Abthll., sondern eine durchaus neue Arbeit, wie namentlich aus seiner Darstellung der Geschichte des Mittelalters hervorgeht. Daher wird sich dieses Büchelchen gewiss auch in kurzer Zeit selbst die Bahn brechen und bei Schülern, für welche der Inhalt des grössern Werkes noch zu reichhaltig und die Fassung nicht überall verständlich genug ist, gewiss nur mit Nutzen gebraucht werden. Bedarf aber anders das Buch noch einer besondern Empfehlung, so möge ihm diese hiermit in vollem Maasse zu Theil werden. Der Preis ist so billig, dass auch der unbemittelte Schüler sich dasselbe anschaffen kann, und die äussere Ausstattung dabei anständig. 117.

[1720] **Biographien berühmter Griechen,** in genauer Verbindung mit der gleichzeitigen Geschichte Griechenlands dargestellt. Nebst ausführlichen Nachrichten über Erziehung, häusliches Leben der Frauen, Sitten, Poesie, Kunst u. s. w. bei den Griechen von ***Tinette Homberg*. In 2 Theilen. 2. Bd.** Dorier. Aeolier. Achäer. **Crefeld, Funcke'sche Buchh. 1841. X u. 380 S. gr. 12. (1 Thlr. 20 Ngr.)**

[Vgl. Repert. Bd. XXVII. No. 293.]

Was Ref. schon über den 1. Bd. gesagt hat, gilt auch von dem vorliegenden, in welchem die Biographien von Solon, Themistokles, Perikles, Alkibiades, Sokrates, Lykurgus, Agesilaos,

Agis III. und Kleomenes III., Pythagoras, Pelopidas, Epaminondas und Aratos gegeben werden. Ueberall dieselbe Breite im Stile, derselbe Mangel an Oekonomie, dasselbe viel zu lange Verweilen bei Unwichtigem, wie im 1. Bde. Und was wir ferner dort aussetzten, dass ein guter Theil des Buches aus nichts bestehe, als aus verbotenus angezogenen Citaten aus andern Schriften, Dasselbe müssen wir in fast noch grösserem Maasse an diesem 2. Bande tadeln. Diess aber nun zusammengenommen kann schwerlich ein günstiges Urtheil über das Buch begründen. Vielmehr hat uns das Erste zu der Ueberzeugung gebracht, dass die Vfin. dem gewählten Stoffe nicht gewachsen, die grossen Massen oft nicht hat bewältigen können, wogegen das Zweite einen offenbaren Beleg dafür gibt, dass sie zu einem klaren, selbständigen Urtheil nicht gekommen ist, so fleissig sie auch studirt haben mag und so gross auch die Belesenheit ist, die sie öfter an den Tag legt. Aber es muss auch freilich der Geschichtschreiber, soll er nur einigermaassen beachtenswerth sein, auf eigenen Füssen, nicht aber auf fremden stehen; ein blosses Compiliren und Nachsagen Dessen, was schon Andere zehn und zwanzig Mal gesagt haben, kann nicht genügen. Bei einer Schriftstellerin aber muss eine solche Selbständigkeit natürlich um so mehr gefordert werden, da sie nothwendig, wenn sie sich nicht ihrer Natur gänzlich entfremden will, Einzelnes mit ganz andern Augen ansehen muss, als der Mann. Dankenswerth ist, dass die Vfin. dem Buche ein sehr ausführliches Namen- und Sachregister für beide Bände beigegeben hat. Die äussere Ausstattung ist vorzüglich. 117.

[1721] **Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland.** Herausgegeben von Dr. *Heinr. Schreiber.* 3. Jahrgang, mit 3 Tafeln Abbildungen. Freiburg im Br., Emmerling. 1841. XII u. 408 S. 8. (n. 1 Thlr.)

Dass in der ziemlich umfangreichen Reihe jährlich erscheinender Taschenbücher, die entweder ganz der Geschichte, oder derselben nur zum Theil, zum Theil aber anderen der Geschichte nahe verwandten Wissenschaften zufallen, vorliegendes von Hrn. S. einen ehrenvollen Rang einnimmt, ist bekannt; und dasselbe rühmliche Zeugniss gebührt auch diesem 3. Jahrgang um so mehr, da in demselben eine nicht unbeträchtliche Anzahl neuer Forschungen zu Tage gelegt sind, durch welche die Kenntniss der vaterländischen Geschichte und Alterthümer auf erfreuliche Weise gefördert und vervollständigt wird. Der 1. grössere Abschnitt des Buchs ist von C. F. Vierordt verfasst und behandelt die Geschichte des Protestantismus in Konstanz, eine eben so in-

teressante als dankenswerthe Gabe, da die Geschichte der Kirchenreformation in den übrigen Bischofssitzen und Diöcesen des oberrheinischen Deutschlands zum Theil schon längst in Monographien und sonst dargestellt worden ist. Konstanz aber, ungeachtet es die Metropole des grössten deutschen Bisthums und auf die Gründung vieler evangelischen Kirchen in den Nachbargegenden von besonderm Einfluss war, bisher ein Gleiches noch nicht widerfahren ist. Die 2. namentlich in antiquarischer Hinsicht wichtige Abhandlung besteht in einem längern Aufsatz des Herausgebers über das Kriegswesen der Kelten; und da in einem 2., für das Taschenbuch auf 1842 bestimmten Abschnitte von den Waffen und Feldzeichen der Kelten gehandelt werden soll, so sind in diesem einleitenden Abschnitte die Militairbauwerke vorangeschickt und nach ihrem doppelten Hervortreten, als einzelne Kriegsplätze (oppida) und ganze Landwehren (valla), sowohl aus dem Charakter dieses ackerbautreibenden Volkes selbst, als aus den Zeugnissen der Alten und noch vorhandenen Ueberresten beleuchtet. Die 3. Abhandlung, eine interessante Mittheilung aus dem Familienarchive der Freiherren v. Röder zu Thiersburg, ist ein schätzbarer Beitrag zur Geschichte des Schutzrechtes der Ritterburgen, und dieser Aufsatz abermals ein neuer Beweis, dass die Familienarchive noch lange nicht genug ausgebeutet sind, um das noch immer hier und da mangelhafte Bild unsers Mittelalters zu vervollständigen. Der 4. längere Aufsatz „Officieller Bericht über die päpstliche Nunciatur in der Schweiz. Vom Jahre 1612“ ist eine Fortsetzung von einer Mittheilung im 2. Jahrgange dieses Taschenbuchs (1840. S. 280 ff.), und behandelt ein Thema, das namentlich in unseren Tagen lebhaftes Interesse finden dürfte. Den Schluss des Buches bilden einzelne kleinere historische Mittheilungen, wovon wir namentlich No. 5 und 6 hervorheben möchten. No. 5 erzählt die Stiftung des Klosters Frauenzimmern aus der Zimmern'schen Chronik, welche im Besitze des Freiherrn Jos. von Lassberg sich befindet, und No. 6, wozu eine Tafel Abbildungen gehört, ist ein Nachtrag zu dem Aufsatze: „Die Metallringe der Kelten als Schmuck und Geld“, welcher sich im Jahrgange 1840 dieses Taschenbuches befindet. Möge Hr. S. sich in seinem weitern Streben immer gefördert sehen, sein Unternehmen ist gut und verdient die lebhafteste Anerkennung. 117.

[1722] **Celtica II.** Versuch einer genealogischen Geschichte der Kelten, von Dr. *Lor. Diefenbach*, Pfarrer und Bibliothekar zu Solms-Laubach u. s. w. 1. Abtheil. Stuttgart, Imle u. Liesching. 1840. 349 S. gr. 8. (2 Thlr. 7½ Ngr.)

Es soll dieses Werk, dessen 1. Theil, die sprachlichen Documente enthaltend, von uns oben Bd. XXI. No. 1201 angezeigt worden ist, „keine blosse Urgeschichte oder Vorhalle zur Geschichte der Kelten liefern, sondern vielmehr Leben und Tod der Völker dieses grossen Stammes der ganzen Länge der Ausdehnung nach verfolgen, also, zumal bei den in der 3. und letzten Abth. verhandelten noch lebenden Völkern, bis in die heutige Zeit; nicht so der Breite nach, da ich nur so weit auf einzelne Ereignisse eingehe, als diese zur Erhellung der Abstammung und der Wanderungen beitragen können". Der Inhalt ist folgender: Ueber einige umfassende Namen der Kelten. Die Ligyer oder Liguren. Gallia transalpina. Die helvetischen Kelten. Gallia cisalpina. Oestliche Kelten, und zwar: Adriatische Kelten. Veneter. Illyrier. Carnen. Japoden. Rhäten und Vindeliker. Noriker und Taurisker (Tauri). Bojer. Kelten (Deutsche). Kimmerier. Kimbern mit ihren Genossen Teutonen und Ambronen. Aestyer. Gothinen. Bastarnen. Peukinen. (Atmonen. Sidonen. Phoxolanen. Karpen. Agathyrsen und Neuren.) Pannonisch-illyrische Kelten. (Skordisker mit ihren Genossen. Südöstliche Züge und Siedelungen mit Einschluss der asiatischen.) Hylleer und Hyberboreer. Kelten um Olbia. Feldzüge der Kelten. — In dem „Rückblick" bescheidet sich der Vf. bestimmte Resultate aus seinen Forschungen zu ziehen, nur „weitere, festere Grundlagen für Resultate" kann er verheissen. Es soll demnach dieser „Rückblick" „nicht viel mehr als den einstweiligen Ersatz eines Registers" gewähren. Den Schluss bildet ein reichhaltiges Verzeichniss von („wirklichen und scheinbaren") „Namencorrespondenzen". — Ueber die Anstrengungen des Vfs. im Allgemeinen wird von den verschiedensten Seiten her nur ein und dasselbe Urtheil gefällt werden können: ein unsaglicher Fleiss, ein richtiger, die Extreme glücklich vermeidender Blick in das räthselhafte Gewirr jener merkwürdigen Völkerschaften, streng gehaltene Objectivität und eine klare, mässige Darstellung geben dem Werke die gerechtesten Ansprüche auf Anerkennung und historische Bedeutsamkeit. — Der letzte Theil soll die Geschichte der westlichsten Kelten, in Iberien und auf den britischen Inseln, nebst einigen Schlussbetrachtungen über die Hauptäste der Kelten enthalten. — 15.

[1723] **Beiträge zu einem neueren Landbuch der Marken Brandenburg.** Prälaten, Ritter, Städte, Lehnschulzen, oder Rossdienst und Lehnwahr. Zusammengestellt u. herausgeg. von *C. v. Eickstedt*, k. pr. Major u. s. w. Magdeburg, Creutzsche Buchh. 1840. XX u. 590 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Das Lehnrecht ist zu allen Zeiten gebührend beachtet und wissenschaftlich untersucht worden. Das Lehnsinstitut,

dagegen, das Lehnswesen kann sich einer gleichen Behandlung nicht rühmen; haben wir doch nicht einmal noch eine Geschichte desselben, selbst nicht dem Namen nach. Im Einzelnen ist freilich manches Tüchtige geleistet, dafür aber auch wieder das Lehnswesen von manchem Unberufenen entstellt worden. Das vorlieg. Buch ist als ein Beitrag zur gründlichen Einsicht in die Bedeutung, die das Lehnswesen hinsichtlich der Lehnsdienste und Abgaben zu verschiedenen Zeiten in der Mark Brandenburg gehabt hat, anzusehen, zugleich aber auch ein Beitrag zur Topographie des Landes. Wenn nun aber auch der Hauptwerth dieses Buches nur in Dem besteht, was es gerade für die gedachte Mark leistet, so kann es doch auch von Anderen zu verschiedenen wissenschaftl. Zwecken benutzt werden. Zum eigentlichen Lesen eignet es sich freilich nicht, indem es fast nur Namen-, Sach- und Ortsverzeichnisse darbietet. Wir finden in ihm nämlich meist nur Verzeichnisse von Belehnungen, Lehnsleuten, Lehnsdiensten u. s. w. chronologisch mitgetheilt. Auch die Matrikel der landtagsfähigen Rittergüter von 1828 nebst Nachträgen, so wie das Gesetz wegen Anordnung der Provinzialstände für die Mark Brandenburg und das Markgrafthum Niederlausitz ist abgedruckt. Das Meiste gehört aber dem 16. u. 17. Jahrh. an. 3.

[1724] Erinnerungen aus den Jahren 1837, 1838 und 1839. 2. Bd. Frankfurt a. M., Sauerländer. 1841. 396 S. gr. 8. (n. 2 Thlr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXIX. No. 1085.]

Dieser 2. Band hat den grossen Erwartungen, mit welchen Ref. ihm, und mit Rücksicht auf den ersten entgegensehen zu können glaubte, nicht ganz entsprochen. Es ist in ihm sehr viel von den rein-persönlichen Interessen und Vorgängen des Vfs. die Rede, die sich allerdings auch wohl recht gut lesen, denen man aber doch die Wichtigkeit der im 1. Bde. geschilderten Dinge nicht beilegen kann. Der Vf., im Begriff, von seiner Mission nach Spanien zurückzukehren, gibt uns zuerst einen Bericht über Maroto's früheres Leben. Er sagt, es sei ihm derselbe von einem alten Spanier mitgetheilt worden, der lange in Amerika gedient und dort einen nicht unbedeutenden Posten bekleidet habe. Diesen Bericht haben auch öffentliche Blätter (namentlich die Leipziger Allgemeine Zeitung) schon vor dem Erscheinen dieses Werkes veröffentlicht. Maroto erscheint darin als ein Spitzbube ganz gemeiner Art. Sicher ein Bericht, der mit grossem Misstrauen betrachtet werden muss und dem auch der Vf. selbst, der im Augenblicke des Niederschreibens gewiss von den bittersten Gefühlen gegen Maroto beseelt war, nicht ganz unbedingten Glauben

beizumessen scheint. Sehr ergötzlich ist in dem weitern Verlaufe des Werkes die Schilderung, welche der Vf. von der spanischen Grandezza, diesen erbärmlichen Pygmäen, gibt. Nur möchte man bei diesen und ähnlichen Schilderungen noch Eines aus dem Buche hinzuwünschen. Der Vf. selbst gesteht, dass er in Spanien eine unendliche Masse von Nichtswürdigkeit und Erbärmlichkeit gesehen, in Spanien, wo doch das Ultra-Montanenthum stets in so vorzüglicher Blüte und auf so viele Säulen gestützt dagestanden. Dieses Ultra-Montanenthum wird aber von ihm als etwas Herrliches, als Hauptstütze des Lebens und des Staates erkannt. Nun wäre es doch in der That recht interessant, zu erfahren, warum denn doch mit demselben und durch dasselbe jene Masse von Nichtswürdigkeit und Erbärmlichkeit nach Spanien gekommen, warum denn doch Alles zu so miserablem Ausgange geführt? Gewiss ist es sehr natürlich, diese Frage aufzuwerfen, und interessant hätte die Lösung derselben gerade aus dem Munde des geistreichen Vfs. sein müssen. Indessen diese Auflösung wird nicht versucht, die Frage allenthalben mit Stillschweigen übergangen. Ferner ist noch die Schilderung, welche von España gegeben wird, zu beachten. Gegen den Vorwurf der Grausamkeit wird derselbe durchaus in Schutz genommen. Doch siehet man, dass in dem weitern Verlaufe der Schrift der Vf. in Widerspruch mit diesem zuerst geltend gemachten, allgemeinen Urtheil verfällt, so wie es um die Beleuchtung specieller Fälle sich handelt. Von einer à la España ausgeführten Execution sagt er selbst, dass er etwas Entsetzlicheres in seinem Leben nicht gesehen habe. Sehr interessant ist gegen den Schluss des Bandes die Erzählung der Verhandlungen zwischen Espartero und Maroto und der ganz eigenthümlichen Art und Weise, in welcher sie betrieben werden. Dem Urtheile des Vfs., dass Maroto im Anfange keineswegs bis dahin habe vorschreiten wollen, bis wohin er durch Espartero's schlaue List endlich getrieben worden, kann man mit voller Seele zustimmen. Sehr richtig sagt der Vf. am Schlusse, einen kurzen Blick auf die allerneuesten Ereignisse in Spanien werfend, dass das arme Land von Ruhe und Frieden wohl noch sehr weit entfernt stehe. Wenn aber Don Carlos König geworden, die Jesuiten und die Inquisition wieder zur Domination gekommen, was würde dann wohl Spanien uns für ein Bild darbieten? Grabesruhe wahrscheinlich einiger kurzer, flüchtiger Jahre, dann wieder einen Kampf, noch furchtbarer, noch entsetzlicher als der, welchen Carlisten und Christino's vor Kurzem unter sich ausgestritten.

[1725] **Geschichte der evangelischen Stadt- und Landgemeinde Grünberg in Niederschlesien** von den Zeiten

der Reformation bis zum ersten schles. Frieden, 1742. Eine Jubelschrift zu der am S. Septuag. d. 7. Febr. 1841 begangenen Gedächtnissfeier der vor 100 Jahren den Evangelischen in Schlesien durch Friedrich d. Gr. wiederhergestellten freien Religionsübung, verfasst von *O. Wolff*, Past. prim. zu Grünberg. Grünberg, Levysohn u. Siebert. 1841. VIII u. 168 S. gr. 8. (15 Ngr.)

Es muss Schriften dieser Art zu einer nicht geringen Empfehlung dienen, wenn man durch sie, ausser einem speciellen Zwecke — hier dem mnemonischen, der den Charakter eines Pietäts-Opfers für hochherzige Befreiung aus schmählichem Geistesdrucke an sich trägt — gleichzeitig andere erreicht werden sieht, indem sie die Intentionen der dermal. Regierungen, die vaterländische Geschichte möglichst vollständig durch Ortschroniken allenthalben für die Nachwelt aufzubewahren, und den jetzt unter allen Volksclassen heimischer werdenden Sinn für Ortsgeschichte zu nähren, auf's Erfreulichste fördern. Wenn es demnach voraussätzlich der vorlieg. Schrift in dem Kreise, für den sie erschien, nicht an der Theilnahme fehlen wird, die sie verdient, da ihr Vf. viele ihm zugängliche, früher unbenutzte Hülfsmittel fleissig ausgebeutet hat, so möchte Ref. doch auch die Freunde und Forscher der Geschichte überhaupt auf diese kleine Schrift aufmerksam machen, nicht nur zum Lohn für den Vf., da bezüglich auf die eben gedachten weiteren Kreise die aus Urkunden und Notizen mancher Art geschöpfte Einzelngeschichte einer Stadt zu den gewöhnlich unbelohntesten Arbeiten gehört, sondern auch, weil es feststeht, dass unter Dem, was über welthistorische Ereignisse durch neue Notizen neues Licht verbreitet, auch das Kleinste brauchbar ist und von gar grossem Gewichte sein kann, um etwas zu einer, so zu sagen, daguerrotypischen Genauigkeit zu erheben. Von dieser Art aber findet sich theils in Berichtigung manches Irrthümlichen, theils in Beibringung manches Neuen gar Vieles in dieser Schrift, welche die betr. Periode in 6 Abschnitten — kirchliche Entwickelung und Constituirung, 1525—1584; kirchliche Blüthe, 1584—1628; harte Verfolgungen, wechselnd mit freier Religionsübung, 1628—1651; Unterdrückung der Religions- und Gewissensfreiheit, 1651—1707; theilweise Erleichterung des Religions- und Gewissensdruckes, 1707—1740; wiederkehrende kirchliche Freiheit 17⁴¹/₄₂ — durchnimmt. Wenn es schon unthunlich ist, nur das Erheblichste von dem verschiedenartigen, auch literar-historischen Neuen, was sie enthält, hierher zu übertragen, so lässt sich noch weit weniger der specielle Gang, den die Gesch. Grünbergs nahm, andeuten. Es muss genügen, durch die Versicherung, dass Neues hier zu finden sei, das Verlangen zu wecken, es zu suchen,

wobei Ref. sich jedoch nicht enthalten kann, zu bemerken, dass durch Zweierlei besonders diese Schrift für ihren speciellen Zweck noch hätte passender werden können. Einmal würde es dem Charakter einer Jubelschrift, im prägnanten Sinne des Wortes, angemessen und an sich zweckmässig gewesen sein, wenn das Kirchen- und Schulwesen Grünbergs vor der Reformation kurz geschildert worden wäre; sodann hätte der Vf. auf die Darstellung, die im Ganzen gar zu trocken ist und Ungleichartiges in einander schiebt, mehr Fleiss wenden sollen, um den an ein Volksbuch zu machenden Anforderungen besser zu entsprechen. Doch fehlt es auch nicht an plastisch-lebendigen Partien. Eine solche möge unsern Lesern noch vorgeführt werden: „Der König — Friedrich II. — sah, als er den Religionszustand Schlesiens näher kennen lernte, dass in Gemeinden, wo auf 1000 Evangelische kaum 10 bis 20 Katholiken kamen, dennoch die Mehrzahl ohne Kirche, Geistliche, Schulen und Gottesdienst war; er konnte es daher der unterdrückten Mehrzahl nicht verweigern, dass sie auf ihr dringendes, anhaltendes Bitten Bethäuser bauen und Geistliche berufen durften. Er liess zu Berlin in der Petrikirche am 2. Epiph. S., den 16. Jan. 1741, von dem Propste Reinbeck 12 Candidaten ordiniren und diese nach Schlesien kommen; man nannte sie die 12 schlesischen Apostel. Als sie am 19. Jan. auf ihrer Reise zum Hauptquartier nach Rauschwitz bei Glogau durch Grünberg kamen, wünschte einer unter ihnen, Mart. Friedr. Frisch, dass er hier als Prediger seinen Wirkungskreis erhalten möchte. Am 21. Jan., Freitags, kamen sie in Rauschwitz an. Der Prinz Leopold von Dessau liess loosen, indem die Orte, welchen sie zugetheilt werden sollten, auf 12 Zettel geschrieben und in den Hut eines Lieut. von Gauder geworfen wurden. Die Candidaten mussten in Gegenwart des Prinzen und auf seinem Zimmer jeder einen Zettel aus dem Hute nehmen. Frisch hielt einige Zeit seinen Zettel uneröffnet in der Hand, sah dann mit Freuden, dass er nach seines Herzens Wunsch versorgt und nach Grünberg bestimmt sei. Er war jedoch in Verlegenheit, wie er an den Ort seiner Bestimmung kommen sollte, da man, wie doch von Beuthen, Sprotten, Neustädtel u. s. w. aus geschehen, ihm keine Fuhre gesendet hatte und zu Rauschwitz eine solche nicht zu erlangen war. Da trat ein Mann mit Freudenthränen zu ihm und sprach: „Herr Prediger, ich bin der Erste unter Ihren Kirchkindern, der Sie im Namen Jesu und mit herzlicher Freude begrüsst; kommen Sie, ich habe eine Fuhre besorgt, damit Sie bald nach Grünberg kommen, wo man Gott Tag und Nacht um einen Seelsorger anruft.“ Es war der Bürger und Tuchmacher Zach. Felsch, der im Lager Marketenderei betrieb und wirklich auf seine Kosten eine Fuhre besorgt hatte.“ (S. 142 f.) — Zu rügen ist die unverantwortliche Menge von Druckfehlern, durch

welche diese Schrift entstellt ist. Das Verzeichniss derselben füllt 3 Seiten; die blossen Buchstabenfehler, deren Name Legion ist, sind nicht verzeichnet.

[1726] **Das dreihundertjährige Jubelfest der Kirchen-Reformation in Hameln.** Zur Erinnerung beschrieben und nebst den an diesem Feste gehaltenen Predigten mitgetheilt von *F. G. F. Schläger*, Sen. min. u. Past. prim. Hannover. (Hahn'sche Hofbuchh.) 1841. X u. 73 S. 8. (15 Ngr.)

Wenn auch specielle Beschreibungen von Reformationsjubelfesten der Natur der Sache nach nur Diejenigen lebhafter interessiren, in deren Mitte eine solche Gedächtnissfeier sich entwickelte, während für Fernerstehende der solchen Festen gemeinschaftliche Grundtypus, wie er sich in Musik und Glockengeläute, Illumination, in Aufzügen und ungewöhnlichem Andrange zu den Gotteshäusern, in passender Zuziehung der Jugend und Bethätigung christlicher Liebe in geistiger und leiblicher Hinsicht ausprägt, den Hergang der Dinge im Allgemeinen vergegenwärtigt, so nimmt doch der wahre Menschenfreund, der sich bei jedem ungewöhnlichen geistigen Aufschwunge seiner Geschlechtsverwandten gern betheiligt, dergl. Beschreibungen gern zur Hand, und wer nur diess mit der vorliegenden thut, wird ihr einen wohlthuenden Genuss verdanken. Namentlich sind die bei jenem Feste gehaltenen, hier zusammengedruckten Predigten des Vfs. und seiner Amtsgenossen Wedekind und Busse so beschaffen, dass sie bei geschickter Benutzung der geschichtl. Umstände, auf welche durch eine besondere Vorbereitungsschrift (Bd. XXVIII. No. 539.) bereits hingewiesen worden war, so wie durch Herzlichkeit und eindringlichen Ernst des erwünschtesten Eindruckes nicht verfehlt haben können. Vielleicht aber wird der Dank der jetzigen Kirchgenossen des Vfs. noch von dem der Nachkommen überboten, die, wenn sie 1940 den Hameln'schen „Katharinen-Tag" festlich begehen werden, über die 100 Jahre früher stattgefundene Feier sich gern aus dieser Schrift belehren und die Namen gar mancher ehrenwerther Bewohner Hamelns sich zurufen lassen werden. Ref. meint, dass unter diesen auch Der sein werde, der bei der Festillumination das Brauhaus mit dem Reime geziert hatte:

Als Du in Worms voll Müh', doch ohne Zagen
Durch Wortes Kraft die Finsterniss zerstreut,
Und als nach schweren, mühevollen Tagen
Dir Herzog Erich Bier zur Labung beut,
Nahmst Du es dankend an aus der verehrten Hand.
O, welche Freude da der Brauer wohl empfand!

[1727] **Nachrichten über die Dreieinigkeits-Kirche zu Allermöhe, im Billwärder,** herausgeg. von *C. W. Stuhlmann,* Past. zu Allermöhe u. s. w. **Nebst einem Bilde von dieser Kirche u. 6 Beilagen. Hamburg.** (Herold'sche Buchh.) **1841. VI u. 66 S. gr. 8. (n. 15 Ngr.)**

Ref. darf nicht hoffen, dass er durch die Anzeige dieser kleinen Schrift den enggezogenen Kreis, für den sie hervorgetreten und von Interesse ist, irgend erweitern könnte. Dessenungeachtet können diese ihrer hier gedenkenden Zeilen wieder einmal den Vortheil herausstellen, der sich aus der genaueren Erörterung der Ortsgeschichten für die Geschichte überhaupt ergibt und ergeben kann. Denn von der genauern Kenntniss der eignen Heimath muss das Verlangen nach der Kenntniss der in engeren und weiteren Kreisen sie umschliessenden Welt ausgehen. Darum gebührt zunächst dem hamburger historischen Vereine für seine Aufforderung an die Landprediger in der Nähe Hamburgs, ihre Pfarrarchive zu durchmustern und darnach die Geschichte der einzelnen Kirchen anzufertigen, Dank, und die diesem Aufrufe zufolge entstandene vorlieg. Schrift wird den Parochianen des Vfs. gewiss eine werthe Erscheinung sein. Denn er hat die seiner geistlichen Obsorge anvertraute Kirche (in Allermöhe mit Reitbrock, im Billwärder, d. h. in der durch Deiche geschützten Niederung, die sich von Hamburg bis Bergedorf zwischen der Bille und Elbe hinzieht) bis in's Kleinliche sorgsam beschrieben, und wenn auch das Meiste nur für die Glieder seiner Gemeinden Interesse haben kann, so werden doch auch einige Nachrichten dem Freunde der hamburgischen Geschichte nicht unerheblich erscheinen. Der Grund zu der hier beschriebenen, an die Stelle eines unbrauchbar gewordenen Gotteshauses getretenen Kirche ward im J. 1611 gelegt, und mit welchem Aufwande und wie sie seitdem cum annexis durch Gemeinden und Privatpersonen geschmückt und reparirt wurde, liest man mit der Theilnahme, welche allenthalben die der gemeinschaftlichen Andacht gewidmeten Stätten beanspruchen. Die Beilagen enthalten die Verzeichnisse der Pfarrer, Küster, Organisten, Juraten u. s. w., welche an dieser Kirche nach und nach angestellt waren, und Ref. wünscht mit dem Pfr. Wichgreve, der sie am 2. Febr. 1614 einweihete, „dat disse der hochgelaveden und hilligen Dreyfoldicheit gewyete Kercke sy und blyve ein Bede-, Lehre-, Höre-, Loff- und Dankhuss Gottes, wyl ein Stein up den andern steit und dat dith Caspel tho Allermöde nicht werdt möde, noch mit der Welt vorgeith." 18.

Deutsche Sprache und schöne Literatur.

[1728] Die deutsche poetische Literatur seit Klopstock und Lessing. Nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspunkten. Von Dr. *H. Gelzer*. Leipzig, Weidmann'sche Buchh. 1841. XII u. 192 S. gr. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

Der Titel dieser Schrift würde richtiger so lauten: „Darlegung und Prüfung der ethischen und religiösen Gesinnungen der vorzüglichsten deutschen Dichter seit K. und L."; denn der Vf. bemüht sich zwar, durch Gruppirungen unter denselben, durch Uebergänge und vermittelnde Reflexionen eine gewisse innere Verbindung in diese übrigens chronologisch geordnete Darstellung zu bringen; aber es gelingt ihm diess nur insoweit, als er sich zu höheren culturhistorischen Gesichtspuncten erhebt, die er freilich alsbald bei der Prüfung des einzelnen Mannes wieder verlässt. In dieser Vereinzelung liegt aber auch der Hauptfehler des Ganzen, um so mehr, als die strenge Festhaltung der „ethischen und religiösen Gesichtspuncte" ihn dazu führt, sein unverkennbares Quellenstudium und die Darlegung der Ergebnisse desselben auf diejenigen Ansprüche in den Werken dieser Männer zu beschränken, welche über Moral und Religion sich verbreiten. Es muss von vorn herein einleuchten, dass in diesem Reflexe das Bild der wenigsten nambafteren deutschen Dichter rein erscheinen wird, und dass im weitesten Sinne von dem Vf. im Verhältniss zu seiner Aufgabe der Besprechung der deutschen poetischen Literatur gilt, was er selbst (S. 329) von Niebuhr im Verhältniss zu Herder sagt, dass er wohl nicht der zum ganzen Verständniss eines Herder organisirte Mensch gewesen sei. Diese Bezeichnung wäre ungerecht, wenn wir nicht aus der Vorrede namentlich ersähen, wie hoch der Vf. die hier auszuführen versuchte Richtung anschlägt; wie er versichert, dass aus reinem Triebe und Bedürfniss ihm die hier behandelte Aufgabe erwachsen sei, wie er am Schlusse eine neue Epoche christlich-europäischer Bildung in Aussicht stellt, wie er überhaupt in diesem Buche eine „vergleichende Gegenüberstellung der christlich-ethischen Weltansicht mit derjenigen der modernen deutschen Bildung" beabsichtigt. Man könnte nach solchen Aeusserungen weiter gehen und — Tendenzen gewisser Art vermuthen, zumal er (S. VIII) von „modernem Paganismus" spricht, der ihm unter den Händen (S. XII) gar zu „atheistischer Herzlosigkeit" wird,

zumal er ferner (S. 292) „das Letzte religiöser Ueberzeugung" in dem „Leiden und Tod des Erlösers" findet, und den Glauben an eine höhere Zukunft und ein stilles Heranreifen unsers Brudergeschlechtes (S. 471) aus den „Erinnerungen des Osterfestes" ableitet; aber wir würden der Ehrenhaftigkeit und Tüchtigkeit seines Charakters damit zu nahe treten, die sich durch das Ganze unverkennbar hindurchzieht und in einzelnen Stellen, wie bei den Bemerkungen über Schillers Familienleben und sein geistiges Verhältniss dazu (S. 222 ff.) ergreifend an den Tag legt. Fassen wir das seltsame Buch in diesem Sinne, von der ethisch-praktischen Seite auf, so hat es seine gute Bedeutung, zumal für unsere Zeit, und zwar hauptsächlich, wiewohl nicht allein, in der Entwickelung der moralischen und Lebensansichten der mehrgedachten Männer, die durch Inhalt und Form (bei treuer Extrahirung aus den Quellen) sehr bedeutsam sein müssen. Aehnliches wird theils von der Schilderung der Männer gelten, die ihre geistige, dichterische Thätigkeit dem religiösen Element vorzugsweise zuwendeten, wie Klopstock, Lavater, Stilling, Novalis, theils von den Lebensperioden oder den einzelnen Werken anderer Dichter, welche diess Element vorzugsweise berühren, wie von Goethe's Verhältniss zu den Stolbergen und Lavater, oder Lessings Nathan u. A. Aber gerade dadurch steigert sich die Einseitigkeit des Buches, dass über diesen Partien andere, oft ungleich wichtigere ganz zurücktreten, während wir gleichwohl aus der flüchtigen Erwähnung Dessen, was ausfällt, eben so die Gabe einer glücklichen Skizzirung, als die Absichtlichkeit der Weglassung entnehmen. Und doch legt andererseits der Vf. von der Einsicht in die hohe Bedeutung der Wissenschaft und Kunst so wenig Zeugniss ab, dass er bei Winckelmann z. B. sich mit der beiläufigen Erwähnung des Kunststudiums als seiner Lebensaufgabe begnügt und im Uebrigen nur von seinem Uebertritt zum Katholicismus, dessen Motiven und Folgen spricht; dass er eben so bei Lessing keines seiner Dramen, ausser dem Nathan, keine seiner antiquarischen Schriften erwähnt, obwohl er ihn als ästhetischen Reformator anerkennt; dass er ungefähr auf gleiche Weise mit Schiller als dramatischem Dichter verfährt. Kann er sich doch so wenig von der Befangenheit seines Standpunctes losmachen, dass er an Wielands Bildungsgange so ziemlich eine ganze Bekehrungsgeschichte aufzeigt, an Goethe's und Schillers Briefwechsel hauptsächlich den beinahe gänzlichen Mangel von Mittheilungen politischer und religiöser Natur vermisst, und aus den „Räubern" „beklommen den Umfang sittlicher und geistiger Verwüstung ersieht, die in Schillers Seele vorausgegangen sein müsse" (S. 219). Unter diesen Verhältnissen befremdet es nicht, wenn er sich wundert, wie Goethe „von den Eindrücken seiner italienischen Reise so rede, wie Andere von einer religiösen in-

nern Ueberzeugung“ (S. 277), und wenn er — obwohl hier wie bei der ganzen Besprechung Goethe's sehr mild und zart — auf Goethe's späte Verheirathung bedenklich hinweist und von den „Wahlverwandtschaften“ so wenig etwas wissen will, dass er nur ein „Erfülltsein von Unwillen und Kummer“ prädicirt, indem er an „Manches denkt, was Goethe in der zweiten Periode hervorbrachte“. — Es gilt, trotz aller hier wiederholt erklärter Achtung vor dem Charakter des Vfs., dieser Verirrung kräftig entgegenzutreten. Ein solches Handthieren mit der Literaturgeschichte gemahnt uns nicht anders, als wenn der Chemiker auf ein Pulver nach dem andern mit denselben Reagentien operirt, um herauszubekommen, was es für ein Resultat gibt. So wenig als dieses eine Resultat die wahre Natur des Geprüften anzeigt, so wenig ist das Ergebniss der Untersuchungen des Vfs. von seinem ethisch-religiösen Gesichtspuncte aus der wahre Charakter des Individuums — so wenig, dass unsere ganze Literatur arm, sehr arm wäre, wenn sie nichts Höheres kennte, als Das, was dem Vf. als Christenthum gilt! — Eine Beilage: drei Briefe über Fr. Stolberg, sind für ihn und gegen Voss und den Rationalismus. 122.

[1729] Gedichte von *Betty Paoli.* Pesth, Heckenast. 1841. (VIII u.) 188 S. 8. (1 Thlr.)

Diese B. P. erinnert an eine frühere unglückliche Dichterin, Loise Brachmann, obwohl die Letztere ungleich höher stand. In dem Gedichte „Kein Gedicht“ S. 63 beklagt sie sich, dass ihr nicht das heitere Loos wie andern Frauen gefallen sei:

„in schirmender Beschränkung hinzuwallen
„durch eines engen Kreises kleine Welt;“

weiter klagend:

„Ein Kampfplatz nur war meine Lebensbahn;“

und:

„Ich war ein Weib und kämpfte wie ein Mann!“ —

Eine verlorene Liebe, ein dunkles, liebeloses, resignirtes Leben sind das immer wiederkehrende Thema dieser Gedichte, deren Dasein, so wie die ihr (?) verliehene Gabe des Gesanges überhaupt, die Vfin. S. 32 sogar verflucht! Die Gedichte sind Nic. Lenau gewidmet und zwar als „Zeichen freudigster Anerkennung und innigster Bewunderung“. Es ist traurig, zu sagen, doch erheischt es die Pflicht: hier ist kein Dichterberuf! 29.

[1730] Blüthen des Alters von *K. Lappe.* Stralsund, Löffler. (Hingst.) 1841. VI u. 202 S. 8. (n. 1 Thlr.)

Ein kurzes Vorwort berichtet, dass diese an die Ausgabe von 1836 sich anschliessenden Dichtungen den Namen von dem Lebensabschnitte tragen, welchem sie angehören. Weiter heisst es: „Es bedarf wohl keiner Entschuldigung, dass sie theilweise der heimathlichen Provinz, für welche ich schon früher so Manches gearbeitet habe, in Liebe gewidmet sind. Ich glaube vielmehr, dass dergleichen örtliche und persönliche Poesien einen besondern Werth, sogar für das Ausland haben können." — Auch diese Altersblüthen zeugen von der frischen Sangeslust des bekannten pommer'schen Dichters eben so, wie von den mancherlei Eigenthümlichkeiten des beschaulichen, plaudernden Alters, die wir namentlich in den prosaischen Dichtungen dieses Bandes wiederfinden. Die Mehrzahl dieser Gedichte gilt vielen mehr oder minder bekannten Persönlichkeiten, und eben so eigenthümlich als gemüthlich sind die vielen Städtebilder, alle der heimathlichen Provinz angehörend. Unter dem Gesammttitel: „Cypressen" lesen wir 36 kurze dichterische Nekrologe, woraus wir nur die Namen: J. J. Spalding, P. O. Runge, J. C. Adelung, C. W. Ramler, F. C. von Kleist und G. Ch. Fr. Mohnike hervorheben.

29.

[1731] Dr. *Carl von Rotteck's* gesammelte und nachgelassene Schriften mit Biographie und Briefwechsel. Geordnet und herausgegeben von seinem Sohne *Herm. von Rotteck*, Dr. der Philos. und d. Rechte. 2. Bd. Kritische Aufsätze. Vermischte Reden u. patriotische Phantasieen. Pforzheim, Dennig, Finck u. Co. 1841. VIII u. 518 S. 8. (1 Thlr. 15 Ngr.)

[Vgl. Repertor. Bd. XXIX. No. 1102.]

Recensionen, in bekannten Journalen erschienen, einige bei Festmahlen und Eröffnungsfeierlichkeiten gehaltene Reden, Jahresberichte der historischen Gesellschaft zu Freiburg, ein paar kleinere Aufsätze, worunter auch eine Apologie einer Redoute; alles Sachen, die als Reliquien des berühmten Mannes für seine zahlreichen Freunde ihren Werth haben werden.

[1732] Pantheon auserlesener Erzählungen des Auslandes. Mit einem Vorwort von *Alb. Knapp*. 6 Bde. Stuttgart, Belser'sche Buchh. 1840. XVI, 192, 175, 200, 190, 228 u. 200 S. gr. 16. (à 7½ Ngr.)

Von den religiösen (Tendenz-) Romanen, deren Zahl seit Kurzem sehr gestiegen ist und deren Amphibiennatur nicht erst dargethan zu werden braucht, sind die Erzählungen, die hier aus

dem Boden des Auslandes auf den deutschen verpflanzt erscheinen, insofern allerdings unterschieden, dass den meisten unter ihnen wahre Facta zum Grunde liegen mögen. Mehren sich doch beinahe überall seit dem Wiederaufleben des bibl. Christenthums wie seit der zunehmenden Wirksamkeit der Bibel- und Missions-Anstalten und dem stets kräftigern Bann, welcher auf den Sklavenhandel gelegt wird, die erfreulichen Berichte über die Gottesmacht des Evangeliums, und diessfalsige, von begabten Schriftstellern in höhere Form gekleidete Erzählungen werden, wie der Vorredner es thut, stets als eine edlere Lectüre für Erholungsstunden empfohlen werden können, abgesehen davon, dass es „immerhin anziehend ist, das Eine, was noth ist, von Schriftstellern verschiedener Nationen freithätig behandelt zu sehen und in einer Schrift vorliegender Art Männern zu begegnen, die mit mannichfaltigen Zungen doch nur das ewige, den Sündern gegebene Vermächtniss unseres Gottes einhellig preisen und verkündigen" (S. XIV.). Nun ist, wie Ref. nach einer genauern mit diesen Erzählungen gemachten Bekanntschaft versichern darf, Das, was dem christlichen Kerne derselben zur Unterlage und Einfassung dient, allerdings von sehr verschiedener Beschaffenheit und verschiedenem Werthe. Während in der einen und andern Erzählung der für sie angelegte Gang die Aufmerksamkeit spannt und rege erhält, und namentlich in den aus dem Englischen übersetzten viele anziehende Schilderungen, besonders aus dem Familienleben, dieser alten Domaine der engl. Romantik seit Richardson, vorkommen, leiden doch auch andere mehr oder weniger an Einförmig- und Langweiligkeit und versehen die Leser mit zu vieler positiven Dogmatik, als dass zugleich der Zweck der Unterhaltung da erreicht werden sollte, wo der Ton der Erzählung zu anhaltend in die Kanzelsprache übergeht. Diess schliesst inzwischen unter einem oft nur zu sehr dem blossen Worte menschlicher Weisheit und Klugheit zugewandten Geschlechte die Möglichkeit einer segensreichen Ein- und Nachwirkung nicht aus, welche durch ernsten und strengen Bezug auf das Wort der h. Schrift wohl erreicht werden kann. Nach dieser allgemeinen Charakteristik wird es dem Ref. noch übrig sein, den Inhalt der ganzen Sammlung kurz anzugeben. Sie verdankt die meisten Bestandtheile der in England so beliebten, mit Miss Grace Kennedy wetteifernden Mrs. Sherwood, in deren Erzählungen: Die Entsagung (Bd. 1.), die Palme von Juda (Bd. 3.), zwei Lebensbilder (Bd. 4.) und die Waise (Bd. 6.). Die anderweitig auch schon bekannte Hannah More liefert den: Hirten von Salisbury (Bd. 2.); Johanna Strickland: Franz Ellis oder die Macht der Verführung; der Vfin. von „Lliy Douglas" die Erzählung: Peter und seine Familie (Bd. 3 u. 4.); Miss Sedgwick die Erzählung: Emma Maxwell (Bd. 5.). — Nach dem

Französischen des Vfs.: „der Eisenbahn“ ist die Erzählung: Schwarzes Herz, weisse Haut (Bd. 1.) bearbeitet; aus dem Franz. des Paul Merlin: das Pfarrhaus im Steinthale (Bd. 5.) — Die Uebersetzungen sind fliessend und es ist mit dem Vorredner zu wünschen, dass sich durch die Beschäftigung mit diesen Erzählungen recht Viele „zu jener mannichfaltigen Weisheit Gottes wenden, die sich in der Führung seiner Gläubigen offenbart und neben dem göttlichen Wort gern auch der einzelnen Lebensgebilde sich erfreuen, welche durch jene unvergängliche Urkraft in's Dasein gerufen werden“ (S. XI.). 24.

[1733] Das neue Novellenbuch. Von *Edw. v. Bülow.* 1. Thl. Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 1841. X u. 342 S. gr. 12. (n. 2 Thlr.)

In seinem früheren „Novellenbuch“ beutete der Herausg. und Vf. des vorlieg. Buches den älteren Novellenschatz der Italiener und Spanier als Uebersetzer aus; in dem gegenwärtigen verfolgt er einen andern Plan, indem er theils eigene novellistische Arbeiten, theils Umarbeitungen älter deutscher Erzählungen und Volksbücher, theils Uebersetzungen englischer Novellen mittheilt. Drei der hier dargebotenen Novellen rühren von dem Herausg. selbst her und beurkunden im Allg. einen ästhetisch gebildeten Geist, einen geschickten Darsteller, einen feinen Denker und bes. zarten Stilistiker. Der Erfindung können wir weniger Beifall zollen, indem sie Situationen und Personen in Bewegung setzt, welche nicht zu gut, aber doch zu wunderlich für diese Welt sind, Hirngespinnste, Phantome, sublimirte Unwahrscheinlichkeiten. Die erste „Das Modell“ hat noch am meisten Wahrscheinlichkeit und Lebensähnlichkeit; aber von einem gewissen trübsinnigen Nebel durchzogen, endet sie auf eine etwas unheimliche Weise in Leichenmoder und allgemeinem Aussterben der betreffenden Personen. Die zweite „Die Sylvesternacht“, durch einzelne tiefe Blicke und Gedanken hervorragend und durch ihren poetischwilden, phantastischen Eingang ausgezeichnet, kündet sich selbst als eine visionäre Erzählung an und weiss sich mit unglücklichem Geschick in einer höchst unklaren Nebelsphäre bis zum Ende zu erhalten, wo sich dann — ein ziemlich verbrauchtes Motiv — das Ganze als ein wüster Traum ausweist. Die dritte „Die Emancipirten“ ist nicht unglücklich angelegt und geistreich durchgeführt, aber ebenfalls reich an unmöglichen Begebnissen; auch sehen wir nicht ein, warum die schöne Sünderin, nachdem sie gesühnt und zur Heiligung durchdrungen ist, nothwendig sterben muss. Ein philisterhaft glücklicher Ausgang befriedigt poetisch oft mehr, als ein schwindsüchtiges Hinsiechen, welches den Tod nach sich zieht. Der geistreiche Vf., der wirk-

lich dichterisch fühlt und empfindet, wenn ihm schon die Fähigkeit, plastisch das Leben nachzubilden, versagt zu sein scheint oder von ihm aus eigensinnigen Principien nicht benutzt wird, hätte doch an den vielen älteren Novellen, die er hier und in früheren Sammlungen mitgetheilt hat, lernen können, dass jene schwindsüchtige, wenn auch geistig sublimirte und zu visionären Gebilden gesteigerte Krankhaftigkeit und Nervengereiztheit, womit unsre deutsche Novellistik schon so überaus reich gesegnet ist, lange die poetische Wirkung nicht macht, als die volle, straffe Plastik gesunder und reeller Lebensanschauung. Wie erfrischend sticht dagegen in dems. Bande die in neue Prosa gebrachte alte Erzählung von Flos und Blanscheflur, durch ihre kräftige aber zarte Sinnlichkeit, Naivetät und Innigkeit, die Sage von Hug Schapeler (Hugo Capet), nach dem alten, dem Franz. nachgebildeten Volksbuche, durch Treuherzigkeit und gesunde Frische ab! Auch die Erzählungen nach A. Lafontaine und Ant. Wall (C. L. Heyne), die beide von sinnreicher Erfindung und einfacher Darstellung, im Style aber von dem Herausg. verbessert sind, machen im Ganzen einen wohlthuendern Eindruck, wenn schon sie an Tiefe der Empfindung und poetischem Glanz den Bülow'schen Novellen nachstehen mögen. Die Erzählung „Montford" nach Harriett Lee ist uns ziemlich unbedeutend und als die schwächste in diesem Theile erschienen. 60.

[1734] Münchener Hundert und Eins. Von *C. F.* 2 Hefte. München, Franz. 1841. 121 u. 108 S. 8. (1 Thlr. 5 Ngr.)

Ueber keine der deutschen Städte ist in jüngster Zeit wohl so viel geschrieben worden als über München, allerdings eine der interessantesten deutschen Hauptstädte. Vorzüglich steuert jedoch zu dieser Literatur die münchener Schriftstellerschaft selbst bei. Auch der Herausg. dieser beiden Heftchen, Carl Fernau, bereits, wenigstens in Bayern selbst, als Schriftsteller bekannt und so viel wir wissen, ein Pseudonymus, hat es für seine patriotische Verpflichtung gehalten, die bestehende Literatur über München durch vorlieg. Beitrag zu vermehren. Das Werkchen besteht aus 101 Skizzen, welche in einfacher, ungesuchter Weise die Oertlichkeiten Münchens, die Veränderungen, die in seinem städtischen Aussehen vorgegangen sind, seine literarischen, musikalischen, gesellschaftlichen, bürgerlichen Verhältnisse, sein Volksleben, seine Theatergeschichte, seine berühmten Männer, einzelne Momente aus der Vergangenheit und noch eine Menge grosser und kleiner Dinge und Dingerchen zum Gegenstande haben. Dankenswerthes findet sich viel, z. B. Dasjenige, was über die Anfänge des Theaterwesens in München gesagt ist,

manches Geschichtliche, besonders Alles, was sich auf Charakteristik des münchener Völkleins selbst bezieht. Zu bedauern ist es, dass viele Gegenstände allzu skizzenhaft behandelt sind; manche Betrachtungen über die münchener Notabilitäten in Kunst, Poesie und Wissenschaft erscheinen so dürftig, dass sie besser weggeblieben wären. Eine pikantere, farbigere Darstellung hätten wir oft gewünscht, und wenn schon wir das Gemüth des Vfs. liebgewinnen müssen, so ist doch das Gemüthliche zu übermächtig und lässt jene kritische Schärfe des Blickes, die auch Nachtseiten des Gegenstandes — und München liegt nicht ganz im hellen Sonnenschein — herauszufinden weiss, nirgends oder nur höchst selten aufkommen. 60.

[1735] **Der Gerechtfertigte.** Eine Assisen-Geschichte von J. *Hylarius.* Coblenz, Hölscher. 1841. 171 S. 8. (20 Ngr.)

Ein reicher, fein gebildeter, junger Kaufmann, Namens Norrmann, wird angeklagt, seinen Freund Moor ermordet zu haben und vor den Assisen der That schuldig befunden. Die Nebenumstände zeigen den Angeklagten auf die sonderbarste Weise als Mörder an, und sind so eigenthümlich, dass N. selbst nicht die geringste Vertheidigung gegen diese stummen Zeugen aufbringen kann. Von dem Könige, der in ihm trotz der überführenden Indicien keinen Mörder erblicken kann, wird er begnadigt. N., im Bewusstsein seiner Unschuld, fühlt sich glücklich, allein bald muss er den Fluch des in der öffentlichen Meinung Gebrandmarkten durch die Art und Weise, wie man ihm begegnet, auf das Schmerzlichste an sich selbst in Erfüllung gehen sehen. Freunde und Bekannte ziehen sich von ihm zurück, alle Welt meidet ihn. Diesen Zustand vermag N. nicht zu ertragen, er geht auf Reisen und zwar zuerst nach Paris. Hier lebt er so lange glücklich, als Niemand sein früheres Leben erfährt, sobald diess aber bekannt geworden, beginnt die misstrauische Welt das nämliche Spiel von Neuem. Nicht besser ergeht es ihm in London. Müde des Fluches, den der Verdacht auf ihn geworfen, verlässt N. Europa, um unter Indiens blauem Himmel, fern von europäischer Klatschsucht, Ruhe zu finden. Während der Ueberfahrt wird er mit einem englischen Juristen Wilford, den Familienverhältnisse nach Madras rufen, bekannt, und gewinnt sowohl an ihm als an dessen jugendlich schöner Tochter Jenny die werthesten Freunde. Ein heftiges und blutiges Gefecht mit einem malayischen Seeräuber, wobei N. Jenny das Leben rettet, macht diess Freundschaftsbündniss noch inniger und führt in Madras alsbald die eheliche Verbindung Beider herbei. Das Glück der Neuvermählten soll aber nicht lange dauern, indem ein unbedeu-

tender Diebstahl im Hause Wilford's den Engländer durch die Art, wie sein Eidam die Entdeckung des Verbrechers betreibt und sich über den Fluch des Verdachtes ausspricht, Verdacht gegen N. selbst und dessen früheres Leben fassen lässt. Das zufällige Zusammentreffen des Letztern mit einem seiner ehemaligen Richter, der das „Schuldig“ über ihn ausgesprochen, bringt das Geheimniss an den Tag, ohne indess das Familienbündniss aufzuheben. Dem Scheine nach glücklich, sind doch die einzelnen Personen in der That unglücklich. Es ist abermals der Verdacht, der Makel, welcher an dem Begnadigten haftet, der den morschen Bau immer mehr untergräbt. In dieser misslichen Lage taucht auf einmal wie ein Gespenst die Gestalt Moor's wieder auf, N. entsetzt sich dermaassen darüber, dass er sich kaum zu fassen weiss. Im Traume spricht er von dem Todten und ein Wort, das dem Schlummernden auf die Lippen tritt, das seine Gattin hört und falsch deutet, erzeugt in dem vom Verdacht Geängstigten den Entschluss, seinem Leben durch Selbstmord ein Ende zu machen. Ein treuer Diener verhindert die That in dem Augenblicke, wo Moor wirklich erscheint und nun durch seine Erzählung das seltsame Geheimniss enthüllt und den unschuldig Angeklagten vor Allen rechtfertigt und freispricht. — Worin diess Geheimniss besteht, verschweigen wir, indem wir die neugierigen Leser auffordern, sich selbst durch Lectüre des Buches damit bekannt zu machen, das einfach und gut geschrieben ist, und hier und da treffliche Bemerkungen über Criminaljustiz u. A. m. enthält. Einige Unwahrscheinlichkeiten abgerechnet, die sich der Autor vielleicht der Ausschmückung wegen erlaubt hat, ist der erzählte Fall so natürlich, dass er sich gar wohl ereignet haben kann, und dann einen abermaligen Beweis abgibt, wie schwerer Verantwortlichkeit sich ein Richter auszusetzen hat, wenn er nach blossen Wahrscheinlichkeitsgründen ein Urtheil fällen soll. 6.

[1736] **Nachtviolen.** Ausgewählte Novellen von *F. W. Arnold.* 3. Bd. Leipzig, Kollmann. 1841. 354 S. 8. (1 Thlr. 15 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXIX. No. 1114.]

Wir begegnen hier einem nicht unglücklichen Erzählungstalente, das mit jugendlicher Wärme und Unbefangenheit und mit einer gewissen Neuheit der Empfindungen romantische Stoffe erfasst und bei deren Darstellung manche Vorzüge des Stils und der epischen Anordnung zeigt. Der Vf. scheint sich hauptsächlich hierin nach ausländischen Meistern gebildet zu haben; nur lässt ihn seine naive Unbefangenheit in Unwissenheit darüber, was schon oft da gewesen, was veraltet und trivial geworden ist. Gründ-

lichere Studien und umfassendere Lebensanschauungen und Erfahrungen fehlen noch zur Ausführung der historischen Details oder zur prägnanten Andeutung derselben in novellistischer Kürze, und zur tiefern Schilderung der Leidenschaften, die der Vf. nur nach allgemeinen, abstracten Begriffen zu kennen scheint. No. 1. „Die Blutbrücke“ nach einer Sage, welche in einer Volksballade aus der Umgegend des Klosters S. Benedetto bei Ferrara enthalten sein soll, bearbeitet, erzählt von einem Jüngling von unbekannter Herkunft, der aus jenem Kloster an den Hof Alphons I. nach Ferrara gebracht, sich in dessen Schwester Beatrice verliebt, von seinem Nebenbuhler, dem Grafen von Bentivoglio, verfolgt und endlich an einer einsamen Brücke, in deren Nähe eine als Hexe und Unheilverkünderin gefürchtete Wahnsinnige haust, zugleich mit dieser, die ihn beschützen will, umgebracht wird. Diese Letztere aber war die Mutter des Bentivoglio, der ausserehelich erzeugt, von ihr gegen den gleichzeitig geborenen ehelichen Sohn, den Helden der Erzählung, vertauscht ward. Von Rächern verfolgt, stürzt er sich zu Ross von der Brücke in den Fluss und kommt um. — In gleicher Weise, aber kürzer wird in No. 3. „Das Nebelmännchen“, eine echtdeutsche, märchenhafte Volkssage aus den Zeiten der Kreuzzüge, behandelt, die durch „das Nebelmännchen“ bewirkte glückliche Rückkehr des Ritters Rudolph von Bodman auf Burg Bodman in Oberschwaben. — Die oben gerügten Mängel waren leichter zu vermeiden in No. 2. „Der Geächtete“, welches nur eine Bearbeitung der Episode vom Gaugrafen Anno auf der Burg Schreckhorst im Schwarzwalde und seiner Tochter Anna aus den „Verlobten“ Manzoni's ist. 39.

[1737] **Don Fernando.** Aus dem Jugendleben des letzten Königs von Spanien von *H. E. R. Belani.* 2 Thle. Leipzig, Taubert. 1841. 286 u. 344 S. 8. (3 Thlr. 10 Ngr.)

Hr. B. erzählt hier die Jugendgeschichte Ferdinand VII. und flicht in die Begebenheiten das Liebesverhältniss eines spanischen Ritters Don Pedro mit der Donna Elena hinein, wiewohl die Geschichte die Hauptsache bleibt. Indem so die Dichtung neben der Geschichte einhergeht, ist das Werk freilich keine freie dichterische Schöpfung, sondern die gewandte Erzählung einer geschichtlichen Episode, die schon an sich ein lehrreiches Interesse hat. Der schwache Ferdinand tritt hier als das Opfer der Ränke seiner Mutter, wie des Friedensfürsten, Don Manuel Godoy, hervor, und der Vf. bemüht sich, Theilnahme für dieses unglückliche Fürstenkind in dem Leser zu erwecken. Unter dem Drucke spanischer Hofetikette ist Ferdinand zum Jünglinge geworden, als der Günstling des Königs, bes. aber der Königin, den Prinzen

von Asturien mit einer doppelten Spionerie umgibt, um ihn von der Verwaltung des Reiches fern zu halten. Man verlobt den jungen Ferdinand im October 1807 mit Maria Louise von Bourbon, der Schwägerin des Friedensfürsten, nachdem er kurz vorher seine erste Gemahlin, eine Prinzessin von Neapel, auf eine zweideutige Weise durch den Tod verloren. Entrüstet, dass man seinen gerechten Schmerz um den grossen Verlust missachtet, ferner bearbeitet durch eine politische Partei, die der Herrschaft Godoy's nicht wohl will, wendet sich der Prinz an Napoleon, mit der Bitte, um Schutz und Veränderung seines üblen Verhältnisses zur Familie Karls IV. Aber er wird wegen dieses Schritts als Hochverräther bezeichnet und behandelt, bis der Befehl Napoleons dem scandalösen Processe ein Ende macht. Jetzt entwickeln sich aber auch die politischen Verhältnisse Spaniens mit Napoleon. Der Vf. beschreibt ausführlich und anschaulich die Revolution von Aranjuez im März 1808, in welcher zum Verdrusse Napoleons der schwache Karl IV. seinem Sohne die Krone abtrat, der Friedensfürst gestürzt, und Ferdinand VII. zum Könige von Spanien ernannt wurde. Die Partei des Friedensfürsten, die Frauen der königlichen Familie an der Spitze, beginnen darauf im Vereine der Napoleonischen Politik jene schändlichen Intriguen gegen den jungen König, die denselben endlich nach Bayonne zu Napoleon führen, damit er sich von dem Allgewaltigen Schutz und Hülfe erbitte. Wie Napoleon mit Hülfe der Familie des alten, schwachen Karl, so wie des Manuel Godoy, Ferdinand VII. die spanische Krone grausam entreisst und ihn zur Entschädigung aus dem französischen Staatsschatze pensionirt, ist bekannt; das Buch schliesst mit dieser Begebenheit. — Wenn auch die Charaktere bei der überwiegend geschichtlichen Tendenz weniger plastisch heraustreten, so sind sie doch in den Begebenheiten geschichtlich treu dargestellt, vielleicht mit Ausnahme des Godoy, den der Vf. als Staatsmann zu unbedeutend aufgefasst haben dürfte. Karl IV. ist sehr gut gehalten, nicht minder seine Gemahlin Maria Louise. Ferdinand selbst lässt für einen Augenblick, in der Art, wie ihn das Schicksal seiner Jugend behandelt, den finstern, grausamen, schwachen und tyrannischen König der späteren Zeit vergessen, ohne dass sich jedoch dabei das Interesse an seine Persönlichkeit, sondern vielmehr an die Begebenheiten selbst knüpft. 74.

[1738] **Napoleon und die Philadelphen.** Ein Roman aus den Kriegsjahren 1806 bis 1809. Von *Ladisl. Tarnowski.* 3 Bde. Braunschweig, Meyer. 1841. 204, 296 u. 300 S. 8. (4 Thlr. 15 Ngr.)

Dieses weitläufige Werk ist eben so wenig ein wahrhafter

geschichtlicher Roman, als die meisten Darstellungen der Art: denn die Schicksale und Begebenheiten der Persönlichkeiten werden nur gewaltsam mit den Weltereignissen zusammengehalten, und bedingen deren weitläufige Erzählung wenig oder gar nicht. Diess tritt hier um so greller hervor, je mehr der Vf. sich auf die Kriegs- und Schlachtenberichte von 1806 bis 1809 mit Umständlichkeit und affectirter Genauigkeit einlässt. Die eigentliche Wirksamkeit jener Verbrüderung, die unter dem Namen der „Philadelphen" der Napoleonischen Herrschaft auf dem Felde des Krieges und des Friedens entgegentritt, scheint der Vf. so wenig als irgend Jemand zu kennen, wie emphatisch und breit er auch von derselben spricht. Er erzählt vielmehr die wunderliche Geschichte eines Mädchens, das er als die Tochter des Oberhauptes der Philadelphen aufführt. In der Schlacht von Jena dient dieses Mädchen, Amalie, in der französischen Armee als Lieutenant, um gegen Napoleon zu operiren. Allein N. gewinnt dieses Mädchen lieb, und es fehlt nicht, dass auch Amalie ihrer Rolle untreu und die öffentliche Maitresse Ns. wird. In dem russischen Feldzuge, auf welchem sie N. begleitet, wird sie indessen gewahr, dass ihr N. nicht treu sei; sie entfernt sich desshalb von ihm, wird wieder Philadelphe, und athmet Rache. Als Hauptmann eines tiroler Schützenhaufens schiesst sie in der Schlacht von Regensburg mit einer geweihten silbernen Kugel nach Napoleon und verwundet ihn. Ferner trifft Amalie mit dem Günstlinge N.s, Budet, in Wien zusammen, und gibt sich ihm Preis, weil er N. zu stürzen und sie selbst zur kaiserlichen Gemahlin zu erheben vorgibt. Auch Staps wird bei ihr eingeführt und als ein brutaler Tollkopf dargestellt, der ebenfalls ihre Reize geniesst. Bei alle dem erwacht auch wieder, nach einem zufälligen Begegniss mit N., die Liebe des weiblichen Herzens; sie kann nicht unterlassen, den Kaiser vor dem verrätherischen Budet insgeheim zu warnen und zu der Vernichtung der Philadelphen in der kaiserlichen Armee beizutragen. Sie ist um so glücklicher, als sie hört, dass der Mordanschlag des Staps misslungen ist, und derselbe das Schaffot besteigen muss. — Was der Vf. nun ferner mit diesem Mädchen machen soll, nachdem die 3 Bände geschrieben sind — das schafft ihm wenig Mühe. Denn plötzlich muss ein früherer Liebhaber, ein Philadelphe, hervortreten, der dem vagirenden Leben Amaliens ein Ende macht, indem er ihr ihre Leichtfertigkeit vorhält und eine Kugel durch den Kopf jagt. — Napoleon tritt in dem Buche als ein sentimentaler Schwärmer auf, und Hr. T. beweist mit dieser Darstellung, dass er eben so wenig in den Charakter der geschichtlichen Personen zu dringen, als lebendig und wahr die Gestalten zu entwickeln vermag, die seine eigene Phantasie gebären will.

74.

[1739] Heptameron. Von *Franz Dingelstedt.* 2 Thle. Magdeburg, Bänsch. 1841. 310 u. 296 S. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

Die einzelnen Blätter dieses Novellenkranzes sind schon bekannt. Nichtsdestoweniger ist diese zusammengefasste Gabe von Interesse und Werth, denn alle diese Erzählungen gehören nach Form und dichterischem Gehalt zu den besten der neuesten belletristischen Literatur. Das Talent des Dichters wird ganz bewegt und geleitet von dem Geiste unserer Zeit. Auf der einen Seite das tiefe, gebildete, drängende Gemüth, auf der andern Seite feste, sich in den gesellschaftlichen Institutionen behauptende Zustände, an deren Härte sich die Bilder und Reflexionen des Dichters und des Denkers brechen — und darum das lyrische Element, das alle unsere Dichtungen, auch die epischen, durchzieht und zu einem elegischen oder tragischen Ausgange führt. Darum darf man auch den Erzählungen nicht vorwerfen, dass sich in ihnen die plastische Gestaltung, zu der Hr. D. wohl befähigt, in Lyrik auflöse, eben so wenig als wir in dem tragischen Schlusse dieser kleinen Lebensbilder, die mit Feuer und Hingebung entworfen sind, etwas Ungehöriges finden möchten. Das reiche Herz und der hochfliegende Geist werden von den Verhältnissen des socialen Lebens erdrückt — die heiligste Flamme des innern Menschen, die Liebe, wird erstickt in den Conflicten der Vorurtheile, des Standes, der Erziehung, der Sitte — das ist der Faden, der sich durch diese sieben Erzählungen windet. In der einen unterliegt die schöne Assy, ein Weib voll Leidenschaft und Fülle des Herzens, einem zweifelhaften Tode, weil die gemeine Wirklichkeit einen Kreis von Vorurtheilen, Rücksichten, Sorgen, Zweifeln und Missverständnissen um sie gezogen hat. In einer andern Erzählung gibt sich Esel-Fritze, ein herrlicher, treuherziger Junge aus den niederen Ständen, den Tod, während sein Herz für ein schönes, auch ihm nicht abholdes Fräulein schlägt, das für den Mann des Volkes unerreichbar, mit einem alten, kalten, aber vornehmen Manne verbunden wird. Die Novelle „Guttenbergs Tod", ist eine durch Stil, Darstellung und Benutzung der historischen Motive ganz vorzügliche Dichtung. — Bei alle dem ist aber unserm Dichter die bekannte französische Tendenz der neuern Literatur ganz fremd. 74.

[1740] Ein Heirathsgesuch. Aus dem modernen Leben. Von *Alex. Cosmar.* Berlin, Morin. 1841. 249 S. 8. (1 Thlr. 5 Ngr.)

Hr. C. hat die Fäden seiner Novelle in zwei Heirathsgesuche geschlungen, deren auf die Spitze getriebener Inhalt und

Fassung vielleicht als Ironie auf die Manie der Neuzeit gelten und letztere in grellem Lichte darstellen soll. Die Erfindung erscheint gesucht, die Ausführung ist gewöhnlich zu nennen; überhaupt möchte Hr. C. der dramatischen Behandlung eines Stoffes gewachsener sein, und besondere Rüge verdient der häufige, schon auf der Bühne missliche Behelf des Monologisirens der handelnden Personen. Der Held obiger Novelle ist ein berliner Kammergerichtsassessor, der 200,000 Thaler im Vermögen hat und die Tochter eines k. k. österr. Domanialpachters heirathet, nachdem er unter doppeltem Namen zwei Liebesverhältnisse mit derselben angeknüpft und wieder gelöst hatte. 29.

[1741] **Epheublätter.** Geschichtliche Erzählungen, Novellen, Sagen, Mährchen, Arabesken und Humoresken von *C. Gerber.* 2 Bde. Marburg, Elwert. 1841. IV, 162 u. 161 S. 8. (1 Thlr. 10 Ngr.)

Diese beiden dünnen Bändchen enthalten beinahe so viel, als der in der Pluralität abgefasste Titel verspricht, 2 historische Erzählungen „Jolantha, Landgräfin von Hessen“ und „Abassa“, ferner 2 Novellen „Klärchen“ und „Ewige Gefangenschaft“, eine Sage (nicht Sagen), ein „Märchen und Phantasien“, eine „Arabeske“ und eine „Humoreske“. Das Alles ist kurz und bündig geschrieben, von Herzen gut gemeint und ohne viel Aufwand in irgend einer Hinsicht hergestellt; mehr lässt sich füglich nicht davon sagen. 29.

[1742] **Das zweite Gesicht.** Eine Begebenheit aus dem Reiche der Nacht. Von *J. H. Rausse.* Zeitz, Schieferdecker, 1841. 203 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. bekundet in der eigenthümlichen Kraft seiner Diction, in den einzelnen Gedankenblitzen, welche seine reiche, phantasievolle Darstellung beleuchten, ein kräftiges und dichterisch gestimmtes Gemüth. In der 1. Erzählung führt er uns in die verborgene Tiefe eines jungfräulichen Gemüthes, das in Visionen den Charakter der Umgebungen, deren Gedanken und Gefühle ahnungsvoll erkennt, und daraus gewissermaassen auch die Zukunft zu deuten versteht. Besonders offenbart sich ihr in einem zweiten Gesichte, wie die Bewohner der Hebriden sagen, die künftige That eines Mannes, die ihr selbst und ihrem Geliebten auf eine grausenerregende Weise das Leben kostet. In das unglückliche Geschick dieser Liebenden weiss aber auch der Vf. die Geschichte eines in der Menagerie zu London gehaltenen Löwen einzuflechten, die fast eben das Interesse erweckt als die eines Menschen, denn der Löwe liebt das visio-

näre Mädchen, das die geistigen Instincte des königlichen Thieres erräth, und so sich mit ihm befreundet. Die 2. kleinere Erzählung zeichnet sich nicht minder durch Schwung und geistreiche Reflexion, selbst durch Humor aus. Sie führt uns zu Gemüthe, dass die Liebe, wenn sie in ein jungfräuliches Herz einzieht, alles irdische Elend verbannt, alle Wunden heilt, unter denen bisher das einsame Herz verblutete. Bustamanta, ein junger, durch politische Drangsale verstimmter Spanier, sieht und liebt eine schöne und kühne Engländerin, und — diese Liebe bildet die Versöhnung seines ganzen bisherigen Lebens. Mit Recht können wir das kleine Bändchen zur Beachtung empfehlen.

74.

[1743] Irländische Erzählungen. Aus dem Engl. der Mrs. *S. C. Hall*. Uebers. von *Tinette Homberg*. Rees, Hellraeth. 1841. XIII u. 316 S. 8. (1 Thlr.)

Die irländischen Erzählungen (stories of the Irish peasantry) der Mrs. H. gehören zu den werthvollsten Productionen der neuesten poetischen Literatur, und wir können der geschickten Uebersetzerin nur Dank dafür wissen, dass sie dieselben in einer zweckmässigen Auswahl auch in Deutschland bekannter zu machen gesucht hat. Sie wählte folgende: 1) Die Abwesenheit des Grundherrn, oder Peggy Clement. 2) Der Schiffbruchstifter. 3) Die Anhängerin der Familie. 4) Schulden und ihre Gefahren, oder seltne Treue, und 5) „Meint ihr, ich würde ein Angeber sein?“ — Hier finden wir mit tiefem Eindringen, klarer Auffassung, warmer und formell vollendeter Darstellungsweise die Gattung von Stoffen behandelt, in welchen uns die Poesie vielleicht ihr erhabenstes und lehrreichstes Schauspiel vor Augen führt: nämlich das Bild der Menschheit nicht in einem Individuum als solchem, sondern in einem ganzen Volke, oder in Individuen als Theilen desselben, und zwar auf dem heimischen Boden, in den wirklich bestehenden Verhältnissen eines geschichtlich-wahren, sittlichen und politischen Culturstandes; noch dazu in einem jugendlich frischen Volke, bei dem sich, da es bei seiner Entwickelung fast immer nur auf sich selbst angewiesen war, neben manchen schroffen Unsittlichkeiten und Vorurtheilen auch einige der schönsten menschlichen Tugenden in grösserer ursprünglicher Reinheit und Kraft erhalten haben, als in den künstlichen Verhältnissen mehr verfeinerter Nationen. Die Charaktere und Leidenschaften der Individuen, die Eigenthümlichkeiten der Männer und der Frauen, das Leben der Armen und der Reichen, kurz alles Specielle erscheint uns in diesen Erzählungen im engsten Zusammenhange mit dem Allgemeinen des Volksgeschickes und des dadurch bedingten Nationalcharakters und mit der landschaft

lichen und klimatischen Natur des Bodens. Besonders hervorgehoben sind die patriarchalischen Verhältnisse des Landvolkes und seiner Grundherren; die Lebensweise der Letzteren; das Leben an der Seeküste; die eigenthümlichen Ursachen, Formen und Folgen der Selbsthülfe; die selbst bei den Aermsten nicht zu erstickenden Tugenden der Gastfreundschaft, der gegenseitigen Hülfe und eines lebendigen Gemeinsinnes. In alles diess werden wir eingeweiht, indem wir dabei das geistige Wohlgefühl einer schönen Erzählung haben. Eine solche lebendige Reproduction eines ganzen nationalen Weltbildes, welche einen solchen Inhalt in dem engen Raume weniger Blätter so treffend nachbildet, ist gewiss echte Poesie. 39.

Schöne Künste.

[1744] **Neues allgemeines Künstler-Lexikon,** oder Nachrichten von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer u. s. w. Von **Dr. *G. K. Nagler*. 10. Bd.** München, Fleischmann. 1841. 542 S. gr. 8. (2 Thlr. 7½ Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XVII. No. 76.]

Auch dieser neue Band des trefflichen Werkes, welches wir schon zu wiederholten Malen in diesen Blättern besprochen haben, bringt des Interessanten und Dankenswerthen gar Vieles. Er geht von Jan Müller bis zu Wilh. de Passe. Zu besonderer Belehrung hat Ref. die Artikel Murillo, Ostade, Neureuther, Palma, Musi (Lorenzo, Giulio und Agostino Venetiano), Netscher, Neefs u. m. a. gelesen. Möge keinerlei Störung den raschen Fortgang und die baldmögliche Vollendung dieses Nationalwerkes hindern!

[1745] **Versuch einer Darstellung der Kunst-Sinnbilder,** insofern sie der jetzigen Zeit angemessen sind. Für Künstler, Kunstliebhaber, Fabrikherren und Alle, welche sich mit bildlichen Darstellungen beschäftigen. Herausgegeben von ***C. A. Menzel*,** K. Bau-Inspect. bei der Univ. zu Greifswald. Berlin, Mittler. 1840. 252 S. gr. 8. (1 Thlr. 10 Ngr.)

Ein verständig angelegtes, zweckmässig ausgeführtes und zeitgemässes Buch, welches namentlich allen Gewerbtreibenden besserer Art, die dessen eingedenk sind, dass „nützliche Kunst im Gegensatze der schönen nichts ist als Handwerk, — angelegentlichst empfohlen zu werden verdient; denn es gehört eben zur innersten Eigenthümlichkeit des wahren Schönen, dass ihm eine Seele, eine Bedeutung, ein Sinn innewohnt, wodurch es die

Seele des Beschauers anspricht und ergreift. Darum hat auch zu allen Zeiten die Religion das Sinnigschöne, als dessen Darstellung das Sinnbild oder Symbol anzusehen ist, in ihren heiligen Kreis gezogen, als ein wirksames Mittel, den Menschengeist abzuziehen von dem bloss Aeussern und ihn einzuführen in die verborgenen Tiefen der Bedeutung der Form und des Lebens. Besonders belehren uns die Bauüberreste vergangener Zeit, dass die sinnbildlich gewählten Formen und Verzierungen stets im innigsten Zusammenhange mit denjenigen Religionsgebräuchen gestanden haben, welche die Masse der verschiedenen Völker zu verschiedenen Zeiten auf das Innigste durchdrang. „Verbreitete sich aber ein Cultus durch Uebersiedelung auf fremde Länder, so sehen wir die Sinnbilder des Mutterlandes sich in fremden Gegenden verbreiten, wovon das deutlichste Beispiel durch die römischen Gebäude gegeben wird, welche Verzierungen, von griechischen, ägyptischen und anderen Sinnbildern zusammengesetzt, vor uns entfalten, je nachdem dieser oder jener Cultus in einem oder dem andern Tempel ausgeübt wurde. Dasselbe lehren uns die christlichen Kirchen in heidnischen Ländern" (S. 3). Aber auch die Kunst, als solche, abgesehen von ihrer religiösen Tendenz, kann das Symbolische nicht entbehren, und Kaulbachs gewaltige Hunnenschlacht ist ein schlagender Beweis, dass auch unsere Zeit demselben nicht ganz entfremdet ist. Darum müssen wir es als eine glückliche Idee des Vfs. anerkennen, dass er durch seine fleissig gearbeitete Schrift die grössere Menge zum Verstädniss des Sinnbildlichen zu führen sich bemüht, mag dasselbe in Naturstoffe — Pflanzen, Thiere oder einzelne Theile derselben — oder in Farben und ihrer allegorischen Bedeutung, oder in Zahlen, Flächen und Zeichen, oder in Kleidern und Trachten, oder endlich in Personen, Stellungen, Geberden und Handlungen sich ausdrücken. Wir können demnach das Buch Gebildeten aller Stände, vorzüglich aber Künstlern, besonders jüngeren, und Kunstfreunden, so wie allen Denen, deren Gewerbe in das Gebiet der Kunst hinübergreifen, mit gutem Gewissen empfehlen und uns ihres Dankes dafür im Voraus versichert halten. 10.

Theologie.

(*Die* mit * bezeichneten Schriften haben *Katholiken* zu Verfassern.)

[1746] Commentarius grammaticus criticus in Proverbia in usum academiarum adornatus. Scripsit ***Fr. Jos. Val. Dominic. Maurer***, Theol. Licent. etc. Lipsiae, Volckmar. 1841. 162 S. gr. 8. (20 Ngr.)

Auch u. d. Tit.: Commentarius grammat. hist. crit. in Vetus Test. etc. Vol. III. P. III.

Der Vf. und sein Werk, von welchem unter obigem Titel die über die Sprüche sich verbreitende Fortsetzung vorliegt, sind zu bekannt, als dass es hier einer andern als nur kurzen Beurtheilung des neuen Bandes bedürfen könnte. Wie in den späteren Theilen des „Commentarius grammaticus criticus“ ist auch hier eine durch paraphrasirende Zusätze erweiterte Uebersetzung die Grundlage der Erklärung, die sich vorwaltend auf das grammatisch richtige Verständniss des Textes beschränkt, alle weiteren, tiefer greifenden Aufgaben der Exegese ausschliesst, dafür aber um so vollständiger die grammatischen Erscheinungen, meist durch Verweisungen auf Gesenius, belegt, die Wortbedeutungen beurtheilt und auf weitere etymologische Deductionen, wie über פיק S. 14, חָרַךְ S. 52, קָבַע S. 99, חָבַל S. 106, חָגָה S. 117 u. a. m., wo es erforderlich schien, eingeht. Daneben kritisirt der Vf. kurz die Erklärungen anderer Interpreten und der beschränktere Zweck des Buchs mag es rechtfertigen, dass nur ein geringerer exegetischer Apparat: Rosenmüllers Scholien, Umbreits Commentar über die Sprüche Salomo's, Ewalds Poet. BB. des A. Bds. Thl. 4. neben de Wette's Uebersetzung und den lexikalisch-grammatischen Arbeiten der neuern Zeit, dem

Ganzen zum Grunde gelegt ist. Ebenso wie in den früheren Theilen, fehlt dagegen, was sich namentlich hier als ein Nachtheil für das Buch fühlbar macht, eine genauere Besprechung allgemeinerer kritischer Fragen über die charakteristischen Unterschiede der einzelnen Theile und deren Zeitalter, über die Entstehungsweise des Buches, seine Zeit und seine Geschichte. Das Wenige, was der Vf. hierüber beibringt, steht zerstreut am Anfange der einzelnen Theile und beschränkt sich mehr nur auf allgemeinere Andeutungen. Versuchen wir es hier, die Totalanschauung des Vfs. über das Buch aus dem zerstreut Beigebrachten zusammenzustellen. Zuvörderst erkennt der Vf. S. 1 richtig an, dass das vorlieg. Buch aus acht theils grösseren, theils kleineren Abschnitten verschiedener Vff. und Zeitalter zusammengesetzt sei, wofür er theils die verschiedenen Ueberschriften, die Verschiedenheit der einzelnen Stücke nach Form und Inhalt, die Wiederkehr derselben Gnomen in verschiedenen Theilen des Buchs als Beweise kurz anführt. Ebenso richtig betrachtet er c. 10 — c. 22, 16. als den ältesten und eigentlichen Kern des Ganzen, an welchen die übrigen Stücke angefügt sind, des Salomo und seiner Zeit nicht unwürdig (S. 1 u. 37). Hiermit scheint der Vf. andeuten zu wollen, dass er c. 10 — c. 22, 16. ungeachtet der merklichen Unterschiede, die sich leicht fühlbar machen, für das Originalwerk des Repräsentanten aller Weisheit wirklich hält, was von der ganzen Sammlung, wie sie in den genannten Capiteln vorliegt, nicht gelten kann. Was nun das Verhältniss dieser Sammlung zu den übrigen Theilen des Buches betrifft, so betrachtet (S. 3) Hr. M. den ersten Theil c. 1 — c. 9. richtig für völlig verschieden, besonders vom zweiten, hält (S. 1) c. 1, 1 — 6. für Ueberschrift, ursprünglich zu c. 1, 7 — 22, 16. gehörig, und lässt mit c. 1, 7. die eigentliche Schrift beginnen (wo augenfällig richtiger Ziegler, von Hrn. M. nicht benutzt, v. 7. als Motto betrachtet, da erst v. 8. die ermahnende Anrede, wie c. 22, 17. und mit ihr der Vortrag selbst anhebt). Dieser erste Abschnitt nun soll nach Hrn. M. weder eine Einleitung zu der folgenden Sammlung von Sprüchen gebildet haben, noch seiner Anlage nach Einheit und Planmässigkeit verfolgen. Zwar gibt er (S. 2) zu, dass der Schriftsteller nicht sowohl lehren wolle, was die Weisheit sei, als vielmehr zur Ausübung derselben einladen. Doch stützt er sich andererseits darauf, dass dieser Theil der Schrift neben der allgemeinen Empfehlung der Weisheit zugleich vermischte Sittenlehren enthalte c. 3, 27—35. 5. 1 — 23. 6, 1 — 19; dass man mit Unrecht einen Zusammenhang behauptet habe, während meist nur einzelne Verse und fast nie anders, als nur innerhalb desselben Capitels, die Capitel unter sich gar nicht zusammenhängen; dass ordnungslos der Fortschritt vom Allgemeinen zum Besondern und umgekehrt geschehe;

dass dasselbe an drei und mehreren Stellen besprochen sei, um folgende Ansicht aufzustellen: Der Vf. des Abschnitts fand neben c. 10—22, 16. mancherlei Ermahnungen zum Studium der Weisheit und Sittenlehren, die er selbstthätig mag erweitert haben, vor, verband sie, wie er sie vorfand, mit dem Hauptabschnitte wahrer Sprüche und liess sie ihres allgemeinern Inhalts wegen denselben vorangehen. Hiergegen erheben sich indess bei tieferem Eingehen in das Wesen des Stücks bedeutende Schwierigkeiten und wir fürchten, dass Hr. M. auf Abwege gerathen sei; denn so viel ist von selbst deutlich, dass der Vf. zum Studium der Weisheit einladet dadurch, dass er sie als das Höchste, was der Mensch wollen und erstreben kann, nachweist. Darum eben zeigt er die Vortheile, welche die Weisheit gewährt, so wie die Schrecknisse, welche die Thorheit begleiten, und wie er überhaupt seine Empfehlungen und Lehren nicht in abstracten Begriffsentwickelungen, sondern concret an Lebensverhältnissen dargestellt gibt und geben muss, so ist das eingestreute Einzelne um so mehr als beispielsweise beigebracht aufzufassen, da der Vf. es nicht unterlässt, solche Einzelnheiten, wie c. 3, 32 ff., auf die höhere Quelle der Wahrheit zurückzuführen. Wie sich diess im Koheleth ganz ebenso verhält, daran brauchen wir wohl Hrn. M. nicht besonders zu erinnern; aber eben darum hätte er auch am Wechsel des Besondern mit dem Allgemeinen keinen Anstoss nehmen, vielmehr daraus die Ueberzeugung gewinnen sollen, dass das Einzelne dem Allgemeinen diene. Wenn nun die Darstellung wiederholt auf dasselbe Einzelne zurückkommt, so kann diess nicht Beweis sein für die Zusammensetzung des Stücks aus verschiedenen heterogenen Parcellen, sondern einzig für die Wichtigkeit der eingeschärften Lehren. Der Vf. will darauf ein Gewicht gelegt wissen, will vor gewissen Lastern ganz besonders warnen, und eine tiefergreifende Exegese wird hier Zeitgebrechen, die zu wiederholter Ermahnung aufforderten, erkennen und sich bemühen, das Zeitalter möglichst genau zu ermitteln, was Hr. M. völlig hat bei Seite liegen lassen. Endlich erweist sich Hrn. M.s Ansicht dadurch als unrichtig, dass im ganzen Stücke nicht die leiseste Spur von Verschiedenheit der Vff. sichtbar ist. E i n e Sprachfarbe, e i n Ideenkreis, e i n Cyklus von Bildern, e i n e Tendenz gehen e i n e n Vf. beweisend durch das Ganze hindurch, und wenn Hr. M. den von der neuern Exegese nachgewiesenen Zusammenhang in Abrede stellt, so dürfte die Schuld nur an Hrn. M. liegen. Kürzer noch geht Hr. M. über die übrigen Stücke hinweg, bezeichnet zwar (S. 97) c. 22, 17 — c. 24, 22. als einen dem Einleitungsstücke ähnlichen, an Werth aber geringern Nachtrag, (S. 113) c. 24, 23 — 34. als einen solchen zweiten, und lässt richtig (S. 116) die historische Angabe über den Ursprung des isolirten Stücks c. 25 — 29. unan-

getastet, sagt aber nichts über das gegenseitige Verhältniss, so wie über die Nachträge c. 30. 31, in welchen Agur, Lemoël für histor. Namen genommen werden. Nur im Allgemeinen heisst es hier S. 1 „absolutus est liber post Hiskiae aetatem, 25, 1, und S. 3 dass der Vf. des 1. Abschnitts oder eine andere Hand nach und nach die übrigen Theile der Ursammlung angefügt habe, eine Aeusserung, die selbst nicht die bescheidensten Ansprüche des Anfängers befriedigen kann. Hr. M. wird fühlen, wie sehr er in diesen Dingen hinter Ewald zurückgeblieben ist. Was die Erklärung des Einzelnen betrifft, so ist Hr. M. redlich bemüht gewesen, nach Sprachgebrauch und Grammatik den Text richtig zu deuten, und die besonnene, kältere Betrachtungsweise verdient auch hier alles Lob. Doch ist die Erklärung der Proverbien eine Aufgabe, die zu lösen immer nur annäherungsweise gelingen wird, und es dürfte somit nicht unbedingt für einen Tadel angesehen werden, wenn wir uns mit Hrn. M.s Auslegung und Beurtheilung fremder Leistungen nicht überall einverstanden erklären. Dahin rechnen wir, um nur Einiges anzuführen, des Vfs. Ansichten vom textus receptus in manchen Stellen. Rec. theilt zwar Hrn. M.s Urtheil über den Consonantentext, wenn er S. 98 sagt: „nunquam ab eo recedendum est, nisi summa urgente necessitate“, kann aber c. 22, 20, in Rücksicht auf Zusammenhang und äussere Beglaubigung der Lesart, שִׁלְשׁוֹם um so weniger gegen שָׁלִשִׁים vertheidigen, da offenbar das gewöhnlichere Wort an die Stelle des nicht verstandenen dunkeln zu Gunsten des הַיּוֹם gesetzt ist. Noch weniger kann Rec. Hrn. M. beipflichten, wenn er c. 8, 35. (S. 35) in dieser Gestalt: מֹצְאִי מֹצְאֵי חַיִּים vertheidigt, indem derselbe halb die Texteslesart, halb die masoreth. Emendation in Schutz nimmt. Denn מֹצְאִי hängt augenfällig davon ab, dass die Masorethen מָצָא gelesen wissen wollen. Der Consonantentext ist vielmehr מֹצְאִי מֹצְאֵי חַיִּים auszusprechen. Unrichtig nimmt ferner der Vf. den masoreth. Text c. 5, 16., wo die Negation nicht fehlen kann, in Schutz, und erklärt den richtigen Consonantentext c. 19, 19. ungenügend, wobei in Erwägung zu ziehen war, dass man biblisch allerdings nach Gen. 49, 7. dem Zorne das Prädicat hart gibt. Ebenso, glauben wir, ist c. 1, 12. die Erklärung „devoremus eos, ut orcus vivos“ unrichtig durch die sachliche Bemerkung orcus nequaquam solet devorare vivos widerlegt, wo Jes. 5, 14, Num. 16, 30. die biblisch poet. Anschauung mehr stützen, als jener Grund sie unmöglich macht, und nimmermehr hätte in dem poet. Gemälde ein so prosaischer Grund, wie S. 161 zu der völlig unstatthaften Emendation שְׁנַיִם st. שָׁנִים c. 31, 21. führen sollen. Der Raum verstattet nicht, hier noch auf Mehreres einzugehen, obschon es nicht schwer fallen dürfte, nachzuweisen, dass Hr. M. auch in der speciellen Auslegung hinter Ewald, den er mit be-

leidigender Härte zu behandeln pflegt (Ewaldus inepte S. 100, Ewaldus nescio qua negligentia S. 101, quaesitam et insulsam Ewaldi explicationem S. 102, quae explicatio nisi ab Ewaldo excogitari non potuit S. 149, quae non solum non elegans verum etiam inepta interpretatio est S. 14, ad quam coactam interpretationem delapsum Ludovicum de Dieu miror, non miror Ewaldum S. 53, quod equidem scriptorem non interpretari, sed neglecto usu loquendi inanibus verbis extenuare et corrumpere dixerim S. 55 u. a. m. sind die gewöhnlichen Phrasen), nicht selten zurückgeblieben ist. 128.

[1747] **Kurzgefasstes exegetisches Handbuch zum Neuen Testament. Von Dr. *W. M. L. de Wette.* 2. Bd. 3. Thl. Leipzig, Weidmann'sche Buchh. 1841. VI u. 148 S. gr. 8. (19 Ngr.)**

Auch u. d. Tit.: Kurze Erklärung des Briefes an die Galater und der Briefe an die Thessalonicher u. s. w.

[Vgl. Repert. Bd. XXVII. No. 241.]

Statt der Briefe Pauli an die Ephesier und Kolosser, welche der Hr. Vf. dem Br. an die Galater beizugeben früher gesonnen war, hat er in Erwägung, dass diese schicklicher mit den gleichzeitigen an die Philipper und den Philemon zusammen behandelt würden, die Brr. an die Thessalonicher folgen lassen, für deren Erklärung ihm die Commentare von Pelt und Schott gute Dienste leisteten, obwohl er hinzufügt, dass er von ihnen häufig, am häufigsten von Ersterem abgehen, und seinem eigenen Urtheile folgen musste. Er macht eine nicht geringe Zahl von Stellen namhaft, welche er in dieser Beziehung beachtet zu sehen wünscht, Ref. jedoch hier nicht beleuchten kann, da er die Absicht hat, vor Allem über den Brief an die Gal. einiges Nähere zu berichten. Es werde daher nur noch die Bemerkung des Vfs. angeführt, dass er bei 1 Thess. 2, 16. u. 5, 13. rathlos geblieben sei, dagegen die früher erheblich gefundenen Zweifel an der Echtheit des 2. Briefes beseitigen zu können geglaubt habe. — In Bezug auf den Br. an die Gal. sagt der Vf., dass er ausser den älteren Erklärungsschriften in den ihre eigenthümlichen Vorzüge behauptenden Commentaren von Borger, Winer, Rückert, Usteri, Matthies, Schott, und in den Programmen von Fritzsche viel für denselben vorgearbeitet gefunden, aber dessen ungeachtet viele Mühe gehabt habe, das Wahre vom Falschen zu sondern und das Richtige auszuwählen. Hart ist das Urtheil, was er bei dieser Gelegenheit über den Commentar von Olshausen ausspricht, indem er denselben als „fast ganz unbrauchbar" bezeichnet. Olshausen hat den Br. an die Gal. nicht bloss von einem andern

Standpuncte aus, sondern auch für einen andern Zweck bearbeitet; und so mag allerdings Hr. Dr. de W. nicht viel für seinen Zweck bei O. gefunden haben; aber dafür leistet doch auch wieder jener Commentar Denen, welchen er zunächst bestimmt ist, eigenthümliche Dienste, welche ihnen dieser nimmermehr leisten wird. Sollen sie nun etwa darum den Commentar des Hrn. Dr. de W. auch einen fast ganz unbrauchbaren nennen? — Auf das Verdienst oder den Ruhm, Neues in seinem Commentare aufgestellt zu haben, verzichtet der Vf., und nennt nur „fast neu" die Erklärungen, welche er von den Stellen 2, 18. 4, 18. 5, 8. gegeben habe; wohl aber glaubt er die Auslegung des Br. durch Feststellung des Richtigen in vielen Stellen gefördert zu haben, welche er sich bei Wiederdurchsicht des Mscpts. aufgezeichnet und von welchen er die wichtigsten im Vorworte bemerklich gemacht hat. In der Einleitung hat er die gewöhnliche, schon in seiner Einl. in das N. T. aufgestellte, Ansicht mit zum Theil neuen Gründen gegen neuere Irrungen gesichert, z. B. gegen die neuerdings wieder von Böttger aufgestellte Behauptung, dass unter den Galatern nicht die Bewohner der Landschaft Galatien, sondern die Einwohner der zur röm. Provinz Galatien geschlagenen Theile von Lykaonien und Pisidien gemeint seien; ferner gegen die Behauptung Schneckenburgers, dass es in den galatischen Städten keine Juden gegeben habe, und die Meinung Ulrichs, dass die Stelle 4, 19. für eine einmalige Anwesenheit des Apostels in Galatien zeuge, worin Ref. dem Vf. völlig beistimmt. Dass die Irrungen, durch welche der Brief veranlasst wurde, schon so früh entstanden und vom Apostel bestritten worden seien, wie Rückert, Schott u. A. annehmen, hält auch Ref. aus den vom Vf. angegebenen Gründen nicht für wahrscheinlich. Dass aber diese Irrungen von gewissen christlichen Lehrern verursacht worden seien, welche, ohne selbst geborene Juden zu sein (6, 13. vgl. 5, 12.), die galat. Christen zur Annahme der Beschneidung zu bereden suchten, scheint dem Ref. weder an sich wahrscheinlich, noch aus den angeführten Stellen mit Sicherheit entnommen werden zu können. Nicht minder hat Ref. an der Aeusserung des Vfs. Anstoss genommen: „Zuletzt sieht man, dass der Ap. in der Lebhaftigkeit des Eifers die Sache als allzugefährlich dargestellt hat; denn nicht nur gab es in Galatien Christen, die auf seiner Seite standen und für seine Sache stritten, so dass er sie zur Milde ermahnen muss (5, 13. 6, 1.); nicht nur hatte der Sauerteig der Verführung noch nicht die ganze Masse durchdrungen, und der Ap. warnt erst noch davor (5, 9.); sondern er darf auch den Wahrheitssinn der Mehrzahl anrufen (5, 10.), und setzt die Wirkungen des h. Geistes als fortdauernd voraus (3, 2—5. 6, 1.)." Denn alle diese Gründe möchten noch immer nicht zu dem Vorwurfe berechtigen, den der Vf. dem Ap.

gemacht hat. Ohne gerade das Jahr der Abfassung des Br. anzugeben, hat er sich doch für die Abfassung desselben in der Zeit nach der Apgsch. 18, 23. erwähnten Reise, während des Aufenthalts des Ap. in Ephesus entschieden, wiewohl er es wegen der grossen Verwandtschaft desselben mit dem Römerbriefe auch nicht unwahrscheinlich findet, dass ihn der Ap. bald nach seiner Abreise von Ephesus, während des Aufenthalts in Achaja geschrieben habe. Die letztere Annahme ist aber doch in der That sehr schwach gestützt durch die Bemerkung: „Die Undeutlichkeit 5, 17. erklärt sich am besten daraus, dass Paulus eben erst Röm. 7, 14 ff. geschrieben hatte." So viel aus der Einleitung und über dieselbe. Die Erklärung anlangend, muss Ref. sich auf die Angabe Dessen beschränken, was der Vf. in den 3 genannten Stellen „fast Neues" gegeben hat. Die Stelle nämlich 2, 18. erklärt er so: „Das Einreissen, Aufheben, des Gesetzes ist keine Uebertretung, so lange als ich im Glauben überzeugt bin, dass Chr. das Ende desselben gebracht hat; werde ich aber im Glauben wankend und kehre zum Gesetze zurück, so zeihe ich mich einer Uebertretung, d. h. eines Schrittes, der nicht hätte geschehen sollen." Die Stelle 4, 18. übersetzt er: „Schön ist's aber, Gegenstand der Beeiferung zu sein im Guten," so dass darin ein beherzigenswerther Wink für die Galater liege, nicht aber der Ap. sich als Gegenstand der Beeiferung für die Galater darstelle. In der Stelle 5, 8. endlich nimmt er πεισμονή im pass. Sinne von dem Eigensinne, dem Festhalten an Vorurtheilen, welches nicht von dem Berufer herrühre. Als bemerkenswerth hebt Ref. noch hervor, dass der Vf. Gal. 2, 1. auf die Apgesch. 15. beschriebene Reise bezieht und demnach der Ansicht von Fritzsche entgegentritt, der die Apgesch. 11 u. 12. erwähnte Reise versteht. Er thut diess in einem nach Gal. 2, 10. eingeschobenen Excurs, aber auf eine weniger überzeugende Weise, indem er der im Auszuge mitgetheilten Beweisführung von Fritzsche einige Bemerkungen in Parenthesen entgegengestellt, ohne selbst einen zusammenhängenden und übersichtlichen Beweis für seine Ansicht zu führen.

[1748] Kritisch exegetischer Kommentar über das Neue Testament von *Heinr. Aug. Wilh. Meyer*, k. Hann. C.-Rathe, Superint. der Insp. Neustadt-Hannover u. Past. prim. an d. Neustädter Hof- u. Stadtkirche in Hannover. 7. Abthl. den Brief an die Galater umfassend. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 1841. X u. 218 S. gr. 8. ($22^1/_2$ Ngr.)

Auch u. d. Tit.: Kritisch exeget. Handbuch über den Brief an die Galater u. s. w.

[Vgl. Repert. Bd. XXV. No. 1279.]

Nur wenige Wochen später, als der unter der vorhergehenden No. angezeigte Commentar zum Br. Pauli an die Gal. von Dr. de Wette, ist der vorliegende Commentar zu demselben Br. erschienen, und es liegt dem Ref. sehr nahe, beide in einzelnen Puncten mit einander zu vergleichen, da der allgemeine Charakter beider, als genugsam bekannt, nicht erst gezeichnet zu werden braucht. Der Hr. Vf. führt seinen Commentar zu einem Briefe, welchen er „einen Hort der evangel. Freiheit" nennt, unter Anderm mit den Worten ein: „Habe ich nun bei der Bearbeitung eines neuen Commentars über einen so wichtigen und schon so viel erklärten Brief den Grundsatz, eine selbständige und gründliche Auslegung zu liefern, nie aus dem Auge verloren, so muss ich auch um so inständiger wünschen und bitten, dass meine Arbeit, bei welcher ich oft und tief das Missverhältniss des Wollens und Vollbringens empfunden habe, diejenige Milde und Liebe der Beurtheilung finden möge, mit welcher alle christliche Wissenschaft nothwendig im Bunde steht. Die rückhaltslose, redliche Offenheit und selbst Schärfe der Kritik soll natürlich hiermit nicht abgelehnt sein; das hiesse ja ihre Freiheit und Wahrheit nicht wollen. Nein, freie Forschung und freie Kritik, aber nur keine grundlose, die in die Luft streicht!" Ref., welcher die trefflichen Eigenschaften der exeget. Arbeiten des Vfs. wiederholt bereits öffentlich anerkannt hat und sich eine vollständigere und eindringlichere Kritik seiner neuesten Arbeit an dieser Stelle versagen muss, geht nun sofort zu einer Vergleichung einzelner Resultate der Forschungen des Hrn. M. mit denen des Hrn. de W. über. In der seinem Zwecke gemäss ungleich vollständigern und in der Hauptsache den Gegenstand erschöpfenden Einleitung stimmt Hr. M. mit Hrn. de W. darin überein, dass er den Ap. Paulus die Gemeinde in Galatien auf seiner zweiten, Apgesch. 16, 6. erwähnten Missionsreise stiften lässt, und zwar in dem ursprünglichen und eigentlichen Galatien (gegen Ulrich und Böttger), weicht aber von ihm darin ab, dass er annimmt, P. habe schon bei seiner 2., aus Apgesch. 18, 23. ersichtlichen Anwesenheit in Galatien die Irrungen in der Gemeinde bestritten. Indessen möchten denn doch die dafür angeführten Stellen 1, 9. 5, 3. (denn 5, 21. u. 4, 18. scheinen gar nicht hierher zu gehören) nicht zwingend sein, und die Gründe des Hrn. de W. für das Gegentheil volle Beachtung verdienen. Gerade über Veranlassung, Zweck und Inhalt des Br. ist Hr. M. auffallend kurz, was in Hinsicht des Inhalts allerdings daraus erklärlich ist, dass er jedem Cap. eine besondere genauere Inhaltsangabe vorausschickt. Gleichwie Hr. de W., so lässt auch Hr. M. den Brief aus Ephesus, und zwar im J. 56 od. 57, geschrieben sein. Nicht minder versteht er Gal. 2, 1. von der Reise Pauli zum Apostelconvente (Apgsch. 15.) und sucht folg-

lich die von Fritzsche (Fritzschiorum Opusc. p. 223 sqq.) nach vieler Andern Vorgange neuerdings vertheidigte Ansicht, der Ap. spreche von seiner zweiten, Apgsch. 11, 30. erzählten Reise nach Jerusalem, zu widerlegen, nur dass er den schwierigen Gegenstand nicht bloss ausführlicher, als es Hrn. de W. die Anlage seines Commentars gestattete, sondern auch mit grösserer Entschiedenheit und Bestimmtheit erörtert. So bezieht z. B. Hr. M. das ἔπειτα 2, 1. entschieden auf das ἔπειτα 1, 21. und setzt den Aufenthalt des Paulus in Syrien als terminus a quo, während es Hr. de W. unbestimmt lässt, ob von seiner Bekehrung, oder von seiner Reise nach Syrien an zu rechnen sei. Jedoch gesteht Ref., dass ihn auch die sorgfältigere Widerlegung Fritzsche's durch Hrn. M. nicht davon habe überzeugen können, dass Gal. 2, 1. die 3. Reise Pauli nach Jerusalem Apgsch. 15. gemeint sei, ob er auch gleich die Computation Fritzsche's nicht durchgängig zu der seinigen machen kann. Denn das erkennt doch Hr. M. ausdrücklich an, dass man vom Standpuncte des Br. an die Gal. aus an keine andere Reise des Ap. nach Jerusalem denken könne, als an die zweite. Die Schwierigkeit entstehe erst durch die Vergleichung der Apostelgesch., nach welcher die 2. Reise (11, 30.) in eine Zeit falle, welche nicht zu der Chronologie durch die 14 Jahre passe. Auf diese Chronologie, nicht aber auf Vergleichung der anderweitigen geschichtlichen Beziehungen, die sich im Br. an die Gal. und in den Berichten der Apgsch. auffinden, basirt er nun das Resultat, dass die Reise Gal. 2, 1. mit der Apgsch. 15. identisch sei. Aber dieses Resultat kann nicht anders von ihm gewonnen werden, als dadurch, dass der Bericht des Lukas Apgsch. 11 u. 12. als irrig bezeichnet wird. Man muss sich in der That wundern, dass ein so umsichtig prüfender Mann mit solcher Entschiedenheit lieber einen ganzen geschichtlichen Bericht für irrig erklärt, als die Möglichkeit eines auf Veranlassung der vermeintlichen Parallelst. 2 Kor. 12, 2. frühzeitig eingedrungenen Irrthums in der Zahl der 14 Jahre zugibt, oder die Schwierigkeit für eine bei mangelhafter Kenntniss von dem ursprünglichen Hergange der Dinge jetzt nicht mehr befriedigend zu lösende anerkennt. Die zweite hauptsächliche crux interpretum in diesem Br., die Stelle 3, 20., welche Hr. de W. auf 3 S., Hr. M. auf 13 S. behandelt, übergeht Ref. und theilt zum Behufe der Vergleichung noch die Erklärung mit, welche Hr. M. von den 3 Stellen gegeben hat, auf welche Hr. de W. als auf solche hinweist, von denen er fast neue Erklärungen gegeben habe. Zu 2, 18. heisst es: „In wiefern aber stellt Der, welcher das von ihm für ungiltig erklärte Gesetz wieder in Giltigkeit setzt, als Uebertreter desselben sich dar? Nicht in sofern, als er beweist, dass er es mit Unrecht für ungiltig erklärt habe, sondern,

wie V. 19. zeigt, weil das Gesetz selbst die Freiheit des Christen vom Gesetze vermittelt hat, damit er Gott lebe." Die Stelle 4, 18. wird auf den frühern Eifer der Galater für das Paulinische Evangelium bezogen, welcher nach dem Weggange des Ap. in den Eifer für die judaistischen Lehrer und ihre Lehre umgeschlagen war. Nach Hrn. M. spricht nun der Ap. hier die milde Rüge aus: „Gut aber ist das Geeifertwerden in Gutem immerdar, und nicht bloss während meiner Anwesenheit bei euch, d. h. gut aber ist es, wenn eifriges Streben in einer guten Sache immerfort gezeigt wird, und nicht bloss u. s. w." In der Stelle 5, 8. behält Hr. M. die active Bedeutung von πεισμονή bei und übersetzt: „Die Ueberredung ist nicht von euerm Berufer," ist nichts von Gott Herrührendes. Hält man diese Erklärungen mit den unter No. 1747. aufgeführten des Hrn. de W. zusammen, so ersieht man, dass Hr. M. meist triftige Gründe hatte, die von Hrn. de W. adoptirten als minder annehmlich abzuweisen. 57.

[1749] **Die Christuspartei in der apostolischen Kirche zu Korinth.** Eine Untersuchung zur Exegese der beiden Korintherbriefe und zur ältesten Dogmengeschichte. Von *Aug. Ferd. Dähne*, der Ph. Dr., der Theol. Lic. u. a. o. Prof. zu Halle u. s. w. Halle, Kümmel. 1841. IV u. 136 S. gr. 8. (22½ Ngr.)

Bei dem lebhaften Interesse, welches in der neuesten Zeit der Gegenstand dieser Schrift gefunden hat, kann man es dem Vf. nur Dank wissen, dass er einen durch 3 Stücke des Hallischen „Journals für Prediger" (Jahrg. 1841) sich hindurchziehenden Aufsatz durch diesen Abdruck der allgemeinen Kenntnissnahme zugänglicher gemacht hat. Und in der That möchte auch hier ein nicht unwichtiger Beitrag zu endlicher Erledigung einer der ältesten exegetisch-historischen Streitfragen dargeboten werden. Namentlich gilt diess in sofern, als die Untersuchung im Wesentlichen bereits vollendet war, ehe die Abhandlungen von Schenkel und dem Unterzeichneten erschienen, und somit die Uebereinstimmung, welche zwischen Hrn. D. und seinen nächsten Vorgängern mehrfach stattfindet, auf jeden Fall ein nicht ungünstiges Vorurtheil für die Richtigkeit der Ergebnisse erwecken muss. Hr. D. spricht sich am Schlusse der eigentlichen Untersuchung S. 92 dahin aus, dass die Christusjünger zu Korinth unmöglich durchgängig gleicher christlicher Ueberzeugung gewesen, und folglich die Partei selbst nicht in scharfe, nach jeder Seite hin bestimmt gezogene Grenzen eingeschlossen sein konnte. Ein Theil derselben bestand gewiss aus Anhängern einer wenig-

stens im Principe echten christlichen Gnosis (S. 83 ff.), allein ihr Gegensatz gegen alle menschliche und gewissermaassen auch apostolische Autorität ward willkürlicher, rücksichtsloser und äusserlicher, und dadurch eigentlich erst fähig, die Grundlage einer solchen Partei zu bilden, durch das Hinzutreten mancherlei anderer unreiner Elemente. Als solche betrachtet der Vf. die schwärmerischen Meinungen einzelner korinthischer Christen, durch eine wesentliche Vereinigung mit Christo selbst (wie sie eine verkehrte Anhänglichkeit an die jüdisch-alexandr. Philosophie ihnen möglich erscheinen liess, S. 54—57), oder durch einen visionären Verkehr mit dem Herrn (S. 76—82) über alles menschliche, ja selbst apostolische Ansehen erhaben zu sein. Man sieht, dass diese Ansicht jene beiden gleichzeitig entstandenen in sich schliesst, und Ref. betrachtet diess Zusammentreffen als eine Bürgschaft für die Richtigkeit aller drei Ansichten im Allgemeinen, wenn er auch der Beweisführung des Hrn. D. nicht beitreten kann. Es kommt hierbei nicht bloss auf gründliche und entscheidende Prüfung und Abweisung der älteren Meinungen, auf klare, eindringende und vielfältig erschöpfende Erörterung der verschiedenen noch übrigbleibenden Möglichkeiten, auf scharfsinnige Combinationen, kurz nicht bloss auf alle diejenigen Vorzüge an, durch welche sich auch diese Abhandlung des Vfs. auszeichnet, sondern vor allen Dingen auf exegetische Begründung. Der Vf. ist aber von der Ansicht ausgegangen, dass in beiden Briefen an die Kor. nur 2 Stellen, I, 1, 12. u. II, 10, 7. auf die fragliche Partei zu beziehen seien. Demnach, da aus beiden Stellen die wesentlichen Eigenthümlichkeiten der Christuspartei nicht ersehen, sondern nur erschlossen werden können, beruht das ganze Ergebniss, trotz Dem, dass S. 92 von „vorliegenden Notizen" die Rede ist, auf Erwägung der verschiedenen Möglichkeiten und Vergleichung geschichtlicher Parallelen, eine Grundlage, welche nur dann als hinreichend anzuerkennen sein dürfte, wenn es eben keine andere auf die Christuspartei bezügliche Stellen gäbe als obige zwei. Hr. D. sucht diess freilich in dem letzten Theile seiner Abhandlung (S. 93 ff.), in welchem er eine ziemlich ausführliche und was den Unterzeichneten anlangt, sehr freundliche Darstellung und Beurtheilung der Ansichten seiner beiden neuesten Vorgänger gibt, zu erweisen, und gelangt durch Auseinandersetzung des Gedankenganges und Zusammenhanges von II Kor. Cap. 10—12 zu dem Ergebnisse, dass die von Beiden angenommene durchgängige Beziehung dieses ganzen Abschnitts auf die Christuspartei aus Cap. 10, V. 7. nicht gerechtfertigt werden könne (S. 127—133). Allein er scheint hier die Anforderung an Beweisführung zu streng zu nehmen. Beweisen im eigentlichsten Sinne lässt sich eine Beziehung auf die Christuspartei nicht einmal von dem eben erwähnten Verse,

und es ist diess ungeachtet der Behauptung S. 89 doch S. 14 A. 1. nicht geschehen. Und sodann ergibt sich aus solchen Erörterungen immer nur die Nicht-Nothwendigkeit, keineswegs die Unmöglichkeit der zurückgewiesenen Ansicht; das einzelne Wort und der einzelne Vers können nicht in Betracht kommen, wo sich aus der Gesammtanschauung des Ganzen ein anderer Gesichtspunct darbietet, und auch nach der sorgsamsten Erwägung der von dem Vf. gegebenen Darstellung will es dem Unterzeichneten doch nicht einleuchten, dass τις V. 7. ein anderer sei, als das Subject des φησί V. 10, ὁ τοιοῦτος V. 11, τις Cap. 11, 20. u. s. f. Es möchte mithin die Entschiedenheit, mit welcher Hr. D. diese und die andern, namentlich von dem Unterzeichneten hierher gezogenen Stellen zurückweist, nicht ganz zu billigen sein, so wie man auch die Beschränkung bedauern muss, in welcher die Anwendbarkeit dieser Ansicht auf die Erklärung der beiden Briefe an die Kor. erscheint, und die Unsicherheit des Grundes, auf welchem die in der Vorrede von dem Vf. als für kritische Zwecke so wichtig geschilderte Nachweisung des Gnosticismus im apostolischen Zeitalter beruht. Daher muss Ref. nochmals auf die Behauptung zurückkommen, dass der Werth dieser Abhandlung hauptsächlich in dem Zusammentreffen mit den Resultaten der gleichzeitigen Arbeiten liegt. H. Goldhorn.

[1750] Predigt-Dispositionen über die evangelischen und epistolischen Pericopen von *Heinr. Wilh. Alb. Schuur*, Pfr. in Mühlhausen in Ostpreussen. 1. Samml. 5 Jahrgänge enthaltend. Braunschweig, Westermann. 1841. VI u. 100 S. gr. 8. (18¾ Ngr.)

Die hier in 5 vollständigen Jahrgängen — 2 über die Evangelien, 2 über die Episteln und 1 über freie Texte — dargebotene Sammlung von Dispositionen unterscheidet sich von zahlreichen ähnlichen Sammlungen dadurch, dass ihr Vf. sie nicht theilweise entlehnt, sondern alle von eigenen, zu verschiedener Zeit gehaltenen Predigten mitgetheilt hat. Man wird das Urtheil jedenfalls vertreten können, dass in ihnen nach Geist, Inhalt und Form ein frischer, kräftiger, oft origineller Geist herrsche; denn wenn auch unter so vielen gewöhnliche Themen mit unterlaufen und in manchen Dispositionen Willkürliches und Gekünsteltes zu rügen ist, so entfaltet sich doch in ihnen überhaupt ein schätzbarer, oft sinnig auf die einzelnen Bestandtheile der Texte basirter Reichthum wahrhaft praktischer und kanzelfähiger Ideen, wohl geeignet, die Denkkraft zweckmässig anzuregen. Auch mit den homilet. Grundsätzen, zu welchen sich der Vf. in der Vorrede bekennt, wird man sich gern einverstanden erklären und ihn namentlich mit der Forderung kurz und behältlich auszuspre-

hender Hauptsätze und Dispositionen in gutem Rechte finden. Doch dürfte er in letzter Beziehung wegen öfterer Häufung der Theilungsglieder, die sich bei der Ausführung nur schwierig auseinanderhalten lassen möchten, gegen seine Theorie in Anspruch zu nehmen sein. So lautet z. B. gleich die 2. Disposition nach Haupt und Gliedern also: Adv. II. Luc. 21, 25—36. Frömmigkeit allein kann unsrer Zeit helfen. Denn wir sind in unsrer Zeit 1) um die Seele sorglos! Wer bezweifelt es? 2) vor Gott furchtlos! Wer widerlegt es? 3) in der Selbstveredelung gewissenlos! Wer widerspricht es?(!) 4) in der Liebe lieblos! Wer verwischt es? 5) in dem Berufe treulos? Wer vernichtet es? 6) in dem Fordern schamlos! Wer vertilgt es? 7) in dem Leiden muthlos! Wer widerruft es? Aber seht da, die Frömmigkeit, sie macht uns 1) um die Seele sorgsam! Welch ein Nutzen! 2) vor Gott furchtsamer! Welch ein Gewinn! 3) in der Selbstveredelung achtsamer! Welch ein Vortheil! 4) in der Liebe thatsamer! Welch eine Wohlthat! 5) in dem Berufe treusamer! Welch ein Glück! 6) in dem Fordern genügsamer! Welch ein Heil! 7) in dem Leiden geduldsamer! Welch ein Segen! — Abgesehen davon, dass streng genommen, der ganze 1. Theil ausserhalb des Themas liegt und sein Materiale den Eingang auszustatten hatte, so ergibt es der erste Blick auf die Theilungsglieder, wie leicht sie vereinfacht werden konnten, zu geschweigen, dass in der Art des Ausdrucks und selbst in der Bildung der Wörter zu Gunsten des Parallelismus zu viel Zwang stattfindet. Auf der andern Seite kann der Entwurf über die Ep. am 1. Adv. — Die Stunde ist da. Nämlich: 1) aufzustehen vom Schlaf; 2) sintemal, da unser Heil jetzt näher ist, denn da wir es glauben; 3) so lasset uns auch ablegen die Werke der Finsterniss und anlegen die Waffen des Lichtes — in seiner blossen, und noch dazu Bildliches und Eigentliches vermischenden Anlehnung an den Text gutgeheissen werden. Doch — auf Einzelnes kann hier nicht weiter eingegangen werden, und Ref. wiederholt seine, dem Ganzen geltende, Empfehlung; er hofft, dass Prediger, die ihr Vertrauen schenken, sich bei dieser geistbefruchtenden Lectüre besser stehen sollen, als bei vielen homiletischen Büchern von schwerem Kaliber. Zum sofortigen Wiedergebrauche sind sie freilich nicht geeignet, aber auch nach der Erklärung des Vfs. nicht bestimmt. Was aber, wie es hier geschieht, zu vielseitigem Aufsuchen und Auffinden des von der Kanzel aus mit Nutzen zu Behandelnden führt, ist als Brücke zum Uebergang in ein höchst einflussreiches Gebiet allemal schätzenswerth und wird doch dann nur erst zur E—sbrücke, wenn E— darüber gehen.

[1751] **Erhalte sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die**

Wahrheit. Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres über Evangelien und freie Texte von *Joh. Cph. Ernst Lösch*, Dr. d. Phil., 1. Pfr. an St. Aegidien u. Schulinsp. in Nürnberg. **2 Bde. Nürnberg, Korn'sche Buchh. 1841. IV u. 422, IV u. 430 S. gr. 8. (2 Thlr. 7½ Ngr.)**

Getrost darf man dem bereits durch andere ascetische Schriften bekannten Vf. dieser Predigten die Versicherung geben, dass ihnen, auch gelesen, der Eindruck nicht fehlen werde, mit dem sie auf die Zuhörer gewirkt haben müssen, wenn äusserliche Beredtsamkeit nur einigermaassen ihnen zu Hülfe gekommen ist. Ohne dass weder in den Hauptsätzen noch in der Art ihrer Disponirung etwas hervorstechend Originelles sich findet, behandeln doch sämmtliche Predigten wirklich praktische, für das sittlich-religiöse Leben wichtige Gegenstände; sie lassen zugleich den positiven Kern des Christenthums zu seinem Rechte kommen und diess in einer leichten, lebendigen und correcten Sprache, die sich von Manierirtem, Niedrigem und Ueberladenem fast durchgängig frei zu erhalten weiss. Ohne gerade auf Seltenes, Neues und Ueberraschendes zu stossen, zeigt doch der Vf. in der Entwickelung und Ausführung seiner Stoffe ein glückliches Talent. Ungesucht schliesst sich Gedanke an Gedanke; sie erscheinen oft in glücklich gewählten Instanzen oder leihen sich die wirksame Sprache der Bibel. Nur hin und wieder dürfte sich der Vf. theils in der Phraseologie, theils in der Episodologie oder Geneigtheit, minder wesentlich zur Hauptsache gehörige Gedanken einzuflechten, etwas zu breit zeigen. Gewiss werden bei solcher Beschaffenheit auch oft schon abgehandelte Hauptsätze (z. B. das Geburtsfest Jesu, ein Freudenfest für Alle; das Gebet, das beste Stärkungsmittel im Leiden; das Osterfest, als Fest des Sieges; die Pflicht des Christen, Gottes Güte anzuerkennen und dankbar zu benutzen; der Segen des häusl. Gottesdienstes; Trauer und Freude, welche das Andenken an die Entschlafenen in uns hervorrufen muss u. s. w.) neue Anziehungskraft bewähren, die man den seltener besprochenen (z. B. von der Frömmigkeit, als dem Schmuck und Trost des Alters; wie der Herr auch die Gefahren glänzender Auszeichnung siegreich bestehet; die Mannesswürde; die Frauenwürde u. s. w.) in nicht geringerm Grade zutrauen wird. Für die Behaltbarkeit und Nachwirksamkeit seiner Hauptsätze hat der Vf. durch häufige Verwendung von Bibelsprüchen für sie (z. B. 1 Mos. 17, 1.; Sprüchw. 15, 17.; Ps. 19, 13.; Sprüchw. 20, 14.; Gal. 6, 24.; Röm. 5, 5.; Mth. 24, 28. u. s. w.) auf's Beste gesorgt, und wenn er in solchen Spruchpredigten, so wie in anderen, welche das Ganze evangelischer Gemälde oder Gleichnisse verarbeiten (z. B. Petrus auf dem See Genezareth; Jesus und der Gichtbrüchige; das Gleichniss vom Fischernetz;

Mth. 13, 47—50. u. s. w.), mehr homilienartig zu Werke geht, so ist es ihm stets zum Lobe anzurechnen, dass er durch die Auslegung und Erklärung seiner Texte die Erbauung, den Hauptzweck der Predigten, nicht beeinträchtigt. Vielleicht könnte man jedoch noch wünschen, dass den christl. Hauptfesten je zuweilen noch mehr das ihnen gebührende Recht geschehen wäre; denn als eigentliche Osterpredigt will die von der rechten Fassung, mit welcher der Christ dem Tode entgegensieht — doch nicht passen, und wenn in der Charfreitagspredigt „das Werk der Versöhnung nach seiner grossen Bedeutsamkeit und nach seiner ernsten Verpflichtung" erwogen wird, so will es Ref., jedoch salvo meliori, vorkommen, als werde die Aufmerksamkeit von der Person, deren Bild am Todestage des Herrn vor unserer Seele schweben soll, zu sehr auf die Sache hinübergezogen. — Uebrigens enthält jeder Band 35 Predigten, so dass, ausser der doppelten Besetzung an den drei christl. Hauptfesten, auch andere Festtage — Sylvester-Abend, Johannis- und Busstag, Kirchweih-, Ernte-, Reformationsfest u. s. w. — bedacht werden. Die äussere Ausstattung ist höchst anständig und erhält durch zwei schöne Stahlstiche — die Kreuzabnahme nach Rubens und die Scene Luc. 22, 43. nach Hanson — einen werthvollen Zusatz, von welchen nur einer auf dem Titel des 2. Bds. erwähnt ist. In der zum Titel verwendeten Bibelstelle hat der Vf. die jetzt herrschende Mode, Erbauungsschriften schon durch die Aufschrift Eingang zu verschaffen, einigermaassen auf sich vererben lassen, da doch der einfache, ungeschminkte Titel: Predigten bei weitem mehr das simplex sigillum veri hat. 8.

[1752] **Christliche Andachtsstunden für Frauen und Jungfrauen evangelischer Confession.** Mit besonderer Rücksicht auf die Verhältnisse des weibl. Geschlechts bearb. und I. Maj. der Königin von Preussen zugeeignet von Dr. *Fr. Liebetrut*, Diener des göttl. Worts. Mit 1 Titelkupf. Berlin, Enslin. 1841. XX u. 514 S. gr. 8. (2 Thlr. $7^1/_2$ Ngr.)

Von zahlreichen andern, für das weibliche Geschlecht bestimmten Erbauungsbüchern unterscheidet sich das vorliegende hauptsächlich dadurch, dass es nicht bloss einzelne für das weibliche Leben wichtige Momente heraushebt und zu Gegenständen erbaulicher Betrachtung macht, sondern derartigem Individuellen einen allgemeinen vollständigen Cursus der Glaubens- und Sittenlehre in ascetischer Einkleidung vorangehen lässt. Demnach enthält das 1. Buch den Glaubens-, das 2. den Lebensspiegel der Christin, so dass letzterer auf der ersten Tafel das innere (die allgemeinen Verhältnisse), auf der zweiten das äussere Leben (die besonderen Verhältnisse) der Christin darstellt; ein Anhang

gibt Gebete und Betrachtungen für besondere festliche Tage des häuslichen und kirchlichen Lebens. Die Grundlage der religiösen Denkart ist ein von starrem, blindem Aberglauben und krankhaft überreizter Mystik ziemlich freigehaltener Supernaturalismus. In zweckmässiger Folge reihen sich die Betrachtungen an einander, knüpfen sich an passend gewählte Bibelsprüche, laufen in gutgewählte Liederverse aus. Eine einfache und doch lebendige, kraftvolle Sprache umgibt das Ganze mit einem würdigen Kleide und man fühlt sich von einem Ernste und einer Innigkeit des religiösen Geistes berührt, der, abgesehen von der religiösen Ueberzeugung in den Tiefen des Gemüthes jedes Frommen Anklang finden wird. Gewiss wird man dem Vf. das Geschick nicht absprechen können, gerade Das passend und würdig hervorzuheben, was das Christenthum, nach dem Ausdrucke eines geistreichen Schriftstellers, zu einer Frauenreligion macht, weil seine Belehrungen voll Gemüth das innerste Wesen der Seele anregen und seine Gebete in dem beseligenden Worte Liebe zusammenlaufen. Doch hindert diess nicht, zu wünschen, dass vielerwärts das Allgemeine noch häufiger durch das Specielle veranschaulicht wäre, wie es auch nicht zu verkennen ist, dass der in der allgem. Abtheilung grösstentheils durchgeführte Gebetston bisweilen störend ist. Für den ascetischen Maassstab, der vorzugsweise an diese Schrift anzulegen ist, reicht die bisher gegebene Charakteristik, auch ohne besondere Stilproben, aus; handelte es sich um die Anlegung eines wissenschaftlichen, so liesse sich wohl Manches gegen die streng supernaturalistische Ansicht des Vfs. excipiren. Die Ausstattung der Schrift ist schön. Die Herübernahme der Dedication — die ja doch auf besonderm Blatte noch in extenso vorkommt — auf den Titel ist ein Missgriff, ebenso wie die vage Bezeichnung des amtlichen Charakters des Vfs., den ja der Schluss des Vorworts auch nicht vorenthält. 24.

Jurisprudenz.

[1753] Die äussere Geschichte des Römischen Rechtes von Dr. *Fr. Wilh. von Tigerström*, Prof. der Rechte an der Univers. zu Greifswald. Mit einem Anhang über die Fortbildung und Bearbeitung des Römischen Rechtes seit Justinian. Berlin, Reimer. 1841. VIII u. 373 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 Ngr.)

Die Vorrede ist unterschrieben „Greifswald im Sept. 1838", das Buch selbst im J. 1841, also drei Jahre später erschienen. Dieser Umstand lässt sich nun mehrfach erklären; entweder hat der Vf. längere Zeit einen Verleger nicht finden können, bis end-

lich Hr. Reimer sich entschloss, es drucken zu lassen; oder es hat dieser das übernommene Ms. lange ungedruckt liegen lassen, oder endlich der Vf. selbst that diess, um im Ms. Verbesserungen nachzutragen. Nun findet sich aber von letzteren keine Spur und es hätte dann die kurze Vorrede leicht umgeschrieben werden können. Die zweite Annahme ist sehr unwahrscheinlich; es bleibt daher nur die erste übrig, und man kann es in der That einem vorsichtigen Verlagsbuchhändler nicht verdenken, wenn er den Druck eines neuen Buches über Geschichte des röm. Rechts ablehnt, denn die juristische Literatur ist seit einiger Zeit mit so vielen Büchern dieser Art gleichsam überfluthet, dass, wenn nicht eine recht tüchtige Arbeit geliefert wird, der Verleger die aufgewendeten Kosten nicht gedeckt sehen kann. Fragen wir nun aber, ob das vorlieg. Werk ein so tüchtiges sei, so müssen wir es leider verneinen. Ref. verkennt nicht den Sammlerfleiss des Vfs. und will dem Scharfsinne desselben volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, allein es fehlt ihm die Ausdauer zu einer gleichmässigen Bearbeitung des gesammten Stoffes. Daher kommt es, dass bei grosser Reichhaltigkeit an Material dennoch die Rechtsgeschichte als solche durch dieses Buch um nichts gefördert worden ist, dass eine Menge von Irrthümern sich eingeschlichen haben, dass häufig die Bekanntschaft mit den neueren Forschungen vermisst wird, ungeachtet diese sich der Vf. so leicht verschaffen konnte. Möge der strebsame und gelehrte Vf. seinen Fleiss recht anhaltend auf einen Punct concentriren, und wir werden dann gewiss von ihm etwas recht Tüchtiges zu erwarten haben. Ein Register ist dem Buche nicht beigegeben.

[1754] Lehrbuch der Institutionen des römischen Rechts von *Theodor Marezoll.* 2. umgearb. Auflage. Leipzig, Barth. 1841. XVI u. 432 S. gr. 8. (1 Thlr. 22½ Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXII. No. 1950.]

Der schnelle Absatz der 1. Auflage ist die beste Garantie für den Werth dieses Buches. Es besteht aber dieser hauptsächlich in einer geschickten Auswahl Dessen, was in einem Lehrbuche für den Zuhörer zur Vorbereitung hinreicht, ohne dass dieser von der Last der Einzelnheiten erdrückt und entmuthigt wird, so wie Dessen, was auf der andern Seite dem Lehrer für den Vortrag vorzubehalten ist, damit er frei sich bewegen könne. Für eine glückliche Lösung dieser in der That nicht leichten Aufgabe war der Vf., der durch vieljährige Erfahrung das Wesen des akademischen Vortrags ergründet hat, ganz vorzüglich geeignet. Hierzu kommt noch eine leichte, fassliche Darstellung selbst schwieriger und verwickelter Lehren, eine geschickte Auswahl

der jedem §. aus den Quellen beigegebenen Belegstellen, und eine Kürze, welche um so erfreulicher ist, als in den meisten neuern Compendien ganz im Widerspruche mit dem Worte Lehrbuch eine meist nutzlose, oft übelangebrachte Gelehrsamkeit aufgespeichert wird. Dass diese 2. Auflage eine umgearbeitete sei, besagt der Titel, und ganz entschieden versichert im Vorworte der Vf., „dass kein §. theils im Ausdrucke, theils in der Sache selbst ohne Verbesserung stehen geblieben sei". Namentlich gehört zu diesen Verbesserungen die Aufnahme von Rechtsquellen, welche in der 1. Ausgabe übergangen worden waren, z. B. der Consultatio, der Collatio u. s. w., was namentlich hinsichtlich der Collatio von dem Vf. als Criminalisten Wunder nehmen musste. Auch die Literatur ist vielfach berichtigt worden. Unter solchen Umständen ist denn dieser 2. Auflage eine nicht minder günstige Aufnahme als der 1. vorauszusagen. Dass jedoch auch jetzt noch mancherlei Wünsche übrig bleiben, liegt in der besondern Beschaffenheit derartiger Bücher. Namentlich wird eine abermalige Bearbeitung des geschichtlichen Theiles, in welchem noch manche Stelle einer Verbesserung oder wenigstens eines Zusatzes bedarf, zur Vervollkommnung dieses Lehrbuchs wesentlich beitragen. So verdient z. B. Herrmanns treffliche Bearbeitung des Justinianischen Codex, welche auch Puchta gewiss mit Unrecht ignorirt, Erwähnung. Und wenn es S. 57 (1. Ausg. S. 51) heisst: „seit Valentian III. begannen die germanischen Völkerschaften sich auf das occidentalische Reich zu werfen", so ist diess jedenfalls unrichtig. Dass man „sententiae" des Paulus schreiben müsse, nicht „receptae sententiae" haben schon Kämmerer und nach diesem Witte dargethan. Auch im systematischen Theile dürfte sich hier und da eine Gelegenheit zu Verbesserungen darbieten, z. B. in der Lehre vom status, oder Fehlendes zu ergänzen, z. B. in der Lehre von den Fideicommissen, oder eine bessere Definition zu geben, z. B. der Servituten, oder die Verbindung mit dem Vorhergehenden richtiger herzustellen, z. B. §. 144 „Aber unter Augustus" u. s. w. Indessen sind diess nur Geringfügigkeiten, welche Ref. nicht erwähnt haben würde, wenn es ihm nicht daran gelegen hätte, seine Unparteilichknit darzuthun. Aufgefallen ist ihm aber endlich, dass der Index selbst dieser Auflage noch unvollständig ist. So fehlen darin die Collatio, Consultatio, das edictum Theodorici u. v. A.

[1755] Ueber das Naturrecht. Von Dr. *Arn. Möhl*, Bezirksrichter in Frankenthal. Mannheim, Götz, 1841. VIII u. 82 S. 8. (15 Ngr.)

[1756] Ueber die höchsten Principien von Recht, zur Begründung des Natur- oder Vernunftrechts, insbesondere

des Criminalrechts. Frankfurt a. M. (Leipzig, Kummer.) 1841. X u. 85 S. gr. 8. (n. 15 Ngr.)

Das Verhältniss des Rechts zur Moral hat schon so vielfachen Anlass zu wissenschaftlichen Erörterungen gegeben, dass es uns nicht wundern darf, wenn wir einigen neueren rechtsphilosophischen Theorien, welche eine schärfere Abgrenzung zwischen beiden Gebieten anstrebten, entgegnende Schriften entgegengesetzt sehen. Der Vf. von No. 1755 erklärt es als ausdrücklichen Zweck seines Schriftchens (S. VII), diejenige Theorie zu rechtfertigen, „nach welcher das Rechtsgesetz das Sittengesetz selbst ist, weil und inwiefern es durch physischen Zwang in Vollziehung gesetzt werden darf; das Gesetz, durch welches eine den Vorschriften des Sittengesetzes entsprechende Ordnung in der menschlichen Gesellschaft begründet werden soll“. Er gibt zu diesem Zwecke — unter einer drückenden Ueberfülle von Citaten in und unter dem Texte — recht gute Reflexionen über das Verhältniss des Rechts zu der Bestimmung des Menschen, über die Existenz des Rechts vor dem Gesetze u. dergl., und bekämpft die Ansicht, als ob in der äussern Ruhe und der Sicherheit der einzige Zweck der bürgerlichen Gesellschaft bestehe, und als ob das Recht etwas bloss Formelles sei; aber er geht eigentlich nie der Sache auf den Grund und unterlässt namentlich, die so wichtige Grenzlinie zwischen Recht und Moral mit Rücksicht auf die einzelnen Seiten des Rechts zu ziehen. Von dem Naturrecht stellt er S. 26 ff. zum Theil sehr richtige Ansichten auf, die er jedoch alsbald durch die Behauptung alterirt, dass dasselbe mit einer Philosophie des positiven Rechts im Hugo'schen Sinne zu verbinden sei. — Viel einfacher und schmuckloser, aber durch stringente Darstellung gehoben, ist No. 1756, deren Vf. sich, wie er sagt (Vorr. S. IX), eine Reihe von Jahren mit dem Rechte und namentlich mit dem Criminalrechte praktisch beschäftigt hat. Er geht von einem mehr psychologischen Standpuncte aus, indem er die verschiedenen Gesetze (der Sinnlichkeit, der Moral und Religion), unter denen der Mensch steht, und ihre gegenseitigen Beziehungen erörtert. Durch die Vereinigung der Menschen über das einem Jeden zustehende innere Recht der Sinnlichkeit und Vernunft, der Moral und Religion wird die äussere Sphäre gleichmässig für Jeden bestimmt und diese unverletzlich erklärt; da diese Ausgleichung durch die Vernunft geschieht, so sind die daraus sich ergebenden Gesetze — Vernunftgesetze, die im einzelnen Staate zum positiven Rechte werden. Weniger als mit dieser Deduction kann man sich mit der über das Criminalrecht befreunden, bei welcher es auffallend erscheint, dass der Vf. auf diesem Wege zu einem Synkretismus der verschiedensten Strafzwecke und zur entschiedensten Bekämpfung der absoluten Theorie gelangt. Der philo-

sophische Standpunkt des Vfs. scheint uns nicht frei genug zu sein. 22.

[1757] **Philosophie des Privatrechts.** Ein Beitrag zur Rechtsphilosophie von *Friedr. Bitzer.* Stuttgart, Hoffmann'sche Verlagsbuchh. 1840. VI u. 154 S. (15 Ngr.)

Ein vortreffliches Schriftchen, Probe und Anfang eines grössern Werkes über Rechtsphilosophie, von welchem viel Gewinn für die Wissenschaft zu hoffen steht. Der Vf. stellt hier „nach Hegel und oft abweichend von ihm" die Entwickelung des Rechtsbegriffes in dem 1. Abschnitte seiner Verwirklichung dar, indem er sehr richtig bemerkt, dass im Ganzen der von Hegel in seiner Rechtsphilosophie dargestellte Entwickelungsgang durch die Subjectivität des Vfs. unterbrochen sei und mancher Umgestaltung bedürfe. Es ist dem Vf. in hohem Grade gelungen, in consequent philosophischer Weise diese Entwickelung dem Leser vorzuführen, und, ohne der begrifflichen Darlegung ungehörige Seitenblicke auf positive, concrete Zufälligkeiten beizumischen, doch zugleich die sehr erläuternde Rücksicht auf die geschichtliche Entfaltung des Rechts zu nehmen. Der Vf. hat diess durch strenge Sonderung der Lehrsätze von den das letztere behandelnden Zusätzen bewirkt; er hat aber zugleich in diesen Zusätzen eine sehr feine Auffassung vieler römisch- und deutsch-rechtlichen Institute bewährt, wie er denn auch vom neuern Rechte den Code Napoléon mannichfach im Auge behalten hat. Durch diese Nebenstellung der geschichtlichen neben der begrifflichen Entwickelung des Rechts gewinnen unstreitig beide Seiten; insbesondere möchte aber damit ein Muster gegeben sein, wie die Manchem wegen ihrer Formen so missliebige Hegel'sche Rechtsphilosophie in das Rechtsleben der Gegenwart näher einzuführen und demselben zugänglicher zu machen sei, während andererseits hier einmal Das in Wahrheit sich kund gibt, was man unter dem Namen einer Philosophie des positiven Rechts auf so seltsamen Wegen angestrebt hat. — Das Buch behandelt die Lehren vom Eigenthum, dann vom Vertrag und von der Familie; der Vf. beginnt mit dem Begriffe des Dinges und schliesst diesen Abschnitt mit dem der Person. Eigenthümlich ist ihm unter Anderm der Uebergang von dem Gesellschaftsvertrag zur Ehe; doch liesse sich hiergegen, wie gegen andere Einzelnheiten, Manches einwenden, ohne dass damit andererseits der Wunsch collidirte, das Werk des Vfs. bald ganz ausgeführt zusehen. 22.

[1758] **Beiträge zur Kunde und Fortbildung der Zürcherischen Rechtspflege.** Neue Folge der Monatschronik der Zürcherischen Rechtspflege. Herausgegeben unter Mitwirkung ei-

nes Vereins praktischer Rechtsgelehrten von **Dr. *Jos. Schauberg*. 1. Bd. 2. 3. Heft. Zürich, Orell, Füssli u. Comp. 1841. S. 145—486. gr. 8. (n. 1 Thlr. 10 Ngr.)**

[Vgl. Repert. Bd. XXVII. No. 97.]

Vor Allem verdient die hohe Wissenschaftlichkeit, welche diese reichhaltige und vielseitige Zeitschrift in dem grössern Theile ihres Inhalts, in den selbständigen, meist an einen Rechtsfall geknüpften Abhandlungen bekundet, besondere Anerkennung und dieses Verdienst ist wiederum speciell dem Herausgeber beizulegen, von dem präsumtiv alle nicht unterzeichneten Aufsätze — die grössere Zahl der erwähnten — herrühren. In den ausführlichen Abhandlungen dieser Art No. XIII. XVI. XXIII. XXIV. XXVI. und XXX. sind wichtige Puncte aus der Lehre von der Compensation und dem Concursrechte, ferner die Lehren von der stillen Handelsgesellschaft, der Litisdenunciation und dem Hausdiebstahl von dem legislativen und dogmatischen Standpuncte der Gegenwart aus eben sowohl, als mit Rücksicht auf die geschichtliche Entwickelung derselben gründlich und umsichtig behandelt, und bei aller Belesenheit — welche bisweilen sogar einen Ueberreichthum des Stoffs, eine zu ausgedehnte Beziehung auf Ansichten einzelner Schriftsteller oder Gesetzgeber herbeiführt — behält im Ganzen doch die praktische, in besonderen Fällen die legislativ-politische Richtung die Oberhand. Aber auch die beiläufig mitgetheilten Ausführungen anderer Rechtsgelehrten erwecken mehrentheils eine sehr günstige Meinung für die Wissenschaftlichkeit der züricher Rechtspflege. So die Ausführungen bezüglich einer actio de pauperie (No. XV.) und de recepto (No. XXVII.); ferner die Aufsätze von (Cantonsprocurator) Spöndlin über die Frage, in welchen Fällen der Vormund bei seiner Verwaltung an die Einwilligung der Vormundschaftsbehörden gebunden sei? (No. XVII.) und über Criminalverjährung (No. XXXI.), so wie die von J. Dav. Rahn über Besitzes- und Gebrauchsentwendung und über Diebstahl und Betrug unter Schwägern (No. XXVIII. und XXIX.), welche mehrentheils de lege ferenda handeln. Ausschliesslich auf züricher Recht haben nur wenige Aufsätze Beziehung: hierher würden nur etwa No. XIV. und die eine zweite Rubrik der Zeitschrift bildenden Mittheilungen von Verordnungen des Obergerichts (No. XVIII.) und des Bezirksgerichts in Z. (No. XX), sowie Auszüge aus obergerichtlichen Entscheidungen (No. XXI und XXXII., mitgetheilt vom Ob.-Ger.-Schreiber Römer) gehören. Nach dem grössern und bedeutenden Theile ihres Inhalts hat diese Zeitschrift durch die vielen rechtsgeschichtlichen Ausführungen (wie bei No. XVI über Concurs-, bei No. XXIV über Handelsrecht), durch die umfassende Berücksichtigung der deutschen und französischen wissenschaftlichen Rechtsforschungen und durch

die praktische Richtung der legislativ-politischen Deductionen einen bedeutenden Werth auch für den nicht schweizerischen Rechtsgelehrten. 22.

[1759] Abriss der Gerichtsverfassung und des Verfahrens in Strafsachen im Herzogthum Braunschweig. Von *J. Scholz* dem Dritten, vorm. O.-A.- u. L.-G.-Procurator. Altenburg, Helbig. 1841. VI u. 118 S. gr. 8. (22½ Ngr.)

Dogmatische Arbeiten über einzelne Seiten bestimmter deutscher Territorialrechte sind von entschiedenem Werthe, zumal wenn sie, wo nicht eine principielle Abweichung stattfindet, an der Basis des gemeinen Rechts festhaltend, die Modificationen des Landesrechts aufzeigen. Das letztere Verfahren war bei dem braunschweigischen Strafprocessrechte gewiss ganz passend, da wir in demselben nicht einmal so viele wesentliche Abweichungen aufzufinden vermögen, als der Vf. in der Vorrede bezeichnet; auf singulären Principien fussen eigentlich bloss gewisse Einrichtungen eines mehr summarischen Verfahrens in einzelnen Fällen und hinsichtlich einzelner Beamten. Hätte der Vf. aber nur diesen Standpunct festgehalten — und er wollte zufolge der Vorrede S. III nur die Abweichungen von den Regeln des gemeinen Processes geben — so würde sein Buch ganz anders haben werden müssen, denn ungeachtet jener ausdrücklichen Erklärung mischt er so viele Sätze des gemeinen Strafrechts, ja oft nur Bemerkungen aus dem Standpuncte der Legislations- oder Inquirentenpolitik und zwar zum grössten Theile mit einem grossen Gefolge von Citaten bei, dass nach deren Wegstreichung das Buch sich auf kaum zwei Drittheile des jetzigen Umfangs reduciren, andererseits aber die Darstellung des braunschweigischen Rechts erst recht scharf hervortreten würde. Sodann hat der Vf. unstreitig auch Lehren hier mit behandelt, die schwerlich in diesen Bereich gehören, wie die von der Strafverjährung (noch dazu irrig unter der Rubrik der summarischen Processe) und zum Theil von der Strafvollziehung, wo eine Anzahl rein materiellrechtlicher Bestimmungen aufgenommen ist. Dagegen finden wir den 1. Hauptheil, von der Gerichtsverfassung, und insbesondere die geschichtliche Einleitung dazu sehr beifallswerth. — Formell möchten wir die Sitte, beinahe mit jedem zweiten Satze eine neue Zeile zu beginnen, missbilligen. Die Ausstattung ist gut, aber der Preis etwas zu hoch. 22.

[1760] Uebersicht der Strafrechtspflege im Grossherzogthum Baden während d. J. 1839. Vorgelegt Sr. Kön. Hoheit, dem Grossherzoge von Höchst Ihrem Justizministerium.

Carlsruhe, Braun'sche Hofbuchdruckerei. 1841. XIV u. 183 S. 4. (2 Thlr. $7^1/_2$ Ngr.)

Gleich den früheren Berichten ist auch die vorl. Schrift sehr ausführlich und geht auf sehr verschiedene persönliche Verhältnisse der zur Untersuchung Gezogenen ein. Das Wichtigste davon ist in dem, dem Berichte selbst vorausgeschickten Vortrag resumirt, und wenn auch in manchen Beziehungen die Einsicht der speciellen Tabellen dem Criminalstatistiker erwünscht sein mag, so ist doch nicht zu verkennen, dass das Detail der Strafrechtspflege, namentlich in der Vertheilung derselben unter die einzelnen Hofgerichte und Aemter mehr nur ein Interesse für Baden haben kann. Die Nüancen der Cultur- und Lebensverhältnisse sind vielleicht, mit Ausnahme des Seekreises, in einem Lande, wie dieses, zu unbedeutend in den einzelnen Gegenden desselben, als dass für die Criminalstatistik hieraus Resultate von allgemeinerer Bedeutung gezogen werden könnten. Hinsichtlich anderer Abstufungen, welche hier notirt sind, ist zu bemerken, dass z. B. solche, wie nach dem Vermögen, einen wenig sichern Anhaltepunct und noch weniger auf die Beurtheilung der Beziehungen eines Verbrechens zu den sonstigen Verhältnissen des Verbrechens einen werthvollen Einfluss haben. Von diesen Seiten abgesehen ist der vorl. Beitrag zur Kenntniss der statistischen Verhältnisse deutscher Territorien um so beifallswerther, je sparsamer derartige Notizen, am wenigsten auf solche bewährte Weise, zur öffentlichen Kenntniss gelangen. Wir heben schlüsslich einige der interessantesten Notizen aus: das Verhältniss der in Untersuchung genommenen Personen zu der ganzen Bevölkerung war 1:482, das der Bestraften 1:905. Unter 100 in Untersuchung gekommenen Frauen sind im Durchschnitt freigesprochen worden 48,80; unter 100 Männern 46,44. Von den 1238 überhaupt Freigesprochenen (46,73 auf 100 in Untersuchung Gezogene) sind 853 (68,89 auf 100) bloss von der Instanz entbunden. 8,45 von 100 zu den Strafanstalten Eingelieferten sind des Lesens und Schreibens unkundig, und zwar von den Männern 7,52 auf 100, von den Weibern 13,11 auf 100. Gegen das J. 1838 findet eine Vermehrung von 148 Untersuchungen, 284 Untersuchten und 163 Verurtheilten statt. Nur zwei Untersuchungen politischer Natur kamen vor, wobei nur Ein Individuum wegen Antheils an der Burschenschaft (zu 1 Jahr Festungsstrafe) verurtheilt wurde. 22.

Medicin und Chirurgie.

[1761] Untersuchungen über die am häufigsten vorkommenden Fremdbildungen des menschlichen Körpers.

Nach eigenen Beobachtungen von *Karl Herrich* u. *Carl Popp*, Aerzten in Regensburg. Regensburg, Pustet. 1841. VIII u. 81 S. gr. 4. (22½ Ngr.)

Die in vorlieg. Schrift niedergelegten Beobachtungen, Zusammenstellungen und Berechnungen verdienen, wie jede Frucht redlicher Bestrebungen, die Wissenschaft zu fördern, eine rühmende Anerkennung von Seiten der Kritik und eine dankbare Aufnahme von den Kunstgenossen, in deren Interesse sie angestellt und gesammelt wurden; ja sie verdienen Beides vielleicht in einem ganz besondern Grade, da die Vff. sich einer mühsamen Arbeit unterzogen, ohne die Genugthuung dafür erlangt zu haben, mit glänzenden Resultaten, auffallenden Entdeckungen und Bereicherungen für Behandlung und Heilung der in Rede stehenden Uebel, vor die ärztliche Mitwelt hintreten zu können, da sie bescheiden und anspruchslos ihre Bemühungen nur als Versuche und Andeutungen dafür betrachtet wissen wollen, welchen Weg die Medicin einzuschlagen habe, um zu etwas Positivem zu gelangen, und, obschon als eifrige Verfechter der sogen. physiologischen Medicin und Verehrer der numerischen Methode, weit davon entfernt sind, in der absprechenden und verdammenden Art und Weise aufzutreten, wie es von andern Wortführern dieser Partei, gewiss nicht zum Vortheil derselben, in der neuesten Zeit geschehen ist. Die Vff. fühlten sich zu näherer Betrachtung des Markschwamms und Skirrhus zunächst durch das häufige Vorkommen dieser Krankheiten in Regensburg angeregt; sie suchten alle Fälle, die zu ihrer Kenntniss kamen, in das Bereich ihrer Beobachtungen zu ziehen und sich namentlich jedesmal Gelegenheit zur Leichenöffnung zu verschaffen, und gelangten so allmälig in den Besitz von 67 Krankheitsfällen, die sie unter Benutzung des sogenannten numerischen Verfahrens, für das vorgesteckte Ziel in jeder nur erdenklichen Beziehung ausbeuteten. So kamen das Verhältniss der genannten Krankheiten zu den verschiedenen Geschlechtern und Lebensaltern, die Dauer des Uebels, die Veranlassungen zu Erzeugung derselben, der Sitz in einzelnen Systemen und Organen, die Krankheitserscheinungen während des Lebens, die hauptsächlichsten Verschiedenheiten und Veränderungen im Gewebe der bösartigen Fremdbildungen und die mit ihnen gleichzeitig vorkommenden anderweitigen krankhaften Veränderungen in Betracht und Untersuchung. In 69 einzelnen Sätzen haben die Vff. zum Schluss die aus ihren Notizen und Berechnungen gezogenen Folgerungen zusammengestellt. Ist gleich, wie schon angedeutet und von ihnen selbst gefühlt, wenig darinnen enthalten, was nicht der Hauptsache nach schon bekannt wäre, ist gleich für den therapeutischen Zweck gar nichts dadurch gewonnen, so enthält doch die Menge des zu Tage gefór-

derten Erzes einige Goldkörner, wir meinen die Feststellung von Thatsachen, die an und für sich schon jetzt nicht uninteressant, vielleicht durch spätere Forschungen und Entdeckungen einen jetzt noch nicht geahneten Werth erhalten. — Ganz im Gegensatze mit andern geben die Vff. mehr, als sie auf dem Titel versprechen, indem sie, bevor sie zu dem eigentlichen Thema übergehen, eine übersichtliche Darstellung einer ihnen eigenthümlichen systematischen Anordnung der sämmtlichen Krankheiten des Menschen vorausschicken. Sie theilen sie ein: A. In Krankheiten und krankhafte Zustände, welche sich durch Störungen in den Lebenskräften äussern, während Veränderungen des Lebensstoffes bei ihnen zur Zeit nicht nachgewiesen werden können (ursprüngliche Krankheiten des Seelenlebens, der Empfindung und Bewegung); B. in Krankheiten, bei denen zugleich mit den Lebenskräften der Lebensstoff wahrnehmbar verändert ist. Diese Veränderungen beziehen sich 1) mehr auf äusserliche Eigenschaften, und zwar gehören hierher a) krankhafte Zustände des Blutes, b) der Ab- und Aussonderungen, c) ganzer Körpertheile (Atrophie, Hypertrophie u. s. w.); 2) mehr auf innere Eigenschaften, zu denen a) Krankheiten mit alleiniger Störung in den Ab- und Aussonderungen (fieberlose — Rhachitis, Scropheln u. s. w. — und fieberhafte) gezählt werden; b) Krankheiten mit Hervorbringung neuer, dem gesunden Körper fremder und nicht an natürliche Absonderungsstoffe gebundener Erzeugnisse, welche jedoch bei längerm Fortbestehen entweder den allgemeinen Naturgesetzen anheimfallen, oder Rückbildung in gesundes Gewebe eingehen (alle echten Entzündungen, der ausgebildete Typhus, die rasch verlaufenden Exantheme); c) Krankheiten mit Hervorbringung neuer, dem gesunden Leben fremder, abgegrenzter Erzeugnisse, welche, wenn einmal vorhanden, ein vom Gesammtleben mehr oder minder gesondertes Dasein führen; sei es, dass sie als solche fortbestehen, oder weitere Entwickelungen, oder endlich eigenthümliche Zersetzungsvorgänge eingehen (gut- und bösartige Fremdbildungen, Entozoen) —. 49.

Balneographie.

[1762] Allgemeines Brunnen- und Badebuch von Dr. *Aug. Vetter*, prakt. Arzte u. s. w. zu Berlin. Zunächst für Kurgäste. Berlin, Thome. 1840. XII u. 380 S. gr. 8. (2 Thlr.)

[1763] Annalen der Struve'schen Brunnenanstalten. Herausgegeben vom prakt. Arzte u. s. w. Dr. *Aug. Vetter*. 1. Jahrg. Berlin, Hirschwald. 1841. XIII u. 242 S. gr. 16. (n. 20 Ngr.)

[1764] Die Gesundbrunnen und Mineralbäder. Allgemeine und besondere Vorschriften beim Gebrauche derselben für das weibl. Geschlecht von Dr. *Leop. Fleckles*, Mitglied der med. Facultäten zu Wien u. Prag u. s. w. Leipzig, O. Wigand. 1841. X u. 86 S. gr. 12. (15 Ngr.)

[1765] Brunnendiätetik. Anweisungen zum zweckmässigen Gebrauche der Gesundbrunnen und Mineralbäder Deutschlands. Von Dr. *Fr. A. v. Ammon*, k. sächs. Leibarzte, Hofrathe, Ritter u. s. w. 4. Aufl. Leipzig, Weidmann'sche Buchh. 1841. XVI u. 256 S. 16. (1 Thlr.)

[1766] Jahrbücher für Deutschlands Heilquellen und Seebäder. Herausgeg. von Dr. *C. v. Gräfe* und Dr. *M. Kalisch*. 5. Jahrg. Berlin, Klemann. 1840. XIV u. 436 S. gr. 8. (2 Thlr.)

[1767] Die Kurorte des Herzogthums Nassau im J. 1839. Aus den Jahrbüchern u. s. w. besonders abgedruckt. Ebendas. 1840. 258 S. gr. 8. (1 Thlr.)

[1768] Die neueingerichteten Moorschlammbäder zu Klein-Schirma bei Freiberg und deren erprobte Wirksamkeit gegen die hartnäckigsten chronischen Krankheiten von Dr. *Jul. Ed. Hedenus*. Grimma, Verlags-Compt. 1840. IV u. 52 S. gr. 8. (n. 20 Ngr.)

[1769] Ueber den Gebrauch der Mineralquellen, insbesondere derer zu Ems. Von Dr. *J. A. Vogler*, O.-Med.-Rathe u. s. w. Mit 1 Karte der Umgebungen von Ems. Frankfurt, Sauerländer. 1840. XXIX u. 372 S. gr. 8. (n. 1 Thlr. 15 Ngr.)

[1770] De l'usage des eaux minérales, et en particulier de celles d'Ems. Par Dr. *J. A. Vogler*, Conseiller sup. de médecine etc. Avec une carte des environs d'Ems. Francfort, Sauerländer. 1841. XXXI u. 271 S. 16. (1 Thlr. 10 Ngr.)

[1771] Die Thermalquellen zu Ems. Ein Beitrag zur nähern Kenntniss ihrer Heilkräfte. Herausgeg. von Dr. *J. B. v. Franque*, O.-Med.- und Reg.Rath u. s. w. Mit 1 An-

sicht, mehr. Tabellen u. lithogr. Beilagen. Wiesbaden, Hassloch. 1841. XVI u. 199 S. 8. (1 Thlr. 7½ Ngr.)

[1772] Statistisches Panorama der Heilbäder Kreuznach, Weilbach, Kronthal, Soden, Homburg, im Gegenbilde zu Ems, Wiesbaden und Baden-Baden, von Dr. *Wiest* und *Hartenfels.* Mainz, Wirth. 1840. VI u. 298 S. 16. (n. 20 Ngr.)

[1773] Die Heilquellen des Grossherzogthums Baden, des Elsass und des Wasgau. Von Dr. *Heyfelder,* Leibarzt u. Med.-Rathe, Ritter u. s. w. Mit den Ansichten von Rippoldsau u. Petersthal. Stuttgart, Ebner u. Seubert. 1841. VIII u. 232 S. gr. 8. (1 Thlr. 15 Ngr.)

[1774] Der Stahlsäuerling zu Griessbach am Fusse des Kniebis im Grossherzogth. Baden, natur- und heilkundig beschrieben von Dr. *W. J. A. Werber,* Prof. zu Freiburg. Mit einer Reisekarte. Freiburg, Herder. 1840. VIII u. 137 S. 8. (n. 15 Ngr.)

[1775] Die Elisabethen-Quelle zu Rothenfels im Murgthal, ihre physisch-chemischen Eigenschaften und Heilkräfte. Mit 1 Kupf. Carlsruhe, Creuzbauer u. Nöldeke. 1841. 44 S. Lex.-8. (n. 10 Ngr.)

[1776] Der Mineralbrunnen zu Fachingen, seine Bestandtheile und Heilkräfte. (Mit 2 Lithogr.) Wiesbaden, Hassloch. (o. J.) 20 S. gr. 8. (n. 5 Ngr.)

[1777] Ueber den innerlichen Gebrauch der kohlensauren Stahlwasser von Langen-Schwalbach von Dr. *H. Fenner von Fenneberg,* Brunnenarzte, Geh. Rathe u. s. w. Darmstadt, Leske. 1840. VI u. 68 S. 12. (12½ Ngr.)

[1778] Schlangenbad und sein Heilwerth. Von Dr. *H. Fenner von Fenneberg,* Brunnenarzte u. s. w. 2., umgeänd. u. verm. Aufl. Ebendas. 1841. XVI u. 75 S. 12. (12½ Ngr.)

[1779] Orb und seine Heilquelle. Von Dr. *K. Ludw. Singer,* prakt. Arzt zu Amorbach. Amorbach. (Aschaffenburg, Pergay.) 1840. VIII u. 96 S. gr. 8. (n. 12½ Ngr.)

[1780] Das Mineralbad zu Neumarkt in der Oberpfalz des Königr. Bayern beschrieben von Dr. *J. Bapt. Schrauth*, Mil. Unterarzte, prakt. u. Bad-Arzt zu Neumarkt. Nürnberg, Stein. 1840. 197 S. 8. (n. 27½ Ngr.)

[1781] Die Molken- und Bad-Anstalt zu Kreuth in ihrer medicin. Bedeutung mit besond. Berücksichtigung der Wirkung der Molken und des Alpen-Klimas in den chron. Brust- und Halsleiden. Von Dr. *C. Phil. Krämer*, Gerichtsarzte, Badearzte zu Kreuth u. s. w. München, Franz. 1841. VIII u. 319 S. gr. 8. (1 Thlr. 15 Ngr.)

[1782] Ueber die Heilwirkungen der Arminius-Quelle in Lippspringe, besonders gegen Brustleiden. Von Dr. *Phil. Ant. Pieper*. Paderborn, Crüwell'sche Buchh. 1841. XVI u. 254 S. 8. (n. 1 Thlr.)

[1783] Die Heilung der Krankheiten mit Hülfe des Kreuzbrunnen zu Marienbad. Von Dr. *L. Herzig*, Brunnenarzt. Prag, Kronberger u. Rziwnatz. 1840. VII u. 67 S. 8. (n. 15 Ngr.)

[1784] Les eaux thermales de Teplitz. Essai topographique et médical par *T. L. Richter*, Dr. en méd. et praticien à Teplitz. Prague, Kronberger et Rziwnatz. 1840. 174 S. gr. 12. (1 Thlr.)

[1785] Die Heilkräfte der warmen Quellen zu Wildbad im Kön. Württemberg. Nach den in den letzten zwei Decennien gesammelten Erfahrungen dargestellt von Dr. *Joh. Fricker*, Bade- u. Amts-Arzt zu Wildbad. 2., verm. Aufl. Mit 1 Ansicht von Wildbad. Stuttgart, Neff. 1840. XX u. 360 S. gr. 12. (1 Thlr. 15 Ngr.)

[1786] Die Thermen zu Warmbrunn im Schlesischen Riesengebirge beschrieben von Dr. *Joh. Wendt*, Geh. Med.-Rathe u. Ritter, Prof. zu Breslau. Mit 1 Stahlstiche. Breslau, Gosohorsky. 1840. XVI u. 320 S. gr. 8. (n. 1 Thlr. 15 Ngr.)

[1787] Beobachtungen über die Heilkräfte der Bäder zu Warmbrunn, gesammelt während der Brunnenzeit des Jahres

839 von Dr. *B. Preiss*, Badearzte u. s. w. Breslau, Gosohorsky. 1840. IX u. 185 S. gr. 8. (25 Ngr.)

[1788] **Beobachtungen über die Heilkraft der Bäder** zu Warmbrunn als Beiträge zur Pathologie und Balneotherapie gesammelt während der Brunnenzeit des J. 1840 von Dr. *B. Preiss*. Ebendas. 1841. 62 S. gr. 8. (10 Ngr.)

[1789] **Der Waldenburger Kreis und seine Heilquellen**: Altwasser, Charlottenbrunn und Salzbrunn. Von Dr. *Bürkner*, Besitzer d. Wasserheilanstalt zu Altscheitnig, prakt. Arzte u. s. w. Mit 1 Ansicht. Breslau, Kohn. 1840. 171 S. gr. 16. (n. 15 Ngr.)

[1790] **Die Molken-, Brunnen- und Bade-Kur-Anstalt** bei Reinerz in der Preussisch-schles. Grafschaft Glatz. Von Dr. *C. J. Welzel*, Med.-Rath, Physikus, Badearzte u. s. w. und Dr. *C. P. Welzel*. 1. Thl. Für die Aerzte. Nebst 1 physikal. Karte. 2. Thl. Für die Kurgäste. Nebst 1 Ansicht. Breslau, Aderholz. 1841. XIV u. 160, X u. 112 S. gr. 8. (n. 1 Thlr. 10 Ngr.)

[1791] **Die Seebade-Anstalten auf der Insel Norderney** in ihrem gegenwärtigen Zustande. Von Dr. *J. L. Bluhm*, k. Hofmedicus und Badearzte zu Norderney. Mit 1 lithogr. Ansicht u. 1 Grundrisse. 2. Aufl. Bremen, Kaiser. 1840. VI u. 66 S. gr. 8. (15 Ngr.)

[1792] **Travemünde und die Seebade-Anstalt daselbst** topographisch und geschichtl. dargestellt von Dr. *F. Lieboldt*. Lübeck, v. Rohden'sche Buchh. 1841. 127 S. gr. 12. (15 Ngr.)

[1793] **Notizen über Pisa.** Besonders für Diejenigen, welche aus Gesundheitsrücksichten ihren Aufenthalt daselbst nehmen. Von Dr. *F. v. Seehausen*. Stuttgart, Metzler. 1841. 58 S. 8. (10 Ngr.)

Das Interesse und die vielseitigen Beziehungen, welche die Lehre von den Heilquellen in den letzten 25 Jahren erhalten hat, zeigt sich recht deutlich auch durch die reichhaltige Literatur, womit die ärztliche und nichtärztliche Lesewelt in Beziehung auf Bäder neuerdings beschenkt worden ist; denn obgleich wir in der trefflichen physik.-medicin. Darstellung der bekannten Heil-

quellen der vorzüglichsten Länder Europa's von E. Osann, welche 1839 in der 2. verm. Aufl. erschienen ist, eine ausgezeichnete Schrift über die bekanntesten Bäder Europa's besitzen, so wird doch jährlich die Literatur über die Bäder im Allgemeinen und im Einzelnen noch um ein Bedeutendes vermehrt. Die Schrift No. 1762 von dem rühmlichst in der Literatur über die Bäder bekannten Hrn. Dr. Vetter, ist zunächst bestimmt, ein treuer und nützlicher Freund Derjenigen zu werden, welche um ihrer Gesundheit willen Wasserbäder und Brunnen irgend einer Art gebrauchen. Dieser Zweck bestimmt den Inhalt und erklärt auch die Form, welche der Vf. der Schrift gegeben hat. Im 1. Abschn. des 1. Cap. wird zunächst von den verschiedenen Arten des Wassers gesprochen und der Vf. sucht hier besonders den von Dr. Struve nachgewiesenen Satz zu beweisen, dass der Boden, in welchem ein Wasser fliesst, dem Wasser seine Bestandtheile mittheile. Das 2. Cap. handelt sodann von der zu beobachtenden Lebensweise, das 3. vom Trinken der Mineralbrunnen, welches immer die nähere Aufsicht eines Arztes erfordert. In beiden Capp., welche einen Auszug nicht gestatten, sind die zweckmässigsten Vorschriften angegeben. Vom Baden mit mineralischem Wasser, von verschiedenen andern Arten der Anwendung des Mineralwassers, sowie von Gas- und Schlammbädern und von andern Umständen bei der Brunnenkur ist in den folgenden Capp. die Rede. Hierauf folgen alphabetisch geordnete Regeln und Bemerkungen zur Diät des Kurgastes und den Schluss des 1. Abschn. bildet eine Aufzählung der wichtigsten Krankheiten, welchen der Gebrauch von Mineralwässern entspricht. Der 2. Abschn. umfasst eine in alphabetischer Ordnung angelegte Uebersicht der wichtigsten Heilquellen Europa's. Der Umstand, dass die Schrift nicht für Aerzte, sondern für Kurgäste bestimmt ist, mag diese alphabetische Form entschuldigen, indem wir sonst eine nach den vorherrschenden Bestandtheilen der Mineralwässer geordnete Eintheilung zweckmässiger finden würden. Wir können von den einzelnen Brunnen, welche mit Aachen anfangen und mit Wildbad in Würtemberg endigen (S. 115—304), keinen weitern Auszug liefern, versichern jedoch, dass diese Uebersicht unsere Ansprüche an Vollständigkeit befriedigt habe. Der 3. Abschn. handelt von der Nachbildung der natürlichen Quellen und von den Struve'schen Nachbildungs- und Trinkanstalten; die drei letzten endlich von den Seebädern Europa's, von den Kaltwasseranstalten in Deutschland, wo eine Uebersicht von beiden beigefügt ist, und zuletzt von den gewöhnlichen Wasser- und Dampfbädern und von arzneilichen Bädern, wobei der Vf. mit Recht die Vorsichtsmaassregeln beim Gebrauch der Dampfbäder besonders hervorgehoben hat. — Die Schrift No. 1763 können wir um so mehr eine Fortsetzung der von Dr. Struve im J. 1824 und 1826

herausgegebenen 2 Hefte „über die Nachbildung der natürlichen Heilquellen" nennen, als sie nicht nur dem Inhalte nach dieselbe Tendenz haben, sondern auch insofern, als sie noch mehrere Arbeiten, nachgelassene Papiere des leider zu früh verstorbenen Struve enthalten. Die Struve'schen Anstalten künstlicher Mineralwässer erhalten sich nunmehr seit 25 Jahren in verschiedenen Ländern Europa's, in Dresden, Leipzig, Berlin, Brighton, Königsberg, Warschau, Moskau, Petersburg und Kiew. Von diesen verschiedenen Anstalten wird Dr. V. im nächsten Hefte einen Bericht abstatten. Den ersten Artikel dieser Schrift bilden geschichtliche Bemerkungen über die Struve'schen Nachbildungen, nebst Nachrichten über das Leben das Erfinders von Dr. Jul. Minding. Die interessante Lebensbeschreibung des am 9. Mai 1781 geborenen Struve, so wie die allmälige Ausbildung der Idee, die künstlichen Mineralwässer darzustellen, welche er selbst im 1. Hefte seiner eben erwähnten Schrift auseinandergesetzt hat, sind eines Auszugs nicht fähig und wir verweisen den Leser auf die Abhandlung selbst. Hierauf folgen Experimente über die Entstehung der Mineralwässer durch Auslaugung von Dr. A. Struve, aus dessen nachgelassenen Papieren, so wie über den Wechsel der Bestandtheile der Mineralquellen, über den Jod- und Bromgehalt verschiedener Mineralwässer, über das Verhalten des kohlensauren Eisenoxyduls in versendeten Mineralwässern von Struve, sämmtlich aus dessen nachgelassenen Papieren entnommen, wodurch das unermüdete Streben desselben, die Mineralwässer von allen Seiten richtig aufzufassen und nachzubilden, hervorgeht. Ein interessanter Aufsatz über das künstliche Selterwasser vom Kreisphysikus Dr. Thümmel in Berlin verdient eine besondere Erwähnung. Das versendete Selterwasser hat bekanntlich seinen Eisengehalt gänzlich verloren und einen grossen Theil seines kohlensauren Gases durch die gewöhnlich übliche Füllungsmethode eingebüsst. In dem versendeten künstlichen Selterwasser wird demnach das Eisen gänzlich weggelassen, aber demselben ein eben so reichlicher Antheil von Kohlensäure wie an der Quelle gegeben, so dass es reicher an Gas als das natürlich versendete ist. Der Nutzen des Selterwassers wird noch durch einen merkwürdigen Krankheitsfall erörtert. Der Aufsatz des Herausgebers „über die Vortheile der Nachbildung der Mineralquellen und den wohlthätigen Einfluss dieser Erfindung auf Menschheit und ärztliche Kunst" beweist recht deutlich, wie durch die Anwendung der künstlichen Wässer die der natürlichen vermehrt wird. Schon der Umstand, dass man, ehe man in ein Bad reist, einen Versuch mit dem künstlich nachgebildeten Wasser machen kann, dass folglich jeder Kranke ein Mineralwasser vorher versuchen kann, so wie dass die Aerzte die Wirkungen verschiedener Arten von Brunnen gleichzeitig an einem und demselben Orte beob-

achten können, macht, dass die natürlichen Quellen dadurch mehr gekannt und angewendet werden. Mit Uebergehung einiger Aufsätze erwähnen wir nur noch den des Dr. James Pickford, über die Struve'sche Brunnenanstalt zu Brighton, welche 1825 eröffnet wurde. Der Vf. berichtet über mehrere Krankheitsfälle, welche durch jene Wässer geheilt worden sind. Nach der Mittheilung über die Saison von 1840 in der berliner Brunnenanstalt belief sich hier die Gesammtzahl der Trinker auf 744. Karlsbad und Marienbad wurden am meisten getrunken, dann Rakoczy von Kissingen, der Oberbrunnen von Salzbrunnen, Ems, Eger u. s. w. Die Vortheile, welche in den Anstalten aus der Vermischung der Quellen hervorgehen, sind ausserordentlich. Dessenungeachtet warnt Hr. Dr. V., und mit Recht, dass man nicht Quellen von verschiedenem Charakter allzu dreist mit einander vermische. Die Molken werden stets frisch angewendet. Ueber die Füllungsart und die Versendungen der künstlichen Mineralwässer berichtet Dr. V., dass dadurch jeder Niederschlag, jede Veränderung und Zersetzung in der Mischung verhütet wird. Den Schluss des gehaltvollen Jahrganges bilden Aphorismen, welche der Herausg. besonders in Bezug auf Mineralwässer, auf die organische Chemie und Therapie beigefügt hat. — Hr. Dr. Fleckles, einer der beschäftigtsten Badeärzte zu Karlsbad, welcher uns vor einigen Jahren (1818) mit einer ausgezeichneten Monographie über diesen Kurort beschenkt hat und dem wir auch schon einige andere kleinere Schriften: „Die Krankheiten des schönen Geschlechts in der Blüthe des Lebens" 1832, „Die Schlaflosigkeit, ihre Ursachen und Folgen" 1831, „Die Krämpfe in allen Formen" 1834, „Der ärztliche Wegweiser nach den Heilquellen d. österreich. Staates" 1836, verdanken, liefert in der Schrift No. 1764 in einer gefälligen Form für Damen Reisevorschriften mit Rücksicht auf die Jahreszeit, vorhandenen Krankheiten und die zu gebrauchende Brunnen- oder Bade-Kur, spricht darin ferner von den Vorbereitungskuren beim Gebrauche der Gesundbrunnen und Mineralbäder, von der Wahl der Jahreszeit beim Gebrauche der Brunnen, von der Ankunft am Badeorte, der Wahl der Wohnung, des Brunnenarztes, von dem Trinken des Morgens an den Quellen und zu Hause, von den Abendkuren, vom Gebrauche der Mineralbäder, wobei einige Blicke auf Erkältungskrankheiten und ihre Entstehung geworfen werden, von dem Frühstück, Mittagsmahl und Abendessen und von den besondern diätet. Vorschriften, der Bekleidung, Bewegung und ihren Arten, vom Schlafen, von der Dauer der Brunnen- und Badekuren, dem Verhalten während der monatlichen Reinigung und der Schwangerschaft und zum Schlusse von der Seelendiätetik und den weiblichen Beschäftigungen während des Gebrauchs der Mineralquellen. In dieser kleinen Schrift finden wir Alles niedergelegt, was Frauen und Mädchen bei einer

Badereise zu wissen nöthig ist. — Die Schrift No. 1765 hat ihren Werth schon dadurch bewährt, dass in kurzer Zeit 4 Auflagen von ihr erschienen sind und sie auch im Auslande übersetzt worden ist. Sie gibt über alles Das Nachricht, was die Erfahrung der bewährtesten Aerzte hinsichtlich der Brunnendiätetik für haltbar erklärt hat, was Männer wie Unzer, Marcard, Becher, Vogel, Wetzler, Waiz, Hufeland, Diel, Wurzer, Ritter, Thilenius, Fenner, Kreysig, Horn, Osann, Heyfelder, Vetter und andere treffliche Aerzte während einer langen Reihe von Jahren in einer ausgebreiteten Brunnenpraxis als brauchbar und heilbringend erkannt haben. Hr. Dr. v. A. hat in den 7 ersten Abschnitten den Nutzen der Mineralwässer und die Absicht beim Gebrauche desselben, die Vorbereitung zum Gebrauche der Mineralwässer, allgemeine diätetische Regeln, allgemeine Betrachtungen über die Wirkungen der Mineralwässer als Getränke auf den menschl. Körper, den Gebrauch der Bäder in Verbindung mit der innern Anwendung der Mineralwässer, die Nachwirkungen der Mineralwässer, die Wiederholung der Brunnenkuren und die Ursachen des häufigen Misslingens der Brunnen- und Badekuren abgehandelt. In dem 8. und letzten Abschn. gibt er ein kurzes Verzeichniss der bewährtesten Gesundbrunnen Deutschlands nebst einer kurzen Anleitung zum Gebrauche derselben, wobei er die Eisenquellen, die Laugenwasser, die mineralischen Salzwässer und die mineralischen Schwefelwässer besonders berücksichtiget. — Die unter No. 1766 angeführten Jahrbücher erfreuten sich bisher eines ununterbrochenen Fortganges und die Herausgeber glauben, dass sie dem erwünschten Ziele unverkennbar näher gerückt seien. Möge nun auch nach dem Ableben des Geh. R. Dr. Gräfe das Werk nicht in Stocken gerathen. Man kann diesen Jahrgang in 3 Abtheilungen bringen: 1) die Kurorte des Herzogthums Nassau im J. 1839, auch in einem besondern Abdrucke erschienen (No. 1767), 2) Kurörtliche Berichte aus Bayern, 3) Brunnenärztliche Mittheilungen über einzelne Kurorte Deutschlands. — Die 1. Abthl. enthält mehrere interessante Abhandlungen. Wir erwähnen zuerst den Aufsatz des Dr. Peez, Einiges über die Winterkur in Wiesbaden 1838—39. Der Winter von 1838 auf 1839 gehörte unter die ausgezeichnet schönen und gelinden unserer Zone. Im ganzen Monat Januar hatte man in Wiesbaden des Nachts nur 1—3° Kälte, welche am Mittage 3—9° Wärme weichen musste. Ungefähr 200 Individuen hielten während dieser Zeit hier sich auf, um die Kur fortzusetzen, und es werden von diesen mehrere interessante Krankengeschichten mitgetheilt. Ein 2. Aufsatz von Dr. Richter daselbst enthält kurze Notizen über Wiesbaden in der Badesaison 1839 nebst Mittheilung zweier interessanter und seltener Heilresultate durch die dortigen Thermen. — Ems im Sommer 1839 von Dr. Franque. Die Krank-

heiten der Respirationsorgane bilden in Ems die zahlreichste Classe; jedoch wurden auch andere Leiden, wie angeführte Krankengeschichten darthun, glücklich geheilt. Schwalbach im Sommer 1839 von Dr. Müller daselbst. Es herrschte eine epidemische Diarrhöe vor, häufig auch Catarrh der Mutterscheide. Schlangenbad im Sommer 1839 von Dr. Reuter; Weilbach während derselben Zeit von Dr. Thilenius; Soden von Dr. Müller. Hr. Prof. Liebig hat wieder mehrere Quellen analysirt, wovon die Resultate mitgetheilt werden, welche von denen Schweinsberg's in mehrfacher Hinsicht abweichen. — Kronthal im Sommer 1839 von Dr. Küster. Die Molken und das Gas scheinen besonders die Aufmerksamkeit des Vfs. auf sich gezogen zu haben. — Neue Analysen der Thermalquellen in Ems vom Amtsapotheker Jung in Hochheim. Das Krähnchen und der Kesselbrunnen, sowie die Fürstenquelle, welche letztere seit der letzten Saison als Trinkquelle benutzt wird und bisher noch nicht analysirt war. — 2) Kurörtliche Berichte aus Bayern über die Saison 1839. Notizen über die Badesaison zu Kissingen im J. 1839 von Dr. Maass. Besonders fanden sich viele Engländer und Schottländer ein. Die Zahl der Kurgäste belief sich auf 3959, 1112 mehr als im vorigen Jahre. Die Molken- und Bade-Anstalt zu Kreuth im J. 1839 von Dr. Krämer. Bericht über Höhenstadt im Jahre 1839 von Dr. v. Linprun. — Die 3. Abthl. umfasst verschiedene brunnenärztliche Mittheilungen über einzelne Kurorte Deutschlands im J. 1839. Zuerst die bekannte Brunnen-, Molken- und Badeanstalt zu Salzbrunn von Dr. Zemplin. Die bei weitem grösste Zahl der dortigen Gäste litten an Krankheiten der Respirationsorgane, dann kommen Unterleibskranke, theils sogen. Hämorrhoidarien, theils Leber-, theils Uterus-, theils Blasenkranke u. s. w. Ferner das kleine Bad Kösen von Dr. Rosenberger; dann das Soolbad Elmen bei Gross-Salze im Reg.-Bez. Magdeburg von Dr. Lohmeier; hierauf über die Heilkraft der teplitzer Bäder in Lähmungen von Dr. Schmelkes, Fragment einer zum Drucke vorbereiteten Monographie von Teplitz, ein kurzer aber interessanter Aufsatz; ferner einige Bemerkungen und Nachrichten über Meinberg von Hofr. Dr. Piderit. Den Schluss bildet ein Bericht über die Saison zu Travemünde 1839 von Dr. Liboldt. — Das Schriftchen No. 1768 ward zunächst hervorgerufen durch einige beachtenswerthe Heilerfolge, welche in der neubegründeten Moorbadeanstalt zu Klein-Schirma bei Freiberg sich der Beobachtung des Vfs. während der letzten 4 Jahre darboten. Hr. Berg-Comm.-Rath Lampadius hat eine chemische Analyse des dasigen Torfmoors im J. 1836 in dem Journal für prakt. Chemie von Erdmann und Schweigger-Seidel Bd. 8 S. 459 f. niedergelegt, wovon der Vf. hier das Wichtigste wiederholt. In neuerer Zeit sind Schlammbäder mit oder ohne Schwefel in Marienb

und Franzensbrunn, nachher 1834 in Teplitz, ferner in Karlsbad, zu Marienborn bei Schmeckwitz, 1835 zu Tharand (von Dr. Plitt beschrieben) eingerichtet worden, welche sich alle eines guten Erfolgs erfreuen, und so wünschen wir auch der Anstalt zu Klein-Schirma, deren therapeutischer Nutzen sich schon mehrfach bewährt hat, ferneres Gedeihen. Der Vf. hat im letzten Cap. die Bereitungs- und Anwendungsweise des Moorschlammes zu Bädern und allgemeine Verhaltungsregeln beim Gebrauch dieser Bäder kurz und bündig beigefügt. — In No. 1769 u. 1770 finden wir zwei ausgezeichnete Schriften, die sich würdig an die Schrift über Ems von Diel anschliessen. Die Schrift No. 1769 ist eine wortgetreue französische Uebersetzung; dem Inhalte nach sind beide sich gleich. Der Vf. erklärt gleich zu Anfang (S. 10) seiner Schrift, dass er keine übernatürlichen, oder richtiger gesagt, unnatürlichen Kräfte der Mineralquellen, keinen Brunnengeist u. s. w. annehme, dass er seit bereits 18 Jahren keine Erscheinung an der Heilquelle gewahre, die nicht nach den ganz gewöhnlichen Gesetzen und Ansichten der Physik und allgemeinen Pharmakodynamik und Therapie ihre genügende Erklärung fände. „Nur wer an (Wunder) Gespenster glaubt, sieht überall Gespenster", wobei er besonders Kastner's Lehre von der Tellurwärme, der Eigenwärme der Thermen, der elektrischen Spannung der Mineralquellen zu widerlegen sich bemüht. Rücksichtlich der Betrachtung der Brunnenkuren im Allgemeinen betrachtet der Vf. die Quantität der Flüssigkeit an sich, die Temperatur der Flüssigkeit, die Methode ihrer Anwendung und den specifisch-chemischen Gehalt derselben. Ein Abschnitt ist den physisch-chemischen Verhältnissen der Heilquellen zu Ems gewidmet, worauf von den dortigen Trink- und Badeanstalten, der Lage, dem Klima, der allgemeinen Salubrität und sonstigen mit dem Heilzweck in nächster Verbindung stehenden Verhältnissen gesprochen wird. Zum innerlichen Gebrauch werden jetzt in Ems drei Quellen benutzt, das Krähnchen, der Kesselbrunnen und die Fürstenquelle. Ersteres, das Krähnchen, war in den ältesten Zeiten die einzige Quelle, welche getrunken wurde. Erst später bediente man sich hierzu des jetzigen Kesselbrunnens und in neuester Zeit auch der Fürstenquelle. Der Kesselbrunnen erzeugt leicht Blutspeien oder eine fieberhafte Aufregung, die stets als der gefährlichste Feind aller Schwindsüchtigen zu betrachten ist. Dagegen können solche Kranke oft zu Hause das transportirte Wasser lau erwärmt oder mit Milch vermischt trinken, was sie an der Quelle nicht vertragen. Auch ist man jetzt in Begriff, eine Molkenanstalt zu Ems zu errichten, wodurch Ems eine grosse Ausdehnung seines Wirkungskreises erhalten wird. Von den Badeanstalten in 4 verschiedenen Häusern gibt der Vf. ausführliche Nachricht und verschweigt dabei nicht die noch vorhandenen Mängel der zu engen

Badecabinette. Die Temperatur von Ems ist im Winter 1½° wärmer anzunehmen, als an den offen gelegenen Orten in der Nähe. Kalte Fieber kommen in Ems nicht vor. Die Cholera ist nicht dort eingedrungen. Bei der nähern Betrachtung der Brunnenkuren überhaupt schreibt der Vf. der Selbsthülfe der Natur die erste Kraft zu. Die Kunst entfernt die Hindernisse, gesund macht nur Natur. Der würdige Vf. hebt hier ausser Diel's Ansicht besonders die von dem verstorbenen Kreysig angegebene Wirkung aller Arzneien und so auch der Brunnen hervor, nach dessen Ermessen alle Arzneien die Grundthätigkeit des Organischen, d. i. die assimilirende oder organisirende Thätigkeit des Körpers ansprechen. Die Mineralwässer sind vorzugsweise als alterirende Heilmittel zu betrachten, sie gehen in die Säftemasse ein u. s. w. Die Wässer zu Ems sind daher den resolvirend-alterirenden beizuzählen. Hr. Dr. V. hat in diesem Cap. die grösste Unparteilichkeit gezeigt und Alles, was pro und contra gesagt werden kann, angeführt. Zuletzt wird noch die Wirkung der Dampfbäder und der Douche kurz abgehandelt. Von den Krankheitszuständen, in welchen die Heilquellen zu Ems vorzugsweise angewendet werden, handelt der Vf. mit grosser Umsicht. Derselbe hat durch möglichst ausführliche Darstellung des allgemeinen Wirkungscharakters der Heilquellen und ihrer verschiedenen Gebrauchsmethoden im Vorhergehenden die Richtschnur gegeben, nach welcher der Arzt in einem gegebenen Krankheitsfalle dieselben zu verordnen oder zu verwerfen habe. Er beschränkt sich daher hier darauf, diese allgemeinen Principien und den allgemeinen Wirkungscharakter der Heilquelle und ihre Anwendungsmethoden bei einigen Krankheitssippschaften nachzuweisen. Wir empfehlen diesen Abschnitt ganz besonders allen Aerzten, welche sich über die Wirkung der emser Heilquellen in einzelnen Krankheiten unterrichten wollen. Die übrigen Bemerkungen, „Bruchstücke der Geschichte von Ems, die Entstehungsweise der Heilquellen, geognostische und oryktologische Verhältnisse, Verhältnisse der Vegetation um Ems, Klima, Lage, Umgebungen von Ems, Anstalten zur Erholung und Beschäftigung von Kurfremden, ökonomische Verhältnisse, die Jahreszeit, in welcher eine Brunnenkur gebraucht werden soll, Vor- und Nachkuren, wie man den Brunnen trinken, wie man baden soll, die Diät und Lebensordnung bei einer Brunnenkur" werden der Vollständigkeit wegen gründlich abgehandelt und wir können uns nur lobend über die Ausführung aussprechen. Beigefügt sind noch einige Tabellen über die physische und chemische Beschaffenheit der Quellen nach Kastner und nach Jung, welcher im Juni 1839 die 3 emser Trinkquellen analysirt hat. — Die Schrift No. 1771 von v. Franque soll nicht als eine Monographie über Ems angesehen werden, sondern nur ein Beitrag zur nähern Kenntniss des the-

rapeutischen Werthes der emser Quelle für Aerzte sein. Wir finden daher hier besonders im 5. Cap. S. 56 bis Ende der Schrift die Frage beantwortet, welche Krankheiten können in Ems geheilt werden? und speciell darin aufgeführt Krankheiten der Respirationsorgane, des Herzens, des Unterleibes, der weibl. Geschlechtsorgane, der Harnorgane, des Nervensystems, rheumatische und gichtische Beschwerden, Skrophelsucht, chronische Hautkrankheiten, Wassersucht und Fettsucht, Beschwerden des höhern Alters. Der Vf. hat dabei manche interessante Krankengeschichte, die er selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, eingeflochten, wodurch die Schrift noch einen besondern, für prakt. Aerzte brauchbaren, Werth erhält. — No. 1772 ist eine für Nichtärzte geschriebene Abhandlung über die auf dem Titel angegebenen Bäder, wobei vorzugsweise auf die Gasthäuser, Vergnügungsorte u. s. w. hingewiesen wird. — No. 1773 gehört unter die bessern Erzeugnisse der balneograph. Literatur. Hr. Dr. H. hat sich schon durch seine Schrift: „Die Heilquellen und Molkenkur-Anstalten des Königr. Würtemberg und der Hohenzollerschen Fürstenthümer" als besonders stimmfähig über diesen Zweig der Arzneiwissenschaft bewiesen. Da er selbst die Stelle eines Brunnenarztes bisher versah, ausserdem aber als ein gebildeter, vorurtheilsfreier Arzt und Schriftsteller rühmlichst bekannt ist, so lässt sich auch nur etwas Gediegenes aus der Feder desselben erwarten. Derselbe hat auch in der That sämmtliche Bäder des Grossherzogthums Baden, des Elsasses und des Wasgau in der hier angeführten Schrift beschrieben, dabei auch eine, so viel möglich, vollständige Literatur über die einzelnen Bäder angeführt. Sämmtliche Bäder sind unter folgende Rubriken gebracht. Thermen, Sauerwasser, Eisenwasser, Schwefelwasser, Salzwasser, kalte chemisch indifferente Wasser, unbestimmte, eingegangene Bäder. In einem beigefügten Schlussworte sagt der Vf., die Geschichte der französischen Bäder und Heilquellen beginne erst mit der Regierung Heinrichs IV. Mehr noch sei unter den Regierungen Ludwigs XIV., XV. und XVI. geschehen. Während der Republik geschah dagegen nichts für die Bäder, in der Kaiserzeit wenig. Seit Gründung der Académie de médecine ist in dieser eine aus Aerzten und Chemikern gebildete Commission für die Heilquellen und Bäder niedergesetzt, welche als technische Behörde dem Ministerium zur Seite steht. Sodann setzt der Vf. in kurzen treffenden Zügen die Eigenschaften auseinander, welche ein guter Brunnenarzt besitzen müsse. In das Einzelne der angeführten Bäder einzugehen, erlaubt uns der Umfang dieser Zeitschrift nicht. — In der Schrift No. 1774 wird Griesbachs Stahlsäuerling, welcher nach dem Zeugnisse von Tabernaemontanus und Graseck vor mehreren Jahrhunderten viele Gäste aus fremden Ländern, namentlich auch aus Paris, anzog, allmälig aber

durch ungünstige Verhältnisse in undankbare Vergessenheit verfiel, von Neuem einer sorgfältigern Beachtung empfohlen. Der Vf. behauptet, dass er für Süddeutschland Dasselbe sei, was die Stahlquelle Pyrmonts für Norddeutschland und Schwalbachs Stahlbrunnen für Mitteldeutschland. Diess habe nach der neuesten Fassung der Quelle, die chemische Analyse aus der Meisterhand Kölreuters, welche der Vf. im 3. Abschnitte ausführlich mittheilt, eben sowohl als die ärztliche Erfahrung bestätigt. Die Frau Grossherzogin Stephanie, deren Schwester, Prinzessin Amalie, so wie die grossherzogl. Regierung haben in den letzten Jahren durch Anlegung neuer Strassen, durch Verschönerung der Umgebung u. s. w. Vieles gethan. Im 4. Abschn. handelt der Vf. von der arzneilichen Beziehung und Wirksamkeit der Trinkquelle im Allgemeinen, wobei derselbe das kohlensaure Gas, das kohlensaure Eisen und die verschiedenen Salze besonders berücksichtiget. Im 6. Abschn. werden sodann die einzelnen für Griesbach passenden Krankheitsformen aufgeführt. Die Drüsensucht (Skrofeln) und Knochensucht (Rhachitis), Bleichsucht (Chlerose), Goldaderkrankheit, Gliedersucht (Gicht, Arthritis), Schleimsucht, Skorbut, Wassersucht, Hypochondrie, Hysterie, Krankheiten des Magens, des Darmcanals, der Leber, Milz, des Pankreas und der Gekrösdrüsen, der Harnorgane, der männlichen und weibl. Geschlechtsorgane, der Respirations- und der Circulationsorgane, der Haut, des Gehirns und Rückenmarkes, der Sinne und Glieder. Die beiden letzten Abschnitte beschäftigen sich mit den verschiedenen technischen Anwendungsweisen des Mineralwassers gegen die einzelnen Krankheitsformen, mit dem Trinken, Baden, dem Wasserbade, dem Gasbade, Dampfbade, Schlammbade, der Douche und mit der Diät und dem Regimen der Kurgäste. Die Elisabethenquelle im Murgthale (No. 1775) ist ein lauwarmes, kohlensäure- und eisenhaltiges Salzwasser und wird innerlich und äusserlich angewendet in vielen von dem nicht genannten Vf. angegebenen Krankheiten. — In der Schrift No. 1776 wird der seit vielen Jahren berühmte fachinger Mineralbrunnen, auf dem linken Ufer der Lahn gelegen, als alkalinisch salinisches Mineralwasser oder nach Kastner als Natron-Säuerling kurz und nach der Autorität eines Thilenius, Diel, Hufeland, Osann, Vetter beschrieben. — In den beiden Schriften No. 1777 und 1778 hat der nun beinahe 45 Jahre ununterbrochen thätige Hr. Dr. Fenner v. Fenneberg seine Erfahrungen über Schwalbach und Schlangenbad, wo er Badearzt ist, niedergelegt. Die 3 Hauptquellen Schwalbachs, 1) der Weinbrunnen, an Eisen der gehaltvollste, 2) der Stahlbrunnen, 3) der Paulinenbrunnen, der mildeste Eisensäuerling, dessen Fassung im J. 1828 geschah, werden zuvörderst kurz beschrieben, die Indicationen, besonders die Gegenanzeigen hervorgehoben, die Gebrauchsvorschriften angegeben und

zuletzt die Analysen nach Kastner in 2 Tabellen beigefügt. — Schlangenbad gehört in die Kategorie der minder kräftigen Heilbäder, hat aber in den letzten 18 Jahren in seiner innern und äussern Einrichtung eine gänzliche Umgestaltung erhalten. Es gehört in die Classe der natronhaltigen kohlensauren Thermen. Vermöge ihrer erweichenden, gelinde erschlaffenden, auflösenden, beruhigenden, reinigenden Eigenschaften werden die Bäder von Schlangenbad in den vom Vf. angegebenen Krankheitszuständen mit grossem Nutzen angewendet; die Gegenanzeigen sind angegeben. Auch zum Trinken kann das Wasser von Schlangenbad benutzt werden bei entzündlichen Kinderkrankheiten, bei febrilischen Krankheiten, bei Brustleiden, bei Urinbeschwerden, bei trocknem Stuhl, bei schmerzhaftem goldnen Aderflusse. Das schlangenbader Wasser lässt sich übrigens sehr wohl versenden und behält Jahr und Tag, selbst in den entferntesten Gegenden niedergelegt, seinen vollen unverdorbenen Gehalt. Landgraf Friedrich I. von Hessen, König von Schweden, liess sich jährlich mehrere tausend Krüge schlangenbader Wasser nach Stockholm senden und machte damit, theils zum Trinken, theils zum Waschen bestimmt, den schwedischen Grossen ein sehr erfreuliches Geschenk. — Obschon das Bestehen der Heilquelle zu Orb, welche Dr. Singer in No. 1779 beschreibt, schon im J. 1838 durch den damaligen Badearzt Dr. Albert in einer Abhandlung bekannt gemacht worden ist, so hält es Dr. S. doch nicht für überflüssig, jener Beschreibung eine weitere nachfolgen zu lassen, wozu ihn besonders die Dankbarkeit bewogen zu haben scheint, indem sein Kind von 7 Jahren, welches an scrophulösen Fussgeschwüren lange Zeit litt, hier in 4 Wochen geheilt wurde. Orb, als Soolbad, von Kastner analysirt, wird sowohl äusserlich als innerlich angewendet und Dr. S. hat auch die Gegenanzeigen kurz angegeben. Eben so werden das Einathmen der Gase an den Gradirhäusern und bestimmte diätetische Regeln empfohlen. — Das Bad Neumarkt, im 16. Jahrhundert schon bekannt, wird in No. 1780 gut beschrieben. Aus allen angestellten Versuchen geht hervor, dass Schwefelwasserstoffgas, kohlensaures Gas, Eisen, schwefelsaure und kohlensaure Salze, besonders Kalk- und Talkerde Bestandtheile des hiesigen Bades, und dass diese eisenhaltigen Schwefelquellen Bayerns vorzüglich zu rühmen sind. Die Krankheiten, welche sich zur Kur in Neumarkt eignen, Rheumatismen, Gicht, Hämorrhoiden, Krankheiten der uropoëtischen und Sexualorgane, der Brust und des Unterleibes, Krämpfe, Nervenschwäche, Lähmungen, chronische Hautausschläge, veraltete Geschwüre u. s. w. werden nebst einigen Krankengeschichten angeführt und das Diätetische und Oekonomische angegeben. — Die Schrift des Dr. Krämer (No. 1781) gehört unter die besten in der neuern Literatur über Bäder. Zuerst erwähnt der Vf. die

Schwefelquelle zum heil. Kreuze und deren innere und äussere Anwendung, dann die Schwefelquelle am Schwaighofe und endlich die übrigen Mineralwässer der Umgegend. Auch befindet sich in Kreuth ein wohlassortirtes Depot frischer fremder Mineralwässer. Benutzt werden ferner die Soole und Mutterlauge von Rosenheim, Pflanzensäfte, Molken, und zwar zum innern und äussern Gebrauch, als Klystiere und als Bad. Die Molken sind reine Ziegenmolken, deren Bereitung auf der Alpe selbst geschieht. Sie wirken einhüllend, besänftigend und auflösend auf die Schleimhäute der Respirationsorgane; sie befördern die Haut- und Urinsecretion; in Bezug auf den Unterleib sind sie auflösend und abführend und wirken zugleich gelind und reizlos nährend, qualitativ umstimmend, verdünnend und entzündungswidrig auf die Blutmasse, beruhigend auf das Nervensystem. Belege dieser Wirkungen werden durch mehrere treffliche Krankengeschichten gegeben. Ausführlich handelt das 8. Cap. von der Luft (S. 69—118), wo der Vf. zu beweisen sich bemüht, dass diese zu Kreuth auf viele Kranke heilend und bessernd wirkt. Im 2. Hauptabschnitt erörtert Hr. K. die Wirksamkeit und Bedeutung des Kurortes in den verschiedenen chronischen Krankheiten, in den Phthisen, der Tabes, den Krankheiten des Blutsystems, des chylopoëtischen Systems, der Dyskrasien, Knochenkrankheiten, Hautkrankheiten, Krankheiten des uropoëtischen Systems, der Geschlechtsorgane und des Nervensystems, wobei ebenfalls kurze Krankengeschichten die einzelnen Angaben erläutern. Der 3. Hauptabschnitt handelt von dem Verhältnisse von Kreuth zu den übrigen Molkenanstalten und ähnlich wirkenden Heilquellen. Die Molkenanstalten von Norddeutschland, Salzbrunn, Reinerz, Flinzberg, Gleissen, Alexisbad, dann von Mitteldeutschland, Kreuzberg, Streitberg, Beuron, die Molkenanstalten der Alpen, Lilienfeld, Mariazell, Ischl, Gastein, Meran, Gais, Weissbad, Appenzell, Heinrichsbad, Rigi, Interlaken und Unterseen, Weissenstein werden mit Kreuth verglichen und sodann das Verhältniss Kreuths zu einigen Säuerlingen: Selters, Eger Salzquelle, Maxbrunnen zu Kissingen, zu einigen Natronquellen: Ems, Geilnau, Fachingen, zu den Kochsalz- und Jodquellen: Baden-Baden, Adelheidsquelle, Hall, Kreuznach, und zu einigen Schwefelwassern: Baden bei Wien, Warmbrunn, Nenndorf, Eilsen, Mainberg, Northeim, Wipfelt, Weilbach angegeben. — Die Schrift No. 1782 beschäftigt sich mit der vor 8 Jahren durch Zufall entdeckten Arminiusquelle. Hr. Dr. P. hat in seiner Darstellung sich überall bemüht, den Erfolg der Kur aus dem Zusammenhange der Heilwirkungen der Therme und der Gegend mit den entsprechenden Krankheitsgruppen, ja mit manchen speciellen Krankheiten selbst, nachzuweisen. Mit Uebergehung des geschichtlichen und physikalischen Theiles der Schrift erwähnen wir nur die chemische Beschaffen-

heit der Quelle, welche Witting, Bischof und Brandes untersucht haben. Schwefelsaures Natron, schwefelsaurer Kalk, kohlensaurer Kalk und kohlensaure Bittererde sind ihre Hauptbestandtheile. Lippspringe hat eine niedrige Lage, 378 Fuss über der Meeresfläche, ist gegen Ost, Nord-Ost und Nord geschützt, von Zugwinden frei und daher gegen Schwindsucht passend. In wiefern es auch gegen andere Krankheiten hülfreich sich erweisen wird und erwiesen hat, möge man aus der Schrift selbst entnehmen, welcher, wie allen Badeschriften, ein Nachweis über das Verhalten des Kurgastes in Lippspringe, die Gebrauchsweise der Quelle, Diät u. s. w. beigefügt ist. — Die kleine Schrift des Hrn. Dr. Herzig (No. 1783) über Marienbads Kreuzbrunnen verdient eine lobenswerthe Erwähnung, obgleich die Quellen durch Scheu, Heidler, Frankl, Kreysig u. v. A. hinlänglich beschrieben worden sind. H. beschränkt sich auf den Kreuzbrunnen und sucht die verschiedenen Eigenschaften oder Kräfte desselben in Beziehung zum kranken menschlichen Körper überhaupt, die Heilung der Krankheiten durch erregte vermehrte Secretionen, Hautausschläge und gichtische Schmerzen, die Art des Wirkens der Natur der Heilung durch den Kreuzbrunnen darzulegen. In den letzten 5 Paragraphen erörtert er die Frage, ob in diesem oder jenem bestimmten Falle Heilung vom Kreuzbrunnen zu erwarten sei? — Seit Troscher, d. i. seit 1763, ist keine Schrift über Teplitz in französischer Sprache erschienen, während in deutscher dieser Badeort in mehreren Monographien und einzelnen Aufsätzen in Journalen beschrieben worden ist. Nachdem nun der Vf. der Schrift (No. 1784) über Lage, Klima, Geschichte der Stadt u. s. w. das Nöthige angeführt hat, handelt er im 2., dem medicinischen Theile, von der Geschichte der Quellen, den physischen und chemischen Eigenschaften und deren Wirkung im Allgemeinen und Speciellen, von dem verschiedenen äussern Gebrauch in Form von gewöhnlichen Bädern, von der Douche, den Schlamm- und Dampfbädern, wobei er zuletzt das Regimen während und nach dem Bade beifügt. Mit Recht wird in der Vorrede der Vf. des „Manuel des eaux minérales" (Par. 1837), Hr. Patissier, getadelt, welcher die Wirkungen von Teplitz und von Karlsbad identificirt; ein neuer Beweis der Oberflächlichkeit, mit welcher französische Aerzte die wichtigsten Heilquellen Deutschlands betrachten. Selbst Aliberts Schrift über die Bäder ist von ähnlichen Fehlern nicht frei. — Ueber Wildbad, welches in neuester Zeit zu den besuchtesten Bädern gehört, haben wir seit der Schrift von Just. Kerner über dasselbe (1811, 1813, 1832) keine Monographie erhalten. Besonders Engländer scheinen, durch Dr. Granville's Schrift über die Bäder Deutschlands (1837) aufgemuntert, dieses Bad in den letzten Jahren häufig besucht zu haben. Auch hat die württemb. Regierung für Neubauten und Verbesserungen des

königl. Palais und der gemeinsamen Badehalle für die Bequemlichkeit der Badegäste gesorgt. Dass aber auch wirklich eine vermehrte Nachfrage unter Aerzten und Nichtärzten nach diesem Bade stattgefunden, beweist der starke Absatz der Monographie über Wildbad von Dr. Heim „Wildbad dans le royaume de Würtemberg et ses eaux thermales“ (Stuttg. 1839. vgl. Repertor. Bd. XXI. No. 1199.), so wie die vermehrte 2. Aufl. der vorlieg. Schrift des Dr. Fricker (No. 1785). Es werden in derselben zuerst die Lage, die Umgegend und das Klima der Stadt Wildbad, dann die gesellige nEinrichtungen, Wohnungen für die Badegäste, ferner der physische und chemische Charakter der wildbader Quellen und ihre Einrichtung zu Bädern besprochen, und im 4. Abschnitte (S. 81—230) die Heilkräfte des Bades in 14 verschiedenen Krankheitsgruppen ausführlich auseinandergesetzt und durch Krankheitsgeschichten erläutert. Den Trinkbrunnen, dessen Quelle erst 1836 entdeckt wurde, hat Prof. Degen analysirt. Es wird derselbe allen denjenigen Kranken empfohlen, welche auflösender, gelinde eröffnender, reizender, schweiss- und harntreibender Mittel bedürfen, besonders wenn die Verrichtungen der Schleimhäute und des Drüsensystems des Nahrungscanals leidend sind. Der Vf. glaubt, dass derselbe auf alle 14 von ihm angeführte Hauptgruppen der Krankheiten, mit Ausschluss der 6. und 7. Classe, ausgedehnt werden könne. Der Brunnen wird gegenwärtig beinahe von allen Kurgästen ohne Unterschied getrunken und hat sich bei den meisten Badegästen als ein mächtiges Hülfsmittel der Badekur erwiesen. Namentlich aber bekommt er Personen, die an geschwächter Verdauung und Mangel an Esslust leiden, vorzüglich gut. Sehr hülfreich hat sich ferner das Wasser innerlich bei Nieren- und Grieskrankheiten erwiesen, desgleichen bei vielen Personen, welche ihn mit Milch oder Molken vermischt gegen chronische Katarrhe und heftige Husten mit bedeutendem Schleimauswurf gebrauchten. Die Bade- und Brunnenregeln, das diätetische Verhalten und die im Sommer 1837 errichtete Molkenkur-Anstalt werden dann noch kurz erörtert. Im 8. Abschn. wird über die Benutzung des Wildbades zu Winterkuren, wie diess in neuester Zeit häufig in Wiesbaden geschieht, gesprochen und die streitige Frage auf Autorität des Hofr. Peez und aus mehrfachen Erfahrungen des Vfs. bejahend beantwortet. Als Anhang ist die Badeordnung für das Wildbad vom J. 1828 in 7 Abschnitten, S. 335—360, ausführlich mitgetheilt. — Die seit Jahrhunderten berühmten Schwefelthermen zu Warmbrunn behandeln die Schriften No. 1786, 1787 u. 1788 neben Hausleutner's trefflichem Werke. Die erstgenannte von dem auch als Badeschriftsteller rühmlichst bekannten Geh. Med.-Rath Wendt zu Breslau enthält nicht nur eine Geschichte Warmbrunns, sondern auch eine vollständige Auseinandersetzung der

Flora dieses Ortes und seiner Umgebungen vom Prof. Nees von Esenbeck, Beiträge zur mineralogischen Beschreibung der Umgebungen vom Prof. Göppert, und eine wiederholte chemische Untersuchung der Mineralquellen v. J. 1823, 1836 und 1839 vom Prof. Fischer zu Breslau, welche in etwas von den frühern von Mogalla, Günther und Tschörtner angegebenen abweicht. Nachdem der Hr. Vf. die Anzeigen und Gegenanzeigen für die Thermen von Warmbrunn angegeben, geht er auf die Behandlung einzelner Krankheiten durch dieselben über, zuerst Gicht, dann Skrophelkrankheit, langwierige Hautkrankheiten, für Warmbrunn vorzugsweise geeignete Nervenleiden, schmerzhafte Krankheiten verschiedener Art überhaupt, die Frauenkrankheiten u. s. w. Den Schluss bilden die gewöhnlichen in allen Badeschriften enthaltenen Bemerkungen über die zweckmässigste Art des Gebrauchs der Thermen, über die Diät, die Kurzeit, die Nachwirkung u. s. w., wobei der Vf. seine und die Beobachtungen Anderer dabei anzuführen nicht unterlässt. Mit mehreren Aerzten übereinstimmend, empfiehlt er auch die Winterkur zu Warmbrunn, welche bekanntlich in neuester Zeit in Wiesbaden, Wildbad und Canstadt mit Nutzen für viele Kranke ausgeführt worden ist. — Die Schriften No. 1787 und 1788 enthalten die Beobachtungen des seit länger als 10 Jahren in Warmbrunn beschäftigten Badearztes Dr. Preiss. Derselbe meint, dass die hiesigen Bäder zu folgenden vier der wichtigsten Theilsysteme des menschlichen Organismus in genauer Beziehung stehen, 1) zu dem, als Centrum der Venosität zu betrachtenden und für die Hämatose so überaus wichtigen Pfortader-Lebersysteme, 2) zu dem mit dem Venensysteme eng verbundenen, der Reproduction besonders zugewandten Lymph- und Drüsensysteme, 3) zu dem die materielle Existenz des Organismus vermittelnden, dem peripherischen Nerven- und Gefässsysteme als Träger dienenden und in seinen verschiedenen Verzweigungen allen Se- und Excretionen vorstehenden Hautsysteme, 4) zum Nervensysteme. Aus diesen Beziehungen der Quellen zum menschlichen Organismus erklärt nun Hr. Dr. P. die vortheilhaften Wirkungen derselben in verschiedenen Krankheiten. Erstlich in den Arthritiden, als deren Glieder die Hämorrhoidalkrankheit und die Gicht aufgeführt werden. Die Skropheln sucht der Vf. in einem normwidrig gehinderten Rückbildungsprocess der Leber in der Uebergangsperiode vom Säugling in's Kindesalter. Einen Beweis für diese Theorie hat er in der ersten Schrift S. 110 ff. zu liefern versucht. Ref. übergeht jedoch diese Bemerkungen, so wie die Berichte über die vortrefflichen Wirkungen der warmbrunner Quellen gegen viele Krankheiten der Haut, des Nervensystems u. s. w., welche in beiden Schriften durch kurze Krankengeschichten unterstützt werden. — In der Schrift No. 1789 werden die auf dem Titel angegebenen

drei Badeorte Altwasser, Charlottenbrunn und Salzbrunn in geschichtlicher, naturhistorischer und medicinischer Hinsicht dargestellt. Nach Beschreibung des Salzbrunnen fügt der Vf. eine Lebensbeschreibung des Knappschaftsarztes Lindner, welchem zur Feier seines 50jähr. Dienstjubiläums diese Schrift gewidmet ist, bei und den Schluss der Schrift bilden S. 117—171 Notizen über den dortigen Bergbau, dessen Rechte u. s. w., sowie eine Beschreibung der hier unter den Bergleuten vorzugsweise herrschenden Krankheiten, die allerdings nicht recht hierher gehört, aber in mehrfacher Hinsicht für Aerzte von Interesse ist. — Die Mineralquellen zu Reinerz, welche sich eines ausgezeichneten Rufes jetzt erfreuen, haben seit Morgenbesser 1777 keine besondere Monographie aufzuweisen und wir begrüssen daher die unter No. 1790 angeführte Schrift, welche Welzel Vater und Sohn gemeinschaftlich mit grossem Fleisse ausgearbeitet haben, als eine willkommene Erscheinung. Der 1. Theil ist für Aerzte bestimmt und enthält in 2 Abschnitten das in naturhistorischer und medicinischer Beziehung Bemerkenswerthe. Im 1. Abschn. wird über das Naturgeschichtliche der Gegend im Allgemeinen berichtet, über die äussere Gestaltung des die Grafschaft Glatz von Böhmen scheidenden Gebirges, die Gebirgsarten, Eisenlager und Stahlquellen desselben, über die Pflanzenwelt in dem reinerzer Gebirgskessel, das Klima, endlich über chemische Untersuchungen der dortigen Mineralquellen von Prof. Fischer vom J. 1828. Im 2. Abschnitte, dem medicinischen, handeln die Vff. von den zu Reinerz bereiteten Molken, dann von den Wirkungen der Mineralquellen bei innerlichem und äusserlichem Gebrauche, wobei die Krankheiten der Respirationsorgane, Kehlkopf, Luftröhre, Lungen u. s. w., der Verdauungsorgane, Leber, Milz, Gekrösdrüsen, Pankreas u. s. w., ferner der Harnorgane, der Sexualorgane bei beiden Geschlechtern, die Krankheiten des Blutes, Nervenkrankheiten und Dyskrasien vorzugsweise berücksichtigt werden, auch die Krankheiten, welche sich für Reinerz nicht eignen, angegeben sind. Einen Anhang hierzu bildet die naturgeschichtliche und medicinische Literatur über Reinerz. Der 2., den Kurgästen gewidmete Theil, enthält einen Leitfaden für die Lebensordnung beim Gebrauche der Kur, eine Beschreibung der Kur-Anstalt und deren Umgegend, sowie allerlei Notizen für die Beschaffung von Lebensbedürfnissen und Bequemlichkeiten. Der 4. und letzte Abschnitt endlich gibt historische Nachrichten über die reinerzer Mineralquellen und die Kuranstalt, welche die Vff. aus verschiedenen, noch vorhandenen Urkunden gesammelt haben, und die um so mehr hier verdienen ausgezeichnet zu werden, da sie grossentheils mühsam aus schriftlichen Urkunden gesammelt sind. — Die Seebadeanstalten auf Norderney werden in No. 1791 kurz erörtert. Hr. Dr. Bluhm hat schon im Jahre

824 dieses Bad beschrieben, sah aber durch eine Menge von 'erbesserungen, welche dasselbe in den letzten sechs Jahren erıhr, sich zu einer neuen Darstellung des dermaligen Zustandes eranlasst. Das Bad zu Norderney ist erst zu Ende des vorigen ahrh. eingerichtet worden und erfreut sich einer jährlichen Zuıahme der Badegäste. Der neuerdings, namentlich von dem nun 'erstorbenen Dr. Mühry angeregte Streit über die Vorzüge der läder der Nordsee vor denen der Ostsee, wird von Hrn. Dr. B. ur berührt, indem er den grössern Salzgehalt und den stärken Wellenschlag der Nordsee hervorhebt, ohne jedoch zu behaupten, dass der Nordsee desshalb unbedingt ein grösserer Vorug gebühre. Im 3. Cap. sind einige Beobachtungen über den rfolg der Seebäder zu Norderney in einigen besondern Krankeitsfällen mitgetheilt. Einen Anhang bilden Reglements und 'axen für die Badeanstalt, welche der königl. Bade-Commissair, Graf von Wedel-Nesse, angeordnet hat. — Die Schrift des Dr. Lieboldt über Travemünde, No. 1792, enthält mehr die Topographie und die Geschichte des Ortes, als die Anwendung der 'ortigen Seebäder, über welche nur auf wenigen Seiten geprochen wird. Auch bezweckte der Vf. mit der Herausgabe ieser Schrift nichts als eine Ergänzung seiner im J. 1837 erchienenen Schrift: „Die Heilkräfte des Meerwassers" u. s. w. vgl. Repert. Bd. XIII. No. 1171). — Die Notizen über Pisa, lo. 1793, sind von einem Nichtarzte mitgetheilt und beziehen ich daher auch mehr auf die nichtärztlichen Verhältnisse, auf die ınkunft in Pisa, den vorläufigen Aufenthalt in Gasthofe, das 'erhalten bei Aufsuchung einer Privatwohnung, Bedienung, Küche, Speisehäuser u. s. w.; die klimatischen Verhältnisse und einige iätetische Regeln werden nebenbei angeführt. Dr. Hasper.

Classische Alterthumskunde.

[1794] Oratores Attici. Recognoverunt, adnotationes criicas addiderunt, fragmenta collegerunt, onomasticon composuerunt Jo. *Geo. Baiterus* et *Herm. Sauppius.* Fasc. IV. Demosthenis orationes I—XXI. Turici, Höhr. 1841. X u. S. 503—684. gr. 4. (n. 1 Thlr. 20 Ngr.)

[1795] Demosthenes. Recognoverunt *Jo. Geo. Baiterus* et *Herm. Sauppius.* Ibid., 1841. Vol. I. 190 S. Vol. II. 198 S. 8. (1 Thlr.)

[1796] Aeschines. Recognoverunt *Jo. Geo. Baiterus* et *Herm. Sauppius.* Accesserunt lectiones codicis Helmstadiensis. Ibid., 1841. XXXV u. 218 S. 8. (20 Ngr.)

Ueber die Vortrefflichkeit des nach dem Urtheil Sachverständiger aus dem X. Jahrh. stammenden pariser Cod. Σ und dessen hoher Wichtigkeit zur Wiederherstellung des Textes der Reden des Demosthenes, ist in der neuern Zeit von Seiten namhafter Gelehrter so oft gesprochen worden (vgl. Repertor. Bd. XXIX. No. 1134.), dass wir uns einer nochmaligen Durchsprechung dieses Gegenstandes billig überheben können. Auch hat einer der züricher Herausgeber, Hr. Sauppe, bereits im vorigen Jahre seine Ansicht darüber in der Epistola critica ad Godofr. Hermannum S. 35 ff. eröffnet und deren Anwendbarkeit beispielsweise an der ersten Philippica nachgewiesen, so dass man es jetzt als etwas längst Erwartetes hinnimmt, wenn man in der vorlieg. Ausgabe den Cod. Σ durchgängig und mit weit grösserer Consequenz, als es noch von Bekker geschehen ist, zum Grunde gelegt sieht. Es ist interessant, die einzelnen Stadien zu überblicken, welche die Kritik des Demosthenes durchlaufen musste, bevor sie bis zu diesem Puncte gedieh. Mögen Andere etwas Niederschlagendes darin finden, dass die Wiederherstellung der alten Texte Jahrhunderte hindurch im Dunkeln tappt und oft von reinen Zufälligkeiten abhängt. Wir sind hingegen der Meinung, dass die Arbeit der hinter uns liegenden Jahrhunderte, auch wenn sie die Sache nicht zum Ziele führte, doch nichts weniger als vergeblich war, und finden im Gegentheil etwas Erhebendes in dem Gedanken, wie so viele treffliche Männer, auch ohne den geraden Weg zum Ziele zu verfolgen, doch an der Kritik der Alten so gross geworden sind. Ueber die Langsamkeit des Fortschritts aber möge man sich nicht wundern. Hat doch kaum in einer andern Wissenschaft Gewohnheit und Vorurtheil sich entschiedener und in grösserer Ausdehnung geltend gemacht, als gerade in der Philologie. Jahrhunderte lang schwor man auf die Vulgata wie auf ein Evangelium, ohne nur zu ahnen, dass diese Vulgata ganz zufälligen Umständen ihre Entstehung verdanke. Und wie lange ist's denn her, dass man dieses Joch abgeschüttelt hat? Spukt nicht noch gegenwärtig dieses Phantom in so manchem selbst erleuchteten Kopfe? Und sind nicht, seit Bekker den Σ an's Licht zog, beinahe zwanzig Jahre verstrichen unter allerhand Zweifeln und Bedenken und Gährungen, bevor die Wahrheit endlich zum völligen Durchbruch kam? Gebührt nun den Hrn. B. und S. auch Anerkennung und Dank dafür, dass sie es wagten, zuerst den letzten Schritt zu thun, so ist diess doch eben nur ein Schritt, der längst schon im Geiste der deutschen Philologen vorbereitet, als nothwendig erkannt und beschlossen war, und somit die wahre, echte Frucht der Gegenwart, die als völlig ausgereift von selbst vom Baume der Erkenntniss fällt, der Sinn und Wille der Gesammtheit, der hier zum ersten Male zur äussern Erscheinung kommt. Dass Andere

nachfolgen, kann und wird sonach nicht ausbleiben. Freilich aber wird noch eine geraume Zeit vergehen, bis die alten eingewurzelten Texte, namentlich die verhassten und gleich unreif zur Welt gekommenen Stereotypabdrücke, gänzlich vertilgt oder verdrängt sein werden. — Schliesslich erlauben wir uns den bei Anzeige des vorigen Heftes (Repert. Bd. XXVII. No. 109.) in Betreff des Scholiasten ausgesprochenen Wunsch zu wiederholen und den geehrten Herausgebern nochmals dringend an's Herz zu legen. — No. 1796, den Aeschines enthaltend, ist ein Abdruck vom Texte dieses Redners aus dem III. Hefte mit vorausgeschickten Varianten aus der helmstädter Handschrift. 2.

[1797] Euripidis Orestes. Recensuit *Godofr. Hermannus.* Lipsiae, Weidmann. 1841. XVII u. 164 S. gr. 8. (1 Thlr. 7½ Ngr.)

Auch u. d. Tit.: Euripidis tragoediae. Vol. III. Pars I.

Bei Anzeige der Fortsetzung dieser geschätzten Ausgabe, deren Tendenz als hinreichend bekannt vorausgesetzt werden darf, bedarf es für unsere Leser nur einer kurzen Hinweisung auf die schön geschriebene Vorrede, worin der Herausg. mit gewohnter Schärfe das vorlieg. Stück zergliedert und dessen Werth bestimmt. Im Ganzen ist das Resultat nicht sehr günstig für Euripides ausgefallen, und namentlich entwickelt der Vf., wie das Stück von sehr mittelmässiger Anlage und plumper Entwickelung, die Personen des Tyndarus und der Hermione im Grunde überflüssig, die des Orestes, der anfangs todtkrank plötzlich und ohne Veranlassung von Kraft und Gesundheit strotzt, verzeichnet, die Auskunft des Pylades schlecht motivirt und die ganze Scene nach dem Gespräch des Orestes und Menelaus unnöthig, und nur die, wo der phrygische Eunuch auftritt, kunstvoll gearbeitet ist, obgleich auch in dieser letztern das Benehmen des Orestes als unangemessen und verfehlt erscheint. Nur gegen den Vorwurf möchten wir den Dichter einigermaassen in Schutz nehmen, dass gleich von vorn herein die Theilnahme und Furcht der Zuschauer für die Hauptpersonen nicht begründet werde. Wie es uns wenigstens scheint, durfte bei dieser Fabel Eur. dieses Gefühl als schon vorhanden in den Gemüthern der Zuhörer, für welche er dichtete, wohl voraussetzen, ohne die ganze Mordgeschichte nochmals vor Augen zu stellen. Uebrigens theilt Hr. H. die Ansicht, welche C. F. Hermann in der Schrift de personarum inter histriones distributione über die Rollen in dieser Tragödie aufgestellt hat, nicht, sondern nimmt an, dass dieselben folgendermaassen vertheilt gewesen: 1. Schauspieler, Elektra, Tyndarus, Eunuch, Apollo, 2. Schausp. Orestes, Bote, 3. Schausp. Helena, Menelaus, Pylades, Hermione. 2.

[1798] **Fragmenta comicorum graecorum.** Collegit et disposuit *Aug. Meineke.* **Vol. IV.** Fragmenta poetarum comoediae novae continens. **Berolini, Reimer. 1841. 876 S. gr. 8. (4 Thlr. 10 Ngr.)**

Auch u. d. Tit.: Fragmenta poetarum comoediae novae.

Mit raschen Schritten schreitet dieses verdienstvolle Unternehmen seiner Vollendung entgegen. Wir eilen, unsere Leser, wie bei den vorhergehenden Bänden (s. unsern letzten Bericht Repert. Bd. XXVII. No. 270.), mit dem Inhalte des vorliegenden bekannt zu machen. Derselbe umfasst die Dichter der neuen Komödie in folgender Ordnung: **Philemo**, Philemo minor, **Menander**, **Diphilus**, Hipparchus, Lynceus, Archedicus, Apollodorus Gelous, Apollodorus Carystius, Anaxippus, Philippides, Hegesippus, Sosipater, Euphro, Macho, Bato, Epinicus, Eudoxus (steht vol. 1. p. 492 irrthümlich unter den Dichtern, deren Zeitalter unbekannt ist), Phoenicides, Posidippus, Damoxenus, Crito, Demetrius, Dioxippus, Stephanus, Strato, Theognetus, — Alexander, Athenio, Callippus, Chariclides, Clearchus, Crobylus, Demonicus, Dexicrates, Euangelus, Lao, Nausicrates, Nico, Nicolaus, Nicomachus, Philostephanus, Poliochus, Sosicrates, Thugenides, Timostratus, Xeno. Es folgen S. 599—702 die fragmenta comicorum anonymorum. Hr. M. legt über diese Abtheilung in der Vorrede folgendes Geständniss ab: Anonymorum comicorum fragmenta colligendi consilium ante paucos demum annos mihi subnatum est. itaque nonnisi ea apponere potui quae aut casus offerret aut memoria, non sat fidelis illa, suggereret. Plutarchum, Hesychium, Pollucem, Eustathium paucosque alios non pertractavi quidem ad hunc ipsum finem totos et integros, at paullo diligentius tamen inspexi. non mirabor tamen si vel ex his scriptoribus sylloge nostra multis accessionibus ditari potuerit, maxime ex Hesychio, comicarum glossarum uno omnium feracissimo. Unter diesen Umständen glauben wir nicht unbescheiden zu sein, wenn wir den Wunsch aussprechen, es möchte Hrn. M. gefallen haben, mit Veröffentlichung dieser Abthl., wodurch ohnediess der Band unverhältnissmässig angeschwellt worden ist, noch einige Zeit Anstand zu nehmen und dafür umfassendere Vorbereitungen zu treffen; wobei wir uns nicht anmaassen, bestimmen zu wollen, in wie weit die von ihm selbst gehegte Befürchtung eingetroffen sei oder nicht. Hier aber, wenn irgendwo, konnte Vollständiges nur durch Zusammenwirken Mehrerer erreicht werden. Noch sind S. 703—726 einige Epimetra und S. 727—856, wie auch im vorigen Bande, die Uebersetzungen des H. Grotius hinzugefügt. Der noch zu erwartende 5. und letzte Band soll ausser den Addendis und Corrigendis einen Index verborum „sive potius comicae dictionis

thesaurum locupletissimum" enthalten, gewiss ein sehr verdienstliches Unternehmen, mag es auch, da natürlich Aristophanes als die Hauptquelle nicht übergangen werden kann, in diesem Umfange zu der Fragmentsammlung selbst nicht im eigentlichen rechten Verhältnisse stehen. Nicht minder erwünscht aber würde es sein, wenn damit ein vollständiger Index rerum et scriptorum für alle Bände verbunden würde; die jedem einzelnen Bande beigegebenen Indices wenigstens sind durchaus nicht ausreichend, und hoffentlich hat Hr. M. dieselben nur als eine einstweilige Aushülfe betrachtet wissen wollen. 2.

[1799] **Bibliotheca scriptorum latinorum**, curis virorum doctorum emendata et commentariis instructa, consilio *God. Bernhardy* instituta. **Pars V. C. Cornelii Taciti opera. Tom. I.** Annales continens. Halae, libr. Orphanotroph. 1841. XVIII u. 573 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Auch u. d. Tit.: C. Cornelii Taciti opera. Emendavit et commentariis instruxit *Lud. Doederlein.* Tomus prior.

Ref. ist kein Freund von dickleibigen Commentaren und hat daher an dieser Ausgabe des Tacitus für seine Person eine absonderliches Behagen gefunden. Dieselbe ist in der That ein Muster von Kürze. Freilich auf's Gewissen gefragt möchten wir nicht behaupten, dass diese Kürze für den vorlieg. Zweck durchweg recht angewandt sei. Die Bibliotheca latina ist nicht für Gelehrte, sondern zunächst für Lernende, mag man sich Schüler oder Studirende denken, bestimmt. Hier scheint nun Hr. D., mehr von sich selbst abstrahirend, die Fähigkeiten und den Standpunct dieser Classe von Lesern nicht scharf genug in's Auge gefasst, und eben von der Idee, möglichst kurz zu sein, sich etwas zu sehr haben beherrschen zu lassen. Es wäre zu verwundern, wenn bei diesem Streben, obwohl er sich damit schmeichelt, nicht eine Reihe von Stellen unbesprochen geblieben wäre, welche, οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν, wohl ein Wort der Erläuterung verdient hätten. Auf der andern Seite hingegen müssen wir ihm wieder ganz Recht geben, wenn er der Ansicht ist, dass Tacitus nicht der Schriftsteller sei, an dem der Schüler erst Latein lernen solle. Dabei darf nicht verschwiegen werden, dass die Kürze des einen Theils der Anmerkungen, der grammatischen nämlich, so zu sagen nur eine einstweilige ist. Es war die Absicht des Herausg., Prolegomenen vorauszuschicken, in denen ausser dem Leben und den Schriften des T. auch dessen Ausdruck und Composition im Zusammenhange behandelt werden und worin das Einzelne der Anmerkungen seinen Mittelpunct finden sollte. Leider jedoch sah er sich durch den Zustand seiner Gesundheit

genöthigt, die Ausführung dieses Planes vor der Hand noch aufzugeben und für den folgenden Band zu versparen. Bis dahin also bleibt den Lesern, welche sich dieser Ausgabe bedienen wollen, immerhin ein wesentliches Hülfsmittel zum völligen Verständniss des T. entzogen. Rühmend aber muss anerkannt werden, dass Das, was Hr. D. gegeben hat, so wenig es auch verhältnissmässig ist — zumal da er zugleich aus den früheren Commentaren das Beste ausgezogen hat und daher selbst seine Ausgabe als eine „cum notis variorum" bezeichnet — in jeder Hinsicht tüchtig ist und von scharfem Blick, solidem Wissen und gründlicher Bekanntschaft mit T. zeugt. Nur mit der kritischen Methode können wir uns nicht befreunden. Kaum traueten wir unsern Augen, als wir in der Vorrede S. X die Worte lasen: „textum Taciti nova recensione emendatum exhibere ipsis bibliothecae legibus vetabar, vulgatam hodie texti formam repetere jussus." An der Wahrheit dieser Angabe zu zweifeln, haben wir durchaus weder Grund noch Recht, mithin fällt die Schuld zunächst auf die Redaction zurück, wiewohl ein Stück davon immer auch auf den Herausg. haften bleibt. Also die Redaction will keine neue Textesrecension? Auch dann nicht, wenn der Gelehrte, dem sie die Bearbeitung überträgt, wie man zu sagen pflegt, das Zeug dazu hat, oder gar sich selbst dazu erbietet? Das Letztere scheint uns, war Pflicht des Hrn. D., da er im Besitz des erstern war, oder er musste das ganze Anerbieten ablehnen, nicht aber auf Bestellung einer Redaction arbeiten, welche dabei sich selbst und der Wissenschaft im Lichte steht. Was war die Folge davon? Hr. D. gab den Bekker'schen Text, sah sich jedoch, um seine eigene Ueberzeugung, die auch wir in den meisten Fällen theilen, nicht aufzuopfern, genöthigt, an unzähligen Stellen in der Adnotatio critica die aufgenommene Lesart direct oder indirect für falsch zu erklären, und so mit sich selbst, da er doch auch seinen Text vertreten muss, oder vielmehr mit der Redaction, die den Schnitt so und nicht anders bestellt, in Widerspruch zu gerathen. Der Grund liegt in der sehr richtigen Ansicht, dass für die Annalen und Historien die Florentiner Mss. von weit grösserer Auctorität sind, als man ihnen bisher eingeräumt hat, und dass eine neue Recension dieser Schriften zunächst auf sie gegründet werden muss. Möchte es Hrn. D. gelingen, der Wissenschaft zu Nutz und Frommen jenes Gesetz der Bibliotheca latina umzustossen und wenigstens den Rest des Tacitus nach eigener freier Ueberzeugung herzustellen. Für die Annalen kann das Versäumte bei einer 2. Auflage leicht nachgeholt werden.

Morgenländische Literatur.

[1800] **Falknerklee,** bestehend in drey ungedruckten Werken über die Falknerey. Nämlich: 1) بازنامه d. i.: das Falkenbuch. 2) ʿΙερακοσόφιον d. i.: die Habichtslehre. 3) Kaiser Maximilians Handschrift über die Falknerey. Aus dem Türk. u. Griech. verdeutscht und in Text und Uebers. herausgegeben von *Hammer-Purgstall.* Pesth, Hartleben. 1840. XXXII u. 211 S. gr. 8. (n. 3 Thlr.)

Das ganze morgen- und abendländische Mittelalter ist voll des Lobes und der eifrigen Uebung einer bei uns fast vergessenen adligen Kunst: des Federspiels oder des Baizens mit Raubvögeln. Der Inbegriff aller darauf bezüglichen Kenntnisse und Fertigkeiten hiess von dem vorzugsweise dazu gebrauchten Vogel die Falknerei, arab. el-beizere, von beizâr, pers. bâzdâr, der Habichtwärter, und dieses von bâz, bâzi, der Habicht. Daher stammt ohne Zweifel auch unser Baizen, wie überhaupt viele griechische, romanische und deutsche Kunstwörter der Falknerei mit ihren Gegenständen aus dem Morgenlande herübergekommen sind. Das hohe Ansehen dieser Art des edeln Waidwerkes beweisen ausser den Zeugnissen der Geschichte und den Denkmälern der bildenden Kunst besonders die theils von, theils für Personen der höchsten Stände darüber geschriebenen Werke, wie das auf Befehl des griechischen Kaisers Michael verfasste, mit fünf anderen Schriften über Falknerei und einem *Κυνοσόφιον* von Rigault, Paris 1612, herausgegebene *ʾΟρνεοσόφιον*, die Falkenbücher Friedrichs II. und seines Sohnes Manfred u. a. An diese fürstliche Literatur schliessen sich nun auch die hier veröffentlichten drei Schriften an. Die erste, bei weitem die grösste und wichtigste, im 14. Jahrhundert von Mahmud Ben Mohammed El-Bardschini für den Fürsten Mahmud von Mentesche in Karien, den Sohn des Stifters dieses später von dem osmanischen Reiche verschlungenen Fürstenthums, aus dem Persischen in das Türkische übersetzt, handelt in 134 Hauptstücken von der Falknerei selbst, und in 20 folgenden von den Jagdhunden und Jagdwieseln. Herr Bibliothekar Dr. Weil hat schon in seiner Anzeige dieses Werkes, Heidelb. Jahrb. 1840, 4. Doppelheft S. 540 ff. richtig bemerkt, dass die Vorrede aus zweien zusammengesetzt ist, einer ersten des ungenannten Vfs., bis zu den Worten der Uebersetzung S. 3 Z. 26: „nach seinem Vermögen", und einer zweiten des türkischen Uebersetzers, von da bis zu Ende; ferner dass ʿImrâni dili und ʿImrânî nicht „die cultivirte Sprache", S. 3 Z. 26 u. 27, S. 5 Z. 8, sondern die hebräische bedeutet (nur möchte Ref.

das Wort nicht von ʿamara, Deum coluit, sondern durch blosse Buchstabenverwechselung unmittelbar von ʿIbrân ableiten); endlich dass Isseddin Mohammed Palaskuni, S. 2 u. 3, nach dem Texte der Verfasser oder Redacteur der beiden vorbergehenden Falkenbücher des türkischen Chakans und des indischen Königs ist. Dass aber Hr. v. H.-P. unter dem griechischen Kaiser nicht, wie Hr. Dr. W. meint, den Vf. des nach ihm benannten Buches verstanden hat, lehrt deutlich die Einleitung zu seiner Geschichte der osmanischen Dichtkunst, S. 12 Z. 21 u. 22: „Unter den griechischen (Werken) befindet sich die von Niketas für den Kaiser von Byzanz verfasste Abhandlung." Auch widerstreitet die Benutzung dieses Buches nicht der Erklärung des Vfs. gleich im Anfange des ersten Hauptstückes S. 4, dass die von den Griechen (Junanilar) über diese Wissenschaft geschriebenen Bücher ihm nicht zu Händen gekommen seien; denn abgesehen davon, dass dieses, wie das Folgende lehrt, nur von einer frühern Zeit gelten soll, unterscheiden auch die Morgenländer genau zwischen den heidnischen Altgriechen, Jûnân, und den christlichen Neugriechen, Rûm; s. Abulf. anteisl. S. 152. Den türkischen Chakan, den indischen König, den Araber Ghythrif u. s. w. hat man sich am wahrscheinlichsten als die auctores — das Wort im altlateinischen Sinne genommen — der nach ihnen benannten Falkenbücher zu denken, von welchen die in ihnen enthaltenen Lehren durch angebliche Tradition abgeleitet wurden. Damit stimmt der Umstand überein, dass in dem von Herrn von H.-P. übersehenen türkischen Falkenbuche der dresdener Bibliothek, Cod. or. 56, eben so wie hier S. 7 u. 8 u. a., Ghythrif geradezu redend eingeführt wird: Ghythrif aidur, Ghythrifi Edhem aidur u. s. w. Vgl. damit den Anfang des zweiten Hauptstückes. So ist auch nach dem türkischen Texte Ali Kjame aus Chorasan, S. 3 Z. 6, der auctor des von Bedreddin Mohammed, und Mochtass aus Rei der auctor des von Scherefeddin Alp Arslan verfassten Falkenbuches; denn das „Hausbuch" S. 3 Z. 8 ist falsche Uebersetzung der falschen Lesart mochtass-dârî, wofür S. ^ v., Z. 12, richtig Mochtassi Râsî steht, welcher ebenfalls dort redend eingeführt wird, wiewol eben nur als ursprünglicher Gewährsmann. Uebrigens steckt die ganze Traditions- und Literaturgeschichte dieser Falkenlehre, wie sie im ersten Hauptstücke erzählt wird, offenbar voll Fabeln, und es möchte schwer sein, hier auf festen Grund und Boden zu kommen. — Das nur fünf Seiten füllende Hierakosophion ist grösstentheils nur ein incorrecter Auszug aus dem obenerwähnten Orneosophion, verdiente aber die Ehre, aus einer Handschrift der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien herausgegeben und übersetzt zu werden, besonders desswegen, weil von den vier griechischen Werken jener Rigaultschen Sammlung gerade das Orneosophion wegen der Dunkelheit

vieler darin vorkommender, den morgenländischen Sprachen entnommener Kunstwörter unübersetzt geblieben war, wogegen diese hier aus dem türkischen Falkenbuche und anderen Quellen erläutert sind. Der griechische Text ist nach einer Anmerkung Kopitars mit allen seinen Sprach- und Schreibfehlern genau abgedruckt und von Dr. v. Eichenfeld mit berichtigenden und erklärenden Anmerkungen begleitet. Die Schrift des Kaiser Maximilian endlich ist eine kurze Anweisung für den Herzog von Oesterreich über die Einrichtung seiner Falknerei, ebenfalls aus einer Handschrift jener Bibliothek. Das türkische Falkenbuch fand Herr v. H.-P. schon im J. 1828 auf der ambrosianischen Bibliothek in Mailand und machte auf dasselbe, als den ältesten bekannten Sprachtext des Westtürkischen, zuerst in seinen Briefen über die morgenländischen Handschriften mehrerer italienischen Hauptstädte in der Biblioteca italiana, Bd. 42—62, und dann in der Einleitung zu seiner Geschichte der osmanischen Dichtkunst aufmerksam. Die der gegenwärtigen Ausgabe zu Grunde liegende Abschrift aber nahm er erst vor zwei Jahren während seines Aufenthaltes in Mailand zur Zeit der Krönung. Der Text hat nicht nur in sprachlicher Hinsicht ganz eigenthümliche Färbung, sondern schliesst sich auch durch den Mangel der meisten Lesemütter an die alttürkische Weise an. Die daraus für das Lesen und Verstehen hervorgehende Schwierigkeit ist jedoch in diesem Abdrucke grösser als in der Handschrift, weil in dieser die Vocale überall hinzugesetzt, hier aber, ausser am Ende der Wörter, ausgelassen sind. Eine werthvolle Zugabe ist in der Vorrede IV—XVIII die naturgeschichtliche Bestimmung der verschiedenen Falkenarten nach ihren türkischen, persischen und arabischen Benennungen (aus Uebereilung ist S. XIII der S. v r. Z. 14, als Beute des Habicht-Falkens erwähnte Saghsighan oder Saksighan — die Elster — unter die Falkenarten gesetzt, und ebendaselbst Z. 17 u. 18 der Inhalt von Z. 14—17 mit irrigen Veränderungen wiederholt), ferner XIX—XXVIII ein Ueberblick der Geschichte der Falkenjagd und ihres höchsten Flors im Morgenlande. Der Vorrede angehängt ist ein Verzeichniss aller dem Herausgeber bekannt gewordenen abend- und morgenländischen Schriften über Falknerei. Eben so hat das Kleeblatt selbst zwei Beiblättchen: ein „Schlusswort“, d. h. drei auf Falknerei bezügliche Stellen, eine arabische aus Thaalebi's Werke über die Metonymen, eine persische aus Nisami's Magazin der Geheimnisse, und eine türkische aus dem Humajunname, sowohl in Text als in Uebersetzung, nur die letzte bloss deutsch; und ein Verzeichniss in diesem Buche vorkommender morgenländischer und griechischer Wörter mit ihren Bedeutungen zur Bereicherung und Berichtigung der Wörterbücher. — Die philologische Manier des Herrn Herausgebers ist sich auch

hier gleich geblieben, und Ref. beschränkt sich um so lieber auf diese allgemeine Andeutung, da ein tieferes Eingehen auf den Gegenstand, wenn hier der Ort dazu wäre, nach den früheren in verschiedener Beziehung von ihm abgegebenen Erklärungen theils überflüssig, theils peinlich sein würde. Nur einen Punct erlaubt er sich hier noch zur Sprache zu bringen. Obgleich die von Hrn. Dr. Weil über die Richtigkeit einiger türkischen Wörter und Wortformen aufgeworfenen Fragen alle leicht zu beantworten und zu beseitigen sind, so ist doch der türkische Text in der That ausserordentlich incorrect. Ref. möchte Hrn. v. H.-P. bei der Schönheit seines eigenen Nestaalik bitten, dasselbe doch nicht durch solchen Missbrauch herabzuwürdigen. Dieser einem Könige gewidmete Druck kann höchstens einer einmaligen flüchtigen Correctur unterlegen haben, was weder für jenen, noch für die eigentlichen Leser des Buches ein besonderer Beweis achtungsvoller Aufmerksamkeit ist. Unzählige nicht berichtigte Druckfehler, — der falschen Lesarten und sprachlichen Unmöglichkeiten nicht zu gedenken, — und Widersprüche zwischen Text und Uebersetzung zerstören alle Zuverlässigkeit dieses „ältesten Sprachtextes des Westtürkischen“, der wenigstens als einer der ältesten unter seines Gleichen eine sorgfältige Wiederherstellung aus der Handschrift allerdings im höchsten Grade verdient. Fleischer.

Philosophie.

[1801] **Beiträge zur Charakteristik der neueren Philosophie** oder kritische Geschichte derselben von Des Cartes und Locke bis auf Hegel. Von *J. G. Fichte.* 2., sehr verm. und verbess. Ausg. Sulzbach, v. Seidel'sche Buchh. 1841. XXII u. 1051 S. gr. 8. (4 Thlr. 20 Ngr.)

[1802] **Kant und seine Nachfolger** oder Geschichte des Ursprungs und der Fortbildung der neueren deutschen Philosophie von *C. S. Mirbt*, ausserordentlichem Professor d. Philosophie an d. Univ. zu Jena. 1. Bd. Jena, C. Hochhausen. 1841. VIII u. 352 S. gr. 8. (1 Thlr. 10 Ngr.)

Diese beiden Werke, so unähnlich sie auch einander in Anlage und Ausführung sind, beziehen sich doch beide wesentlich auf denselben Gegenstand, die Geschichte der deutschen Philosophie seit Kant. Das zuerst genannte ist zwar nur eine 2., aber so sehr erweiterte, vermehrte und in den wichtigsten Partien umgestaltete Ausgabe einer frühern (im J. 1829 erschien

sen) Schrift, dass der Vf. ein Recht hat, es als ein ganz neues Werk betrachtet wissen zu wollen, und so kann es wohl in Parallele mit der 2. Schrift von Mirbt gestellt werden, die ziemlich gleichzeitig mit dieser 2. Ausgabe ausgearbeitet worden zu sein scheint. Geben wir zuerst einen kurzen Ueberblick der Reihenfolge, in welcher beide Schriften ihren Stoff abhandeln, so beginnt die erste, nach einer grösstentheils unverändert gebliebenen Einleitung (S. 3—26) in dem 1. Buche (S. 27—173) mit der Darstellung „der auf Kant vorbereitenden Epoche". Diese beschäftigt sich mit Locke und Leibnitz hinsichtlich ihrer Erkenntnisstheorie, mit dem Berkeley'schen Idealismus, der Skepsis des Hume nebst den übrigen wichtigeren englischen Philosophen des 18. Jahrhunderts, endlich mit der vorkantischen Philosophie in Deutschland, d. h. theils mit der Wolffischen, theils mit der Popularphilosophie. Das 2. Buch hat die Ueberschrift „Kant und Jacobi. Versuchte Vermittelung zwischen beiden". Hier wird zuerst (S. 177—248) die Kantische Philosophie selbst entwickelt, so jedoch, dass beinahe nur auf den in der Kritik der reinen Vernunft niedergelegten Gedankenkreis Rücksicht genommen, das Ethische aber gar nicht berührt wird, was für die Darstellung der Kantischen Philosophie eine grosse Einseitigkeit ist. Verhältnissmässig fast zu ausführlich sind die Betrachtungen über Jacobi (S. 249—330) und daran schliesst sich die Darstellung theils der Vermittelungsversuche zwischen Kant und Jacobi, als deren Repräsentanten Fries und Bouterweck vorgeführt werden, theils der „nachkantischen und nachjacobi'schen Philosophien", wobei der Vf. über Fichte's ältern Standpunct, G. E. Schulze's Skepticismus, Krugs Synthetismus und die Glaubenslehre Eschenmayers sich ausführlich verbreitet. Das 3., ganz umgearbeitete Buch endlich, welches über 600 Seiten umfasst, ist der „Philosophie der gegenwärtigen Epoche", d. h. den Systemen Fichte's, Schellings und Hegels gewidmet. Der Vf. eröffnet dasselbe durch „Vor- und Rückblicke", in welcher letztern Beziehung er von S. 427—479 die metaphysischen Principien des Cartesius, Spinoza und Leibnitz erörtert, wie er diess an der Spitze des 1. Buches mit der Erkenntnisstheorie Locke's und Leibnitzs gethan hatte. S. 481—587 beschäftigt sich mit Fichte, S. 588—781 mit Schelling, S. 782—1032 mit Hegel. In Beziehung auf Fichte und Schelling ist der Vf. vorzüglich bemüht, die Umbildungen in der Denk- und Anschauungsweise dieser Männer nachzuweisen, daher er für die Fichte'sche Wissenschaftslehre zwei, für die Schelling'sche Philosophie vier Gestalten und Standpuncte unterscheidet, während das Hegel'sche System als eine einzige compacte, solchen Fluctuationen, wenigstens nicht in demselben Grade ausgesetzte Gedankenmasse auftritt. Den Schluss macht (S. 1033—1051) ein kurzer Ueberblick der drei Hauptrichtungen, durch welche die in der Gegenwart noch fort-

wirkenden Systeme charakterisirt seien. Den einen Standpunct nennt der Vf. der anthropocentrischen, der sich „von Locke durch Berkeley und Hume hindurch bis auf den Idealismus Kants und auf Jacobi's Unmittelbarkeitslehre stetig und in den einzelnen Philosophien streng ineinandergreifend entwickelt habe". Den Uebergang zum zweiten, dem theocentrischen, bildet der ältere Fichte'sche Idealismus; es repräsentirt ihn die Schelling'sche Identitätsphilosophie, so wie das Hegel'sche System; für den dritten Standpunct scheint sich dem Vf. kein so einfaches Schlagwort dargeboten zu haben, er charakterisirt ihn dadurch, dass „er, ohne metaphysisch in der herkömmlichen Bedeutung genannt werden zu können, vom Gegebenen ausgehend, eine Metaphysik von Unten auf erbauen wolle". Der Vf. bezeichnet diesen Standpunct als den der Herbart'schen Philosophie, ohne den Inhalt derselben einer ausführlichen Analyse zu unterwerfen, indem er sich dabei auf Das, was er vor beinahe 10 Jahren in seiner Schrift über „Gegensatz, Wendepunct" u. s. w. über einen Theil der Herbart'schen Philosophie, nämlich über die Metaphysik, gesagt hat, beruft. — Das Werk von Mirbt tritt, mit dem Fichte'schen verglichen, in einer weit einfachern und schlichtern Gestalt auf. Nach einer kurzen Einleitung, welche im Allgemeinen darauf aufmerksam macht, wie die philosophischen Bewegungen in den letzten funfzig Jahren sämmtlich auf Kant zurückweisen, dann den Entwickelungsgang der Philosophie überhaupt und die Elemente des geistigen Lebens in Deutschland vor Kants Auftreten nur ganz flüchtig skizzirt, wendet sich der Vf. im 1. Abschnitt sogleich zu der Darstellung der Kantischen Lehre. Er folgt dabei nach einem genügenden Abriss von Kants Leben und Bildungsgeschichte bis zum Erscheinen der Kritik der reinen Vernunft den einzelnen Hauptwerken Kants in folgender Ordnung: Kritik der reinen Vernunft, metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten und Kritik der praktischen Vernunft, Kritik der Urtheilskraft, Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft. In Dem, was der Vf. aus diesen Schriften §. 6—11 (S. 71—149) zwar ohne Angabe der Citate, aber meist mit den eigenen Worten Kants aushebt, wird der kundige Leser einen klar und bestimmt gezeichneten Umriss des Kant'schen Gedankenkreises wiedererkennen. Hieran knüpft der Vf. (§. 12—15) theils resumirende, theils näher erläuternde Erörterungen über den Verlauf und Fortschritt der Untersuchungen Kants seit dem Erscheinen der Kritik d. r. V., über das Verhältniss seiner Philosophie zu seinem Zeitalter, über den Ausgangspunct, den Zweck und den Umfang derselben, über den Begriff Dessen, was Kant unter „kritischer Methode" verstand; gibt sodann §. 16 und 17 eine sehr klare Uebersicht der eigenthümlichen Grundbestimmungen und letzten Resultate des ganzen Systems und schliesst in §. 18 mit

der Beantwortung der Frage, wie sich die Kant'sche Vernunftkritik zu der Philosophie als fester Wissenschaft verhalte. Der 2. Abschnitt (S. 263—352) hat die Ueberschrift: „Ausbreitung und Erläuterung der Kant'schen Philosophie unter Kampf und Streit mit den Zeitansichten". Dieser behandelt (§. 19—21) die ersten durch die Kritik der r. V. hervorgerufenen Bewegungen wider und für dieselben, sodann die Lehre Fr. H. Jacobi's, endlich die über Lessings Spinozismus entstandenen Mendelssohn-Jacobi'schen Streitigkeiten. Hiermit schliesst der vorliegende 1. Band. Vergleicht man nun beide Schriften miteinander, so weit diess, da die von Mirbt noch nicht vollendet ist, geschehen kann, so gibt die verschiedene Tendenz derselben beiden ein sehr verschiedenes Gepräge. Die erstere will „Beiträge zur Charakteristik der neuern Philosophie" geben; es ist ihr also mindestens eben so sehr um kritische Reflexionen über das Verhältniss der Systeme unter einander und über das Verhältniss ihres Vfs. zu den neuesten Systemen, als um Darlegung des historischen Thatbestandes zu thun; und die Darstellung, obgleich sie die Geschichte der Philosophie seit Kant in einem weiter rückwärts greifenden Zusammenhange mit der Vergangenheit auffasst, als diess bei Mirbt geschieht, unterbricht desshalb die Entwickelung der eigenthümlichen Gedanken der einzelnen Philosophen durch kritische Excurse sehr häufig in einer solchen Weise, dass, wer die Systeme nicht schon kennt, aus diesen Beiträgen trotz der grossen Ausführlichkeit des Werkes keine deutliche Anschauung der Elemente gewinnen wird, welche den specifischen Charakter derselben bestimmen. Dem Mirbt'schen Werke dagegen, obwohl es sich in engeren Grenzen hält, ist es zunächst um Darlegung des historischen Thatbestandes selbst zu thun, und wenn der Vf. die nachkantische Philosophie mit derselben Treue und Sorgfalt behandelt, wie er diess bei der Kant'schen gethan hat, so wird sein Buch für Diejenigen, welche zunächst ohne Quellenstudium die Systeme selbst kennen zu lernen wünschen, ein sehr brauchbares Hülfsmittel, ja vielleicht, insofern man eben nur eine treue Auseinandersetzung des historischen Materials verlangt, das brauchbarste werden, was über diesen Theil der Geschichte der Philosophie namentlich jüngeren Lesern empfohlen werden kann. Ein anderer Grund der grossen Verschiedenheit zwischen beiden Büchern liegt in der Verschiedenheit der philosophischen Ansicht, welche die Vff. derselben zu der Auffassung der Geschichte der Wissenschaft mitbringen. Aus dem Werke von Mirbt spricht eine grosse Vorliebe für Kant, oder vielmehr die Ueberzeugung, dass die Untersuchungen Kants im Wesentlichen der Philosophie den richtigen Weg vorgezeichnet haben; hiernach wird sich natürlich das Urtheil des Vfs. über die späteren Systeme richten. Zugleich liegt diesem Buche die Voraussetzung zu Grunde, dass die wahre

Philosophie nur Eine sein könne; der Vf. stemmt sich gegen das zuletzt alle Wissenschaft aufhebende Vorurtheil, „als brauche man nur auf das Zifferblatt der Zeit zu blicken, um zu wissen, welche Wahrheit die jetzt geltende sei. An der Wetterfahne erfahren wir, woher der Wind kommt; aber die Wirklichkeit ist nicht immer die Wahrheit“. — Die Stellung des Vfs. des zuerst genannten Werkes zur Zeitphilosophie hingegen ist nicht nöthig, erst noch näher zu bezeichnen; für seine Auffassung der Geschichte der neuesten Systeme ist es entscheidend, dass er in Schellings und Hegels Philosophie wesentliche Fortschritte zu erkennen glaubt, denen nur noch die letzte Vollendung fehle. Daher erklärt sich ganz von selbst, dass er der Herbart'schen Philosophie nur anhangsweise gedenkt, und S. 1043 sagt: „von dem früher von ihm ausgesprochenen Tadel, so wie von der Anerkennung dieses Systems vermöge er auch jetzt kaum etwas zurückzunehmen“. Abgesehen nun davon, dass auch hier immer wieder nur von der Metaphysik Herbarts die Rede ist, macht der Vf. gleichwohl dieser Metaphysik die Concession, dass die monadologischen Grundgedanken derselben „eine Entdeckung von entscheidender metaphysicher Wichtigkeit seien“ (S. 1045), durch welche der Pantheismus sowohl, als das „absolute Werden“ Hegels (welches übrigens die unvermeidliche Spitze ist, in welche jede streng monistische Speculation bei völliger Consequenz hinauslaufen muss), widerlegt seien. Ob aber dieses Zugeständniss, einmal gemacht, unter Voraussetzung derselben strengen Consequenz des Denkens, welche eben auf jene monadologischen Grundbestimmungen führt, nicht viel weiter treibe, als der Vf. will, kann hier nicht untersucht werden; und nur die Bemerkung mag hinzugesetzt werden, dass, wenn der Vf. in der Anmerkung zu S. 1043 f. die Kritik Strümpells über die Herbart'sche Metaphysik (Vgl. Repert. Bd. XXIV. No. 704.) als eine „späte und unbewusste Anerkennung seiner eigenen“ anführt, diess eine Wendung ist, welche den unkundigen Leser durchaus irre führen muss. Wer sich darüber orientiren will, wird wohlthun, beide Kritiken mit einander zu vergleichen. Die Art, wie der Vf., um seine eigenen Worte zu brauchen, „in seiner Metaphyhik ein monadisches Substantielle im Endlichen nachzuweisen und so die Herbart'schen Principien in den ganzen Plan einer Metaphysik organisch aufzunehmen“ bemüht gewesen ist, ist in der Hauptsache das gerade Gegentheil der Art, in welcher Strümpell eine Berichtigung und Ergänzung (nicht der Principien, sondern) der Lehrsätze und Deductionen der Herbart'schen Metaphysik verlangte. Der Letztere ist in einzelnen Puncten, wir möchten beinahe sagen ein strengerer Herbartianer, als Herbart selbst war; was der Vf. von sich schwerlich würde behaupten lassen wollen. Die äussere Ausstattung des Fichte'schen Werkes ist übrigens

sehr anständig, was von der des Mirbt'schen keineswegs gerühmt werden kann. 78.

[1803] Das System der speculativen Philosophie von Dr. *C. G. Nees von Esenbeck.* 1. Bd. Glogau, Prausnitz. 1841. XIV u. 338 S. gr. 8. (1 Thlr. 22½ Ngr.)

Auch u. d. Tit.: Naturphilosophie von Dr. *C. G. Nees von Esenbeck* u. s. w.

Warum der Vf. in unseren Tagen noch ein System der speculativen Philosophie erscheinen lasse, und ob er nicht fühle, in diesem Unternehmen wenigstens ein volles Menschenalter zu spät zu kommen; diess ist eine Frage, welche wir aufzuwerfen nicht abgeschreckt werden durch die Indignation, mit welcher der Vf. dieselbe in seiner Vorrede vorhersieht und abfertigt. Es ist schwer, von dem Inhalte eines Buchs Rechenschaft zu geben, welches, wie das vorliegende, den ganzen vergessenen Apparat der Naturphilosophie, das + und —, die Constructionen mit A, B und C und jene scheinbar mathematischen Formeln wieder hervorruft und mit ihnen in ausgedehnterer Weise operirt, als es selbst die frühesten Abkömmlinge der Naturphilosophie im ersten Enthusiasmus gethan haben. Es kommt hinzu, dass der Vf. nach den vielen trostlosen Erfahrungen, die man darüber gemacht hat, doch noch immer glaubt, die Hauptgrundlehren der Philosophie, die zu ihrer überzeugenden Darstellung eine mit Liebe gepflegte, sorgsam ausgebildete Sprache verlangen, mit zwei bis drei Worten aussprechen zu können und zu müssen. Daher schreitet durch die orakelmässig kurzen und eben so unfasslichen Paragraphen, denen überall breite Erläuterungen nachgeschickt werden müssen, der Gedanke nur mit der grössten Langsamkeit vorwärts, ohne doch an Lebendigkeit und Anschaulichkeit dadurch zu gewinnen. Nach einer Einleitung, deren Verständniss wir dem Leser überlassen, heisst es §. 1.: „Die Philosophie ist das Unbedingte," und damit wir diess begreifen, sagt die Erläuterung: sie sei nicht ein Erkennen des Unbedingten (vielmehr ist Philosophie §. 13. der Gegenstand des philosophischen Erkennens); sie sei, was sie sei, ganz, und ganz durch sich und aus sich und in sich. Dieser Muthwille, Philosophie Das zu nennen, was nach dem Sprachgebrauch eben nicht sie, sondern ihr Inhalt, das Unbedingte ist, liefert den Stoff zu 19 §§ und ihren Erläuterungen, welche lehren, dass die Philosophie (der Inhalt) nur als totale Einheit ihrer selbst, dass sie das Ansichgewisse, das eine einzige Wesen u. s. w. ist. Der zweite Abschnitt über die Form der Philosophie beginnt: §. 20. in der Form ist das Unbedingte die Vernunft; §. 21. das Wesen der Vernunft ist also, in der Form zu sein; §. 22. die Form der Vernunft ist unbedingtes Erkennen;

§. 23. das Wesen der Vernunft also ist, unbedingt zu erkennen. So wie schlechte Dichter nur für das Auge reimen, nicht für das Ohr, so sind Darstellungen solcher Art Demonstrationen für die Aussprache, nicht für den Geist. Vergeblich suchen wir nach Beweisen für die angeführten Sätze; der Vf. macht nach Art der alten intellectuellen Anschauung die Forderung im Ganzen, ihn für einen Seher zu halten, wornach seinen Aussagen von selbst die Wahrheit zu Gute komme. Theils in der Ueberzeugung, dass solche Bearbeitungen, die entschlossen sind, dem Bedürfniss des Lernenden nicht entgegenzukommen, auch eben so entschieden angebrachtermaassen abgewiesen werden müssen, theils wegen der grossen Details, in die der Vf. sich im zweiten Theile dieses Bandes, der eigentlichen Naturphilosophie, versenkt (wo wir z. B. eine sehr ausführliche morphotische Construction der verschiedenen Pilzarten erhalten), können wir in das Material des gedachten Abschnittes nicht weiter eingehen und erwähnen nur, dass Substanz und Naturkraft, Licht, Schwere, Wärme, Sternensystem, Vegetation, Organismus die Hauptgegenstände der Betrachtung sind, während, wie leider fast überall, über diesen Elementen, aus denen die Natur combinirt ist, und ihrer Deutung im Einzelnen das Leben der Natur im Ganzen, und der Complex von Erscheinungen, zu denen jene verwandt werden, wenig oder gar nicht berücksichtigt worden ist. 50.

[1804] Ueber Pantheismus und Pantheismusfurcht. Eine historisch-philosophische Abhandlung. Von Professor *Frz. Wilh. Richter*, Director des k. Gymnasiums zu Quedlinburg. Leipzig, Rud. Hartmann. 1841. IV u. 71 S. gr. 8. (10 Ngr.)

Schon der Titel dieser kleinen Schrift verräth, dass sie eine Apologie des Pantheismus gegen die Vorwürfe der Irreligiosität, des Widerstreits gegen die sittlichen Interessen und gegen das Wesen der Kirche ist. Die Veranlassung derselben lag für den Vf. zunächst in persönlichen Verhältnissen, über welche das Vorwort Auskunft gibt. Die Widerlegung der genannten Vorwürfe nimmt verhältnissmässig den kleinsten Theil der Schrift ein (S. 1—14); der Vf. kommt sehr bald zu dem Resultate: „dass der einfache Begriff des Pantheismus den Grundsätzen der Religion und Sittlichkeit durchaus nicht widerspreche und somit auch der Kirche, wofern diese wirklich die Pflegerin der Religion und Sittlichkeit sei, nicht wesentlich widersprechen könne“. Der übrige Theil der Schrift enthält eine flüchtige Uebersicht aller der religiösen und speculativen Systeme, welche auf einer pantheistischen Grundanschauung beruhen, von dem indischen Brahmanenthume an bis herab auf Hegel. Der Vf. gibt zu, dass den obenangeführ-

ten Befürchtungen und Vorwürfen manche der früheren pantheistischen Systeme wenigstens theilweise unterliegen, dass aber „keiner derselben auch nur mit dem mindesten Rechte die neueste Entwickelung des Pantheismus“, d. h. die Hegel'sche Philosophie, treffe, und sucht zum Schlusse in der „Selbstsucht und Unwissenheit“ die Quellen der Pantheismusfurcht nachzuweisen. Diese *Apologie* mag für den Zweck, für welchen sie der Vf. bestimmte, ausreichen; im Ganzen ist die Abhandlung ziemlich ruhig geschrieben, geht aber weder was den reflectirenden, noch was den historischen Theil betrifft, sehr in die Tiefe ein. Dass eine pantheistische Frömmigkeit möglich, ja dass eine individuelle Ehrenhaftigkeit der Gesinnung mit einer pantheistischen Weltanschauung nicht schlechthin unvereinbar ist, wird man dem Vf. zugeben müssen; aber ob der Pantheismus als speculativer Lehrsatz nicht widersinnig ist, ist eine Frage, die der Vf. gar nicht zu kennen scheint. Er bestreitet Gegner, die den Pantheismus von Seiten seiner Consequenzen angreifen, und hat mit diesen leichtes Spiel, weil diese Art der Polemik eigentlich gar nicht wissenschaftlich ist; auf Gegner, die nach den Gründen des Pantheismus fragen und ihn eben als eine unbegründete in sich selbst widersprechende Meinung verwerfen, wird die vorliegende Schrift wenig Eindruck machen. 78.

[1805] *v. Schellings* religionsgeschichtliche Ansicht nach Briefen aus München. Mit einer vergleichenden Zugabe: Peter Feddersen Stuhr über Urgeschichte und Mythologie und einem Vorberichte über v. Schellings jüngste literarische Fehden. Berlin, Rücker und Püchler. 1841. XLVII u. 62 S. gr. 8. (17½ Ngr.)

Eine Broschüre, die, ohne ihren Zweck zu erreichen, vielleicht bestimmt war, das Auftreten Schellings in Berlin zu erschweren. Die Briefe über Sch.s religionsgeschichtliche Ansichten, die der Herausgeber von einem münchener Freund erhalten haben will, welcher deren wesentlichen Inhalt wieder von Freunden erfuhr, die dem Lehrer Schelling nahe standen, stehen S. 1—40. „Sein Freund, sagt der Herausgeber S. I, ist ein verlässiger, einsichtsvoller Mann und dessen Freunde sind es auch: der Leser erhält daher ein wahrheitsgetreues Referat;“ worüber Ref. nicht entscheiden kann. Dass aber der Inhalt der Briefe nicht sehr bedeutend ist, wird sich dem unbefangenen Leser vielleicht von selbst aufdringen. Dann folgen S. 40—62 einzelne Fragmente aus den verschiedenen Schriften Stuhrs. Die Hauptsache aber ist der mit K. R. unterzeichnete Vorbericht, der die Streitigkeiten Schellings mit Christ. Kapp vom Jahre 1829 in extenso erzählt, eine Streitigkeit, deren Kleinlichkeit allerdings bei dem grossen

Namen Schellings nur um so grösser erscheint, dann Schellings bekanntes Urtheil über Hegel in der Vorrede zu Cousin von dem Standpuncte eines Anhängers der Hegel'schen Philosophie aus einer Kritik unterwirft, endlich eine Stelle aus dem Athenäum als Prophezeiung über das Schicksal Schellings in Berlin anführt und mit den Worten schliesst: „Die alte Garde ergibt sich nicht. Ihr kann am allerwenigsten die solenne Aufgeblasenheit eines philosophirenden Kleinstädters etwas anhaben, so lange die Waffen gleich sind, d. h. so lange Philosophie und Philosophie mit des Geistes Waffen kämpfen." Den Ton, in welchem dieser Vorbericht zum Theil gehalten ist, mag man aus diesen Schlussworten abnehmen. 81.

Naturwissenschaften.

[1806] Abbildungen zur Berichtigung und Ergänzung der Schmetterlingskunde, besonders der Mikrolepidopterologie, als Supplement zu Treitschke's und Hübner's europäischen Schmetterlingen, mit erläuterndem Texte. Herausgeg. von *J. E. Fischer* Edlen *v. Röslerstamm*. 17. u. 18. Heft. Jedes mit 5 illum. Kupf. Leipzig. (Hinrichs'sche Buchh.) 1840, 41. S. 233—268. gr. 4. (à n. 1 Thlr. 15 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXV. No. 1385.]

Der unermüdliche Vf. fährt fort, sein treffliches und dankenswerthes Werk dem Ziele immer näher zu bringen und man darf hoffen, dass, jemehr die Entomologen sich überzeugen, wie ein geschlossenes Ganze geliefert wird, um so sicherer auch der Vf. für die dem Werke gespendeten Opfer an Zeit und Geld Entschädigung zu erwarten hat. Auf unsere frühere Angabe der näheren Einrichtung verweisend, will Ref. nur den Inhalt der beiden vorliegenden Hefte kürzlich angeben. Das 17. Heft gibt in einem Vorberichte die Zeller'sche Disposition und Charakteristik der Gattungen und Arten Glyphipteryx und Aechmia. Sodann folgen Gl. loricatella Tisch., aus Ungarn, und Bergstraesserella F. beide auf Taf. 81. dargestellt, Gl. variella F. mit Aechmia equitella und Röslerstammella Mann auf Taf. 82.; Aechm. Thrasonella Scop., perdicella Tis. und dentella Zell. auf Taf. 83. Auf der 84. Aechm. transversella Zell., metallicella Zell. und saltatricella F. v. R. n. sp. von Wien und Neustrelitz, der vorigen ähnlich. Taf. 85. ist der Phycis obductella d. Herausg. (Pempelia abductella Zell.) und ihren früheren Ständen, welche noch unbekannt waren, gewidmet. Hr. Mann fand die Raupe auf Mentha arvensis bei Wien; sie zieht sich eben so

schwer als der Schmetterling zu fangen ist. — In der Nachlese beschreibt Hr. Rud. Schmidt die früheren Stände von Xylina putris, Lithosia rosea und Polia flavicincta. Heft. 18. Ornix auroguttella Stephens (als Euspilopteryx), t. 86 et 87. ein prachtvoller Kleinschmetterling, von Hrn. Mann in den Blüthen- und Fruchtkelchen der Meldenarten nach ihrer Entwickelung aus der Raupe beobachtet und hier dargestellt. — Oecophora Heydeniella Fisch. n. sp., von v. Heyden bei Frankfurt a. M. auf Stachys sylvatica entdeckt und als Fastuosella versandt ist mit 2 verwandten Arten: Oecoph. linneella Clerk und locupletella W. Verz. auf der 88. Taf. dargestellt. Taf. 89. bringt zwei Chilonen, C. aureliellus, früher aurescellus, neue Art des Herausg., aus Nieder-Ungarn von Kindermann gesandt und den verwandten Ch. Saxonellus Zinck. Auf der 90. Taf. befinden sich Scopula Bourjotalis Lefebr. (Pyralis badialis Trtschk.), zuerst in Sicilien beobachtet, dann durch Frivaldszky's Emissäre aus der europäischen Türkei und neuerlich von Kindermann dem Sohne aus Konstantinopel gebracht und sehr ausgezeichnet. Ferner Pyralis Massilialis Duponch. (als Cledeobia), zuerst von dem wackern Solier bei Marseille beobachtet, dann in Süd-Russland von den Kindermann'schen Söhnen gefangen, mit Pyr. angustalis verglichen. Endlich Pyr. luridalis Metzner, auch durch die letztgenannten Sammler von Sarepta gesendet und der Pyr. bombycalis verwandt. In der Nachlese werden von Hrn. R. Schmidt die Raupen von Apamea latruncula beschrieben. 54.

[1807] **Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge. II. Thl. Europäische Schwärmer und Spinner. Bearbeitet von *Fr. Treitschke*, Ritter u. s. w. Mit d. Bildn. u. d. Lebensbeschreib. Ferdin. Ochsenheimers. Nebst 30 color. Abbildd. u. einer Vignette. Pesth, Hartleben. 1841. XIV u. 222 S. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)**

[Vgl. Repert. Bd. XXV. No. 1389.]

Ganz der lobenswerthen, a. a. O. näher bezeichneten Einrichtung des 1. Theils entsprechend finden wir den vorliegenden 2. des anziehenden und mit Eleganz ausgestatteten Werks. Das, allerdings nur skizzirte, Leben F. Ochsenheimers, anziehend geschrieben, und dem Texte vorausgehend, wird jedenfalls den Lesern willkommen sein und konnte von Niemand besser geschrieben werden als von dem Vf., dem Freunde und Mitarbeiter Ochsenheimers. Den Band eröffnet die Gattung Hesperia, eine Mittelbildung zwischen Tag- und Abendschmetterlingen. Von Zygaena und Sesia ist natürlicherweise nur eine Auswahl aufgenommen, während die grösseren und interessanteren Formen vollständiger und

meist mit ihren Raupen dargestellt sind. Dasselbe kann in Bezug auf die Spinner gesagt werden, unter denen z. B. Saturnia Pyri mit der Raupe auf das Vorzüglichste abgebildet; wenig ist Harpyia Fagi zu rühmen, deren Schmetterling im Umriss verzeichnet, die Raupe in Zeichnung und Färbung wenig der Natur entsprechend ist, was Ref. als Ausnahme in den hier gegebenen Tafeln erwähnen muss. Der Herausg. hat hin und wieder auch auf seltenere Arten aufmerksam gemacht; so wird die Erziehung aus Eiern und die Verwandlung von Gastropacha Spartii genauer beschrieben, von Eyprepia pulchra ist Farbe und Raupe dargestellt. Aus derselben Gattung wird Dominula mit gelben Unterflügeln, bei Sarepta in grösserer Anzahl durch Kindermanns Söhne entdeckt, der E. Persona ähnlich, charakterisirt und mit der noch völlig neuen E. intercisa Treitschke, von denselben Sammlern bei Sarepta aufgefunden und sehr ausgezeichnet, in beiden Geschlechtern auf der letzten Tafel dargestellt. So interessant diese Beiträge sind, so gehören sie doch nicht eigentlich in ein Werk dieser Art, da man billiger Weise nicht verlangen kann, dass sich Entomologen vom Fache auch um die Elementarschriften kümmern und sie kaufen sollen. 54.

[1808] **Die natürlichen Pflanzensysteme** geschichtlich entwickelt von **Dr. *Herm. Leop. Zunck.*** Eine von der philosophischen Facultät zu Leipzig gekrönte Preisschrift. **Leipzig, Hinrichs'sche Buchh. 1840. VII u. 208 S. gr. 8. (1 Thlr. 5 Ngr.)**

Bei der Verschiedenheit der Ansichten über natürliche Anordnung der Pflanzen und dem gänzlichen Mangel allgemein gültiger Principien war für Studirende die Lösung der Aufgabe eine sehr schwierige, und es konnte natürlicherweise keine Kritik, sondern nur eine Zusammenstellung und Darlegung der etwa befolgten Grundsätze erwartet werden. Den Fleiss, welchen der Vf. bei dieser Zusammenstellung der Methoden von Adanson, Oeder, Gärtner, Jussieu, De Candolle, Batsch, Oken, Reichenbach, Schweigger, Schultz, Lindley, Bartling, Perleb, Rudolphi, Martius, Unger und Endlicher gezeigt hatte, war wohl des Preises werth, den er erhielt. Mit einer Einleitung über natürliches und künstliches System und einer kurzen Entwickelungsgeschichte der Pflanzenkunde vermehrt macht der Vf. sie hier bekannt. Ist auch überhaupt der kleinen Schrift mehr Klarheit in der Darstellung und ein einfacherer, weniger geschmückter Stil zu wünschen, so wird sie doch wegen der vollständigen Uebersicht der Methoden, wie sie bis jetzt nirgends zu finden war, mit Nutzen zu Rathe gezogen werden können, und Ref. kann sie in dieser

Hinsicht, so wie des geschmackvollen Aeussern wegen aus Ueberzeugung empfehlen. 54.

[1809] Hortus Halensis tam vivus quam siccus iconibus et descriptionibus illustratus a D. *F. L. de Schlechtendal*, horti directore. Fasc. I et II. (Jedes mit 4 meist color. Kupfertaff.) Halle, Schwetschke u. Sohn. (o. J. 1841.) IV u. 16 S. gr. 4. (à n. 26½ Ngr.)

Der Vf. erhielt seit geraumer Zeit von Mexiko sehr bedeutende botanische Sammlungen, früher durch Deppe und Schiede, neuerlich durch Carl Ehrenberg. In seinem Journale Linnaea hat er die getrockneten Arten in einer langen Reihe von Abhandlungen aufgeführt und die neuen Arten beschrieben. Zu gleicher Zeit wurden von dort erhaltene Samen in dem botanischen Garten ausgesäet und Hr. v. S. liess, was von interessanten Arten zur Blüthe kam, zeichnen. Diese, meist nach dem Leben entworfenen und dann colorirten Abbildungen, so wie schwarze Tafeln, so bald die Pflanzen nur getrocknet vorlagen, gedenkt der Herausg. in dem vorliegenden Werke bekannt zu machen und mit einem erläuternden Texte zu versehen. In den beiden vorliegenden Heften sind nur mexikanische Pflanzen gegeben; indess ist der Titel des Werks so umfassend, dass später wohl auch andere merkwürdige Gewächse aufgenommen werden können. Da die Tafeln, wenn auch nicht durch äussern Glanz bestechend, doch gute und naturgetreue Figuren geben, so ist sehr zu wünschen, dass sich hinreichende Abnehmer finden, um die Fortsetzung des Werks zu sichern. Dass übrigens der Text unsers Hortus mit der Genauigkeit und Gründlichkeit abgefasst ist, welche die Arbeiten des Vfs. überhaupt auszeichnen, bedarf kaum der Erwähnung, und Ref. begnügt sich, hier nur kurz den Inhalt der beiden vorliegenden Hefte anzugeben, welche Hrn. Carl Ehrenberg und den Manen des Dr. Schiede gewidmet sind. Fasc. I. enthält zuerst eine neue Gattung der Solaneen, Margaranthus solanaceus, ausgezeichnet durch die fünfeckige und krugförmig kugelige Blumenkrone. Die Pflanze wurde im Halle'schen botanischen Garten aus mexikanischem Samen erzogen, ist einjährig, scheint aber, da sie keinen keimfähigen Samen gegeben hat, für die Gärten wieder verloren gegangen zu sein. Sie grenzt zunächst an Physalis. 2) Solanum verrucosum ist eine in den Gärten vorhandene zierliche Art mit ausdauernden Wurzeln, lebhaft blauen grossen Blüthen und kugeligen, grünen, weisswarzigen Früchten. Sie wird in die Nähe von S. stoloniferum Schiede gestellt. 3) Solanum oxycarpum ist von der vorhergehenden Art durch zugespitzte Früchte verschieden und nach einem getrockneten Exemplare abgebildet. Der Vf. verbreitet sich

cultivirten Gewächse, nebst Angabe ihres Autors, ihres Vaterlandes, ihrer Dauer und Cultur, bearbeitet von *Gust. Heynhold*, nebst einer Vorrede von Dr. *Ludw. Reichenbach*, K. S. Hofrath, Ritter u. s. w. 3. 4. Heft. Dresden, Arnold'sche Buchh. 1841. S. 417—888. hoch 8. [à 1 Thlr. 15 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXV. No. 1249.]

Am angeführten Orte haben wir unsere nicht ganz günstige Ansicht über diesen Nomenclator mitgetheilt und dieselbe mit Gründen belegt. Jetzt kommt noch der Uebelstand hinzu, dass die Art der Bearbeitung nicht streng beibehalten werden konnte, um den ohnediess beträchtlichen Umfang des Buchs nicht noch zu vergrössern. Ref. hätte gewünscht, dass vom Anfange an die Einrichtung einfacher und ohne allen gelehrten Schmuck gewesen wäre, indem das Buch besonders für Gärtner und Gartenliebhaber bestimmt war, und es konnten z. B. die einheimischen Gewächse, in wieweit sie nicht Zier- und Gartenpflanzen sind, füglich wegbleiben. Dass sogar neue Namen von dem Vf. eingeführt worden sind, halten wir besonders für überflüssig, da ohne Charakteristik sie Niemand brauchen kann. Von S. 867—886 sind Nachträge gegeben. Sie reichen jedoch nicht aus und enthalten einige Irrthümer. So ist Anisolotus Bernh. gleich mit Hosackia und sollte, da diess der früher publicirte Name ist, unter demselben aufgeführt sein. Was in der Nachschrift über die Verwechselung von Cyanopsis und Cyamopsis gesagt wird, beruht auf einem Irrthume, da die erstere Blume-Decandolle'sche Gattung nicht Cyanopsis, sondern Cyanopis heisst. Dass die Cacteen in den Nachträgen noch einmal und in systematischer Folge aufgezählt sind, wird den zahlreichen Liebhabern und Sammlern dieser Familie willkommen sein. — Im Ganzen leuchtet aus diesem Buche das Streben, etwas Gutes zu liefern, hervor; es scheint aber der Plan vorher nicht reiflich durchdacht worden zu sein; sonst würde der Vf. gewiss etwas Vollkommeneres gegeben haben. 54.

[1812] Amtlicher Bericht über die achtzehnte Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte zu Erlangen im September 1840 erstattet von den Geschäftsführern derselben, Dr. *J. M. Leupoldt* u. Dr. *L. Stromeyer*. Mit den Facsimiles der Theilnehmer. Erlangen, (Bläsing.) 1841. X u. 187 S. gr. 4. (n. 1 Thlr. 20 Ngr.)

Ueber die erlanger Versammlung im Jahre 1840 hat man nur Befriedigendes gehört; sie war eine trauliche und interessante. An einem Universitätsorte weiss man wohl, worauf es

ankommt, und dass es nicht grosse Feste, Bälle, Concerte u. s. w. sind, was die Mehrzahl der Besucher lockt; obgleich auch von Seiten der Regierung und der Behörden es nicht an Aufmerksamkeit fehlte. Das Freundliche der Stadt, die anziehende Lage, interessante Umgebungen, tüchtige Männer und schätzenswerthe Sammlungen vereinigten sich in Erlangen, den Aufenthalt angenehm zu machen. Dass der zum ersten Geschäftsführer gewählte und von vielen Seiten ebenso hochgeachtete als geliebte Koch zurücktrat, angeblich durch Kränklichkeit veranlasst, war allerdings bedauerlich; indessen wurde er für die botanische Section und ihre Ausflüge später das belebende Princip. Der 2. Geschäftsführer wählte unter diesen Verhältnissen Hrn. Prof. Stromeyer, der ein willkommener und tüchtiger Stellvertreter war. Die Zahl der Theilnehmer belief sich auf 300, und da sich unter denselben keine sogenannten Physiker befanden, welche nur zu den Vergnügungen Zutritt haben wollten, so war die Zahl ausreichend und es fanden sich in derselben für alle Sectionen die ausgezeichnetsten und tüchtigsten Vertreter. Auch von Ausländern waren Mehrere vorhanden, indessen kann Ref. hierauf keinen besondern Werth legen und muss es sogar missbilligen, wenn man dieselben in so weit berücksichtigt, dass sie in fremder Sprache vortragen dürfen, wie es wohl anderwärts der Fall war. Ref. will die öffentlichen Versammlungen hier übergehen, da sie meist mehr Unterhaltendes als Belehrendes bringen und die Arbeiten der Sectionen die Hauptsache sind. In der mineralogisch-geognostisch-geographischen Section erregte eine Mittheilung von Dr. K. Schimper, betreffend seine Untersuchung der bayerischen Kalkalpen, besonderes Interesse. Auch die Bemerkungen des Regierungsraths Beyschlag über die geognostische Stellung der Gebirgsschichten, die bei dem Baue des Ludwigscanals aufgedeckt wurden, verdient Erwähnung. Dass es an Novitäten aus der Vorwelt nicht fehlte, liess sich erwarten. — In der botanischen Section trugen unter Andern vor: Koch über frühere oder spätere Stengelbildung der Hieracien als Moment einer natürlichen Eintheilung, über die deutschen Gladiolusarten u. s. w. Unger über Structur der Calamiten und die Genesis der Spiralgefässe; Treviranus über die retractilen pili collectores der Campanulaceen und über den Arillus; Martius über die morphologische Deutung der Moosfrucht, welche Bischoff widerlegte, und Anderes. — Die zoologisch-anatomisch-physiologische Section bot auch manches Interessante dar; Berres sprach über die intermediären Gefässe, Münz über Afterbälge, Vogt über rothen Schnee der Alpen, den er als von Infusorien gebildet angibt, und Anderes; Siebold über Xenos u. s. w. In der anthropologisch-medicinischen Section wurde, wie gewöhnlich, viel gestritten und wenig zur Entscheidung gebracht. Auch die physikalisch-chemische und die land-

vorragen. Als Hauptresultat, welches mit der Theorie und auch meist mit den übrigen Beobachtungen, so weit es deren Genauigkeit erlaubt, übereinstimmt, ergibt sich daraus, dass in der Tiefe eines Meters die täglichen Schwankungen unmerklich werden, und dass dieselben sich in die Tiefe fortpflanzen mit einer Geschwindigkeit von 1 Decimeter in 2,8 Stunden; dass ferner die jährlichen Schwankungen in einer Tiefe von ungefähr 20 Meters unmerklich werden und sich mit einer Geschwindigkeit von 1 Meter in 19 Tagen fortpflanzen, endlich dass bei arithmetisch wachsender Tiefe die Amplituden der Schwankungen in geometrischer Progression abnehmen. Der folgende Aufsatz von Dr. J. W. H. Lehmann wurde hervorgerufen durch Quetelet's in einem frühern Jahrgange mitgetheilte Untersuchungen über den Menschen und die Gesetze seiner Entwickelung; er bezieht sich speciell auf den Wuchs nach Höhe und Statur, und versucht ein analytisches, zunächst auf blosse Hypothesen gegründetes, durch eine Curve erläutertes Gesetz aufzustellen, welchem sich bei passender Bestimmung der Constanten und bei Ausscheidung zufälliger Störungen des Wachsthums ein jedes Individuum unterordnen liesse. Die sehr ausführliche Vergleichung der Rechnung mit den Daten einiger Erfahrungen zeigt, dass die Ideen des Vfs. wohl verdienen weiter ausgebildet und geprüft zu werden. Hieran reiht sich ein Aufsatz von Kämtz, welcher durch Vergleichung der Beobachtungen und mit Hülfe einer erläuternden Charte zeigt, wie mit einer temporairen Erniedrigung der Temperatur an irgend einem Puncte der Erde die Richtungen der Winde rings um diesen Punct und die Barometerstände in einem nothwendigen Zusammenhange stehen, so dass sich sogar umgekehrt aus den Windrichtungen mit ziemlicher Bestimmtheit die Temperaturvertheilung herleiten lässt. Es folgt noch ein Aufsatz von Mädler über die Mondberge, welcher in der bekannten populairen Darstellungsweise des Vfs. die Methoden der Messungen entwickelt und die wichtigsten Formationen der Mondoberfläche beschreibt; zuletzt eine Abhandlung von Dove, welche nach der Ueberschrift eine Vergleichung von Nordamerika und Europa in meteorologischer Hinsicht enthalten soll, die aber in der That nur sehr im Allgemeinen hiervon handelt, und dann hauptsächlich sich auf lehrreiche und fassliche Art mit dem bekannten von Dove nachgewiesenen Drehungsgesetze der Winde beschäftigt. **140.**

[1815] **Produktentafel,** enthaltend die 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9fachen aller Zahlen von 1—100000. Herausgegeben von *C. A. Bretschneider,* Prof. am Realgymnasium zu Gotha. Hamburg, Fr. u. A. Perthes. 1841. 10 u. 99 S. 4. (n. 20 Ngr.)

Die Einrichtung der Tafel ist, um Raum zu sparen, darauf gegründet, dass bei zwei verschiedenen Zahlen, deren letzte Ziffern übereinstimmen, auch die Gleichvielfachen in den letzten Ziffern übereinstimmen müssen, und es zerfällt jede Seite in zwei Theile, auf deren einem man die drei letzten, auf dem andern die ersten Ziffern des Productes findet. Auf einer Seite finden sich immer die gesammten Producte derjenigen tausend fünfstelligen Zahlen, die in den Tausenden und Hunderten übereinstimmen, in den Hunderttausenden, Zehnern und Einern aber verschieden sind, so dass man also beim Aufschlagen einer fünfstelligen Zahl zuerst die zweite und dritte Ziffer in den Seitenüberschriften, sodann die erste und die beiden letzten in besonderen Rubriken dieser Seite zu suchen hat. Die Beschreibung der Einrichtung und die Anweisung besonders zur Ausführung von Multiplicationen und Divisionen ist vorangeschickt. Der Druck und die Ausstattung ist gut. 140.

[1816] **Ergänzung des Euklidischen Systems der Geometrie, in Rücksicht seiner ungenügenden Beweise der die Parallellinie und ihre Eigenschaften betreffenden Lehrsätze von *Ludw. Aug. Seeber*. Karlsruhe, Braun'sche Hofbuchh. 1840. 13 S. gr. 4. (10 Ngr.)**

Als Erfordernisse für einen genügenden Beweis der Sätze über Parallellinien stellt der Vf. hin, dass die Möglichkeit paralleler, d. h. sich nicht schneidender in einer Ebene befindlicher Linien und die Gleichheit der Wechselwinkel bei ihnen nachgewiesen werde. Letzterer Punct gründet sich aber auf die zu erweisende Thatsache, dass jede Linie, die auf einer von zwei Parallelen senkrecht steht, auch mit der andern rechte Winkel macht. Das Erste wird vom Vf. vollkommen scharf erwiesen. Behufs des 2. Satzes errichtet er auf einer der Parallelen eine Senkrechte, verlängert sie bis an die andere, und will nun diese Figur als ein dreischenkliges Dreieck betrachtet wissen, in welchem eine Senkrechte von der Spitze auf die Grundlinie gefällt ist, und wo die beiden gleichen Winkel an der Grundlinie gleich Null geworden sind. Wenn man die Anwendbarkeit der Sätze vom gleichschenkligen Dreieck auf diesen Fall zugestehen will, so ist der Beweis zwar bündig, dass er aber nicht im Sinne der Euklidischen Geometrie geführt ist, ist eben so klar, denn wenn irgend ein Lehrsatz mehrere nur einigermaassen abweichende Fälle zulässt, so gibt die Geometrie für jeden derselben einen besondern Beweis, wie z. B. bei dem Satze über die Gleichheit der Peripheriewinkel auf demselben Bogen oder über die Gleichheit zweier Parallelogramme von gleicher Höhe und Grundlinie u. s. w.; eben so müsste also auch hier ein besonderer Beweis für diesen

ganz eigenthümlichen Fall geführt werden. Ausserdem ist wohl zuzugestehen, dass die Vorstellung eines gleich Null gewordenen Winkels zweier Graden, die doch nicht zusammenfallen, viel dunkler ist, als die Grundsätze, auf welche jetzt die Parallelentheorie gebaut zu werden pflegt. In einem Anhange hält der Vf. es für rathsamer, parallele Linien als solche zu definiren, die bei keiner endlichen Verlängerung zusammenkommen, und wiederholt daher alles Vorangegangene nochmals mit den geringen Veränderungen, die durch diese Modification der Definition erfordert werden.

[1817] Geometrischer Kursus für die oberen Gymnasialklassen, enthaltend die Planimetrie, Stereometrie, ebene und körperliche Trigonometrie mit vielen Uebungsaufgaben. Von *J. J. G. Hartmann*, Dr. phil., Oberlehrer am K. Andreanum zu Hildesheim. Nebst 7 Figurentafeln. Hildesheim, Gerstenberg. 1841. VIII u. 350 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 Ngr.)

Der der Planimetrie gewidmete Abschnitt enthält ausser einer allgemeinen Einleitung 6 Capitel, in welchen die Eigenschaften der graden Linien und der Winkel, die Construction und Congruenz der Dreiecke, die Eigenschaften paralleler und convergirender Linien und die der Vierecke und Vielecke, die Aehnlichkeit der Figuren, die Eigenschaften der Linien im Kreise, endlich die Vergleichung der Flächengrösse von Figuren behandelt werden. Jedem Capitel folgt eine grosse Menge von Lehrsätzen und Aufgaben, die ohne Beweise und Auflösungen gegeben und nach Maassgabe der zu überwindenden Schwierigkeiten geordnet sind. Als Eigenthümlichkeiten der empfehlungswerthen und reichhaltigen Darstellung führt Ref. nur folgende 3 Puncte an. Zuerst einen Grundsatz, aus welchem sich unmittelbar der Satz über die Summe der drei Winkel im Dreiecke ergibt, und der daher mit grossem Vortheile auch in einigen wenigen anderen Büchern, wenigstens in ähnlicher Art angewandt worden ist; er heisst so: „Dreht sich eine grade Linie in der Ebene so weit herum, dass sie in die anfängliche Richtung zurückfällt, so beträgt die Summe aller beschriebenen Winkel immer eine ganze Umdrehung, in wie vielen Puncten auch der bei der Beschreibung jedes einzelnen Winkels festliegende Endpunct der beschreibenden Graden gelegen haben mag.“ Zweitens erwähnt Ref. folgende allerdings künstliche aber fruchtbare Definition des Begriffes der Aehnlichkeit: „Figuren werden ähnlich genannt, wenn sie eine solche Lage gegen einander haben können, dass die von einem Puncte ausgehenden Graden von ihren Umfängen proportional geschnitten werden“, bei welcher Definition nur zu erinnern ist, dass sie wohl noch bestimmter ausgesprochen werden müsste in Rücksicht darauf, dass doch der Umfang der Figur im Allge-

meinen zweimal von der Graden geschnitten wird, wenn der feste Punct, von welchem sie ausgeht, ausserhalb liegt. Drittens betrachtet der Vf. unter dem Titel fliessender Constructionen die Veränderungen, die durch Wachsen oder Abnehmen eines Stückes, besonders bei der Bildung von Dreiecken, hervorgehen, wodurch einige Sätze besondere Deutlichkeit gewinnen. Auch die Darstellung der ebenen Trigonometrie hat den Ref. befriedigt; sie nimmt die trigonometrischen Functionen als Seitenverhältnisse im rechtwinkligen Dreiecke, entwickelt in gesonderten Lehrsätzen die wichtigsten geometrischen Formeln, geht sodann zur Auflösung der rechtwinkligen, gleichschenkligen und schiefwinkligen Dreiecke über, welche an berechneten Beispielen erläutert wird, und schliesst mit der Flächenberechnung und Uebungsaufgaben. Die Behandlung der Stereometrie unterscheidet sich von der in den meisten ähnlichen Lesebüchern angewandten besonders durch grössere Ausführlichkeit und Beziehung auf die regelmässigen Körper und durch gründlichere Betrachtung der körperlichen Ecken oder Raumecke, wie sie der Vf. nennt, welche sich auch auf polare und symmetrische Ecken bezieht. Auch zu der Stereometrie folgen Uebungslehrsätze und Aufgaben, und nach diesen Vorbereitungen beschränkt sich die sphärische Trigonometrie auf die Auflösung der rechtwinkligen und schiefwinkligen Dreiecke, deren besondere Fälle durch berechnete Beispiele erläutert und an ungelösten Aufgaben geübt werden. 140.

[1818] **Lehrbuch der Elementargeometrie.** Zum Gebrauche für höhere Bürgerschulen und Realanstalten, so wie zum Selbststudium bearbeitet von *F. Rummer*, vormal. grossherz. Bad. Lieutenant u. s. w. **1. Thl.** Ebene Geometrie. **Mit 6 Steintafeln. Heidelberg, Mohr. 1841. VIII u. 88 S.** gr. 8. (17½ Ngr.)

[1819] **Lehrbuch der Elementargeometrie u. s. w. 2. Theil.** Stereometrie und praktische Geometrie. **Mit 7 Steintafeln. Ebendas. 1841. VI u. 77 S. gr. 8. (17½ Ngr).**

In funfzehn kurzen Abschnitten gibt der Vf. die wichtigsten Sätze der Planimetrie mit kurzgefassten aber doch ausreichenden Beweisen und in einer passenden Anordnung, über welche wenigstens Das bemerkt werden mag, dass der Winkel als Unterschied zweier Richtungen und Parallelen als Linien gleicher Richtung definirt werden, wonach es sich also von selbst versteht, dass Parallelen von einer dritten Linie unter gleichen Winkeln geschnitten werden. Die Constructionsaufgaben, die zum Systeme gehören, sind so viel als möglich in besonderen Abschnitten den Lehrsätzen, auf welche sie sich gründen, beigefügt; eben so sind

die Sätze, die sich auf den Kreis beziehen, gesondert, allen Abschnitten sind aber Fragen und Aufgaben zur Uebung beigefügt, auch folgt im Anhange eine ziemlich beträchtliche Zahl von Constructions- und Rechnungsaufgaben ohne Lösung. In Beziehung auf die Darstellung im Allgemeinen muss für diesen 1. Theil wenigstens bemerkt werden, dass sie gedrängt und darum trotz der Kürze des Buchs ziemlich reichhaltig ist; auch verschmäht sie nicht, einige Andeutungen in Beziehung auf praktische Gegenstände, besonders die Beschreibung des sogenannten tausendtheiligen Maasstabes und des Nonius, so wie die Eintheilung der Längenmaasse hinzuzufügen. In ganz ähnlicher sehr kurzer und auf das Wichtigste beschränkter Darstellung umfasst der 2. Theil die Stereometrie und praktische Geometrie, und zwar handelt der 1. Abschnitt von der Lage grader Linien und Ebenen gegen einander, der 2. von körperlichen Winkeln, deren erste Definition etwas mangelhaft ist; der 3. und 4. von den eckigen Körpern und deren Eigenschaften, die vier folgenden von den Oberflächen, den Sätzen und dem Inhalte dieser Körper; die drei letzten von dem Cylinder, dem Kegel und der Kugel. In einem Anhange und am Ende jedes Abschnittes befinden sich Uebungsaufgaben. Die praktische Geometrie handelt von den Instrumenten, vom Messen der Linien und Winkel, sodann ganz im Allgemeinen von den wichtigsten Arten des Aufnehmens von Flächen, zuletzt vom Nivelliren, dem Aufnehmen der Berge und der Landvermessung. Im Ganzen scheint dem Ref. der 2. Theil ungenügender als der 1., besonders die praktische Geometrie, die wirklich nur Andeutungen enthält. Das ganze Buch ist mehr ein Leitfaden als ein Lehrbuch, und kann seiner geringen Ausführlichkeit wegen nur unter besonderen Umständen für den Selbstunterricht empfohlen werden. 140.

Geschichte.

[1820] **Die Weltgeschichte** in einem leicht überschaulichen, in sich zusammenhängenden Grundrisse. Ein Leitfaden für den Unterricht in untern Gymnasien (Progymnasien, Pädagogien, lateinischen Schulen), in Schullehrer-Seminarien und in Real- und höhern Bürgerschulen, so wie auch zum Gebrauch beim Selbstunterrichte, von Dr. *Heinr. Dittmar.* Carlsruhe, Holtzmann. 1841. XIII u. 322 S. 8. (n. 25 Ngr.)

Für wen Alles doch dieses Buch geschrieben sein soll! Und doch gehört dasselbe zu den entbehrlichsten, die neuerdings geschrieben wurden. Die allgem. Weltgeschichte hat in neuester Zeit so unendlich viele und darunter so tüchtige Bearbeiter ge-

funden, dass die Anforderungen an Denjenigen, der ein Gleiches unternimmt, ziemlich hoch sich stellen müssen; vor Allem muss von einem Solchen Klarheit über den Stoff und wenigstens einige Originalität in der Behandlung desselben gefordert werden. Beides aber geht Hrn. D. ganz ab, so sehr er sich auch in der Vorrede bemüht, dem Leser glaubhaft zu machen, dass er Beides in hohem Grade besitze. Sein Buch zerfällt in zwei grosse Abtheilungen. Die 1. enthält die Geschichte der Welt vor Christus; die 2. die Geschichte nach Christus; es ist aber in der That schwer, darüber ein Urtheil abzugeben, welcher von beiden Theilen am wenigsten genügend sei. Der reiche Stoff ist augenscheinlich dem Vf. über die Hände gewachsen, so dass er namentlich in der Darstellung der ältesten Zeit nicht recht gewusst hat, was er aufnehmen oder weglassen sollte. 59 volle Seiten sind auf die älteste Zeit und das „auserwählte" Volk verwendet, nämlich zwei volle Seiten für die Weltschöpfung, und der übrige Raum zum grössten Theil für die jüdische Geschichte in Anspruch genommen worden. Statt dass der Vf. hier ganz einfach hätte angeben sollen, wo die Wiege des Menschengeschlechts zu suchen sei, und wie von da aus eine allmälige Verbreitung des Menschengeschlechts auf unserm Erdball erfolgt sei, finden wir immer wieder das „im Anfange schuf Gott Himmel und Erde" und die biblische Erzählung, wie sie dem Kinde erzählt wird, wenn es in die Elementarschule geht. Sollen denn diese Dinge in Real- und höhern Bürgerschulen von Neuem vorgesagt werden? Und während so die Geschichte des jüdischen Volkes, die doch gewiss jedes Kind weiss, wenn man anfängt, ihm allgemeine Weltgeschichte vorzutragen, auf das Ausführlichste durchgenommen wird, sind die übrigen ältesten Völker so überaus dürftig abgespeist worden, dass man von denselben oft nichts erfährt als einige Königsnamen, wie diess z. B. in den Abschnitten über die Assyrer, Meder, Inder der Fall ist. Nicht minder ungenügend hat uns die Darstellung der Geschichte der Griechen geschienen. Auch hier finden wir selten etwas Anderes als die kahlen Facta, aber ohne dass man einen Faden erblickt, durch welchen der innere Zusammenhang der Begebenheiten klar würde. Man lese z. B. die Abschnitte über Perikles und den peloponnesischen Krieg. Noch verfehlter sind einzelne Stücke von der Bearbeitung der Geschichte der Deutschen, wohin vorzüglich die Abschnitte über die Hohenstaufen und Habsburger gehören. Statt dass hier der dreifache Kampf der Deutschen 1) mit den Welfen, 2) mit den italienischen Städten und 3) mit den Päpsten ganz besonders hätte hervorgehoben, statt dass ferner hätte gezeigt werden sollen, wie von Rudolph von Habsburg an ein neues Streben der deutschen Könige sichtbar wird, welches sich hauptsächlich in Erweiterung der eigenen Hausmacht ausspricht, ist

dieser Dinge nur hier und da ganz flüchtig erwähnt, so dass man oft nicht begreifen kann, wie es Dem, der das Buch zum Leitfaden nehmen wollte, möglich werden könne, sich zurecht zu finden. Ein gleiches Urtheil muss auch über die Abschnitte gefällt werden, in welchen die Reformation abgehandelt wird. Hier, wo vor allem Andern nöthig gewesen wäre, auf die Gedanken der einzelnen Hauptpersonen einzugehen, erhalten wir abermals nichts als die kahlen Facta, daher es denn auch gekommen ist, dass einzelne Hauptpersonen jener Zeit, so namentlich K. Karl V., in der grössten Gewöhnlichkeit erscheinen. Dass aber endlich Hr. D. mit vielen Andern unserer Zeit ebenfalls der Ansicht ist, dass die neueste Geschichte, die Tage, in denen wir selbst leben und die unsere Aufmerksamkeit am meisten in Anspruch nehmen, nicht eines genaueren Studiums bedürfe als die alte, geht aus dem letzten Abschnitt seines Buchs hervor. Während 290 Seiten auf die alte Geschichte und das Mittelalter verwendet sind, ist die neueste Geschichte von der Mitte des vorigen Jahrh. bis auf unsere Zeit, auf 24 Seiten zusammengedrängt!

117.

[1821] Christliches Denkmal von Autun, erklärt von *Joh. Franz*, Dr. Phil., Prof. P. E. an der k. Univ. von Berlin u. s. w. Mit 1 lithogr. Tafel. Berlin, Besser. 1841. 55 S. Lex.-8. (n. 20 Ngr.)

Auch u. d. Tit.: Monument chrétien à Autun expliqué par *Jean Franz* etc.

Je geringeres Interesse die meisten bisher bekannt gewordenen griechisch-christlichen Inschriften darboten, ein um so beachtenswertheres Verdienst erwarben sich die Hrn. Bonnetty und Pitra um die christliche Archäologie durch Veröffentlichung einer vor Kurzem zu Autun entdeckten Steininschrift in den „Annales de philosophie chrét.," (Par. 1839, X. année. No. 111. Sept. S. 195 ff.) deren Form und Inhalt schon Hrn. Raoul-Rochette vermuthen liessen, dass sie unbezweifelt alt und christlich sei, dabei aber noch die Eigenthümlichkeit darbiete, dass sie in guten Hexametern und Pentametern verfasst sei, während bis jetzt unter den christl. Monumenten beinahe nur Inschriften in gemeiner und barbarischer Sprache vorhanden seien. Die ersten Versuche zu einer Erklärung und Wiederherstellung dieser Inschrift machte Hr. Pitra, Prof. am Seminar zu Autun, und Hr. F. hat das Resultat davon in der Einleitung zu seiner Schrift kürzlich mitgetheilt. Da indess dieser Versuch nicht genügte, unternahm Hr. F. die Erläuterung dieses Denkmals und hat zu diesem Behufe der wirklichen Erklärung eine kurze Uebersicht des Zustandes

christlicher Gemeinden in Gallien aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung vorausgeschickt. Die Inschrift selbst zeichnet sich durch Inhalt wie durch Alter gleich vortheilhaft aus, und es unterliegt keinem Zweifel, dass sie, wie auch schon die französ. Herausgeber urtheilen, den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung angehöre. Hr. F. zeigt bei dieser Untersuchung eben sowohl tiefe Gelehrsamkeit als eine seltene Schärfe des Urtheils. Dass er aber seine Abhandlung in französischer und deutscher Sprache erscheinen liess, hat uns Wunder genommen. Er meint zwar: „abgesehen von dem Gegenstand, welcher aus dem Kreise der gewöhnlichen liter. Ueberreste des christl. Alterthums heraustretend auf eine weitverbreitete Oeffentlichkeit Anspruch machen darf, schien es billig, das Land, welches uns ein so interessantes Denkmal aufbewahrt hat, durch Aufnahme dieses Idioms zu ehren"; aber sollte diess ein vollgiltiger Grund sein, unsere deutsche Sprache also in den Hintergrund treten zu lassen? Eine so weit getriebene Accommodation an ein fremdes Element werden wir in ähnlichen Fällen bei den Franzosen schwerlich finden. 117.

[1822] **Peter der Grosse und seine Zeit.** Nach den esten Quellen dargestellt von **Dr. *K. F. Reiche*.** Mit 4 Stahlst. Leipzig, Kollmann. 1841. VIII u. 308 S. r. 8. (2 Thlr. 10 Ngr.)

Dieses Werk ist, wie sich der Vf. im Vorwort ausdrückt, estimmt „in das Leben überzugehen", d. h. es soll nicht für ie Gelehrten sein, sondern für das grosse Publicum. Ref. ist erechtigt, anzunehmen, dass das Buch auch keineswegs bloss r die Bewohner des Reiches, welches der Mann, den es schilrn soll, gewissermaassen schuf, geschrieben ist. Wäre dieses weck des Vfs. gewesen, hätte er seine Schrift besonders für ussland entworfen, so würde Ref. die ganze Art und Weise sselben theils erklärlich finden, theils sie entschuldigen. Denn wären dann, wie Jedermann einleuchtet, gewisse Rücksichten, war nicht wissenschaftliche, aber doch andere zu nehmen gewesen. a dem aber nach des Vfs. fast ausdrücklicher Versicherung nicht ist und die Biographie Peters für das Leben bestimmt sein ll, d. h. für das allgemeine Leben, so muss Ref. sagen, dass es uchen gerechten Ansprüchen nicht genügen wird. Denn jenes gemeine Leben verlangte sicher eine unbedingt wahre, nicht e verschönernde und verhehlende Schilderung. Gleich der fang des Werkes verdient Tadel. Es wird sofort mit Peters burt begonnen. Da aber auf dem Titel „Peter und seine it" steht, so war wohl unabweisbar nothwendig, zuerst von eser Zeit und besonders von der russischen Zeit zu sprechen,

die Peters Leben und Thaten vorausliegt. Wie soll vorzüglich Der, der mit der Geschichte nicht schon vorher genauer bekannt ist, Peters Sinn und Wesen verstehen und ihn zu würdigen im Stande sein, wenn er nicht einmal über Russland etwas erfahren und von den Zuständen etwas vernommen hat, die Peter umzugestalten gedachte? Aber auch noch Anderes möchte sich finden, dessen nicht mit Lob Erwähnung gethan werden kann. In der Jugendgeschichte Peters stellt der Vf. die Sache so dar, als sei Lefort durch die Gedanken und Ideen Peters geleitet worden. Also gerade die umgekehrte Wahrheit. Ueberhaupt ist die ganze Jugend Peters, ja der ganze Entwickelungsgang seines Lebens weder klar noch in vollständiger Richtigkeit aufgefasst. Es ist nicht geschildert, welche seltsame Mischung von Barbarei und dem Streben, aus ihr herauszukommen, in Peter war, nicht nachgewiesen, dass am Anfange seiner Laufbahn nichts als dieses Streben vorhanden und keineswegs das klare Bewusstsein, wie dieses Streben in ihm und in Andern verwirklicht werden könne. Der Vf. erzählt desshalb die Seltsamkeiten des Lebens Peters hin, als wenn sie solche gar nicht und ganz in der Regel wären. Wenn der Zar den Russen gebietet, in die Fremde zu reisen, um sich dort zu civilisiren, ohne dass sie auch nur die Sprachen der Länder kennen, in die sie reisen sollen, wenn er ihnen gebietet, die Bärte abzuschneiden, als ob die Barbarei in den Bärten stecke, wenn er selbst, Beherrscher eines grossen Reiches, meint, dass damit etwas gefördert und geschaffen werde, wenn er selbst die Schiffszimmermannsaxt in die Hand nehme, so findet der Vf. nichts Auffallendes darin, und gibt sich nicht die Mühe, es erläuternd zu besprechen und die Gründe davon zu entwickeln. Wohl hätte er unterscheiden sollen zwischen zwei Theilen in dem Leben Peters. In dem ersten ist die barbarische Sitte und Weise da, aber das Streben, europäisches Leben in Russland einzuführen, ohne dass der Zar weiss, wie das anzustellen sei. Auch hat er in diesem ersten Theile seines Lebens nur eine Ahnung von dem materiellen Theile der europäischen Civilisation. In dem zweiten Theile, welcher den letzten Lebensjahren angehört, dauert die barbarische Sitte und Weise, wie die bis zum Lebensende gehaltenen Feste und Assembleen (wovon der Vf. nichts berichtet) klar beweisen, ungemindert fort; und doch ist in dem Zaren ein Streben auch nach der geistigen Civilisation erwacht, die er nach Russland bringen will, ohne jedoch darüber klar zu werden, wie sie zu gewinnen sei. An der ersten grossen Reise und an der zweiten lässt sich die durch den Lauf der Zeit und die gemehrte Erfahrung in den Zaren hineingekommene Verschiedenheit am deutlichsten beweisen. Dem ganzen Leben aber fehlt das religiös-sittliche Element. Auf alle diese Dinge hat der Vf. nicht aufmerksam gemacht und sogar Manches, was den

aren recht charakterisiren kann, theils ganz übergangen, theils icht an den Stellen, wo sie Licht bringen konnten, angeführt. uch der grosse Krieg mit Schweden und Polen ist nicht in das echte Licht gestellt werden. Es hätte doch wohl angeführt werden üssen, wie der Zar mit August von Polen verfuhr, dem er iefland und Esthland zusicherte und dem er das Versprechen icht hielt. Es hätte ferner angeführt werden müssen, welche bsichten er mit Polen überhaupt hatte und wie er gegen Polen andelte. Es hätte auch endlich wohl deutlicher gemacht werden üssen, wie es kam, dass es ihm mit diesem Kriege glückte; — fenbar nur durch die Thorheiten Karls XII. und durch nichts nderes. Die Aufzählung der einzelnen Kriegsereignisse, mit der nser Vf. sich meist begnügt, gibt sicher ein viel unbestimmteres ild von Peter, als eine genauere Erörterung obiger Gegenstände eliefert haben würde. Selbst aber diese äussern Ereignisse sind icht immer mit der Wahrheit geschildert, welche die Geschichte rheischt. Der Vf. folgt zuweilen Angaben, die entweder längst iderlegt oder doch unter den rechten Gesichtspunct gebracht worden ind. Am Pruth war Katharina sicher nicht Retterin, obwohl es eter nachmals öffentlich behauptete, um der Katharina ein Ansehen u geben. Der Grossvezier ward nicht bestochen, sondern er npfing nur ein Geschenk, wie das in dem ganzen Morgenlande gebräuchlich ist. Am wenigsten mit der Wahrheit übereinimmend möchte des Vfs. Darstellung vom Untergange des armen lexis sein. Der Vf. hat sich selbst ausser Stand gesetzt, hier n voller Klarheit durchzudringen, indem er bis zu der Stelle, o des Alexis Geschichte berichtet wird, nur erst im Vorüberehen von Menzikow und Katharina gesprochen, durch deren abalen der arme Zarewitsch unterging. Auch scheint der Vf. s fast zu vermeiden, sich hier selbst auf den rechten Standpunct u stellen und zu fragen, ob man einen Thronfolger desshalb, eil von ihm behauptet wird, dass er das Regieren künftig nicht erstehen werde, und wenn sich dafür eben so gut Gegengründe ls Gründe aufstellen lassen, des Thrones für verlustig erklären arf u. dgl. m. Vom 19. Abschnitte an erzählt der Vf. nicht ehr, wie er bis jetzt gethan, die politischen Vorgänge auf, in enen Zar Peter mehr oder weniger an der Spitze stand; er richt nach dem persischen Feldzuge ab und wendet sich nun u einer näheren Betrachtung Peters als Regent und als Mensch. ef. kann die Art und Weise, in welcher die Anordnung geacht ist, nicht loben. Hier erst wirft der Vf. einen Blick auf as frühere Russland zurück, was nothwendig gleich am Anfange es Buches hätte geschehen sollen. Allerdings ist dem Vf. das Verdienst, in diesem letzten Theile des Werkes viele Anekdoten, ie zur Kenntniss des Charakters beitragen können, in angemesener Form beigebracht zu haben, nicht abzusprechen, dass aber

das Ganze ein vollkommen wahres Bild von dem Zaren gäbe, lässt sich nicht sagen. Und eben so wenig sind die Freunde und die Umgebungen richtig und geschichtlich getreu gezeichnet. Es muss Einiges zur Erhärtung dieser Behauptung angeführt werden. In dem Abschnitte „Peter, sein Hof und seine Umgebungen" sind fast alle Bilder, die dem Leser entgegentreten, aus dem rechten Lichte und dem rechten Gesichtspuncte herausgedreht. Peter erscheint wie ein Liebender unter den Seinen. Aber der wahre Peter hatte für die Seinen, für Die, für welche er Gefühle hätte haben sollen, solches Gefühl nicht. Wie die arme Eudoxia, die Gattin, verstossen, der unglückliche Sohn Alexis gar hingerichtet, der Iwan'sche Zweig des Zarenhauses theils verachtet, theils gehöhnt worden, daraus zieht der Vf. entweder die richtigen Schlüsse nicht oder er übergeht die Sachen selbst, wie die Behandlung des Iwan'schen Zweiges, mit Stillschweigen. Peter gab sein Herz an Solche, die es nicht verdienten, und unter diesen nimmt Menzikow die erste Stelle ein. Von Menzikow sagt der Vf., er habe Peters Liebe durch seine rühmlichen Eigenschaften verdient. Diese rühmlichen Eigenschaften bestanden in der That nur in der niedrigsten Gemeinheit und der entsetzlichsten Habsucht. Der Vf. verdreht hier Alles auf das Seltsamste. Peter, erzählt er einmal, verzieh gern, wenn man ihm mit Aufrichtigkeit und Reue entgegenkam. Als sein Liebling Menzikow mit andern Grossen wegen Volksbedrückung in Untersuchung gerieth, zeigte er eine so grosse Reue, dass der Zar gerührt wurde und ihm zugleich die Zusage gab, ihn nie am Leben zu strafen. Daraus soll der Leser das Bild eines mild-gerechten Peters und eines wahrhaft reumüthigen, also doch innerlich guten Menzikows gewinnen. Die wahre Geschichte entnimmt aus den Thatsachen, auf welche vom Vf. gedeutet wird, folgendes Bild. Peter gibt sein Herz an Menschen, denen er es nie hätte geben sollen, und unter diesen steht Menzikow oben an; Peter kennt das Heiligthum der Gerechtigkeit nicht und kann es nicht über sich gewinnen, Menzikow, der ihn und sein Reich bis ans Ende in einem fort auf das Gröbste bestiehlt, einmal ernstlich zu bestrafen. Menzikow hat sich wohl vor den zarischen Schlägen gebückt, wenn sie ihn einmal treffen sollten, bereut hat er aber nie etwas, als höchstens die Gelegenheiten, sich zu bereichern, nicht noch besser benutzt zu haben. In dieser Weise ist nun Vieles, ja das Meiste in der Schrift gehalten. Die beigegebenen Stahlstiche sind gut. Nur möchte zu bemerken sein, dass auf den verschiedenen Blättern Peters Angesicht eine grössere Gleichheit darbieten sollte.

[1828] **Hrabanus Magnentius Maurus.** Eine historische Monographie von **Dr. *Fr. Kunstmann.*** Mainz, Kirch

heim, Schott u. Thielmann. 1841. IV u. 228 S. gr. 8. (1 Thlr.)

In einfacher, beinahe kunstloser Form stellt der Vf. die einzelnen Lebensmomente des Rhabanus zusammen, wobei er jedoch sorgfältig vermeidet, auf die Fragen, von denen seine Zeit bewegt wird, tiefer einzugehen, oder tiefer in den Geist der Schriften des zu Beschreibenden einzudringen. Was nun aber auf der Oberfläche lag, ist aufgenommen und zusammengestellt worden. Man könnte der kleinen Schrift daher füglich den Beinamen einer gleichgültigen geben. Als Anhang sind mehrere Stücke des Rhabanus gegeben, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts der Prior Enhuber in einer neuen Herausgabe der Werke des Rhabanus, die nicht zu Stande gekommen, mittheilen wollte. Sie bestehen in mehreren, zum Theil ziemlich langen Sendschreiben, in einer Vorrede zu Daniel, Jesaias und Johannes.

[1824] Ludwig Philipp der Erste, König der Franzosen. Darstellung seines Lebens und seines Wirkens von Dr. *Chr. Birch.* I. Bd. Stuttgart, Hallberger'sche Verlagshandl. 1841. 432 S. Lex.-8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

Der Vf. äussert sich in dem kurzen Vorwort mit Bescheidenheit über sich selbst: Er wisse wohl, dass er zu diesem Werke kaum eine andere Berechtigung habe, als dass es bis jetzt nicht unternommen worden von Solchen, die durch Stellung und Talent in höherm Maasse dazu berufen seien. Eine solche Bescheidenheit ist um so anerkennungswerther, je vollständiger sonst der grössere Theil unserer jungen Schriftsteller von seiner Genialität und Grossartigkeit überzeugt ist, und je lauter er diese der ungläubigen und verblendeten Welt verkündet. Dass Dr. B. sich auf dem Gebiete, das er hier betritt, erst zu bewegen anfängt, bemerkt man ihm freilich auch ziemlich deutlich. Eine gewisse Ungelenksamkeit, Schwerfälligkeit, Zähigkeit herrscht durch das Buch. Indess ist es doch gut, dass er diese nicht, wie viele Andere, für Genialitäten selbst ansieht. Gleich im Anfange ist wohl der Rückblick auf alle diejenigen Prinzen des französischen Königshauses, die früher den Titel von Orleans geführt haben, ja sogar noch auf die Seitenlinien dieser Orleans, die mit den jetzigen Bourbon-Orleans in weiter keiner Verbindung stehen, als in dem allgemeinen des Geschlechtes, völlig unnöthig. Auf grossen und schwerfälligen Umwegen gelingt es nun dem Vf., bis zu Louis Philipp, Herzog von Chartres, durchzudringen. Dann gibt er eine kurze Geschichte der ersten Jahre der französischen Revolution, ohne dass dabei Chartres und Orleans der Vater weiter sehr hervorgehoben würden. Erst als Orleans' Haupt ge-

fällen, Chartres, nunmehr selbst Herzog von Orleans geworden, aus Frankreich entwichen ist, nimmt die Darstellung den hierher gehörenden Ton an. Der Aufenthalt in der Schweiz, die Reise nach Dänemark, Norwegen und Schweden wird mit Ausführlichkeit, dabei freilich nur zu oft in dem Tone eines dürren Reisejournals geschildert. Zuweilen schaltet der Vf. dabei Dinge ein, die sicher Niemand hier erwartet, z. B. eine Schilderung des schwedischen Heerwesens. Der Aufenthalt in Amerika, England, Sicilien, Spanien, die sich in dieser Zeit wieder freundlicher gestaltenden Verhältnisse zur Hauptlinie Bourbon werden besser und angemessener geschildert. Zweckmässig wäre es gewesen, wenn der Vf. zuweilen bei sehr in's Einzelne gehenden Anführungen die Quellen, aus denen er geschöpft, angeführt hätte. Am besten gelungen ist das letzte Capitel „Die Restauration von 1815 bis 1830". Richtig schildert der Vf., was man damals die Partei Orleans genannt habe. Es war nicht eine politische Partei mit einer in Zusammenkünften, Briefwechsel oder strafbaren Verführungsversuchen anstossbaren Organisation. Sie war vorhanden, wie eine Meinung, die nicht einmal ein directes Organ der Presse hatte, und das Merkwürdigste an dieser Partei, wenn man sie so nennen will, war, dass ihr Dasein und ihre Bedeutung gänzlich von dem Verfahren der ältern Linie abhängig war. Die ganze vorliegende Schrift ist indess immer doch nur ein leiser Versuch, eine Geschichte der Orleans in der neuesten Zeit hinzustellen, wozu es freilich wohl überhaupt noch viel zu früh ist. Kenntniss der Thatsachen reicht nicht allein aus, um eine Schrift über einen solchen Gegenstand abzufassen, wenn diese namentlich einem grössern Kreise leicht geniessbar sein soll. 91.

Schul- u. Erziehungswesen.

[1825] **Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik** für die oberen Klassen der Gymnasien von *C. Scherling*, Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaft am Catharineum in Lübeck. Lübeck, von Rohden'sche Buchh. 1841. VIII u. 228 S. 8. (20 Ngr.)

Die Eigenschaften, wodurch sich im Allgemeinen das Buch empfiehlt, sind Gründlichkeit und eine dem Umfange des Buches nach kaum zu erwartende Reichhaltigkeit, die nur durch eine zweckmässige Kürze in der Darstellung selbst gewonnen werden konnte. Der 1. Abschnitt enthält unter der Ueberschrift „analytische Gleichungen" die Buchstabenrechnung, welche streng, aber kurz und dem besondern Zwecke des Vfs. angemessen, ohne Uebungsbeispiele abgehandelt wird, indem an den Orten, wo es sich durch

die Sache selbst erforderlich zeigt, die entgegengesetzten, sodann die imaginairen und irrationalen Grössen eingeführt werden, und auch auf die Gesetze der Verbindung von Ungleichungen stets Rücksicht genommen wird. Nach den allgemeinen Bemerkungen über Logarithmen schaltet der Vf. eine Auseinandersetzung über das dekadische Zahlsystem und die Rechnungen mit Decimalbrüchen ein, die dort nicht ganz an ihrer Stelle ist, sodann folgen die mit Uebungsbeispielen versehenen Rechnungen mit Logarithmen. Warum im 2. Abschnitt die Progressionen der ersten Ordnung mit reichhaltigen Anwendungen auf Zins- und Rentenrechnung vor den Proportionen im 3. Abschnitt genommen worden sind, ist dem Ref. nicht ganz klar geworden. Der 4. und 5. Abschnitt enthält die algebraischen Gleichungen des 1. und 2. Grades mit einer und mehreren Unbekannten, und ist mit Uebungsbeispielen ausgestattet. Der 6. enthält die Kettenreihen und Kettenbrüche mit ihren Anwendungen, der 7. die Principien der unbestimmten Analytik, im 8., der den Reihen gewidmet ist, hätte die Convergenz wohl eine etwas ausführlichere Behandlung verdient; besonders werden darin betrachtet die figurirten Zahlen, die arithmetischen Reihen höherer Ordnungen und die Binomialreihe. Der 9. Abschnitt enthält die Combinationslehre mit ziemlich reichhaltigen Anwendungen auf Wahrscheinlichkeitsrechnung, der 10. das Wichtigste über die allgemeinen Eigenschaften höherer Gleichungen und die Auflösung der numerischen. Die Darstellung der Auflösung von höheren Gleichungen ist wohl etwas zu kurz, um deutlich zu sein, es wird aber noch die directe Auflösung der kubischen Gleichungen besonders gelehrt und zuletzt werden auch leichte transcendente Gleichungen behandelt. 140.

[1826] **Rechenbuch** enthaltend methodisch geordnete Uebungen und Aufgaben für das mündliche und schriftliche Rechnen in höheren Töchterschulen und in den unteren und mittleren Klassen höherer Knabenschulen von *C. Kozer.* Berlin, Plahnsche Buchh. 1841. XVI u. 127 S. gr. 8. (12½ Ngr.)

Die meiste Sorgfalt ist auf die Stufenfolge der Aufgaben verwandt, und auch für Veranschaulichung besonders im Anfange durch Einübung des Zählens an Strichen gesorgt. Die 1. Abth. umfasst zunächst Vorübungen, dann die Grundrechnungsarten an den Zahlen von 1 bis 10, dann an den Zahlen von 10 bis 100, indem zugleich beim Dividiren der Begriff des Bruches eingeführt, auch Uebungsaufgaben in Worten gegeben und bis auf einfache Rechnungen mit benannten Zahlen erstreckt werden. Der 2. Abschnitt enthält allgemeine Erklärungen über das Zahlensystem und Rechnungen mit grösseren Zahlen, welche auch auf benannte Zahlen angewandt werden. Der

3. Abschnitt enthält die Bruchrechnung, indem die Grundbegriffe von Neuem erörtert und an zwei Tafeln mit eingetheilten Quadraten versinnlicht werden. Ausser den unmittelbaren Anwendungen der Bruchrechnung auf benannte Zahlen befinden sich hierbei noch in getrennten kurzen Absätzen Aufgaben über Regeldetri und die kaufmännischen Rechnungen. Vorausgeschickt sind dem Rechenbuche kurze Angaben über Münzen, Maasse und Gewichte. In Beziehung auf die Auflösungen, welche den Aufgaben nirgends beigefügt sind, hat Ref. keine Notiz gefunden.

[1827] **Praktisches Rechenbuch von Dr. *J. Götz*,** Professor der Mathematik am Gymnasium zu Dessau u. s. w. **Berlin, Reimer. 1841. VI u. 127 S. gr. 8. ($7^1/_2$ Ngr.)**

Der Vf. gibt zuerst eine kurze in Capitel und Paragraphen eingetheilte Anleitung zum Rechnen, die hauptsächlich zum Selbstunterrichte und zur Auffrischung vergessener Regeln dienen soll, allenfalls aber auch nach des Vfs. Meinung zum Unterrichte in Schulen gebraucht werden kann, wenn mündlich die fehlenden Beweise zu den kurz hingestellten Regeln ergänzt werden. Das 1. Cap. handelt vom Numeriren, das 2. von den 4 Species mit ganzen Zahlen, das 3. von der Theilbarkeit der Zahlen, die beiden folgenden von den gewöhnlichen Brüchen und den Decimalbrüchen, das 6. von den 4 Species mit benannten Zahlen, die 5 folgenden von der Regeldetri und den kaufmännischen Rechnungen. Obgleich aber der Vf. es im 7. Capitel nicht an ausführlichen Ansätzen fehlen lässt, so ist doch die Art der Darstellung in sich selbst sehr mangelhaft und so sehr auf bloss mechanische Einübung abgesehen, dass sich kaum für irgend Jemanden Nutzen aus diesen Capiteln erwarten lässt. Hierauf folgen nach den voranstehenden Capiteln geordnete Uebungsaufgaben mit ihren Resultaten, einige Tabellen, z. B. das grosse und kleine Einmaleins und die Eintheilung der gebräuchlichsten Münzen, Maasse und Gewichte. 140.

[1828] **Rechenbuch für Volksschulen.** Mit besonderer Berücksichtigung einer naturgemässen Verbindung des mündlichen und schriftlichen Rechnens, bearbeitet von *J. B. Suss*, 2. Lehrer an der Waisen- und Freischule in Altona. **I. Uebungsbuch. Altona, Aue's Buchh. 1841. 163 S. gr. 12. (n. $7^1/_2$ Ngr.)**

Auch u. d. Tit.: Erstes Uebungsbuch im schriftlichen Rechnen, bearbeitet von u. s. w.

Den in vorstehender Anzeige angedeuteten Ansichten des

Vfs. gemäss bilden die Aufgaben 4 Abtheilungen, indem sie sich auf Zahlen zwischen 1 und 10, zwischen 1 und 100, zwischen 1 und 1000, zwischen 1 und 10000 beziehen. In jeder Abth. werden alle 4 Grundrechnungsarten an diesen Zahlen vorgenommen, zunächst so, dass die Zahlen durch Punctreihen angedeutet, sodann, indem sie mit Ziffern bezeichnet werden. Zugleich findet in jeder Abtheilung auch Anwendung auf concrete Gegenstände statt, die sich in den späteren Abtheilungen zu den einfachsten Rechnungen mit Sorten steigert, bei denen jedoch vieles nur für Norddeutschland Anwendbare vorkommt. Zuletzt folgen vermischte Aufgaben. Die Resultate aller Aufgaben sind von dem Uebungsbuche selbst getrennt.

[1829] **Beitrag zu einem zweckmässigen Rechenunterricht** von *J. B. Sass*, zweitem Lehrer an d. Waisen- und Freischule in Altona. Zugleich ein Hülfsbuch beim Gebrauche des von demselben Vf. bearbeiteten „Rechenbuchs für Volksschulen". **Altona, Aue's Buchh. 1841. VII u. 292 S. gr. 8. (n. 1 Thlr. 5 Ngr.)**

Der Vf. gibt seine Beiträge in 3 gesonderten Abtheilungen, und spricht sich in der 1. im Allgemeinen über den zweckmässigen Unterricht in Volksschulen aus. Seiner Ansicht nach sollte man vier Arten des Rechnens unterscheiden, die sich nach 2 Eintheilungsgründen ordnen lassen. Entweder nämlich rechnet man nach bestimmten Regeln, die sich auf die Bezeichnungsart des dekadischen Systems gründen, für alle Zahlen dieselben bleiben, und deren Verfahrungsarten sich nur an die einzelnen Ziffern halten, oder man rechnet mit den gegebenen Zahlen selbst, indem man der Natur jeder einzelnen angemessene Verfahrungsarten anwendet, die sich keiner allgemeinen Regel unterordnen lassen, darum aber auch ganz unabhängig von der Bezeichnung nach dem dekadischen Systeme gebraucht werden können. Die 1. Art nennt der Vf. „Zifferrechnen", und sie kann entweder schriftlich oder mündlich ausgeführt werden, indem man sich im letztern Falle die Zahlen geschrieben vorstellt, und dieselben Operationen in Gedanken mit ihnen vornimmt. Die 2. Art nennt der Vf. „Zahlenrechnen", sie ist zunächst ihrer Natur nach ein eigentliches Kopfrechnen, kann jedoch bei zusammengesetzten Rechnungen in ein schriftliches Rechnen übergehen, indem zur Unterstützung des Gedächtnisses Zwischenresultate niedergeschrieben werden. Der Vf. will nun das Zifferrechnen ganz aus den Schulen verbannt wissen, und setzt theils die Vortheile des Zahlenrechnens auseinander, theils gibt er an, wie der Unterricht selbst zum Behufe des Zahlenrechnens zweckmässig anzuordnen sei. Die Form, worin diess geschieht, hat Ref. besonders ihrer Ausführlichkeit wegen nicht

überall gefallen, und ungeachtet aller Gründe des Vfs. scheint doch mit der gänzlichen Ausschliessung des Zifferrechnens aus den Volksschulen ein grosser und höchst gefährlicher Schritt zu viel gethan zu sein. Die zweite und grösste Abtheilung bezieht sich speciell auf das vom Vf. herausgegebene Rechenbuch für Volksschulen, von welchem dem Ref. nur die Vorschule vorliegt. Es wird theils die Stufenfolge und Anordnung der Aufgaben, auf welche es gerade beim Zahlenrechnen hauptsächlich ankommt, motivirt, theils der Gang des Unterrichts selbst beschrieben. Die 3. Abtheilung, welche eigentlich zur 2. hätte gemacht werden sollen, bezieht sich speciell auf die Vorschule oder das 1. Uebungsbuch, indem sie theils die ganze Stufenfolge der Aufgaben verfolgt und erörtert, theils an einzelnen ganz ausführlichen Beispielen besonders im Anfange den Gang des mündlichen Unterrichts nachweist. 140.

Deutsche Sprache und schöne Literatur.

[1830] *Trutz-Nachtigall von *Frieder. v. Spee.* Nach der 1. Ausgabe von *W. Friessem*, Köln 1649. Mit Einleitung und Erklärung von *B. Hüppe* u. *W. Junkmann*. Ein Anhang enthält die Melodieen der 1. Ausgabe bearb. von *G. Fölmer*. Münster, Theissing'sche Buchh. 1841. LVI, 312 u. 30 S. 12. (n. 22½ Ngr.)

Der Jesuit Fr. von Spee, — aus dem adeligen, jetzt gräflichen Geschlechte der Spee von Langenfeld, geb. zu Kaiserswerth bei Düsseldorf 1591, gest. zu Trier d. 7. Aug. 1635 — den sein muthig gewagtes Hervortreten gegen das greuelvolle Unwesen in den Hexenprocessen einen Ehrenplatz unter den Freunden der Menschheit angewiesen hat, errang sich auch auf dem deutschen Dichterparnasse eine namhafte Stelle, die ihm nach dem einstimmigen Urtheile neuerer Kunstrichter nicht streitig gemacht werden kann. Wenn man aber den geistlichen Liederdichter Spee, bei unleugbaren Verdiensten um die deutsche Sprache und Prosodie, länger als ein Jahrhundert ganz unbeachtet liess, so ist man fast versucht, diess Seiten der Protestanten auf Rechnung einer gewissen Absichtlichkeit zu setzen. Denn da Spee echter Volksdichter war, so hielt man ihn unstreitig für gefährlicher, als seinen Zeit- und Ordensgenossen Balde, der als gefeierter lateinischer Dichter viel mehr Gnade unter den damaligen Protestanten fand. Das Verdienst, auf Spee wieder aufmerksam gemacht zu haben, gebührt besonders Fr. Schlegel,

durch welchen unstreitig der von Clem. Brentano veranstaltete unveränderte Wiederabdruck der „Trutz-Nachtigall“ (Berl. 1817, 12.) angeregt ward, und sie ist es, die nun durch diese wohlfeilere Ausgabe ein grösseres Publicum zu finden hoffen darf. Die Herausgg. haben sich um das bekannte Dichterwerk Spee's durch die den einzelnen Gedichten beigefügten sprachlichen Bemerkungen wohlverdient gemacht, und auch die musikalische Zugabe der Melodien, die von Fölmer mit ansprechender Harmonie versehen sind, wird die Gunst des Büchleins erhöhen. Ausserdem gibt die Einleitung eine Biographie Spee's, die mehr enthält, als was in den gewöhnlichen literar-historischen Hülfsmitteln geboten wird, und einen Auszug aus der cautio criminalis s. de processu contra sagas liber (zuerst anonym zu Rinteln, 1631. 8. erschienen), als der Schrift, durch welche Spee sich den bereits erwähnten welthistorischen Namen erwarb. — Der Mühe, Geist und Ton der geistlich-erotischen Lieder und Eklogen, welche den Inhalt der „Trutz-Nachtigall“ bilden, näher zu bezeichnen oder durch ausgehobene Stellen zu belegen, darf sich Ref. für überhoben erachten; denn aus literarisch-historischen Hülfsmitteln und dichterischen Chrestomathien ist es hinlänglich bekannt, dass sich in diesen Gedichten eine leidenschaftliche Liebe zu Gott und dem Erlöser ausspricht, und dass in der Art, wie Spee die Reize der grünenden und blühenden und überall thätigen Natur als Symbole seiner romantischen Andacht benutzt, neben vielem Ergreifenden und Rührenden, doch auch viel Spielendes und Tändelndes sich einmischt, abgesehen von dem in dem Geschmacke der damaligen Zeit liegenden mytholog. Apparate, der in Anwendung gebracht wird und jetzt widersteht und widerstehen muss. Doch ist in dem phantasiereichen Spee so viel echt Dichterisches, dass man das Urtheil immer wird vertreten können, welches ihm nachrühmt, dass er zu seiner Zeit in Bezug auf Innigkeit des Gefühls, Sprache und rhythmischen Wohllaut geleistet habe, was man nur von deutschen Gedichten erwarten konnte. 18.

[1831] **Der neue Ahasver.** Ein Gedicht von *Ludwig Köhler.* Jena, Mauke. 1841. 116 S. 8. (20 Ngr.)

Ref. könnte zwar mit dem Vf. darüber rechten, dass er sein Gedicht den neuen Ahasver genannt hat, da doch der alte ewige Ahasver und die alte Sage hier eingeführt wird oder werden soll, da ferner die Bedeutung modern durch den nicht bloss modernen Inhalt widerlegt wird, da endlich die Deutung: „neue Bearbeitung des Ahasver“ doch absurd wäre. Indess stimmt das Schwankende des Titels recht gut zu des Dichters schwankendem Verhältnisse zu seinem Stoffe. Nicht einmal die alte Sage ist

gehörig benutzt; und den ewigen Juden gleichsam zum Symbol des allgemeinen Weltgeschichtsganges mit blossem Hinblicke auf die Entwickelung der politischen Freiheit zu machen, wie Hr. K. versucht hat, ist an und für sich nicht poetisch und durchaus zuwider dem tiefsinnigen Grunde der Fabel, die das durch die Geschichte hindurch fortgezeugte Menschenunglück aus selbst verschuldeter Verirrung, und zwar in der concreten Gestalt des schwer heimgesuchten Judenvolks symbolisch veranschaulichen soll. Aber unserm Dichter ist Ahasver nur eine hohle Form, die er nothwendig braucht, um sich selbst sprechen zu lassen. Er will die Kämpfe darstellen, welche Europa's Völker seit Christi Geburt zur Erringung der geistigen, vornehmlich politischen Freiheit bestanden — in der That ein sehr grosses Unternehmen. Indess Herr K. hat es sich leicht zu machen gewusst. Er erzählt in XIII zusammenhanglosen Capiteln wenn auch nicht alle (woran ihm nichts zu liegen scheint), doch wenigstens mehrere Revolutionen und Aufstände, wie die französischen, polnischen, griechischen u. s. w. Alle diese bunten Begebenheiten werden aneinandergereiht durch den Ahasver, der als ewiger Jude natürlich Alles miterleben muss und sich für Alles eben so lebhaft interessirt, wie der Hr. Vf. Ob nun dieser ein Epos, oder ein episch-lyrisches oder lyrisch-episches Gedicht hat erstreben wollen, ist nicht zu erkennen, aber gewiss ist, dass es von allem Dem gar nichts und ohne alle echte innere Form ist. Nirgends ist Individualisirung zu finden; die ganze Ein- und Abtheilung ist rein rhetorisch, der Ausdruck nur declamatorisch, und zwar fast ohne Schatten und Licht, nur Schimmer. Die Verse sind als wohllautend zu loben; aber wie kann man sich daran erfreuen, wenn man die Lieblingsausdrücke Brand, Hölle, Flamme in allen möglichen Compositionen bis zum Ueberdrusse immer wiederkehren, und die Bilder von der „Jugend der Rose", „vom Lebensfrühling", vom „Morgenroth der Freiheit" unermüdlich, aber uns ermüdend sich wiederholen hört? Soll aber einmal ungewöhnlich gesprochen werden, dann z. B. tritt das Kreuz klug wägend vor die Throne, und wirft das Schwert entscheidend in die Wage" — reine todte Allegorie ohne Saft und Leben. Das verräth freilich dichterische Armuth. Der Vf. hat sich über sich getäuscht, indem er die Regungen seines unverkennbar edeln und männlich freien Charakters für Poesie nahm. 31.

[1832] Elmire und Ferdinand, oder der Liebe Heldenmuth von *Fr.* Graf *Hochenegg*. Leipzig, Hunger. 1841. 254 S. 8. (1 Thlr. 10 Ngr.)

Ein Roman in Trochäen. Ferdinand, ein reicher Deutscher, der in Italien der Kunst lebt, liebt Elmiren, die Mündel eines

geizigen, eigensüchtigen Grafen, und Elmire, eine schöne Jungfrau von spanischem Blute und hohem Sinne, liebt ihn nicht minder. Ferdinand wird von Räubern gefangen und vernimmt in der Gefangenschaft, dass dasselbe Schicksal Elmiren droht, in Aussicht eines hohen Lösegelds, er beschliesst unter die Räuberbande zu treten, damit er seine Geliebte retten könne. Diess geschieht auch. Allein die Bande wird wegen Ermordung des Grafen verfolgt und eingezogen, und Ferdinand mit ihnen. Es ergibt sich, dass nicht allein er, sondern auch mehrere Andere nur edle und vornehme Räuber sind, die mit der Familie Elmirens zusammenhängen, und es erfolgen daraus eine Menge Explicationen und Episoden. Als der Richterspruch geschehen soll, wird Ferdinand durch die List und den Muth Elmirens aus dem Gefängnisse gerettet. Die Liebenden fliehen nach Deutschland und leben dort auf ihrem Besitzthume ein heiteres, durch treue Liebe verschöntes Leben. — Der Vf. würde vielleicht aus diesem einfachen Stoffe eine interessante Erzählung haben bilden können, denn an Phantasie und Energie des Ausdruckes scheint es ihm nicht zu fehlen; aber das Gedicht in dieser versificirten Weise ist ohne Werth und Bedeutung. Unbeholfenheit in gebundener Rede, ja Geschmacklosigkeit spricht sich bei allem Kerne, den das Ganze aufzeigt, in jeder Strophe aus. Der Vf. hat den Trochäus gewählt, der den Rhythmus des Epos zu bänkelsängerhafter Eintönigkeit herabdrückt, und um so mehr, da die schlecht gereimten Verse zu kurzen und gedrungenen Liederstrophen zusammengesetzt sind. Dadurch wurde die erzählende Darstellung um so schwieriger, und der an sich ungeübte Sänger geräth zuweilen in barbarische Ausdrücke und Constructionen. So heisst es S. 30: „Mich auf's Malen nach Natur verlegend, weilt' ich gern in jener schönen Gegend". S. 31: „Da bemüht an einem schönen Morgen der Natur den Anblick abzuborgen, wie und wo ich dich, o Theuere, fand". — Wer versteht das? Die lyrischen Stellen, welche die Erzählung allerdings zu häufig unterbrechen, sind formell freier und ansprechender gehalten.

74.

[1833] Theater-Roman. Von *Aug. Lewald.* 5 Bände, Stuttgart, Krabbe. 1841. XII u. 342, 270, 297, 288, 276 S. 8. (8 Thlr. $22^1/_2$ Ngr.)

Nur in Deutschland war es möglich, dass ein Roman erscheinen konnte, der in nicht weniger als 5 Bänden nur auf, hinter und vor der Bühne spielt und dessen leitende Figuren entweder Schauspieler und Schauspielerinnen sind oder doch wenigstens Leute, die durch ein Liebhabertheater oder in ihrer Eigenschaft als Intendanten, Regisseure oder Requisiteure mit der Bühne

zusammenhängen; nur in Deutschland, wo das öffentliche Leben, das gesellschaftliche Gespräch — in den constitutionellen Staaten vielleicht etwas weniger, in den rein monarchischen dagegen desto mehr — sich hauptsächlich um die Bühne wie um ihre Axe dreht. Daher sagt auch der Vf. in seiner Vorrede mit runden Worten: „Das Theater bildet in unseren gesellschaftlichen Beziehungen im engern Sinne das einzige öffentliche Element, und wer fühlte nicht die bittere Ironie, die in den Worten liegt: „um das Theater gruppirt sich unser ganzes modernes Leben?“ u. s. w. In Frankreich oder England würde das Theater in einem Roman wie im öffentlichen Leben selbst eine immer nur beiläufige Rolle spielen; man kommt in jenen Ländern auf die Bühne zurück, gleichsam um von den Mühen und Anstrengungen der politischen Debatte auszuruhen; bei uns dagegen ist die Bühne vorzugsweise dasjenige Element, welches unseren geselligen Gesprächen den Charakter der Mühe, Anstrengung und Aufregung verleiht. Auch Boz lässt in seinem Nickleby den jungen Helden des Romans eine Zeit lang als Schauspieler agiren; aber er macht hier nicht die Bühne zu seinem Hauptzweck, sondern benutzt sie nur als Mittel zum Zweck. In L.s Roman ist das Verhältniss gerade umgekehrt, die Bühne ist der Zweck, alles Uebrige nur Mittel. Man kann ihm eine gewissermaassen moralische Richtung zugestehen, indem darin besonders Enttäuschungen, welche die Bühne ihrem jungen enthusiastischen Zöglinge zu bereiten pflegt, das hohle Scheinwesen, die neidische Intriguensucht der Mitglieder, die Beschränktheit und lächerliche Vornehmthuerei der Leitenden, das Elend, ja die Demoralisation der Bühnenwelt, wie es uns scheint, mit zu ersichtlicher Vorliebe hervorgehoben werden. Der Vf. hat mit Absicht vermieden, reine, edle, von Idealen erfüllte und mit der Kraft, sie zu erreichen, begabte Personen dem Leser vorzuführen. Hieran liegt es auch, dass bei der Lectüre kein rechtes Behagen, zumal keine Befriedigung kommen will, wie es Absicht und Erfolg jedes echten und wahren Kunstwerkes ist. Der Vf. hat zwar den Zweck, das Leben, wie es ist, darzustellen, und es sind ihm in dieser Hinsicht viele Partien auch sehr gelungen, aber auch selbst das Leben, und sogar das Theaterleben der Gegenwart bietet noch viele schöne und heitere Seiten und uneigennützige Charaktere. Vieles in diesem Romane ist Portrait, aber zuweilen entweder zu stark ins Schwarze gemalt oder wenigstens nicht veredelt genug, oder es fehlt der spielende, scherzende Humor, der die Nichtigkeiten nur hervorhebt, um sich selbst darüber erhaben zu fühlen und der höhern Idee des Lebens den Sieg zu sichern. So stösst man auch zuweilen, wie namentlich zum Schlusse des 3. Theils, welcher eine abscheuliche Verführungs- und Intriguengeschichte behandelt, auf so unedle Partien, dass ein keusches Gemüth oder

ein ästhetisch gebildeter Geschmack sich mit Erröthen und Widerwillen davon abwendet. Ausserdem müssen wir die zu grosse Breite, wie auch die hier und da verwahrloste stilistische Einkleidung tadeln, dagegen die Virtuosität, die sich im Ganzen ausspricht, anerkennen, wie auch die Gelungenheit einzelner Lebensbilder, die Menschenkenntniss, die der Vf. entwickelt, namentlich seine tiefe und umfassende Bühnenkenntniss und vor Allem die auf theatralische und dramatische Gegenstände bezüglichen Reflexionen, welche für die Schauspieler als eben so viele Lehren, Warnungen und Hinweisungen auf eine glänzende und von höherer Begeisterung erfüllte Vergangenheit unserer Bühne gelten können. 60.

[1834] Neue Erzählungen und Humoresken von *Joh. Langer*. 3. u. 4. Bändchen. Wien, Tendler u. Schaefer. 1841. 307 u. 409 S. 8. (2 Thlr.)

[1835] Neue Erzählungen und Novellen von *Joh. N. Vogl*. Wien, Wallishausser. 1841. 306 S. 8. (1 Thlr. 3¾ Ngr.)

Beide Schriftsteller sind nicht ohne Talent, aber beiden mangelt Ausbildung des Stils und der Behandlung. Erfreulich ist an L., dass er sich in den vorliegenden Erzählungen vorzugsweise den ihm nächsten und erkennbarsten Zuständen, der Schilderung wienerischer, wenigstens österreichischer Gegenwart und Vorzeit mit offenbarer Liebe hingibt, ja selbst in seinen allgemein reflectirenden Aufsätzen nur auf wiener Boden zu wurzeln scheint. Diess gibt dem Ganzen die wohlthuende Einheit der Nationalphysiognomie. Diese Vaterlandsliebe des Vfs. äussert sich bei Behandlung der historischen Bilder idyllisch, bei den Zeitbildern satyrisch. Allein die Darstellung seines Idyllischen ist nur zu oft durch Wörterballast überladen, die humoristische Diction fast immer durch Geschwätzigkeit ermüdend. Er zeigt übrigens Vorliebe für gespenstische und grausame Schicksalsnovellen, von denen sich vier Stücke fast wie über einen Leisten geschnitten, und ganz noch in der grillparzerisch-mülnerschen Art in dieser Sammlung finden (das Geisterschiff; die verhängnissvolle Stunde; der gespenstige Obrist; todte Liebe). — Diess ist auch die vorherrschende Richtung V.'s, des wackern Balladensängers und Vfs. von No. 1835. Indess haben doch die meisten seiner Novellen einen weit versöhnendern Schluss, wie ihm überhaupt tiefere Poesie innewohnt. Neben jener Richtung ist (was damit zusammenhängt) eine Hinneigung zu französischer Anschauung und Behandlung sichtbar; eine Novelle ist sogar dem Französischen entlehnt. Viel Leichtigkeit und Gefälligkeit, ein gutes Gefühl für pikante Situa-

tionen und Effecte, indess auch Mangel an bestimmter Charakterzeichnung. Hervorzuheben als sehr interessant ist das phantastische Märchen aus dem Slavonischen: „Janko und seine neun und neunzig Brüder". — Die Ausstattung ist elegant. 31.

[1836] Liebe und Leben. Novellen von *Ed. Brinckmeier*. Braunschweig, Meyer sen. 1841. 268 S. 8. (1 Thlr. 10 Ngr.)

Brinckmeier gehört unter die besten unserer zahlreichen Uebersetzer; als selbstständigen Autor haben wir ihn unseres Wissens noch nicht kennen gelernt. Die vorliegende Novellensammlung beansprucht scheinbar Originalität, indess sind uns doch verschiedene Zweifel an deren unantastbarer Eigenthümlichkeit aufgestossen. Uns dünkt, B. hat fremde Muster geschickt benutzt und so durch freie Bearbeitung gewissermaassen Eigenes geschaffen. Es sind im Ganzen 14 kleine Skizzen, denn eigentliche Novellen kann man diese Bildchen nicht nennen. Die meisten darunter sind unbedeutend, alle aber in einem frischen Stile geschrieben. „Erste und letzte Liebe" behandelt nicht eben glücklich Lord Byron's Jugendleidenschaft und treue Anhänglichkeit an Mary Chaworth. Ergötzlich ist „Ein Abenteuer in Braunschweig"; grauenvoll, aber auch unnatürlich „Die Liebe in Rom", wogegen „Zweifacher Tod", die Erzählung einer mittelst eines Schlaftrankes aus dem Harem befreiten schönen Türkin angenehm absticht. Die „Letzte Nacht eines Poeten" liesse sich hübsch nennen, wenn sie nicht ungereimt wäre. Dasselbe gilt von „Ein Abend vor der Hochzeit", wo der Bräutigam eines schönen Mädchens recht wie aus dem Himmel gefallen, sich in einen Räuber verwandelt. Auch die Erfindung in „Benedict", Scenen aus dem Leben betitelt, streift zu sehr an's Unwahrscheinliche, als dass man sich dafür interessiren könnte. Entsetzlich ist die letzte Erzählung „Die Tochter des Pflanzers". — Jedenfalls hat B. in dieser bunten Sammlung dargethan, dass ihm ein angenehmes Erzählertalent innewohnt, dessen sorgsame Pflege und Ausbildung wünschenswerth ist. Gerade an Erzählern, die einen artigen Stoff in hübscher Form zusammendrängen können, fehlt es uns, und diese Gabe besitzt B., nur scheint er zu flüchtig und unruhig zu sein, um einen Stoff ganz reif in sich auszubilden, bevor er die Feder ergreift. Daher kommt es, dass fast alle hier gebotenen Novellen nur Skizzen sind. Der Druck ist gut, das Papier aber schlecht. 6.

[1837] Gesammelte Erzählungen von *Fanny Tarnow*. 3. Bd. Leipzig, Kollmann. 1841. 314 S. 8. (1 Thlr. 7½ Ngr.)

Die fleissige T. beschenkt uns hier abermals mit einem Bändchen eigener Arbeiten; wenigstens sind wir befugt, sie als solche zu betrachten, da von Entlehnung nichts gesagt wird. „Vater und Tochter“, eine Erzählung, die nahe an zwei Drittheile des ganzen Bds. füllt, trägt sich in Schweden zu und behandelt die Geschichte eines jungen Mädchens, dessen schöne Mutter durch die langjährige Abwesenheit ihres Gatten zu einer Untreue gegen diesen verleitet wird, sich darauf selbst verbannt, ein freudenleeres Leben noch eine Reihe von Jahren hinfristet, und endlich mit der Bitte an ihren beleidigten Gatten stirbt, seinen Groll nicht auf ihre gemeinsame Tochter überzutragen. Der Graf sorgt nun zwar für sein Kind, lässt es aber nie vor seine Augen kommen; überhaupt ist der sonst sanfte Mann seit der Untreue der Gattin finster, ernst und fast grausam streng geworden. Wie die Tochter behandelt er alle seine Umgebungen, vornehmlich seinen Neffen Erick, der seine Cousine liebt, es aber dem strengen Onkel, aus Furcht von ihm verstossen zu werden, nicht zu gestehen wagt. Erst als das junge Mädchen von einem reichen, lüsternen Freiherrn entführt wird, dem sie der Vater selbst wieder entreisst, schmilzt die harte Eisrinde von seinem Herzen, Erick bittet um die Hand der Cousine und erhält sie. Neue Situationen enthält diese Geschichte eben so wenig, als originelle Gedanken. F. T. hat schon viel Besseres geleistet. Die Erzählungsweise dünkt uns sogar matt und erschlafft. Mit mehr Feuer, anmuthiger Phantasie und heiterer Bilderkunst ist das angehängte Märchen „Idalide“ geschrieben, das jedoch kaum der Erzählerin eigener Erfindungsgabe angehört. Hier, meinen wir, haben fremde Muster vorgelegen, um wenigstens den Stoff herzuleihen. Die weitere Ausführung, die etwas breit und stellenweise gar zu tändelnd gerathen ist, verräth die weibliche Hand. Das Märchen versetzt uns in die persische Zauberwelt, bringt des Zarten und leicht Gehauchten vieles und führt uns Wunder über Wunder vor, wie es dem echten Märchen erlaubt ist. Die Erlösung eines verzauberten Wesens bildet den anmuthigen Kern dieser mit reicher Phantasie ausgestatteten Wundererzählung. Dabei ist der Stil durchaus gehalten, klar, einfach und doch nicht ohne inneres Lebensfeuer — Vorzüge, die einer besondern Erwähnung verdienen. 2.

[1838] **Die vier Schwestern.** Nach dem Französ. des *Fréd. Soulié* von Dr. *Ed. Brinckmeier.* 3 Bde. Braunschweig, Meyer sen. 1841. 200, 203 u. 176 S. 8. (3 Thlr.)

S. kann die Feder nicht in die Hand nehmen, ohne irgend eine Seite der demoralisirten pariser Welt darzustellen. Früher

geschah diess mit grelleren Farben, die er noch möglichst stark auftrug, jetzt verhüllt er die Scheusslichkeiten seiner Gemälde mehr, malt aber dafür alle Nebenumstände ausführlicher. Das vorlieg. Buch enthält wahre Schätze für Diejenigen, welche mit der überzuckerten Lasterhaftigkeit einer gewissen pariser Gesellschaft bekannt zu werden wünschen. Eine Skizze von diesem Gewebe voll Intriguen, voll Weiberlist und Männerbosheit zu entwerfen, möchte eben so unmöglich als undankbar sein. Das Buch enthält die Geschichte von vier Schwestern, die ein egoistischer Stiefvater um ihr Vermögen betrügt und sich dabei der schamlosesten Ränke bedient. Besonders anziehend sind die Schicksale Georginens, bei weitem des entschiedensten und liebenswürdigsten Charakters; sie ist die Einzige, welche trotz der vielfältigen Schlingen, die man ihr legt, trotz der Verkennung und der Schmerzen und Täuschungen, die sie durchleben muss, am Schlusse noch zu einem ungetrübten Glücke gelangt. S. weiss jedem Charakter eine pikante Färbung zu geben und mildert durch einige fein angebrachte in Menschlichkeit getauchte Pinselstriche das moralisch Widerwärtige, das allen seinen Personen der schlechtern Sorte anzukleben pflegt. Bewundernswerth ist seine scharfe Beobachtungsgabe und das nicht gewöhnliche Talent, gesprächsweise einen zu schildernden Charakter nach und nach vor uns entstehen und reifen zu lassen. Bei Männercharakteren bleibt diese Methode stets unterhaltend und spannend, bei weiblichen dagegen führt sie leicht dahin, dass man seine Figuren verwünscht, weil sie das Laster nur dünn verhüllend, es erst recht in das grellste Licht stellt. Figuren dieser Art kennt auch der vorlieg. Roman, wie er denn, drei oder vier Personen abgerechnet, auf lauter vornehme Gaunerei und spitzbübische Actienspeculation und dergl. mehr basirt ist. Indess hat S. hier als Besinger der depravirten Cultur wider Erwarten milde Töne angeschlagen. Was könnte dieser Mann leisten, wenn er seine bedeutenden Fähigkeiten würdigeren Stoffen zuwenden wollte! Die Uebersetzung liest sich sehr fliessend. 6.

Theologie.

(Die mit * bezeichneten Schriften haben *Katholiken* zu Verfassern.)

[1839] **Philipp Melanchthon.** Sein Leben und Wirken us den Quellen dargestellt von *Karl Matthes.* Altenburg, lelbig. 1841. X u. 429 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 Ngr.)

[1840] **Versuch einer Charakteristik Melanchthons** als heologen und einer Entwickelung seines Lehrbegriffs von *Fr. Galle.* Halle, Lippert. 1840. VI u. 475 S. gr. 8. 2 Thlr.)

Beide hier genannten Schriften beabsichtigen, das Leben und ie Wirksamkeit eines Mannes zu schildern, der zu den bedeu- ndsten und einflussreichsten Männern seiner Zeit gehörte und arum auf alle Zeiten von hohem Interesse sein wird. Beide eben unter dem Wust hunderter elender, mit Eilfertigkeit und hne Kenntniss zusammengeschriebener Machwerke, die monat- ch jetzt in's Publicum kommen, ein erfreuliches Zeugniss von er Umsicht und dem gewissenhaftesten Fleisse ihrer Vff., und omit trotz der zahlreichen entgegenstehenden Wahrnehmungen uch dafür, dass unter dem jüngern Geschlecht fortwährend länner erstehen, die mit echt wissenschaftlichem Ernst und Eifer u arbeiten sich bemühen. In der Behandlung des gewählten toffes ging jeder von ihnen seinen besondern, eigenthümlichen Veg, aber so verschieden sie auch ihren Gegenstand auffassten nd behandelt haben, sind doch beide zu einem anerkennenswer- hen Ziele gekommen, und ihre Schriften werden bei einem gründ- ichen Studium der Reformationsgeschichte künftig nicht unbe- chtet bleiben dürfen. Hr. Matthes hat sein Ziel sich weiter

gesteckt als Hr. Galle; er will das Leben und Wirken Melanthons nach allen Richtungen hin darstellen, Mel. nicht nur als Theologen vorführen, nicht bloss darstellen, welchen Einfluss er auf den Entwickelungsgang und die Verbreitung der Reformation gehabt habe, sondern er will die ganze Zeit, in welche Mel. gestellt war, mit allen ihren Bestrebungen, Ansichten und Ereignissen uns vor die Augen führen, doch so, dass Mel. immer als der Mittelpunct erscheine, um den sich neben Luther alles Grosse und Entscheidende in dieser denkwürdigen Zeit bewegt habe. Man könnte daher hier Hrn. M.s Arbeit nicht unpassend ein biographisches Epos nennen, denn während die ganze Reformationsgeschichte in seinem Werke ziemlich ausführlich und genau, streng ihrem innern Zusammenhange nach erzählt wird, tritt dabei Mel. stets in den Vordergrund, und zwar einmal als der Held, der bald mit Luther gemeinschaftlich, bald auch allein der Lenker und Leiter des Ganzen war, dann aber auch wieder als der Mann, der durch das genaueste Beachten der Regungen und Leistungen dieser Zeit, so wie durch das unermüdetste Forschen auf dem weiten Felde der Wissenschaft sich aus sich selbst herausbildet, der in einzelnen Ansichten durch dieses fortgesetzte Studium entweder fester oder nachgiebiger wird, oder durch die Anforderungen seiner Zeit und durch die eingebildete Nothwendigkeit, die Reformation bloss mit freundlichem Worte zu fördern, nicht mit gänzlicher Aufgebung des seit Jahrhunderten Bestandenen, sich wohl selbst bestimmen lässt, seine vorher fest ausgesprochene Ansicht in einzelnen Puncten, die ihm weniger wesentlich wichtig erscheinen, umzugestalten oder zu ändern. Es erscheint daher das Werk des Hrn. M. ganz in der Form einer umfassenden, ausführlichen Biographie und fällt also als Ganzes mehr der Geschichte anheim, als der Theologie. Ref. will dieses Verfahren keineswegs tadeln und ist vielmehr überzeugt, dass Hr. M. sein Ziel auf beifallswerthe Weise erreicht habe. Er behandelt den ganzen Stoff in 20 Capiteln, worin wir Melanthon ebenso als Knaben und Jüngling, wie als Mann von gereiften Erfahrungen und bewunderungswürdigen Kenntnissen erblicken, ebenso als zaghaften, ängstlichen Docenten auf der Hochschule, wie als muthvollen, umsichtigen und ausdauernden Vertheidiger der neuen Lehre auf Reichstagen und Fürstenconventen, ebenso als einfachen, schlichten, frommen Vater seiner Familie, wie als feinen, gewandten und gelehrten Sprecher bei Religionsgesprächen und diplomatischen Verhandlungen. Und dabei verdient die Arbeit Hrn. M.s um so mehr Anerkennung, da, was hier die Hauptsache war, das kirchliche Moment allenthalben hervorgehoben und überall ein redliches Quellenstudium sichtbar ist. Ein allgemeiner Ueberblick über Melanthons Verdienste um die Wissenschaft beschliesst das Werk. Am gelungensten scheinen

den Ref. das 1. Cap. „Melanthons Kindheit“, das 5. „Melanthons Reise in die Heimath“, das 6. „Streit über das Abendmahl und der Bauernkrieg“, vor Allem das 9. Cap., in welchem der Reichstag zu Augsburg beschrieben wird. Zu den Partien dagegen, die, wenn auch mit Fleiss, aber doch mit zu wenig umfassender Beachtung des ganzen Ganges der politischen Ereignisse und Verhältnisse geschrieben sind, möchte Ref. das 10. Cap. zählen, wo von der Bildung des schmalkaldischen Bündnisses die Rede ist. Hier hätte jedenfalls mehr auf die politischen Verhältnisse der damaligen Zeit Rücksicht genommen werden sollen, weil man, da diess nicht geschieht, schwerlich zu einer klaren Einsicht kommen kann, warum schon 1532, wie es scheint, ganz ohne alle Nöthigung, von Seiten des Kaisers den Protestanten plötzlich der nürnberger Religionsfriede zugestanden wird. Die Verhältnisse waren gerade in dieser Zeit sehr verworren, aber eben desswegen bedurften sie auch einer ganz besondern Erörterung; denn während die Protestanten ein versprochenes Concil, worunter sie eine freie und gelehrte Untersuchung ihres Glaubens verstehen, nicht abwiesen, reden der Kaiser und die Katholischen ebenfalls von einem Concil, verstehen aber darunter nichts Anderes, als einen abermaligen Ausspruch ihrer Kirche, des Papstes und der Bischöfe gegen die Häretiker. Während also beide Theile, die Protestanten wie der Kaiser, sich mit dem Worte Concil hinhalten, letzterer aber bloss deswegen, damit sein kaiserliches Ansehen aufrecht erhalten und zugleich ein Grund offenbar werde, warum er jetzt nicht die Waffen nimmt und zuschlägt, verfolgt der Papst offenbar ein anderes Interesse. Er will den Kampf zum Ausbruch bringen; denn wenn er sich auch stellt, als gehe er in des Kaisers Plan ein, so schreibt er doch auch zugleich an alle Könige der christl. Welt, dass eine ökumenische Synode gehalten werden müsse, um die lutherische Ketzerei zu unterdrücken. Hierdurch musste nothwendig der Kaiser in neue Verlegenheit kommen; denn die Waffen zu nehmen, war jetzt durchaus keine Zeit, da Sultan Soliman abermals gerüstet Kaiser und Reich bedrohte. Nur bei Erwägung dieser Umstände wird es klar, warum sich Karl V. jetzt so schnell entschliesst und den nürnberger Religionsfrieden den Protestanten bewilligt. Hätte er sich nicht in so beengten Verhältnissen gerade befunden, diese Bewilligung wäre gewiss nicht erfolgt. Nachdem die Gefahr vor den Türken vorüber, Karl zu Ende des J. 1532 wieder nach Italien gegangen und hier abermals mit dem Papste wegen eines ökumenischen Concils in Unterhandlung getreten war, wurde sehr bald deutlich, dass es dem Papst mit einem solchen Concil nie ein Ernst gewesen, und dass er durchaus weiter nichts wollte, als eine gewaltsame Unterwerfung der Protestanten. Ebenso muss Ref. hinsichtlich das 17. u. 18. Cap.

tadeln, wo namentlich die Zeit vor und nach dem Interim behandelt wird, dass die Hauptperson der Zeit. — Kurfürst Moritz — viel zu wenig hervorgehoben ist. Indess soll darum dieser verdienstlichen Arbeit kein entschiedener Vorwurf gemacht werden; sie verdient das ihr bereits gespendete Lob und lässt von dem Vf. für die Zukunft nur Treffliches erwarten. — Hr. G. wurde zur Ausarbeitung vorliegenden Werkes zunächst durch eine Preisaufgabe über die Veränderungen im Lehrbegriffe Melanthons veranlasst, welche von der theologischen Facultät zu Halle für das Jahr 1837 gestellt worden war. Die von ihm damals eingereichte Lösung derselben wurde beifällig aufgenommen und es erging selbst an ihn die ehrenvolle Aufforderung, sie durch den Druck der Oeffentlichkeit zu übergeben. Besondere Verhältnisse jedoch, so wie der bald reif gewordene Plan, das Thema allgemeiner zu stellen, und über Alles, was sich von Melanthon als Theologen sagen lasse, ausführlicher zu handeln, brachten ihm die Nöthigung, mit der Veröffentlichung seiner Schrift länger Anstand zu nehmen. Das Werk, wie es nun vollendet vorliegt, besteht aus zwei grösseren Theilen, von denen der 2., als der eigentliche Kern des Buchs, aus einer gänzlichen Umarbeitung jener Preisschrift hervorgegangen ist, und wieder in 3 einzelne Abschnitte zerfällt. Der 1. Theil des Werks, der mit vieler Sorgfalt geschrieben ist und eine grosse Menge interessanter Notizen enthält, gibt eine ausführliche Charakteristik Melanthons als Theologen; wogegen im 2. Theile von den Veränderungen im Lehrbegriffe M.s gehandelt wird, und zwar so, dass im 1. Abschnitt die Lehre vom freien Willen, von der Gnade und Prädestination, im 2. die Lehre von der Gegenwart Christi im Abendmahl eine ausführliche Darstellung gefunden hat, während im 3. die Aenderungen im Lehrbegriff M.s behandelt werden, die von geringerer Bedeutung waren. Hr. G. will also Mel. nur als Theologen darstellen; wie sich Mel. in dem politischen Stürmen seiner Zeit verhielt, welchen mächtigen Einfluss er auf manche eigenthümliche Richtung der Zeit hatte, und wie er unter allen Bewegungen der Zeit doch immer Derselbe blieb, dieses Alles, überhaupt die Zeit selbst, in welcher Mel. lehrte und wirkte, soll nicht der Träger des grossen Gemäldes sein. Hrn. Galle's Werk fällt demnach nicht sowohl der Geschichte, als der Theologie anheim, und dass dasselbe in theologischer Beziehung volle Anerkennung verdient, geht schon aus dem ehrenden Urtheil der theologischen Facultät zu Halle hervor, und kann auch vom Ref. hier nicht ausführlicher nachgewiesen werden. Es fragt sich nur noch, ob Hr. G. auch in historischer Rücksicht Das geleistet hat, was bei einer solchen Arbeit wohl erwartet werden musste. Und in dieser Beziehung ist ihm das ungetheilteste Lob zu ertheilen, da man durchgängig nicht nur seine ausgezeichnete Belesenheit anerken-

nen muss, sondern auch richtigen, scharfen Blick in die bestehenden Verhältnisse, gesundes Urtheil über Das, was diese Verhältnisse zu fordern schienen, und ein Streben nach Wahrheit, was um so mehr hervorzuheben ist, da an nicht wenigen Stellen auch an Das erinnert werden musste, wodurch leider nur zu oft das innige, freundschaftliche Verhältniss Melanthons zu Luther zum Nachtheil der guten Sache gestört wurde. Was aber endlich an beiden Werken noch rühmliche Erwähnung verdient, ist die ruhige, gemessene und würdige Sprache, in welcher beide Schriften verfasst sind, und die Genauigkeit, mit welcher sie in ihren Citaten stets die Quelle anführen, aus der sie geschöpft haben. Wir wünschen daher beiden Hrn. Vff. zu diesen ihren literarischen Erstlingsarbeiten von Herzen Glück und hoffen von ihnen auch in der Zukunft nur tüchtige Leistungen zu sehen. 117.

[1841] **Zeitschrift für Protestantismus und Kirche.** Herausgeg. von Dr. *G. Ch. Ad. Harless*, Prof. d. Theol. u. Universitätspred. in Erlangen. Neue Folge. 1. Bd. Erlangen, Bläsing. 1841. IV u. 404 S. 8. (n. 2 Thlr.)

Diese Zeitschrift, die nach Abschluss der ersten, 5 Bde. umfassenden Folge, ihre Fortdauer gesichert sieht, hat ein Anrecht darauf, auch hier erwähnt und nach ihrer Hauptrichtung bezeichnet zu werden. Diese ist allerdings nicht parteilos; denn unter vorzugsweise festgehaltener Beziehung auf die evang.-lutherische Kirche ist Darlegung, Rückführung und Befestigung der kirchl. Orthodoxie des 16. Jahrh. der declarirte Hauptzweck dieser Zeitschrift, und desshalb fehlt es auch, wo die gegen die entgegengesetzte Partei besonders als streitig hervorstechenden Puncte zur Besprechung kommen, nicht an Beispielen einer excedirenden Polemik. Dahin gehören in dem vorl. Bande die Aufsätze: „Der kirchliche Streit in Bremen" (Repert. Bd. XXIX. No. 1321.) und „Bretschneider und die Symbole". Da inzwischen diese Zeitschrift das grosse Ganze des Protestantismus und der Kirche umfasst, und in letzterer namentlich auch die Praxis — besonders nach den Principien, auf welchen sie ruhet — berücksichtigt, nicht minder Angriffe und Anmaassungen der römischen Kirche gebührend zurückweiset, so empfiehlt sie sich dadurch überhaupt zur Beachtung, und wie sehr sie derselben werth sei, wird aus einer summarischen Angabe des Hauptsächlichsten, was dieser 1. Bd. enthält, sich ergeben: „Liturgische Studien" fortgesetzt aus früheren Bdn., und theils von den Principien des evangel.-christlichen Cultus, theils von dessen elementarischen Bestandtheilen überhaupt und dem Worte insbesondere handelnd. — „Die apostolische Gemeinde". Eine erneute, sehr interessante exege-

tisch-historische Untersuchung über die Gestaltung derselben. — „Briefe über Kritik; die h. Schrift ein Werk des Geistes“, von Hofmann; „Beitrag zu Trauungsliturgien“ v. Goldmann; „über die Vernunftmässigkeit oder Unvernünftigkeit des Wunders“ von Trahndorff; „Bemerkungen über die Anfänge der kirchl. Literatur und Glaubenslehre“ v. Thiersch; „Choralgesang; über die Erweiterung und Kräftigung kirchlichen Verbandes unter den Protestanten“ u. s. w. Viele kürzere Aufsätze, die mehr die Form gelegentlicher Lesefrüchte an sich tragen, übergehen wir und erwähnen nur noch, dass die Erweiterung dieser Zeitschrift, wie sie mit dem Beginn dieser neuen Folge eingetreten ist, darin besteht, einzelne literarische Erscheinungen zur Beurtheilung zu ziehen. Diess soll jedoch nur insoweit geschehen, als sich dergleichen Kritiken gleichsam ergänzend an die Erörterung der Principienfragen anlehnen, die fortgehend den Mittelpunct der Zeitschrift bilden sollen. In diesem Sinne findet man hier, abgesehen von Dem, was in den schon erwähnten polemischen Artikeln an Schriften zu berücksichtigen wär, Anzeigen von Wackernagels deutschem Kirchenliede, Strauss' christlicher Glaubenslehre, Nägelsbachs homerischer Theologie u. s. w. 8.

[1842] **Archiv für historische Entwickelung und neueste Geschichte der Lutherischen Kirche**, herausgeg. von Dr. *J. G. Scheibel.* 1. u. 2. Heft. Nürnberg, Raw'sche Buchh. 1841. 320 S. gr. 8. (n. 1 Thlr.)

Dieses Archiv, welches sich zunächst als eine Fortsetzung der 18³⁵/₃₆ in zwei Heften erschienenen „Mittheilungen für die neueste Geschichte der luther. Kirche“ ankündigt, die, wie der Herausg. S. 234 sagt, aufhören mussten, soll nun mit frischer Kraft in den Dienst der luther. Kirche treten, nachdem bezüglich auf sein Hervortreten „die Schwierigkeiten und ihre Ursachen beseitigt sind“. Diese Aeusserung bezieht sich auf die bald nach dem Regierungsantritt des jetzigen Königs von Preussen beliebten milderen Maassregeln in Beziehung auf die von der unirten Kirche sich separirenden Lutheraner. Wenn aber dadurch, dass die Einschreitungen gegen die umherreisenden sogen. lutherischen Geistlichen sistirt und dem Verkehre derselben mit ihren Anhängern keine Hindernisse in den Weg gelegt werden, zugleich zu erkennen gegeben wird, dass man die bestehenden Gesetze nicht mehr für ausreichend halte, so scheint diess auf ein bald zu erwartendes allgemeines Gesetz hinzudeuten, mit dem es jedoch auf grössere Beschränkung der Toleranz kaum abgesehen sein kann, weil es sonst nicht weise gewesen wäre, die in dieser Beziehung gesteckten Grenzen nur einen Augenblick unbewacht zu lassen. Da es sich nun aber vermuthen lässt (vielleicht auch factisch es sich

bereits herausgestellt hat), dass jene Wandergeistlichen es auf Werbungen anlegen, kirchliche Ordnung und Parochialverhältnisse stören und dadurch Samen der Zwietracht aussäen dürften, so ist nur zu wünschen, dass das erwartete Gesetz nicht zu lange ausbleibe. Denn man mag sich doch nicht gern von der Hoffnung lossagen, dass unter den Paläolutheranern doch noch die bessere Einsicht nach und nach siegen werde, dass die von dem aufschwellenden Strome seitwärts sich bewegenden kleinen Gewässer allmälig wieder zum Hauptbette zurückkehren oder sich im Sande verlieren werden. — Ref. will hiermit zugleich seine Ansicht über die Tendenz der vorlieg. Zeitschrift ausgesprochen haben. Kann es gut geheissen werden, dass die Paläolutheraner für das vermeinte echte Lutherthum, d. h. für den Buchstaben und wider den fortschreitenden Geist des Lutherthums — kämpfen, an ihrer Spitze Scheibel, ein unermüdeter Kämpfer pro cathedra Lutheri? Gewiss nicht. Wer möchte doch für den offenen, unversöhnlichen Kampf, den die ältere Kirchengeschichte vorführt, die Hoffnung auf ein mehr sich ausbildendes Unionswerk preisgeben! Und doch errichtet Der, welcher an hart ausgeprägten Dogmen des symbol. Lehrbegriffs zähe festhält und ein fortgehendes Reformationswerk nicht für möglich und nothwendig, wohl gar für antichristlich und sündlich hält, zwischen sich und der überwiegenden Zahl der Zeitgenossen eine unübersteigliche Scheidewand. Auf das Bereitwilligste aber erkennt Ref. theilweise den wissenschaftlichen Werth dieses Archivs an, welches nicht bloss für die Geschichte, sondern auch für die Wissenschaft der vertretenen Kirche ein Organ bilden soll. Einen ausgezeichneten Werth hat der das hier verfochtene Parteiwesen noch weniger berührende Aufsatz des Herausg.: „Grundzüge der historischen Entwickelung der christl. Kirche, vorzüglich in Beziehung auf ihre Lehre. 1. Abschn. Bis zur Entstehung der römisch-kathol. Kirche. J. 1—600.“ (S. 49—229). Er enthält in gedrängtem und daher hin und wieder etwas schwerverständlichem Stile einen für die Geschichte der Ausbildung der Lehre des Christenthums wichtigen Beitrag, der sich durch eine ganz ausserordentliche Belesenheit, besonders in den Kirchenvätern, und durch eine fast unübersehliche Masse mehr oder minder wichtiger dogmengeschichtlicher Bemerkungen, Winke und Berichtigungen auszeichnet, und sich in dieser Eigenschaft zu einer mit sorgsamem Studium auszuschöpfenden Vorrathskammer qualificirt; der profunden Gelehrsamkeit und dem Scharfsinne des Vfs. die ihnen gebührende Anerkennung zu Theil werden zu lassen, wird man sich vielerwärts verpflichtet fühlen. Auch seine Uebersichten der theol. Literatur von 1817 an und mit ihnen verbunden die Kritik der Schulz'schen Schrift vom Abendmahl bieten vieles Interessante, obschon letztere mehr für die Einverstandenen

gehört, diese aber in noch höherm Grade ihre Rechnung finden werden in dem Schreiben eines Ungenannten „über die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im h. Abendmahl“. — Die eigentliche geschichtliche Partie ist in dem vorlieg. Bande noch die schwächste; denn sie besteht aus Nachrichten über die neueste Geschichte und den gegenwärtigen Zustand der lutherischen Kirche in den Königreichen Preussen und Sachsen, die aus politischen und literarischen Zeitschriften fast durchgängig schon bekannt sind. 18.

[1843] **Offene Anklage** des neueren Bergischen Gesangbuchs vor allen christl. Gemeinden, die es noch kirchlich gebrauchen. Von ***Rud. Stier***, Pfr. in Wichlinghausen bei Barmen. Barmen, Langewiesche. 1841. 104 S. gr. 8. (10 Ngr.)

Hr. Pfr. Stier will diese Blätter nicht als eine für's grössere Publicum bestimmte Schrift, vielmehr als eine handschriftlich ausgehende vertrauliche Rede an Alle, die das bergische Gesangbuch in ihren Kirchen gebrauchen, betrachtet wissen, und wer seine Competenz, über Hymnologisches zu sprechen, aus seiner grössern Schrift: Die Gesangbuchsnoth u. s. w. Leipz. 1838. (vgl. Repert. Bd. XVI. No. 668.) kennt, muss es ganz natürlich finden, dass er als Corollarium der Kritik der Gesangbücher der preuss. Provinz Sachsen in dieser Schrift das Gesangbuch in Anklagestand versetzt, das er selbst in Wichlingshausen vorfand. Die Puncte des Verhörs treffen theils das Verhältniss der alten und neuen Lieder in der Auswahl, theils die Behandlung der alten Liedertexte, theils den Ton und Inhalt der neueren Lieder und sie werden ganz speciell erörtert; doch muss man zum völligen Verständniss das in Anspruch genommene Gesangbuch selbst zur Hand haben. Den Besitzern jener grössern Schrift wird als ein anziehendes Supplement derselben die vorliegende erscheinen, die vielleicht gewonnen hätte, wenn sich ihr Vf. hier und da kürzer gefasst hätte, dessen Eifer man wohl auch in manchen Stücken zu weit getrieben finden dürfte. Bei der Thatsache inzwischen, dass die meisten neuen Gesangbücher, von dem ersten, dem berliner, an, fast nur Beispiele abgeben, wie ein Gesangbuch für unsere Zeit nicht beschaffen sein müsse, hat man dem Vf. auch in seiner diessmaligen scharfen Kritik meist beizupflichten und das Lamentoso seines Themas wird die Uebersicht der Kläglichkeiten auf diesem Gebiete vervollständigen helfen. Schlimm nur, dass die Bearbeitung eines Gesangbuchs so äusserst schwierig ist, indem es durch einen Sammler leicht einseitig, durch viele leicht charakterlos wird, und dass die Verlegenheit in dieser Hinsicht steigt, seitdem der Liederschatz der evangel. Kirche

durch eine so ungeheure Masse werthloser Reimereien belastet worden ist. 24.

[1844] **Der Glaube für das Leben!** Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien 1841 in Hamburg gehalten von *Mor. Fd. Schmaltz*, Dr. d. Theol., Hauptpastor an der Kirche St. Jacobi u. Scholarch. 1. u. 2. Bd. Hamburg, Herold. 1841. IV u. 212, IV u. 198 S. 8. (1 Thlr. 10 Ngr.)

Gemäss dem Grundsatze: Quod potest fieri per pauca, non debet fieri per multa — knüpft Ref. die Anzeige dieser ersten Hälfte eines neuen Schmaltzischen Predigten-Jahrganges an die Schlussbemerkung des Referats über den Jahrg. 1840 (Repert. XXVIII. No. 721.) und lässt bloss für die fortwährende Neuheit der Invention des Vfs. Hauptsätze, wie folgende, Zeugniss ablegen: Die Theilnahme eines Sterbenden an dem Heile der Welt (am 3. Adv.). — Prüfende Blicke auf die Zeitpuncte, wo uns die Freude ausging (am 2. S. n. Epiph.). — Wie die Menschenliebe zur Demuth vor Gott führt (am 3. S. n. Epiph.). — Die verschiedenen Eindrücke drohender Naturereignisse auf die menschlichen Herzen (am 4. S. n. Epiph.). — Die verschiedenen Eindrücke, welche verdienstvolle Leistungen ausgezeichneter Menschen hervorbringen (am S. Oculi). — Die Erfahrung, dass der Mensch oft mitten unter Freuden einem schweren Leiden entgegen geht (am S. Palm.). — Dem sinnlichen Weltmenschen muss das Leben ein unauflösliches Räthsel sein (am S. Jubilate). 8.

[1845] ***Katholischer Hausprediger** oder: Betrachtungen über die vorzüglichsten Glaubens- und Sittenlehren, zur Hausandacht an Sonn- und Feiertagen für den Bürger und Landmann verfasst von *J. G. Kugler*, ehem. Seminar-Regens u. Stadtpfarrer in Pfreimdt, neu herausgeg. von Dr. *Jos. Frz. Allioli*. Landshut, v. Vogel'sche Buchh. 1842. XVI u. 717 S. 8. (1 Thlr. $7\frac{1}{2}$ Ngr.)

Zwar ist die frühere Auflage dieser Schrift — wenn nicht deren mehrere vielleicht vorhanden gewesen sind — dem Ref. nicht bekannt geworden; aber die vorliegende wird gewiss wieder erwünscht und willkommen sein; denn unter der Legion katholischer Erbauungsschriften sind die für die niederen Volksclassen passenden doch selten, und die Gabe, verständlich für die auf dem Titel bezeichneten Volksclassen zu schreiben, wird im Allgemeinen dem verst. Kugler nicht streitig gemacht werden können, wenn er auch nicht durchgängig mit Gehalt und Würde ver-

bundene Fasslichkeit entwickelt. Aber wie selten ist auch ein Talent (wie z. B. das des verst. Müslin in Bern), das die Gabe allgemeiner Verständlichkeit mit Tiefe und herzlicher Frömmigkeit zu paaren versteht! — In 3 Abtheilungen, deren jede wieder aus mehreren einzelnen Betrachtungen besteht, werden die Pflichten gegen Gott, den Nächsten und sich selbst besprochen, obschon die allgemeine Bezeichnung: Pflicht, vielerwärts nicht passt, wo es sich um die Darstellung von Glaubenssätzen handelt, z. B. in der 1. Hauptabthl., wo vom Dasein Gottes, von der geoffenbarten Religion u. s. w. gesprochen wird. Eine bessere Ordnung nach einem richtigern Theilungsprincipe würde also eben so wenig überflüssig gewesen sein als grössere Vollständigkeit; denn Lücken zeigen sich allerwärts. Wohlberechnet aber, weil Ermüdung verhütend, ist der in der Regel anhebende Lehrton, der weiterhin in Selbstgespräch überzugehen und in ein kurzes Schlussgebet auszulaufen pflegt. Dass der Lehrbegriff der kathol. Kirche durchgängig festgehalten wird, versteht sich von selbst. Aber der Inhalt sämmtlicher Betrachtungen ist praktisch; die Glaubenslehren weisen stets auf die Sittenlehre hin und allgemeine Begriffe und Grundsätze werden passend und einfach in concreto dargestellt und zu klarer Auffassung gebracht. Die Sprache könnte aber allerdings reiner und edler sein und der diessmalige Herausg. hätte sich nicht darauf beschränken sollen, nur den hier und da veralteten Ausdruck dem jetzigen Sprachgebrauche mehr anzupassen, sondern billig hätte er durch Entfernung zahlreicher Provinzialismen und Solöcismen entschiedener nachhelfen sollen. Dessenungeachtet wird diese Schrift, die frommen Sinn athmet und praktisches Christenthum zu fördern bemüht ist, ihre Brauchbarkeit in ihren Kreisen bewähren. 24.

[1846] *Biblische Unterweisungen des Seelsorgers an seine Gemeinde über die Hauptmomente der heiligen Schriften, wie solche dem Volke bei Gelegenheit des öffentl. Unterrichts leichtfasslich vorgetragen werden sollen. Ein Compendium für Theologen und Seelsorger und ein sehr wünschenswerthes Familienbuch. Verfasst u. herausgeg. von *Mart. Six*, Pfr. München, Fleischmann. 1841. XVI u. 440 S. gr. 8. (1 Thlr. 15 Ngr.)

Wenn man den Vf. dieser Schrift die auf dem Titel erwähnten Hauptmomente im Vorworte auf folgende vier zurückführen hört: Christus im alten Bunde verkündet, — seine Morallehre in ihrem alttestamentischen Princip, — seine besonderen Lehren und Thaten, — die Aussprüche der Schrift in Bezug auf das Volk, das ihn verwarf — mit dem Hinzufügen, sie seien die Basis (auch: die vier Säulen), auf die alle und jede Religions-

verträge gegründet sein müssen, indem ohne dieses Fundament aller Unterricht kraftlos sei, so weiss man, wiefern diese Puncte nach dem von Säulen hergenommenen Bilde ebenbürtig und gleichwichtig betrachtet werden, eigentlich nicht recht, was man aus der Theologie des Vfs. machen soll. Bei aller Berechtigung, die dem christologischen Momente mit vollem Rechte gebührt, hätte sich doch jedenfalls mit leichter Mühe, fast nach jedem nur einigermaassen vollständigen Religionslehrbuche, eine übersichtlichere Ordnung für die Hauptlehren und Gebote aufstellen lassen, zu denen die beweisende Autorität der h. Schrift auf das Erwünschteste hinzuträte. Auf diesem Wege wäre theils Untergeordnetes nicht zu Hauptsächlichem erhoben worden, wie diess mit dem 4. Puncte des Vfs. der Fall ist, theils wäre das zu Verhandelnde nicht in die jetzt herrschende Confusion gekommen, die man sich ärger fast nicht denken kann. So folgen z. B. in der 2., aus 100 Sätzen bestehenden Abtheilung von vorn herein, nachstehende auf einander: Von den Werken der Liebe — der gute Wille geht für's (?) Werk — Liebet einander — Alles und Alles (?) hast du von Gott — Demuth schöne Christentugend — Trübsale sind Prüfungen für die Frommen — Betrübet nicht den h. Geist, den ihr empfangen habet — Beherrsche den Zorn u. s. w. oder weiter hinein: Wenn du Gott etwas gelobet hast, musst du es halten — Wer nicht an Christus glaubt, wird verdammt — Enthaltsamkeit hat den Vorzug vor der Ehe — Lebe nach dem Glauben — Gott siehet dir lange zu, damit du dich bessern solltest — Versündige dich nicht durch eitle Kleiderpracht — Suche obrigkeitliche Strafe zu vermeiden u. s. w. Scheint es nicht, als habe der Vf. seine auf einzelne Zettel geschriebene Thesen zum Systeme seiner Kirche aus einer Urne gezogen? Und wie in dieser Abthl., so ist es in allen übrigen. Den grössten Theil der Schrift füllen die ausgedruckten bibl. Beweisstellen, die, wo es nöthig ist, kurz erklärt werden; die Exegese steht aber allenthalben im Dienste der stabilen Dogmatik. In sofern inzwischen durch das Lesen dieser Beweisstellen die Bekanntschaft mit der Bibel selbst gefördert werden kann, wird und kann diese Schrift bei all ihrem Durcheinander immer noch mehr Nutzen stiften, als viele andere Gebet- und Andachtsbücher, welche sich auch heut zu Tage noch mit den crassesten Religionsbegriffen unter den Katholiken hervordrängen. 18.

[1847] *Populäres Religions-Handbuch. Zum Gebrauche für Katecheten in Kirchen und Schulen; zum Unterrichte und zur Erbauung für die heranwachsende Jugend und das christkathol. Volk. Verfasst von *Thom. Burkart*, Pfr. in Seedorf, Oberamts Oberndorf. 3 Thle. (1. Thl.: Glaubens-, 2. Thl.:

Sitten-, 3. Thl.: Heilsmittellehre.) Villingen, Förderer. 1841. XIV u. 461, VIII u. 317, VI u. 276 S. 8. (2 Thlr. 25 Ngr.)

Wie viele jetzt in der kathol. Schwesterkirche hervortretende Hülfsmittel zur Förderung des populairen Religionsunterrichtes dafür zeugen, dass man sich, nachdem das sorglose Schlummern auf den dickleibigen Folianten einer verschollenen Jesuitenpolemik aufgehört hat, von einer nur Verstand und Gedächtniss beschäftigenden Schuldogmatik zum Leben selbst im unzertrennten Zusammenhange der Glaubens- und Sittenlehre wendet, so legt auch dieses Handbuch dafür ein rühmliches Zeugniss ab. Ohne nach dem Vorgange mancher kathol. Dogmatik irgend einen Privatkatholicismus zu entwickeln oder auch nur einzelnen freieren Religionsansichten Raum zu geben, wie es z. B. bei Huber („Handbuch der christkathol. Religion" u. s. w. Rotw. 1825.) der Fall ist, hält sich der. Vf. freilich strenger an das officielle Kirchenbekenntniss und vergibt den Ansichten seiner Kirche, wo sich dieselben mit einigem Grunde vertheidigen lassen, nichts. Doch wird das Hauptsächlichste der Glaubens- und Sittenlehre in Verbindung mit Belehrung über die Anstalten und Anordnungen, die mit den Zwecken und Lehren des Christenthums im Zusammenhange stehen, wenn auch nicht immer in der besten Ordnung, doch mit grösstentheils musterhafter Popularität und im Ganzen ziemlich unbefangener Schrifterklärung entwickelt. Namentlich aber ist das durchgängige Bestreben, die Lehren und Pflichten der Religion durch Hinweisung auf aus der h. Schrift entlehnte Beispiele anschaulich zu machen, anzuerkennen. Freilich könnte und sollte das biblische Christenthum wohl noch mehr gegen hier und da sich eindrängendes Formelwesen hervortreten, weil es nach seiner Einfachheit und höhern geistigen Natur besonders dazu geeignet ist, die grosse Aufgabe der Zeit lösen zu helfen, die Religionsinteressen theils mit den Fortschritten der Wissenschaft, theils mit dem Leben selbst zu vermitteln. Man darf aber nicht zu viel auf ein Mal verlangen und wo, wie hier, viel- und sorgfältig schon Das, was zur Religion gehört, von blossen Kirchensatzungen geschieden und dadurch bemerklich gemacht wird, das Eine nicht mit dem Andern zu verwechseln, hat man Ursache genug, zufrieden zu sein. Die dem Buche zugedachte Doppelbestimmung kann in einiger Art wohl erreicht werden; denn das in's Ganze fleissig verwebte bibelgeschichtliche Materiale ist dem Zwecke der Erbauung nicht ungünstig, wie denn auch der Vortrag hin und wieder in Berücksichtigung eben jenes Zweckes gehobener erscheint. Da sich aber dagegen in der Regel der bloss didaktische Ton geltend macht und vielerwärts das Gegebene auf Andeutungen sich beschränkt, die den ursprünglichen Katechismus-

stoff nicht eben zu sehr erweitern — wie diess namentlich in der in dieser Beziehung etwas vernachlässigten Sittenlehre der Fall ist —, so ist der Zweck dieser Schrift, für Lehrer, namentlich in Schulen, die Stelle eines commentirenden Handbuches für den eingeführten Leitfaden beim Religionsunterrichte zu sein, weit erreichbarer, und die im Ganzen so rühmenswerthe stilistische Darstellung ist hier auch ein vorzüglich in Frage kommendes Moment. Der specielle Inhalt ist auf dem Titel zu den einzelnen Theilen vermerkt; dass jedoch die Ordnung, in welcher die Gegenstände verhandelt werden, natürlicher und folglich besser sein könnte, ist oben schon angedeutet. Der Schullehrer wird sich durch die zu den einzelnen Bänden gehörenden Inhaltsverzeichnisse leicht orientiren können. 18.

[1848] *Perlen der heiligen Vorzeit von *Joh. Lad. Pyrker*. Stuttgart, Cotta. 1841. 214 S. gr. 8. (15 Ngr.)

Bloss ein neuer, aber ausgezeichnet schöner Abdruck der seit länger bereits als zwanzig Jahren bekannten poetischen, und zwar epischen Bearbeitung einzelner geschichtlicher Abschnitte des A. T. — Abraham; Moses; Samuel; Elias; Elisa; die Makkabäer —, die sich von Seiten ihrer Form eben so vortheilhaft auszeichnet, als durch den Geist tiefer Innigkeit, der in ihr wehet. Die neue Auflage bezeuget, dass diese Palingenesien aus den heil. Büchern des A. T. ihr Publicum gefunden haben. Möge sich der Kreis desselben noch erweitern. Die erforderliche Bildung vorausgesetzt, wird sich jedes religiöse Gemüth, das sich durch den eigenthümlichen Gang und Ton biblischer Erzählungen angezogen fühlt, zugleich von dem phantasiereichen, begabten Sänger angesprochen fühlen, der lebendig in den Schauplatz und die Umgebungen der handelnden Personen sich zu versetzen und in ihre Ansichten und Stimmungen so trefflich einzugehen weiss, dass er Vielen, denen mit wissenschaftlicher und ascetischer Bibelbenutzung nicht beizukommen ist, eine Nahrung für Geist und Herz verschafft, die ihre Seelenkräfte lebhaft anregen wird. 8.

[1849] Catechetischer Unterricht des Pfalzgrafen Friedrich V. (von *Heinr. Alting*), eine nach der Reihenfolge der Fragen in dem Heidelbergischen Catechismus geordnete Erläuterung desselben im Geist und Styl der Reformationszeit aus einem Manuscripte der alten pfälzischen Bibliothek herausgeg. und mit dogmengeschichtlichen Anmerkungen versehen von Dr. *E. Ant. Lewald*, ord. Prof. d. Theol. zu Heidelberg. Heidelberg, Winter. 1841. XIV u. 162 S. 8. (26¼ Ngr.)

Die institutio catechetica, welche den bei weitem grössten

Theil dieser Schrift (S. 1—116) einnimmt, ist aus dem unter den deutschen Manuscripten der bibliotheca Palatina befindlichen Codex No. DXVII abgedruckt und wird von dem Herausg. mit überwiegenden Wahrscheinlichkeitsgründen dem Theologen Heinr. Alting beigelegt, der im J. 1605 zum Informator des Kurprinzen Friedrich — geb. d. 10. Aug. 1596 und Sohn Friedrich IV. und der Louise Juliane aus dem Hause Oranien — ernannt worden war. Er hatte sich dieselbe unstreitig zum Behuf einer zweckmässigen methodischen Einrichtung seiner Lehrstunden aufgesetzt, und sie umfasst alle Gegenstände eines vollständigen Confirmandenunterrichtes, um diesen etwas neueren Ausdruck hier zu brauchen. Der Unterricht ist gründlich und fasslich, auf christlich-würdigen Sinn und Wandel mit Ernst und Freimüthigkeit weisend und dringend; in den Unterscheidungslehren zwar streng, aber gemässigter im Urtheile und im Ausdruck, als in manchen späteren Erläuterungen des heidelbergischen Katechismus angetroffen wird. Gemäss dem speciellen Zwecke, einen Fürstensohn und künftigen Regenten zur Einführung in die Gemeinde vorzubereiten, werden in der Lehre von den göttl. Geboten und wo irgend sonst sich eine Veranlassung bietet, mit besonderm Nachdruck diejenigen Religionspflichten eingeschärft, die das Verhältniss des Landesherrn zu seinen Unterthanen oder der Grossen und Vornehmen zu der geringern Volksclasse berühren, so dass die Absicht des Vfs. durchleuchtet, zugleich mit und in den Lebensvorschriften für den Christen überhaupt einen christl. Fürstenspiegel zu geben. Die Fassung des Ganzen in ernst-traulichem Ausdrucke vergegenwärtigt jene lautere Liebe für das göttliche Wort, welche während des Reformationszeitalters und noch geraume Zeit nach ihm an den protestantischen fürstlichen Höfen sich aussprach, bis sie nach und nach vielerwärts einer Cabinetspolitik weichen musste, die sich kalt und berechnend in die kirchl. Angelegenheiten mischte und noch mischt. — Der oben erwähnte Codex enthält als eine Fortsetzung des Katechismusunterrichts auch eine institutio practica, die der Herausgeber nicht mit abdrucken liess, weil sie sich hauptsächlich sehr ausführlich mit Controversmaterien beschäftigt, obschon auch von ihrem Geiste und Tone gilt, was von der Erklärung des Katechismus gesagt wird. Dafür zeugt schon die Stelle, welche in der Vorrede S. V in Beziehung auf die Lehre vom h. Abendmahle mitgetheilt wird: Fr. „Findet ihr nu diese erkenntnus, glauben und fürsatz in eurem Hertzen?“ Antw. „Ja, Got sey lob und danck. NB. Der kämmerer aus Morenland, da er dergleichen Bewegung in seinem Hertzen befand, sagte er: Siehe, da ist wasser, was hindert's, das ich mich tauffen lasse? Sic spero Principem brevi dicturum esse: Siehe, da helt man das h. Nachtmal, was hindert's, das ich nicht auch mite hinzugehe? —

S. 117 ff. erläutert der Herausg. aus den Schätzen einer reichen Belesenheit dogmengeschichtlich die Hauptsätze des gegebenen Unterrichts aus den Quellenschriften lutherischer und reformirter Theologen, so dass einerseits der in den Hauptartikeln übereinstimmende Glaubensgrund der beiden unabhängig von einander entstandenen evangelisch-protestantischen Glaubenssysteme, andererseits der Lehrbegriff der reformirten Kirche als ein selbständiges in sich abgeschlossenes Ganze aufgewiesen wird. Diess geschieht in einer Reihe von einzelnen Ausführungen und zerstreuten Andeutungen, so wie auch sonst noch Verschiedenartiges, je nachdem der Text dazu Veranlassung gibt, besprochen wird. Ein Register über die in diesen Anmerkungen behandelten Materien und erklärten Bibelstellen erhöhet die Brauchbarkeit dieses Anhanges, dem mehrfache in den letztvergangenen Jahren stattgehabte Discussionen und die Freiheit und Entschiedenheit des Vfs. in seinem Urtheile über dogmatische Dinge einen bleibenden Werth sichern. 18.

[1850] *Catholica. Mittheilungen aus der Geschichte der kathol. Kirche in Württemberg. Von *Jos. Mart. Mack*, d. Theol. Dr. u. o. öff. Prof. 1. Lief. Augsburg, Wirth. 1841. XVI u. 308 S. 8. (1 Thlr. $7^1/_2$ Ngr.)

[1851] Memorandum über die Entfernung des Prof. Dr. *Mack* von seinem katholisch-theologischen Lehramte an der k. württ. Univ. Tübingen, von der rechtlichen Seite betrachtet. Ein Beitrag zur Erläuterung des württemb. Kirchenrechts. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. 1841. 48 S. gr. 8. ($7^1/_2$ Ngr.)

Es wird hier ausreichend sein, das seiner Zeit aus Zeitungen bekannt gewordene Thatsächliche, das in den beiden vorlieg. Schriften nach seinem Grunde und Verlaufe ausführlich und behandlich actenmässig dargestellt und sodann beurtheilt wird, ganz kurz in Erinnerung zu bringen. Prof. Mack hatte in seiner Schrift: „Ueber die Einsegnung der gemischten Ehen" — durch dogmatische Deduction gezeigt, dass die kathol. Kirche die gemischten Ehen von jeher gemissbilligt habe und noch missbillige, und sich dabei nicht nur in ihrem Rechte, sondern auch in ihrer pflichtmässigen Thätigkeit befinde. Er folgerte aus der Natur der kathol. Einsegnung, es sei für einen Protestanten ganz unpassend, sie sich ertheilen zu lassen, und man bringe den kathol. Geistlichen durch die Anmuthung der Einsegnung einer gemischten Ehe in eine unwürdige und verkehrte Stellung. Er hält daher zur Einführung einer den kirchlichen Vorschriften entsprechenden Behandlung der gemischten Ehen da, wo bisher ein die kathol. Einsegnung solcher Ehen unbedingt gebietendes Staats-

gesetz bestand, eine Abänderung desselben für unerlasslich und schliesst mit Bezug auf das württ. Religions-Edict vom 15. Oct. 1806 mit den Worten: „es sei im Interesse ebenso einer wahren Vollziehung der Staatsgesetze wie zum Besten der guten Ordnung in der Kirche zu wünschen und bei der Weisheit und Gerechtigkeitsliebe der Regierungen auch zuversichtlich zu hoffen, es werde dem Verlangen der Einsegnung gemischter Ehen nach kathol. Ritus die Prätention der Berechtigung durch das Gesetz entzogen werden". — Nachdem diese Schrift, die zugleich einen Bestandtheil der tübinger theol. Quartalschrift ausmachen sollte, durch ein bei dieser Zeitschrift früher schon häufig vorgekommenes, stets ungerügt gebliebenes Versehen der Verlagshandlung ohne vorherige Vorlage bei der Censurbehörde in den Buchhandel gekommen war, legte die Censurbehörde ihr Veto ein und verhinderte die weitere Verbreitung der Schrift. Ihr Vf. ward wegen ihres Inhalts durch den Universitätskanzler als Regierungs-Commissair zur Verantwortung gezogen und bald darauf seines akademischen Lehramts enthoben, und unter Vorbehalt seines Titels und Ranges an die erledigte Pfarrei Ziegelbach versetzt. — Mit der Erörterung nun der Grundsätze, auf welche es hier ankommt, und des Thatsächlichen, das durch ihre Festhaltung veranlasst ward, beschäftigen sich die obigen Schriften. In der unter No. 1850. wird zunächst unter der Aufschrift: Principien — eine Darlegung des Wesens der kirchl. Gemeinschaft, in welcher der kathol. Christ steht, so wie der Pflichten und Rechte, welche derselbe als Mitglied seiner Kirche hat, gegeben; alsdann folgt die controvers gewordene Schrift über die Einsegnung der gemischten Ehen selbst, mit mehreren ergänzenden Nachträgen. An sie schliesst sich in dem mit dem Universitätskanzler, der Censur-Behörde u. s. w. gepflogenen Briefwechsel und in Auszügen aus Gesetzen und Bedenken über die Versetzung des Vfs. u. s. w. der eigentliche urkundliche Theil der Schrift. Den Schluss bildet unter der Hauptaufschrift: Gegenreden und Abfertigungen — ein Abdruck des das theolog. Votum des Vfs. über die Einsegnung der gemischten Ehen betreffenden Aufsatzes in Pflanzs freimüthigen Blättern (Heft 3. S. 275—371.) mit darunter gesetzten Anmerkungen. — Der aus No. 1851. sprechende Staatsmann steht, den rechtlichen Standpunct festhaltend, auf Macks Seite und sucht ihm für die ihm widerfahrene unmotivirte Degradation eine ausreichende Satisfaction zu verschaffen. — Auf das Anziehende beider Schriften lässt schon diese Inhaltsanzeige schliessen und Ref. enthält sich eines eigenen Urtheiles um so mehr, je weniger es ihm gelingen will, den Vorwurf der Intoleranz von Mack abzuhalten. 18.

[1852] **Festrede zur dritten Säcularfeier** des Königl. Gymnasiums zu Quedlinburg am 9. Juli 1840 gehalten im grossen Hörsaale desselben vom Director *Frz. W. Richter.* Quedlinburg, Basse. 1840. 36 S. gr. 8. (6¼ Ngr.)

[1853] **Kirche oder Schule?** Eine Frage bei Gelegenheit der von dem Hrn. Director *Richter* gehaltenen Festrede zur dritten Säcularfeier des königl. Gymnasiums zu Quedlinburg von *J. C. Wallmann.* Quedlinburg, Franke. 1840. 35 S. gr. 8. (6¼ Ngr.)

[1854] **Nacht oder Tag?** Eine Frage veranlasst durch die von dem Hrn. cand. theol. *Wallmann* unter dem Titel „Kirche oder Schule?" herausgegebene Schrift. Leipzig, Schmidt. 1841. 43 S. gr. 8. (6¼ Ngr.)

[1855] **Rückschritt oder Fortschritt?** Erwiederung auf Hrn. Cand. *Wallmanns* Frage: Kirche oder Schule? Leipzig, Schmidt. 1841. 29 S. 8. (6¼ Ngr.)

[1856] **Ueber deutsche Kirchenunion** oder den eigentlichen Sinn der Idee einer allgemeinen germanischen Kirche. Eine Nothwehr vom Prof. *Frz. W. Richter*, Dir. des K. Gymnas. zu Quedlinburg. Leipzig, Hartmann. 1841. 63 S. 8. (10 Ngr.)

Die Richter'sche Säcularrede über das Thema: Was hat unsere Schule in den 300 Jahren ihres Bestehens geleistet und was hat sie noch zu leisten, um sich als würdige Tochter der Reformation zu bewähren? — hat zu der in den hier zusammengestellten Schriften ausgesponnenen Fehde Veranlassung gegeben. In ihrem 2. (philosophischen) Theile — der 1. (historische) erneuert hauptsächlich das Andenken an die Rectoren des quedlinburger Gymnasiums, unter denen die Namen eines Bas. Faber, Tob. Eckhard, Fr. Andr. Stroth u. A. glänzen — ging der Redner von dem Begriffe der Reformation aus, der sie nicht auf einen Inbegriff abgemachter Einzelnheiten restringirt, sondern als das Lebensprincip für das ganze geistige Sein der Menschheit betrachtet; und von ihr überall reges Wirken zur Erkenntniss und Anwendung der Wahrheit und vernünftigen Fortschritt zum Bessern will. Wenn er daraus folgert, dass bei den Fortschritten der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung seit der Reformation durch den Stillstand der legitimen Dogmatik der Kirche zwischen der Ueberzeugung und dem religiösen Bedürfniss ihrer Bekenner ein Widerspruch entstanden sei, der für die mit dem Culturzu-

stände der Gegenwart im Niveau zu haltende Gymnasialjugend durch Gewöhnung an strengen Vernunftgebrauch und an Selbstthätigkeit des Geistes ausgeglichen werden müsse, so theilt Hr. Dir. Richter diese liberalen Ansichten mit Unzähligen unserer Zeitgenossen, wenn ihm auch deren viele in seiner Idee von einer allgemeinen germanischen Kirche nicht beistimmen werden. Wegen dieser Ansichten ward der Sprecher nicht nur in der evangel. Kirchenzeitung, sondern auch von dem Vf. der Schrift unter No. 1853. in Anspruch genommen. Wenn man nun auch in letzterer dem jugendlichen, an sich gewiss frommen Gemüthe Vieles zu Gute hält, so muss man doch die unwürdige Auffassung des Princips der Reformation zunächst alles Ernstes rügen. „Wenn man vom Fortschritte der Reformation redet" — heisst es S. 12 — „so vergesse man nicht, dass dieser Fortschritt ein ungeheurer Rückschritt war. Luther schritt zurück bis auf die erste apostolische Kirche, Reformatio, und dieses Stille- und Feststehen ist gerade in der deutsch-lutherischen Reformation ein hervorstechender Zug" u. s. w. Mit diesen der Berichtigung so bedürftigen Ansichten vergesellschaftet sich dreiste Verwerfung des Vernunftgebrauchs in Glaubenssachen und dünkelvolle Verachtung der Wissenschaften in einem solchen Grade, dass die Zurechtweisung, welche man ihm in den Schriften No. 1854. u. 1855. angedeihen lässt, nicht unverdient erscheint. Durch gründliche Gelehrsamkeit und markvolle Frische werden beide sich Gleichgesinnten empfehlen, ihren Antipoden aber ein Pfahl in's Fleisch sein. In der letzten Schrift No. 1856. entwickelt der Vf. die in seiner Rede nur hingeworfene Idee einer allgemeinen germanischen Kirche, in welcher die evangel. Kirchenzeitung das Schiboleth seines reformatorischen Weckrufes gefunden hatte, näher, schildert eine Vereins-Kirche nach Glaubensinhalt und Cultus und hält ihre Verwirklichung durch souveraine Machtvollkommenheit für erreichbar. Obgleich diese Schrift vieles in sich Wahre und gar manches Beherzigungswerthe enthält, so wird doch ihr Vf. Widerspruch finden, und dass dieser vielfach begründet sei, wie wir meinen, selbst zugestehen müssen. Dass zunächst die Idee selbst nicht so unbesprochen sei, als der Vf. zu glauben scheint, wird sich ihm aus einem Aufsatze Holthausens „über die Förderung des kirchl. Lebens in Deutschland" (Pölitz Jahrbb. d. Geschichte u. s. w. 1832. II. 314-343.) ergeben. Ob aber zur Erhaltung und Förderung des Christenthums, d. h. des Lebens im christl. Sinne, eine Nationalkirche, alle Religionsparteien umfassend, auf einem kirchlichen Lehrbegriffe und einerlei Cultus ruhend, erforderlich sei, dürfte sehr problematisch sein. Was aber namentlich die unter Vermittelung und durch Einwirkung einer politischen Macht herbeizuführende Union der kathol. und evangel. Kirche anlangt, so lehrt die Er-

innerung an den Unglimpf und die Ungunst, welche die vergleichungsweise viel unverfänglichere, auf eben diesem Wege angebahnte Union der evangel. Schwesterkirche zu bestehen hatte, in welch' einem hohen Grade eine Vereinigung der so weit auseinander stehenden Kirchen Anstoss und Bedenken erregen würde. Denn vielleicht gibt es auf dem ganzen Gebiete der Theologie kaum eine irrigere Behauptung, als die, dass Protestantismus und Katholicismus nur in unwesentlichen Dingen von einander unterschieden seien. Wer diess ausspricht, muss entweder die Elemente des Lehrbegriffs beider Parteien nicht kennen, oder man müsste ihm zutrauen, eine Vereinigung im Schilde zu führen, die weder seinem Herzen Ehre machte, noch der Menschheit zum Segen gereichen könnte. Und wie Viele auch der Vf. finden möchte, die ihm in dem Meisten von Dem beistimmten, was er über die Lehr- und Glaubenspuncte seiner Nationalkirche beibringt, so ist es doch nicht zu glauben, dass zur Befestigung und Ausbreitung der evangel. Kirche weiter nichts als die Festhaltung des Grundsatzes nöthig sei, dass die h. Schrift unsere einzige Glaubens- und Lehrnorm sei. Diess ist das formale Princip des Protestantismus; aber er hat auch ein materiales — necesse est, retineri in ecclesia Christi evangelium etc. Apolog. ed. Rechenb. p. 82. — und es ist bekannt, wie die Wörtchen „solâ fide" das Reformationswerk förderten. Sie aus der protestantischen Kirche wegnehmen, oder auch nur sie auf sich beruhen lassen, hiesse ihr an's Leben gehen. Sollte es übrigens mit dem Dilemma seine Richtigkeit haben, dass eine allgemeine Kirchenvereinigung, deren Charakter die deutsche Nationalkirche an sich tragen müsste, nur in den Träumen einer beschränkt-frommen oder unbeschränktherrschsüchtigen Seele stattfinden könnte, so hat allerdings der Vf. durch die ganze Art, in welcher er hier auftritt, bewiesen, dass das erstere Aut nicht auf ihn passt und nach dem bekannten Grundsatz: quilibet praesumitur etc. ist Ref. weit davon entfernt, das andere Aut auf ihn anzuwenden. 24.

Jurisprudenz.

[1857] Jahrbücher für historische und dogmatische Bearbeitung des römischen Rechts. Herausgegeben von Dr. *Karl Sell* u. Dr. *Wilh. Sell*, ord. Proff. d. Rechte zu Bonn und Zürich. 1. Bd. 1. Heft. Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 1841. 181 S. gr. 8. (2 Thlr. für 3 Hefte.)

Dass diese Zeitschrift dem römischen Rechte bestimmt wird, bedarf wohl nur bei Dem, welcher eine Beeinträchtigung des Stu-

diums des deutschen darin erblicken zu können glaubt, einer Entschuldigung. Als eine neue Zeitschrift neben den schon vorhandenen rechtfertigen sie die Herausgeber in dem vorausgeschickten Vorworte durch den Zweck, den sie dabei im Auge haben, nämlich den, jetzt wohl nur noch von Denen, welche einen gelehrten Sectennamen haben möchten, festgehaltenen Zwiespalt zwischen historischer und philosophischer Schule auszugleichen, die historische und dogmatische Behandlungsweise zu vereinigen und da, wo es die Quellen gestatten, beide in einzelnen Materien mit einander zu verbinden. Rein philosophische Untersuchungen oder Behandlungen des positiven Stoffs im Sinne einer bestimmten philosophischen Schule sollen ausgeschlossen bleiben. Die hier gegebenen Aufsätze sind nun (nach dem Vorworte unter I.) II. Ueber das Verbot der Zinsen supra duplum oder ultra alterum tantum in Verbindung mit einer allgemeinen historischen Darstellung der römischen Gesetzgebung über die Zinsen und der römischen Schuldverhältnisse überhaupt, von W. Sell. Der Vf. nimmt an, dass dieses Verbot nicht vor der Kaiserzeit bestanden und auch nach dem Juristenrechte, — das in stipulatum deduci l. 26 §. 1 D. de cond. ind. 12. 6. wird nicht von der bei der Verleihung, sondern von einer erst später bei schon angewachsenen Zinsen eingegangenen stipulatio erklärt — welches durch Caracalla's Constitution lediglich bestätigt worden sei, bloss auf rückständige Zinsen sich bezogen habe. Auf die Erklärung der übrigen Stellen können wir nicht eingehen, bemerken aber, dass die Untersuchung auch auf das byzantinische Recht erstreckt worden ist, dessen besondere Wichtigkeit das Vorwort anerkennt. — III. Ein Beitrag zu der Lehre von dem römischen Literal-Contracte. Vom Professor Keller in Zürich. Man denkt sich das Hausbuch entweder als Contocurrent-, oder als Cassabuch, ersteres würde für die damalige Zeit zu künstlich und ohne Cassabuch nicht einmal ausreichend gewesen sein; beim Cassabuch dagegen entsteht das Bedenken, dass, wenn bei den transcriptiis nominibus nur expensitatio eingetragen wurde, es unmöglich war, eine richtige Bilanz zu erhalten. Der Vf. nimmt daher unter Berufung auf das Wort transscribere selbst, eine doppelte Eintragung derselben Post als empfangen und ausgegeben an, mag die transscriptio a persona in personam, wo es ganz klar ist, oder a re in personam erfolgen, also z. B. Einnahme: 100 Thlr. Kaufpreis von A., Ausgabe: 100 Thlr. jenseits quittirten, dem A. verborgten Kaufpreis. In Folge dieser Annahme wird nun Cic. in Verrem I. 36. erklärt, wobei Chrysogonus als Sclave des Malleolus gelten muss, insbesondere aber auch pro Rosc. Com. c. 3. das handschriftliche, überall emendirte, in codicem acceptum et expensum referri, wodurch eben der nothwendige Doppelact ausgedrückt wird, in Schutz genommen. IV. Beiträge zur Lehre

von der condictio indebiti. Von C. Sell. Da eine Fortsetzung dieser Beiträge zu erwarten steht, so will Ref. hier nur bemerken, dass der Vf. eine Revision der gemeinen Lehre, welcher zufolge es Fälle geben soll, in welchen die condictio indebiti trotz irrthümlicher indebiti solutio gleichwohl keine Anwendung leide, anstellt, und zuvörderst im allgemeinen Theile mit der Feststellung eines Kriteriums beginnt, wodurch sich das Vorhandensein einer obligatio, im Gegensatze eines absoluten indebitum (Inhalt der hier mitgetheilten 1. Abth.) und das einer obligatio civilis, im Gegensatze der naturalis, wie auch umgekehrt kund gibt. — Die äussere Ausstattung ist sehr gut.

[1858] **Staats- und Rechtsgeschichte der Römer** nebst Einleitung in das Studium des römischen Rechts und Uebersicht der Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter und in der neuern Zeit. Von Dr. *Geo. Chr. B. Burchardi,* ordentl. Prof. des Rechts an der Univ. zu Kiel u. s. w. Stuttgart, Liesching u. Co. 1841. XII u. 378 S. gr. 8. (n. 1 Thlr. 25 Ngr.)

Auch u. d. Tit.: Lehrbuch des römischen Rechts. 1. Theil: Die Staats- und Rechtsgeschichte der Römer enthaltend.

Der Vf. sagt in der Vorrede, das Werk sei, wie schon der allgemeine Titel andeute, vorzüglich auf das Bedürfniss der Studirenden berechnet. — Nun fragt sich aber doch recht sehr, ob das Bedürfniss der Studirenden wirklich so gross sei, dass man ihm eine so grosse Masse von Stoff geben müsse. Man denke sich einen Institutionisten, dem bei dem Beginn seiner Rechtsstudien gleich ein rechtsgeschichtliches Buch (ohne die Institutionen und innere Rechtsgeschichte) von 378 enggedruckten Seiten und mit einer Unzahl von Noten vorgelegt wird mit dem Bedeuten: diess Alles sollst, musst du lernen, bald erhältst du auch noch einen Commentar dazu, und hierauf folgen nun die Institutionen. Und doch ist das Alles nur ein kleiner Anfang; denn es kommen unmittelbar darauf Pandecten, deutsches Recht, Criminalrecht, Staatsrecht, Particularrecht, Process u. a. Dinge mehr; ferner Philosophie, Philologie, Geschichte u. s. w., und dieses Alles soll innerhalb 3—4 Jahren wohl gar nach gleichem Maassstabe wie die römische Staats- und Rechtsgeschichte dem Gedächtnisse anvertraut und auch verdaut werden? Wir glauben daher doch, dass der Ausdruck L e h r b u c h nicht richtig gewählt sei. Zum Lehrbuch passt das Werk durchaus nicht. Lehrbücher müssen nach unserer Meinung kurz und bündig geschrieben sein, mit wenigen aber scharfen Grundzügen den Gegenstand des Vortrags bezeichnen, nur das wesentlich Nothwendige enthalten. Doch

hiervon abgesehen, verdient dieses Werk des gelehrten Vfs. der Schrift von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand die vollste Anerkennung. Mit grosser Klarheit ist in sprechendster Weise die Geschichte des römischen Staates und des römischen Rechts dargestellt und bis auf das Mittelalter fortgeführt. Eine reiche Anführung der Quellen sowohl, wie der neueren Literatur empfiehlt das Werk selbst dem Gelehrten. Zwar dürfte über diesen oder jenen Gegenstand mit dem Vf. zu rechten sein; so z. B., dass er die Ausgaben der einzelnen Quellen in den Sammelwerken nicht unter dem Namen der Herausgeber selbst, sondern unter dem allgemeinen Namen der Sammlung citirt, bisweilen u. a. beim Breviar, bei den Glossatoren die neueste Literatur ganz übergeht. Ferner hätte bei den Arbeiten der Glossatoren nicht bloss auf v. Savigny verwiesen, sondern es hätten auch die nach v. Savigny in diesem Gebiete erschienenen Werke angeführt werden sollen; und so liesse sich denn noch Manches dieser Art anführen. Auch möchten wir fragen, wo geschrieben steht, dass Constantin d. Gr. das römische Reich in vier Präfecturen getheilt habe. Er theilte das Reich nur in Diöcesen, die er vier Präfecten mit einigen Ausnahmen übertrug. Präfectur als geographische Eintheilung des Reichs durch Constantin oder vielmehr als ein besonderer Theil des Reichs kommt in den Quellen nirgend vor. Es wird wohl von einem praefectus pr. Orientis u. s. w., aber nicht im angegebenen Sinne von einer praefectura pr. Or. u. s. w. gesprochen. Praefectura bezeichnet die Würde, das Amt des Präfecten, selten nur officium. Indess B.'s Werk bleibt dieser Bemerkungen ungeachtet eine empfehlenswerthe und höchst nützliche Erscheinung.

[1859] **Der unvordenkliche Besitz des gemeinen deutschen Civilrechts.** Umarbeitung einer von der Juristenfacultät zu Heidelberg gekrönten Preisschrift. Von *Herm. Buchka*, Dr. jur. Heidelberg, Groos. 1841. 53 S. gr. 8. (n. 10 Ngr.)

Der behandelte Gegenstand ist binnen kurzer Zeit als Preisaufgabe an zwei Universitäten in München und Heidelberg gestellt worden, und die Literatur ist im Verhältnisse zu der Dürftigkeit der Quellen schon zahlreich genug. Der Vf. hat diese mit vielem Fleisse benutzt, aus Grimms Weisthümern noch mehrere Stellen, wo sich eine Berufung auf das Althergebrachte findet, gesammelt und dann, ohne gerade neue Resultate zu erlangen, die durch Doctrin und Praxis angenommenen Grundsätze namentlich auch über den Beweis zusammengestellt. Er befolgt die schon anderwärts angedeutete Meinung, dass der unvordenkliche Besitz seine eigentliche Wurzel im deutschen Rechte habe und Dem,

was man Herkommen nannte, entsprach. Dieses Herkommen hatte nun die relative Bedeutung, einem jüngern Besitzer oder einem gar nicht Berechtigten gegenüber die Präsumtion der Rechtmässigkeit des ältern Besitzes zu begründen. Eine solche Anerkennung des Herkommens findet nach der Behauptung des Vfs. sich auch in den bekannten Stellen des canonischen Rechts, während dagegen die bisherige Auffassung darin eine Anwendung der römischen Grundsätze über vetustas fand. Wie sich nun aus den fremden und einheimischen Ansichten das Institut der Immemorialverjährung, das jedoch der Vf. nicht bloss auf die gesetzlich bestimmten Fälle, deren publicistische Natur er zwar mit v. Savigny anerkennt, beschränkt und auch nicht als Verjährung betrachtet wissen will, entwickelt hat, wird in der zweiten Hälfte der Schrift nachgewiesen.

[1860] **Quid statuendum sit de quaestione inde a glossatorum aetate varie tractata:** Utrum venditor, qui tradere potest, teneatur omni modo ad rem tradendam, quam vendidit; an solvendo id quod interest obligationi satisfaciat. Spec. I. Scripsit et auctoritate Ill. ICt. in Acad. Albertina ordinis pro summis in u. j. honoribus r. capess. defendit *Rich. Ottom. Herm. Küssner*. Regiomonti Pruss., Borntraeger. 1841. 64 S. gr. 8. (n. 10 Ngr.)

Der Verpflichtung, welche der Vf. gewissermaassen durch die Clausel „inde a glossatorum aetate varie tractata" übernommen hat, eine vollständige Dogmengeschichte der so vielfach behandelten Frage zu geben, ist er in diesem Specimen nur etwa in sofern nachgekommen, als er mit sehr rühmlichem Fleisse im Anfange seiner Schrift die Schriftsteller, welche für die bejahende oder verneinende Meinung sprechen, mit einer kurzen Beurtheilung Dessen, was sie geleistet haben, angeführt hat. Im Uebrigen hat er sich darauf beschränkt, die römisch-rechtlichen Quellenbelege, namentlich die Justinianeischen, mit Rücksicht auf die durch Entdeckung des echten Gajus so sehr erweiterte Kenntniss des altrömischen Gerichtswesens näher zu erörtern. Hierbei zeigt er sich auch vertraut mit den Quellen selbst und, wenn auch Ref. nicht gerade in die specielleren Erörterungen weiter eingehen kann, so verdient es doch die Schrift, wenigstens in ihrem Aeussern, etwas näher besprochen zu werden. Die Particula prior historica untersucht die Frage, wie die condemnatio geschah, Cap. I. in judiciis ordinariis, wobei das Gaj. IV, 48. vor aestimate eingeschaltete sed, vor sicut olim fieri solebat gestellt wird, so dass, wie auch Mayer annimmt, der nach actum est ein Semicolon setzt, kein Unterschied zwischen legis actiones und Formularprocess war, Cap. II. in extraordinariis judiciis, sofern solche durch eine ei-

gentliche Sentenz entschieden wurden, also mit Ausschluss der prätorischen Stipulationen, der Verhandlungen über ventris inspectio und der missiones in bona. Bei solchen persecutionibus war nun wohl der Magistrat nicht unbedingt genöthigt, pecuniaria condemnatio auszusprechen, und wenn es in einzelnen Fällen doch auf die litis aestimatio hinauskam, so würde sie in anderen gar nicht zum Ziele geführt haben, z. B. wo Manumission, Emancipation zu bewerkstelligen, eine nothwendige Servitut zu bestellen (l. 12 D. de relig. 11. 7.) oder eine Pollicitation zu realisiren war (l. 13 pr. D. de polic. 50. 12). Seitdem nun aber durch Diocletians Verordnung alle judicia extraordinaria geworden, auch später die strengen Formeln weggefallen waren, so konnte ohne Zweifel bei obligationibus dandi und restituendi die Condemnation auf die Sache selbst gerichtet werden, und wenn die Quellen immer noch von litis aestimatio sprechen, so sind sie darauf zu beziehen, wenn entweder die Leistung unmöglich geworden ist oder der Berechtigte das id quod interest wegen eingetretener mora fordert. Cap. III. De rei judicatae executione in ipsam rem debitam directa, wobei der Vf. sich gleichfalls für Interpolation der l. 68 D. de R. V. 6. 1. erklärt. Dagegen ist, wie Cap. IV. De exitu actionum cum facti debitore actarum weiter nachgewiesen wird, hinsichtlich der auf ein factum sich beziehenden Klagen im Justinianeischen Rechte nichts geändert worden. Spricht aber dennoch l. 14. C. de sent. et int. (7. 45.) von daturum vel facturum pronuntiare, so ist diess wohl eine unbesonnene Nachahmung Papinians, welcher von dem solennen dare facere sprechen mochte. Zugleich ist von der stipulatio faciendi und ihrem Unterschied von anderen faciendi obligationibus nach Marezolls Vorgange die Rede. In Cap. V. wird das tradere des Verkäufers und Haftung für Eviction als ein facere dargethan, die Unterscheidung in facta nuda und non nuda aber zurückgewiesen. Part. II. exegetica (S. 51 ff.) beschäftigt sich nun Cap. I. mit den Stellen, welche vom cogi, compelli des venditor ut tradat, sprechen, wie Paul. sent. I. 13. A. §. 4. u. s. w.; keine einzige aber beweist, dass ein directer Zwang in dieser Hinsicht eintrat, sondern nur der indirecte, auf diese Weise der litis aestimatio zu entgehen (Cap. II.), und so werden Cap. III. die Stellen, welche von Leistung des id quod interest sprechen, erörtert, worauf Cap. IV. die Meinung von Sintenis, als habe der Käufer sich einer arbitraria formula ex emto bedienen können, widerlegt wird.

[1861] Dr. *Jul. Volkmanns* System des sächsischen Civil- und Administrativ-Processes nach *Biener*. 1. Bd. enthaltend den allgemeinen Theil. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. 1841. X u. 284 S. gr. 8. (1 Thlr. 10 Ngr.)

Die im Jahre 1834 von den dermaligen Appellationsräthen Krug und Siebdrat besorgte 4. Ausgabe von Bieners systema processus befriedigte allerdings, da die 3., noch vom Vf. 1821 herausgegebene, seit mehreren Jahren vergriffen war, ein dringendes Bedürfniss, erschien aber doch im Ganzen unter ungünstigen Verhältnissen. Nicht dass sie noch in lateinischer Sprache abgefasst war, denn davor scheut sich wohl der sächsische Praktiker nicht, besonders da, wie Ref. glaubt, gerade in dem fremden Gewande Bieners Individualität desto lebendiger hervortritt; aber dass einerseits die Pietät zu erfordern schien, möglichst die Eigenthümlichkeit und Form des Werkes aufrecht zu erhalten, schon um Bieners eigene Zusätze gehörigen Ortes einzuschalten, so dass die Arbeit der Herausgeber im Ganzen nur auf Zusätze und Nachträge sich beschränkt, manches Veraltete und Ueberflüssige aber stehen blieb, andererseits, dass gerade durchgreifende Reformen in der Gerichtsverfassung und Behördenorganisation bevorstanden, deren Resultate nur noch als Nachtrag dem 2. Theile beigegeben werden konnten, war dem Unternehmen ungünstig. Ungleich vortheilhafter sind die Umstände, unter welchen das vorliegende Werk, das nun zwar nicht als eine neue Ausgabe des Systema in deutscher Sprache angesehen werden darf, sondern als eine neue Bearbeitung im Sinne und auf dem Grunde jenes Systema, erschienen ist. Seit den Gesetzen von 1835 ist ein solcher Zeitraum verflossen, dass man, namentlich auch bei dem regen Eingreifen der Mittelbehörden und der durch bekannte Organe geweckten literarischen Thätigkeit der sächsischen Praktiker, über das Neue sich verständigt und einen klaren Ueberblick gewonnen hat, dass mithin auch jetzt für den Zweck einer Darstellung des sächsischen Processes ganz unbedenklich das Antiquirte durch die Darstellung des neuesten Rechts ersetzt werden konnte. Es bedarf keiner Erinnerung, wie verschieden sich nun die Titel über geringfügige Rechtssachen, über Execution, Rechtsmittel und nun vollends die Biener'schen §§. 233 und 234 de processu in causis politiae et regiminis cameralibus gestalten mussten. So wäre denn durch diese Arbeit auf einige Zeit hin gesorgt, denn wenn auch eine allgemeine bürgerliche Gerichtsordnung für Sachsen in Aussicht gestellt ist, so dürften doch wohl vor der Hand noch bei dem Schicksale der Propositionen der Regierung über Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit sehr wesentliche Hindernisse entgegenstehen. In der äussern Ordnung hat sich der Vf., so weit das Werk jetzt vorliegt, ziemlich genau an Biener angeschlossen; die ersten vier Capitel des allgemeinen Theils tragen gleiche Ueberschriften, im 5. dagegen ist zugleich, was ganz zweckmässig erscheint, die von Biener als Cap. VI. behandelte Lehre de cautione expensarum et jure paupertatis, bei der allgemeinen Lehre von den Kosten mit aufgenommen

worden. Das Verhältniss des Stoffes für den allgemeinen Theil ergibt sich schon daraus, dass Bieners 50 §§. auf 94 S. hier zu 71 §§. auf 284 S. geworden sind, wobei sich auch der compressere Druck bei Biener mit den Weglassungen compensirt. Mit vorzüglicher Vollständigkeit sind überall die älteren und neueren sächsischen Gesetzbestimmungen angeführt und hierbei hat gewiss dem Vf., wie z. B. S. 219. not. 9. beweist, Richters Repertorium treffliche Dienste geleistet, so dass es wohl eine Erwähnung verdient hätte, die Ref. nicht gefunden hat. — Im Einzelnen bemerken wir zu S. 97. not. a. in Bezug auf die Befugniss der Appellationsgerichte in Irrungen wegen Uebertragung der Untersuchungskosten, dass ohne Zweifel die Verordnung vom 28. März 1835. §. 29. durch das Gesetz vom 30. März 1838 unter XIII. modificirt worden ist. Was die Benutzung der Literatur betrifft, so mögen freilich die Ansichten, in wieweit in einem hauptsächlich dem particularen Rechte und für Praktiker bestimmten Werke nach Vollständigkeit der Citate zu streben sei, verschieden sein, doch muss Ref. Folgendes erinnern. Die allgemeine Uebersicht in den Noten von S. 55—65 ist aus Linde's Lehrbuch entnommen, und dabei die neueste Literatur nachgetragen, jedoch keineswegs allenthalben strenge Genauigkeit und Vollständigkeit beobachtet worden. So sind mehrere Schriften über denselben Gegenstand nicht überall chronologisch oder alphabetisch geordnet, Ort, Jahr, Bändezahl hier und da weggelassen, insbesondere S. 65. B. b. 1—5, und was die Vollständigheit betrifft, so vermisst Ref. unter den Sammlungen von Abhandlungen und Rechtsfällen die von Kritz, da ferner Lässigs Notariatsgesetze einen Platz gefunden haben, 2 Bände von Emil Kind; — Einert, Heyne und Schwarze waren vielleicht dem Vf. noch nicht zur Hand, — insbesondere aber auch die wichtigeren akademischen Gelegenheitsschriften, die hoffentlich, wie z. B. die verschiedenen Programme des Domherrn Günther über den Eid bei den einzelnen Materien nachgetragen werden. Von Haubold's Handbuch der sächsischen Gesetze war S. 39. not. k. Schletters Ausgabe um so mehr zu erwähnen, als sie eben bei den Constitutionen manches in kritischer Hinsicht Wichtige enthält. Indess, wer dergleichen vermisst, weiss auch wohl sich selbst zu helfen, dagegen kann ein anderer Mangel in dieser Hinsicht nicht übergangen werden. Ref. sah die Lehre vom forum sociale, welche eigentlich erst in der 4. Ausgabe des Systema berücksichtigt worden war, nach und fand auch die durch die meisten Conventionen mit Preussen und Altenburg angenommenen Grundsätze u. s. w. vollständig, dagegen was das forum contractus betrifft, hat der Vf. nicht bloss die gediegene Arbeit Mühlenbruchs im Archiv f. civ. Pr., XIX. übergangen, sondern selbst die Nachweisungen, welche die 4. Ausgabe, §. 22. not 6. u. 7. gab, weggelassen. Diess letztere ist

n bedauern, da nach des Ref. Dafürhalten, dem Praktiker Gelegenheit gegeben werden muss, gerade bei solchen von der Doctrin vielfach behandelten, gesetzlich noch nicht festgestellten Fragen, mit den wichtigeren literarischen Erscheinungen sich bekannt zu machen. Hiernächst kann Ref. mit der Eintheilung des forum S. 92 nicht sich einverstanden erklären, indem das gemeine mit dem ordentlichen identificirt wird, was, wie auch Not. b. a. E. der Vf. bekennt, nicht mit dem Sprachgebrauche der sächsischen Verfassungsurkunde §. 48 übereinstimmt. Hätte er die gewöhnliche Eintheilung in ordinarium s. regulare und extraordinarium beibehalten, welche darauf beruht, dass bei ersterer der nach allgemeinen Grundsätzen (commune) oder jure singulari (privilegiatum) oder endlich nach den factischen Umständen in einem einzelnen Falle (speciale) competente Richter cognoscirt, während im extraordinario der eigentlich incompetente Richter vorschreitet, so wären die zu letzterm gehörigen auch noch nach dem angef. §. der V. U. statthaften Fälle nicht so zerstreut worden, wie wir sie hier, nämlich die Cognition des Justizamts in Expropriationsstreitigkeiten (S. 17. not. f.), die avocatio causae (§. 20. g. E.) und die Commissionsertheilung beim Zusammenhang der Sachen ex identitate (§. 41.) finden. Zuletzt führt Ref. noch eine Stelle an, deren Fassung leicht Missverständnisse veranlassen kann, S. 196.: „es ist Regel, dass in ein und derselben Sache einer nicht zugleich Kläger und Beklagter sein kann, doch auch dieses leidet Ausnahmen bei den Theilungsklagen..... und den Interdd. Uti possidetis und utriubi, die eben desshalb judicia duplicia heissen. Jene (Theilungsklagen) waren bei den Römern actiones arbitrariae, d. h. solche, bei denen es dem Richter erlaubt war, ohne besonders darum gebeten zu sein, dem Kläger Das zuzusprechen, was ihm nach der Natur der Sache billigermaassen zuzukommen schien; bei den übrigen actionibus arbitrariis, z. B. bei damnum injuria datum u. s. w., möchte etwas Aehnliches, wie ein judicium duplex schwerlich vorkommen". — Dieser Bemerkungen ungeachtet kann Ref. nur wünschen, dass der fleissige Vf. seine Arbeit eifrig fortführen und möglichst bald vollständig dem Publicum übergeben möge. 97.

[1862] Der Sachsenspiegel herausgegeben von Dr. *Jul. Weiske,* Professor. Leipzig, Hartknoch. 1840. XIV u. 163 S. 16. (15 Ngr.)

Es ist sehr dankenswerth, dass der sachkundige und verdienstvolle Herausgeber das interessanteste und praktisch wichtigste Rechtsbuch, was die Deutschen aus so alter und ihnen eigenen Zeit besitzen, in so gefälliger und handlicher Form verbreitet, hat und es erweckt ein Gefühl des Neides, wenn man an

Zeiten denkt, wo in so geringem Umfange alle Grundsätze zusammengestellt werden konnten, nach denen sich fast alle wichtigen Beziehungen des Volks geordnet hatten, vielmehr in denen sich die im Volke selbst gebildete Ordnung aussprach. Die beigegebene Vorrede des Herausgebers sagt das Nöthige über den Grund der Ausgabe, über das Alter des Sachsenspiegels, welches der Herausgeber bekanntlich in das J. 1349, oder doch nicht nach demselben setzt, und über das Formelle der Ausgabe. Der Abdruck ist ausgezeichnet correct; nur bedauern wir, dass der Corrector seine Aufmerksamkeit nicht auch auf die Seitenzahlen erstreckt und dadurch das Buch um 10 Seiten verkürzt hat. Die Seiten 161—163 sind nämlich mit 151—153 bezeichnet.

[1863] **Sammlung der Kön. Westphälischen, Grossherz. Bergischen und Kais. Französischen Decrete** über die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, die Lehen, Zehnten, Dienste und Abgaben. Herausgegeben von *J. D. H. Temme.* Berlin, Rücker u. Püchler. 1841. VI u. 113 S. gr. 8. (20 Ngr.)

Die hier mitgetheilten Gesetze enthalten die Ausführung und Anwendung der in Frankreich bereits seit der Nacht des 4. Augusts 1791 geltenden Beschlüsse, welche auch in den mit Frankreich vereinigten, so wie in einzelnen deutschen Provinzen in Kraft sind. Sie waren bisher in verschiedenen Gesetzbulletins zerstreut, oder wenigstens, da wir für die Rheinprovinzen die Sammlung von Daniels (vgl. Repert. Bd. III. No. 2744 u. XVI. No. 676.) haben, noch nicht in der Weise zusammengestellt, wie diess hier geschehen ist. Hr. T. gibt nun hier das französische Original und die authentische Uebersetzung, welche in den westphälischen und bergischen Gesetzbulletins sich findet, in einem möglichst genauen Abdrucke, wobei nur offenbare Verstösse hinsichtlich deutscher in den französischen Text aufgenommener Ausdrücke berichtigt sind; die drei kaiserlichen Decrete, welche die Anwendung derselben Grundsätze auf einzelne zu Frankreich geschlagene Departements betreffen, sind ohne deutsche Uebersetzung abgedruckt.

[1864] **Handbuch des katholischen und protestantischen Kirchenrechts.** Mit geschichtlichen Erörterungen und steter Hinsicht auf die kirchlichen Verhältnisse der deutschen Bundesstaaten, namentlich des Königreichs Bayern. Von Dr. *Sebald Brendel,* K. bayr. App.-Ger.-R., vorm. Prof. zu Würzburg. 3., durchaus neu bearb. und verm. Aufl. Bd. I. Abth. 1. 2.

Bd. II. Bamberg, lit.-art. Institut. 1840. V u. VI u. 1571 S. 8. (5 Thlr. 4 Ngr.)

Das Brendel'sche Handbuch des Kirchenrechts hatte sich schon in den ersten Auflagen viele Freunde erworben. Es war zunächst nicht eine scharfe Systematisirung, nicht die Tiefe der Forschung, nicht ein Reichthum neuer Resultate, welche als seine hervorstechenden Seiten bezeichnet werden konnten, wohl aber ein sichtbares Streben nach praktischer Brauchbarkeit, eine durchaus tüchtige und ehrenwerthe Gesinnung, ein lebendiges Interesse an der Kirche, aber auch der entschiedene Wille, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und alle hierarchische Uebergriffe in das Lebensgebiet des Staates abzuwehren. Das System, welchem der Vf. in Beziehung auf das katholische Kirchenrecht folgte, war das des gemässigten Episkopalismus. Gegenwärtig tritt uns nun, nachdem die Verhältnisse der Zeit, aber auch des Vfs. sich geändert, dieses Buch in neuer Gestalt entgegen — in neuer Gestalt, und in Gesinnung und Tendenz doch das alte, nur so, dass die Tagesfragen eine umständlichere Würdigung erfahren haben, wie die Lehre von der Verfassung der evangel. Kirchen, dem landesherrlichen Placet und den gemischten Ehen. Unverändert ist auch die praktische Richtung des Ganzen geblieben, und mehr noch als früher betheiligt sich diese durch die Hinweisung auf die Particularrechte, namentlich das Recht der bayrischen Kirche. Erkennen wir solchergestalt gern die Vorzüge des neuen Werkes an, das auch an Reichhaltigkeit kaum durch irgend ein anderes in diesem Gebiete übertroffen werden möchte, so müssen wir doch sogleich auch eingestehen, dass auch die Mängel der ersten Auflagen sich hier, zum Theil gesteigert, wiederholen. Dieses gilt vor Allem von der Anordnung, der es durchaus an einem leitenden Principe gebricht, die von Dem, was z. B. von Jacobson in den „Versuchen" in diesem Bezuge gesagt ist, sich durchaus nicht hat berühren lassen. Die 1. Abtheilung enthält unter der Ueberschrift „Einleitung" die allgemeinen Begriffe von Religion, Kirche und Kirchenrecht, und die Lehre von den Quellen, aber in der letztern zugleich auch vieles der Verfassungsgeschichte Angehörige, wie die §§. über die Freiheiten der gallicanischen Kirche, die Ausbildung des Episkopalsystems, die Josephinischen Reformen, die Nuntiaturstreitigkeiten, die französischen Verhältnisse vor und nach der Revolution, die Union u. a. Dann folgt im 1. Buche die Darstellung der Verfassung und Verwaltung der katholischen Kirche im Allgemeinen, in welcher nach zwei einleitenden §§. unter der Ueberschrift „Erster Abschnitt", ohne dass diesem ein zweiter entspräche, die Lehre von der Kirchengewalt und den Organen derselben, von dem Papste und dessen wesentlichen und zufälligen Rechten, von den Bischöfen und

Capitels, Generalvicaren, Coadjutoren, Landdecanen und Pfarrern behandelt werden. Hieran schliesst sich unter der Ueberschrift: 2. Abtheilung eine Darstellung der Verfassung und Verwaltung der protestantischen Kirche im Allgemeinen an (Buch II.), worin ausführlich von der Union und der Verfassung einzelner Landeskirchen, namentlich auch der protestantischen Kirche in Frankreich nach den organischen Artikeln v. 28. Germ. X., und die Lehre von Verhältnisse der Kirche zum Staate (Buch III.), wobei insbesondere auch von den hier einschlagenden Beziehungen des Staates zu dem Kirchenvermögen, dem Amortisations- oder Heimfallsrechte und der Säcularisation ausführlich gehandelt wird. Ausserdem wird hier von den gegenseitigen Verhältnissen der Confessionen, so wie in einem Anhange von den Quellen des jüdischen Kirchenrechts und diesem Rechte selbst, so wie von der öffentlichen Stellung der Juden in Deutschland gesprochen. Die 3. Abth. enthält im 4. Buche die Lehre von dem geistlichen Stande, zugleich von den Klöstern und Congregationen und den kirchlichen Aemtern, deren Errichtung, Erledigung und Verleihung. Im 5. Buche folgt dann die Lehre von den Sacramenten, im 6. von dem Cultus, den Festtagen, Fasten, Gelübden und Begräbniss, von den Kirchengebäuden und der Kirchenbaulast, den frommen Stiftungen und den Unterrichtsanstalten; im 7. von dem Kirchenvermögen, wobei die Lehren von dem Zinsgeschäft und am Schlusse auch jene von den niederen Kirchendienern. Endlich das 8. Buch enthält die Lehre von der kirchlichen Gerichtsbarkeit und dem Process, wobei dann zugleich Vieles, was den Darstellungen des Civilprocesses anheimfällt, umständlich behandelt ist. Es kann nicht fehlen, eine so lose Anordnung lässt die Einheit des Stoffes völlig verschwinden, und raubt dem Buche des Vfs. einen Theil des Anerkenntnisses, das anzusprechen es um der schon oben bezeichneten Eigenschaften willen so sehr berechtigt ist. Eine andere nicht minder bedeutende Ausstellung trifft die grosse Ungenauigkeit und Unvollständigkeit, mit welcher die Geschichte der Rechtsquellen und die literarische Seite des Buches überhaupt behandelt sind. Die erste steht durchaus nicht auf dem Standpuncte der heutigen Wissenschaft, den z. B. Walters Kirchenrecht so trefflich repräsentirt, und bietet fast auf jeder Seite zu Berichtigungen und Ergänzungen einen sehr unerfreulichen Anlass. Wir verweisen zum Beleg auf die Mittheilungen über Dionys, die Hispana und Pseudoisidor, über die vorgratianischen Sammlungen u. a., die keine Spur gründlicher, auf eigene Anschauung gebauter Forschung enthalten und von Fehlern namentlich in den literarischen Belegen wimmeln. Möchte es dem Vf. gefallen, bei einer weitern Auflage seines Buches, zu der wir ihm von Herzen Kraft wünschen, diesen Uebelstand zu beseitigen, und dann auch den historischen Entwickelungen der einzelnen

ten ihm behandelten Institute, die regelmässig nur das Gewöhnliche liefern, eine erneute Sorgfalt zuzuwenden. 32.

Medicin und Chirurgie.

[1865] Das Geschlechtsleben des Weibes in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Hinsicht dargestellt von Dr. *Dietr. Wilh. Heinr. Busch*, k. preuss. Geh. Medic.-Rathe, ord. Prof. der Med. u. Direct. d. klin. Instituts f. Geburtshülfe an d. Univ. zu Berlin, Ritter u. s. w. 3. Bd. Von den Geschlechtskrankheiten des Weibes und deren Behandlung. Specielle Pathologie und Therapie der Krankheiten der weiblichen Geburtsorgane. Leipzig, Brockhaus. 1841. VIII u. 844 S. gr. 8. (4 Thlr.)

[Vgl. Repert. Bd. XIX. No. 451. XXIV. No. 928.]

Auch dieser 3. Bd. gibt keine Veranlassung, das früher ausgesprochene Urtheil, dass dieses Handbuch das vollständigste und ausführlichste sei, welches die deutsche Literatur über die auf dem Titel genannten Gegenstände dermalen besitzt, zurückzunehmen. Die Beschreibungen mehrerer in diesem Theile enthaltenen Krankheitsformen haben den Schein unverhältnissmässiger Kürze; es bezieht sich diese aber nur auf den therapeutischen Theil, da Alles, was in das operative Heilverfahren einschlägt, für eine besondere Abtheilung aufgespart worden ist. Der Inhalt dieses Bandes ist folgender: 2. Abschnitt. Specielle Pathologie und Therapie der Krankheiten der weiblichen Geburtsorgane. 1. Cap. Von den Krankheiten des Beckens (Knochenwucherungen, Luxationen, Brüche). 2. Cap. Krankheiten der weiblichen Harnröhre (Geschwülste der Mündung, Erweiterung, Verschliessung). 3. Cap. Krankheiten der äusseren Geburtstheile (Hypertrophie und Atrophie, Verwachsung der grossen und kleinen Schaamlippen, Entzündung der äusseren Geburtstheile und der Schleimhaut derselben, Geschwüre dieser Theile, Geschwülste der Schaamlippen, Afterproducte an den äusseren Genitalien, mechanische Verletzungen und anomal gesteigerte Empfindlichkeit derselben, Pruritus vulvae). 4. Cap. Krankheiten des Hymens. 5. Cap. Krankheiten der Clitoris. 6. Cap. Krankheiten der Mutterscheide (Mangel, Verschlossensein, Verengerung, zu grosse Kürze und Weite, fehlerhafte Gestaltung derselben, Abscesse zwischen Scheide und Mastdarm, Fisteln der Scheide, Darmscheidenfisteln, Scheidenbrüche, Polypen und Geschwülste der Mutterscheide, Vorfall und Umstülpung, Entzündung, Verletzungen und Schleimfluss der Scheide. 7. Cap. Krankheiten der Gebärmutter (allgemeine Bemerkungen über dieses Organ im kranken Zustande, Formfehler

der Gebärmutter, fehlerhafte Lagen, krankhafte Reizbarkeit, Entzündung, Schleimfluss der Gebärmutter, Anschwellung, Verhärtung und Erweichung des Gewebes derselben, Afterproducte, als: Tuberkeln, Steine, Polypen und fibröse Geschwülste der Gebärmutter).
20.

[1866] **Ueber das Wesen und die Behandlung der englischen Krankheit;** nebst einer Anweisung, die Verkrümmungen des Rückgrates und der Glieder durch gymnastische Uebungen wieder zu heben. Für Eltern und Erzieher von Dr. *Richter*, prakt. Arzte. Mit 1 Abbild. Erfurt, Hennings u. Hopf. 1841. 88 S. u. 1 lithogr. Taf. 8. (10 Ngr.)

Wie viel die Pflege sorgsamer Eltern und Erzieher zur Unterstützung des Arztes bei der Kur vieler Kinderkrankheiten thue, ist bekannt genug; davon überzeugt nun, aber auch zugleich von der Unkenntniss, in welcher sich viele Eltern über die Natur der englischen Krankheit befinden, beschloss der Vf., seine Erfahrungen über dieses Leiden zur Belehrung der Laien zusammenzustellen. Zuerst handelt er das Vorkommen, die Symptome (Körperbeschaffenheit rhachitischer Kinder), Ursachen (besonders insoweit sie von den Eltern abhängen) und Ausgänge der Krankheit ab, dann die prophylaktisch und therapeutisch zu beobachtende Diät (ausser Eichelkaffee empfiehlt der Vf. auch reinen Kaffee). Das über Betten, Luft, Bäder und gymnastische Uebungen Gesagte ist gut; die Arzneimittel hätte der Vf. aber weglassen sollen, namentlich die Recepte, die den Laien nie etwas nützen können, auch dürfte denselben Manches nicht ganz verständlich sein, wie z. B. die Namen von Symptomen und Mitteln. Die Abbildung stellt zu gymnastischen Uebungen dienende Instrumente dar. 108.

[1867] **Die Pflege der Augen im gesunden und kranken Zustande,** mit besonderer Rücksicht auf den Gebrauch der Augengläser. Eine Anweisung, die Augen, auch bei Erfüllung anstrengender Berufspflichten, bis in's hohe Alter möglichst gesund zu erhalten, und im Falle einer Erkrankung zweckmässig zu pflegen. Für Eltern, Lehrer, Erzieher und überhaupt für Alle, die auf das Wohl ihrer Augen bedacht sind, herausgegeben von *M. Eulenburg*, Dr. d. Med. u. Chir., prakt. Arzt u. s. w. zu Berlin. Berlin, Förstner. 1841. VIII u. 120 S. gr. 8. (15 Ngr.)

Die Nothwendigkeit einer solchen Schrift wird Niemand in Abrede stellen, der da weiss, wie wenig das Auge, obschon sein Werth von Allen erkannt und geschätzt wird, sich der Berück-

ichtigung und Schonung erfreut, die es verdient. Da nun dem Vf. iele der vorhandenen Augendiätetiken veraltet, andere zu trocken bgefasst, andere weniger für Laien, als für Augenärzte und Opiker abgefasst zu sein schienen, so versuchte er in dem vorliegenden Büchlein eine dem gegenwärtigen Standpuncte der Ophhalmiatrik entsprechende Diätetik der Augen zu geben. Zuerst st die Pflege der Augen im Kindesalter besprochen; die bei Ophhalmia neonatorum, beim Impfen, Zahnen, Scrophelleiden, später eim Schulunterricht und dem Verdachte oder der Gewissheit der)nanie für das Auge zu treffenden Maassregeln sind, so weit ie Nichtärzte angehen, angegeben worden; hierauf wegen der im üuglingsalter am häufigsten vorkommenden verderblichen Anstrenung der Augen durch Studiren und feine weibliche Arbeiten die öthige Vorsicht und die diätetische Hülfe empfohlen, dann die m Mannes- und Greisenalter erscheinenden Affectionen der Augen und ihre Pflege abgehandelt, endlich ist über Beleuchtung, Brillen und Augengläser Belehrung ertheilt. Das Buch ist mit rollem Rechte zu empfehlen; es zeichnet sich vor vielen ähnlichen sehr vortheilhaft dadurch aus, dass es in den einem Buche ür Laien gesetzten Schranken bleibt und frei ist von Receptformeln, die in den Händen von Nichtärzten häufiger Schaden bringen als dem beabsichtigten Zwecke entsprechen.

[1868] Die Arzneimittellehre für Wundärzte. Von Dr. Carl *Otto*. Leipzig, Franke. 1841. 257 S. gr. 8. 1 Thlr. 5 Ngr.)

Auch u. dem Tit.: Handbuch für angehende Wundärzte. Von *C. Otto*, Dr. der Med., Chir., Geburtshülfe u. s. w. zu Ruolstadt. Mit einer Vorrede von *W. Seerig*, Dr. d. Med., Chir., . Pr. Medicinalrathe, ord. Prof. der Chir. zu Königsberg u. s. w. . Bd.: Arzneimittellehre.

Wundärzte dürfen zwar keine Separat-Arzneimittellehre haen, sondern sollen mit der Kenntniss der Pathologie und Therapie ller Krankheiten auch die Pharmakologie sich zu eigen machen; ndessen scheint es doch kein verwerfliches, vielmehr ein verdienstches Werk zu sein, eine die äusserlich angewendeten Mittel beonders in's Auge fassende und abhandelnde Arzneimittellehre zu chreiben. Vielleicht könnte man dem Vf. des vorliegenden Buhes vorwerfen, dass er verhältnissmässig nicht ausführlicher geesen ist, als die vollständigeren und besseren Pharmakologien, elche bekanntlich die chirurgische Anwendung der Heilmittel en mehr als vorübergehend gleichsam berücksichtigen; jedoch l der Vf. auch nicht ein neues ihm eigenthümliches Werk schrieben, sondern er begnügt sich, das seinem Zwecke Entspre-

chende zusammengestellt zu haben. Schwierig ist es jedenfalls, auch für die „chirurgische Arzneimittellehre" eine systematische Anordnung zu treffen; der Vf. ist derjenigen gefolgt, welche Voigt in seiner Pharmakodynamik aufstellt und die bekannt genug ist; oftmals freilich reiht die Wirkung eines Mittels äusserlich angewandt es ganz anderen Arzneikörpern an, als die bei innern Gebrauche sich äusserende. In den Bereich der Arzneimittel hat der Vf. die Blutentleerungen, die Elektricität und das Wasser gezogen und deren Anwendung besprochen, so dass das Werkchen den Namen eines vollständigen wohl verdient.

[1869] **Der Chemismus in der thierischen Organisation.** Physiologisch-chemische Untersuchungen der materiellen Veränderungen oder des Bildungslebens im thierischen Organismus, insbesondere des Blutbildungsprocesses, der Natur der Blutkörperchen und ihrer Kernchen. Ein Beitrag zur Physiologie und Heilmittellehre. Gekrönte Preisschrift, verfasst und herausgegeben von Dr. *F. L. Hünefeld*, Prof. zu Greifswald. Mit 1 lithogr. Taf. Leipzig, Brockhaus. 1840. XVI u. 269 S. gr. 8. (1 Thlr. 10 Ngr.)

[1870] **Chemie und Medicin in ihrem engeren Zusammenwirken,** oder Bedeutung der neueren Fortschritte der organischen Chemie für erfahrungsmässige und speculative ärztliche Forschung, als vollständige Lehrschrift für die Studien der organischen Chemie überhaupt, insbesondere aber für die im Gebiete der Medicin und Pharmacie, so wie für die Fortschritte der Heilmittellehre, von Dr. *Fr. Ludw. Hünefeld*, Prof. in Greifswald. In zwei Büchern. Berlin, Enslin. 1841. XXXIV u. 396, XXII u. 372 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Sowohl die in der That aufrichtigen und redlichen Bestrebungen des Hrn. Vfs. der physiologischen Chemie zu nützen und seine gewiss nicht geringe Erfahrung in diesem Fache, als auch andererseits die Eigenthümlichkeit seiner ganzen Richtung und Darstellungsweise, welche die Schuld trägt, dass seine Leistungen nicht immer die Anerkennung finden und und keineswegs den Nutzen stiften, den sie ihrem reellen Inhalte nach stiften könnten, sind bekannt genug, als dass sich Ref. gemüssigt fühlen könnte, hier abermals darüber ausführlicher zu sprechen. Derselbe heisse Eifer für die gute Sache, derselbe Reichthum an guten und neuen Beobachtungen, an Bemerkungen von nicht selten überraschender Schärfe und Richtigkeit, aber auch derselbe naturphilosophische Bombast, derselbe Mangel an Ordnung, Einfach-

heit und Klarheit der Darstellung, wodurch die Auffindung der angedeuteten Vorzüge sehr erschwert wird, dasselbe Verfehlen der eigentlichen praktischen Pointen finden wir, wie in den früheren Schriften des Vfs., so auch hier wieder. — Die 1. Schrift ist die Lösung der bekannten anonymen göttinger Preisaufgabe. Sie enthält eine grosse Anzahl von Versuchen über das Verhalten des Blutes und der Blutkörperchen insbesondere zu einer Menge von Stoffen mit Folgerungen daraus für die Pharmakodynamik; ferner eine nähere Untersuchung der Blutkörperchen und ihrer Kerne, Versuche über die Natur des Blutroths und das Eisen im Blute, über die Natur von Albumin, Fibrin, Casein, Speichelstoff, Gallert, über die Salze des Blutes. Sie beschäftigt sich mit Untersuchung des Speichels, der gastrischen, der pankreatischen, der Darmflüssigkeit und der Galle, den Processen der Chylification, Sanguification und Respiration und der Secretion. In allen diesen Abschnitten finden sich zahlreiche eigne Versuche und manche Resultate, die später von Anderen erst in ihrer Bedeutung geltend gemacht und als neu aufgestellt worden sind; so z. B. dass die Magensäure vorzüglich Milchsäure sei, dass das Eisen im Blute zwar mit dem Blutroth, und zwar in oxydirter Gestalt, verbunden, aber nicht die Ursache der Färbung sei u. s. f. In seinen Folgerungen aus den Versuchen geräth aber der Vf. meist auf naturphilosophische Abwege und so kommen seine Erfahrungen Anderen, die sie besser zu benutzen verstehen, mehr zu Gute, als ihm selbst. Die Versuche tragen auch gerade in dieser Schrift weniger den Charakter einer consequent nach einem bestimmten Ziele strebenden Versuchsreihe, als vielmehr einzelner Experimentirübungen; ein Tadel, der auch andere neuere Leistungen in diesem Gebiete trifft. Dabei verliert man sich aber in's Unendliche und kann nachher unter der Menge unnützer und dem eigentlichen Zwecke nicht dienender, wenn auch noch so netter, Versuche das wahrhaft Wichtige kaum auffinden. — Die 2. Schrift soll etwa Das sein, was Andere ein Lehrbuch der medicinischen Chemie genannt haben würden. Der Titel gleicht freilich einem Streckräthsel. Der Inhalt ist folgender: Eine Geschichte der physiolog. und medicinischen Chemie macht den Anfang, daran schliesst sich eine Betrachtung über die Beziehung der chemischen Studien zur Medicin und den gegenwärtigen Entwickelungszustand der organischen Chemie; eine ziemlich trockne Aufzählung der bekannten organischen Stoffe macht den Beschluss dieses Abschnitts. Nun werden die organischen Stoffe näher betrachtet nach ihrem Vorkommen, nach der Aggregationsform, dem spec. Gewicht, den organoleptischen Eigenschaften (Geruch, Geschmack u. s. w.), dem Verhalten zu Imponderabilien, ihrer mikroskopischen Particularität (Structur), ihrer chemischen Particularität oder Molecularität (Zusammen-

setzung), ihrer Selbstentmischung, ihrem Verhalten in der Hitze, endlich nach ihrem Verhalten zu Lösungsmitteln, Säuren, Halogenen, Alkalien, Metalloxyden, Salzen. Das zweite Buch gibt in fünf Abschnitten erst eine allgemeine Betrachtung der physikalischen und chemikalischen Apparatur (d. h. der Wirkungsweise physischer und chemischer Kräfte) in den Organismen, erörtert sodann der Reihe nach alle thierisch-physiologischen Processe, das chemische Verhalten der organischen Stoffe zu den organischen Säften und dieser zu einander, behandelt dann die physiologischen Grundlagen der Pharmakologie und gibt zuletzt eine Kritik der Heilmittellehre. Diese Anordnung gibt Gelegenheit zu mancher interessanten Uebersicht und Ref. ist überzeugt, dass auch absolute Gegner der theoretischen Ansichten des Vfs. das Buch um des Thatsächlichen willen nicht ohne Nutzen lesen werden. — Schliesslich muss Ref. noch die in beiden Schriften adoptirte Weise, alle Citate am Ende des Buchs zusammenzustellen, als eine beim Gebrauch sehr unbequeme rügen.

Anatomie und Physiologie.

[1871] Handbuch der Anatomie des menschlichen Körpers von Dr. *Ant. Römer*, k. k. Rathe, provis. Vice-Director u. öff. Professor der Anatomie an der k. k. med.-chir. Josephs-Akademie, Stabsarzte u. s. w. 1. u. 2. Bd. 2., umgearb. und verm. Auflage. Wien, Heubner. 1840, 41. XVIII u. 363, XIII u. 517 S. gr. 8. (4 Thlr. 10 Ngr.)

Die innere Oekonomie der 2. Auflage ist unverändert geblieben, nur was seit dem Erscheinen der ersten nachzutragen oder zu berichtigen war, hat der Vf. hinzugefügt. Sein Werk ist für den Elementarunterricht in der Anatomie bestimmt, den er an der Josephsakademie in Wien ertheilt, und bezieht sich oft auf die diesem Institute angehörige reiche anatomische und anatomisch-pathologische Sammlung. Wir finden daher in dem Buche nicht gelehrte, zum Theil noch zweifelhafte Untersuchungen oder Neuerungen, sondern eine einfache, ruhige, klare Darstellung der Anatomie, mit beständiger Rücksicht auf Physiologie, häufig auch auf die Chirurgie. In der Einleitung ist der Begriff und Umfang der Anatomie erläutert, so wie eine Literatur derselben gegeben. Hierauf folgt die allgemeine, dann die besondere Anatomie nach der gewöhnlichen Anordnung der Systeme. Ausser den schon erwähnten physiologischen Erläuterungen und praktischen Bemerkungen empfiehlt sich das Werk noch durch die den einzelnen Abschnitten angefügte Aufstellung der sie betreffenden Literatur, durch die Beschreibung der Entwickelung der einzelnen Theile

und ihrer Abweichungen vom normalen Zustande. Durch zweckmässige Verschiedenheit in der Schrift würde das Buch vielleicht noch übersichtlicher und bei minder splendidem Drucke billiger gemacht werden können. 109.

[1872] Compendium der Anatomie des Menschen, mit 150 in den Text eingedruckten Abbildungen; von *W. J. Erasmus Wilson.* Bearbeitet und herausgegeben von Dr. *L. Hollstein.* 1. Lief. Berlin, Schröder. 1841. 96 S. 8. (15 Ngr.)

Ueber die Vortheile der Illustration wissenschaftlicher Werke durch in den Text eingedruckte Abbildungen kann man allerdings nicht sehr in Zweifel sein; wenn aber der Bearbeiter und Herausgeber dieses in England, wo die Xylographie zuerst wieder erwachte, erschienenen Werkes sich dabei auf die vor 300 Jahren erschienenen Schriften Vesals und Platers beruft, so wenden wir ihm ein, dass diese nicht in zierlichem Kleinoctav, sondern in anständigem Folio erschienen sind, in einem Format also, welches genaue und ausführliche, in Holz geschnittene Darstellungen der im Text behandelten Gegenstände erlaubt. Die hier gegebenen Abbildungen sind, wenn gleich als Holzschnitte ausgezeichnet gut, doch zu klein und die Augen etwas anstrengend. Wir haben auch eine Darstellung des ganzen Skelets und der Wirbelsäule vermisst. Ob übrigens nicht Muskeln, Gefässe und Nerven noch schwieriger und weniger anschaulich im Holzschnitt abzubilden sein werden, mag dahingestellt sein. Was den Text betrifft, so ist die Oekonomie des Ganzen dieselbe wie im englischen Original, die Beschreibung der Knochen und ihrer Verbindung gut und ausführlich, dabei reich an physiologischen und praktischen Bemerkungen. Diese 1. Lieferung (das Ganze wird aus sieben bestehen) umfasst ziemlich die ganze Knochenlehre. 109.

[1873] Die Bewegung der Krystalllinse. Von Dr. *Alex. Hueck,* Prof. an der Univ. zu Dorpat. Mit 4 lithographirten Tafeln. Leipzig, Köhler. 1841. 120 S. gr. 4. (n. 2 Thlr.)

Das Erscheinen dieses vortrefflichen Werkes ist seit 1838 durch äussere Umstände gehindert worden, wird aber nun den Freunden der Physiologie doppelt willkommen sein. Auf jeder Seite offenbart sich der Vf. als vorurtheilsfreier, unbefangener und sorgfältiger Beobachter; in der Anordnung des Werkes ist ein Weg verfolgt, der allmälig und immer sicherer zu dem Resultate führt, das der Vf. beabsichtigt. Diess geschieht in 3 Abschnitten;

in dem 1. derselben wird das Vorhandensein innerer Bewegungen des Auges beim Nah- und Fernsehen bewiesen durch einfache und überzeugende Versuche, die der Vf. an sich und Anderen anstellte; im 2. Abschnitte (von den scheinbaren Ursachen der inneren Veränderungen) bejaht er die Frage: ob eine innere Veränderung stattfinde, verneint aber bestimmt, dass eine Formveränderung des Augapfels ihr Grund sei, und dass die Erweiterung und Verengerung der Pupille zur Erklärung des Mechanismus des Nah- und Fernsehens ausreiche, so wie endlich, dass die Linse ihre Form verändern könne. Dagegen weiset er im 3. Abschnitte nach, dass sich eine Ortsbewegung der Linse beobachten lasse, dass der Ciliarkörper das sie bewegende Organ sei, die bewegte Linse also die beim Nah- oder Fernsehen im Auge vorgehende Veränderung. In 3 Capiteln dieses letzten Abschnittes liefert der Vf. eine vorzügliche Beschreibung der Lage und Verbindung des Ciliarkörpers im menschlichen Auge und in dem der Säugethiere und Vögel. Anhangsweise ist eine Berechnung der beim Sehen im Auge vorkommenden Strahlenbrechungen, von Prof. Senff, eine vollständige Literatur des Gegenstandes und eine Erklärung der Abbildungen gegeben, welche namentlich Augen und Ciliarkörper von verschiedenen Thieren darstellen. 109.

[1874] **Commentatio de vitiis,** quae surdomutitati subesse solent. Dissertatio pathol.-anat. quam scripsit **Dr.** ***Anton. Nuhn.*** **Cum tabula lithographica. Heidelbergae, Groos. 1841. 20 S. u. 2 Steindrucktafeln. Fol. (1 Thlr.)**

Im „prooemio“ gibt der Vf. einige Bemerkungen über Erblichkeit und angeborene Entstehung der Taubstummheit nebst einigen statistischen Notizen; hierauf als Einleitung Einiges über fehlerhafte oder fehlende Gebilde des äussern und innern Gehörorgans bei Missgeburten. Die der Taubstummheit zu Grunde liegenden Krankheiten oder Fehler sind in angeborene oder bald nach der Geburt erworbene und in späteren Lebensjahren auftretende eingetheilt. Von letzteren ist nur in einigen Zeilen die Rede; die ersteren betreffen entweder die zur Fortpflanzung der Schallwellen dienenden oder die in's Ohr geleiteten Töne aufnehmenden Theile des Gehörorgans. Es sind die bisher über diesen Gegenstand gemachten Beobachtungen und Erfahrungen zusammengetragen; dass Fehler der Sprachorgane (allemal) bei Taubstummen seien, verneint der Vf. mit Recht. Zuletzt folgt ein Bericht über die anatomische Untersuchung eines Taubstummen, welche den Vf. zur Bearbeitung dieser Dissertation angeregt, und die er durch eine Abbildung zu erläutern versucht hat.

Classische Alterthumskunde.

[1875] Ueber die Theogonie des Hesiod, ihr Verderbniss und ihre ursprüngliche Gestalt. Von Dr. *O. F. Gruppe.* Berlin, Eichler. 1841. XII u. 285 S. gr. 8. (1 Thlr. 15 Ngr.)

Diese merkwürdige Schrift kommt in der Hauptsache nicht unerwartet und unvorbereitet. Die Grundidee hatte der Vf. bereits im J. 1837 seinem Freunde Soetbeer mitgetheilt, und dieser sie nach seiner Weise in der Schrift „Versuch, die Urform der Hesiodeischen Theogonie nachzuweisen" (s. Repert. Bd. XIV. No. 1935.) ausgeführt. Herr Gr. aber ist mit dieser Ausführung nicht zufrieden; er hält sie für völlig verfehlt und ohne alle Kritik unternommen. Jetzt ist er selbst darauf aus, jene seine mittlerweile weiter ausgebildete Ansicht kritisch zu begründen und im Zusammenhange darzulegen. Unsere Leser werden sich entsinnen, dass diese Ansicht keine andere war, als die, dass die Composition der Theogonie durch Zahlenverhältnisse bedingt sei. Soetbeer hielt die Fünfzahl für die Grundnorm, und darauf fussend brachte er als Urform dieser Dichtung 72 fünfzeilige Strophen heraus, indem er nicht mehr als 662 Verse, ungefähr zwei Drittheile des Ganzen, als unecht ausschied. Herr Gr. hingegen ist jetzt zu der Ueberzeugung gekommen, dass die ursprüngliche Gestalt der Theogonie nicht auf fünf-, sondern dreizeilige Strophen zurückzuführen sei, und reducirt nach Ausscheidung alles Fremdartigen das ganze Gedicht auf 37 solcher Strophen, so also, dass gerade $^9/_{10}$ des Ganzen als unecht über Bord geworfen werden. Man braucht nicht eben ein überwiegend conservativer Geist zu sein, um bei diesem Gedanken doch einen gelinden Schauder zu empfinden. Aber man lese das ganze Buch, — und der Vf. hat es schlau genug so einzurichten gewusst, dass man es ganz durchlesen muss, um seiner Ansicht völlig auf den Grund zu kommen — und man wird gestehen, dass, sind auch die Mittel gewaltsam, doch die Heilung an sich durchaus nicht verunglückt ist: ein Beweis für die kräftige Natur des Patienten. Freilich, ob die Kur demselben nicht ein paar Arme und Beine und das massenweise abgelöste Fleisch ungerechnet, noch etwelche andere Gliedmaassen kostet, ohne welche zur Noth der Lebensprocess immer noch vor sich gehen mag, dafür wollen wir nicht einstehen, wiewohl immerhin zugegeben werden kann, dass der Gr.'sche Torso einen behaglichern Eindruck macht, als der uns überlieferte kranke mit allerhand Auswüchsen und Geschwüren überdeckte Körder der Theogonie. Wenn aber Herr Gr. glaubt, ja fest überzeugt ist und wiederholt behauptet, dass er hiermit die Urform der

Theogonie hergestellt habe, so gönnen wir ihm diesen Glauben, gestehen sogar, dass wir während der Lectüre selbst mehr als einmal auf dem Puncte standen, uns durch die Genialität des Gedankens und durch die Gewandtheit und Schärfe der Ausführung bestechen und bekehren zu lassen; allein bei ruhiger Ueberlegung und nochmaliger Durchprüfung sind uns doch verschiedene Zweifel und Bedenken aufgestiegen. Herrn Gr. wird diess nicht sehr kümmern. Ref. gehört nämlich zu den Philologen, welche der Vf. in der Vorrede und anderwärts förmlich perhorrescirt und nicht als seine natürlichen Richter in dieser Sache anerkennt, zu den Philologen der gewöhnlichen Art, von beschränkten Studien, die nicht mit drein zu reden haben, wo es sich um eine Kritik des Gedankens und des Kunstwerks handelt, denen eine unmittelbare poetische Anschauung versagt ist und die den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. Bei alle dem aber ist dieses Völkchen, man weiss schon warum, eine wahre Wohlthat für die Wissenschaft, und so sollen uns dergleichen Protestationen, welche immer ein nicht ganz reines Gewissen verrathen, so lange noch Freiheit des Wortes besteht, nicht irre machen, unsere, versteht sich ganz unmaassgebliche, Ansicht unverhohlen auszusprechen. Man lese die „ursprüngliche Gestalt der Theogonie“, wie sie der Vf. am Schlusse hinstellt, oder wer das Gr.'sche Werk nicht hat, der suche sie sich heraus und lese nach einander folgende Verse: 22. (mit dem Anfang *Ἡσίοδον Μοῦσαι*). 23—31. 33—35. 116. 117. 120. 126. 127. 131. 133—138. 154. 157. 159. 161—176. 178 (welcher mit 180 verschmolzen so geschrieben wird: *πλέχθη, ὁ δ᾽ ἐκ λεχέοιο φίλον ὑπὸ μήδεα πατρός*). 181. 183—185. 337—345. 371. 372. 374—377. 404—406. 453—455. 459. 460. 464. 468. 469. 471. 474. 477. 478 (folgt eine Lücke). 492. 493 (Lücke). 501—503 (Lücke). 886. 887. 900—903. 907. 909. 910. 912—929. Was ist dadurch gewonnen? In der That eine Art von Theogonie im strengsten Stil und Sinne. Zuerst entstehen Chaos, Gaia, Eros; dann folgt das Geschlecht der Gaia und des Uranos, hierauf der Sturz des Letzteren durch Kronos, endlich die Geschlechter der Uraniden, des Kronos, des Zeus, — also mit Ausnahme der Einleitung, der Entmannungs- und der Verschlingungsscene lauter Geschlechtsregister, der zeugt den, jener jenen. Das kann man sich wohl gefallen lassen. Eben so wollen wir gegen den Grundgedanken, den Herr Gr. in dem Gedichte findet, — die Götter des Hesiod sind keine körperlichen, sondern geistige Wesen, Ideen; die Theogonie ist eine grosse Naturphilosophie, innig mit grossen ethischen Anschauungen verwebt und von reingeistiger Auffassung beherrscht — weiter nichts einwenden, als dass für diesen grossen Zweck der geringe Aufwand von Mitteln einigermaassen befremdet. Endlich auch der poetische

Werth sei zugegeben, obwohl auch hier das Lob auf ein geringeres Maass zurückzuführen sein dürfte, ohne dem Dichter Unrecht zu thun. Aber wie, fragen wir, verhält es sich nun mit der vom Vf. oft wiederholten und mit nicht geringem Selbstgefühl ausgesprochenen Hinweisung, dass nun, wenn man den und jenen Vers, dieses und jenes Hundert Verse wegschneide, Alles wie von selbst zu einem schönen und geschlossenen Ganzen sich abrunde? Eine einzige Bemerkung dürfte hinreichend sein, diesen Wahn zu zerstören. Str. 21 wird Krios, des Uranos und der Gaia Sohn, mit der Eurybie vermählt. Nun lehrt ein Blick in die Structur der ganzen Genealogie, dass mit dieser Eurybie nicht ein neues Element in die Dichtung hereingezogen worden sein kann, sondern dass dieselbe ein schon Gegebenes sein muss. Sie wird aber nirgends vorher genannt und hängt also völlig in der Luft: ein ziemlich deutlicher Beweis, denken wir, dass der Kreis der von Hesiod in das Gedicht aufgenommenen mythischen Elemente um ein Bedeutendes weiter gezogen gewesen sein muss. Und eben darauf scheint uns der Katalog der Flüsse Str. 17—19 zu führen; in diesen Namen herrscht doch wahrlich keine ethische Anschauung, keine geistige Auffassung, und entweder muss auch hier gestrichen, oder, sollen die Namen stehen bleiben, zugegeben werden, dass das Register zur Magerkeit des Uebrigen, wie es Herr Gr. gefasst hat, ganz und gar in keinem Verhältniss steht. Beiläufig kann auch der Anfang der 7. Strophe, das Strophische überhaupt zugegeben, schwerlich richtig sein. Was aber endlich eben diesen strophischen Bau des Gedichtes betrifft, das eigentliche Princip, nach welchem der Vf. die Urform herstellen will, so können wir, Alles wohl erwogen, diess nur für eine vorgefasste unbewiesene Ansicht erklären. Freilich werden wiederholt Diejenigen für blind erklärt, die das nicht erkennen wollen. Aber wir wollen ja zum Theil die Erscheinung gar nicht leugnen, nur die Absicht. Am schärfsten tritt die Dreizahl Str. 10—14 und Str. 32—37 hervor, minder bei anderen, an vielen Stellen muss erst gesondert und geschnitten werden, an einigen endlich ist die Dreizahl, wo sie Herr Gr. triumphirend hervorhebt, gar nicht anzuerkennen, wie Str. 7. 8. und 17. 18. 19. der Natur der Sache nach nicht zwei- und dreizeilige, sondern eine sechs- und eine neunzeilige Versreihe ergeben. Hätte der Dichter hier Strophen im Sinne des Vfs. scheiden wollen, so würde er sicher einen andern Weg eingeschlagen und vielleicht die S. 100 besprochene Maassregel in Anwendung gebracht haben. Noch unsicherer ist, was S. 98 ff. über die später vom Vf. zum Theil selbst wieder zerstörten fünf- und zehnzeiligen Strophen in den unechten Theilen gesagt ist; denn das würde ein Bewusstsein dieser Zahlensymmetrie in einer Zeit voraussetzen, welche zugleich gegen die ursprüngliche dreitheilige Structur un-

möglich blind sein konnte. Allein kann jene scheinbare Symmetrie nicht eine absichtslose, zufällige sein? Man schlage z. B. Homers Ilias B. 20 auf; hier finden sich gleich zu Anfang in einer Reihe zehn dreizeilige Absätze. Aehnliches kommt auch anderwärts, nicht bloss bei Theokrit und in den pythagor. Sprüchen, vor und ist rein zufällig, beruht auf unbewusstem Sinn für symmetrisches Verhältniss, das beim Hexameter allerdings in der Dreizahl seinen Gipfel zu haben scheint. Für die Theogonie aber können wir jene Absichtlichkeit um so weniger anerkennen, da Herr Gr. selbst, woran er gut gethan, die Beziehung auf eine hieratische Poesie verwirft, dagegen aber kein anderes Motiv als das Mnemonische aufzustellen vermag. Diess würden wir aber nur gelten lassen können, wenn in der Zeit, wo das Gedächtniss die Stelle der Schreibkunst vertrat, dieselbe Erscheinung sich auch an anderen, namentlich umfänglicheren Dichtungen, den Homerischen, nachweisen liesse. Zwar am Schiffskatalog wird etwas Aehnliches versucht, kann aber ebenfalls nur durch Gewaltmittel bewerkstelligt werden. Sonach sind wir, dünkt uns, immer noch im Dunkeln über dieses grosse Räthsel und werden es wohl immer bleiben, wenigstens so lange die „unmittelbare poetische Anschauung" das Recht der Ueberlieferung nur so weit anerkennt, als es ihr gerade convenirt, oder der Kreis der letzteren sich nicht erweitert. Im Uebrigen aber kann Niemand bereitwilliger sein als wir, das viele Treffliche und Beherzigenswerthe, was dieses Werk enthält, so wie das Geniale und Urkräftige der ganzen Untersuchung anzuerkennen. Kann man auch nicht durchaus beistimmen, so ist es doch nicht nur ein wahrer Genuss, sondern auch überaus anregend, befruchtend und belehrend, den ganzen geistigen Process von seinen ersten Keimen an bis in seine äussersten Verzweigungen mit durchzumachen. 2.

[1876] **Hellas und Rom.** Vorhalle des klassischen Alterthums in einer organischen Auswahl aus den Meisterwerken seiner Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen. Nach den besten vorhandenen Uebertragungen herausgegeben und mit fortlaufenden biographischen und literär-geschichtlichen Erläuterungen begleitet von Prof. Dr. *K. Fr. Borberg*, Lehrer d. Gesch. und der lat. Sprache an d. Realschule in Bern. Mit einem Vorwort von *Joh. Kasp. v. Orelli* in Zürich. 2 Bde. Die Dichter des hellenischen Alterthums. Stuttgart, Göpel. 1841. XXIV u. 1012 S. (2 Thlr.)

[1877] **Homers Werke.** Prosaisch übersetzt von *J. St. Zauper.* 1. u. 2. Bdchn.: Ilias. 3. u. 4. Bdchn.: Odyssee. 2., verb. Aufl. Prag, Calve'sche Buch. 1840.

VII u. 316, 340, XII u. 284, 266 S. gr. 12. (1 Thlr. 15 Ngr.)

Die Zahl der Uebersetzungen der altclassischen Schriftsteller, so wie ganzer Bibliotheken derselben, die uns in neuerer Zeit bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande geboten wurden, wächst fort und fort noch, und leider ist unter diesen Producten so viel lose und leichte Waare, viele dieser Sammlungen sind so sehr auf blossen Geldgewinn berechnet, dass man sich allemal freut, wenn man Arbeiten oder Unternehmungen der Art begegnet, die ein höheres Ziel verfolgen und das Interesse der Wissenschaft im Auge behalten. Im Allgemeinen ist es freilich keine Frage, dass durch die ausserordentliche Wohlfeilheit und so weite Verbreitung der Uebersetzungen unter der Schuljugend ein grosser moralischer Schaden angerichtet wird, und die Mehrzahl unserer Pädagogen und Lehrer sollte, statt dem Unwesen mit bequemer Indifferenz zuzusehen, demselben vielmehr mit aller Kraft entgegenarbeiten. Die Gewöhnung, die Lehrer betrügen zu lernen, ist nicht das einzige Schlimme dabei; nachtheilige Beförderung der Arbeitsscheu, Begünstigung des unserer schwächlichen Jugend so eigenthümlichen Hanges, jede kräftige Anstrengung sich zu ersparen, sind viel schlimmere Uebel, die unmittelbar schon grossen Nachtheil haben und fortwuchernd noch grössere Nachtheile für die Zukunft drohen. Dazu kommt, dass diese Uebersetzungen meist so wenig gründlich gearbeitet sind, so selten in Beziehung auf Correctheit und künstlerische Form befriedigen, dass sie auch dadurch für die zu bildende Jugend höchst verderblich werden. Auch die beiden vorliegenden Uebersetzungen können durch Missbrauch zu dem ersterwähnten Uebelstande führen, der zweite Vorwurf trifft sie aber nicht. — No. 1876 enthält eine Auswahl des Charakteristischen aus den Classikern der Griechen und Römer, die einestheils als Beispielsammlung für die auf Gymnasien unerlässlich nöthigen Vorträge über alte Literatur, da mit den Schülern dieser Anstalten ja doch nicht Alles im Urtexte gelesen werden kann, dienen, anderntheils für die Zöglinge der Real-, höheren Bürger- und Industrieschulen eine allgemeine Bekanntschaft mit den alten Classikern bewirken, und so die hierdurch zu gewinnende universell-ästhetische Bildung in erfolgreicher Weise vermitteln soll. Demnach war es das Bemühen des Herausgebers, von jeder Kunstgattung wenigstens ein Musterbeispiel zu geben, hiermit zugleich aber eine kurze Uebersicht über die ganze Literatur und ein möglichst vollständiges, zum Theil kritisches Verzeichniss aller vorhandenen noch brauchbaren Uebersetzungen zu verbinden, und die Auswahl des Mitzutheilenden so einzurichten, dass durch das Ausgewählte auch alle wichtigen Momente aus dem Leben und den Zuständen der

alten Welt gleichsam repräsentirt würden. Zu diesem Zwecke ist jeder besondern Abtheilung (z. B. epische Poesie, episch-didaktische Poesie u. s. w.) eine Einleitung vorgestellt, worin mit wenigen Zügen die Entstehung und Geschichte der betreffenden Kunstgattung besprochen, und über jeden Schriftsteller, aus welchen Auszüge gegeben werden, kurze biographische Notizen mitgetheilt sind. Die Werke der einzelnen Dichter oder Prosaiker werden nicht bloss aufgezählt, sondern auch charakterisirt, und von den bedeutendsten derselben ist sogar der Inhalt in kurzen, aber möglichst scharfen und lebendigen, das Individuelle hervorhebenden Umrissen anschaulich dargelegt worden. Bei der Auswahl der Uebersetzungen, die Hr. Borberg gab, war es sein Hauptaugenmerk, wo möglich nur immer ein Ganzes zu geben, um durch die Anschauung der plastischen Vollendung und Abrundung der altclassischen, besonders griechischen Kunstwerke in einem Totaleindrucke die Einwirkung derselben auf ästhetische Bildung zu unterstützen. Gleicherweise wurden mit Absicht häufig solche Stücke gewählt, welche die Lebensansicht und den sittlichen Charakter des betreffenden Schriftstellers vorzugsweise in ein anschauliches Licht zu setzen im Stande waren. Bei Schriftstellern, von welchen mehrere in der einen oder andern Beziehung tüchtige Uebersetzungen vorhanden wären, hat der Herausgeber Proben aus jeder gegeben, ohne jedoch, was allerdings unzweckmässig gewesen wäre, in Einem Gedichte zwei oder mehrere Uebersetzer auftreten zu lassen; eben so hat er die Uebersetzungen von griechischen und römischen Dichtern in modernen Versarten, und wohl mit Recht, ganz ausgeschlossen. So viel über Einrichtung und Zweck dieser Sammlung. Das I. Bändchen beginnt mit einer kurzen Einleitung, „Die Vorzeit“, wo die ältesten griechischen Dichter, Linus, Orpheus, Musaeus u. s. w. und der Gegenstand ihrer Dichtung charakterisirt werden. Dann wird die Uebersetzung einiger alter Orakelsprüche, meist aus Herodot, mitgetheilt. II. Epische Poesie, Ursprung derselben, älteste Sänger, Homeros, Iliade; Inhalt derselben, dann die Uebersetzung von II, 1—483 die Volksversammlung; IV, 422—544 allgemeine Schlacht; VI, 369 ff. Hektor und Andromache; XII, 195 ff. die Erstürmung des achäischen Lagers; XIV, 153 ff. Zeus und Here; XVI, 683 ff. Tod des Patroklos; XVIII, 369 ff. der Schild des Achilleus; XI, 205 ff. die Schlacht der Götter; XXIV, 469 ff. Priamos bei Achilleus; ferner 8 ähnliche Episoden aus der Odyssee; hiernächst 4 Homerische Hymnen, worunter der auf den Hermes (von Schwenk); der Froschmäusekrieg, nach Seckendorf; hierauf einige allgemeine Bemerkungen über die kyklischen Dichter, so wie über die späteren Epiker, ihre Namen und eine kleine Probe. III. Episch-didaktische Poesie. A) Zunächst eine Einleitung, die über diese und über Hesiod handelt. Inhalt der Opera et Dies

nd 5 Episoden als Musterbeispiele. Aus der Theogonie 3 Stel-
n (Pandora V. 569 ff., die Titanenschlacht 666 ff., Typhoeus
20 ff.) B) Orpheus, kurze Einleitung, Mittheilung einiger (10)
Hymnen, nach Dietsch, jedoch mit Verbesserungen, und einiger
Episoden aus der Argonautenfahrt, nach Tobler. IV. Didaktische
Poesie. V. Didaktisch-lyrische Poesie (Kallinos, Tyrtäos, Solon,
Theognis u. s. w.), im Ganzen Mittheilungen von 13 Dichtern;
as Epigramm. VI. Lyrische Poesie, Mittheilung von 37 Dich-
ern, worunter Anakreon, Sappho, Simonides, Ibykos und beson-
ers Pindaros. VII. Dramatische Poesie, Einleitung, Aeschylos,
ängere Uebersetzungsproben aus dessen Trilogie, Oresteia; dann
kürzere aus dem Prometheus, den Persern und aus den Schutz-
flehenden; hierauf in ähnlicher Weise Mittheilungen aus Sopho-
kles und Euripides; dann aus Aristophanes. Der 2. Abschnitt
enthält die Dichter von Alexander d. Gr. bis zum Untergange
des griechischen Kaiserthums; zunächst längere Proben der buko-
lischen Poesie aus Theokrit, Bion und Moschus und so fort aus
Callimachos, Aratos, Apollonios, Musaeos u. s. w. Eine chrono-
logische und eine systematische Tabelle über die abgehandelten
griechischen Dichter macht den Beschluss. Die Auswahl ist für
den vorgesetzten Zweck angemessen, und auch die von dem Her-
ausgeber gegebenen Mittheilungen aus der Literaturgeschichte
sind bei zweckmässiger Kürze hinlänglich vollständig und klar.
— No. 1877 ist eine 2., verbesserte Auflage der prosaischen
Uebersetzung des Homer von Zauper, die bekanntlich durch Goe-
the's günstiges Urtheil über prosaische Uebersetzungen im Allge-
meinen und über die vorliegende insbesondere eine gewisse Ce-
lebrität erlangt hat. Die allgemeine Meinung hat sich jedoch,
trotz Goethe's Autorität, in neuerer Zeit mit Recht immer mehr
dahin fixirt, da bei jedem Dichtwerke die äussere Form etwas
Wesentliches ist, diese niemals aufgegeben werden darf, wenn
man nicht dem Kunstwerke das Charakteristische und einen Theil
des ihm inwohnenden Geistes zugleich entziehen will. Und wie
ermüdend, ja widerwärtig wird jedem nur etwas ästhetisch füh-
lenden Leser diese halbpoetische Prosa mit ihren unaufhörlich
wiederkehrenden Epithetis, mit ihrem halbmetrischen Versklange
und der für die Prosa so unnatürlichen triviellen Natürlichkeit.
Was die 2. Auflage von Zaupers Uebersetzung veranlasst hat,
ist, gestehen wir es nur offen, der so verbreitete Gebrauch der-
selben in Schulen, wo man dieses gerade durch seine prosaische
Form so bequeme Hülfsmittel leider so gern und vielfach benutzt.
Abgesehen von diesem Uebelstande, für den wir den Uebersetzer
nicht verantwortlich machen wollen, hat die Uebersetzung in die-
ser neuen Gestalt vielfach gewonnen. Der Vf. hat diese Gele-
genheit, eine 2. Ausgabe, wie die Vorrede des Verlegers sagt,
benutzt, um die Uebersetzung noch einmal nach dem Originale

genau durchzugehen, Lücken auszufüllen und so manche Druckfehler, welche die frühere Auflage enthielt, zu verbessern. Wir haben zur Probe den 1. Gesang der Odyssee nach der frühern und jetzigen Ausgabe vergleichend durchgenommen und dabei folgende Bemerkung gemacht: V. 15 steht jetzt richtig in der gewölbten Grotte statt in der schmucken Grotte. V. 24. Alte Uebersetzung: theils gen Untergang, theils Aufgang, Neue: „theils gen Helios Untergang, theils Aufgang"; genügt aber noch nicht. V. 73. steht jetzt, etwas besser als früher, „räumige" Grotte, statt „blinkende". V. 79 ist die Wortstellung etwas verändert. V. 92 findet sich immer noch μῆλ' ἀδινὰ übersetzt „zartes Vieh". V. 134. jetzt missbehage (ἀδδήσειεν) statt misshage. V. 138. ἐτάνυσσε ist „sie bereitete den Tisch" stehen geblieben; eben so V. 220. frägst statt „fragst", V. 368 voll übermüthigem Stolz statt übermüthigen Stolzes. V. 421 ist ἱμερόεσσα ἀοιδή „der schmachtende Gesang" übersetzt, V. 442 steht jetzt Riemen statt Riem und V. 443 οἰὸς ἀώτῳ „gehüllt in die Flocke des Schaafes" statt in die Blume des Schaafes. Die äussere Ausstattung des Buches hat durch grösseres Format und besseres Papier an Eleganz gegen früher gewonnen.

[1878] P. Ovidii Nasonis Fastorum Libri sex. Editore et interprete *R. Merkelio*. Berolini, Reimer. 1841. CCXCIV u. 313 S. gr. 8. (2 Thlr. 10 Ngr.)

Diese neue Ausgabe der Fasten des Ovidius ist, obgleich der Herausgeber auf dem Titel dem „editore" noch ein „et interprete" hinzugefügt hat, streng genommen nur eine rein kritische. Unter dem Texte steht eine vollständige Angabe der Varianten, die hier reichlicher und sicherer als jemals früher gegeben sind, jedoch ohne alle weitere Erörterung, und in den ausführlichen, gegen 300 Seiten umfassenden Prolegomenis, wohin der Editor Dasjenige, was er zur Erläuterung geben wollte, hinverwiesen hat, findet sich bloss gelegentlich die historische oder vielmehr antiquarische Erklärung einzelner, in dieser Beziehung schwieriger Stellen. Ein Index locorum in Prolegomenis explicatorum, am Ende des Buchs, soll die grosse Unbequemlichkeit, die diese Anordnung für den Leser des Gedichtes hat, in etwas mindern. Interpretation im eigentlichen Sinne des Wortes und sprachliche Bemerkungen enthält die Ausgabe gar nicht. Demnach dürfte ihr Hauptwerth theils in der reichen Variantensammlung, theils in den Prolegomenis beruhen, in welchen der Vf. seine gelehrten Untersuchungen über das römische Kalenderwesen und über die Quellen aus denen Ovid in den Fastis geschöpft u. s. w. dem Leser vorgeführt und die mittels derselben gefundenen Resultate niedergelegt hat. Der Herausgeber spricht im Eingange dieser

'roll. zunächst von den Veränderungen, die Augustus um 746 nit dem römischen Kalender vornahm, berichtet hierauf, dass er uf der königl. Bibliothek zu Berlin unter dem dort aufbewahrten landschriftlichen Nachlass des Vinandus Pighius, der von 1548 —1556 zu Rom Lapidarinschriften mit grossem Fleisse aufsuchte und Abschriften davon nahm, eine neue Copie der Tabula Maffeana nebst einem Commentar des Pighius gefunden habe, lie eine viel vollständigere, genauere (sogar die kleinsten Linien, Striche, Verletzungen und Brüche sorgfältig angebende) Darstellung des römischen Kalenders, wie auf jener tabula verzeichnet steht, enthält, als jene schon bekannten von Aldus, Gruterus, Graevius, Foggini und nach diesen von Morcelli und Orelli gegebenen Copien derselben. Der Herausgeber spricht hierauf le fato et aetate und de vetustate tabulae Maffeanae und sagt hierbei unter andern S. XVII: „Ego ex literarum ductibus, si marmor viderem, fortasse judicare nihil possem, hoc tamen praesto, in iis, quae litteris significantur, nihil esse anno U. C. 757 antiquius, nihil autem anno 759 recentius, nihil ergo, quin ad Ovidium ita pertineat, ut eam ipsam tabulam ab eo expositam t ex ea ipsa tabula eum intelligendam contendam. Eum enim b anno fere U. C. 755 carmini inlaborasse si mihi tantisper, um de re disseram, credere non vis, credes aliis, qui idem censuerunt" etc. Die folgenden Seiten enthalten die Beweisführung ür die hier aufgestellte Behauptung, so wie dafür, dass die tab. Maff., rie sie uns Pighius überliefert, vollständiger und richtiger sei ls alle übrigen apographa, und die höchste Glaubwürdigkeit veriene. (S. XXIX u. XXX.) Der folgende Inhalt der Proll. wird m besten aus den Ueberschriften, die der Vf. den einzelnen Parien derselben gegeben hat, erkannt werden, wesshalb wir dieselben ach der Reihe hersetzen und mit kurzen Zusätzen begleiten. m weitern Verfolge seiner Untersuchung stellt nämlich der Vf. orerst eine Vergleichung des Kalenders auf der tab. Maff. mit em Kalender, wie ihn Ovids Gedicht gibt, im Allgemeinen an, nd spricht daher zunächst de Nundinis; de dierum discrimine; e diebus nefastis; de nefastis parte; über diese letzteren sagt r S. XXXIV: „Est vero aliud praeterea dierum genus, quod litteris NP, in unum contractis, in fastorum tabulis frequenter notur, quodque mane nefastum, postea fastum fuisse, recepta fuit octorum virorum sententia a Scaligero ad Orellium" u. s. w. lierauf folgt eine specielle kritisch vergleichende Darstellung der inzelnen Monate, wie sie auf der tab. Maff. und bei Ovidius ich finden, von Januarius—Junius (S. XXXVIII—LI). Ferner in Abschnitt: Fasti aucti ab Ovidio (S. LIV) „Fasti Maff. nihil ontinent, nisi quae publica auctoritate stabilita sunt, cum Caesar ugustus fastos ordinaret; nihil, quod ad res sacras non spectet; ihil, quin usui publico in re praesenti inservierit. Verum mi-

nime omnia, quae ejus temporis religioso aliqui, qui vel faciendarum praetermittendarumque rerum divinarum delectum habere vellet, scitu opus essent, ex tabula continet. Ampliavit itaque Ovidius Fastos Maff. multaque ne subindicata quidem in illis inseruit." Sodann theilt der Herausgeber alte Calendaria und Handschriften (— S. LVIII) mit, schreibt die Gestaltung derselben, wie sie vor uns liegen, dem 9., 11., 13. und 15. Jahrhunderte zu, und meint S. LVIII: „Multa hic sunt barbara, originem tamen ducunt sine dubio a labore grammatici alicujus seculi IV vel V". In dem Abschnitt Historica apud Ovidium (S. LXV) ist des Herausgebers Ansicht S. LIX.: „Consignavit Ovidius res gestas, quas deprompsisse videtur aut ex actis Senatus sui temporis, aut ex Annalium scriptoribus fastisve triumphalibus vel antiquioribus fastorum tabulis interpretibusque". Astronomica apud Ovidium (S. LXXIV). Der Herausgeber vertheidigt den Ovid gegen Ideler's harte Anklagen über den astronomischen Theil der Fasti des Ovid in den Schriften der berliner Akademie 1822 u. 1823, und stellt die Behauptung auf, dass Ovid in der Darstellung des Astronomischen in seinen Fastis dem Clodius Tuscus gefolgt sei; die in's Griechische übersetzt, Laur. Lydus seinem Buche einverleibt hat. Chronologica (S. LXXIX). Bei Gelegenheit der Frage, wem O. in der Chronologie gefolgt sei, stellt der Herausgeber gründliche Untersuchungen über das Zeitalter des L. Cincius und über den Cornelius Labeo an, von welchen Beiden Macrobius erwähnt, dass sie libri de fastis geschrieben, und kommt dann zu dem Resultate: „Ovidius de historia anni Romani III, 99—154 vulgarem doctorum suae aetatis et posterioris opinionem sequitur, qualem exponit Macrob. I, 12 et 13, et cujus vetustissimos auctores Censorinus I, 20. p. 105 Junium, Fulvium et Varronem prodit". — Mensium nomina. Es wird untersucht, woher Ovid seine Erklärung und Ableitung der Monatsnamen genommen. — Annalium lectio et vestigia (S. LXXXV). Ovid hat die älteren Historiker vielfach benutzt, z. B. den Ennius, besonders den M. Porcius Cato u. A. Im folgenden Abschnitt: Hyginus, Germanicus, P. Nigidius Figulus, Graeci Auctores, fabularis Astronomia, Astronomi fabulares (S. XCIV) untersucht der Vf., welchen Autoren Ovid bei Erzählung der astronomischen Fabeln gefolgt sei. Den Beschluss macht eine Erörterung darüber, woher Ovid seine Nachrichten über die antiquitates sacras entlehnt habe, ob er hierbei des Verrius Flaccus Schrift de significatione verborum benutzt habe, was den Vf. auf eine Untersuchung über die Zeit, in welcher Letzterer gelebt und geschrieben, und auf eine Vergleichung des Inhalts der Schriften Beider führt, oder ob er nicht vielmehr, wohin sich des Vfs. Meinung neigt, die Schrift des Varro de libris rerum divinarum zu Rathe gezogen habe (—p. CVI). Die Beweisführung für diese Ansicht veranlasst den

zu einer Sammlung und Anordnung der noch vorhandenen agmente dieser Schrift, die er behufs einer Vergleichung des halts derselben mit Ovids Fasten (S. CVI—CCXLVII) unternmt, indem er den Inhalt der in 16 Bücher zerfallenden Schrift gibt und die betreffenden Fragmente den einzelnen Büchern theilt. Nach des Vfs. Meinung ist die Einrichtung und Anordng der Schrift des Varro, die dem C. Caesar, als Pontifex aximus, gewidmet und vor den libris de ling. lat. und 2 Jahre r den Academicis des Cicero geschrieben waren, folgende gesen: Lib. I. de rebus divinis oder de cultu deorum in unirsum. II. de Pontificibus. III. de Auguribus. IV. de XV viris. de sacellis. VI. de aedibus sacris. VII. de locis religiosis. III. de feriis. IX. de Ludis Circensibus. X. de Ludis scenicis. I. De Consecrationibus. XII. De sacris privatis. XIII. De sais publicis. XIV. De Deis certis. XV. De Deis incertis. XVI. e Deis selectis. Hiernach behandelt der Vf., bei Gelegenheit er Untersuchung über die Zeit der Abfassung der Ovid. Fasti, ine Menge Stellen aus dem V. Buche der Eleg. des Properz r Reihe nach (S. CCXLVIII), so wie die Frage, wann dieses uch geschrieben sei (S. CCLIV), bestimmt dann als die Zeit r Ausarbeitung der Fasti die letzten Jahre vor Ovids Exil (etwa 55 angefangen und 761 das erste Buch, 762 die anderen beenigt), spricht über Ovid's doppelte Bearbeitung des 1. Buchs der asti, über die Zeit von Ovids Tode, über das Schicksal dieser edichte in den ersten acht Jahrhunderten und kommt so zuletzt, idem er auf ihr Schicksal in den folgenden Jahrhunderten überecht, auf die jetzt vorhandenen Manuscripte, die ihm in sehr eichlicher Anzahl zur Benutzung vorgelegen haben, die er aufihlt, und deren Beschreibung und Werthbestimmung er ausführch gibt. Der Herausgeber hat, ausser anderen von ihm angeihrten Hülfsmitteln, die Collationen von über 32 Codd. benutzt, arunter 1. Ordnung Codex Petav. I. (der älteste), Arundelianus, oss., Ilfeldensis (von dem er sagt: Est hic liber pretii eximii ab omni interpolationis suspicione alienus. Ubi cum Petavio nspirat, acta res est in omne tempus fitque id non raro) Bavacus 1., ferner Bavaricus 2., Petav. 2., Cantabrig., Gotting., rancofurt. 1., Guelferbyt. u. s. w. (S. CCLXXI—CCXCIV). iess ist im Allgemeinen der Inhalt der Prolegomena dieser Ause, welche als der Haupttheil derselben wohl vor Allem eine ere Charakteristik verdiente. Der Leser ersieht wenigstens aus, dass diese eine Reihe interessanter und wichtiger Unterungen enthalten, die zwar alle mehr oder weniger mit den ten des Ovid, wenigstens mittelbar, in Beziehung stehen, von n aber einige, z. B. die über Varro (140 Seiten lang) und r das V. Buch des Propertius, nicht in eine Ausgabe der Fa des Ovid gehören. An 2 Stellen (S. CCLVI und CCXCIV)

hat uns die gereizte Sprache, in der der Vf. schreibt, missfallen.

Philosophie.

[1879] *Fr. Schleiermachers* Grundriss der philosophischen Ethik mit einleitender Vorrede von Dr. *A. Twesten.* Berlin, Reimer. 1841. CII u. 301 S. 8. (1 Thlr. 10 Ngr.)

Die vorlieg. Bearbeitung der Ethik Schleiermachers ist von dem Vf. zunächst für das Bedürfniss seiner Vorlesungen bestimmt, für welches die Bearbeitung derselben von Schweizer desshalb nicht wohl benutzt werden könne, „weil sie einer vollständigen, keine Dunkelheit zurücklassenden Erklärung zu grosse Schwierigkeiten darbiete“. Der Vf. hat daher hier einen kürzern, und somit übersichtlicheren, die Hauptpuncte näher an einander rückenden, die Auffassung des Ganzen mehr erleichternden Auszug aus Schleiermachers Papieren, die auch der Schweizer'schen Bearbeitung zu Grunde liegen, ausgearbeitet. Für Diejenigen, welche die Bearbeitung von Schweizer schon kennen, bietet der vorlieg. Grundriss nichts wesentlich Neues dar; wer die Schleiermacher-sche Ethik genau studiren will, wird aber wohlthun, beide Darstellungen trotz der grossen Unterschiede ihrer Ausführlichkeit, mit einander zu vergleichen; eben so wird man die ausführliche Vorrede des Vfs. nicht ohne Interesse lesen. Sie enthält, nachdem die nöthigen Bemerkungen über die Benutzung der Handschriften Schleiermachers vorausgegangen sind, die Nachweisung des Standpunctes, aus welchem Schl. die Ethik auffasste, und der Art und Weise, in welcher er die von ihm in der bisherigen Ausführung derselben erkannten Mängel und Lücken zu verbessern und zu ergänzen bemüht war. Der Vf. gibt zu diesem Zwecke eine Aufzählung und Analyse der zahlreichen Schriften und Abhandlungen Schleiermachers, die sich entweder auf die Ethik im Allgemeinen oder auf besondere Begriffe und Probleme derselben beziehen, eine Analyse, durch welche die Beziehungen dieser Schriften zu einem von Schl. selbst nicht vollständig ausgeführten Ganzen deutlich werden sollen. Dass der Vf., indem er die Ethik Schl.s in das günstigste Licht zu setzen sucht, die Grundvoraussetzungen derselben einer Kritik zu unterwerfen nicht für nöthig hält, könnte man schon dadurch erklärlich finden, dass es sich hier eben um eine Darstellung und nicht um eine Kritik dieser Ethik handelte; dennoch ist es gerade bei Schleiermacher von Wichtigkeit, die Haltbarkeit seiner Grundvoraussetzungen selbst, so wie die Frage, ob Alles, was er in das ethische Ge

biet hineinzieht, aus diesen Principien folge, oder anderswoher ohne eigentliche Ableitung hereingezogen werde, nicht aus dem Auge zu verlieren. In dieser Beziehung wird man die Vorrede des Vfs. mit derselben Vorsicht lesen müssen, wie die ethischen Schriften Schl.s selbst. 78.

[1881] **Ueber Gemüthsbewegungen und Leidenschaften.** Ein wissenschaftl. Versuch in deren Benennung und Begriff von *Mth. Chr. Glaser*, Superintendenten zu Königsberg in Franken. Sulzbach, v. Seidel'sche Buchh. 1840. XIV u. 119 S. 8. (11½ Ngr.)

Dass diese kleine Schrift schon im Jahre 1830 in Ernesti's Analekten für Sprachkunde u. s. w. erschienen, dass sie damals in der Hallischen Literaturzeitung nicht ganz zur Zufriedenheit des Vfs. beurtheilt worden ist, und dass sie hier in erneuerter und verbesserter Gestalt erscheint, erfahren wir aus der Vorrede. Da sie eigentlich aus einer Beurtheilung des Artikels: „Affect, Gemüthsbewegung, Leidenschaft" in der Eberhardt-Maass-Gruber'schen Synonymik entstanden ist, so beschäftigt sie sich sehr ausführlich mit der Feststellung der sprachlichen Bezeichnungen für die verschiedenen Gemüthszustände, die hierher gehören. Von S. 53 an folgen Erörterungen, die sich nach der Absicht des Vfs. auf Seelen- und Sittenkunde beziehen. Eine allgemeinere wissenschaftliche Bedeutung wird trotz der Sorgfalt, die der Vf. eine Reihe von Jahren hindurch auf diese kleine Arbeit gewendet haben mag, diese nicht wohl gewinnen können, obwohl sie im Einzelnen manche treffende Bemer kungund manchen wahren Gedanken enthält.

[1881] **Die Posaune des jüngsten Gerichts über Hegel den Atheisten und Antichristen.** Ein Ultimatum. Leipzig, O. Wigand. 1841. 168 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Diese Schrift will für den Hülfe- und Weheruf eines Zionswächters gehalten sein, der mit leidenschaftlichem Pathos die Gläubigen zu sich ruft, um ihnen das Schreckbild des Hegel'schen Atheismus zu zeigen. Zu diesem Zwecke excerpirt er aus Hegels Werken eine Anzahl zum Theil bekannter, zum Theil wenig bekannter Stellen, mit welchen er Hegels „Hass gegen Gott, gegen das Bestehende, seine Bewunderung der Franzosen und Verachtung gegen die Deutschen, seine Zerstörung der Religion, seinen Hass gegen das Judenthum und seine Vorliebe für die Griechen, seinen Hass gegen die Kirche, seine Verachtung der heil. Schrift und der heiligen Geschichte, seinen Hass gegen die gründliche Gelehrsamkeit und das Latein-Schreiben, seine An-

sicht, das Christenthum aufzulösen" u. s. w. belegt, um mit einer solchen Masse von „Hass und Verachtung" männiglich zu schrecken. Gute Beobachter wollen indessen bemerkt haben, dass der Zionswächter irgend ein vermummter Hegelianer von der äussersten Linken sei, der die Hegelianer von der rechten Seite, so wie die „vermittelnden Philosophen" mit den angeführten Stellen aus Hegel in die Enge treiben wolle. Je mehr bei der Lectüre der Schrift selbst diese Conjectur dem Ref. wahrscheinlich wurde, desto mehr verlor die Schrift an Interesse für ihn; denn zu einer Ironie ist das Ganze bei weitem nicht fein genug gehalten und viel zu monoton, um sich daran zu ergötzen; und was für ein Interesse, als das der Ergötzlichkeit, könnte eine Schrift haben, aus welcher man nichts lernen kann, als was an ihr zu lernen ist; dass man nämlich im Parteikampfe jeder Art leicht verführt wird, es mit der Wahl seiner Mittel nicht sehr genau zu nehmen. Gewöhnlich geschieht es dann, dass Das, worüber gekämpft wird, in der Achtung des Publicums sinkt, und das dürfte in diesem Falle schwerlich das Christenthum, sondern die Hegel'sche Philosophie sein, die ohnediess mehr und mehr ein blosses Aushängeschild für Tendenzen und Forderungen geworden ist, welche mit nichts weniger als mit der dialektischen Methode zusammenhängen, die aber die Firma der Hegel'schen Philosophie benutzen, um sich als Thaten und Gedanken des Weltgeistes präsentiren zu können. Wer übrigens die Schrift für Das nimmt, für was sie sich gibt, wird wenigstens sagen müssen: „Gut gebrüllt, Löwe!"

Mathematische Wissenschaften.

[1882] Lehrbuch der Wahrscheinlichkeitsrechnung und deren wichtigsten Anwendungen. Von *S. D. Poisson*, Mitgl. des franz. Nationalinstitutes und Längenbureaus u. s. w. Deutsch bearbeitet und mit den nöthigen Zusätzen versehen von Dr. *C. H. Schnuse*. Braunschweig, Meyer sen. 1841. XX u. 537 S. gr. 8. (2 Thlr. 22½ Ngr.)

Das Original dieser „deutschen Bearbeitung" führt bekanntlich den Titel: „Recherches sur la probabilité des jugements en matière criminelle et en matière civile, précédées des règles générales du calcul des probabilités". Die nächste Bestimmung dieses 1837 erschienenen Werkes war, Laplace's Theorie der wahrscheinlichen Irrthümer der Urthelssprüche, die man exorbitant und mit der darüber geltenden allgemeinen Meinung im Widerspruche gefunden hatte, zu verbessern — wozu die Aufforderung in Laplace's eigenem Ausspruch lag, dass die Theorie der

Wahrscheinlichkeit nur der auf den Calcul zurückgeführte gesunde Menschenverstand (bon sens) sei — und so das laut gewordene Vorurtheil zu zerstören, dass der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf moralische Gegenstände keine Anwendung zukomme. Vorausgeschickt wurden diesen Untersuchungen vier Capitel allgemeinern Inhalts, welche drei Viertel des ganzen Werks einnehmen, von denen das erste die allgemeinen Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung enthält, das zweite von der Wahrscheinlichkeit der Ursachen und der künftigen Ereignisse, die sich auf frühere Ereignisse gründen, das dritte und vierte aber von denjenigen Wahrscheinlichkeiten handelt, die von sehr grossen Zahlen abhängen. Dass damit nicht die ganze Wahrscheinlichkeitsrechnung als erschöpft anzusehen sein sollte, sieht man aus mehreren Verweisungen Poissons, theils auf Laplace's théorie analytique, theils auf andere Werke und Abhandlungen. Hrn. Schnuse schien es nun, wie er sich ausdrückt, nöthig, „einige wesentliche Puncte weiter auszuführen, als es im Originale geschehen, um so das Werk zu einem Lehrbuche der Wahrscheinlichkeit abzurunden". Diess würde nun bei einem solchen Meisterwerke ein sehr bedenkliches Unternehmen sein, wenn dadurch seine Gestalt wesentlich verändert worden wäre. Allein zum Glück ist diess nicht der Fall, sondern Hr. S. scheint nur die Verpflichtung gefühlt zu haben, zur Rechtfertigung des veränderten, in der jetzigen Fassung wahrscheinlich dem Verleger willkommneren Titels, Einiges zu thun. Diess besteht dann in einem vierfachen Anhang (S. 372— Ende), in welchem 1) die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die Berechnung der Leibrenten, Lebensversicherungen u. s. w. in einem, wie es scheint, nach Baily abgefassten Aufsatz in 48 §§. gelehrt wird; 2) ein 11 Seiten langer Aufsatz über die moralische Hoffnung folgt; 3) Poissons Abhandlung über die Wahrscheinlichkeit der mittleren Beobachtungsresultate sich anschliesst; 4) nach Laplace's essai philosophique, einige Begriffe über die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die „Naturphilosophie" (Naturwissenschaften) gegeben werden; worauf endlich fünf Sterblichkeitstafeln den Beschluss machen. Alles Uebrige ist, bis auf die sogenannte „Vorrede des Vfs." treue Uebersetzung des Originals. Diese Vorrede nämlich ist aus dem Préambule des letztern geschnitzt, indem der lehrreiche Eingang, der die Stellung des Werks zu dem Laplace's erörtert, so wie die Relation über die für die Hauptuntersuchung benutzten Erfahrungsdata weggelassen ist. Diese willkürliche Aenderung, so wie die des Titels kann Ref. nicht billigen. Ein Lehrbuch ist doch nicht daraus geworden. Dazu bedurfte es jedenfalls vor allem Andern einer ausführlichen Auseinandersetzung der Methode der kleinsten Quadrate, auf die in dem Anhang III. Poisson nur als auf etwas Bekann-

tes hindeutet. Uebrigens ist auch diese Abhandlung noch weniger als das ganze Werk für Lernende geschrieben. Als Uebersetzung betrachtet glaubt Ref. das Buch empfehlen zu können. Doch scheint es im Anhange III. ein Uebersetzungsfehler zu sein (vermuthlich stand im Original der Abhandlung, die Ref. jetzt nicht zur Hand hat, l'un — l'autre, wo hier „der erste, der andre", statt „der eine — der andre" übersetzt wird, wenn Euler die Abhandlung über die Libration des Mondes und T. Mayer die Preisschrift von 1750 über die Störungen des Jupiter und Saturn zugeschrieben wird, da es sich bekanntlich umgekehrt verhält.

90.

[1883] Beiträge zur reinen und angewandten Mathematik von *Joh. Aug. Grunert*, Prof. d. Math. an d. Univ. zu Greifswald u. s. w. 2. Thl. Mit 1 Figurentaf. Brandenburg, Wiesike. 1840. III u. 290 S. gr. 4. (3 Thlr.)

In dieser dem Ref. erst vor Kurzem zugekommenen Fortsetzung des in seinem 1. Theile früher (Bd. XVII. No. 1522.) angezeigten Werks liefert die unermüdliche Feder des fleissigen Vfs. wieder dreizehn Abhandlungen. Ihr Inhalt ist folgender: I. (S. 1—20) Ueber die von Gauss in der theor. mot. elegant gelöste Aufgabe: aus drei Vectoren eines Kegelschnitts und den Winkeln, welche sie mit einer gegebenen Richtungslinie machen, die Bestimmungsstücke des Kegelschnitts zu finden. Der Vf. beabsichtigt, zu zeigen, dass die von ihm im 1. Bde. gegebene Theorie der Kegelschnitte oft auf sehr kurzem Wege zu den Grundgleichungen von Aufgaben, die der Kegelschnitte bedürfen, führe. II. Ueber die Bestimmung der Brechungsverhältnisse (S. 21—22). Der Vf. fand Biot's Methode für seine Vorträge zu umständlich und hat daher versucht, eine einfachere zu geben. III. Analytische Untersuchungen über die continuirlichen Brüche, 1. Abthl. (S. 23—140). Da die Verwandlung der Functionen in Kettenbrüche eine fast gleiche Wichtigkeit hat, wie diejenige in Reihen, so kam Hr. G. auf den Gedanken, für diesen Zweck einen ähnlichen Algorithmus zu erfinden, wie der der abgeleiteten Functionen für die Reihen ist. Er realisirt diese Idee auf folgende Weise: Man ziehe von der primitiven Function y von x denjenigen Werth derselben (y), der zu $x=0$ gehört, ab, dividirt die Differenz durch das Product xy, setze dem Quotienten das negative Zeichen vor und bezeichne diese neue Derivation durch Θy, so ist $\Theta y = -\frac{y-(y)}{xy}$. Auf ähnliche Weise erhält man $\Theta^2 y = -\frac{\Theta y - (\Theta y)}{x\Theta y}$; $\Theta^3 y = -\frac{\Theta^2 y - (\Theta^2 y)}{x\Theta^2 y}$ u. s. w. Sucht man aus der ersten dieser Gleichungen den Ausdruck für y, substi-

tuirt darin für Θy dessen Werth aus der 2. Gleichung, darin den Werth von $\Theta^2 y$ aus der 3. Gleichung u. s. f., so wird y als Kettenbruch ausgedrückt in der Form $y = (y) : [1 + (\Theta y)x : [1 + (\Theta^2 y)x :] (1 + (\Theta^3 y)x : \ldots\ldots$ In dieser Weise die Analogie mit der Differentialrechnung verfolgend und die Relationen zwischen den neuen Derivirten und den Differentialquotienten ermittelnd, gelangt der Vf. zu sehr allgemeinen, grossentheils bisher unbekannten Resultaten, die Verwandlung der Reihen in Kettenbrüche und dieser in jene betreffend. Die 2. Abtheilung soll der Convergenz und Divergenz der Kettenbrüche gewidmet sein. Es wäre zu wünschen gewesen, dass diese Untersuchungen besonders herausgegeben worden wären. — IV. Völlig elementarer und strenger Beweis des Satzes vom Parallelogramme der Kräfte und des Gesetzes des Hebels (S. 141 — 147). Der Gang des Beweises, von parallelen, gleichen und gleichgerichteten Kräften ausgehend, hat uns einigermaassen an Kästners Behandlung erinnert. — V. Bestimmung der Polhöhe, der Zeit und des Azimuths ohne Uhr bloss mittelst eines Azimuthal-Theodoliten (S. 148 —152). VI. Beiträge zur Theorie der Finsternisse (S. 153 — 180). Statt der in der Astronomie gebräuchlichen Winkelcoordinaten, von denen die 1. von 0 bis 360°, die andere von — 90° bis + 90° gezählt wird, sind hier die 3 Winkel, welche der Radius mit den positiven Seiten dreier rechtwinklig sich schneidenden Axen macht, benutzt, die allerdings eine symmetrische Behandlung zulassen. — VII. Ueber die höhern Differentialquotienten der Kreisfunctionen (S. 181—214); nämlich den Tangenten, Cotangenten, Secanten u. s. w. — VIII. Nachtrag zu der Abhandlung über die Beschreibung eines Kegelschnitts durch fünf gegebene Puncte und über die Berechnung der Bahnen der Doppelsterne im 1. Bde. dieser Beiträge (S. 215—216). — IX. Elementare Entwickelung der Theorie des einfachen Pendels (S. 217 —224), worin nicht nur auf das 1., sondern auch noch das 2. Glied der unendlichen die Zeit einer Pendelschwingung ausdrückenden Reihe Rücksicht genommen wird. — X. Ueber das Princip der virtuellen Geschwindigkeiten (S. 225 — 238). — XI. Ueber das Problem von Douwes (S. 239—247); reine analytische Auflösung. — XII. Bestimmung der Polhöhe durch das Passagen-Instrument (S. 248—256). — XIII. Ueber die Lehre vom Einschalten (S. 257 bis Ende). Wie der Vf. meint, wird diese Lehre selten mit der erforderlichen Strenge und in gehöriger Allgemeinheit behandelt, daher er versuchen wolle, die wichtigen Interpolationsformeln, insbesondere auch die eleganten Newton'schen, von Laplace mittelst seiner théorie des fonctions génératrices bewiesenen, aus einer gemeinschaftlichen Quelle herzuleiten. — Die Darstellungsweise des Vfs. ist die bekannte, wie in seinen übrigen Schriften, der es an Klarheit und Deutlichkeit

nie gebricht, an der man aber eher ausstellen kann, dass sie ihren Lesern zu wenig zumuthet und hierdurch nicht selten die Freude etwas verkümmert, die, wie Littrow sich irgendwo ausdrückt, im Suchen und Finden liegt. 90.

[1884] Disquisitiones de polygonis solidis et polyedris simplicibus. Scripsit *Jo. Henr. Traug. Müller*, Gymnasii Ernestini Director. Gothae, Becker. 1841. 18 S. gr. 4. (n. $7^1/_2$ Ngr.)

Der bereits durch mehrere schätzbare Abhandlungen, besonders aber durch sein vorzügliches Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik, rühmlichst bekannte Vf. gibt hier in gedrängter Kürze eine Reihe von Untersuchungen, welche sich einigermaassen an diejenigen anschliessen, die er im J. 1840 über die symmetrischen Kreisvielecke von ungerader Seitenzahl bekannt gemacht hat. Nur ist hier die Aufgabe allgemeiner gestellt und der Gegenstand verwickelter. Der Vf. versteht unter einem vollständigen n-eckigen Polygon diejenige räumliche Construction, welche entsteht, wenn durch n als Scheitel gegebene Puncte alle mögliche, je drei derselben verbindende Ebenen gelegt werden; hieraus wird ein einfaches n-eckiges Polygon, wenn man diejenigen Systeme von Ebenen auswählt, die sich in einem Zuge beschreiben lassen, und daher eine durch Kanten zusammenhängende, in sich zurücklaufende gebrochene Fläche bilden. Auf ähnliche Weise unterscheidet er vollständige und einfache n-seitige Polyeder, nur dass hier statt der n Scheitel oder Ecken n Ebenen oder Seitenflächen gegeben sind. Um nun zu einer Classification der höchst mannichfaltigen Gestaltungen der einfachen Polygone und Polyeder zu kommen, was die Aufgabe ist, die sich der Vf. setzt, findet er es für nöthig, sich auf diejenigen Polygone zu beschränken, in welchen immer nur 3 Puncte in einer Ebene liegen, also die Seitenflächen sämmtlich Dreiecke sind. Eine ähnliche Beschränkung findet für die Polyeder statt. Leicht ergibt sich dann, dass sich die Untersuchungen für Erstere auf letztere übertragen lassen, wenn man Das, was dort von den Scheiteln und Seiten gilt, hier resp. von den Seiten und Scheiteln aussagt. Daher wird nun bloss von den einfachen Polygonen gehandelt. Ohne Schwierigkeiten findet sich nun zwar für ein n eckiges Polygon die Zahl der Seitenflächen $=2(n-2)$, so wie der Kanten $=3(n-2)$, dagegen macht die Beschaffenheit der Ecken ungleich mehr Weitläufigkeiten. Sie zu beseitigen, geht der Vf. vom Tetragon aus und untersucht, wie viele wesentlich verschiedene Pentagone durch Hinzufügung eines 5. Eckpuncts zu den vieren des Tetragons entstehen. Ihre Zahl ist 10, die hinsichtlich der Beschaffenheit ihrer Ecken alle nur einer

Classe angehören, indem von den 5 Ecken 2 dreiseitig und 3 vierseitig sind. Schreitet man durch Hinzufügung eines 6. Eckpuncts zu den Hexagonen fort, so findet sich, dass die Ecken derselben in zwei Classen zerfallen, in deren einer alle 6 Ecken vierseitig, in der andern aber 2 dreiseitig, 2 vier- und 2 fünfseitig sind. Beim Heptagon entstehen solcher Classen schon 5. Von hier aus wird nun ein umgekehrter Weg eingeschlagen, indem für eine vorgeschriebene Form der Ecken die nähere Beschaffenheit des n eckigen Polygons untersucht wird, welches jene haben kann. An eine Construction ist hier nicht zu denken, sondern nur durch einen eigenthümlichen Schematismus lässt sich der Vorstellung zu Hülfe kommen. Doch auch dieser Weg wird abgebrochen, da er nicht zu völlig allgemeinen Resultaten führen zu können scheint. Diese lassen sich nur auf folgendem Wege erwarten. Bedeuten in dem Schema $a_3\ b_4\ c_5\ d_6 \ldots u_{n-1}$, a, b, c u. s. w. die Anzahlen derjenigen Ecken, die so viel Seiten haben als die ihnen beigesetzten Indices 3, 4, 5 u. s. w., Einheiten, so muss für ein n eckiges $3a + 4b + 5c + 6d + \ldots + (n-1)u = 2.3(n-2)$ sein, da die Anzahl der Seitenflächen 2(n—2) ist, und diese sämmtlich je 3 Ecken gemein sind; zugleich aber ist auch offenbar $a + b + c + d + \ldots + u = n$, als Zahl der Ecken. Die zusammengehörigen Auflösungen beider Gleichungen lösen nun auch das Probem. Die specielle Verfolgung dieses Wegs behält sich der Vf. für eine andere Gelegenheit vor. Seine Abhandlung liest sich, da sie etwas wortkarg geschrieben ist, nicht leicht, zumal da sich durch Veranschaulichung nur wenig nachhelfen lässt, trägt aber dasselbe Gepräge der Gründlichkeit, durch welche sich des Vfs. übrige Arbeiten auszeichnen. 90.

[1885] Lehrbuch der Mathematik für Gymnasien von *Carl Gust. Wunder*, Prof. u. Lehrer d. Math. u. Phys. an d. k. Landesschule St. Afra in Meissen. 4. Thl. Die Stereometrie, ebene u. sphär. Trigonometrie u. Lehre von den Kegelschnitten. Mit 11 Figurentafeln. Leipzig, Engelmann. 1841. XVI u. 428 S. gr. 8. (2 Thlr.)

[Vgl. Repert. Bd. XV. No. 440. XXI, No. 1011. XXIV, No. 706.]

Wir haben den Geist dieses gründlichen und reichhaltigen Lehrbuchs, das mit diesem Bande nun vollendet ist, schon bei der Anzeige der früheren Bände zu charakterisiren gesucht und hier daher nur zu bemerken, dass die gerühmten Vorzüge desselben auch dem vorliegenden für die beiden ersten Classen der Gymnasien bestimmten Bande eigenthümlich sind. Er zerfällt in 2 Curse, von denen der 1. ausser der Lehre von der Lage der Linien und Ebenen im Raume auch, was sehr zu loben ist, ein Cap. von den Proportionen enthält, und die Lehre von den Kör-

perwinkeln, namentlich den körperlichen und sphärischen Dreiecken (wozu Einiges von der Kugel eingeschaltet werden musste) mit einer für die später folgende sphärische Trigonometrie ohne Zweifel sehr nützlichen Ausführlichkeit behandelt, wobei Ref. nur Das in Frage stellen möchte, ob das Cap. nicht noch nützlicher wäre, wenn es der sphärischen Trigonometrie unmittelbar voranginge und sich als Lehre von sphärischen Dreiecken, bei denen nun die körperlichen Dreiecke als das Untergeordnete erscheinen, an die Lehre von der Kugel, die dann nicht mehr gespalten zu werden brauchte, anreihte. Die 2. Hälfte des 1. Cursus bildet die ebene Trigonometrie, die mit einer gründlichen Goniometrie beginnt, in welcher u. a. der Vf. einen ihm eigenthümlichen Beweis von der Allgemeinheit der bekannten Ausdrücke für den Sinus und Cosinus der Summe oder Differenz zweier Bogen gibt, worauf dann ein Capitel von den trigonometrischen Tafeln, endlich die eigentliche ebene Trig. folgt. Der 2. Cursus enthält zuerst die andere Hälfte der Stereometrie, worin die sorgfältige Behandlung der regelmässigen Körper für das weitere Studium der Schüler ausgezeichnet zu werden verdient. Auch werden hier schon die Gleichungen für die Schnitte des Cylinders und Kegels abgeleitet. Der 2. Abschnitt befasst die sphärische Trigonometrie, der ein Anhang von Anwendungen auf praktische Geometrie und Astronomie beigegeben ist, so wie die Lehre von den Kegelschnitten, in welcher die Darlegung der Coordinatenmethode vorangeht, die einzelnen Kegelschnitte folgen, und anhangsweise gegebene allgemeine Betrachtungen der Kegelschnitte als Linien 2. Ordnung den Beschluss machen. Gut wäre es wohl gewesen, wenn für die Grundgleichungen der drei Kegelschnitte ausser dem Schnitte des Kegels auch noch ein anderes gemeinschaftliches constructives Princip, wie deren von Förstemann und Grunert sehr einfache empfohlen worden sind, angegeben worden wäre, bei denen dann die hier zum Grunde gelegten Constructionen nicht mehr als willkürliche Annahmen, sondern als die coordinirten Fälle einer gemeinschaftlichen Aufgabe erschienen. — Das vorlieg. nun vollständige Lehrbuch kann allen höheren Lehranstalten empfohlen werden, in denen man dem Schüler ein Buch in die Hände zu geben wünscht, dass ihm nicht nur eine Wiederholung des Vortrags möglich macht, sondern auch sich zu höheren mathematischen Studien vorzubereiten Gelegenheit gibt. Ohne Zweifel wird der Verleger die vier Bände den Schulen auch einzeln überlassen, damit nicht die Anschaffung des Werks auf einmal zu grosse Kosten macht und vor der Benutzung desselben zurückschreckt. 90.

[1886] Die Anfangsgründe der ebenen und der sphärischen Trigonometrie und der Kegelschnitte für Gymnasien

nd Oberrealklassen bearb. von *Frz. Jos. Herrmann*, ord. ehrer am Grossh. Hess. Gymnas. zu Bensheim an d. Bergstrasse. lit 6 Figurentafeln. Giessen, Heyer Vater. 1841. IV ı. 140 S. gr. 8. (20 Ngr.)

In drei gesonderten Abtheilungen behandelt der Vf. die ebne Trigonometrie, die sphärische und die Kegelschnitte in grösster Kürze, und da die Auffassung des Gegenstandes selbst in der Trigonometrie wenigstens an einem auffallenden und durchgehenden Mangel leidet, so ist es kaum nöthig, die viel weniger wesentlichen Vortheile und Nachtheile der gewählten Anordnung zu erörtern. Der erwähnte Mangel besteht aber darin, dass der Vf. Linien und Zahlen bunt durch einander wirft und nicht berücksichtigt, dass es ihm allerdings freisteht, den Halbmesser als Maass für die trigonometrischen Linien anzuwenden und darum gleich 1 zu setzen, dass aber dann zugleich die trigonometrischen Functionen, die er zuerst als wirkliche von der Grösse des Halbmessers abhängige Linien einführt, ihre Bedeutung ändern und in Zahlen übergehen, die von der Grösse des Halbmessers unabhängig sind, so dass also dieselben Zeichen nicht willkürlich bald in dem einen, bald in dem andern Sinne angewandt werden können. Auf diese Weise gelangt der Vf. zu sehr vielen Gleichungen, deren beide Seiten gar nicht von gleichen Dimensionen sind, man mag nun darin die Functionen als Linien oder Zahlen betrachten, z. B. S. 12. $\sin. = t\sqrt{(1-\cos^2)} = \frac{\text{tang}\,x\,r}{\sec} = \frac{\text{tang}\,x\cos}{r}$ u. s. w. Von anderen Oberflächlichkeiten erwähnt Ref. nur noch folgende Stelle: „Da nun, wie aus der Aehnlichkeit der Dreiecke bekannt ist, aus der Gleichheit der Winkel in zweien Dreiecken die Proportionalität ihrer diesen Winkeln gegenüberliegenden Seiten folgt, und daher auch umgekehrt die Proportionalität der Seiten die Gleichheit der Winkel zur Folge hat; so ist offenbar, dass man aus dem in Zahlen ausgedrückten Verhältnisse zweier Seiten im Dreiecke auf die Grösse der Winkel schliessen kann", S. 2. Für Anwendung der Sätze auf Gegenstände der Physik und mathematischen Geographie ist verhältnissmässig viel gethan, auch für ausgerechnete Beispiele gesorgt worden. Der Behandlung der Kegelschnitte, die sich auf die Herleitung der Gleichungen und der wichtigsten Eigenschaften nebst dem Flächeninhalte beschränkt, geht eine sehr kurze Auseinandersetzung über die Gleichungen der geraden Linien und des Kreises voraus. 140.

[1887] Betrachtungen über verschiedene Gegenstände der neueren Geometrie von *C. T. Anger*, Prof. am Gymnas. u. Direktor der Gewerbschule zu Danzig. 2. Heft. Anwendun-

gen der Theorie der Aehnlichkeitspunkte auf die merkwürd. Punkte im Dreiecke und die Apollonischen Berührungsaufgaben. Fortsetzung der allgemeinen Betrachtungen. Mit 4 Figurentafeln. Danzig, Homann. 1841. 28 S. gr. 4. (n. 15 Ngr.)

Der Vf. gibt mehrere Folgen von Sätzen, die unter einander in keiner engen Verbindung stehen. Das Verdienst derselben besteht in der grossentheils dem Vf. eigenthümlichen, verhältnissmässig einfachen Herleitung und in der klaren und kurzen Darstellung, die auch für weniger bewanderte Leser verständlich sein wird. Da der Vf. meist die weniger bekannten Sätze, auf die er sich stützt, vorausschickt, so geht der Aufgabe über die Kreise, die drei gegebene Kreise berühren, eine ausreichende Erörterung über die Linien gleicher Potenzen bei zwei Kreisen voraus. In den auf dem Titel nicht näher bezeichneten Betrachtungen wird das Princip der perspectivischen Projection zum Beweise einiger Sätze über Vielecke und Kegelschnitte angewandt, wobei Ref. nur erwähnt, dass sich folgende Worte, womit der Vf. einen dieser Abschnitte anfängt, nicht in dieser Allgemeinheit vertreten lassen. S. 22: „Da man bekanntlich aus jedem Kegel irgend eine gegebene Linie der zweiten Ordnung schneiden kann, so lassen sich diese Linien als Projectionen des Kreises betrachten.“ Allein es lässt sich offenbar nicht jede Hyperbel aus jedem Kegel schneiden. 140.

Naturwissenschaften.

[1888] Geologie, oder Naturgeschichte der Erde, auf allgemein fassliche Weise abgehandelt von *K. C. v. Leonhard*, Geh. Rathe und Prof. zu Heidelberg. 3. Bd. Mit 11 Stahlstichen u. 19 Lithographien. Stuttgart, Schweizerbart. 1840. 628 S. 8. (n. 1 Thlr.)

[Vgl. Repert. Bd. XVIII. No. 1688.]

[1889] Geologischer Atlas zur Naturgeschichte der Erde von *K. C. v. Leonhard*. 10 Karten u. 1 Tafel mit Profilen. Stuttgart, Schweizerbart. 1841. 33 S. Text. qu. Fol. (n. 1 Thlr. 25 Ngr.)

[1890] Die Phänomene der Geologie, leichtfasslich in Vorlesungen entwickelt von Dr. *Gideon Mantell*. Deutsch herausgeg. von Dr. *Jos. Burkart*, k. preuss. Oberbergamtssecr. 2. Bd. mit 24 zum Theil col. u. lithogr. Taf. Bonn, Henry u. Cohen. 1839. 340 S. gr. 12. (1 Thlr. 26¼ Ngr.)

[1891] Elemente der Geologie. Von *Carl Lyell*, Mitgl. d. königl. Soc. d. Wiss. zu London u. s. w. Aus dem Engl. von *Carl Hartmann*. Nebst einem Atlas mit 36 Tafeln lith. Abbildd. Weimar, Voigt. 1839. XVI u. 455 S. gr. 8. (2 Thlr. 22½ Ngr.)

[1892] Grundsätze der Geologie oder die neuen Veränderungen der Erde und ihrer Bewohner in Beziehung zu geologischen Erläuterungen. Von *Carl Lyell*. Nach der 6. Originalaufl. aus dem Engl. von *Carl Hartmann*. 1. u. 2. Bd. Mit 39 lithogr. Tafeln. Weimar, Voigt. 1841. XX u. 628, XX u. 612 S. gr. 8. (2 Bde. 4 Thlr. 25 Ngr.)

1. Bd. auch u. d. Tit.: Geschichte der Fortschritte der Geologie und Einleitung in diese Wissenschaft. Von *Carl Lyell*. Aus dem Engl. von *C. Hartmann*. (2 Thlr.)

2. Bd. auch u. d. Tit.: Die neuen Veränderungen der unorganischen Welt, oder Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen Einwirkungen des Wassers und des Feuers auf die Gestaltung des festen Theils der Erde, zur Erläuterung geologischer Erscheinungen. Von u. s. w. (2 Thlr. 25 Ngr.)

[1893] Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Ein Versuch von *K. E. Ado. v. Hoff*, geh. Conf. Rathe und Dir. des Oberconsist. zu Gotha. 4. Thl. Chronik der Erdbeben und Vulcan-Ausbrüche, vom Jahre 3460 vor, bis 1759 unserer Zeitrechnung. Gotha, J. Perthes. 1840. IV u. 470 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Auch u. d. Tit.: Chronik der Erdbeben und Vulcan-Ausbrüche. Mit vorausgehender Abhandlung über die Natur dieser Erscheinungen von u. s. w. 1. Thl. Vom Jahre 3460 vor, bis 1759 unserer Zeitrechnung.

[Vgl. Repert. Bd. III. No. 2147.]

Wir fassen die hier aufgeführten Bücher zusammen, theils weil sie fast nur Fortsetzungen oder neue Bearbeitungen sind, theils weil wir uns über das Charakteristische in den Leistungen ihrer Vff. bereits bei früheren Gelegenheiten ausgesprochen und die Stellung dieser Leistungen in der gesammten geologischen Literatur so ausführlich gewürdigt haben, dass gegenwärtig, um Wiederholungen zu vermeiden, nur von einer Inhaltsanzeige und von einer Besprechung der hier nothwendig zu berührenden äusseren Verhältnisse des Vorliegenden die Rede sein kann.

No. 1888 handelt in der 33. bis 50. Vorlesung in der bekannten Weise vom Kupferschiefergebirge, vom Buntsand, Muschelkalk und Keuper (dessen Erzlagerstätten, Steinsalzablagerungen, artesischen Brunnen), vom Jura und Lias, deren Grotten, Knochenbreccien, Steinsalz- und Bohnerzablagerungen; von der Kreide und dem Quadersande (Purbecksand, Wälderthon) und den hierher gehörigen Gebirgserhebungen, Steinsalzablagerungen, Erzvorkommnissen (dabei über Gänge im Allgemeinen), endlich der Reihe nach über die tertiairen Schichten, Diluvialgebilde und postdiluvianischen Gebilde. In einem Nachworte erfahren wir, dass der Vf. hiermit vorläufig das Werk schliesst, die Lehre von den Feuerbergen aber und von den an der Aussenfläche der Erde wahrnehmbaren Erscheinungen in zwei besonderen Bänden nachtragen wird. Zugleich wird die Beigabe eines kleinen erläuternden Atlasses versprochen. Dieses Versprechen ist durch No. 1889 gelöst worden und zwar — bis auf einige Ausstellungen, die sich gegen die Ausführung einzelner Kärtchen machen lassen — in ganz instructiver Weise. Die 10 Kärtchen enthalten: das Montblancgebirge, das Gotthardgebirge, die piemontesischen Alpen zwischen Turin, Lans-le-Bourg und Tignes, den Harz, die Gegend zwischen Halle, Querfurth, Mansfeld und Löbejün,die Umgegend von Dresden und Tharand, den nordwestlichen Abhang der schwäbischen Alp, die Umgebungen des Vierwaldstättersees, der londoner und pariser Becken nebst den Küstenstrichen zu beiden Seiten des Kanals und endlich die Umgebungen von Teplitz. Bis auf die Blätter Halle — Eisleben und Dresden — Tharand ist die Ausführung der Kärtchen recht gut, obgleich sie sämmtlich gerade keine Muster sind. Die beigegebenen Erläuterungen hätten trotz der Verweisungen auf das Buch wohl mehr ins Detail eingehen können; sie halten sich zuweilen gar zu allgemein. — No. 1890 enthält die 5. bis 8. Vorlesung. Die 5. handelt von den geologischen Charakteren der Formationen von Kreide bis Zechstein inclusive, dabei zugleich die geographische Verbreitung dieser Formationen berücksichtigend und in der bekannten Weise mannichfache interessante Abschweifungen machend. Die 6. Vorlesung bahnt sich durch eine allgemeine Einleitung über Thier und Pflanze den Weg zu speciellerer Betrachtung der Zoophyten, wobei sehr viel Rücksicht auf die noch lebenden genommen wird. Die 7. Vorlesung ist dem Steinkohlengebirge gewidmet, beschäftigt sich daher vorzugsweise mit Entstehung der Kohlen, mit den fossilen Farren und Coniferen. Die 8. Vorlesung behandelt erst die Uebergangsgebirge (Silurisches und Cambrisches System), geht dann auf die Vulkane, die plutonischen Gesteine, Gänge u. s. w. über und schliesst mit allgemeinen Betrachtungen. Die Abbildungen enthalten abermals fast nur Petrefacten. Das Buch ist hiermit ge-

schlossen. — No. 1891 ist eine recht gute Uebersetzung von Lyells elements of geology, d. h. einer kurzen und mehr populair gehaltenen Darstellung des bekannten geologischen Systems von Lyell. Da der Vf. in der neuen Auflage seiner „Principles“ sich bloss auf die Geschichte der Geologie und auf die durch Ueberlieferung nachweisbaren Veränderungen der Erdoberfläche und ihrer Bewohner beschränkt, so bildet das vorlieg. Buch eine zweckmässige Ergänzung. Es handelt im 1. Cap. von der Eintheilung der Gebirgsarten in 4 Classen, und charakterisirt dann in 10 folgenden Capiteln die neptunischen, vulkanischen, plutonischen und metamorphischen Gebirgsarten specieller. Die 2. Abthl. behandelt nun in 14 Capiteln das Alter der Felsarten und die einzelnen Altersstufen (Tertiairschichten nach der bekannten Eintheilung in pliocene, miocene und eocene, Kreide, Weald, Oolith und Lias, rother Sandstein, Kohlengebirge und primaire Schichten) der neptunischen Felsarten besonders, dann die vulkanischen, plutonischen und metamorphischen jenen Gruppen einordnend. Der Atlas enthält Durchschnitte, Ansichten und Versteinerungen, das Titelkupfer einen idealen Durchschnitt der Erdrinde in bekannter Weise. — No. 1892 ist eine Uebersetzung der 6. Originalauflage von Lyells „Principles“ durch dieselbe Hand, die das vorige Buch und auch eine frühere Auflage des gegenwärtigen dem deutschen Publicum zugänglich machte. Wir haben bereits oben den Unterschied dieser neuesten Auflage von der frühern angedeutet. Von den vorliegenden zwei Bänden enthält nun der erste die Geschichte und allgemeinen Grundsätze der Geologie, der 2., ohne Zweifel wichtigste und dem Vf. eigenthümlichste, daher auch zuerst erschienene, die Veränderungen der Erdoberfläche durch Wasser und Feuer innerhalb der geschichtlichen Zeit. Der 3., noch zu erwartende Band wird sich mit den Bewohnern der Erde und ihren Veränderungen befassen. Einer besondern Inhaltsanzeige bedarf es hiernach nicht mehr, da die Weise, in welcher Lyell diesen Gegenstand behandelt, vollkommen bekannt ist. Man muss dem Uebersetzer für den Eifer, den er für dieses in jedem Falle, auch wenn man die geologischen Ansichten des Vfs. nicht theilen sollte, sehr instructive und wichtige Buch an den Tag legt, aufrichtig danken. No. 1893 ist die, wie das Vorwort von Berghaus meldet, aus dem Nachlasse des zu früh verstorbenen Vfs. herausgegebene erste Hälfte der letzten Abtheilung von v. Hoffs bekanntem classischen Werke. Der Inhalt ist auf dem Titel deutlich angegeben. Die zweite Hälfte wird die Chronik bis 1810 führen und dann noch das in Poggendorffs Annalen publicirte Decennium 1821—1830, aber mit vielen handschriftlichen Zusätzen des Vfs. versehen, aufnehmen. Die geognostische Literatur kann sich glücklich schätzen, dass es dem Vf. wenigstens möglich war,

sein Hauptwerk zu vollenden. Einen trefflichern Commentar zu Lyells principles als das v. Hoff'sche Werk kann es nicht geben. 4.

[1894] Geologische Skizze der Umgebungen von Baden im Canton Aargau von *Alb. Mousson.* Mit 4 Erklärungstafeln und 1 Karte von Badens Umgebungen. Zürich, Orell, Füssli u. Co. 1840. 122 S. gr. 8. (1 Thlr. 10 Ngr.)

[1895] Beiträge zur Kenntniss Skandinaviens. Parallele zwischen dem schwedischen und norwegischen Urgebirge. Von Dr. *Gust. Suckow,* Prof. in Jena. Jena, Mauke. 1841. 88 S. gr. 8. (15 Ngr.)

Fast in keinem Zweige der Naturwissenschaft sind gute Monographien so unerlasslich nothwendig, als in der Geognosie und Geologie; hier, wo des Thatsächlichen noch so unendlich viel zu sammeln ist, beruht das Gedeihen der Wissenschaft ganz besonders auf sorgfältiger monographischer Bearbeitung einzelner Partien. So nehmen wir denn auch die vorliegenden Beiträge dankbar hin. Die Schrift von Mousson beschäftigt sich mit der in mehr als einer Hinsicht interessanten Umgebung des Badeortes Baden im Aargau. Auf den Höhenpuncten tritt überall die Molasse, jedoch in verschiedenen Formen, im Thale der Jura in einer seltenen Entwickelung seiner einzelnen Glieder, ja selbst stellenweise Keuper und Muschelkalk hervor. Die Beschreibung und geognostische Bestimmung der Schichten bilden den Gegenstand der fleissigen und durch eine recht gute Karte erläuterten Schrift. — Der Gegenstand des Büchleins von Suckow ist zuvörderst die Beweisführung der wesentlichen Identität der schwedischen und norwegischen Granite und Gneuse, theils durch Vergleichung ihrer wesentlichen und zufälligen Gemengtheile, theils durch die Vergleichung der in ihnen vorkommenden Gangmassen. Der 3. Abschnitt umfasst geologische Erörterungen über das Verhältniss des Gneussgranits in beiden Ländern zum Granit und Syenit, so wie zu den Gängen. Der Vf. kommt dabei zu ziemlich eigenthümlichen Resultaten, deren Discussion jedoch hier nicht an ihrem Orte sein würde.

[1896] Handwörterbuch des chemischen Theils der Mineralogie von *E. F. Rammelsberg,* Privatdoc. zu Berlin. 1. Abthl. A—M. 2. Abthl. N—Z. Berlin, Lüderitz. 1841. XXXVI u. 442, 326 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Dieses sehr fleissig gearbeitete und bei der so grossen An-

häufung zerstreuten Materials ein wahres Bedürfniss erfüllende Werk gibt von allen bis jetzt bekannt gewordenen Mineralien: das Löthrohrverhalten, das Verhalten zu Wasser, Säuren und Alkalien, eine vollständige Uebersicht aller bekannt gewordenen Analysen mit vollsändiger Angabe der Literatur (nicht selten die Analysen mit Benutzung neuerer Angaben corrigirt), endlich die Entwickelung der Formeln- und daran sich knüpfende Betrachtungen. Morphologisches ist natürlich ganz ausgeschlossen. Die Einleitung erörtert die bei Berechnung der Mineralanalysen zu befolgenden Grundsätze, ein Anhang enthält eine synoptische Tabelle zu Orientirung in der so schwierigen und umfänglichen Abtheilung der Silicate. Ueber die Zusammensetzung der letzern schliesst sich der Vf. der herrschenden Ansicht an. Das Buch enthält eine ziemliche Anzahl von Analysen, die von ihm selbst oder in seinem Laboratorium angestellt und noch nicht anderweitig bekannt geworden sind. Ref. ist überzeugt, dass dem grössten Theile der Mineralogen lange keine Erscheinung so willkommen gewesen sein wird, als die gegenwärtige. Da das Factische überall so vollständig gegeben ist, so bleibt der Werth des Buches auch für Die unverändert derselbe, welche sich in einzelnen Puncten den Folgerungen des Vfs. nicht anschliessen wollten. — Die Ausstattung ist sehr elegant und der Preis billig.

[1897] **Methodischer Leitfaden zum gründlichen Unterricht in der Naturgeschichte** für höhere Lehranstalten von F. *Eichelberg*. 3. Thl. Mineralogie. Zürich, Meyer u. Zeller. 1840. 159 S. gr. 8. (15 Ngr.)

Eine durch Consequenz der Methode, Kürze und Präcision der Darstellung gleich ausgezeichnete Arbeit, die Ref. aus voller Ueberzeugung den Lehrern der Gymnasien und Realschulen empfiehlt. Der Leitfaden umfasst sowohl Oryktognosie, als Geognosie. Das System in ersterer ist ein eignes, dem von Weiss sehr nahe stehendes. Auch in der Aufstellung der Gebirgsformationen finden sich einige kleine Eigenthümlichkeiten. Die Auswahl der Details ist durchgängig zu loben. Das Buch zeigt, wie sich in kleinem Raume selbst in stofflicher Hinsicht ungleich mehr geben lässt, als zuweilen in dickleibigen Bänden geschieht.

[1898] **Leichtfassliche Anfangsgründe der Naturgeschichte des Mineralreichs.** Zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen über die Mineralogie von *Fr. Mohs*, k. k. Bergrathe u. s. w. 2. Thl. Physiographie, bearbeitet von Herrn F. X. M. *Zippe*, Prof. am techn. Instit. zu Prag. 2., verm.

u. verb. Aufl. Mit 31 Kupfertaf. Wien, Gerold. 1839. XXII u. 744 S. gr. 8. (4 Thlr. 10 Ngr.)

Die Anzeige dieses zweiten, nach Angabe des Titels und der Vorrede nicht vom verstorbenen Mohs selbst herrührenden, aber ganz in seinem Geiste von Zippe mit grossem Fleisse, ausserordentlicher Vollständigkeit und umfassender Berücksichtigung der Literatur bearbeiteten speciellen Theils hat sich leider durch Schuld des Ref. so verspätet, dass mit einer Beurtheilung, die übrigens der Natur der Sache nach auch nicht wohl in diesen Blättern gegeben werden könnte, kaum Jemand noch gedient sein könnte. Ref. begnügt sich daher, abgesehen von allen Meinungsverschiedenheiten, hier seine Freude über die Vollendung eines Buches auszusprechen, welches immer ein Hauptwerk und eine Zierde der mineralogischen Literatur bleiben wird.

[1899] Die Lehre von den Krystallformen, nebst Vorschlag und Versuch zu einer natürlichen Bezeichnungsmethode ihrer Combinationen. Von *Otto Möllinger*, Prof. der Math. (in Solothurn). Mit Kupff. 1. Lief. Solothurn, Jent u. Gassmann. 1840. XX u. 119 S. 8. (22½ Ngr.)

[1900] Methode der Krystallographie. Ein Lehrbuch für Anfänger und Geübte von *Fr. Aug. Quenstedt*, Prof. extr. zu Tübingen. Tübingen, Osiander. 1840. XVI u. 412 S. gr. 8. Nebst 7 Kupfertaff. (2 Thlr. 15 Ngr.)

Beide Schriften kommen darin überein, dass sie aus dem Bewusstsein der Vff. entsprungen sind, die bisherigen Behandlungsweisen der Krystallographie lassen, trotz des grossen wissenschaftlichen Werthes mancher, im Allgemeinen noch zu sehr die Leichtfasslichkeit vermissen. Beide Vff. sind also einig, dass etwas zu passender Erleichterung des Studiums dieser so höchst interessanten und wichtigen Wissenschaft geschehen müsse. Und ganz richtig bezeichnet Quenstedt die Krystallographie besonders darum als so wichtig, weil ihre Theorie dem Verstande sehr leicht, der Anschauung aber schwer zugänglich, daher zur Ausbildung der letztern vorzüglich geeignet und in dieser Beziehung eigentlich der Mathematik gerade entgegengesetzt sei. Für die Ausbildung der Anschauung thue aber unsere gelehrte Erziehungsmethode noch viel zu wenig. Die Schwierigkeit des Studiums der Krystalle liege daher bei uns wohl meist darin, dass im Lernenden das Anschauungsvermögen schon sehr unterdrückt sei, und dem Uebel sei daher nur durch eine Methode abzuhelfen, welche namentlich die Anschauung unterstütze. Darauf gründet er denn seine aller Beachtung werthe, nur ganz elemen-

tare mathematische Kenntnisse voraussetzende Methode, deren specielle Darlegung natürlich die Grenzen dieser Anzeige überschreiten würde. So gut freilich Ref. selbst noch nicht das Bedürfniss einer andern Methode, als der z. B. von G. Rose befolgten gefühlt hat, so gut wird das auch bei vielen Andern der Fall sein, und die verschiedene Ansicht wird Widerspruch erzeugen. Ref. hat aber selbst Gelegenheit gehabt, sich von der Richtigkeit vieler Bemerkungen des Vfs. zu überzeugen, ja er freut sich, bei seinen Versuchen, die Krystallographie recht anschaulich vorzutragen, zum Theil auf denselben Weg, den der Vf. in der Entwickelung der Krystallräume betritt, gerathen zu sein. In der That ist die Entwickelung, besonders in der Ausbildung, die sie durch den Vf. erlangt hat, so instructiv, dass es Ref. nicht paradox findet, wenn der Vf. meint, man werde nach derselben wohl leichter einem 12jährigen Knaben die Krystallographie lehren können, als einem Erwachsenen, dessen Anschauungsvermögen bereits halb erstickt ist. — Von einer andern Seite greift Möllinger die Sache an; er sucht einen Hauptsitz des Uebels darin, dass die recipirten Krystallformeln, besonders die von Weiss, zu abstract sind und die Anschauung gar nicht unterstützen, worin er gewiss ebenfalls Recht hat, wenn man sich auf den Standpunct des Lernenden stellt. Sein Hauptaugenmerk ist daher eine passende Veränderung der krystallographischen Bezeichnungsweise und die Aufstellung einer solchen, in der die Zusammenstellung der Grundgestalt mit den Combinationsgestalten gleich erkennen lasse, in welcher Weise die Flächen der letztern die Kanten und Ecken der ersten abändern. Im vorlieg. Hefte finden wir diess an den Gestalten des regulairen und des quadratischen Systems durchgeführt. Ref. glaubt, dass der Vorschlag des Vfs. in dieser Beziehung das Mögliche leistet; dass aber doch nur in den einfacheren Fällen dadurch sehr wesentlich die Anschauung gefördert wird, während der Vortheil bei den zusammengesetzten Combinationen geringer erscheint. Dazu kommt, dass die neue Bezeichnungsweise ihre typographischen Schwierigkeiten hat und ziemlich platzraubend werden kann. Indessen bescheidet sich Ref. gern, dass ein ganz unparteiisches Urtheil darüber nur Dem zusteht, der sich noch nicht an die Weiss'sche oder Naumann'sche Bezeichnungsart gewöhnt hat. Die Abbildungen zu Möllingers Buch sind in den Text gedruckt, in der gegenwärtig in Solothurn sehr beliebten, aber nach des Ref. individueller Ansicht weder schönen, noch die Deutlichkeit sehr fördernden Manier — weiss auf schwarzem Grunde. — Schliesslich spricht Ref. nochmals seine Freude über diese beiden fleissigen Arbeiten in einem Fache aus, dessen Literatur sich seit einer Reihe von Jahren keiner wesentlichen

Bereicherung zu erfreuen gehabt hat, wenn wir von neuen Auflagen absehen.

[1901] Ueber die Pseudomorphosen im Mineralreiche und verwandte Erscheinungen von Dr. *Geo. Landgrebe.* Cassel, Bohné. 1841. VIII u. 343 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 Ngr.)

Hr. Dr. L. beschenkt uns hier abermals mit einer sehr fleissigen Monographie, in welcher die bekannt gewordenen Pseudomorphosen je nach ihrer Entstehung durch Abformung (Umhüllung oder Ausfüllung) oder durch Umwandlung (ohne Veränderung der Zusammensetzung, mit Abgabe, mit Aufnahme, mit Austausch von Bestandtheilen) sehr vollständig aufgeführt und beschrieben und dann die chemischen Veränderungen der Pflanzen- und Thierreste bei ihrer Petrifikation umfassend erörtert sind. Man muss dem Vf. für die monographische Bearbeitung eines der interessantesten und schwierigsten Capitel der Morphologie, wo diese mit der Chemie stets Hand in Hand gehen muss, Dank wissen. Er hat dadurch eine fühlbare Lücke ausgefüllt.

[1902] Handwörterbuch der reinen und angewandten Chemie. In Verbindung mit mehren Gelehrten herausgegeben von Dr. *J. Liebig*, Dr. *J. C. Poggendorff* u. Dr. *Fr. Wöhler.* 1. Bd. 5. Lief. Mit 1 Kupfertaf. Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 1841. S. 641—800. gr. 8. (n. 20 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXVI. No. 1738.]

Wenn man den neuerdings gegebenen Versprechungen glauben darf, so wird nun dieses Handwörterbuch etwas schneller vorschreiten. Wöhler ist mit unter die Redactoren aufgenommen und von den neuen Mitarbeitern zeigt sich besonders Rammelsberg in diesem Bande thätig. Von den bedeutendern Artikeln erwähnen wir: Ausdünstung von Wöhler, Aussüssen und Austrocknen von Rammelsberg, Bad von Liebig, Baldriansäure u. s. w. von Otto, Balsame von Liebig, Barium, Baryt und Verb. von Rammelsberg, Barometer (über 20 Seiten) von Buff, Basen, organische, von Liebig, Beizen von O—z (?; sehr guter Artikel), Bergamid, Benzoësäure und alle Benzoylverbindungen, von Wöhler, Bernstein und Zusammensetzungen von Liebig, Beryllerde u. s. w. von Wöhler, Bier (20 S.) von Otto, Bitterstoffe von S. (?), Beindorff'scher Apparat von Mohr. Die Abbildungen auf Taf. VI gehören zu den Artikeln Barometer, Beindorff'scher Apparat und Bleichkalk, welcher letztere erst im nächsten Hefte folgen wird.—

Möchten die Hoffnungen auf baldigen ununterbrochenen Fortgang dieses classischen Werkes keine vergeblichen sein. 4.

[1903] Lehrbuch der physiologischen Chemie. Von Dr. *C. G. Lehmann*, Privatdocenten zu Leipzig. 1. Bd. Leipzig, Engelmann. 1841. XVI u. 379 S. gr. 8. (2 Thlr. 7½ Ngr.)

Vorliegendes Buch gehört unter die beachtenswerthesten Erscheinungen der neueren chemischen Literatur, was auch von den Gegnern, an denen es demselben von gewisser Seite her nicht fehlen kann, eingestanden werden wird. Seiner Tendenz nach ist es ganz nahe verwandt dem jüngsten Buche von Liebig über die Anwendung der Chemie auf Agricultur, welches eigentlich eine kurze chemische Pflanzenphysiologie bietet, ja es ist in den Grundansichten vollkommen übereinstimmend mit den in den Annalen der Pharmacie kürzlich — leider erst nach Vollendung des vorlieg. Bandes — erschienenen Arbeiten von Liebig und Scherer über die stickstoffhaltigen Nahrungsmittel und die Grundstoffe des thierischen Körpers. Der Vf. kommt unabhängig zu wesentlich denselben Resultaten, wie Letzterer. Die Grundideen des Buches, mit denen natürlich vor der Hand viele Physiologen und Aerzte noch hadern werden, sind demnach: im Allgemeinen die Ueberzeugung, dass die Chemie bereits jetzt sehr viel für Aufklärung physiologischer Fragen zu leisten im Stande und ihre Vernachlässigung von Seiten vieler Physiologen und Aerzte ein grosses Unrecht sei, dem man kräftig entgegenarbeiten müsse; dass an ein Fruchtbringen der pathologischen Chemie, wie sie seit dem allgemeinern Aufblühen der pathologischen Anatomie, nach dem Wunsche der praktischen Medicin wieder so lebhaft angebaut wird, ohne vorherige Erschaffung eines wahrhaft rationellen Systems der physiologischen Chemie gar nicht zu denken sei; dass endlich diesem Mangel nur dadurch abzuhelfen sei, dass man die Bestrebungen der Physiologen, welche nicht durch hinreichende Bekanntschaft mit der neuern Chemie unterstützt zu sein pflegen, combinire mit Dem, was jetzt den Namen der physiologischen Chemie trägt, aber eigentlich nur eine Bearbeitung der einzelnen Thierstoffe von rein chemischen Seite ist — gegenwärtig zwar durch Berzelius, Fr. Simon u. A. zu hoher Vollendung gebracht, aber doch nicht eigentlich physiologisch zu nennen. Ref. hat auf letztern Punct bereits bei Anzeige des 1. Bandes von Simons Werk hingedeutet und wird in Kurzem bei Anzeige der neuesten Hünefeld'schen Productionen, die allerdings die richtige Tendenz haben, aber häufig an naturphilosophischer Dunkelheit leiden, darauf zurückkommen. Die oben angedeutete Combination des

Chemischen mit dem Physiologischen zu einem organischen Ganzen war der Zweck des Vfs. Um ihn zu erreichen, war einerseits die Ergänzung mancher chemischen Partien durch eigene Versuche nöthig, und bereits der vorliegende Band ist reich an eignen Erfahrungen, die freilich extensiv nicht so hervortreten, weil der Vf. mit Recht die specielle Erörterung der Versuche besondern Abhandlungen für Zeitschriften zuwies, hier nur die Resultate kurz aufnahm — andererseits musste man die so bequeme und bei den Physiologen beliebte aprioriscbe Setzung einer Lebenskraft aufgeben und die Annahme einer solchen Dea ex machima bloss für die Fälle reserviren, wo mit Erklärungen chemisch-physikalischer Natur nicht auszukommen war. Die Früchte so vorurtheilsfreier Behandlung mussten natürlich z. Th. Sätze sein, die mit den anerkannten Dogmen der Physiologen sehr im Widerspruche stehen. Aber gerade der wichtigste dieser Sätze, welcher die hohe Meinung, die man von der Assimilationskraft thierischer Organismen zu haben pflegt, sehr erschüttert, ist ganz unabhängig auch von Liebig aus den neuesten Untersuchungen gefolgert worden. Dieser Hauptsatz ist: Nur der pflanzliche Organismus besitzt die Fähigkeit, organische Stoffe aus anorganischen zu componiren; der thierische empfängt alle stickstoffhaltigen Körper, die die eigentlich organisirte Masse bilden, bereits fertig, oder doch so vorgebildet, dass es höchst geringer Metamorphosen bedarf, durch die Pflanzen. Wie die Pflanzen den Pflanzenfressern, so bereiten letztere den Fleischfressern, die Alles bereits ganz fertig erhalten, die Nahrung vor. Nur die stickstoffhaltigen Pflanzenbestandtheile sind wahre Nahrungsmittel der Thiere, und Pflanzenfaserstoff, Pflanzeneiweiss, Legumin (Pflanzencasein) sind identisch mit Thierfibrin, Thieralbumin und Thiercasein. Letzterer Satz, schon in Boussingaults neueren Arbeiten vorgebildet, hat durch die analytischen Untersuchungen Scherers neuerdings seinen nicht zu widerlegenden experimentellen Beweis gefunden. — Unser Vf. geht aber über die Grenzen des hier bezeichneten Satzes hinaus und weist auch den Nutzen und die Entstehung der stickstofffreien thierischen Substanzen nach, in welcher Beziehung insbesondere Das, was über die Milchsäure (die sich nach Frémy's Erfahrungen durch Einwirkung der Magenhäute auf Gummi, Stärke, Zucker u. s. w. bilden muss) als allgemeinstes Lösungsmittel und Hülfsmittel der Stoffmetamorphose, vorzüglich auch als Uebertrager des phosphors. Kalks, gesagt wird, der Beherzigung empfohlen werden darf. — Des Vfs. Absicht war aber nicht die Ableitung und Aufstellung einzelner Sätze, sondern die Herstellung eines vollständigen Systems und es wird daher nöthig sein, die innere Einrichtung des Buchs kurz darzulegen. Die Eingangs erwähnten allgemeineren Ansichten werden, mit vorzugsweiser Berücksichtigung der neuern

Arbeiten von Liebig — dessen physiologisch-chemische Ansichten der Vf. jedoch nicht blind in Bezug auf alle Einzelheiten unterschreibt — abgehandelt in der Einleitung S. 1—8 und in 5 Abschnitten, welche die Ueberschriften tragen: Eigenschaften organischer Materie (S. 8—25), Fäulniss, Verwesung, Vermoderung (S. 26—39), Lebenskraft und Chemismus (S. 40—58), Chemismus im Pflanzenreiche (S. 59—80), Chemismus im Thierreiche (S. 81—107). Hierauf wendet sich nun der Vf. zu Betrachtung der einzelnen im Thierkörper vorkommenden Stoffe, welche in folgende Abtheilungen gebracht werden: A) Mineralsubstanzen (S. 108—163): 1) Solche, die nur durch ihre physikalischen Eigenschaften nützen (Wasser, phosphors. Kalk, phosphors. Magnesia, Fluorcalcium); 2) solche, deren Nutzen ein chemischer ist (Salzsäure, Flusssäure, Kochsalz, kohlens. u. phosphors. Natron, Chlorcalcium, Chloreisen, Eisen); 3) zufällige, die auch bald wieder durch die Excretionsorgane entfernt werden. B) Wesentliche Bestandtheile des Thierkörpers: 1) Pecteinverbindungen (S. 164—212), nämlich Eiweiss, Faserstoff, Globulin, Käsestoff; 2) Blutfarbstoff (S. 213—221); 3) Leim und Chondrin (S. 222—236); Fette (S. 237—279; ihr Nutzen ist ein rein mechanischer); Milchsäure (S. 280—295; Nutzen oben angedeutet). C) Ausscheidungsstoffe: 1) Secrete (S. 297—328; Speichelstoff, Pepsin, Gallerstoffe, Melanin, Milchzucker); 2) Excrete (S. 329—378; Stoffe des Harns). Jeder Stoff wird so abgehandelt, dass zuerst sein Vorkommen, dann sein chemisches Verhalten, hierauf der wahrscheinlich physiologische Zweck und endlich der Ursprung erörtert werden. Durchgängig ist in dem experimentellen Theile die grösste Vollständigkeit und eine sehr umfassende Berücksichtigung der neuern periodischen Literatur, in dem raisonnirenden dagegen ein ruhiges, den Thatsachen nicht vorarbeitendes, sondern ihnen folgendes Ableiten der einzelnen Sätze bemerkbar. Daher wird man auch nur selten auf Puncte stossen, wo man dem Vf. vorwerfen könnte, Hypothesen ohne hinreichende factische Begründung aufgestellt zu haben. Diess gibt ihm nun freilich das Recht, sich gegen alte Missbräuche kräftig aufzulehnen, und man muss es ihm daher doppelt Dank wissen, wenn er sich von seinem Rechte nirgends zu Extravaganzen hinreissen liess, wie sie unter ähnlichen Umständen in der neuesten Zeit vorgekommen sind. Einzelnes auszuheben, oder die Stellen, wo sich dem Vf. Eignes findet, alle anzudeuten, würde die uns gesteckten Grenzen überschreiten. Im 2. Bande haben wir nun die Behandlung der verschiedenen thierischen Gewebe und Flüssigkeiten zu erwarten, und dieser verspricht vorzugsweise reich an eignen Versuchen des Vfs. zu werden. — Die Ausstattung des Buches ist sehr anständig.

[1904] Memoranda der allgemeinen Chemie. Quedlinburg, Basse. 1840. 308 S. gr. 16. (20 Ngr.)

Sehr leichte und oberflächliche Waare. In sehr unvollständigen Excerpten aus Berzelius und Liebig wird auf 13 S. ein geschichtlicher Ueberblick, dann S. 14—37 Das gegeben, was man eigentlich allgemeine Chemie nennt, und nun werden die anorganischen Körper nach alphabetischer Reihenfolge der Elemente S. 37—280 abgehandelt. Dabei geht es denn sehr oberflächlich her und an eine genaue Sichtung ist nicht zu denken. Dass das Buch muthmaasslich von einem Apotheker für Apotheker geschrieben ist, geht aus der häufigen Rücksicht auf Waarenkunde und chemische Receptirkunst, so wie aus dem mit der Chemie gar nichts gemein habenden Anhange hervor, welcher eine tabellarische Zusammenstellung der Arzneitaxen von Hessen-Darmstadt, Preussen, Sachsen und Hannover enthält, und der zwar an sich nicht uninteressant ist, aber bei der Veränderlichkeit solcher Taxen nicht überschätzt werden darf. — Das Druckfehlerverzeichniss ist sehr reich, aber noch keineswegs vollständig; so fehlen z. B. S. 13 Caventeau (st. Caventou), S. 42 Coalin (st. Caolin) u. s. f.; der Vf. schreibt durchgängig Lythium! Als Beispiel, wie tief der Vf. in die neuere Chemie eingedrungen ist, möge nur die ergötzliche Aufzählung mitgetheilt werden, die er zum Schlusse des geschichtlichen Ueberblicks von den nach seiner Meinung grössten Chemikern der Jetztzeit gibt; es werden nämlich genannt: Berzelius, Gay-Lussac, Liebig, Dumas, Pelletier, Caventeau (sic!), Wöhler, Mulder, Mitscherlich, John, Marchand, Erdmann, Zeise, Pelouze, Ettling, Bunsen, Merk, Winkler, Körner, Osann, Kane. Eine aufmerksame Ansicht dieses Verzeichnisses lässt unmittelbar den Standpunct erkennen, von dem der Vf. die Chemie ansieht.

[1905] Uebersicht der Zeichen und Verhältnisszahlen derjenigen Elementarstoffe und ihrer einfachen und zusammengesetzten Verbindungen, welche für das Gebiet der pharmaceutischen Chemie besonders wichtig sind. Von *F. L. Winckler*. Kaiserslautern, Tascher. 1840. XX, 221 u. VIII S. gr. 8. (1 Thlr.)

Auch u. d. Tit.: Stöchiometrische Tabellen. Besonderer Abdruck aus den Jahrb. f. prakt. Pharm. f. 1839.

Der Vf., der dem pharmaceutischen Publicum durch einige Arbeiten z. B. über den benzoes. Benzoylwasserstoff, Bittermandelöl, Amygdalin, Mandelsäure u. s. f. als ein kenntnissreicher und praktisch geübter Pharmaceut und Chemiker sehr vortheil-

aft bekannt ist, lässt sich hier, nach des Ref. Bedünken, leider af einem sehr faulen Pferde ertappen. Nachdem in neuer Zeit endlich die grosse Mehrzahl der Chemiker darin übereingekommen ist, die Liebig'sche Bezeichnungsweise zu acceptien, versucht der Vf. in diesen Tabellen eine ganz neue Art der chreibung chemischer Formeln einzuführen. Ganz abgesehen avon, dass diese neue Schreibweise viel complicirter und fur en Druck namentlich viel platzraubender und umständlicher ist, ls die Liebig'sche, dringt sich doch sogleich die Bemerkung auf, ass der Vf. trotz seiner Verdienste keineswegs zu einer solchen, enn auch nur formellen Revolution berufen sein dürfte. Die lauptsache ist möglichst allgemeine Uebereinstimmung der Beeichnungsweisen. Soll also eine neue eingeführt werden, wozu as Bedürfniss vorläufig gar nicht nachgewiesen ist, so muss der nstoss dazu von einer allgemein anerkannten Autorität ausgehen. m Gegentheile wird der Vorschlag entweder ganz unbeachtet orübergehen, oder er wird, indem er sich eine kleine Zahl von nhängern erwirbt, zu einer neuen formellen Spaltung, also zu iner Vergrösserung des angeblich vorhandenen Uebels führen. Der Effect davon kann für die kleine Partei kein vortheilhafter ein, es sei denn, dass dieselbe hinreichende Selbstgefälligkeit esitze, um in dem Besitze ganz absonderlicher Formen einen uhm zu erblicken. Das scheint z. Th. der sonst sehr ehrenerthen rheinbayerischen pharmaceutischen Gesellschaft, unter leren Koryphäen der Vf. glänzt, widerfahren zu sein. Weder len Jahrbüchern dieser Gesellschaft, welche die neuen Formeln ngenommen haben, noch den angehenden Pharmaceuten, für, welche der vorliegende Abdruck bestimmt ist, hat der Vf. einen guten Dienst erwiesen und er ist in einer nicht geringen Selbsttäuschung befangen, wenn er für zu erzielende Uebereinstimmung und dadurch für leichtere Verständlichkeit chemischer Schriften etwas geleistet zu haben glaubt. Mit gutem Gewissen kann Ref. daher diese Schrift, an deren Ausarbeitung der Vf. unleugbar vielen Fleiss verwendet hat, doch höchstens nur Solchen empfehlen, die aus dem Kreise der Pfalz nie herauskommen und deren ganze Literatur in den oben genannten Jahrbüchern besteht.

Kriegswissenschaften.

[1906] Abhandlungen über eine Anzahl der in neuester Zeit wichtigsten, das Studium und die Thätigkeit des Militairs vorzugsweise in Anspruch nehmenden Gegenstände des Artillerie-Wesens, oder Zusammenstellung der wichtigeren, für die „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges" in den J. 1831 bis 1837 gelieferten, und mit Anmerkungen ver-

sehenen Bearbeitungen von Tagesfragen über das Militair- u vorzugsweise das Artillerie-Wesen, von *A. du Vigna* k. preuss. Major und Abtheilungs-Commandeur der Artiller früher Lehrer der Art.-Wissenschaften an d. K. allgem. Krieg schule u. s. w. zu Berlin. Mainz, v. Zabern. 1841. VI u. 187 S. gr. 8. mit 3 lithograph. Tafeln. (25 Ngr.)

Der rühmlichst bekannte Vf. gibt hier das 1. Heft ein Sammlung von Aufsätzen, wie sie der Tendenz des ausführlich Titels entsprechen, und zeigt zugleich in der Vorrede an, da diesem 1. Hefte noch 2 oder 3, oder selbst noch mehrere folg werden, wenn die Aufnahme des 1. nachgewiesen, dass der zu sammenhängende Abdruck bereits anderwärts veröffentlichter Ar beiten wirklich ein Bedürfniss befriedige. Die „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges" kann sich zwar einer ziemlich allgemeinen Verbreitung in Deutschland rüh men, so dass es wohl nicht leicht einem Offizier unmöglich wer den dürfte, sich dieselbe zur Benutzung und zum Studium z verschaffen; allein es ist anderseits für den Mann von Fach d wünschenswerth und annehmlich, gewisse Schriften und Aufsät die er öfters nachlesen möchte, eigenthümlich zu besitzen. N ist die genannte Zeitschrift in der That ein reichhaltiger Speic militairischen Wissens nach fast allen Richtungen hin; aber s ist so umfangreich, dass sie für Viele, die doch nur für einzel darin enthaltene Aufsätze sich wirklich interessiren, bei weite zu sehr kostspielig geworden ist. Wir müssen daher das Unter nehmen des Vfs. und des Verlegers als löblich anerkennen, u sind denselben zu Dank verpflichtet. Ref. wünscht recht sehr dass dem Unternehmen Theilnahme genug bewiesen werde, u eine Fortsetzung des 1. Heftes möglich zu machen. — Ueber den Gehalt dieses 1. Heftes ausführlich zu berichten, hält Ref. für überflüssig, einmal, weil der Vf. dem militairischen Publicum bereits von der vortheilhaftesten Seite bekannt ist, und dann, weil die Aufsätze schon vielfach gelesen wurden und neue Arbeiten nicht gegeben sind. Es genüge daher die Bemerkung, dass da, wo ganz neue Versuche oder Forschungen zu weiteren Erklärungen und Bestimmungen der besprochenen Tagesfragen beigetragen haben, der Vf. den ursprünglichen Text durch Anmerkungen ergänzt hat. Abgedruckt wurden folgende Abhandlungen: 1) Beleuchtung der Frage, ob bei der Kriegs-Organisation der Feldartillerie Kanonen und Haubitzen in einer Batterie zusammengestellt werden müssen, oder ob man nur Kanonen, oder nur Haubitzen zu einer Batterie zu vereinigen habe (S. 1—38). — 2) Ueber den Gebrauch der Artillerie in Masse, und was daraus im Allgemeinen für die Organisation, das Exercier-Reglement, den Unterricht, die Uebungen der Artillerie, und die Dienstver-

hriften der Armee folgen dürfte (S. 39—78). — 3) Ueber e Mittel, den zweckmässigen Gebrauch der Haubitzen in den mischten (aus Kanonen und Haubitzen bestehenden) Batterien öglichst sicher zu stellen (S. 79—87). — 4) Das Haubitz-ner-System, und Ansichten über deren zweckmässigstes (S. 89 -129). — 5) Betrachtungen und Versuche über die Shrapnels m Artillerie-Hauptmann Bormann (S. 131—160). — 6) Aus-ig aus dem Berichte über die vom Hauptmann Callerström an-stellten Versuche mit den in der schwedischen Armee gebräuch-hen Infanteriegewehren (S. 161—187). — Schlüsslich be-erkt Ref. noch, dass es wohl zweckmässiger gewesen wäre, enn der Vf. den Aufsatz No. 6 durch einen von rein artilleri-ischem Interesse, z. B. „Ueber Granatkartätschen (Shrapnels) Norwegen", ersetzt und dagegen alle Abhandlungen über Ge-enstände, welche die Infanterie vorzugsweise betreffen, in einem esondern Hefte zusammengestellt hätte. Druck und Papier sind orzüglich. 141.

[1907] **Ueber Uebungen und Manöver im Frieden.** in Wort zur Orientirung und Verständigung über diesen so ichtigen Gegenstand. Berlin, Mittler. 1841. 52 S. 8. 15 Ngr.)

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die deutschen Bundes-uppen, die sich, einige unwesentliche Fälle abgerechnet, seit iner langen Reihe von Jahren keinem Feinde gegenübersahen, ornach kriegserfahrene Offiziere bereits selten zu werden an-ngen, — dass diese Truppen in zweckmässig angeordneten und eleiteten, der Wirklichkeit möglichst nahe gebrachten taktischen nd felddienstlichen Uebungen und Manövern eins der vorzüg-chsten Mittel zu suchen haben, um sich kriegstüchtig auszu-ilden. Eine lange Friedenszeit ist aber, wie die Erfahrung leider hrt, fast immer das Grab dieser kriegstüchtigen Ausbildung. Vir müssen sehen, wie eine gesunde, so überaus wichtige Lehre on der Taktik hier in Künsteleien und Spielereien ausartet, dort it vornehmer Miene betrachtet wird; wie eine grosse Menge on Subaltern-Offizieren, die nur Saloncampagnen bestanden, das ründliche Studium der Taktik vernachlässigen, sich wohl gar ir Taktiker halten, wenn sie die Exercierreglements nothdürftig erstehen und anwenden können, und sich dann auf das Studium er Strategie werfen, um sich zum Feldherrn auszubilden; wir üssen sehen, wie nicht selten bei Feldübungen und Manövern ie gröbsten Unwahrscheinlichkeiten ausgeführt werden, wie diese igentlich nur militairische Schaustellungen sind und so oft gänz-ich misslingen. So traurig und niederschlagend nun diese Wahr-nehmungen sind, so sehr sind sie doch in der Wirklichkeit be-

gründet, und kein Militair, der seinem Stande mit Liebe anhäng wird in der Aufdeckung und Anregung dieser Uebelstände ein Angriff auf die äussere Ehre des Standes erblicken, sondern i Gegentheile gern dazu beitragen, dieselben zu beseitigen. — Vo diesem Gesichtspuncte geht auch der ungenannte Vf. dieser kle nen Schrift aus. Er weist zuerst auf die hohe Wichtigkeit de angeregten Gegenstandes hin, und zählt dann zunächst die wah scheinlichen Ursachen auf, die das häufige Scheitern der Fri densübungen und Manövres veranlassen. Zu diesen werden ge zählt: 1) eine falsche strategische Einleitung; 2) ein unrichtig Eingehen in die Ideen der commandirenden Generale, Seiten d höheren Offiziere; 3) Vernachlässigung taktischer Grundsätz 4) Uebereilung in den Bewegungen, endlich 5) Unruhe der Com mandirenden von oben herab, die Alles selbst leiten, befehlige und ausführen möchten. — In doppelter Beziehung bearbeit nun der Vf. diese 5 Puncte, indem er zuerst entwickelt, wie un warum die genannten Uebelstände Veranlassung zum Misslinge der Friedensübungen geben, und dann Vorschläge macht, wi jenen Uebelständen entgegenzuwirken, wie sie zu vermeiden se dürften; was zu thun sei, um Friedensübungen so anzuordn und zu leiten, dass sie ihrem Zwecke, die Truppen und ih Offiziere kriegsbereit zu machen, entsprechen können. Die Arb des Vfs. muss an sich zeitgemäss und nützlich genannt werde Aber auch die Ausführung, die Behandlung des Gegenstandes i gelungen und der Vf. zeigt sich uns gleichzeitig als einen theo retisch und praktisch gebildeten, wie als einen sehr belesene vorurtheilsfreien und wahrheitsliebenden Mann, der sich bemüh den Geist zu wecken, die starre Form auf Das zurückzuführe was sie ist, und was sie nur sein darf. Ref. wünscht daher de geehrten und bescheidenen Vf. gar sehr, dass seine Arbeit de Nutzen stifte, den sie wirklich stiften kann, und in die Händ recht vieler hoher und niederer Offiziere gelange. 141.

[1908] Der Preussische Soldat nach dem Ausmarsche Von *J. L. Vogel*, Hauptmann der Garde-Artillerie-Brigade Berlin, Mittler. 1841. VI u. 89 S. gr. 8. (15 Ngr.)

Der Vf. beabsichtiget, anzudeuten, wie der junge Soldat nach dem Ausmarsche behandelt und geleitet werden möge, um, au sich selbst vertrauend und mehr selbständig handelnd, seine schweren Pflichten von selbst gern und freudig zu erfüllen, ohne beständig dazu angetrieben zu werden und nach dem Vorgesetzten zu sehen. — Um die Aufgabe zu lösen, verbreitet er sich anfänglich über geschichtliche Momente und gibt eine Charakteristik des Personellen der Masse einer Armee. Nach dieser einleitenden Darstellung spricht der Vf. über die Behandlung der Unter-

hiere, geht dann zu den Märschen und Quartieren über und
st überhaupt noch 11 Abhandlungen in nachstehender Ordnung
gen: Kantoniren und Stillstehen auf längere Zeit; Verpflegung;
sundheit; Unterricht; Reden und Anreden; Religion; Disciplin
d Mannszucht; Strafen; Stand und Benehmen; Geist der
ruppen; Pflichten des Offiziers. Es unterliegt keinem Zweifel,
ss der Vf. bei Abfassung seines Werkes den redlichen Willen
habt hat, zu nützen. Eben so wenig wird man in Abrede
llen können, dass die Besprechung dieses Gegenstandes nicht
r speciell für Preussen, sondern auch, richtig behandelt, allge-
in nützlich sei. Dessenungeachtet und obschon Ref. gern an-
kennt, dass das Buch eine Menge Wahrheiten enthält, Stoff
: Nachahmung und zum Nachdenken bietet, und der Vf. sich
ht selten als einen praktischen und erfahrenen Militair aus-
ist — kann sich Ref. nicht günstig über die Lösung der Auf-
be, über die Behandlung des Stoffes und selbst über die Dar-
llungsweise des Vfs. aussprechen, und zwar aus folgenden
ünden: 1) ist es verwerflich, dass der Vf., wenigstens schein-
r, ein doppeltes Behandlungssystem des Soldaten, für den
iedens- und für den Kriegszustand, aufstellt. 2) Fehlt es
nzlich an einer logisch richtigen Entwickelung und Durchfüh-
g des Hauptgedankens, wozu schon die angeführte Reihenfolge
: Ueberschriften der einzelnen Abschnitte als Beleg dient.
Die Arroganz, mit der der Vf. über andere Truppen spricht,
Geringschätzung, mit der er auf andere Armeen und deren
fiziercorps herabblickt, die Nichtkenntniss fremder Zustände und
nrichtungen, die sich zuweilen herausstellt, der Mangel an
utscher Gesinnung — berühren sehr unangenehm, und könn-
n selbst strafbar genannt werden. Vaterlandsliebe ist gewiss eine
r erhabensten Tugenden; artet sie aber in Egoismus und Selbst-
erschätzung aus, so wirkt sie nachtheilig und der Vf. wird
zeihen, wenn ihn Ref. an den bekannten Ausruf: „Gott be-
hre uns vor unseren Freunden!" so wie an die hier nicht
passende, wenn auch etwas triviale Anekdote, von der neuen
senbahn von Berlin nach Jena, erinnert. — Druckfehler sind
ufig, übrigens aber Druck und Papier hinlänglich gut.

[1909] **Lesebuch für die preussischen Militairschulen.** rausgegeben von Dr. *E. Nätebusch*, Lehrer am K. Grossen litair-Waisenhause zu Potsdam. Potsdam, Riegel. 1841. VIII u. 201 S. gr. 8. (12½ Ngr.)

Der Vf. erzählt in der Vorrede, dass die erhebenden Huldi-
ngsfeierlichkeiten zu Berlin in ihm den Entschluss zur Reife
bracht haben, durch Abfassung des nun vorliegenden Lese-
ches nach Kräften auf das Gemüth desjenigen Theils der preuss.

Jugend zu wirken, die vorzugsweise einst zum Eintritte in d
Reihen des stehenden Heeres berufen ist. Als Lehrer an ein
der grössten Erziehungshäuser für jene Jugend und mit d
besten Materialien ausgerüstet, war nun allerdings der Vf. g
besonders befähigt und wohl auch berufen, eine, wie er si
ausdrückt, unbegreifliche Lücke in der sonst so reichen Literat
der Schulbücher einigermaassen auszufüllen. An allgemein
Lesebüchern fehlt es jedoch nicht, nur an solchen, die sich sp
ciell für Militairschulen eignen, und der Vf. wollte daher w
sagen „Militairschulbücher“. — Unmittelbar auf die Vorr
folgt eine Lebensbeschreibung des Königs Friedrich Wilheln
von Preussen. Das Lesebuch zerfällt in 2 Hauptabschni
Der 1. gibt in bunter Reihenfolge eine kurze Geschichte d
Erhebung des preuss. Volkes im J. 1813; die Hauptmomente d
Verfassung und Eintheilung der preuss. Armee; Etwas über d
Unteroffiziersrang; eine kleine Abhandlung über Religion, a
Quelle aller Tugenden; endlich eine Menge Erzählungen v
hervorstechenden Zügen von Muth, Tapferkeit, Ausdauer, mi
tairischer Disciplin und strengster Subordination. Wohl d
Volke, dessen Geschichte reich an Begebenheiten ist, wi
hier der preuss. militairischen Jugend als Muster aufgestellt w
den, und Ref. ist überzeugt, dass solche Beispiele wohl geei
sind, Liebe zu Fürst und Vaterland, zu dem Stande, zu d
man berufen, Eifer zur Nachahmung so erhebender und an
hender Vorbilder zu erwecken und auszubilden. Der 2. Ha
abschnitt enthält interessante Erzählungen aus der Thier
ansprechende Schilderungen grossartiger Naturereignisse und B
schreibungen einiger der merkwürdigsten Erscheinungen auf d
Erde. Obschon nun gerade in dieser Beziehung Lesebücher f
die Jugend in Menge vorhanden sind, so will es Ref. doch k
neswegs tadeln, dass der Vf. solche Erzählungen aufgenom
sein Buch macht dadurch ein anderes Lesebuch entbehrl
Ueberdiess ist noch die Idee, die der Auswahl zum Grunde li
ganz entsprechend. Es sollen nämlich die jugendlichen Le
befähigt werden, Grossartiges auffassen, begreifen, und sich
auch dadurch auf ihren Beruf vorbereiten zu lernen. Beson
zweckmässig erscheint noch, dass der Vf. da, wo Fremdwört
oder Namen von Ausländern vorkommen, die Aussprache der
ben angibt, und es ist nur zu verwundern, warum er dieses
angemessene Verfahren nicht durchgehend in Anwendung bri
Auch die 5 Anmerkungen, in denen mehrere militairische Fre
wörter, die das Bürgerrecht in der deutschen Sprache erl
haben, erklärt werden, sind ganz an ihrem Orte, und es wür
mehrere solche Anmerkungen das Lesebuch noch nützlicher
macht haben. Die Gesammttendenz des Lesebuches ist glei
seitig auf Entwickelung von Verstand, Gemüth, Gedächtniss

Einbildungskraft berechnet, und Ref. trägt kein Bedenken, das Lesebuch auch allgemein da zu empfehlen, wo noch ähnliche Bücher fehlen, obschon es im 1. Hauptabschnitt mit ausschliessend preussischen Gesinnungen geschrieben ist. — Nur in einer Beziehung fand sich Ref. nicht befriedigt. Es fehlt die Angabe des Alters, für welches das Lesebuch bestimmt ist, und man vermisst eine gewisse Reihenfolge der Erzählungen, die von dem Leichten zum Schwerern übergeht. Es wird daher der Lehrer genöthigt sein, die Erzählungen den Fähigkeiten seiner Schüler entsprechend lesen zu lassen. Mehrere erscheinen dem Ref., im Vergleich mit der Geistesentwickelung, die die grosse Masse derselben voraussetzt, zu hoch abgefasst und zu schwierige Themen abzuhandeln. **141.**

Geschichte.

[1910] **Moritz, Herzog und Kurfürst zu Sachsen.** Eine Darstellung aus dem Zeitalter der Reformation von Dr. Fr. *Alb. v. Langenn.* 2. Thl. Leipzig, Hinrichs'sche Buchh. 1841. 398 S. gr. 8. (2 Thlr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXVII. No. 361.]

In dem Werke des Hrn. Vfs. „Herzog Albrecht" (Lpz. 1838) bildete die Auseinandersetzung der innern Regierungsthätigkeit des Beschriebenen und der inneren Zustände seiner Zeit einen sehr bedeutenden Theil, beinahe die Hälfte des Ganzen, indem das Leben desselben beinahe mit gleicher Thätigkeitskraft sich nach den beiden Seiten des Fürstenlebens, das sich bald nach aussen, bald nach innen theils richten muss und theils richten will, gewendet. Der Herzog und Kurfürst Moritz bietet einen etwas anders gestalteten Stoff. Ein wenn auch nur kurzes, doch glänzendes Leben, das, von der Nothwendigkeit der Zeit erfasst, gezwungen war, seine Kraft an die Gestaltung von Dingen zu wenden, die, obwohl auch Sachsen sehr nahe berührend, doch weit über der Heimath enge Grenzen dem gesammten Deutschland, ja Europa angehören sollten, liess, wenn auch viel Kraft, doch nicht viel Zeit für die Dinge übrig, welche im Kleinen die grossen sind. Moritzens Leben bewegte sich fast ausschliesslich in politischer und kriegerischer Wirksamkeit. Diese schilderte der Hr. Vf. in dem 1. Theile dieses Werkes, über welchen Ref. a. a. O. gesprochen hat. Dieser 2. Thl. soll uns Moritz im Innern des Sachsenlandes zeigen. Dieser Theil der Wirksamkeit dieses Fürsten ist nur als eine geringere oder doch nur zurücktretende vielfach angesehen worden. Gleich im Vorworte bemerkt jedoch der Hr. Vf. mit Recht, dass dem nicht ganz so sei, da

von Moritz in grossartigen Anfängen begonnen worden, was längeres Leben dem Bruder August zu vollenden verstattet, daher habe er auch der innern Thätigkeit des Moritz einen bedeutenden Raum, diesen 2. Bd., gewidmet. Es sei so für die Beurtheilung der Persönlichkeit dieses Fürsten, also auch für seine Biographie nothwendig. Und sicher hat damit der Hr. Vf. sehr wohl gethan. Man wünscht den kräftigen Geist eines Mannes wie Moritz in seinem ganzen Umfange zu sehen, und siehet man ihn auch klar schon in der politischen Lebensthätigkeit, wie der 1. Theil des Werkes sie uns vorführt, so doch nicht minder entschieden und vielleicht mit noch mehr Befriedigung in Dem, was der 2. Theil uns bringt. Denn es stehet ja doch der Geist, welcher das Leben mit seiner organisirenden Kraft beherrschen kann, höher oder mindestens doch eben so hoch als der, welcher die Gestalt politischer Zustände nach seinem Willen und Gedanken zu wenden vermag. Dass Moritz „die grossartigen Anfänge" hinzustellen vermochte, ist sicher genug, denn es kam aus seinem Geiste. Dass er nicht Alles hinausführen konnte, ist das Unwesentliche, denn es hielt nichts davon ihn ab, als der Tod, den zu verhindern nicht in seiner Gewalt war. Eine Art von Besorgniss, welche der Vf. im Vorwort andeutet, als könne vielleicht dem Einen scheinen, er habe, um den Anknüpfungspunkt für die Darstellung der Thätigkeit des Kurfürsten im Innern zu gewinnen, aus der Vergangenheit und also auch aus der Zeit Alberts zu viel, und dem Andern, er habe daraus zu wenig herangezogen, theilt Ref. nicht und ist vielmehr überzeugt, dass, wer die Abschnitte dieses 2. Thles. mit denen ihnen entsprechenden und stoffgleichen aus „Herzog Albrecht" zusammenhält, bald erkennen wird, es sei hier ein vollkommen richtiges Maass gehalten, und man könne eine so genaue Kenntniss der Staatsentwickelung und Organisation Sachsens in einem langen und wichtigen Zeitraume gewinnen, dass wohl der Wunsch recht nachdrücklich rege wird, die Geschichte Sachsens in derselben Weise bis zum Tode Augusts fortgesetzt zu sehen. — Zunächst muss Ref. wieder darauf aufmerksam machen, dass die hier gegebenen Nachrichten grossentheils aus Quellen entstanden sind, die bis jetzt uneröffnet waren. Wir begegnen derselben sorglichen Benutzung der Staatsarchive, die schon im „Herzog Albrecht" so manchen neuen Blick eröffnete. Sodann hat der Hr. Vf., jedoch mit umsichtigem Maass, an die nächsten und unmittelbaren Gegenstände der Betrachtung öfter noch andere belehrende Darstellungen geknüpft, die irgend ein Licht auf den Gegenstand werfen müssen, der als der nächste und unmittelbare anzusehen ist. In dem Abschnitt A wird zuerst die Stellung und die Lage der fürstlichen Gewalt beleuchtet. Es wird nützlich sein, diese mit dem gleichnamigen aus dem Werke über Herzog Albrecht zu-

ammenzuhalten, doch absolut nothwendig ist es nicht, da der If. selbst das Zwischenglied ausgefüllt hat. Nützlich ist es aber edenfalls für Den, welcher in das Ganze genau einzudringen vünscht. Das Dasein der staatsorganisirenden Kraft, des klaren md vollen Bewusstseins von Dem, was die Nothwendigkeit der Zeit zu bilden und zu schaffen erheische, wird in Moritz hervorgehoben. Sachsens frühere Fürsten haben durch Verträge mit lem hohen Adel, mit den Landesbischöfen, die Reichsunmittelarkeit behauptet, zuweilen auch factisch gehabt und die Landesoheit herzustellen gestrebt. Moritz spricht zuerst in Wort und That den Grundsatz bestimmt aus, dass jeder Besitz, namentlich er Lehnbesitz, innerhalb der sächs. Lande die Eigenschaft als Interthan begründe. Es ist interessant zu sehen, wie nach der Erörterung des Vfs. die Aufstellung dieses Grundsatzes nicht Act utokratischer Willkür ist, sondern wie dieser aus einem rechtichen Grund und Boden erwächst, und eben nur die durch die Zeit und die Fortentwickelung des Lebens nothwendig geworlene Hinüberführung des Unbestimmten und Begonnenen in das Bestimmte und Vollendete ist. Auch findet man in diesem Abchnitte wieder einen Blick auf die sächs. Landtage (vgl. „Herz. Albrecht" S. 302 ff.). Der Vf. datirt das Bestehen der sächs. Landtage in vollendeter und regelmässiger Form mit sicherer, nerkannter und bestimmter Befugniss, die allmälig wie von selbst urch die Nothwendigkeit der Verhältnisse erwuchs, vom J. 1438 n. An das Recht der Steuerbewilligung hat sich nach derselen Nothwendigkeit nun auch noch Anderes geknüpft, welches uf demselben Boden beruhet wie obiges Recht. Ref. ist der Meinung, dass man diese Ansicht des Hrn. Vfs. unbedingt unterchreiben muss, und dass es wohl nur darauf ankommt, sie richtig ufzufassen und zu verstehen. — Im Abschnitt B „Regierung des Landes" führt uns der Hr. Vf. jene staatsorganisirende Kraft, velche die Nothwendigkeiten, die Bedürfnisse und die Wünsche er Zeit nicht allein erkennt, sondern auch mit fürstlichem Sinn nd Geist zu befriedigen versteht, wieder in einer andern, speiellern Beziehung entgegen. Moritz findet zwar schon eine förmich organisirte Regierungsbehörde in dem Kurfürstenthume vor, och erst das von ihm Herrührende, der Hofrath, die Regimentsrdnung, die bleibende Kreiseintheilung des Landes sind wahrhaft rganische, das Leben des Staates im Ganzen angehende und ieses als ein Ganzes erfassende Institute. Jedes Einzelne dieser nstitute ist auf das Sorgfältigste und in allen Theilen und Verweigungen der überwiesenen Wirksamkeit beschrieben. Es wird, achdem bewiesen worden, welcher organisirende Geist im Grossen nd Allgemeinen in Moritz lebendig war, auf jeden einzelnen weig der Administration, in dem er thätig gewesen, eingegangen. Aus Allem, was geschehen, wird mit vieler Wahrschein-

lichkeit gefolgert, dass sich Moritz, hätte er länger gelebt, bis zum Gedanken und zum Werk einer allgemeinen und durchgreifenden Gesetzgebung würde erhoben haben. Der folgende Abschnitt C „Heer- und Kriegswesen" bringt eine Fülle zur Kriegsgeschichte der Zeit gehörender Dinge, so weit sie Sachsen betreffen; viel Interessantes, manches Ergötzliche aus der Periode des zusammenbrechenden Lehndienstes. Auch hier leuchtet wieder Moritzens Geist hindurch, der dem Jahrhundert oder doch den Umgebungen, in denen er aufgewachsen, gewissermaassen vorgreift, und was die nächste Zukunft nöthig machen wird, im Voraus zu fassen scheint. Schon wird ein Anfang damit gemacht, die Regimenter auch im Frieden, auch während der Waffenruhe zusammenzuhalten und sie zu garnisoniren. Noch bedeutender ist der Abschnitt D „Kirchliche Verhältnisse, Wissenschaft und Kunst". Durch Mehreres wird gerade dieser Gegenstand zu einem sehr interessanten erhoben. Der Vf. ergreift zuerst die Gelegenheit, uns die staatsrechtliche Stellung der Landesbischöfe zum Fürstenthum in dem Momente der Reformation zu schildern. Dann führt er uns die von Georg im Katholicismus, oder vielmehr die auf seinem fürstlichen Gebiet am römischen Katholicismus versuchte Reform vor, wobei der arme Fürst sich so bitter täuscht und nicht sieht, dass da nicht reformirt werden kann, wo Alles faul ist, oben wie unten, und wo besonders oben das lebhafteste Interesse am Fortbestand des ganzen alten Sauerteiges vorhanden ist. Dann werden uns Heinrich und Moritz in ihrer Bedeutung als Beförderer der Reformation vorgeführt und nachgewiesen, dass bei dem Erstern der Protestantismus, obwohl innerlich auch erfasst, sich doch zu sehr als ein Aeusserliches zeigte. Ganz anders hat Moritz den Protestantismus aufgefasst. Das „Wie" wird am besten einleuchten, wenn wir einige Aussprüche des Hrn. Vfs. darüber selbst anführen. „Am weltgeschichtlich einwirkenden, nicht vom Parteigeist ausgehenden Emporwachsen des Protestantismus hat Moritz gearbeitet. Er leitete den Gang der Reformation mit Sicherheit und Ueberzeugung, mit Erfassung ihrer, nicht einer Kirchengemeinschaft allein, sondern der Welt in allen intellectuellen, religiösen und sittlichen Beziehungen wichtigen Bedeutung weiter." — „Moritz nahm die Reformation nicht bloss dogmatisch und kirchlich auf, er sah in ihr auch einen die Zeit und alle Verhältnisse der Staaten und Völker in sich selbst und zu einander mächtig formenden Zustand." Nun bespricht der Vf. die Bestrebungen des Kurfürsten für Universität, Kirche, Schule. Man wird hier sehr viel äusserlich Neues, aus den eröffneten Quellen Neugewonnenes finden. Die Hauptsache aber ist nach der Meinung des Ref., dass der Vf. jeder äusserlich werdenden Erscheinung und jeglicher That eine so wahre und tiefe Begründung in dem Geiste gegeben

Auch der letzte Abschnitt E „Hof und Fürstenleben" führt uns wieder ein klares Zeit- und Erinnerungsbild vor das Auge. Es wird hier, wie hin und wieder zerstreut durch das Werk, viel Interessantes über George und Christoph von Carlowitz, Otto von Dieskau, Bastian von Wallwitz, Melchior von Osse, Fachs und Komerstädt mitgetheilt. Der Text des Ganzen endet S. 174 und die Mittheilung einer grossen Anzahl wichtiger Urkunden beginnt, welche über die Hälfte des Bandes einnehmen. Aus dieser grossen Zahl ist schwer, etwas als besonders wichtig hier hervorzuheben, doch dürften die sämmtlichen den schweren und verhängnissvollen Jahren 1546—1552 angehörenden Briefe und Urkunden die lebhafteste Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Dann folgt ein Register über das ganze Werk.

[1911] Allgemeine Geschichte des grossen Bauernkrieges. Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen von Dr. *Wilh. Zimmermann.* 1. Thl. Stuttgart, Köhler. 1841. 380 S. gr. 8. (1 Thlr. 3¾ Ngr.)

Zu Dem, was auf dem Titel bemerkt ist „nach handschriftlichen und gedruckten Quellen" hat Ref. nicht gerade sehr grosses Zutrauen. So weit dieser 1. Thl. urtheilen lässt, scheint das Werk nur eine Zusammenstellung der den fraglichen Gegenstand betreffenden Berichte zu sein, welche sich in leicht zugänglichen Schriften vorfinden. Indess ist die Zusammenstellung wohl gerathen und das Factische fasslich und fliessend erzählt. Nur möchte man wünschen, dass Sprache und Ansichten des Vfs. etwas weniger excentrisch lauteten. Der ganze Gegenstand, das mehr oder minder gewaltsame Erheben des Bauernstandes gegen Feudal-Herren- und Priesterdruck ist in möglichster Weite aufgefasst. Es ist keinesweges, wie man nach dem Titel vermuthen könnte, nur von dem grossen Bauernaufstande in Deutschland die Rede, der indess als Schlussstein des Ganzen betrachtet werden soll, sondern der Vf. geht, nachdem eine Einleitung kürzlich Entstehung und Art des Feudaldruckes geschildert, zuerst gewissermaassen in Europa herum und sucht die Geschichte aller gewaltsamen Bewegungen zusammen, wodurch seiner Schrift allerdings Abwechselung und Mannichfaltigkeit verliehen wird. Das I. Buch gibt sodann „die unmittelbaren Vorspiele der grossen Bewegung", wo der Vf. sich etwas näher an Deutschland hält, die Geschichten vom Bundschuh und vom armen Konrad mit Lebhaftigkeit, Genauigkeit und Interesse erzählt, indess Fremdes doch immer auch noch berührt, und z. B. den grossen Bauernaufstand in Ungarn unter Georg Dosa mit erzählt. Am Schlusse dieses 1. Theiles entwickelt der Vf., wie und aus welchen Gründen besonders im 15. Jahrh. der Druck

30 *

auf die Bauerschaften härter gemacht ward als er früher gewesen. Dabei ist, wenn auch im Ganzen nicht das Erschöpfende, doch vieles Gute und Wahre gesagt. Auch was besonders über Hutten und nächst ihm über Sickingen, ihre freilich zum Theil phantastischen Entwürfe beigebracht wird, stimmt zu der Wahrheit, weniger sind die über Luther ausgesprochenen Ansichten und Urtheile begründet, den, wie man wohl sieht, der Vf. gern zu einem Manne der gewaltsamen Bewegung machen möchte. Dabei ist nun wohl auf einzelne, dem Manne im Zorne und in der Aufwallung entfallene Aeusserungen wenig oder gar nichts zu geben, sondern es muss, wenn ein gerechtes Urtheil gewonnen werden soll, die That und das Ganze des Geistes in Erwägung gezogen werden. Mit diesen Anführungen des Vfs. endet der 1. Theil. Die Geschichte des eigentlichen grossen Bauernkrieges wird also in dem 2. enthalten sein. 91.

Schul- u. Erziehungswesen.

[1912] Die Mutterschule. Von *F. Köhler.* Motto: Dass sie die Kinder erziehen könnten, | müssten die Mütter sein wie die Enten. | Sie schwämmen mit ihrer Brut in Ruh, | aber da gehört freilich Wasser dazu. Göthe. 1. Thl. Muttertändeleien. Uebergang durch Spiel zu ernsteren Beschäftigungen und Anweisung zu beiden. Berlin, Reimer. 1840. XIV u. 194 S. gr. 8. (27½ Ngr.)

[1913] Kurze Darstellung einer naturgemässen Erziehungsweise kleiner noch nicht schulfähiger Kinder nebst Plan ausgeführt in einer dazu neubegründeten Anstalt in Dresden u. s. w. von *Ad. Frankenberg*, Mitarbeiter an d. Erziehungsanstalt zu Keilhau b. Rudolstadt. Dresden, Arnold'sche Buchh. 1840. IV u. 36 S. 8. (5 Ngr.)

Der Vf. der erstern Schrift versteht unter „Mutterschule" den bildenden Umgang und die geistige Pflege, in welcher jede Mutter ihre Kleinen auferziehen sollte, und will durch seine Schrift Mütter von der Wichtigkeit dieser Verpflichtung überzeugen und ihnen eine Anleitung zur rechten Ausübung derselben geben; hierzu gehörige Materialien nehmen den grössten Theil des Buches ein. Dasselbe zerfällt in 3 Theile: Tändeleien (S. 3—54), Spiele (S. 57—120) und Ernsthaftes (S. 123—E.). Jedem Theile geht eine Verständigung und Einleitung voraus, welche mit Begeisterung für den hochwichtigen Gegenstand geschrieben sind, und von der Tüchtigkeit und Klarheit der Ansichten des Vfs. ein schönes Zeugniss ablegen. Die Tändeleien

zerfallen in Wiegenlieder, Reiterlieder, Tanzlieder u. dgl., allerlei Scherze und Kindergeschichten, die der Vf. meist im plattdeutschen Dialekt, wie er sie hörte, aufschrieb. Vorausgeschickt ist ein Aufsatz über Wiegenlieder, Mutterscherze und Ammenmärchen, woraus wir einige Proben geben, weil ein Auszug nicht möglich ist. Von der Einseitigkeit der Aufklärungsperiode und ihrem Einfluss selbst auf die Kinderstube heisst es: „Es ist, als ob der klapperdürre Tod das blühende träumende Kindlein aus der Wiege nimmt und mit ihm liebäugelt. — Man verlangte, die Mütter oder Wärterinnen sollten von Anfang das Kind als ein bloss verständiges Wesen behandeln, sie sollten deutlich und bestimmt mit den Kleinen sprechen — — und all das sinnlose Kindergeplapper meiden. Mit Dreiecken und Vierecken sollten die armen Würmchen spielen und daran bei Zeiten lernen, was Linien, Winkel und Ecken sind. Ja, wahrlich, was Ecken im menschlichen Leben sind, woran man sich die Seele wund und blutig stösst, das lernten sie auf diese Weise früh aus Erfahrung.... Damit war über die Ammenmärchen, über den grössten Theil der Mutterscherze und Wiegenlieder der Stab gebrochen, und so haben die Mütter den rechten Unterhaltungsstoff verloren und bekommen sammt den Kindern allmälig Langeweile... Darum verlangen die Kinder auch so nach der Grossmutter. Da ist noch ein Vorrath von den Ergötzlichkeiten, bei denen ihr Herz in Sprüngen geht und ihr Gemüth warm und lebendig wird.... Im Kinde hat ein ganz anderes Leben das Uebergewicht, als dasjenige ist, welches aus der Wechselwirkung mit der uns umgebenden Erscheinungswelt und der daraus gebildeten Reflexion entsteht. Die Kinder sind wachende Nachtwandler. Aus seinem innern Traumleben löset sich der Geist des Kindes, wenn er sich natürlich entwickelt, erst allmälig los, ohne sich jedoch auf immer von diesem Urgrunde seines Daseins ganz loszureissen.“ Der 2. Abthl. geht ein sehr beherzigenswerther Aufsatz über Spielsachen und das Spielen der Kinder voraus. Darauf folgt eine grosse Anzahl sehr einfacher Spiele und Spiel- und Kinderlieder, worunter manches Werthvolle sich befindet, was hier wohl zum ersten Mal gedruckt wurde. Die 3. Abthl. enthält fünf Abschnitte: 1) Bilderbücher und Erzählungen; zum stufenweisen Gebrauch werden empfohlen: „Erste Nahrung für den keimenden Verstand“ (Lpz., Leo), „Bilderbuch für wissbegierige kleine Mädchen“ (Nürnb., Campe), naturgeschichtliche Abbildungen, Märchen der Brüder Grimm, K. Hahns „Theresens Hülfsbuch“, „Tändeleien und Kleinigkeiten für unsere Kinder“ von Löhr. 2) Sollen Märchen erzählt werden? eine kurze, aber vortreffliche Vertheidigung. 3) Zählen und Rechnen. 4) Zeichnen. 5) Religion und Christenthum; erst die zweite Hälfte handelt vom Christenthum, während die erste den-

jenigen Müttern eine Anleitung und Anweisung gibt, welche nur auf dem allgemein-religiösen Standpuncte stehen, denn mit Recht warnt der Vf. vor dem Beginnen, das Wort Gottes ohne innere Ueberzeugung mittheilen zu wollen. Möge er den zweiten Theil recht bald folgen lassen! — Hr. F. ist Schüler des bekannten Hrn. Fröbel und gibt hier einen dürftigen, wenn auch wortreichen Abriss der Fröbel'schen Methode voll der ungemessensten Anpreisungen. Der Vf. besitzt offenbar nicht geistige Freiheit genug, um der Fröbel'schen Erfindung (denn so stellt sich die Sache dar!) die ihr gebührende Stelle anzuweisen zwischen der Pflege und Erziehung von Seiten der Mutter und der Schule, und er verletzt so das Gebiet beider. Da die mütterliche Erziehung nirgend erwähnt wird, muss man glauben, der Vf. wolle die Kinder so bald als möglich in seine Anstalt gebracht sehen und der Mutter nur noch einen kleinen Theil der körperlichen Pflege überlassen, als ob nicht jede Mutter bei einigem guten Willen ihr Kind besser heranbilden werde, als alle diese Herren mit ihrem klugen Systeme. Hätte Hr. F. Fröbels Unternehmung als ein Surrogat der mütterlichen Erziehung mit einigen Tendenzen einer Vorschule ohne marktschreierische Anpreisungen und die Bezeichnung auf dem Umschlag: „Ein Beitrag zu der so folgenreichen, echten Pflege der zarten Kindheit" hingestellt, so müssten wir ihm zugeben, dass er einem leider immer weiter um sich greifenden Uebel unserer Zeit so viel als von aussen überhaupt möglich begegne; wir meinen die Gewissenlosigkeit vieler Mütter aus den vornehmeren Ständen, welche ihre Kinder entweder als Spielsachen gebrauchen, oder dem Unverstand, der Rohheit und Trägheit schlechtbezahlter Dienstboten überlassen. Der Ton aber, womit der Vf. die neue Lehre über die Erziehung kleiner Kinder aller Welt predigt, lässt sich — wir wiederholen es — wohl kaum anders als aus grosser Befangenheit erklären. Die empfohlene Methode ist ganz die Fröbel'sche. Die erste Gabe an das Kind ist der Ball, und wie jene Salbe gegen 99 Uebel gut ist, so liegen nach des Vfs. Auseinandersetzung im weichen, ein- und sechsfarbigen Ball alle ersten Bildungselemente so wunderbar verborgen, dass man in Versuchung kommen möchte, alle Kinder zu beklagen, welchen zuerst ein anderes Spielzeug gegeben worden ist. Die zweite Gabe ist die Kugel und der Würfel, beide wirken wieder unendlich wohlthätig auf das Kind ein; die Kugel gibt u. a. eine „ganz klare" Anschauung von der Bewegung unserer Erde um ihre eigene Achse und um die Sonne, „das Zusammenhalten, Vergleichen und Unterscheiden von Kugel und Würfel ist eine ergiebige Quelle neuer Wahrnehmungen und Erkenntnisse", das Kind bemerkt an dem Würfel Ecken, Kanten und Flächen und, „um jeden dieser Begriffe zur möglichen Bestimmtheit und Klarheit auszubilden, fragt der Er-

sieher: wo sind sonst noch Ecken, Kanten, Flächen?“ (Vgl. die obigen Auszüge aus Köhlers Schrift!) Die Uebungen an dem Würfel, dem „Normalkörper“, werden noch lange fortgesetzt, bis die 3. Gabe den Würfel in acht kleine Würfel getheilt bringt. Die 4. und 5. Gabe besteht auch im Würfel, der nur auf andere Weise getheilt ist. Natürlich wird nach und nach immer mehr von Dem beigemischt, was man schon längst und meist besser in jeder Anleitung für Kinderwärterinnen in der Kinderstube und den Kleinkinderbewahranstalten und für Lehrer in Vorschulen findet. Angehängt sind, wie bei jener Universalsalbe, Empfehlungen und Zeugnisse, eine 8 Seiten füllende Zusammenstellung beifälliger Aussprüche von Aristoteles an bis herab auf Schwarz und Niemeyer. Zuletzt gibt noch ein Plan eine systematische Uebersicht der Beschäftigungen, Uebungen und erziehenden Spiele für Kinder bis zur Schulfähigkeit, wie diese in der dresdner Anstalt täglich von 9—12 und 2—4 Uhr betrieben werden.

132.

[1914] **Ign. Thd. Scherr und die Zürcherische Schulreform.** Ein Beitrag zur neuesten Geschichte des Volksschulwesens und zur Kritik der pädagog. Richtungen unserer Zeit. Von Dr. *H. Gräfe*, Direct. d. Real- u. B.-Schule in Jena. (Aus d. Allg. Schulzeitung besonders abgedruckt.) Darmstadt, Leske. 1840. 108 S. 8. (10 Ngr.)

[1915] **Meine Beobachtungen, Bestrebungen und Schicksale** während meines Aufenthaltes im K. Zürich, vom J. 1825 bis 1839. Von *I. Th. Scherr*. 1.—4. Heft. St. Gallen, Scheitlin u. Zollikofer. 1840. (à 15 Ngr.)

Hinter dem Schilde politischer Freiheit verbirgt sich gar oft die furchtbarste Tyrannei, der unbeugsamste Eigensinn. Diese Wahrheit hat Ref. auf's Neue durch den Inhalt der hier anzuzeigenden Schriften bewährt gefunden, in welchen ein auch in politischen Blättern schon längst und ausführlich besprochener Streit theils von einem ruhigen und parteilosen Berichterstatter, Dr. Gräfe, theils von dem zunächst dabei betheiligten Seminardirector Scherr auf's Neue verhandelt wird. Für die Zwecke unsers Repert. muss es genügen, auf die Erscheinung dieser Schriften aufmerksam zu machen; ein Urtheil über den Streitpunct selbst wird hier Niemand erwarten. Jedenfalls ist Hr. Scherr eine tüchtige Persönlichkeit voll Liebe zur Wahrheit und zur Menschheit, und ihn näher kennen zu lernen lohnt allein schon die Mühe, seine eigenen Mittheilungen, so wie die mehr resumirenden des Hrn. Dr. Gr. zu lesen. Aber eben so gewiss scheint es Ref., dass Sch. über die Grenzen seines Berufes als

Schulmann hinausgegangen ist und sich einerseits in das Gebiet der Politik, andererseits in die Irrgänge des religiösen Skepticismus verloren hat. Wohl soll der Volkslehrer ein freier Mann, ein warmer Freund seines Vaterlandes, ein treuer, tüchtiger Staatsbürger — nicht aber ein politischer Parteimann sein; wohl soll der Lehrer der Religion in seiner Erkenntniss auf Philosophie, als den letzten Grund aller menschlichen Wissenschaft, gestützt sein, noch fester aber auf den Glauben, ohne welchen es unmöglich ist, Gott zu erkennen und ihm zu dienen. Sch. scheint in dem Eifer seines Strebens diese Forderung übersehen zu haben; seine zahlreichen Feinde aber haben es benutzt, um ihn zu stürzen und ihn aus einem Wirkungskreise zu verdrängen, in welchem er des Guten so vieles bereits gestiftet und noch hätte stiften können; denn, wir wiederholen es, er scheint uns auch nach Durchlesung dieser Schriften in Gesinnung und Kraft ein Ehrenmann!

Deutsche Sprache und schöne Literatur.

[1916] Gedichte von *K. Geo. Neumann*, K. Preuss. Reg.- und Med.-Rathe a. D. Aachen, Roschütz. 1841. 311 S. 8. (n. 1 Thlr. 10 Ngr.)

[1917] Stimmen der Einsamkeit. Gesammelte Gedichte von *Cathinka Serafina Bergmayr*, geb. *Rüdel*. Erlangen, Enke. 1841. XXIV u. 258 S. 8. (n. 1 Thlr. 10 Ngr.)

Ein preussischer Veteran, der sich bis in die späten Lebensjahre die freundliche Muse als Begleiterin erhalten hat, gibt anspruchslos in No. 1916 eine Anzahl Gedichte, welche ausser einem grössern Gesange „Napoleon" und Uebersetzungen, sowie Nachahmungen und freimaurerischen Gedichten, zumeist der Lyrik angehörend, der Mehrzahl nach von früheren Lebensperioden her zu datiren scheinen, und Empfundenes wie Erlebtes in reiner, einfacher, wohlklingender Sprache wiedergeben. Wir finden mit der Jahrzahl 1793 das „akademische Trinklied": „Hoch vom Olymp herab ward uns die Freude u. s. w." und freuen uns, den Dichter dieses im Eigenthume des Volkes befindlichen Liedes hier nennen zu können, da die Liedersammlungen seiner entweder nicht gedenken, oder, über den wahren Dichter ungewiss, andere Namen unterschieben. Dass die Sammlung auch einen „Nachtrag zum Becker'schen Rheinliede" bringt, das kann nur als ein

Tribut betrachtet werden, den das Jahr 1840 von alten und jungen Poeten verlangt hat. — Die „Stimmen der Einsamkeit“ wären besser da verklungen, wo sie zuerst angestimmt wurden. Sie zeugen von der guten Meinung und grossen Einbildung der Vfin. Es wird nicht auffallen, dass auch Frau Bergmayr, geb. Rüdel S. 182 aus ihrer Einsamkeit einen Aufruf „an das grosse deutsche Volk“ ergehen lässt, dessen Geburtstag in den Nov. 1840 fällt und der sich natürlich als eine verkappte Rheinliedvariation producirt. S. 88 wird Rückert angeverst (sit venia verbo). Die Verse sind, und zwar namentlich die Hexameter, bis auf wenige Ausnahmen eben so unrichtig als übelklingend. 29.

[1918] **Gedichte in hochdeutscher, oberbayerischer und pfälzischer Mundart von *Franz v. Kobell*. 2. Heft.** Mit Erläuterungen über beide Hefte. München, literar.-artist. Anstalt. 1841. 298 S. gr. 8. (20 Ngr.)

[1919] **Neue Gesänge in obderenns'scher Volksmundart. Von *Franz Stelzhamer*.** Wien, Ueberreuter. 1841. VIII u. 352 S. 8. (1 Thlr. 15 Ngr.)

Ref. kann in solchen provinzialdialektischen Gedichten keinen sonderlichen Gewinn für die deutsche poetische Literatur erblicken, dafern sie nicht entweder wirkliche Volkslieder sind, oder ein historisches Interesse haben, oder eine ausgezeichnete Individualität ihres Vfs. bekunden. Von diesen drei Bedingungen wird auch nicht einer in den beiden vorliegenden Sammlungen entsprochen. Einiges poetische Gefühl, besonders für die der unmittelbaren Anschauung sich darbietende Mystik des Naturlebens, findet sich, in echt österreichischer, ländlich-naiver Form vorgetragen, in den Gesängen des Franz St. (No. 1919), eines obderenns'schen Landmannes, dessen „erstes Büchlein“, wie er in der Vorrede sagt, schon im In- und Auslande mit viel Liebe und Achtung behandelt worden ist. Die Sphäre seiner Bilder und Gedanken ist jedoch sehr beschränkt, und seine Auffassungsweise bisweilen gar zu kindlich. Der poetische Charakter des Vfs. gibt sich am vollständigsten zu erkennen in den 3 grösseren märchenhaften Gedichten: „'s Woldfräuerl“ (Musa ruralis), worin er die Natur und das Wesen der Poesie und die daraus entspringenden Gaben und Eigenschaften des Poeten behandelt; „'s Mährl von Furtbach“, welches eine Sage seiner Heimath, nicht ohne Anmuth, zum Theil hochdeutsch und im Volksballadenton, enthält; und III. „Woldstängl“, die Poesie des Waldes ausmalend. Ein angehängtes Glossarium erklärt die vorkommenden unbekannten Wörter. — Viel tiefer steht die Sammlung No. 1918. Die darin enthaltenen hochdeutschen Gedichte ernsteren Stiles sind sämmt-

lich matt und bedeutungslos; die pfälzischen haben zu Gegenständen die trivialsten Erzählungen und sind voll von plumpen, oberflächlichen Witzen, unlogischen Bildern und Vergleichen, den gewöhnlichsten, oft nur unvollkommen wahren Sentenzen: kurz, sie sind in dem ungebildetsten Unterhaltungstone der untersten Volksclassen geschrieben. — Die angehängten Worterklärungen sind unvollständig. 39.

[1920] Schöne Welt. Roman von *Jean Charles*. 2 Thle. Leipzig, Brockhaus. 1841. 291 u. 266 S. gr. 12. (2 Thlr. 20 Ngr.)

Der Vf. nennt sein Product „Schöne Welt", wir hoffen, aus Ironie. Eine schöne Welt, in der uns von Anfang bis zu Ende adelige und bürgerliche Misère aller Art vorgeführt wird! Bei allem Aufwand schöner Worte, prunkender Bilder, begeistert seinsollender Naturschilderungen, geistreich klingender Reden, aufgeputzter Tugendhaftigkeit und dergleichen, findet Ref. das Buch doch unbedeutend, unerquicklich und stellenweise unmöglich. Die Scene wenigstens, wo die Gräfin ihrem Hauslehrer oder Hofmeister Karl die Geschichte ihrer unglücklichen Ehe erzählt, wo sie, die hochgeborene, feingesittete Weltdame, dem jungen Manne, der ihre Tochter liebt, mittheilt, dass sie durch die Lüderlichkeit ihres treulosen Mannes von dem scheusslichsten Gift angesteckt worden sei und davon ein Auge verloren habe; diese Scene, behauptet Ref., kann im Leben nicht vorkommen! Und dieser Art, obwohl andern Inhalts, gibt es noch mehrere in vorlieg. Romane. Wir begreifen nicht, wie ein Autor, der seiner ganzen Schreibart nach ein gebildeter Mann sein muss, und, was an vielen Stellen hervorleuchtet, Welt- und Menschenkenntniss besitzt, sich so unglücklich im Stoffe vergreifen kann! Diese ganze Geschichte enthält nichts, als die unbedeutenden Schicksale eines adeligen Hofmeisters in einer reichsgräflichen Familie, und als ungereimte Episode den Liebesjammer eines ehrlichen deutschen Dichters, eines Schurken von Maler, der sich für edel ausgibt, eines armen betrogenen Mädchens und mehrerer nicht glücklichen Frauen. Der Composition mangelt es an aller Kunst, und wie hoch bei dem Vf. die Aesthetik im Ansehen steht, kann man aus der gerügten Scene ersehen. Dass übrigens der jedenfalls pseudonyme Autor ein hübsches Talent für Charakterschilderung besitzt, geben wir zu. Einzelne Figuren, namentlich die an's Komische streifenden, sind ihm wohlgelungen. Sie können aber nicht für den Mangel an wahrem Schicklichkeitsgefühl und höhern Schönheitssinne entschädigen. 6.

[1921] Humoristische Novellen von *Ado*. Ritter von

Tschabuschnigg. Wien, Pfautsch u. Co. 1841. 267 S. 8. (1 Thlr.)

Diese 4 Novellen heissen „Metamorphosen", „Die Kinder der Sonne", „Der sechste Akt" und „Die Weltverbesserer". Echte Kinder der Zeit spiegeln sie die letzteren in grellen Farben und Umrissen ab; was ihnen aber den wahren Werth, die wahre Anmuth geben könnte, der echte Humor, er fehlt; Ironie allein ist es, die uns entgegentritt. Dass der Vf. ein Weltmann, ein geistreicher und ein — adeliger Weltmann ist, davon zeugt jede Seite des Buches, und so wird es denn diesem nicht an ebenbürtigen Freunden fehlen. Die Orthographie des Hrn. v. T. ist nicht originell, aber sonderbar. Er schreibt: Hare, Frak, Wiz, liebewürdig, entsezlich, gebethen, Glük. Dann heisst es auch S. 17 „zukömmliche Ausführung", S. 14 „er schlekte die Lippen", S. 119 „Der Dilettant verhimmelte", S. 36 „Sie erinnern sich doch auf meine Bitte" u. s. w. — Die Ausstattung des Buches ist sehr anständig. 29.

[1922] **Leben, Tod und Höllenfahrt des weltberühmten Dr. Daus.** Einaktige Parodie des Goethe'schen Faust. Leipzig, Theile. 1841. 60 S. 8. (15 Ngr.)

Eine sehr matte Persiflage der Hegel'schen Philosophie und insbesondere des unter dem Dr. Daus gemeinten Strauss, die noch dazu um ein Paar Jahre zu spät kommt und in ihrer ephemeren Tendenz den gegenwärtigen Zeitinteressen ganz fern steht. Zu was lässt sich ein Typus wie der des Goethe'schen Drama's nicht anwenden! Um pikant zu sein, wird das Gespräch des Mephistopheles mit dem Schüler in eine Unterhaltung über Theaterwesen variirt, und in Auerbachs Keller ist ein Chor Jungdeutscher, Th. Mundt (hier Maul) an der Spitze. Von der Erfindungskraft des Vfs. genüge es, als Beispiel anzuführen, dass er Daus mit Mephisto wetten lässt, er werde nie sich mit dem Ebengenannten liiren, worauf dieser ihm seinen Aufsatz über den Cultus des Genius entgegenhält und darauf mit dem ihm Verfallenen zur Hölle fährt. Von der Geschicktheit der Form können prosodische Licenzen, wie Vĕtrăn (statt Veteran), Schöngeister, und ähnliche zeugen. Ex ungue leonem! 122.

Land- und Hauswirthschaft.

[1923] **Die Bodenkunde** oder die Lehre vom Boden nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Naturwissenschaften und ganz besonders in Bezug auf Dr. *J. Liebigs* organische Chemie

in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie mit einem vorausgehenden Abriss der Chemie und der Gesteinslehre gemeinfasslich und in möglichster Kürze bearb. von Dr. *H. Bruhn.* Dresden, Arnold'sche Buchh. 1841. VIII u. 134 S. gr. 8. ($22^1/_2$ Ngr.)

Es war gleich bei dem Erscheinen von Liebigs Schrift vorauszusehen, dass man die darin ausgesprochenen Ideen bald theils nur als Aushängeschild für seichte Machwerke benutzen, theils aber durch wahrhaft popularisirende Bearbeitung dem eigentlich landwirthschaftlichen Publicum zugänglich zu machen suchen werde. So wahrhaft nützlich eine von tüchtigen und der Praxis nicht fremden Händen ausgehende Arbeit der letztern Art sein würde, so ist doch bis jetzt noch keine solche erschienen; offenbar weil die Aufgabe nicht unter die leichten zu zählen ist und sich nicht in einem Tage lösen lässt. Dagegen sehen wir in vorlieg. Schriftchen ein Product der erstern Classe. Die Haupttheile dieses Buches, nämlich die Lehre vom Untergrunde und die Eintheilung der Bodenarten, sind nichts als ein Auszug aus Sprengel; die ganze Beziehung auf Liebig besteht in einem zwei bis drei Seiten langen höchst unvollständigen Resumé der Liebig'schen Ansichten bei Gelegenheit der Lehre vom Humus. Ein 27 Seiten langer zum grossen Theil tabellarischer Abriss der Chemie und ein 18 Seiten langer, eben so behandelter Abriss der Gesteinslehre gehen voraus. Wer nun die Schwierigkeiten populairer Behandlung der Chemie und Gesteinslehre, wer die Sprengel'schen und wer die Liebig'schen Ansichten kennt, der wird sich schon nach diesen Daten sagen können, dass wir hier ein Mixtum compositum ohne organischen Zusammenhang vor uns haben, wie man es allenfalls halb schlafend aus den Aermeln schütteln kann. Und dadurch will man das Eindringen neuer Lehren in die Masse der Landwirthe fördern, dadurch will man den Misscredit heben, in welchen die Agriculturchemie bei den praktischen Landwirthen gerathen ist?!. Erholen wir uns an der Betrachtung des folgenden Buches:

[1924] Die Ernährung der Pflanzen und die Statik des Landbaues. Eine von der dritten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Potsdam 1839 gekrönte Preisschrift von Dr. *F. X. Hlubek,* Prof. der Land- und Forstwirthsch. am Joanneum zu Grätz u. s. w. Prag, Calve. 1841. XXXII u. 472 S. gr. 8. (n. 4 Thlr.)

Die Veranlassung zu vorlieg. Schrift gab die vom Markgrafen Wilhelm von Baden, an den auch die Dedication gerichtet ist, im J. 1838 gestellte Preisaufgabe über die Statik des Land-

baues. Der Vf. trug unter den Concurrenten den Preis davon und die Namen der Preisrichter, unter denen auch der vom Vf. ziemlich hart angegriffene Amtsrath Block war, können schon Bürge sein, dass uns hier nichts Untüchtiges geboten werde. In der That scheint Hr. Hlubek, der mit tüchtiger praktisch-landwirthschaftlicher Bildung gute chemische und mathematische Kenntnisse, eine sehr ausgebreitete Bekanntschaft der neuern Literatur, den redlichsten Willen und ein sehr gesundes Urtheil verbindet, vorzugsweise berufen, an Erreichung des grossen Zieles — einer durchgreifenden Anwendung der neuern Errungenschaft der Physik und Chemie auf die praktische Landwirthschaft — zu arbeiten. Das vorliegende Werk ist sicher das fleissigste und gründlichste, was wir bis jetzt über diesen Gegenstand besitzen. Vielleicht ist darin die Anwendung der Mathematik etwas zu weit getrieben, insofern die mathematisch richtigsten Resultate, wenn sie auf Grundlagen ruhen, die in vielen Stücken noch wankend sind, doch an Werth verlieren müssen. Indessen hat sich der Vf. gegen diesen Einwurf an mehreren Stellen auch mit Gründen vertheidigt, die sich hören lassen. Eine Analyse des Inhalts zu geben, ist bei dem uns gestatteten Raume nicht wohl möglich; Gegenstand und allgemeiner Gang der Untersuchung ergeben sich so ziemlich von selbst. Den eigentlichen Ausgangspunct anlangend, so ist der Vf. allerdings ebenfalls der Ansicht, dass der Kohlenstoff der Pflanzen grösstentheils aus der atmosphär. Luft und aus der durch Oxydation der verwesenden Körper gebildeten Kohlensäure geschöpft werde — aber er leugnet die wirkliche Aufnahme von sogen. Humusextract und humussaur. Salzen nicht ganz; er gibt ferner zu, dass der schon vor Liebig bekannte Ammoniakgehalt des atmosphärischen Wassers einen Theil des Stickstoffs liefern könne, behauptet aber, dass diess immer nur sehr unbedeutend sei und der Landwirth sich in dieser Beziehung nur auf den durch den Dünger in den Boden gebrachten Stickstoff verlassen dürfe. Hieraus ergibt sich die Stellung des Vfs. gegen Liebig, dessen Werk dem Erscheinen nach dem vorliegenden voranging, der ersten Entstehung nach aber nachfolgte. Der Vf. begründet seine Ansichten sehr ausführlich und ruhig und scheint dabei Liebig selbst absichtlich zu ignoriren, indem er geflissentlich die Beweise für diejenigen Sätze, die er mit Liebig gemein hat, nur aus ältern Schriftstellern führt — so zeigend, dass Liebig nicht ihr Urheber sei. Nur gegen das Ende des Buchs und besonders bei der Gypsdüngung wird direct gegen Liebig polemisirt, dem der Vf. räth, die Landwirthe lieber mit experimentell ermittelten Erfahrungssätzen, die noch so sehr mangeln, als mit praktisch zum grossen Theil unbegründeten Theorien zu beschenken. Bekanntlich ist der faule Fleck des Liebig'schen Buches darin die nicht selten

zu Tage kommende Unbekanntschaft mit dem eigentlichen Wesen der Wissenschaften und praktischen Disciplinen, auf die er seine chemischen Theoreme anwendet, so dass bei aller Richtigkeit der eigentlich chemischen Grundlage die Anwendung verfehlt erscheint. Es ist diess Liebig schon von Seiten tüchtiger Botaniker vorgeworfen worden, hier geschieht es von einem nicht zu verachtenden Landwirthe, mit dessen Einwendungen L. nicht so leicht fertig werden dürfte, wie mit denen der Herren Gruber und Sprengel (der beiläufig gesagt auch von Hlubek sehr mitgenommen wird). Sei es nun aber auch, dass Liebig in diesem Kampfe nicht überall Sieger bleibe — sein Werk hat das Verdienst, eine Polemik entzündet zu haben, deren Resultate, wenn sie in tüchtigen Händen bleibt, nur erspriesslich für die Sache sein können. Die Landwirthschaft wird sich eines Kämpen, wie Hr. Hlubek, nicht zu schämen haben, wenn auch die vorlieg. Schrift für die Mehrzahl der gewöhnlichen Landwirthe nicht völlig verständlich ist.

[1925] Neue Verhandlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft über Gewerbsfleiss, Erziehung und Armenpflege. 12. Thl. Frauenfeld, Beyel. 1840. 404 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Auch u. d. Tit.: Verhandlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft. 25. Bericht.

Auch das Ausland wird dieser Bericht über die Wirksamkeit einer sehr gemeinnützigen und menschenfreundlichen Gesellschaft erfreuen, wenn es auch sonst unter den vielen die inneren Angelegenheiten der Gesellschaft, oder Localverhältnisse betreffenden Mittheilungen nicht lauter Sachen von allgemeinerm Interesse treffen sollte, dergleichen doch auch hier enthalten sind. Der Inhalt umfasst: das Protokoll der Versammlung vom 20. und 21. Mai 1840; eine Eröffnungsrede des jährigen Präsidenten der Gesellschaft, Dr. Kern von Frauenfeld, hauptsächlich einen allgemeinen Bericht über Aufgaben und Wirksamkeit der Gesellschaft enthaltend; den Bericht über die schweizerische Rettungsanstalt für Knaben in den Bächtelen bei Bern, bei guten Principien viel Statistisches und die Grundzüge zur Organisation der Anstalt mittheilend. Von allgemeinerem Interesse ist der Bericht, welchen Diak. Pupikofer in Bischofszell über die Fragen aus dem Fache der Volksbildung: was hat die Schule, die Kirche, der Staat für die sittliche Ausbildung der Jugend von ihrem Austritte aus der Volksschule an bis zum Alter der Mündigkeit zu thun? was geschieht in dieser Beziehung in den verschiedenen Cantonen

ler Schweiz im Allgemeinen, namentlich aber mit Rücksicht auf Solche, welche sich den Studien oder einem Gewerbsfache widmen? welche Art der Einwirkung auf die sittliche Ausbildung der heranreifenden Jugend hat sich am besten bewährt, und welcher Einfluss ist dabei der Schule, der Kirche und dem Staate einzuräumen? erstattet. Es waren 7 Beiträge zur Lösung dieser Fragen eingegangen. Auf die zweite Frage antworten die Meisten: nichts oder sehr wenig; eine Antwort, die auch ausserhalb der Schweiz nicht selten erfolgen dürfte. Uebrigens finden sich auch in diesen Beiträgen mehr Klagen, als durchgreifende und anwendbare Vorschläge. Regierungsrath Merk in Frauenfeld berichtet über die staatswirthschaftlichen Fragen: welchen Einfluss auf die Volkswohlfahrt hat die unbedingte Theilbarkeit der Grundstücke? welche Rückwirkungen übt sie, oder das entgegengesetzte System auf die Landwirthschaft im Allgemeinen, besonders aber auf Alpenwirthschaft, Schäferei und Forstwirthschaft, sowie auch auf die Industrie? welche gesetzlichen Bestimmungen bestehen hierüber in den verschiedenen Cantonen der Schweiz, und welche allgemein anwendbaren Grundsätze gibt die Erfahrung der Gesetzgebung an die Hand? Auch in diesem schwierigen Puncte haben sich 7 Antworten versucht, von denen 2 für unbedingte Theilbarkeit, 3 für Theilbarkeit bis auf ein Minimum, 2 für Geschlossenheit sich aussprechen. Doch, sagt der Berichterstatter, dass die bisherigen Erfahrungen der Schweiz die grössere Theilung des Bodens meistens als zweckmässig erwiesen hätten und die Frage nur sei, ob nicht bei einem Weiterschreiten derselben auch die Schattenseiten sich einstellen würden. (Vorher hätte er fragen sollen, ob das Weiterschreiten der Theilung in grösserer Ausdehnung eintreten werde, sobald es anfangen sollte, nachtheilig zu werden.) Für die Frage, ob durch Theilung der Grundstücke Alpenwirthschaft und Schafzucht leide, setzt ein Beantworter die andere, ob überhaupt diese beiden Zweige der Landwirthschaft für ein dichtbevölkertes Land nützlich seien, und verneint sie, wogegen er mit Recht dem Staate empfiehlt, die grösseren Waldungen an sich zu bringen. Die Meisten heben besonders den wohlthätigen Einfluss einer mehreren Theilung des Grundeigenthums auf die Sittlichkeit hervor. Eben so stimmen Mehrere für Festsetzung eines Minimums. Aber wie das finden? und würde es nicht in dem einen Falle zu gross, in dem andern zu klein sein? Würde man wünschen können, dass alle Güter auf das Minimum herabsänken? Und werden nicht mehr Güter auf das Minimum gebracht werden, wenn keines unter dasselbe gebracht werden darf? Ref. ist an sich für unbedingte Theilbarkeit, glaubt auch, dass zwar keineswegs allgemeine Bodenzertrümmerung die Folge davon sein werde, wohl aber mit der Vermehrung der Bevölkerung eine zunehmende Bodenvertheilung

unausbleiblich sei, hält aber Umstände für möglich, wo der Staat veranlasst ist, diese Bewegung zu verlangsamen, wobei jedoch die Festsetzung eines Minimums nicht das rechte Mittel sein dürfte. Uebrigens ist auch noch ein gänzlicher Unterschied zu machen, je nachdem die Abtrennung zum Zwecke der Landwirthschaft, oder zum blossen Häuserbau gemacht werden soll, in welchem letztern Falle ganz andere Rücksichten eintreten, als in jenem. Regierungsrath Mörikofer in Frauenfeld berichtet über die armenpolizeiliche Frage, die Vorsorge für das Fortkommen der aus den Strafanstalten entlassenen Sträflinge und die Verhütung von Rückfällen betreffend. Was kann geschehen? was geschieht? was hat sich als das Zweckmässigste erwiesen? Nur 4 Abhandlungen waren darüber eingelangt. Was zu thun sei, d. h. was zu wünschen wäre, dass es gethan werden könnte, darüber sind die Herren meistens einig; aber weniger klar wird, wie viel Hoffnung sei, dass es geschähe, und auf die Frage, was wirklich geschehe, wird auch hier im Ganzen mit nichts geantwortet, womit sich die dritte Frage eigentlich von selbst hob. Doch haben sich in neuester Zeit auch in mehreren Schweizercantonen entsprechende Vereine gebildet und namentlich zeichnen sich Waadt und Genf aus. Uebrigens sollte es diesen kleinen, die Bürger innig verbindenden Staaten wenigstens leichter als anderen werden, etwas gerade in dieser Sache, wo Alles auf individuelles Einwirken ankommt, zu thun. — Noch kommen Berichte über die Schullehrer-Seminare zu Lenzburg und Kreuzlingen, Nekrologe, Statuten, Gesänge, Mitgliederverzeichnisse.

99.

Theologie.

(Die mit * bezeichneten Schriften haben *Katholiken* zu Verfassern.)

[1926] *Erklärung der heiligen Schriften des Neuen Testaments nach den heil. Vätern und andern gelehrten und frommen ältern und neuern Schriftstellern zum Nutzen und Frommen für Seelsorger, Prediger, Katecheten, Lehrer und für alle Freunde der Schrift-Betrachtung bearbeitet und mit einem vollständ. Sachregister und einer entsprechenden deutschen Concordanz verbunden herausgeg. von *Frz. Xav. Massl*, ehemal. Cooperat. an d. Stadtpfarrkirche St. Jakob in Straubing, nunmehr Pfr. in Hunderdorf. Bd. 7. Abthl. 2. Straubing, Schorner'sche Buchh. 1841. S. 225—486. gr. 8. (13¾ Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXVII. No. 80.]

Wie Ref. bei Anzeige der 1. Abthl. dieses Bandes Einiges aus der Einleitung herausgehoben hat, welche der Vf. seiner Erklärung des Br. Pauli an die Römer vorausgeschickt hatte, so stellt er jetzt, da ihm die Anzeige der 2. (Cap. 7—16. enthaltenden) Abthl. obliegt, einige Bemerkungen zusammen, die sich ihm bei Durchlesung Dessen dargeboten haben, was der Vf. zur Erklärung des 9. Cap. dieses Briefes gegeben hat. Ueber den wissenschaftlichen und prakt. Werth des Werkes im Allgemeinen ist schon zur Genüge gesprochen worden, und auch der Bearbeitung des Br. an die Römer lässt sich alles das Gute nachrühmen, was von den früheren Theilen des Werkes gesagt werden konnte, obwohl es den Ref. bedünken will, als ob sich der Vf. bei der Erklärung des Br. an die Römer etwas kürzer gefasst habe, damit das Werk nicht zu umfänglich werde. Namentlich scheint die Berücksichtigung des Sprachlichen und Kritischen

noch mehr in den Hintergrund getreten zu sein, während es hier gerade weit mehr, als in den Evangelien, auf genauere Erläuterung der nicht selten schwierigern Construction und auf Ermittelung der richtigen Lesart ankam. Dem 9. Cap. hat der Vf. folgende zweckmässige Inhaltsangabe vorangehen lassen: „Der Apostel drückt seinen Schmerz aus, dass die Juden in so geringer Anzahl Antheil an der Heilsanstalt nehmen; doch vereitelt dieses nicht die Verheissung Gottes, denn Gott erwählt nicht wegen Abstammung, sondern erweist seine Liebe wie und wem er will; so hat er nach Verwerfung der Juden die Heiden berufen.“ Die folgende Uebersetzung des Cap. ist im Ganzen etwas freier und gibt hier und da mehr den Sinn, als die Worte wieder. So ist V. 3. das ἀνάθεμα wiedergegeben: „Ich wünschte selbst ausgeschlossen zu sein von Christo statt meiner Brüder.“ Sonderbar soll nach S. 319 ein Ausgeschlossensein von der ewigen Seligkeit, aber nicht von der Liebe Christi, darunter verstanden werden. V. 5. ist übersetzt: „Denen die Väter angehören, und aus denen dem Fleische nach Christus stammt, der da ist über Alles, Gott, hochgelobt in Ewigkeit.“ Dazu ist ohne irgend ein Wort über die mögliche verschiedene Construction oder Verbindung dieser Worte im Commentar nur bemerkt: „Dass der Ap. in dieser Stelle die Gottheit Jesu Chr. ausspricht, und dieser Ausspruch auf Jesus Chr. bezogen werden muss, darin stimmen alle Schriftausleger überein.“ Eine Note besagt jedoch noch dieses: „Selbst die gelehrten Protestanten, wie Tholuck, Rückert, Olshausen u. A., nehmen sie als eine Beweisstelle für die Gottheit Christi, und Olshausen erörtert weitläufig die Geltung dieser Stelle für die Gottheit Christi.“ V. 6. ist οὐχ οἷον δὲ ὅτι ἐκπέπτωκεν ὁ λόγος τοῦ θεοῦ übersetzt: „Diess ist aber nicht so, als ob Gottes Wort zunichte geworden wäre“, und über den Sprachgebrauch, dem der Vf. in den ersten Worten dieses Satzes gefolgt ist, hat er in dem Commentar nicht das Geringste zur Erläuterung beigefügt. Offenbar falsch ist V. 11 u. 12. so construirt: „Denn da sie (die Kinder) noch nicht geboren waren, und weder etwas Gutes noch Böses gethan hatten (damit nach der Auswahl der Rathschluss Gottes bleibe), ward ihr, nicht um der Werke willen, sondern kraft des Rufenden, gesagt u. s. w.“, wo οὐχ ἐξ ἔργων, ἀλλ' ἐκ τοῦ καλοῦντος mit ἵνα ἡ κατ' ἐκλογὴν πρόθεσις τοῦ θεοῦ μένῃ zu verbinden war. V. 19. heisst es: „Du sagst mir nun: Warum beklagt er sich noch?“ wozu auch im Commentar die Ellipse von θεός nicht bemerklich gemacht worden ist. V. 20. l. richten statt rechten. V. 23. ist die Partikel καί, die den Vordersatz fortsetzt, übergangen und das Fehlen des Nachsatzes weder in der Uebersetzung angedeutet, noch in der Erklärung gebührend erläutert. S. 334. lies V. 28—29. statt V. 25—29. Es hätte aber auch nach V. 30 u. 31,

n welchem der Vf. den Nachsatz findet, kein Fragzeichen stehen ollen, wenn es nicht den Anschein gewinnen sollte, als ob dieser V. mehr eine Wiederaufnahme des unterbrochenen Zusammenhangs, als einen eigentlichen Nachsatz enthalte, mehr das Problem aufs Neue hinstelle, als dass er schon die Lösung desselben oder das Resultat des Ganzen gebe. Die der Uebersetzung nachfolgende „Erklärung nach dem buchstäblichen und geistlichen Sinne" S. 317—345, hat, wie sich leicht denken lässt, dem Vf. nicht geringe Mühe gemacht, da er hier so Vieles vorfand, was sich mit der Pelagianischen Ansicht seiner Kirche nicht wohl vereinigen liess. Schon zu Cap. 8. V. 30. hatte er einen Excurs über die Gnadenwahl mit den Worten begonnen: „Da sowohl hier, als in den folgenden Hauptstücken von der Vorherbestimmung zur ewigen Seligkeit (ewige Gnadenwahl) die Rede ist, so wollen wir kurz anführen, was es damit für eine Beschaffenheit habe, und was nach der einzig und allein richtigen Lehre der kathol. Kirche davon zu halten sei. Nach der Lehre der kathol. Kirche ist man schuldig, zu glauben u. s. w." Hiermit hat er sich nun freilich von allem Anfange herein den richtigen Standpunct zur Erklärung verrückt, und ob er auch hernach nicht sowohl Aussprüche des Pelagius, als vielmehr manche Stellen des Augustinus anführt, so bringt er doch überall Beschränkungen und Milderungen der Paulinischen Lehre an, macht unstatthafte Unterschiede und verwickelt sich in manche Widersprüche, was jedoch hier näher nachzuweisen nicht am Orte ist. 57.

[1927] Geschichte der christlichen Kirche. Aus *Schleiermacher's* handschriftl. Nachlasse und nach geschrieb. Vorlesungen herausgeg. von *E. Bonnell.* Berlin, Reimer. 1840. X u. 649 S. gr. 8. (2 Thlr. 20 Ngr.)

Auch u. d. Tit.: *Fr. Schleiermacher's* literar. Nachlass. zur Theologie 6. Bd. oder: *Fr. Schl.* sämmtl. Werke. 1. Abthl. zur Theologie 11. Bd.

Mit grosser Erwartung nahmen wir diese Behandlung der Kirchengesch. von dem Origenes unserer Zeit zur Hand. Denn die eigenthümliche Methode des grossen Theologen bewegt sich hier auf einem Felde, wo man bisher weniger Gelegenheit hatte, sie kennen zu lernen. Es war jedoch vorauszusehen, dass die Mischung von Gefühl und Speculation in Schleiermachers Theologie auf einem positiven Felde verhältnissmässig weniger Frucht tragen werde, als auf dem dogmat.-philosophischen. Und so ist denn auch in diesem Buche nicht eigentlich eine Geschichte der christl. Kirche, sondern vielmehr eine Kritik, ein beinahe rhapsodisches Raisonnement über einzelne grosse Partien derselben gegeben, wobei der durch das Ganze sich ziehende Faden doch

31 *

bisweilen zerschnitten ist. — Die Partien, in welchen Schl.s speculative Richtung freien Spielraum hat, ohne der Objectivität der Geschichte zu nahe zu treten, sind allerdings ausgezeichnet. So verdient zuvörderst in der Einleitung die schöne und lichtvolle Eintheilung herausgehoben zu werden. Schl. will die äussere und die innere Geschichte gleich berücksichtigen; denn wolle man die Hauptpuncte der Weltgeschichte auch als Eintheilungsgrund auf die Kirchengeschichte anwenden, so werde das Ganze zu sehr äusserer Schematismus; wolle man nur die innere Entwickelung in's Auge fassen, so entstehe ein unvermeidliches Schwanken. Im Allgemeinen sei zu beachten das natürliche Streben, der charakteristische Geist, das Agens in Christenthume; man könne aber beide verbinden, ausgehend von der Weltgeschichte, den geschichtlichen Verlaufe, die Thätigkeit des christlichen Geistes betrachten. Die Methode gibt er in folgenden Worten an: „Wir müssen dabei zu Werke gehen, wie der gegenwärtige Zustand aus dem ursprünglichen geworden; wir gehen vom gegenwärtigen Zustande aus, und sehen, worin die jetzt bedeutenden Differenzen ihren ersten Grund haben und welche Zeit frei davon sei." Die Trennung entwickelt sich aus der Einheit, die christl. Kirche war im Anfang Eine; die Ruhepuncte sind, wo sie sich consolidirt, um sich dann auf's Neue zu spalten. Die 1. Periode, wo die christliche Kirche eine Einheit darstellt, ist die Periode Constantins; diese Einheit war repräsentirt durch die allgemeinen Kirchenversammlungen; wo diese aufhören, geht eine Trennung an; diese fällt zusammen mit der Consolidation der occidentalischen Kirche, dem Zeitalter Karls des Gr. Diese Einheit ist repräsentirt durch das Papstthum; mit dem Falle desselben, die Trennung in Katholicismus und Protestantismus (Reformation) und die Consolidirung der protestantischen Kirche, wie der römisch-katholischen (augsb. Religionsfriede und trident. Concil oder auch westphäl. Friede). Die 1. Periode ist die, in welcher das Christenthum zum Bewusstsein des Gegensatzes gegen Juden- und Heidenthum gelangte, die der Märtyrer und Apologeten. Die 2. Periode bildet eine Tradition der Lehre und einen Zusammenhang der Schule nach innen, sie entwickelt ruhig eine klerikalische Aristokratie; einzelne hervorragende Personalitäten bestimmen und bezeichnen ihre Abschnitte; sie ist die Zeit der KVV. und Kirchenlehrer. Der 3. ist charakteristisch die Bildung des Papstthums; die Erhebung der latein. Sprache zur Kirchensprache; eine Repetition der Dogmenbildung in der Scholastik. Die 4. bezeichnet die Wiederherstellung des Urchristenthums und eine Tendenz der möglichst allgemein verbreiteten Gemeinschaft, statt der äusserlichen Einheit, hervorgebracht und gefördert durch die Buchdruckerkunst, die Wiederherstellung der Wissenschaften, die Trennung des Unterrichtswesens von den Klöstern, das Aufblühen

er Städte; ausgehend in eine Consolidirung der Reformation und es Papstthums und des Verhältnisses zwischen beiden. — In er Einleitung in das Studium der Kirchengeschichte v. J. 1806 andelt Schl. besonders von der Art der kirchenhistorischen Wissenschaft, die er als Kunst charakterisirt, indem die wissenschaftliche Darstellung sich derselben nur insofern bemächtigt abe, als sie der historischen Form nahe kommt. Diese Ansicht st nicht eine erst später von der Philosophie unter- und eingechobene, sondern die ursprüngliche (?), indem die Geschichte om Epos abstamme. Diese Ansicht könne die Geschichte nicht erderben; denn gleichwie das Epos offenbar gehe auf die Identität der Erscheinung und der Idee, so sei es gerade das Amt er Geschichte, den Einzelnen unsterblich zu machen, sowohl indem sie ihn heraushebt, als indem sie ihn in der Masse begräbt. Die christliche Kirche ist ein Facit des christlich-religiösen Gefühls und der Wissenschaft; das christliche Gefühl äussert sich in Sitte und Cultus; daher sind Sitten- und Cultusgeschichte Theile der Kirchengeschichte; die Wissenschaft gibt natürlich die Dogmengeschichte. Was von der Masse allein ausgeht und in den Gebildeten Widerstand findet, ist Verderbniss. Was von beiden gemeinschaftlich ausgeht, wie Heiligen- und Reliquiendienst, muss eine andere Bedeutung haben. (Welche? und ist nicht auch, was von der Wissenschaft allein ausgeht, ohne Anklang im christlichen Gefühl zu finden, Verderbniss, z. B. der Gnosticismus u. s. w.). Der Ueberblick, den Schl. hier über die Kirchengeschichte gibt, ist geistreich und in vielen Puncten neu, doch müssen wir das Einzelne nachzusehen, den Lesern überlassen. — Die Behandlung der Geschichte selbst nun ist eine durchaus unhistorische. Mit offenbarer Willkür wirft Schl. in Fällen, wo uns eine doppelte, sich anscheinend widersprechende Tradition zu Gebote steht, wie z. B. bei Cerinth und Mani, nach Gutdünken die eine oder andere bei Seite und construirt sich nun nach dem Uebriggebliebenen sein Bild. Eine ruhige Forschung dagegen sucht die Einheit in dem scheinbaren Widerspruch, und schneidet erst weg, wenn alles Andere nichts hilft. Schl. geht von der Meinung aus, die kathol. Kirchenväter hätten nur immer nach Ketzereien gespürt; was ihm nun in sein Bild nicht passt, wird auf die Schuld der blinden Eiferer geschrieben, die nur gern eine Ketzerei herausbringen wollten. Diese Betrachtungsweise stimmt ihn denn auch hier für die Ketzer so günstig, dass man nicht selten einen in eine geistreiche philosophische Form gekleideten Arnold zu lesen glaubt. Seine Methode ist diese: Er entwirft ein Bild ihrer Lehre, natürlich mit Weglassung Dessen, was die Ketzerriecher erdacht und hineingeschmuggelt haben, und dahin gehört natürlich das Meiste. Hierauf zeigt er ihnen, wie sie sich geirrt und wie sich bestimmter hätten ausdrücken sollen;

dann stellt er die katholische Polemik, meist dürftig in einzelnen Sätzen, auf, und weist dabei selbst den KVV. Ketzereien in ihren Ausdrücken nach, indem er an einzelnen Stellen und Worten aus ihren Schriften zu zeigen versucht, wie dieses Wort oder diese Stelle, so und so verstanden, ketzerisch sei, wobei ihm freilich zuweilen widerfährt, dass er Lehren berührt, die erst später symbolisch festgesetzt wurden, wo also von Ketzerei nicht die Rede sein kann. Diese Bemühung achten wir für sehr unfruchtbar, die Ironie aber, mit der es, und zwar bloss in Hinsicht auf die Lehrer der kathol. Kirche geschieht, verletzend für Jeden, für den die christliche Kirche in ihrer historischen Gestaltung noch nicht allen Werth verloren hat. Und hat denn Schl. gar nicht bedacht, dass dieser sein Hauptvorwurf gegen die kathol. Kirche im Widerspruche mit seiner Anklage stehe, man sei auf Ketzermacherei ausgegangen? Denn wenn so viele Ketzereien in den Schriften der KVV. lagen, so muss man sich über die Duldsamkeit der Kirche wundern, dass es nicht noch weit mehr Ketzer gibt, und muss in Fällen, wo sie eine Häresie ausschied, einen hinreichenden Grund dazu um so mehr vermuthen. Auch in die Geschichte unserer Kirche trägt er dieses Verfahren über; dass er dem Calvin in der Abendmahlslehre beipflichtet, lag in seiner Dogmatik, aber alle Schuld auf Luther zu schieben und gegen dessen gerechten Unwillen auch die strassburger Wetterwendigkeit, Agricola, Schwenkfeld, die Anabaptisten in Schutz zu nehmen, heisst die Grenzen kirchengeschichtlicher Treue und Gerechtigkeit überschreiten. Jedenfalls war eine strenge, entschiedene Zurückweisung alles dem organ. Princip des Christenthums nicht Entsprechenden in den Zeiten der Bildung und Erneuerung der evangel. Kirche derselben erspriesslicher, als es eine solche von Schl. geforderte Schlaffheit gewesen wäre. — Schl. betrachtet nun aber die Geschichte der Kirche oder vielmehr ihre Bildung als ein Facit des religiösen Gefühls und der Speculation, leugnet zwar nicht eine Leitung desselben durch den eigenthümlichen charakteristischen christlichen Geist, aber bei seiner gesuchten Polemik gegen das dem Göttlichen anklebende Menschliche verkennt er die Kraft der göttlichen Wahrheit in der Dogmenbildung beinahe ganz, und sieht darin wenig mehr, als ein Durcheinander menschlich-willkürlicher Meinungen. Allein die christliche Betrachtung der Kirchengeschichte zeigt uns als höchstes Agens diesen göttlichen Geist, der allerdings durch Vermischung mit menschl. Schwachheit, Thorheit und Einseitigkeit vielfach getrübt wurde, aber doch nie seinen Einfluss ganz verlor, ja denselben dadurch recht an den Tag legte, dass er allmälig immer mehr die menschliche Zuthat abstreifte und das Ev. in seiner Reinheit dogmatisch fixirt darstellte. Nach seiner temporären Zurückdrückung im röm. Zeitalter leuchtete es in ursprünglicher Kraft

in der Reformation wieder hervor und vollbrachte sein Werk. Jede Kirchengeschichte, in der diese Betrachtungsweise fehlt, oder in den Hintergrund gestellt ist, beraubt sich schon dadurch ihres Adels, ihrer Krone, ihrer erbauenden und begeisternden Kraft. — Ein anderweiter Mangel ist der, dass oft wichtige Perioden in unverhältnissmässiger Kürze abgehandelt werden, minder wichtige eine ausführliche Darstellung enthalten. So werden die für die Bildung der Opposition im 11.—13. Jahrh. so wichtigen Paulicianer mit neun Zeilen abgethan, während der unwichtige Beda Ven. über eine Seite einnimmt u. s. f. Auch die Aneinanderreihung der einzelnen kirchengeschichtl. Erscheinungen ist durchaus willkürlich, hat oft nur in einem Worte oder einer Sentenz ihren Grund. In der 1. Periode hat Schl. folgende Unterabtheilungen: A. apostol. Zeitalter; B. Zeitalter der Apologeten. In diesem handelt er ab: Schüler der App.; Eintreten eines neuen Elements (dieses ist ein negatives, das Aufhören der Wundergabe), Verfolgungen (Nero, Domitian, Trajan, Hadrian, Marc Aurel, Melito von Sardes, Polycarpus); erste Trennung zwischen der lat. und griech. redenden Welt (nicht schlagend genug, denn zu der lat. Ansicht gehörten auch nicht lateinisch, sogar griechisch redende Provinzen), Apollinaris von Hierapolis, Celsus. Cerinth. Gnostiker (Marcion und Cerdo, Saturnilus). Unterschied zwischen oriental. und occidental. Kirche. Basilides (Emanationstheorie und Docetismus (warum erst hier?), die heil. Schrift im Allgemeinen; Theologie und Dogma; Kirchengeschichte, Kritik, Hermeneutik. Schule zu Antiochia und Alexandria; Katechumenen, Klerus und Laien; Rom (Ansehn desselben); Enkratiten, Montanisten; Osterstreit zwischen Victor I. und Polykrates, Irenäus (Charakteristik desselben; sehr einseitig III, vgl. S. 142); Edict des Gallien, wodurch das Christenthum religio licita wurde, Tertullian (Charakteristik). Die 3. Unterabtheilung führt den Titel: „Ereignisse", aber was wird Alles hier behandelt! Verfolgungen; Anachoreten; Montanisten und ihre Lehre. (Nur mit der Uebergangsformel: Nun knüpfen wir wieder an die Montanisten an: warum ward der Faden zerrissen?) Tertullian; Praxeas und sein Streit mit Tertullian führt auf die Monarchianer; Praxeas wird gegen Tert. in Schutz genommen, Tertullian sabellian. Ketzereien beschuldigt (und zwar wegen einiger aus dem Zusammenhange gerissener Bilder und einiger damals noch nicht symbolisch fixirter Ausdrücke, z. B. nomen). Artemoniten, Noetus und Hippolytus (natürlich ist letzterer selbst Ketzer und Ketzermacher); Beryll, Alex. Schule. Clemens, Origenes, Kritik des N. T., Sabellius, Dionysius v. Alex. und Gregorius Thaumaturgus. Nepotianer, Novatian. Cyprian. Ketzertaufe. Meletianische Spaltung. Kirchenbussen. Christenthum Religio licita; Paul v. Samosata u. s. w. Wir haben aus diesem bunten Allerlei irgend ein Princip der

Folge und Eintheilung nicht herauszufinden vermocht. Noch auffälliger ist dieser Mangel an Ordnung in der Darstellung des 1. scholast. Zeitalters S. 464 ff.: Anselm v. Canterbury, die Scholastik; Anselms Lehre; Roscellins Lehre; Hildebert von Mans; der erste Kreuzzug (?); die Bogomilen; der erste Kreuzzug, die Johanniter und Tempelritter; Geschichte der Päpste 1119—1179. (dazwischen Arnold v. Brescia); scholast. Theologie, Hugo v. Rouen, Abälard, Bernhard v. Clairvaux, Petrus Lombardus, Petrus v. Poitiers, Robert v. Melun; Honorius v. Autun, Hugo v. St. Victor; Mönchsorden, geistliche Orden, Sekten, Albigenser und Waldenser, Inquisition, Kreuzzüge, Kampf der päpstl. und weltl. Macht, die Bettelmönche und die pariser Universität, Robert Grosshead, Ablass, Wallfahrten, Reliquien, Erweiterung der Kenntnisse durch die Kreuzzüge, Universitäten, Johannes v. Salisbury und Wilhelm von Paris, Alanus de Lille, Alex. ab Hales, Geschichte der Päpste 1251—1303. Nun folgt das 2. scholast. Zeitalter. Dieses Alles geht in Einem fort, ohne Ruhepunct, ohne irgend einen leitenden Faden, mit monströs kühnen Uebergängen. — Der Anfangspunct der Geschichte ist das Pfingstfest, eine Entwickelung aus der jüdischen Gemeinde. Von 3 Centralgemeinden aus, Thessalonich, Korinth und Rom, wird in Europa das Christenthum verbreitet; den Endpunct des apostol. Zeitalters findet Schl. in Petrus und Paulus Verschwinden aus der Geschichte (warum setzt es Joh. nicht fort?). Wir fügen Einiges über die Darstellung der Ketzereien hinzu. Die Nachrichten Theodorets über Cerinth werden S. 105 kurzweg verworfen, indem Theod. den Cerinth mit Gnostikern vermischt habe. Woher weiss dies Schl.? Die Gnostiker erklärt er für ganz gute Christen; was man ihnen zur Last legt, ist grösstentheils Entstellung. Sie gingen von einem echt christl. Principe aus, und gelangten von diesem zu einigen häret. Ansichten; die Inconsequenz ihrer Argumentation wird nachgewiesen. Bei Darstellung ihres Systems beginnt er aber mit Marcion und Cerdo, also mit Denen, die von dem urgnostischen Principe bereits wieder in den Katholicismus einlenkten. In den arian. Streitigkeiten operirt er ähnlich; er weist nach, wie Arius von guten christlichen Principien ausgegangen und allerdings nicht scharf genug philosophirt habe; er wirft dabei den KVV. Ketzereien vor, und geht ihre Ausdrücke dialektisch durch. Das Ganze wird als ein Streit zweier falschen Ansichten bezeichnet, ja hier und da als blosser Wortstreit. Wie reimt sich nun dazu das Endurtheil: das nicän. Symbol bezeichne einen Sieg der Wahrheit (?), doch nicht durch die Kraft der Wahrheit? und eine spätere Aeusserung S. 629, dass trotz allem falschen polit. Interesse doch nur herrschend blieb, was aus dem Wesen des Christenthums hervorging, z. B. die Athanasian. Lehre. Die Orthodoxen wussten oft nicht, was sie wollten, und häreti-

rten; doch war ihre Lehre Wahrheit, die sich organisch aus em Wesen des Christenthums entwickelte? Der Schlüssel liegt ohl in der Anerkenntniss, Athanasius habe den richtigen Sinn instinctartig" getroffen (! ?) S. 258. Die Differenz zwischen dem lanichäismus und Katholicismus setzt Schl. nicht bezeichnend arein: dass der Manichäismus Gott als die reine, beschränkte, avollkommene Güte, der Katholicismus als die thätige, produc-ve Güte auffasst. Im Pelagianischen Streit wird die Lehre von er Erbsünde als unwesentlich (nicht dogmatisch, sondern nur hilosophisch wichtig) erklärt S. 299. Der Semipelagianismus oll sich in unserer Zeit fortpflanzen in der lutherischen (?) nd katholischen, der Augustinismus in der calvinischen, der Pe-lgianismus in der armenischen Kirche S. 30[illegible] — Der Mono-ieletismus ist vom Katholicismus nicht verschieden; der Streit ur Wortgezänk, die ἔκθεσις stimmt mit den Canones des 6. kumen. Concils zu Konstantinopel v. J. 680 in Allem überein, renn man nämlich die Ausdrücke nur etwas anders auslegt; sie erstanden einander aber nicht. Ein Jahrhundert lang also soll-en sich dialektisch gebildete und des Griechischen, so wie seiner uslegung wohl kundige Männer um nichts bis auf's Blut ge-tritten haben? In der Darstellung des Scholasticismus ist es chwer, zu einer klaren Anschauung zu gelangen. Schl. erklärt ich mit Recht gegen die trockne unfruchtbare Dialektik, verfällt iber in einen ähnlichen Fehler, indem er sich die unfruchtbare Mühe gibt, aus einzelnen Aussprüchen der Scholastiker Conse-quenzen zu ziehen und sie scholastisch-dialektisch ad absurdum zu ühren. Die Darstellung der Reformation ist sehr kurz (S. 572 —622) und deutet kaum das Wichtigste an. Die Geschichte wird kritisch zerlegt, wie ein Leichnam mit dem Secirmesser, nicht organisch als etwas Lebendiges vor das Auge geführt. Erasmus hat den rechten evangel. Geist (nicht Luther oder Cal-in oder Zwingli), nur ist er etwas zu zaghaft (S. 582) u. s. w. — Offenbare Irrthümer, z. Thl. Druckfehler sind S. 124 Florus st. Flora; S. 152 u. 645 Natalius st. Natalis (2 Mal); S. 172 Dormi-antius st. Dormitantius, S. 322 soll Ibas, ein Verehrer des Theo-dorus, auf Rabula gefolgt sein; aber Rabulas, Bischof von Edessa, vertrieb den an der dortigen Schule lehrenden Ibas mit seinen Anhängern nach Persien, wo dieser die Schule von Nisibis grün-dete. S. 340 soll Faustus v. Riez den Satz: der freie Wille des Menschen könne nicht ohne Gottes Gnade zur Seligkeit ge-langen, gegen Pelagius aufgestellt haben; das aber hatte Pela-gius nicht behauptet u. s. w. S. 381 soll der Ausgang des monothelet. Streites alles bisher gegen Nestorius Gelehrte um-stossen. Ebenso wenig dürfte weiterhin eine völlige Gleichstel-lung der Petrobrusianer und Henricianer statthaft sein. S. 377

steht sinnstörend stellvertretende Versuchung statt Versöhnung. Den Satz S. 370, Carlmanns Verbot, dass Bischöfe die ohne Gemeinden herumschwärmenden Priester weihten, lasse sich nur erklären aus Reactionen des Heidenthums, welches alle Priester vertreten, gesteht Ref. nicht zu verstehen. — Das bessere Gefühl beleidigen Stellen wie S. 510, wo es von Franz von Assisi heisst: Seine Privatneigung nach seiner Bekehrung war der Schmuz, so dass er Aussätzige überall aufsuchte, sie küsste u. s. w. Eine solche Ansicht von der freilich falsch geleiteten, aber gewiss nicht erheuchelten Demuth und Ergebenheit des Franciscus hätte der feine ästhetische Schl. nicht aussprechen sollen, und hat er es gethan, so verzeiht man es als einen Kathederwitz; aber der Schüler hätte ihn nicht nachschreiben, noch weniger drucken lassen sollen. S. 633 wird sehr unpassend gesagt: Das geschichtbildende Princip des Christenthums zugleich idealisch vorbildend auf speculative Weise in Paulus, auf phantastische in der Apokalypse. Als ausgezeichnete Partien des Buchs bezeichnen wir die freilich unverhältnissmässig lange Darstellung der Lehre des Origenes und dessen geistreiche Vertheidigung gegen die späteren Verunglimpfungen S. 163 ff.; ferner die Darstellung des Verhältnisses, welches in der Geschichte zwischen der Masse und den Einzelnen stattfindet, S. 27, eine um so dankenswerthere Erörterung, je häufiger man in den Kirchengeschichten die richtige Würdigung der Gesammtheit und des Gesammtgefühls vermisst; dann die gedrängte, aber sehr schlagende und richtige Erörterung, wie sich viele Irrthümer aus der Beredtsamkeit, die mit Bildern, Blumen und Ausdrücken nicht vorsichtig war, entwickelten, S. 270, eine Betrachtung, die, richtig angewendet, der röm. Kirche viele Stützen des Aberglaubens entzieht. Und so darf man denn allerdings dieser Bearbeitung der Kirchengeschichte eine geistvolle Auffassung einzelner Momente, die den Leser zu weiterm Nachdenken auffordert, wohl mit Recht nachrühmen, und dieselbe als eine beachtenswerthe Erscheinung bezeichnen. Ob aber Hr. B. recht daran gethan, Vorlesungen, welche Schl. selbst nicht für den Druck bestimmt hatte und die der letzten Feile so vielfach noch ermangeln, durch den Druck zu veröffentlichen, müssen wir ernstlich bezweifeln.

[1928] Magazin von Casual-, besonders kleineren geistlichen Amtsreden, als: Abendmahls-, Beicht-, Confirmations-, Einführungs-, Einweihungs-, Grab-, Tauf-, Trau-, Verlobungs- und andere Reden. 7. Thl. Herausgegeben von *Alt*, *Arndt*, *Böckel*, *Couard*, *Dräseke*, *Eylert*, *Genzken*, *Heydenreich*, *Horn*, *Hossbach*, *Melcher*, *Merkel*, *Nebe*, *Röhr*, *Schmaltz*, *Schott*, *Schröder*, *Schuderoff*, *Schwabe*, *Schwarz*, *Tischer*,

le Wette. Magdeburg, Heinrichshofen. 1840. VI u. 375 S. gr. 8. (1 Thlr. 15 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XVII. No. 1550.]

Als Ref. den 4. Theil dieses Werkes anzeigte, wünschte er liesem dankenswerthen Unternehmen einen glücklichen Fortgang. Mit Freuden hat er daher von Zeit zu Zeit die Erfüllung seines Wunsches in dem Erscheinen der Fortsetzungen geschaut, welche mmer von Neuem homiletische Goldkörner gesammelt hatten. Jetzt iegt der 7. Theil, und zwar schon seit langer Zeit, ihm zur Anzeige vor, welcher abermals ausgestattet ist mit reichen Gaben erschiedener Auctoritäten auf dem Gebiete der geistlichen Beredtsamkeit. Der Titel verzeichnet die Vff. alle namentlich, von welchen geistige Producte aufgenommen sind. Das Sachregister stellt oben an eine Amtsjubelfeier und Ref. muss die „Worte an lie Vorsteherin einer Töchterschule bei der Feier ihres 25jähr. Wirkens“, von Dr. Alt gesprochen, auch dem innern Gehalte nach oben an stellen. Hier ist mit Wenigem viel Gutes und Vortreffiches gesagt. Es folgt eine Beichtrede, von demselben Vf., die echt wohl hätte ungedruckt bleiben können; sie gibt über die Worte: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! ur das Gewöhnlichste. Ausgezeichnet zu werden verdienen die Rede bei der General-Versammlung der Bibelgesellschaft von Dr. Eylert; unter den 8 Confirmationsreden die von Arndt, Schmaltz und Hossbach. Interessant ist auch die Confirmationsrede bei der Einsegnung eines jungen Militair, dessen religiöse Unterweisung und Confirmation, ungeachtet des höhern Standes der Eltern, von diesen und besonders vom Sohne selbst bis in sein 19. Lebensjahr vernachlässigt und erst dann als nothwendig erkannt worden war, als der Jüngling in's Regiment hatte eintreten und den Diensteid leisten sollen. Hr. Melcher, Pred. an d. Charité-Kirche n Berlin, hätte in derselben noch etwas kräftiger an's Gewissen der Eltern und an's Herz des Confirmanden sprechen können. Die 5 Einführungsreden haben Böckel, Röhr, Schmaltz, Tischer und Dräseke zu Verfassern. Von den 3 Einweihungsreden sind die beiden ersten in neuerrichteten Schulanstalten von Couard und Eylert gehalten; die 3. hielt Tischer in der restaurirten Gottesackerkirche zu Plauen. Jene sind neu und diese ist alt; aber Neues und Altes ist gut. Warum wurde aber Tischers Predigt hier abermals abgedruckt, die schon mehrmals gedruckt vorliegt? Unter den 16 hier mitgetheilten Grabreden haben mehrere die Veröffentlichung nicht verdient. Die 3 bei der Feier des Krönungs- und Ordens-Festes in den Jahren 1835, 36 u. 38 im Rittersaale des königl. Schlosses zu Berlin von Eylert gehaltenen Reden machen dem Vf., namentlich wegen ihrer männlichen Freimüthigkeit zur rechten Zeit und am rechten Orte, grosse Ehre

und reihen sich als ausgezeichnete Producte der Geistesgewandtheit und Beredtsamkeit des hochwürdigen Greises an seine früheren Schöpfungen in diesem Gebiete würdig an. Von den 9 Tauf- und den 9 Traureden gilt dasselbe Urtheil, welches Ref. über die Grabreden gefällt. Noch sind 3 Reden verschiedenen Inhalts beigegeben. Die 1. ist bei einer Verlobung von Couard gehalten und entspricht ihrem Zwecke; die 2. im Frauenvereine zu Weimar, als zur Feier des Geburtsfestes des Grossherzogs die von der Grossherzogin für ausgezeichnete Dienstboten bestimmten Prämien ausgetheilt wurden, von Horn, welche das Heterogene geschickt verbindet; und die 3. bei der Aufnahme neuer Zöglinge in's Waisen-Institut zu Weimar von Schwabe, welche gewiss einen tiefen Eindruck gemacht hat. 23.

[1929] Predigten für alle Sonn- und Festtage des Jahres von *Reinhard Hermann*, weil. ev. ref. Pastor in Elberfeld. Herausgeg. von *Eug. Hermann*, Past. zu Viersen. 1.—4. Heft. Elberfeld, Hassel. 1840, 41. 524 S. gr. 8. (à 10 Ngr.)

Wer die Voraussetzung an die Geburtsstätte dieser Predigten knüpft, dass ihr Inhalt auf biblisch-kirchlichem Grunde zugleich auf den engern Kreis der Lehren von dem völligen Unvermögen des Menschen zum Guten, von dem Glauben, von einer Heilsordnung, nach welcher der Sünder die Vergebung durch Christi Blut empfange und dann besser zu werden beginne (nicht aber sich bessere und dadurch der göttlichen Gnade wieder werther sich mache) u. s. w. sich beschränke, der irrt allerdings nicht, und wenn es auch wahr bleibt, dass in jenen als Fundamental-Artikel angenommenen Sätzen Vieles latitirt, was gegen den Wahrheitssinn des Menschen streitet, mithin dem Elemente, durch das er für Religion empfänglich ist, fremd bleibt, so muss doch auch anerkannt werden, dass diese Predigten von den oft gar zu argen Auswüchsen homiletischer Erscheinungen im Wupperthale frei sind, wie denn im Allgemeinen zu wünschen ist, dass in jener Gegend der Most endlich ausgähre und sich kläre zu einem reinen Wein evangelisch einfacher Wahrheit und Darstellung. In specieller Beziehung zu diesen Predigten lässt sich allerdings nicht verkennen, dass die Kritik Vieles würde in Anspruch nehmen müssen, z. B. die in der Regel zu weiten Themata mit den ihnen aufgedrungenen, oft ganz unlogischen Theilungsgliedern, das Unzusammenhängende der Exordien mit den Abhandlungen selbst, das Unpassende der jedesmaligen Einschiebung eines langen Gebets zwischen Exordium und Transitus, das oft zu ungebührliche Häufen und gewaltsame Herbeiziehen von Bibelstellen, das Bestreben, jedes Wort des Textes

r erläutern, das oft in Allegorisiren ausläuft und dann, wenn
in längerer biblischer Abschnitt auf ein Mal zu bewältigen ist,
ier den Zuhörer zerstreut als sammelt, die nicht immer glück-
che Wahl von Liederversen, welche fast zu häufig eingeflochten
erden u. dgl. m. Doch die Kritik verlöre, dem bereits heim-
egangenen Vf. gegenüber, ihre eigentliche Tendenz und es ist
u wünschen, dass er namentlich unter Denen, die ihn einst hör-
n, auch mittelst dieser Predigten in gesegnetem Andenken fort-
ben möge, was bei dem Ernste, der Freimüthigkeit, der Dring-
chkeit und Herzlichkeit, die er je nach den Umständen hervor-
eten lässt, und durch die im Ganzen populäre und nur durch
inzelne Ausdrücke unkanzelmässige Sprache erreichbar erscheint.
ie uns vorlieg. 4 Hefte bilden mit 32 Predigten den 1. Band
es Ganzen und umschliessen die kirchliche Zeit vom Trinitatis-
'este bis mit dem letzten Sonntage des Jahres. Ein 2. Bd. soll
en Jahrgang vervollständigen. 18.

[1930] *Religiöse Prophezeiungen eines grossen Schwei-
ers, *Albrecht Hallers*, vor hundert Jahren. Mit Anmerkungen
rieder ans Licht gestellt von Dr. *K. Greg. Müglich.*
chaffhausen, Hurter'sche Buchh. 1840. VIII u. 70 S.
. (10 Ngr.)

Man darf nur den für alle Zeiten gesicherten Namen: Albr.
aller hören, um gleich zu wissen, dass er durch Prophezeiun-
en, die ihm zugeschrieben werden, nicht auf gleiche Linie mit
enen zu stellen sei, die dreist etwas auf's Gerathewohl voraus-
agen — Einiges wird schon davon eintreffen, auf einen kleinen
rrthum mehr oder weniger kommt es nicht an, in den Augen
er gläubigen Menge bleibt doch der Prophet —, vielmehr nur
it denen, die durch fortgesetztes Nachdenken über Gott und Re-
gion, Welt und Menschen zu Blicken und Aussprüchen geleitet
erden, mit welchen sie die Schranken der Gegenwart durch-
rechen. Solche treffliche Worte des Ernstes und der Weisheit
nthält die in Vergessenheit gekommene, hier wieder an's Licht
ezogene Vorrede Hallers zu seiner deutschen Uebersetzung des
'ormey'schen französ. Auszugs aus Crousaz: „Gegen die Sekte,
ie an Allem zweifelt"; denn jene Vorrede bildet eine Abhand-
ung über die Folgen des Unglaubens, die gelesen und beherzigt
u werden verdient. Der Herausg. hat in den angehängten An-
nerkungen einzelnes von Haller Angedeutete in seiner Erfüllung
achgewiesen, Anderes durch geschichtliche, biograph. u. litera-
ische Ausführungen erläutert u. s. w. und obgleich die ganze
'assung der Anmerkungen nicht minder, als die Auffassung eini-
er Stellen des eigentlich Haller'schen Textes, in welchen gegen
ie Katholiken losgezogen war, den Convertiten bezeugt, so ist

wenigstens Zelotismus, der sich so oft der Neokatholiken zu bemächtigen pflegt, nicht sein Fehler, wenn auch der Eifer für die Kirche, der er neuerdings gefolgt ist, ihn bisweilen hart an die Grenze der Unduldsamkeit gegen die, welche er verlassen zu müssen glaubte, geführt hat. Durch die in der Vorrede über Haller mitgetheilten biograph. u. literarischen Notizen hat er das Interesse für seine Schrift erhöht. 8.

[1931] Aargauischer Bericht über die Kloster-Aufhebung. Auszug aus der Denkschrift. Frauenfeld, Beyel. 1841. IV u. 80 S. gr. 8. (5 Ngr.)

[1932] Die Aargauischen Klöster und ihre Ankläger. Auszug aus der Denkschrift. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. 1841. 100 S. gr. 8. (5 Ngr.)

[1933] Verhandlungen des Thurgauischen Grossen Rathes über die Aargauer Angelegenheit, behufs einer Gesandtschafts-Instruction an die hohe Tagsatzung, in seiner Sitzung vom 4. März 1841. Herausgeg. von *W. A.* Frauenfeld, Beyel. 1841. 60 S. gr. 8. (5 Ngr.)

[1934] Minderheitsantrag des Hrn. Schultheissen Neuhaus, Präsidenten der Tagsatzung, über die Aargauische Kloster-Angelegenheit. 2. Aufl. Bern, Fischer. 1841. 20 S. gr. 4. (5 Ngr.)

[1935] Klosterspiegel in Sprichwörtern, Spitzreden, Anekdoten und Kanzelstücken. Bern, Jenni. 1841. VIII u. 121 S. gr. 8. (15 Ngr.)

[1936] Die Teufelsbeschwörungen, Geisterbannereien, Weihungen und Zaubereien der Kapuziner, oder Darstellung des himmelschreienden Unsinns und Aberglaubens, den diese h. Väter im 19. Jahrh. zum Hohn alles gesunden Menschenverstandes und um ihre Beutel zu füllen mit dem Volke treiben. Aus dem latein. Benedictionale gezogen und übersetzt von *F. Ammann*, gewes. Kapuziner. Bern, Jenni. 1841. 56 S. gr. 8. ($7^1/_2$ Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXVIII. No. 880—888.]

Dass die aargauische Klöster-Aufhebungs-Angelegenheit, welche von uns schon a. a. O. berührt worden ist, die Wendung nahm, dass von acht für aufgelöst erklärten Klöstern die Wiederherstellung dreier zugestanden wurde, ist aus Zeitungsberichten bekannt. Theils ehe dieses Resultat gewonnen war, theils

achher — indem die vom Kant. Aargau gemachten Concessio-
en einen neuen Gegenstand des Zwiespalts bildeten — fand ein
ebhafter Schriftenwechsel statt. Viele dieser Schriften haben
leibenden Werth; denn in ihrem theilweise officiellen Charakter
ilden sie als geschichtliche Erörterungen, actenmässige Mitthei-
ungen, Debatten, Instructionen u. s. w. die nöthigen Unterlagen
nd Ergänzungen zum genauern Verständniss der summarischen
Zeitungsberichte, und voraussätzlich wird Denjenigen, welche sich
ir die Angelegenheit quaestionis interessiren, ein nochmaliges
urückkommen auf einige Schriften dieser Art nicht unwillkom-
en sein. Die Hauptschrift, die aargauische Denkschrift selbst,
ie nach Beleuchtung der in den Gegenstand einschlagenden
lauptmomente, in dem Factischen selbst die Motive des gewalt-
amen Einschreitens darzulegen hatte, ist uns nicht zugekommen;
och ergibt sich aus den beiden, an der Spitze dieser Collectiv-
anzeige stehenden Schriften (No. 1931 u. 1932), dass jene Denk-
chrift auf einem Umfange von 157 Quartseiten nach einer kur-
en Einleitung in 5 Abschnitten — die Entstehung der aargaui-
chen Klöster; die Stellung der Klöster zu der Kirche; — d.
t. d. K. im Staate; Wirksamkeit der aargauischen Klöster in
irche und Staat; die Aufhebung der aargauischen Klöster —
ren Vorwurf erörtert. Sie schien Vielen in der Hauptsache
icht befriedigend genug; man sagte ihr nach, sie habe nur be-
iesen, was sie beweisen wollte, nicht was sie beweisen soll-
e; sie habe sich für den Mangel an gültigen Beweisen für die
ewissheit eines vorbereiteten Aufstandes und für die Theilnahme
n dem Aufruhre vom 10. u. 11. Jan. 1841 Seitens der Klöster
ur durch Aufzählung aller möglichen Schlechtigkeiten, welche
ich einzelne Mitglieder derselben hätten zu Schulden kommen
assen, entschädigt. Der ungenannte Herausg. von No. 1931 hat
ie beiden letzten Capitel der Denkschrift vollständig und wört-
ch abdrucken lassen, um Zeitungslesern, welche den authenti-
chen Bericht gar nicht oder erst später in die Hände bekommen
ollten, das Wichtigste dieses Actenstückes so schnell als mög-
ch mitzutheilen; das Uebrige ist im Auszuge enthalten. —
lehr abwehrend und widerlegend geht der Vf. der Schrift unter
o. 1932 zu Werke und ist bemüht, Entstellungen, Uebertrei-
ungen, Verdrehungen und Verleumdungen der Denkschrift zu
erichtigen. Mit welchem Rechte im Einzelnen und im Ganzen,
uss Ref. dahin gestellt sein lassen; der Exkapuziner Ammann hat
m eine besondere Schrift: „Schweizervolk, erkenne deine lügneri-
chen Mönche, oder die Vff. der Schrift „die aargauischen Klöster
nd ihre Ankläger“ als schamlose Lügner und Heuchler öffentlich
ngestellt“ entgegengesetzt. — No. 1933 enthält in interessanten
ebatten das Pro und Contra der aargauischen Angelegenheit er-
rtert; No. 1934 das vollständig motivirte Votum des Präsidenten

der in dieser Sache bei der Tagsatzung niedergesetzten Commission, dahin gehend, die Tagsatzung wolle sich durch die von Aargau beliebte Maassregel für befriedigt halten und die Angelegenheit selbst aus dem Abschiede fallen lassen. — No. 1935 gibt eine reiche Sammlung von Urtheilen, welche von jeher über Klöster und Klosterwelt durch den Mund des Volks gegangen sind, das seit Jahrhunderten über diese Anstalten zu Gericht gesessen ist, und es ist wirklich bedeutungsvoll, dass auch das Sprüchwort des frommen Schweizervolkes keinen Stand so schonungslos geisselt, als den Mönchsstand. „Schon seit dem 12. Jahrhundert" — heisst es im Vorworte — „schlägt der bessere Geist der Nation gegen diese Neuntödter aller höhern Cultur aus, um sie als ein furchtbares Ungeziefer sich vom wunden Nacken zu treiben. Die schweren Weltgewitter der Reformation und Revolution haben sie zwar wiederholt so verscheucht, dass sie jedes Mal schwächer aus ihren Schlupfwinkeln zurückkehrten; in unserer Zeit aber fingen sie an, sich wieder zu erheben und bremsig und frech zu werden, wie nie." — Freilich darf man beim Lesen dieser Sprüche die Eigenthümlichkeit des Sprüchworts, dass es Schuldige und Unschuldige zusammenwirft, nicht ausser Acht lassen; lässt sich also in diesen Urtheilen, zu welchen auch die neueste Zeit noch beigesteuert hat, ein richtiges Bild der moralischen Physiognomie der Masse des Klostervolks nicht verkennen, so erinnert doch stets die Billigkeit, von dieser Masse die tugendhaften und gelehrten Ordensleute zu trennen. Wie sich voraussetzen lässt, sind die Beziehungen auf das punctum sexti in diesen Abfertigungen eben so häufig als drastisch, oft hyperdrastisch. — No. 1936 gibt Uebersetzungen mehrerer Formulare bei Benedictionen, z. B. des Salzes, des Wassers, der Waffen u. s. w.; Beschwörungen gegen Ungewitter, Mäuse, Heuschrecken u. s. w.; Namhaftmachung der Ingredienzien zu Recepten und Amuleten, die man nicht lesen kann, ohne bezüglich auf ihre Application active et passive mit dem Heilande zu seufzen: Mich jammert des Volks! und Niemand möge sagen, dass solche tief in die Sittlichkeit eingreifende Dinge zu den indifferenten theologischen Meinungen gehören. Der Vf. sagt ironisch: Ist Jemand von dem Glauben, dass die Beschwörungsoperationen der Kapuziner religiös, echt christlich und heilsam seien, nicht abzubringen, so mag er sie von nun an selbst in ihrem Geiste vornehmen und die fetten Gaben an die Väter für seine Haushaltung sparen, denn die Teufel werden die Machtsprüche aus seinem Munde so gut respectiren, als aus dem Munde der Kapuziner. 18.

Jurisprudenz.

[1937] Der Oberhof zu Frankfurt am Main und das fränkische Recht in Bezug auf denselben. Ein Nachlass von *Joh. Gerh. Chr. Thomas*, herausgegeben von Dr. *Ludw. Heinr. Euler* und bevorwortet von *Jac. Grimm*. Mit dem Bildnisse des Vfs. Frankfurt a. M., Jäger'sche Buchh. 1841. XXXII u. 591 S. gr. 8. (n. 2 Thlr. 20 Ngr.)

Es hat gewiss seine guten Früchte getragen, dass man besonders auf Eichhorns Veranlassung eine längere Zeit hindurch die Unterschiede der einzelnen deutschen Völkerstämme weniger beachtete, und vielmehr darauf bedacht war, sowohl für die frühere als gegenwärtige Zeit ein gemeinsames deutsches Recht darzustellen. Da indess nunmehr namentlich für die frühere Zeit das Nothwendigste geschehen ist, da man einen Ueberblick über das Ganze gewonnen hat, so dürfte es allerdings an der Zeit sein, auch auf die Abweichungen und Verschiedenheiten des Rechtes der einzelnen Völkerstämme, besonders der Sachsen und Franken, tiefer einzugehen, indem dadurch nicht nur Jedem sein Recht widerfährt, sondern man sich auch dafür verwahrt, das bei einem Volksstamme vorkommende Recht auf andere überzutragen, was natürlich nur zu Widersprüchen und neuen Streitigkeiten führen muss. So haben wir in neuerer Zeit mehrere Schriften erhalten, welche vorzugsweise mit dem Rechte einzelner Volksstämme sich beschäftigten und an die die vorliegende auf eine würdige Weise sich anreiht. Zu bedauern ist es freilich, dass der Vf. an dieselbe nicht noch die letzte Feile anlegen konnte. Einzelne Abschnitte würden dann jedenfalls noch weiter ausgeführt worden, andere mehr in das Ganze verflochten sein. In den ersten §§. beschäftigt sich der Vf. meist mit den Ansichten der neuern Forscher über altdeutsches Gerichtswesen, indem er zugleich von diesem selbst einen Abriss gibt. Sodann kommt er auf die Entstehung und Bedeutung des Oberhofes zu Frankfurt, gibt aber auch wichtige Beiträge zur Geschichte der Entwickelung des frankfurter Rechts überhaupt. Interessant sind die Mittheilungen über das Weisthum der Grafschaft am bornheimer Berge. Dass er überall aus den Quellen unmittelbar schöpfte, versteht sich beinahe von selbst; einen Theil derselben enthält das Urkundenbuch, welcher von S. 217 bis zu Ende reicht. Die gründlichste Besprechung des Buches selbst enthält die Vorrede von Jacob Grimm. 3.

[1938] Verfassung und Rechtszustand der dalmatini-

schen Küstenstädte und Inseln im Mittelalter. Aus ihren Municipalstatuten entwickelt. Ein Beitrag zur Kenntniss Slavischer Rechte von *Alex. von Reutz*, ehem. Prof. d. Rechte. Dorpat. (Severin.) 1841. 413 S. gr. 8. (n. 2 Thlr. 7½ Ngr.)

Der Vf. wurde durch die Benutzung der Bibliothek des Dogenpalastes zu Venedig in den Stand gesetzt, die Quellen unmittelbar einzusehen und zu benutzen, und hierdurch sowohl, wie durch seine sonstigen Forschungen auf dem Gebiete des slawischen Rechts, wozu noch eine Reise in jene Gegenden selbst kam, hinreichend befähigt, über einen fast noch ganz im Dunkeln liegenden Gegenstand Licht zu verbreiten. Zwar hat er sich nicht die Aufgabe gestellt, ein vollständiges Bild der Lebensverhältnisse jener Länder im Mittelalter überhaupt zu entwerfen, wodurch sein Werk allerdings anziehender und gemeinnütziger geworden sein würde; eben so wenig bezweckte er tiefere Untersuchungen über die Entstehung der benutzten Quellen, namentlich über die Frage, woraus sie geschöpft sind, anstellen, oder sie selbst gründlich commentiren zu wollen, wodurch jedenfalls auch ein nicht unerheblicher Beitrag zur Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter geliefert worden wäre, aber dessenungeachtet ist Das, was wir im vorlieg. Werke erhalten, eine recht dankenswerthe Bereicherung der Literatur dieses Faches, und erinnert vielfältig an die mittelalterlichen Zustände in den germanischen Reichen. Wir finden hier so ziemlich dieselben Stände mit denselben Rechten und Verbindlichkeiten wieder, und auch von den städtischen Verfassungen gilt diess, die sich besonders durch die Herrschaft patrizischer Geschlechter auszeichnen. — So wäre es z. B. eine recht interessante Aufgabe, einmal die verschiedene Art und Weise übersichtlich zusammenzustellen, durch die man bei den einzelnen Völkern und zu den verschiedenen Zeiten dem Gläubiger wegen seiner Forderung Sicherheit zu verschaffen gesucht hat. Einen Beitrag dazu liefert auch das vorliegende Werk, indem nach einem Statut bestimmt war, dass ein Adeliger, der Jemandem etwas schuldete und nicht bezahlte, sich in einer gewissen offenen Halle einfinden und daselbst verbleiben musste. — Auch verdient noch hervorgehoben zu werden, dass in einem Statut in Bezug auf die Eideshelfer es heisst: principalis persona schwöre de veritate, die sacramentarii aber auf ihren Schwur. 3.

[1939] **Mecklenburgs eingeborener Adel und seine Vorrechte.** Historische Andeutungen zur Aufhellung streitiger Punkte zwischen adlichen und nichtadlichen Gutsbesitzern von

V. Lüders. 1. Heft. Hamburg, Hoffmann u. Campe. 840. 38 S. gr. 8. (7½ Ngr.)

[1940] Ueber die Theilnahme an adlichen Klosterstellen in Deutschland, besonders in Mecklenburg. Berlin, Dümmler. 1841. IV u. 180 S. gr. 8. (22½ Ngr.)

In der erstgenannten Schrift wird die bekannte Streitigkeit, welche in Mecklenburg zwischen den bürgerlichen Rittergutsbesitzern und denen vom Indigenatsadel über gewisse landständische Rechte und über die Jungfrauenklosterstellen ausgebrochen ist, besprochen und zwar geschichtlich im Interesse der bürgerlichen. Der Vf. verfährt mit ziemlicher Schärfe; doch halten wir ihn nicht für einen gänzlich der Tendenz und dem Parteigeiste Verfallenen, dergleichen jedes Mittel für ihre Zwecke gebrauchen, sondern glauben, dass er wirklich Alles, was er sagt, im Verfolge seiner wahrscheinlich erst zum Behufe dieser Schrift gemachten Forschungen, aus Ueberzeugung aufgenommen hat. In der That bringt er manche interessante geschichtliche Notiz zum Vorscheine. — Die entgegengesetzte Seite, jedoch nur in Bezug auf einen einzelnen Punct, vertritt der Vf. der zweitgenannten Schrift auf eine allerdings sehr gründliche Weise. Er tritt mit grosser Ruhe und Mässigung auf, klagt zwar über ungerechte Angriffe, die auf seine Seite gemacht worden, lässt sich aber nicht auf Recriminationen ein und stellt nur den status causae geschichtlich an's Licht, wobei er das Verfahren bei den Säcularisirungen in den meisten deutschen Ländern schildert und dann speciell auf Mecklenburg eingeht. Der Hauptsatz, auf dem er fusst, ist: „Die in Frage stehenden Landesklöster waren dem Adel, welcher zu jener Zeit ausschliesslich das grössere Grundeigenthum besass, eingeräumt, weil die Reformation der katholischen Klöster ihm die bisherigen Mittel zur Erziehung und Versorgung seiner Kinder und besonders seiner Töchter entzog, weil er durch reichliche Bewidmungen der Klöster und Begründung von Klosterstellen zum Wohlstand und zur Erhaltung der Klöster so bedeutend beigetragen und dadurch Ansprüche auf die Theilnahme an denselben sich erworben und auch landesherrliche Schulden übernommen hatte. Alle diese Gründe trafen nur die damaligen adeligen Familien des Landes.“ Er zeigt, dass den damaligen Städtebürgern gleichfalls ausschliessliche Vortheile bei den Säcularisirungen zufielen. Von den Ansprüchen des mecklenburgischen Indigenatsadels wehrt er wenigstens den Verdacht der aristokratischen Tendenz ab, indem er bemerklich macht, dass sie dieselben nicht etwa bloss gegen die Bürgerlichen, sondern auch gegen den ältesten Adel geltend machen, so lange er die Indigenatsrechte nicht erworben hat. Indess er kann sie doch

erwerben, der Bürgerliche nicht, und es sind darunter solche, die nicht an sich an den Begriff des Adels gebunden sind. 99.

[1941] Ueber Strafe und Strafanstalten, von Sr. K. Hoheit *Oskar*, Kronprinzen von Schweden und Norwegen. A. d. Schwed. übers. von *A. v. Treskow*. Mit Einl. u. Anmerkk. von Dr. *Nik. H. Julius*. Mit 3 lithograph. Tafeln. Leipzig, Brockhaus. 1841. XVI u. 156 S. gr. 8. (1 Thlr.)

[1942] Von Strafen und Strafanstalten. Aus d. Schwed. nach der 2. Aufl. von *Udo Woldemar Dietrich*, Dr. phil., Conrector am stockholm. deutschen National-Lyceum. Nebst einem Anhange. Mit 2 Taff. Abbildd. Stockholm u. Leipzig, Bonniers Verlag. 1841. VIII u. 159 S. gr. 8. (1 Thlr.)

[1943] Die Preussischen Strafanstalten. Von *J. D. H. Temme* (bes. Abdruck aus der Criminalist. Zeitung f. d. Preuss. Staaten). Berlin, Boike. 1841. VIII u. 80 S. gr. 8. (n. 15 Ngr.)

Als im J. 1840 auf dem schwedischen Landtage unter andern 270,000 Rthlr. Bco. „zum Umbauen oder Verbessern der Bezirks- (Läns-) Gefängnisse und ihrer Einrichtung mit Zellen" postulirt worden waren, stimmten nicht nur einzelne Mitglieder aus allen vier Ständen für eine Bewilligung noch grösserer Summen zum Behufe der Einführung des pennsylvanischen Systems im Gefängnisswesen, sondern es verbreitete sich auch zunächst durch Privatvermittelung die, sub 1941 u. 1942 in deutscher Uebersetzung vorliegende, Schrift des Kronprinzen v. Schweden, welche als Grundlage der Reform des Gefängnisswesens in Schweden das pennsylvanische System empfiehlt. Dieselbe ist mit vieler Klarheit und Einsicht in die Verhältnisse geschrieben; sie enthält sehr beachtenswerthe statistische Mittheilungen und geht zugleich speciell darauf ein, wie das genannte System den schwedischen Verhältnissen anzupassen und im Einzelnen durchzuführen sei. In der Hauptsache zerfällt sie in 4 Capp.: über Strafen; Entstehung und Entwickelung des Busssystems; Vergleichung des auburn'schen mit dem philadelphischen Busssysteme; Anwendung des Buss- und Besserungssystemes auf Schweden. Der Vf. verwirft die Todesstrafe eben so wie die der körperlichen Züchtigung; in Beziehung auf letztere ist bemerkenswerth, dass unter den vom Justizminister von den Kreis- oder Bezirksrichtern ein-

geforderten Stimmen über die Ruthenhiebe, 48 für deren Abschaffung, 13 für deren Beibehaltung, 13 nach Willkür (?) sich aussprachen. In Beziehung auf die Todesstrafe meint der Vf. jedoch (S. 26), dass dieselbe vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit aus keinem andern Grunde vertheidigt werden könne, als aus dem, dass sie sich zur Erhaltung der Staatseinrichtungen und Erreichung des Staatszweckes nothwendig erweise; aber diese Nothwendigkeit sei noch manchem Zweifel unterworfen. In dem neuen Gesetzentwurf sind nur zwei Arten von Freiheitsstrafen angenommen, Strafarbeit und Gefängniss; hierauf gründet er seine Vorschläge zur Erbauung eines Hauptstrafarbeitsgefängnisses nach dem pennsylvanischen Systeme und zur Verbesserung der Provinzialgefängnisse; sie sind näher in dem 4. Cap. entwickelt und auch noch durch die Beigabe von Grundrissen und Durchschnitten auf den 3 Tafeln erläutert. Das 2. Cap. ist geschichtlich-statistischen, das 3. allgemein legislativ-politischen Inhalts, beide sehr belehrend. Das Vorwort des Dr. Julius, der Uebers. No. 1941 beigegeben, enthält ein interessantes Resumé der Geschichte des Gefängnisswesens nach seinen beiden Formationen, der kirchlichen und weltlichen; der Anhang, der Uebers. No. 1942. beigegeben, von einem schwedischen Vf., gibt einige Winke über die der vorlieg. Schrift vorausgehenden und nachfolgenden ständischen Verhandlungen in Schweden; wir entnehmen aus denselben die Notiz, dass der Bürger- und Bauernstand gegen sofortige Errichtung einer Strafanstalt nach dem pennsylvan. Systeme vor völliger Einrichtung eines neuen Gefängnisssystemes stimmte. — Die Uebersetzung v. T.s verdient vor der D.s unbedingt hinsichtlich der Gewandtheit den Vorzug. — Entgegengesetzter Ansicht ist der Vf. von No. 1943. Er spricht sich für blosse Reform der Gefängnisse unter Beibehaltung der Grundlagen des jetzigen Systems aus und tritt insofern dem, in mehr als einer Hinsicht überhebenden Ausspruche des Dr. Julius entgegen: Nil desperandum Teucro duce et auspice Teucro, womit dieser in Deutschland dem nordischen Angelsterne" zu folgen (im Vorwort zu No. 1941) anräth. Abgesehen von diesen legislativ-politischen Erörterungen enthält das Schriftchen eine statistische Uebersicht der preuss. Strafanstalten aus d. J. 1838 und eine Uebersicht der in denselben detinirten Verbrecher nach der Ursache ihrer Bestrafung unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Dauer ihrer Strafhaft. Beide sind sehr beachtenswerth, wenn gleich die dessfallsigen Notizen über die Rheinprovinzen nur, zumal im Vergleich mit denen der übrigen Provinzen, ein sehr ungenügendes Bild für Den liefern, der mit den sonstigen Verhältnissen der rheinländischen Strafjustiz unbekannt ist. Ref. kann es daher auch nicht billigen, dass der Vf., ungeachtet er selbst das Ungenügende dieser Seite seiner Darstellung erkennt, gleichwohl, in seinem auch aus

anderen Schriften bekannten Gegensatze gegen diess rheinisch Verfahren wiederholt Gelegenheit nimmt, auf die grössere Anzah der zu Freiheitsstrafen, insonderheit zu schweren, in der Rhein provinz Verurtheilten, aufmerksam zu machen, da doch eine s oberflächliche Gegeneinanderstellung der Ergebnisse zweier gan verschiedener Strafjustizsysteme hierüber gar keinen nähern Auf schluss geben kann, wie diess auch nicht der Zweck dieses Schriftchens ist. Höchst beachtenswerth ist aber, dass nach de Angaben des Vfs. unter den 27 Strafanstalten der preuss. Monarchi in 20 der Effectivbestand den Normalbestand, und zwar zum Thei sehr bedeutend (bei der zu Insterburg um 200), übersteigt, u nur in 7 der Normalbestand nicht erreicht war. 22.

[1944] Ueber Strafanstalten für jugendliche Verbrecher, mit vorausgeschickter kritischer Uebersicht der gegenwärtig bestehenden Strafanstalten-Systeme im Allgem. von *Em. Rieck*. Mit 1 Lithographie. Heilbronn, Drechsler. 1841. XV u. 167 S. 8. (26 Ngr.)

Die Ansichten und Urtheile des Vfs. sind auf Beobachtungen gegründet, die er auf einer aus Vorliebe für Gefängnisswesen und dessen Reform gemachten Reise gesammelt hat. Das Resumé derselben bildet den 1. Theil dieses Schriftchens (S. 1—45), worin er die bestehenden Strafanstalten eintheilt in I. solche, bei welchen die Rücksicht auf Bewachung der Gefangenen und Verhütung von Excessen vorherrscht (z. B. Newgate-Gefängniss), II. solche, bei welchen neben Anwendung von physischer Gewalt auch durch moralische Mittel zu wirken gesucht wird (z. B. Zuchthaus zu Waldheim im K. Sachsen, zu Lichtenburg im K. Preussen, ferner in Holland und Würtemberg), III. solche, bei welchen die moralische Kraft vorherrscht und die physische Gewalt möglichst entfernt wird. Als Beispiel der letztern Art steht beinahe einzig da das Arbeitshaus zu Kaiserslautern in Rheinbayern unter Direction Obermaiers. Der Vf. spricht sich für das im letztern befolgte System und zugleich gegen die amerikanischen, so wie gegen das in Holland befolgte System einer räumlichen Classification aus, indem er vielmehr eine „Classification auf dem Papiere" vorschlägt und S. 42 ff. näher skizzirt. — Im 2. Th. handelt er speciell von Strafanstalten für jugendliche Verbrecher, sowohl geschichtlich als unter Darlegung der hinsichtlich des Unterrichts, der Beschäftigungsweise und der Disciplin derselben zu beobachtenden Grundsätze. Zuletzt stellt er noch (S. 110 ff.) die Rettungsanstalt als Ergänzung der Strafanstalt dar. Ein Anhang enthält Notizen über die holländischen Strafanstalten mit gleichem Zwecke, über Hausordnungen des hamburger und bernischer Arbeitshauses, und eine als Handschrift zu Bern 184

edruckte Rede der Lady Fry an die christlichen Frauen und ungfrauen Deutschlands. Auch ein lithographirter Plan einer trafanstalt für jugendliche Verbrecher liegt bei. — Das Schriftien zeugt von scharfer Beobachtungsgabe der Praxis und zugleich von vieler Belesenheit in dem Gebiete der Theorie des iefängnisswesens.

[1945] Merkwürdige Strafrechtsfälle aus mehreren ändern Deutschlands. Aktenmässig dargestellt von *J. Scholz III.*, Landes-Gerichts- und O.-A.-G.-Procurator in Volfenbüttel. 2. Bd. Braunschweig, Leibrock. 1841. 28 S. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XV. No. 1148. XXVII. No. 14.]

Von den hier mitgetheilten Strafrechtsfällen haben nur weige ein wahrhaft juridisches oder doch psychologisches Interesse; ie meisten sind nur durch geschickte Titel zu Etwas aufgestutzt der mit declamatorischen Betrachtungen verbrämt, aus denen enig Gewinn resultiren möchte. Dazu kommt, dass mehrere erselben aus früherer Zeit, aus dem Anfange des Jahrhunderts ind, und dadurch auch sonstigen Werth verlieren, den ihnen enigstens die Neuheit in Etwas gewähren könnte. In No. I. „J. H. Wiese, Mörder von 18 Jahren, mit voraufgegangener Verlockung der Ermordeten“ sucht der Vf. ein Seitenstück zu lem von Feuerbach geschilderten Riembauer aufzustellen; es ehlt ihm aber die feine psychologische Charakteristik des Letzern; noch mehr schadet die Stellung als Seitenstück da, wo ler Typus, einmal gegeben, genügte. Unbedeutend sind Sachen wie No. II., „der Particulier B. wird auf der Jagd erschosen. Beispiel ungewisser Verschuldung und vernachlässigter Jagdregeln“ and No. IV., „der Gastwirth K. verwundet den Förster D. Auffallendes Beispiel der Verschlimmerung der Sache lurch Leugnen“. Ihnen gleichzustellen sind die Portraits weiblicher Verbrecherinnen in No. VIII. und IX., wo dort der Vf. „ein Beispiel seltener weiblicher Wuth und einer verunglückten Selbstanklage findet“, hier die Bigamie der Frau eines Mohren vorliegt. Beide erheben sich nicht über den Gesichtskreis ordinairer weiblicher Charaktere. Nur ein gerichtsärztliches Interesse haben No. V. u. VI. (Verheimlichung der Schwangerschaft, Kindesmord), und selbst in diesem Interesse hätte die Mittheilung der medicinischen Gutachten noch gekürzt werden können. Nur das auf dem Titel Ausgedrückte macht folgenden Fall bemerkenswerth: XI. „Tödtung eines Kindes mittelst eines sogenannten Sauglappens, wobei die Raben [nach der Conjectur des Vfs.] einen Theil des Thatbestandes auf eigenthümliche Weise hinweggenommen“; nicht viel höher an Interesse steht No. XIII. „der

versuchte [soll heissen: geübte] Dieb, aber ungeschickte Münzfälscher und die Krähen als Gehülfen der Polizei". No. VII. ist augenscheinlich nur aufgenommen, um einige Bemerkungen über das sogenannte Eselsbegräbniss daran knüpfen zu können. Sonach bleibt — wenn wir noch No. X. abrechnen, darstellend eine Brandstifterin aus Rache, welche aber bekanntlich als eine durch einen unmenschlichen Stationscommandanten zum falschen Geständniss durch Tortur gebrachte Unglückliche neuerlich (in Demme's Annalen) gerechtfertigt worden ist — von der ersten Hälfte des 2. Bandes nichts als zwei Fälle übrig, deren einer (No. III. Verbrechen aus Diensteifer) materiell, der andere (No. XII. „der Stadtwundarzt W. stirbt den Gifttod, ohne den Thäter zu ermitteln" [soll heissen: ohne dass der Thäter ermittelt wird]) formell nicht uninteressant sind. — In der 2. Hälfte ist No. XIV. „Giftmord und Selbstmord aus Frömmelei und Lebensüberdruss" charakteristisch und in gewisser Art verwandt mit No. XVI. „Andreas M. legt aus Lebensüberdruss die Hand an ein 13jähr. Mädchen", einem schon aus Demme's Annalen bekannten Criminalfalle. Ganz unbedeutend dagegen ist No. XV., „Strafe der Kuppelei in neuerer Zeit". Einiges psychologische Interesse gewährt der nächste Aufsatz: „Raubmord von einem Frauenzimmer begangen", der nur durch weitschweifige Declamationen des Vfs. wieder verliert. In No. XVIII. wird ein „Dieb und Räuber von seltener Dreistigkeit" uns vorgeführt, aber ohne dass seine Geschichte mehr als unterhalten könnte. No. XIX. und XX. haben fast nur eine medicinisch-forensische Bedeutung, jenes als ein Fall kunstwidriger Behandlung einer Wöchnerin, dieses als ein Fall unglücklich ausgehender Verwundung. Für den Nichtarzt ist die eben erwähnte Seite zu sehr hervorgehoben. No. XXI. Unterschlagung öffentlicher Gelder, fusst auf partikularrechtlichen Bestimmungen und bietet ausserdem zu Reflexionen über Recht und Billigkeit breiten Raum, den der Vf. wohl benutzt hat. Der letzte Rechtsfall, „Beispiel einer Todesstrafe auf Ueberführung durch künstliche Beweise" charakterisirt sich durch die Ueberschrift. — Möchte doch das Ausbeuten der Untersuchungsacten zum Zwecke pikant sein sollender Unterhaltung, die nur die Maske des psychologischen Interesses vorzustecken pflegt, endlich einmal nachlassen! 22.

[1946] **Das Unmoralische der Todesstrafe.** Von Dr. *Mich. Petöcz.* Nachtrag zu dessen „Ansicht der Welt". Leipzig, Brockhaus. 1841. X u. 107 S. 8. (18 Ngr.)

So viel auch schon über die Todesstrafe geschrieben worden ist, so werden Die welche sich für diese Frage interessiren, nicht ohne Nutzen die vorliegende Schrift lesen, die manchen guten

psychologischen Wink und eine edle, würdige Anschauung des Lebens enthält. Neu ist in ihr, ausser manchen Beweisgründen, auch der Vorschlag eines an die Stelle der Todesstrafe zu setzenden, von ihren grössten Bedenklichkeiten befreiten und vielleicht wirksamern Strafmittels. 99.

[1947] **Vorlesungen über Polizeywissenschaft und Polizeyrecht.** Zum Selbststudium für jeden Staatsbürger allgemein verständlich bearbeitet von *Ant. Barth*, rechtskundigem Bürgermeister. Augsburg, v. Jenisch u. Stage'sche Buchh. 1840. VIII u. 652 S. gr. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

Auch u. d. Tit.: Vorlesungen über sämmtliche Hauptfächer der Staats- und Rechtswissenschaft. Zum Selbststudium für jeden Staatsbürger allgemein verständlich bearbeitet u. s. w. 6. Bd. Enthaltend die Polizeywissenschaft u. das Polizeyrecht.

In 29 Abschnitten oder Vorlesungen durchläuft der Vf. vom praktisch-philosophischen Standpuncte aus das ganze Gebiet der Sicherheits- und Wohlfahrtspolizei, und schickt seinen diessfallsigen auf Erfahrung gegründeten Beobachtungen eine allgemein fassliche kurze Abhandlung über den Begriff, den Zweck und die Eintheilung der Polizei voraus. Er zeigt sich hierbei durchgängig als warmen Freund bürgerlicher Freiheit, Sittlichkeit und wahrer Humanität, besonders wo er von den Grenzen der Polizeigewalt und deren nothwendiger Beschränkung auf ihren eigentlichen Zweck, von der Verwerflichkeit der geheimen Polizei, der Pressfreiheit, der Einrichtung der Strafanstalten, der Fürsorge für die aus denselben Entlassenen, der Wichtigkeit des Volksunterrichts und der Erziehung handelt. Wir sind mit dem Vf. fast durchgängig einverstanden und können sein Buch, das trotz der mannichfachen Bearbeitungen, welche derselbe Gegenstand in neuerer Zeit erfahren hat, nicht überflüssig zu nennen ist, aus voller Ueberzeugung empfehlen. 136.

Medicin und Chirurgie.

[1948] **Das Hamburgische Collegium medicum und der ärztliche Verein in Hamburg.** Im Auftrage des Vereins zur 25jähr. Jubelfeier dess. am 2. Jan. 1841, herausgeg. von *Fr. Nic. Schrader*, Dr. Med. et Chirurg. Hamburg, Perthes-Besser u. Mauke. 1840. IV u. 156 S. gr. 8. (22½ Ngr.)

Zum Verständniss des Titels, welcher einen auswärtigen Leser auf die Vermuthung bringen könnte, dass hier von zwei

neben einander bestehenden Corporationen die Rede sei, muss sogleich bemerkt werden, dass das Collegium medicum keine mit irgend einer officiellen Autorität bekleidete Behörde, sondern ein Verein von hamburger Aerzten und der Vorläufer des jetzigen war. Die Geschichte dieses Collegiums aber, welche der Vf. dieser Jubelschrift aus ihren vorlieg. Documenten bearbeitet hat, ist so interessant, dass man bedauern muss, sie, bei der Sparsamkeit der Quellen, nicht ausführlicher erhalten zu können. Sie enthält nämlich eine Lehre, welche solche Vereine immer beherzigen mögen, nämlich die Warnung gegen ein zu hochgestecktes Ziel und gegen das Bestreben, aus dem geschlossenen Kreise privaten Zusammenwirkens in eine öffentliche und gesetzgebende Wirksamkeit hinaustreten zu wollen. Das hamburger Collegium medicum war durch freie Vereinigung praktischer Aerzte in dem dritten Zehend des 17. Jahrh. entstanden; seine Zwecke waren anfangs auf Beförderung der Collegialität, bessere ärztliche Bildung, möglichste Verdrängung der Pfuscherei gerichtet. In Verfolgung dieser Zwecke erwarb es sich so viel Achtung, dass es, auch von auswärtigen Justizstellen, um Responsa über gerichtlich-medicinische Fragen angegangen wurde; und bald suchte es sich nun selbst zu einer Behörde zu erheben, indem es den K. Leopold I. um ein Privilegium anging, wodurch ihm die Rechte verliehen würden, die heutzutage sich unter eine Regierungsobermedicinalbehörde und eine medic. Facultät auf der Universität vertheilen würden: Examiniren und Promoviren von Medicinalpersonen, und Entscheidungen in gerichtlich-medicinischen und medicinisch-polizeilichen Angelegenheiten. Der Kaiser war nicht abgeneigt, forderte aber vom hamburger Senat ein Gutachten ein, welches ungünstig ausgefallen sein muss, da das Privilegium ausblieb. Bald darauf hörte man von dem Collegium medicum nichts mehr. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrh. trat ein neues zusammen; es begann ebenfalls, zwar nicht mit Arrogirung amtlicher Wirksamkeit, aber mit anfangs geheim gehaltenen Bestrebungen zur Verbesserung des hamburgischen Medicinalwesens, welches freilich sehr im Argen gelegen zu haben scheint. Die Physici sollten erst nachträglich in das Interesse der Gesellschaft gezogen werden und als Vorsteher derselben wirken. Auch dieser Verein zerfiel nach kurzem Bestande aus Ursachen, die man in der Schrift selbst nachlesen mag. Vor 25 Jahren entstand nun der jetzige ärztliche Verein, der, die früher gemachten Erfahrungen meist benutzend, sich zu beschränken wusste, und gerade dadurch nach und nach fast allen den Einfluss auf das hamburgische Medicinalwesen wirklich gewann, den er sich in Rücksicht auf das öffentliche Wohl mit Recht nur wünschen konnte. Als Beilagen zu dieser Schrift, der man eine weite Verbreitung wünschen muss, sind die lateinischen Statuten

les ersten Collegium medicum lesenswerth, da sie manchen sehr merkwürdigen Artikel enthalten; ausserdem ist noch das Verzeichniss sämmtlicher Mitglieder des ärztlichen Vereins, mit kurzen biographischen und literarischen Notizen angefügt. 45.

[1949] Medicinisch-chirurgisch-therapeutisches Wörterbuch oder Repertorium der vorzüglichsten Kurarten, die in dem Zeitraum von 1750 bis 1838, mit Rückblicken auf die ältere und älteste Zeit, von den berühmtesten Aerzten Deutschlands, Englands, Frankreichs und Italiens angewendet und empfohlen worden sind. Herausgegeben durch einen Verein von Aerzten. Mit einem Vorworte des Geh. Medicinalraths, Prof. Dr. *Barez*. 2. u. 3. Bd. Berlin, Duncker. 1840. 736 u. 815 S. gr. 8. (à 5 Thlr.)

Die schlichte Fassung dieses Werks, das alles unnöthige, nur Zweifel und Ungewissheit unterhaltende Wortgepränge vermeidet und für jede einfach bei ihrem Namen aufgerufene Krankheit sofort die arzneihaltende Büchse öffnet und vor dem Leser ausschüttet, muss dasselbe allen Curirern unter den Aerzten und Nichtärzten unschätzbar machen. Mit Stolz darf die rationelle Medicin diesen Kern ihrer Leistungen der Homöopathie entgegenhalten, die mit ihren Arzneibüchern, Symptomensammlungen, Repertorien u. s. w. noch viel zu viel zusammen zu suchen, zu vergleichen, zu rathen und zu denken gibt, was Alles den Kopf angreift. Unser Wörterbuch setzt jeden in den Stand, Doctor zu werden, „wenn er nur lesen kann und schreiben". Die so oft ersehnte „positive Heilkunde", hier ist sie; Dank sei es dem Verein von Aerzten, der mit so geringem Aufwande ein so gemeinnütziges Unternehmen zu Stande brachte, und dabei bescheiden seinen Anspruch auf die gebührende Anerkennung in der Stille geniesst. 45.

[1950] Bemerkungen über die Varioloiden und besonders über *Schönleins* Meinung von denselben von Dr. *Joh. Wilh. Heinr. Conradi*, Ritter des K. Guelphen-Ordens, Hofr. u. Prof. d. Med. zu Göttingen u. s. w. Eine in der Sitzung der k. Gesellschaft der Wissensch. am 26. Oct. 1839 vorgelesene Abhandlung. Göttingen, Dieterich. 1840. 29 S. gr. 4. (n. 10 Ngr.)

Schönlein hat theils in den Vorträgen, nach denen seine specielle Pathologie und Therapie zusammengestellt worden, theils in der medic.-chirurgischen Gesellschaft zu Zürich die Ansicht aufgestellt, dass die Varioloiden nicht bloss modificirte Variola, sondern ein selbständiges, zwischen wahren Pocken und Varicellen

in der Mitte stehendes Exanthem seien, auch theils auf historischem Wege, theils durch Versuche mit der Einimpfung zu beweisen gesucht, dass die Varioloiden überhaupt eine eigenthümliche, von der Vaccination unabhängige Krankheit seien. Gegen diese Ansicht nun sucht der Vf. die gangbare von der nahen Verwandtschaft der Variola und Varioloiden, theils durch Widerlegung und Berichtigung der historischen Angaben Schönleins, theils durch die Erfahrungen der anerkanntesten Autoritäten neuerer Zeit, theils durch eigene Beobachtungen zu widerlegen. Das Verhältniss zwischen Variola und Varioloiden ist ein jedem praktischen Arzte so bekanntes, dass es vielleicht nicht einer besondern Schrift bedurft hätte, um darauf aufmerksam zu machen; indess hat die vorliegende denselben Anspruch, gelesen zu werden, wie viele andere, die sich in neuerer Zeit über denselben Gegenstand bis zum Ueberdruss laut gemacht haben; neue Gesichtspuncte sind aber hier nicht aufgestellt, sondern es ist der in der Medicin so beliebte Widerstreit von Meinungen, Ansichten und Erfahrungen in der trocknen Weise dargelegt, die so viele Bände füllt. 46.

[1951] **Die angeborenen chirurgischen Krankheiten des Menschen in Abbildungen** dargestellt u. durch erläuternden Text erklärt von Dr. *Aug. Fr. von Ammon*, K. S. Hofr., Leibarzte etc. **II. Lief. Berlin, Herbig. 1840. (S. 43—92.) Taf. XI—XX. Fol. (n. 3 Thlr.)**

Die 2. Lieferung dieses in jeder Beziehung ausgezeichneten Werkes enthält: Taf. XI. Tumores sacrales (s. coccygei, perineales) congeniti (Fig. 1—11). Diese eigenthümlichen, angeborenen Geschwülste in der Sacral- und Steissgegend, welche bis jetzt noch wenig berücksichtigt worden sind, verdienen eine besondere Aufmerksamkeit, weil sie ihrer Natur nach sehr verschieden sein und desshalb sehr leicht zu diagnostischen Irrthümern Gelegenheit geben können. Herr v. A. theilt sie in folgende Classen: 1) Tumores coccygei ex hernia dorsuali congenita; 2) ex hydrorrhachitide cum spina bifida; 3) ex cystide hydropica, s. cystides cum fungo vel steatomate complicatae; 4) ex intrafoetatione. — Taf. XII. Morbi congeniti columnae vertebralis. Spina bifida (Fig. 1—13). — Taf. XIII. Morbi colli congeniti (Fig. 1—10), als: struma, fistula colli, caput obstipum, eigene Missbildung der Speise- und Luftröhre. — Taf. XIV. Morbi thoracis et abdominis congeniti (Fig. 1—13); als: mangelhafte Entwickelung des Brustbeins und davon abhängende Folgen (z. B. Ektopie des Herzens), hernia diaphragmatica, mangelhafte Entwickelung der Muskeldecken des Unterleibes, Nabel-

chnurbruch, einige Fehler der weiblichen Brust. — Taf. XV. Hernia et Hydrocele congenita, Cryptorchidismus (Fig. 1—18). — Taf. XVI und XVII. Prolapsus vesicae urinariae congenitus s. extraversio, defectus, exstrophia, inversio, hernia vesicae urinar. cong., Meckel's Harnblasenspalte). Fig. 1—22. — Taf. XVIII. Morbi congeniti praeputii, penis et scroti (Fig. 1—20), als: Phimosis und Paraphimosis, Atresia praeputii cum glande, Atresia orificii urethrae, Atresia orificii praeputialis, Hypospadia und Epispadia, doppelter Penis und doppeltes Scrotum. — Taf. XIX. Morbi congeniti vaginae et uteri (Fig. 1—14); als: dreifache Nymphen, Atresia labiorum pudendi, Atresia vaginalis (hymenalis, pseudomembranacea propria), Atresia orificii uteri, Uterus duplex, bifidus und bicornis. — Taf. XX. Hermaphroditismus (Fig. 1—9). 108.

Staatsarzneikunde.

[1952] **Encyklopädisches Handbuch der gerichtlichen Arzneikunde für Aerzte und Rechtsgelehrte.** In Verbindung mit Dr. *Fr. Erdm. Flachs*, Armengeburtshelfer zu Dresden, Dr. *C. Gotth. Lehmann*, Privatdoc. zu Leipzig, Dr. *Rud. Jul. Alb. Martini*, K. S. Bezirksarzte zu Wurzen und Dr. *C. Gust. Schmalz* sen. zu Dresden, vorm. Physikus d. Standesherrsch. Königsbrück, bearbeitet und herausgegeben von Dr. *Fr. Jul. Siebenhaar*, K. S. Bezirksarzte zu Dresden. 2. Bd. K—Z. Leipzig, Engelmann. 1840. 908 S. gr. 8. (2 Bde. 17 Thlr. 5 Ngr.)

Auch u. d. Tit.: Encyklopädisches Handbuch der gesammten Staatsarzneikunde u. s. w. 1. die gerichtl. Arzneikunde enthaltende Abthl. 2. Bd.

[Vgl. Repert. Bd. XIII. No. 1270. XVI. No. 603. XVIII. No. 1834.]

Der 1. Bd. dieser Encyklopädie ist bei Erscheinung der vier ihn bildenden Hefte ausführlich angezeigt und dabei insbesondere auf die Bürgschaften, die Herausgeber und Mitarbeiter als ihrer Unternehmung mächtige Männer darboten, hingewiesen worden. Die Erwartungen, welche der damalige Ref., der verewigte Prof. Dr. Kühn sen., in dieser Beziehung aussprach, sind seit längerer Zeit bereits erfüllt, und es bedarf wohl für Diejenigen, die nunmehr im Besitze des beendeten Werkes sind, nicht einer nachträglichen Auseinandersetzung von Vortheilen, die sie aus dem Gebrauche des Buchs kennen. Der jetzige Ref. hat bei jedem Artikel, den er versuchsweise nachschlug (und er wählte deren von jedem der Mitarbeiter mehrere), überall die für die erste Orientirung und Belehrung über den betreffenden Gegenstand hinreichende Aus-

kunft gefunden, und das scheint ihm für ein alphabetisch geordnetes Werk überall das Rechte, weil doch bei der steten Fortbildung der Disciplinen allseitig erschöpfende Abhandlungen niemals hier gesucht werden dürfen. Mit den Herausgebern ist er auch darin ganz einverstanden, dass zu tieferem Eingehen die Literatur dargeboten wird; desshalb weil der Gerichtsarzt, gleich dem Rechtsgelehrten, mehr als ein Anderer genöthigt ist, auch bei der festesten und unerschütterlichen eignen Ueberzeugung auf die Ansichten und Grundsätze, die von den seinigen abweichen, Rücksicht zu nehmen, und sie in den Zweifels- und Entscheidungsgründen mit aufzuführen. In dieser Art sind auch die abhandelnden Artikel überall selbst gehalten, obwohl nirgends ein blosses Anhäufen und Gegeneinanderstellen aller vorhandenen Meinungen gegeben, sondern immer die Vff. sich ein selbständiges Urtheil bewahrt haben. Ref. wiederholt, dass ihn die formelle Haltung dieser Encyklopädie mehr befriedigt hat als beinahe aller der andern, die entweder die gesammte Medicin, oder einzelne Theile derselben in neuerer Zeit abgehandelt haben. 47.

[1953] **Ausführliche Encyclopädie der gesammten Staatsarzneikunde.** Im Vereine mit mehreren Doctoren der Rechtsgelahrtheit, der Philos., der Med. u. Chir., mit prakt. Civil-, Militär- und Gerichtsärzten und Chemikern bearbeitet und herausgeg. von *Geo. Fr. Most*, Dr. der Philos., Med., Chir. u. Geburtshülfe, akad. Lehrer, prakt. Arzte u. s. w. zu Rostock. Für Gesetzgeber, Rechtsgelehrte, Polizeibeamte, Militärärzte, gerichtliche Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Veterinärärzte. **2. Bd. L—Z. u. Supplement. Leipzig, Brockhaus. 1840. 1190, XII u. 336 S. gr. 8. (6 Thlr. 20 Ngr.)**

[Vgl. Repert. Bd. XVI. No. 779. XIX. No. 171.]

Ref. hat durch Anzeige dieser 2. Hälfte der M.schen Encyklopädie eine alte Schuld an die Leser des Repertoriums abzutragen. — Da die Haltung des ganzen Werks bis zum Ende fast ganz sich gleich geblieben ist, so findet auch Ref. keine Veranlassung, sein früher ausgesprochenes Urtheil zu widerrufen oder abzuändern. Andere Stimmen in kritischen Journalen haben es bestätigt; Hr. Dr. Most führt die Recensionen im Gersdorf'schen Repertorium unter denen auf, die sein Werk sehr günstig beurtheilen (Vorrede zum Supplem.-Bd. S. VI), — nun, so sind ja beide Theile zufrieden gestellt. Ref. beschränkt sich bei der Anzeige dieses 2. Bandes auf kurze Bemerkungen zu den wichtigeren Artikeln. — Laparotomia, Laryngotomia, rein chirurgisch. Leben. Zuerst vom philosoph. und physiolog. Standpuncte aus betrachtet, dann über Mortalitätsverhältnisse u. a. Gegenstände, die passender unter „Lebensdauer" vereinigt wor-

en wären, zum Schluss ziemlich weitläufig: Arithmetik des menschl. ebens. Lebensweise. Sehr lang, eine vollständige Diätetik nthaltend. Leber, anatomisch. Leberprobe, sehr ausführch, fast ausführlicher, als der Gegenstand verdient. Der Vf. rwartet von ihr mehr, als sie je leisten wird. Leichenhäuer. Der historisch-kritische und pragmatisch-technische Theil icht streng geschieden. Die Einwürfe der Gegner (Graff) nicht erücksichtigt. Der Vf., Dr. Dornblüth, erhebt Klagen über ie mecklenburgischen Zustände, denen Dr. Most noch specielle ostocker hinzufügt. Dieser Uebelstand (den auch Hergt rügt) t schon früher vom Ref. zur Sprache gebracht worden. Dr. lost nennt ihn desshalb in einem Ausfalle S. 614. den „kosmoolitischen Recens. des G.'schen Repertoriums" und bemüht sich, u zeigen, dass er sich im vollen Rechte befinde, weil Baco sagt: rbem numen curat, Tu patriam! Alles an seinem Orte. Aufätze, die das schweriner Abendblatt zieren würden, gehören nicht i eine Encyklopädie der ges. Staatsarzneikunde. — Leichnam. uerst Das, was unter „Besichtigung" gehört, dann der Artikel Fäulniss" von Schmalz aus Siebenhaar's Encykl. abgeschrieben, ngeblich zur Ergänzung, ohne Angabe der Quelle. Leidenchaft, nach Dzondi. Lepra hauptsächlich pathologisch, mit urzem med. polizeilichem Anhange. Leumundsforschunen, sehr ausführlich. Ligamente, 4 Seiten, meist Namen. uft schädliche, gut; desgl. Lufteindringen in die Venen. ungen, anatomisch-physiologisch. Lungenprobe von Dr. ., gut und erschöpfend; weniger: Maculae, fast nur von aamenflecken handelnd; da „Blutflecke" unter „Blut" aufgeführt ind, so wäre der Inhalt dieses Artikels consequenter unter „Saamen" u stellen gewesen. Mania, von Dr. Tott; durch gedrängte arstellung konnte der Vf. eine Menge gut benutzten Materials diesem Artikel vereinigen; durch Aufnahme und Beschreibung ler einzelnen Arten ist derselbe zu einem ungewöhnlichen Umnge angeschwollen. Und doch behandelt Hr. Most unter Wahnnn noch einmal diesen Gegenstand, bringt auch noch im Suppl.nde einen Zusatzartikel: Mania, mit Krankengeschichten! Meicina. Die Manier, einem Art. bald den deutschen Ausdruck, ld den lateinischen an die Spitze zu stellen, erweist sich lerdings als bequem, um Vergessenes nachzuholen, s. Arzneinde. — Med. veterinaria forensis v. Hertwig. Medicialverfassung. Mehr compilirt, als verarbeitet; weitläufige nszüge aus Rust, Wildberg, Schöpff, wie überhaupt Dr. M. in esem Bande häufiger die Bogen mit Abdrücken und Auszügen us fremden und eigenen Werken gefüllt hat. Sagt der Vf.: reussens Medicinalverfassung steht fast als Muster da, und: gen die Rust'sche Classification lässt sich kein Einwurf voringen, so ist diess etwas zu viel behauptet und steht zum Theil

mit den Einrichtungen im Widerspruch, die M. einige Seiten vorher in Vorschlag bringt. Melancholia, gut, wie die übrigen Tott'schen Artikel; desto schlechter: Melligo. Mensch. Kann Dr. Most im Ernste daran glauben, dass Kinder im Neumond geboren, grössere Neigung zur Epilepsie haben? Menschenpocken, v. Tott, bloss pathologisch. Menstruatio, physiologisch-pathologisch, v. Dornblüth. Der Punct, wodurch die Menstr. für die gerichtl. Medicin besondere Wichtigkeit erlangt, ist nicht berührt. Miasmen sehr kurz. Militairstaatsarzneikunde. Diesem Art. schliessen sich später eine grosse Anzahl verwandter an, die sämmtlich nach den vorhandenen Quellen umsichtig bearbeitet sind; Ref. wird sie daher nicht wieder besonders in Erwähnung bringen. Milzbrandcarbunkel von Tott. Missgeburt von Dornblüth, umfassend. Mundhöhle 6 und ½ S., Winke für die Med. forensis bei Beurtheilung der Wunden derselben enthaltend, von Tott. In einer Encykl. der Staatsarzneikunde darf aber Das, was die Hauptsache ist, nicht mit Winken abgefertigt werden; es wäre auch das hier Gesagte zweckmässiger unter „Verletzungen" vorgebracht worden, wo die der Mundhöhle ganz fehlen. Muskelsystem. 30 S. theils bloss Namen, theils anatomische Beschreibungen. Nahrungspflege v. Nicolai, enthält auch die Fleischschau! Natur des Menschen, Temperament und Constitution; für Temperament noch ein besonderer Artikel. Nervenverletzungen, passender unter „Verletzungen". Nestpauke (!) Nicotiana. Das Med.-polizeiliche über Tabak nicht vollständig; so fehlen z. B. die Nachtheile, welche durch Verpackung desselben erzeugt werden können. Wer sucht unter Nisus die Bestimmung des Kraftmaasses für Arbeitsfähigkeit? Noctambulismus v. Tott. Nothzucht, criminalistisch und med.-forensisch; zu breit getreten. Obductio. Unnöthiger Abdruck preuss. Gesetzesstellen, die mehrere Seiten einnehmen. In den mit diesem zusammenhängenden Art. vielfache Wiederholungen, aus Rolfs Taschenbuch sogar ein Obductionsprotokoll, das nicht gerade ausgezeichnet ist, als Muster abgedruckt. Obduction der Leichen von Hausthieren, v. Tott; Oculus desgl., 10 S. anatomisch-physiologisch, der med.-poliz. Theil von Beger lobenswerth. Opium, von Schub und Most; Orthopaedia, sehr dürftig. Partus, aus Most Encyklop. der Med. u. Chirurgie, dann die verschiedenen Arten der Geburt in forensischer Beziehung. Pfuscherei. Unnütz erweitert durch eine lange Aufzählung von Mandaten, im Ganzen zu weitschweifig, Pfuscherei und Quacksalberei nicht gehörig unterschieden. Tott gibt Noten zu den angezogenen Citaten, Most zu den Tott'schen, dabei viel schwerin'sche Klagen. Pharmacopöe, ungenügend. Phrenologie v. Tott, durch Darstellung der ganzen Lehre sehr ausgedehnt und viel nicht hierher Gehö-

ges enthaltend. Prioritas mortis, gut. Quetschung weger genügend. Reagentien-Apparat, Lehmanns Art. aus iebenhaar's Encykl. abgeschrieben. Rekrutirung, ausführl. Dr. Wiedow. Reinlichkeitsanstalten, voller Localbeehungen. Rettungsanstalten, schliesst die Erziehungsnstalten für verwahrloste Kinder mit ein. Säugammme v. lost, nach Donné's Ansichten. Scheintod, ausführlich, mit ngabe der Rettungsversuche. Scheinvergiftung, meist aus hristison, ausführlich. Schierling, desgl.; Schriftverfälchung, nach Devergie. Seelenstörungen. Da dieses Cap. i allen seinen Beziehungen behandelt wurde, so musste der Art. ihr lang ausfallen; er ist von M. selbst bearbeitet und gibt eine ssliche Uebersicht. In Bezug auf die 3 Seelenvermögen scheint ich der Vf. S. 688 u. 690 zu widersprechen; auch widerruft r eine frühere Ansicht von dem somatischen Ursprunge aller eelenstörungen. Der Anhang erscheint mosaikartig zusammenesetzt, enthält Auszüge aus französ. Schriftstellern, Nachträge u andern Art. u. s. w. Selbstverbrennung. Die für ein Verk dieser Art unpassende Mittheilung von einzelnen Fällen ndet hier besonders häufig statt. Selbstherrschaft der latur. Hierher nicht gehörig. Als Grund für Aufnahme dieses ingen Art. wird angeführt: Die Medicinalverfassung eines jeden ivilisirten Staates müsse dahin wirken, dass kein Arzt oder Vundarzt von den Examinationscommissionen jemals die Approation und Licentiam practicandi erhalte, der diese göttliche Kraft icht genau kennt oder sie wohl gar aus Arroganz oder Ignoranz ering schätzt oder verachtet, wie die Homöopathen es thun! Aus Fürsorge für das Seelenheil der Candidaten der Medicin hätte nun wohl auch der Art. Unsterblichkeit mit seinem rein heolog. Inhalte dieser Encykl. einverleibt werden sollen? Selbstmord, nicht ausreichend. Sclavenhandel, in Bezug auf Vereitung der febris flava durch Sclavenschiffe. Spasmus, paхologisch. Staatsarzneikunde. Beginnt mit Polemik gegen Siebenhaar und liefert dann einen weitläufigen Auszug aus Rusts ekanntem Werke. Statistik der Irren, eine Abhandlung über die Irrenanstalt Sachsenburg bei Schwerin, als „Special-Beitrag" aufgeführt. Strafen, gedrängte Uebersicht von Bopp; Strafcodex von demselben, meist Literatur, doch dem Zweck ntsprechend; Strafvollziehung, anscheinend von demselben Vf., recht gut. Syphilis von M., vom pathol. Gesichtspuncte aus betrachtet. Taubstummheit, vorzüglich. Tod. Zuerst das Cap. von der Euthanasia, dann die einzelnen gewaltsamen Todesarten, grösstentheils mit wörtlicher Benutzung aller hierher gehörigen Art. von Martini in Siebenhaars Encykl. Tödtlichkeit der Verletzungen, lobenswerth, von Tott. Todtschlag, juristisch. Trunkenheit, Auszüge aus Blumröder und Fried-

reich. Tuberculosis, 8 S., das für den eigentlichen Zweck dieses Werks Gehörige (Ansteckungsfähigkeit, in med.-pol. Hinsicht u. s. w.) auf wenigen Zeilen abgemacht. Unfreiheit, Nachtrag zu „Imputatio". Unterrichtsanstalten, weitläufig; Vagitus uterinus, kurz, aber ausreichend, v. Tött. Verbrennung, mangelhaft und dürftig. Verletzungen des menschlichen Körpers. Das Allgemeine aus Siebenhaar, die Verletzungen der einzelnen Körpertheile recht ausführlich, nur mit vielen Wiederholungen aus frühern Art. (Tödtlichkeit der Verl.). Veterinärwesen. In diesem Art. ist die Aufnahme der preuss. Taxe zu rügen, ein Verfahren, was sich freilich anderwärts wiederholt. Was vom gerichtl. Wundarzt gesagt wird, ist S.'s Werke wörtlich entnommen. Unter Z. empfehlen sich die Art. Zerstückelung der Frucht und Zoomagnetismus. — Die beiden Supplementhefte enthalten theils Zusätze aus Schriften, die während des heftweisen Erscheinens der Encykl. erst zur Ansicht der Vff. gekommen sind, theils Ergänzungen, die bei der rapiden Bearbeitung des Werks nicht fehlen konnten. Die Vorrede enthält den Wiederabdruck von 5 Recensionen, die sich ganz oder theilweise günstig über das Unternehmen aussprechen, und eine Anpreisung desselben in einer Vergleichung mit dem von M.s Vorgänger Siebenhaar, bezüglich der Reichhaltigkeit und grössern Wohlfeilheit, die jedoch Hr. Most schon aus Dankbarkeit hätte weglassen sollen, auch angenommen, dass sich Alles wirklich so verhält, wie es angegeben ist. 112.

Classische Alterthumskunde.

[1954] Abhandlungen der philosophisch-philolog. Classe der K. B. Akademie der Wissenschaften. III. Bds. I. Abthl. in der Reihe der Denkschriften der XVI. Band. Mit 4 Platten mit Planen und Zeichnungen. München. (Franz.) 1840. 302 S. gr. 4.

I. Ueber die Topographie von Delphi, von Fr. Thiersch. S. 1—74. Ein Gegenstand, welcher in der That einer auf eigene Anschauung gegründeten Revision gar sehr bedurfte, da beinahe Alles, was man bisher darüber annehmen zu müssen glaubte, theils auf blossen Vermuthungen, theils auf ziemlich willkürlichen Combinationen alter Ueberlieferungen mit den abgerissenen Notizen neuerer Reisenden beruhete. Und so ist denn das Resultat dieser Abhandlung, welche einer im J. 1831 in jene Gegenden unternommenen Reise ihre Entstehung verdankt, kein geringeres, als dass die von C. O. Müller der Ausgabe des

'indar von Dissen beigegebene topographische Karte von Delphi ls durchaus verfehlt bezeichnet und beseitigt wird. Ein besoneres Interesse aber erhalten diese Mittheilungen durch den Umtand, dass gleichzeitig eine nicht minder gründliche und umassende, an Ort und Stelle angestellte Untersuchung über die Topographie von Delphi an's Licht trat, wir meinen die von Ulrichs n seinen „Reisen und Forschungen in Griechenland", Th. I. S. 35 -117 (vgl. Repert. Bd. XXV. No. 1254). Auf eine ausführiche Vergleichung beider Berichte können wir hier natürlich nicht ingehen; daher nur so viel, dass beide einander vielfach ergänzen und unterstützen, beide in dem Wesentlichen ihrer Ergebnisse meist zusammentreffen. Nur in zwei Puncten weichen ie vorzugsweise von einander ab: 1) in Betreff der von Pausanias in den östlichen Theilen der Stadt Delphi genannten heil. Gebäude und ihrer Anordnung, wobei Th. in der Kirche der Panaghia den Tempel der Athene Pronoia, U. hingegen, der alten, von Spon, Chandler u. A. getheilten Annahme folgend, das Gymnasium erkennt, und dem zufolge die dort anzusetzenden Localitäten weiter auseinanderzieht; eine Annahme, welche uns mit Rücksicht auf die Schilderung des Pausanias und namentlich nach den (laut Nachtrag S. 263) im J. 1838 dort angestellten Nachgrabungen, besser begründet erscheint; — 2) in den Angaben über den Peribolos des delphischen Heiligthums, welcher von Th. schärfer abgegrenzt, von U. hingegen weiter ausgedehnt worden, so dass selbst das Theater mit hineingezogen wird, wofür freilich eine Inschrift geltend gemacht ist, die jedoch dem Zeugniss des Pausanias gegenüber, sei es in ihren Schriftzügen oder in deren Erklärung, nicht ganz unverdächtig ist. Ja über die Lage des Theaters selbst sind beide Berichterstatter, wie sich aus beiderseitigen Plänen ergibt (welche, beiläufig gesagt, beide in der Ausführung zu wünschen übrig lassen), nicht ganz einig. Ueber Anderes findet man bald hier bald dort Genaueres, wie z. B. über das Historische der Stadt und des Tempels bei Th., über das Mythische bei U. Seltsam aber ist es, dass Letzterer (S. 62) den Fels der Herophile nicht aufzufinden vermochte, während er doch nach Th. S. 50 f. ziemlich in's Auge fallen muss. — II. Ueber die Städte Crissa und Cirrha, von H. N. Ulrichs (S. 75—98). Dieselbe Abhandlung, worin der Unterschied der oft für identisch gehaltenen Städte Crissa und Cirrha recht gut nachgewiesen worden ist, bildet bereits überarbeitet die ersten Capitel des oben genannten Reisewerkes, und ist daher ihrem Inhalte nach schon als bekannt vorauszusetzen. Beigegeben ist hier eine sehr mittelmässig ausgeführte Karte von Crissa und der Umgegend, so wie ein genaues Facsimile der Crissäischen Inschrift, welche nun anders zu deuten ist, als es von Boeckh im Corp. inscr. gr. Vol. I. No. 1. geschah. — III. Ueber

die indischen Verwandtschaften im Aegyptischen, besonders in Hinsicht auf Mythologie, von Othm. Frank (S. 99—154), wahrscheinlich die letzte zur Oeffentlichkeit kommende Arbeit des verstorbenen Vfs. — IV. Ueber die dritte Philippische Rede des Demosthenes, von L. Spengel (S. 155—206). Diese Abhandlung beschäftigt sich mit Dem, was der Vf. die wichtigste Variante im Demosthenes nennt, mit der Form, welche die 3. Philippica im Codex Σ hat. Diese Rede nämlich findet sich dort in bedeutend verkürzter Gestalt, es fehlen ganze Sätze und Gedanken, welche in den übrigen Handschriften erhalten und auch in jener von zweiter Hand am Rande ergänzt sind. Allein liest man die Rede in dieser Gestalt, so wird man durchaus nichts vermissen, im Gegentheil erscheint das Ganze kräftiger, gedrungener, compacter; und schon desshalb wird man diese Erscheinung nicht für ein Werk des Zufalls halten können. Hierzu kommt aber noch, dass zwei Grammatiker des Alterthums, Aristides und Harpokration (Letzterer freilich nur an einer einzigen Stelle), die Rede in eben dieser Gestalt kannten, und somit ist auch die schon sehr frühzeitige Existenz zweier verschiedenen Recensionen derselben erwiesen. Wenn jedoch Hr. Sp. die Zusätze der zweiten Recension, welche alle Mss. ausser Σ darbieten, ganz im Geiste des Redners findet, es für unglaublich hält, dass sich Jemand ausser dem Vf. solche Eingriffe in fremdes Eigenthum erlaubt habe, und demnach hier ein merkwürdiges Beispiel einer von Demosthenes selbst umgearbeiteten und vermehrten Rede nachgewiesen zu haben glaubt, so können wir seine Ansicht nicht theilen, um so weniger, da er selbst im weitern Verlauf der Untersuchung, wo er die Zusätze einzeln Punct für Punct durchgeht, diesen Vermehrungen und Aenderungen zum Theil seinen Beifall versagen muss, so dass es also mit dieser „ganz im Geiste des Redners“ gemachten zweiten Recension immerhin etwas misslich steht. Bei dieser Alternative, ob man dem Demosthenes Mittelmässiges und Verfehltes aufbürden, oder die zweite Recension für ein Machwerk von späterer Hand halten solle, ist, dünkt uns, die Entscheidung ziemlich nahe gelegt, und ein Abkommen durch einzelne kleine Abänderungen schwerlich zu treffen. Diese wenigen Andeutungen mögen genügen, da die Schrift, welche erst jetzt veröffentlicht wird, aber schon im J. 1839 vom Vf. seinen Freunden in Separatabdrücken mitgetheilt wurde, bereits von Funkhänel in seiner Epistola critica ad G. Hermannum (s. Jahn's Archiv f. Philol. VII. Bd. 1. Heft) und von den züricher Herausgebern der attischen Redner in der Vorrede zum 4. Hefte gewürdigt worden ist. Dessenungeachtet bleibt dieselbe immer ein bedeutender und lehrreicher Beitrag zur Kritik und Erklärung (in letzterer Beziehung verweisen wir besonders auf den Anhang S. 198 ff. „über die Atimie des Zeleiten Arthmios) einer der

hönsten Reden des Demosthenes. — V. Philodemi de rhetorica
ber quartus, ex voluminibus Herculanensibus edidit L. Spengel
. 211 — 303. Von den zahlreichen, vermuthlich ein grosses
anze bildenden rhetorischen Schriften des Philodemus, welche
 Herculanum wieder aufgefunden worden sind, ist bisher nur ein
heil veröffentlicht worden, und zu diesen gehörte allerdings auch
e zweite Hälfte des 4. Buches, welche in der oxforder Ausg.
r Voll. Herculan. t. II. p. 1 — 45 schon im J. 1825 erschien.
llein sie ist daselbst durch zahllose Fehler, die grösstentheils
m Abschreiber zur Last fallen, dermaassen entstellt, dass sie
illig ungeniessbar war. Hr. Sp. hat sich demnach durch kri-
sche Wiederherstellung des Textes, welche wir für durchaus
elungen erklären müssen, gerechte Ansprüche auf den Dank der
elehrten Welt erworben, und seinen vielen Verdiensten um die
riechische Rhetorik noch ein neues hinzugefügt. Der wissen-
chaftliche Gehalt der Schrift selbst, welche eine rein polemische
'arbe trägt, ist freilich sehr gering und rechtfertigt die Bück-
nge in keiner Weise, welche der verbindliche Cicero vor Phi-
demus macht. Doch man weiss schon, dass man bei den Jün-
ern der Schule, zu welcher Ph. sich rechnete, nicht Gefahr
iuft, in allzu grosser Tiefe sich zu verlieren. Bei alle Dem bleibt
as Bruchstück interessant und ist als Glied in der grossen Kette
er literarischen Productionen des Alterthums nicht zu verachten.
er Text beginnt hier mit dem Schluss des Abschnitts über den
ednerischen Ausdruck; hierauf wird ausführlich vom Vortrag
ὑπόκρισις) gehandelt; dann springt der Vf. ganz unversehens
uf den Zweck der Rhetorik über und schliesst mit einer Be-
rachtung der Redegattungen, von denen er insbesondere die de-
nonstrative einer weitläufigen Beurtheilung unterwirft. — Die
usgabe der Rhetorica des Philodemus von E. Gros (Paris., Di-
ot. 1840. gr. 8.) hat natürlich Hr. Sp. eben so wenig gekannt,
ls Hr. Gr. die vorliegende Arbeit. 2.

[1955] **Homeri Ilias.** Mit erklärenden Anmerkungen von
. G. *Crusius*, Subrector am Lyceum zu Hannover. 2.—
. Heft. 5.—8., 9.—12., 13.—16. Gesang. Hannover,
lahn'sche Hofbuchh. 1840, 41. 147, 136 u. 155 S.
r. 8. (à 10 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXIV. No. 778.]

Rasch fährt Hr. Cr. fort, mit demselben Gewande, mit wel-
hem er die Odyssee bereits für den Gebrauch auf Schulen aus-
estattet hat, auch die Ilias zu bekleiden. Wenn wir die Be-
andlungsweise des Hrn. Herausg. schon bei der Odyssee mehr-
ach zu tadeln Veranlassung fanden, so trifft dieser Tadel in
och höherem Grade diese Erklärung der Ilias. Es wird die-

selbe doch meist nur in den obersten Classen der Gelehrtenschulen gelesen, und mit Recht hätte man für gereiftere Schüler nun auch eine bessere Nahrung erwarten sollen. Allein der Zuschnitt ist ganz derselbe geblieben und Odyssee wie Ilias sind sich in ihrer Ausstattung so gleich wie ein Ei dem andern. Ein Eingehen auf die Gesetze der Homerischen Sprache und deren Eigenthümlichkeiten, auf den dichterischen Gebrauch u. s. w. ist nirgends zu bemerken, das Ganze scheint vielmehr bloss für bornirte Köpfe ohne Selbsturtheil und Geschmack berechnet zu sein. Der Leser überzeuge sich selbst durch einige Beispiele, die wir ungesucht gleich aus dem Anfang des 5. Buches wählen. Da heisst es zu V. 6. „παμφαίνησι 3 Sing. Indic. Praes. von παμφαίνημι." V. 11. „ἤστην episch st. ἤτην." V. 13. „ἀποκριθέντε, abgesondert, getrennt." V. 14. „ἀφ' ἵπποιϊν, vom Wagen herab" (Hr. C. hätte höchstens sagen sollen, dass hier ein mit Pferden bespannter Wagen zu verstehen sei). V. 16. „Τυδείδεω sov. als Τυδείδου". Und mit solchen Bemerkungen ist das Buch überfüllt, so dass der noch schwache Schüler, von dem bei dieser Art von Interpretation nur die Rede sein kann, der eigenen Vorbereitung mittelst der Grammatik und des Lexikons ganz überhoben bleibt, die Lectüre der Homerischen Gesänge selbst aber zur niedrigsten Aufgabe herabgewürdigt wird. Ein auffallender Contrast zu solchen Noten entsteht, wenn Hr. C. abweichende Lesarten von Bentley, Heyne, Spitzner u. A. anführt und seine Meinung über die Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit derselben ausspricht, wenn Erklärungen von Köppen, Bothe u. s. w. als richtig oder unrichtig angeführt werden, wenn endlich in grammatisch zweifelhaften Fällen mitunter eine Widerlegung Buttmanns oder Thierschs erscheint. Man sieht, dass Hr. C. wohl fühlte, was er thun musste, dass aber dieses Gefühl bei ihm nicht zum klaren Bewusstsein wurde. Möchten doch diese wohlgemeinten Erinnerungen, die nur das Beste der lernenden Jugend bezwecken sollen, Hrn. C. bewegen, bei einer 2. Auflage den breiten Weg der Bequemlichkeit zu verlassen und mit gewissenhafter Prüfung und strenger Berücksichtigung Dessen, was heilsam und förderndist, zu verfahren. — Der Druck ist für das Auge nicht immer deutlich, weil das Papier zu dünn ist. 61.

[1956] Grammatisch-kritische Anmerkungen zur Ilias des Homer. Für Schüler und Studirende von *Chr. Fr. Stadelmann*, Dir. des Gymnas. zu Dessau. 1. Bd. 1.—4. Buch. 2. Bds. 1. Abthl. 5.—8. Buch. Leipzig, Gebhard u. Reisland. 1840, 41. VII u. 510, 229 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 Ngr. u. 26¼ Ngr.)

Für die Erklärung der Ilias ist zum Zweck der Schule, wenn

man die Bearbeitung einzelner Bücher von F. A. Wolf, Nägelsbach, Freytag, die Ausgabe von Bothe und Spitzner abrechnet, in neuester Zeit nichts von Bedeutung geschehen. Es war daher vielleicht ein zeitgemässes Unternehmen, in Köppen-Ruhkopf'scher Manier, deren Anmerkungen wenigstens in grammatischer Hinsicht sich überlebt haben, ein den jetzigen Anforderungen entsprechendes Werk in's Leben zu setzen. Mit Freude ergriff daher Ref. diesen Commentar Hrn. Stadelmanns, dessen Beschäftigung mit Homer schon aus einigen Programmen bekannt ist. Allein wir müssen bekennen, dass eine Arbeit, obwohl wir dem darin bewiesenen Sammelfleiss volle Anerkennung gewähren, wegen Mangels an richtigem Tacte in den meisten Stücken uns unbefriedigt gelassen hat. Hr. St. hatte sich nämlich, wie man auf jeder Seite sieht, bei Ausführung seiner Arbeit durchaus keinen festen Plan vorgezeichnet; er suchte alles in den gelehrten Commentaren, Abhandlungen und zahlreichen grammatischen Schriften Zerstreute zusammenzubringen, erlangte auf diese Weise eine ungeheuere Menge von allerhand Bemerkungen und Notizen aus den verschiedensten Zeiten und von den verschiedensten Gelehrten, vermochte aber nicht Meister dieser aufgespeicherten Massen zu werden, und — succubuit oneri. Daher nun ist es gekommen, dass Wahres und Falsches, Veraltetes und Neues, Gewähltes und Triviales harmlos neben einander steht, und dass es dem Leser selbst, da Hr. S. meist einen objectiven Standpunct einnimmt, überlassen bleibt, nach eigenem Gutdünken zu wählen. Dadurch ist zugleich der Umfang des Buches ohne Noth bedeutend gewachsen. Jener Tadel trifft beide Theile, die vorzugsweise auf dem Titel hervorgehoben sind, die Handhabung der Grammatik und Kritik. Jeder weiss, dass die philosoph. Behandlungsweise der Grammatik in neuester Zeit früher kaum geahnete Resultate geliefert hat, dass man namentlich bemüht gewesen, überall den Grund der mannichfachen Spracherscheinungen aufzusuchen; auch Hr. S. ist mit der Literatur auf diesem Felde hinlänglich bekannt, die Schriften von Hermann, Buttmann, Thiersch, Kühner, Bernhardy, Hartung u. A. werden häufig angeführt. Dadurch aber, dass diese Schriften, ohne dass das Ergebniss der Forschung selbst kurz angedeutet wird, meist nur citirt werden, ist dem Lernenden nicht geholfen, da er dieselben grösstentheils nicht besitzt, und indem verschiedene Meinungen der Grammatiker ohne Entscheidung neben einander gestellt werden, kann der Lernende auf der andern Seite sehr leicht zum Irrthum verleitet werden. Ein solches Schwanken ist in einem Schulbuche höchst nachtheilig und tadelnswerth. Wir geben einige Beispiele aus den Anmerkk. zum 5. Buche, um zugleich zu zeigen, dass es auch der Darstellung des Hrn. S. an der erforderlichen Kürze und Bestimmtheit gebricht. V. 256. „An ἔᾳ ist nach Spitzner

ein Anstoss zu nehmen. Manche halten es aber nicht ohne Grund für abgestumpft aus ἐάα." V. 258. φύγῃσιν. „Der Conjunctiv ohne ἄν bleibt gleichsam eine Mittelstufe zwischen dem Indicativ des Futurums und dem von ἄν begleiteten Conjunctiv." Wörtlich aus Hartungs Partikellehre Th. 2. S. 301. entnommen, nur dass Hr. S. die Worte „in der Gewissheit der Voraussetzung", die dort nach „Mittelstufe" hinzugefügt sind und auf die es gerade ankam, weglässt. Aber, wenn die Stelle auch vollständig abgeschrieben wäre, was soll der Schüler mit einem solchen Halbdunkel anfangen? Ebendas. zu ἕτερός γε. „Diese Bedeutung des γε (wenigstens) kann also recht füglich nach γοῦν in der bereits bemerkten Bedeutung (ja etwa) folgen. Nachträglich wird hier bemerkt, dass Thiersch γοῦν für unhomerisch erklärt. Irrig ist freilich die Erklärung durch γάρ. Was die Kritik anlangt, so war auch hierin grosse Einschränkung und Vorsicht wünschenswerth; erwarten musste man, dass Hr. S. nur die Abweichungen der ersten und gangbarsten Textrecensionen, Wolfs, Hermanns und Spitzners berücksichtigen werde, was wenigstens für den Lehrer von Interesse gewesen wäre, oder dass solche Varianten erwähnt würden, die zur Schärfung des Urtheils dienen. Aber auch hier haben wir keine bestimmte Norm wahrnehmen können, indem die Abweichungen der Aldinen mit denen der Scholiasten und Handschriften und den Conjecturen der Gelehrten in buntem Gemische wechseln. Was kann aus Bemerkungen gewonnen werden, wie z. B. zu V. 255: „ἐπιβαινέμεν. Bentley wollte ohne nähere Autoritätsangabe ἐπβήμεναι vorschlagen." Noch sonderbarer ist es, dass Hr. S. gegen die Interpunction, namentlich gegen die Kommata und Kola, auf jeder Seite zu Felde zieht, ohne dass es dabei auf eine Aenderung des Sinnes in den meisten Fällen ankommt. Die Lösung des Räthsels ist kurz diese. Zu Wolfs Zeiten hatte man noch eine vollständigere Interpunction, indem man alle Participialsätze in Prädicatsverhältnisse u. s. w. vom Nomen und Verbum finitum trennte; seit Bekkers Textrecensionen der griech. Schriftsteller ist diese Art zu interpungiren sehr vereinfacht worden. Nun wird aber Niemand in einem Commentar über das Zuviel oder Zuwenig in dieser Beziehung nur eine Zeile verschwenden, wenn nicht ein wesentlicher Unterschied des Sinnes dabei in Sprache kommt. Wir berühren nun noch einiges Andere, was gerügt zu werden verdient. Zu V. 255. sagt Hr. S. „ὀκνείω, poetisch (episch) st. ὀκνέω, bedeutet hier: ich trage Bedenken, und ist also von der Bedeutung φοβοῦμαι verschieden." Wer die Bedeutungen von ὀκνεῖν und φοβεῖσθαι noch nicht zu trennen vermag, wie das Lexikon sie darbietet und der Zusammenhang hier nothwendig macht, der wird überhaupt für die Lectüre des Homer unfähig sein. Dergleichen Uebergriffe in's Lexikon finden sich aber nicht

lten. V. 262 lesen wir: „Der Nominativ τείνας, oder vielmehr
is Particip τείνας, zeigt die Art und Weise an, auf welche je-
es ἐρυκακέειν erfolgen sollte.“ Wer hat je gehört, dass durch
en Nominativ die Art und Weise bezeichnet werde, und wie son-
erbar klingt die Correctio „oder vielmehr das Particip“? Warum
chrieb Hr. S., wenn er eine Bemerkung zu machen für noth-
endig fand, nicht ganz einfach, das Particip bezeichne die Art
nd Weise, wie das Aufhalten der Rosse erfolge? Doch wir bre-
hen diese Ausstellungen ab, die wir absichtlich nur auf drei
erse beschränkten, um nicht bei grösserer Auswahl als parteiisch
u erscheinen. Ohne Hrn. S.s sonstigen Verdiensten nahe treten
u wollen, waren wir dieses aufrichtige Urtheil der Wahrheit und
em Besten der Schule schuldig. Möge Hr. S. nur durch diese
nsere Aufmerksamkeit veranlasst werden, bei Fortsetzung seiner
rbeit alles Schwankende und Unsichere ernstlich da zu vermei-
en, wo man eine klare Auseinandersetzung oder bestimmte
ründe verlangt, möge er ferner nur Zweckdienliches und wirk-
ich Brauchbares geben, und endlich in der eigenen Darstellung
ie lästige Breite, die in dergleichen Werken sehr unpassend ist,
it einem präcisen Ausdrucke vertauschen. — Die äussere Aus-
tattung verdient Lob. 61.

[1957] Platonis de legibus libri XII. Item incerti aucto-
is Epinomis. Recognoverunt *J. G. Baiterus, J. C. Orel-
ius, A. G. Winckelmannus.* Turici, Meyer et Zeller.
841. XVI u. 439 S. gr. 16. (1 Thlr.)

[1958] Platonis Timaeus et Critias, item Timaeus Lo-
rus de anima mundi et natura. Recognoverunt etc. Ibid.
841. X u. 125 S. gr. 16. (11⅓ Ngr.)

[1959] Platonis Parmenides. Recognoverunt etc. Ibid.
841. XII u. 51 S. gr. 16. (7½ Ngr.)

[1960] Platonis Symposium. Recognoverunt etc. Acces-
erunt *A. S. Voegelini* ad *J. G. Baiterum* Epistola critica et
Herm. Sauppii de consilio Symposii dissertatio. Ibid. 1841.
(u. 83 S. gr. 16. (7¼ Ngr.; auf blassgrünem Papier
r. 8. 26⅓ Ngr.)

[1961] Platonis Phaedrus. Recognoverunt etc. Accessit
. *S. Voegelini* ad *J. G. Baiterum* Epistolae criticae Pars
ltera. Ibid. 1841. XVI u. 88 S. gr. 16. (7½ Ngr.; auf
lassgrünem Papier gr. 8. 1 Thlr.)

[1962] Platonis Hippias maior. Item Epistolae. Re-

cognoverunt etc. Ibid. 1841. VIII u. 111 S. gr. 16. (11⅓ Ngr.)

Auch u. d. Tit.: Platonis Opera omnia. Recognoverunt *J. G. Baiterus*, *J. C. Orellius*, *A. G. Winckelmannus*. Vol. XIV—XIX.

[Vgl. Repertor. Bd. XXIV. No. 545—53. XXVIII. No. 815—18.]

Diesem überaus saubern und correcten Textesabdrucke der grössern kritischen Gesammtausgabe der Werke Platons, die wir denselben Hrn. Herausgebern verdanken, muss der Freund der Platonischen Schriften desshalb eine besondere Aufmerksamkeit schenken, weil in den Vorreden zu den meisten dieser Bändchen theils die Herausgeber selbst, theils ihnen befreundete Gelehrte ihre Ansichten über einzelne schwierige Stellen und Verbesserungsvorschläge mitgetheilt haben. Einen kurzen und dennoch möglichst vollständigen Bericht über diese Mitgabe hielten wir aber um so mehr in diesen Blättern für erwünscht, da diese kleinere Ausgabe nicht zunächst für den Gelehrten vom Fache bestimmt ist. — Vol. XIV. Hr. Winckelmann schlägt de Legg. I. p. 630. E. *ὑπέρ γε θείας πολιτείας*, wie schon Stephanus wollte, zu lesen vor, mit Vergleichung von lib. XII. p. 965. D. Das. p. 633. D. sollen die Worte *κολακικάς* und *μαλάττουσαι κηρίνας* herausgeworfen und *πείθουσιν* st. *ποιοῦσιν* gelesen werden (vgl. lib. X. p. 906. B., XI. p. 923. B.). Das. p. 643. E. *τοιούτων ἐπιτηδεύματα* st. *τοιούτων μάλα* (vgl. lib. XI. p. 918. A.) Lib. III. p. 680. D. *τὸ ἄναρχον* st. *τὸ ἀρχαῖον*. Das. p. 644. B. *τοὺς χρηστόν τι δυναμένους*. Lib. IV. p. 717. A. *τὰ ποῖ ἄθλα λεγόμενα*. Lib. VII. p. 800. B. *ἆρ' οὐκ ἂν δυσφημίαν καὶ κακοττεῖαν πατρὶ* (vgl. Photius p. 125, 18.). Das. p. 802. B. *τὸ δ' ἐπανορθούμενον ἐπιρρυθμίζειν*. Lib. VIII. p. 829. B. *ἐκ πανδημίᾳ ἐξάγειν*. Das. p. 845. B. *ὀσταφίδος* st. *ἀσταφίδος* (vgl. Photius p. 353, 8.). Lib. IX. p. 856. A. *εἰς ἀρχὴν ἀνθρώπων δουλῶται*. Das. p. 864. A. *ὅπηπερ ἂν ἕπεσθαι* (vgl. lib. VIII. p. 845. E.). Lib. X. p. 897. D. *τὰ νῦν προθύμως συλλαμβάνειν* (vgl. lib. XII. p. 968. B.). Das. p. 905. A. *καὶ τούτου εἰς κατώτερον ἔτι διακομισθείς* (vgl. Photius p. 570, 4.). Lib. XI. p. 919. A. *εὐήνεμον* st. *εὐδιεινήν* (vgl. Photius p. 30, 19. Eurip. Androm. v. 748 f.). Lib. XII. p. 944. C. *ἀρνύμενος μετ' ἀψύχου κάκης* für *μετὰ τάχους* (vgl. Photius p. 125, 5. 10. Aesch. Sept. c. Theb. v. 175 f.). Ausserdem hat Hr. W. über drei Stellen aus andern Dialogen noch gesprochen: Menon p. 96. E. soll geändert werden: *τὰ πράγματα· ἢ ἴσως καὶ διαφεύγει ἡμᾶς τὸ γνῶναι* (vgl. de Rep. IV. p. 432. E. de Legg. IV. p. 704. A. Gorg. p. 513. C. Soph. Oed. Col. v. 661.) Theaet. p. 149. D. *καὶ ἐὰν κυούμενον δόξῃ ἀμβλίσκειν* (vgl. de Legg. VII. p. 789. A. Epinom. p. 973. D.). Euthyd. p. 271. C.

ποιῖν, θαυμάσαι, ὦ Κρίτων, πάνσοφοι (vgl. Soph. Electr. v. 93), welcher Gebrauch bei Plato schwerlich sich rechtfertigen lässt. — Vol. XV. Hr. Baiter stellt Timaeus p. 50. E. ὁπόσα ὤδη st. εὐώδη od. ἀνώδη her und verwirft die Form ἀνώδης gänzlich, während sich ἀώδης durch Plutarch. de animae procreatione e Timaeo p. 1014. F. cap. 6. als sicher erweise. Desgleichen wird die Form ἀλουργοῦς für ἁλουργός als ungriechisch bezeichnet. Das. p. 83. A. οὐκέτ' ἴσχοντα st. ἔχοντα. Im Critias p. 107. B. wird καὶ τὰ ἀνθρώπινα σώματα beibehalten und der Sinn der Stelle so gefasst: „Videamus, quantum pictoribus et divinae res et humana corpora vel facilitatem vel difficultatem afferant, ut sufficienter ea repraesentasse spectantibus videantur, atque intelligemus, illas quidém (res divinas) si quis vel mediocriter imitatus sit, nos contentos esse; nostra (humana) vero corpora si quis exprimere velit, severos nos istiusmodi conatus judices existere." — Vol. XVI. Parmenides p. 131. C. billigt Hr. Sauppe ἀλλὰ μέρος ἑκάστου ἂν εἴη, wie schon Stallbaum gab, statt ἐνείη, da in diesem Dialog ἐνεῖναι nur mit der Präpos. ἐν, nicht mit dem blossen Dativ vorkomme. Das. p. 135. A. καὶ ἀνδρὸς δεῖν πάνυ μὲν εὐφυοῦς nach Heindorfs Vorgang. Pag. 138. B. κἂν ἑαυτῷ εἴη περιέχον οὐκ ἄλλο ἢ αὐτό, εἴπερ καὶ ἐν ἑαυτῷ εἴη, d. i. se ipso nihil aliud circumdabit nisi se ipsum, quamvis in se ipso sit. P. 141. E. wird von Hrn. S. zweimal γεγενήσεται st. γενηθήσεται in Schutz genommen, dann st. γέγονεν an beiden Stellen das Plusquamperf. γεγόνει hergestellt, endlich vor καὶ τὸ γίγνεται der Ausfall der Worte καὶ τὸ γέγονε angenommen. P. 145. D. tilgt Hr. S. die Negation μή in den Worten: τὸ δὲ ὅλον ἐν τούτῳ μὴ ἔνι, weil der Schluss nothwendig dieser sei: „Si sumitur in omnibus esse, etiam sumendum est in uno esse; nam cum unum quodque pars sit omnium, in omnibus esse non potest, nisi in uno quoque est: si vero verum est, totum in uno esse, atque verum est, hoc unum esse partem omnium (τὸ ἓν τῶν ἁπάντων ἐστί), neque vero, quod paullo ante sumebatur, unum esse omnia (ἔστι δὲ τὰ — πάντα τὸ ἕν) — nam tum simul et in uno et in omnibus —: sequitur necessario, totum quod est in uno, parte aliqua omnium, non posse esse in omnibus: in iis enim, quae praeter illud unum ad omnia pertinent, non inest." P. 149. A. ändert Hr. S. τοῖν δυοῖν ὁμόροιν st. ὅροιν, d. i. ὧν ἐν μέσῳ οὐδέν ἐστιν ἄλλο, so dass der Sinn sei: Unum non efficit tactionem, sed duo necessaria sunt, ut illa existat; quae quidem ita collocata esse debebunt, ut nihil inter illa duo medium interjectum sit; ad quae si tertium accedit, duae tactiones erunt. V. 158. D. ist zu lesen ἡ δ' ἑαυτῶν φύσις st. ἡ δὲ αὐτῶν φύσις. — Vol. XVII. Hr. Vögelin theilt hier in einer Epistola über mehrere Stellen des Symposium Folgendes mit: P. 176. D. wird die Lesart νῦν δ'

αὖ βούλονται καὶ οἱ λοιποί erklärt: „Quod ego facio, quum tibi semper obediam, id nunc ceteri sua sponte (ut audivimus) faciunt,“ und αὖ in der Bedeutung von τὸ αὐτῶς μέρος, d. i. an ihrem Theil, genommen. P. 178. B. werden die Worte φησὶ μετὰ τὸ χάος — πάντων nach Stobäus als Glossem bezeichnet, denn zuvörderst sei es wegen p. 195. C. nicht nothwendig, dass Parmenides hier genannt werde, da Agathon dort nicht von der Geburt des Eros, sondern von dem Zwist der Götter rede, so dass eher aus der dortigen Stelle diese Worte hierher gekommen sein könnten; sodann könne hier Parmenides nicht auf den Hesiod folgen, da es bald darauf heisse: Ἡσιόδῳ δὲ καὶ Ἀκουσίλεως ὁμολογεῖ u. s. w.; endlich gehöre οὕτω nicht zu πολλαχόθεν, sondern diene nur zur Verbindung des ganzen Satzes mit dem Vorhergehenden. Schwerlich wird Jemand diese Gründe für zureichend ansehen, und was Hr. V. über die Γένεσις sagt, beruht auf völliger Unkunde. P. 185. C. wird κινήσαις, in der Bedeutung von „reizen“, gegen κνήσαιο in Schutz genommen, denn κνᾶσθαι heisse „von aussen kitzeln“ und passe nicht zu ἀναλαβών τι τοιοῦτον, was vielmehr vom Geruch zu verstehen sei. P. 197. C. werden auch die vielfach angefochtenen beiden Verse berührt, die Plato dem Agathon in den Mund legt. Seitdem Bast an dem missverstandenen ἐνὶ κήδει Anstoss nahm, haben fast alle Herausgeber Erklärungen auf Erklärungen, Conjecturen auf Conjecturen gehäuft. Am meisten gefiel zuletzt Dindorfs κοίτην θ' ὕπνον νηκηδῆ (denn Stallbaums Umstellung κοίτῃ ὕπνον τε νηκηδῆ ist wohl blosses Schreibversehen), das wenigstens die Spuren der Handschr. für sich hat. Nichts kann einfacher und schöner und zugleich dem Enthusiasmus Agathons angemessener sein als der Gedanke, den die gewöhnliche Lesart gibt, nur verbinde man γαλήνην νηνεμίαν ἀνέμων, nehme νηνεμία adjectivisch (ganz wie bei Homer Odyss. V. 392. XII. 168. γαλήνη νηνεμίη) und erkläre νηνεμία ἀνέμων in Bezug auf Zusammenstellung und Construction nach ἄπαις παίδων u. a. P. 208. D. schreibt Hr. V. ἀθάνατον μνήμην ἀρετῆς πέρι ἑαυτῶν ἔσεσθαι st. περί, um die Verbindung μνήμη περὶ ἑαυτῶν, die er eine beispielslose nennt, zu vermeiden. Allein περὶ ist, wie Jeder sieht, dann vom Verbum abhängig zu machen. P. 223. C. soll mit Buttmann (ausf. Gramm. Bd. 2. S. 114.) ἐξεγρέσθαι überall betont werden, nicht ἐξέγρεσθαι, da von diesem Verbum nur der Aorist vorkomme. Endlich ist S. 80—83 eine kurze in deutscher Sprache verfasste Darlegung Hrn. Sauppe's über den Zweck des Plat. Symposiums hinzugekommen, die mit den Worten schliesst: „Also Mahnung zum wahren Leben, zum Studium der Philosophie, gegenüber dem gewöhnlichen Treiben, ist das Symposium.“ — Vol. XVIII. Phaedrus p. 276. D. glaubt Hr. Winckelmann, dass nach Euseb. Hist. Eccl. V. cap. 11. u. Clemens Al.

trom. I. p. 322. Pott. als ursprüngliche Lesart anzunehmen sei: ησαυριζόμενος εἰς τὸ γῆρας, λήθης φάρμακα, καὶ παντὶ u. s. w. gl. 275. A. u. Eurip. Fragm. Palamed. II.). P. 258. A. wird rmuthet: ἔδοξεν, αὐτό φησι, τῇ βουλῇ ἢ τῷ δήμῳ ἢ ἀμφοέροις· ὃς καὶ ὃς εἶπεν, αὐτὸς ἑαυτὸν ἀεὶ λέγων μάλα σεμνῶς αὶ ἐγκωμιάζων ὁ συγγραφεὺς ἔπειτα λέγει, μετὰ τοῦτο δὴ ἐπιεικνύμενος. P. 258. B. soll mit Herauswerfung mehrerer Worte elesen werden: ἐὰν δὲ διαγραφῇ, πενθεῖ αὐτός τε καὶ οἱ ἑταῖροι. . 260. A. ἀλλὰ σκοπεῖν εἴ πῄ τι λέγουσι st. μή τι λέγωσι (vgl. . 272. C.). V. 260. D. ἀλλ' εἴ τις ἐμῇ ξυμβουλῇ χρῆται, τησάμενος ἐκεῖνο οὕτως ἐμὲ λαμβάνειν. V. 264. E. μιμεῖσθαι ὑτὰ ἐπιχειρῶν μὴ πάνυ τι εὐφυὴς (od. ἀφυὴς) ὤν· εἰς δὲ τοὺς . s. w. (vgl. Gorg. p. 484. C. 485. D. Parmenid. p. 135. A.). . 266. E. τόν γε βέλτιστον λόγων Δαίδαλον nach Anleitung der landschrr. P. 267. C. τὰ δὲ Πώλου πῶς ἐάσομεν μουσεῖα λόων, διπλασιολογίαν — ὀνομάτων τε Λικυμνιείων, ἃ ἐκεῖνος ροσεποιήσατο, εὐεπείας; P. 272. C. ὃν τῶν περὶ ταῦτα δεινῶν st. τινων) ἀκήκοα (vgl. Cratyl. p. 407. A. 424. C. Euthyd. . 304. D. de Rep. VII. p. 525. D.). P. 276. D. ὅταν δὲ λλοι — ἀντὶ τούτων ἐν λόγοις παίζων διέξεισι (vgl. p. 262. .). P. 278. A. ἀγαθῶν λόγοις μόνοις st. ἀγαθῶν ἐν μόνοις. . 253. E. λασιόκωφος st. περὶ ὦτα λάσιος, κωφός, wie auch n Handschrr. steht, und kurz vorher: σκολιός, πολυειδής, εἰκῇ υμπεφυρμένος (vgl. de Rep. IX. p. 590. A. Aeschyl. Prom. . 450). Hierauf gibt Hr. Winckelmann noch S. XII—XVI. eine Zusammenstellung eines Fragmentes des Pythagoreers Pempelus mit einer Stelle des Plato aus der Schrift de Legibus, die Jener ast wörtlich benutzt und in den dorischen Dialekt verwandelt hat. Die noch angehängte Epistola critica des Hrn. Vögelin können wir hier übergehen, da sich dieselbe fast lediglich auf Bestätigung oder Widerlegung der Meinungen anderer Gelehrten erstreckt, und im Ganzen wenig Entscheidendes darbietet. Bei enen Conjecturen Hrn. W.s hat man wenigstens nicht über Mangel an Selbstvertrauen zu klagen. — Vol. XIX. Auch hier hat Hr. Winckelmann eine Stelle des Symposium p. 216. E. noch nachträglich zu corrigiren versucht: καὶ ἡμᾶς οὐδὲν εἶναι λέγων· ὦ φήμεροι, εἰρωνευόμενος, wo die Worte λέγων· ὦ φήμεροι ten hinzugekommen sind. Angenehm wird es Manchen sein, dass Hr. W. alle Stellen zugleich gesammelt hat, in denen die Alten die Kürze des Menschenlebens mit dem Leben der Eintagsthierchen verglichen haben. Die Abdrücke des Symposium und des Phaedrus auf ganz feinem blassgrünen Papier gereichen der züricher Typographie zur Ehre. 72.

[1963] Platonis Civitas Graece. Recensuit et scholia

addidit *C. E. Chr. Schneider.* Vratislaviae, Aderholz. 1841. IV u. 220 S. gr. 8. (20 Ngr.)

Diese Handausgabe der Bücher über den Staat ist zunächst zum Gebrauch für die Vorlesungen auf Universitäten und für die höheren Gymnasialclassen bestimmt. Den Text derselben hat Hr. Schn. getreu nach der Recension seiner grössern kritischen Ausgabe (Lps. 1830—1833. 3 Voll.), wiedergegeben, und nur hier und da mehr Consequenz in die Interpunction zu bringen gesucht. Damit der Leser aber wenigstens eine Unterstützung zum Verständniss des Textes habe, sind S. 183 — 220 die griech. Scholien beigegeben worden. Letztere hat Hr. Schn. nach der Sammlung bei Ruhnken und Bekker wieder abdrucken lassen, die Abweichungen beider genau bemerkt und, was dieser Ausgabe einen besondern Werth gibt, die Varianten und Vermehrungen dieser Scholien, wie sie sich in der lobkowitzer Handschrift finden, zum ersten Male hinzugefügt. Ausserdem sind diesen Scholien alle diejenigen Stellen der alten griech. Interpreten, Lexikographen und Grammatiker, wie des Proklus, Timaeus, Photius u. s. w. einverleibt worden, in denen das eine oder andere Wort aus den Büchern über den Staat seine ausdrückliche Erklärung gefunden hat. Die Zweckmässigkeit und das Bedürfniss einer solchen Ausgabe müssen wir aber freilich sehr in Zweifel ziehen, da die Scholien allein, die überdiess mit so vielen ausserwesentlichen Dingen angefüllt sind, meist nur zur Erklärung einzelner Wörter dienen, für das tiefere Eindringen aber dem Lernenden nur einen sehr geringen Nutzen abgeben. — Der Text selbst ist correct, das Papier weiss, aber die Schrift zu klein. 62.

[1964] M. Tullii Ciceronis Paradoxa graece versa et explicata ab *Joanne Morisoto* medico. Acc. variaelectiones duorum codicum Guelferbytanorum Paradoxa continentium, edidit *Guil. Ferd. Wensch*, Halanus. Halis Sax., libr. Orphanotrophei. 1840. VIII u. 75 S. gr. 8. (15 Ngr.)

Hr. Wensch fand bei der Durchsicht des Katalogs und der Bücher der wittenberger Schulbibliothek die Ausgabe der Paradoxa: M. T. Ciceronis Paradoxa recognita simul et graece versa ab Joanne medico: nunc primum in lucem edita. Access. quoque Annotationes Joann. Morisoti etc. Basil. ap. Jo. Oporinum 1547, und da er diese Ausgabe bis dahin weder selbst jemals gesehen hatte, noch irgendwo erwähnt fand (erst später sah er in Orelli's Onomastico Tulliano, dass dieser die Uebersetzung kennt), endlich da Hesse in seiner unlängst erschienenen Ausgabe der beiden andern griech. Uebersetzungen der Paradoxa von

'urnebus und Petavius die des Morisotus nicht mit gegeben atte, so musste dieselbe natürlich gleich — abgedruckt werden Hr. W. bedient sich des nicht eben billigenswerthen lat. Ausrucks typis recentari). Allein die erwähnte Ausgabe und Uebersetzung ist gar nicht so ungekannt und selten, als Hr. W. laubt; sie befindet sich in Bern (was Orelli anführt), in Witenberg, auf der leipz. Universitätsbibliothek, und auch Schweiger, er in seinem Handbuch der class. Bibliographie (Lpz. 1832, 8.) I. 1. S. 208 den vollständigen Titel erwähnt, hat sie offenbar ı Göttingen oder Wolfenbüttel gesehen. Dass aber Morisotus ine griech. Uebersetzung der Paradoxa verfertigt und herausgeeben habe, steht in jeder Lebensbeschreibung dieses Gelehrten vgl. Universal-Lexicon aller Wiss. u. Künste. XXI. S. 1683 . s. w.). Allein dieselbe hat, wie sich schon nach einer flüchgen Ansicht ergibt, wenig Werth; sie ist zwar im Ganzen sehr orttreu, enthält aber auch viel schlechte Gräcität, z. B. um nur inige Formen zu erwähnen, ὁράσω f. ὄψομαι, ἕστακα, was beanntlich einer spätern Periode der Gräcität angehört, ἥπετο u. hnl. Namentlich fällt auch der häufige und in der griech. Prosa ar nicht in dieser Ausdehnung gewöhnliche Gebrauch der Eliion, z. B. ἴσ' ἀνάγκη γενέσθαι — ἐκεῖν' ὁμῶς — κακίας εἶν' τας ἀνάγκη u. s. f. sehr auf. — Der Uebersetzung voran geht ine Epistola nuncupatoria des Morisotus an Antonius Verensis, oenobii Trenorchiensis cantor, den er Maecenatam suum nennt. Unter derselben stehen S. 30 Joannis Morisoti adnotationes, in atein. Sprache geschrieben, dann folgen S. 40 die Scripturae iscrepantia, quae intercedit inter exemplaria Gernhardi et Morioti und S. 52 die Lesarten zweier wolfenbütteler Handschrifen (bei Ebert Gud. 150 u. Gud. 2.) die Hr. Dr. Eckstein ur Bekanntmachung mittheilte. Weder diese noch jene geben idess eine besonders wichtige Ausbeute. Uebrigens hätte der Herausgeber, da er nun einmal das Büchlein des Druckes erth hielt, das Ganze geben, und dem hier Mitgetheilten gleich ach, der Vollständigkeit wegen, des Barthol. Latomi Adnotatioes, da sie mit der kurzen Zueignung kaum 6 kleine Blätter illen (sie enthalten meist Erklärungen des Sinnes und Angabe er rhetorischen Figuren, deren sich Cicero bedient hat), und die ugleich in der alten Ausgabe befindlichen beiden lat. Epigramme es Morisotus, die nicht übel gelungen sind, mittheilen sollen. ben so tadeln wir, dass der Herausgeber auch nicht ein Wort ber Morisotus (von Dole im französ. Depart. Jura gebürtig, bte um 1550 und war nicht bloss als Arzt, sondern auch als ichter, Redner, Philosoph und Mathematiker berühmt) gesagt, ass er nicht diese Uebersetzung mit den beiden andern oben erähnten verglichen und das Verhältniss und den Werth derselben ı einander genau bestimmt, dass er nicht über die damalige Be-

handlung und Erklärungsweise der class. Schriftsteller einig
Auskunft gegeben hat, wodurch seine Ausgabe einiges Interes
erhalten und Andern zur vielleicht recht willkommenen Belehrun
gedient hätte. Ein solcher blosser Abdruck macht zwar wen
Mühe, hat aber auch keinen Werth. 33.

[1965] Sprachvergleichendes und etymologisches Wör-
terbuch der Griechischen Sprache zum Schulgebrauch
mit wissenschaftlich begründeter Worterklärung versehen, und m
einer systematisch geordneten Uebersicht der Wurzelwörter de
Griechischen, Deutschen und Sanskrit-Sprache begleitet vo
J. H. Kaltschmidt. 2. Bd. *Α—Ω.* Leipzig, Schu-
mann. 1840. 578 S. gr. 8. (1 Thlr. 22 1/2 Ngr.)

Was man von diesem Wörterbuche zu erwarten habe, is
auf dem Titel vollständig angegeben. Herr K. hat ziemlich die-
selben Grundsätze, nach denen er die deutsche Sprache in sei-
nem etymologischen Wörterbuche behandelt hat, auch auf di
griechische angewendet und letztere auf dem Wege, den er in
der Vorrede zum 1. Bande näher bezeichnet hat, in Wurzelbe-
standtheile, Anhängsel u. s. w. zu zertheilen versucht. Im Vor-
aus glauben wir aber mit Zuversicht behaupten zu können, dass
eine solche Zertheilung und Anordnung des griechischen Sprach-
schatzes, wie sie hier geboten wird, „zum Schulgebrauch“ nicht
zweckmässig, für den Lernenden sogar störend und verwirrend
sei. Die Regeln von der Ableitung durch die Endung und Zu-
sammensetzung nämlich, um die es sich bei dem Schüler zu-
nächst doch nur handeln kann, sind in jeder griech. Grammat
in der Lehre von der Wortbildung übersichtlich zusammengest
Da nun dieser Theil der Formenlehre in der Schule ganz
sonders durchgenommen und eingeübt wird, so leuchtet von sel
ein, dass der Schüler in seinem griechisch-deutschen Handwö
terbuche ganz kurz nur auf diejenigen Veränderungen der Wö
ter, die auf die Bedeutung einen merklichen Einfluss haben,
Deminutiva, Intensiva, Frequentativa, Inchoativa, Desiderat
u. s. w. hingewiesen zu werden braucht. Allein Herr K. geht
weiter; er sucht nach gewissen Principien, über deren apriori
sche Haltbarkeit wir hier nicht weiter streiten wollen, die er
Wurzel zu bestimmen, die Ableitung weiter zu verfolgen und di
Alles sogleich dem Auge des Lesers an dem Worte selbst
merklich zu machen. Zum Beleg führen wir zwei Artikel w
lich an: „ὕδωρ, τό, Gen. ὕδατος (Dat. ὕδασιν, epischer D
ὕδει, Nominat. ὕδος) [Lat. unda, mongol. ussu, nieders. A
nebst ὄνθος, ἄντλος, ἴδος, „Lat. udus, Sanskr. uttas (nas
v. W. -τ, Nasses, WW. §. 117. ωρ E. 3.], das Wasser“ u. s.

rner: „υἱδιον, τό [υἱ(ός) | διον, E. 11.], Söhnchen, 2,
(ς) | διον, E. 11.], Schweinchen". Durch die Abkürzungen W.
d WW. wird auf die in der Einleitung gegebene Wurzeltheorie
rückgewiesen. Schwerlich wird der Schüler aus diesem Vie-
lei einen positiven Gewinn ziehen, und wir müssen namentlich
eln, dass der Vf. ausser den deutschen Sprachstämmen die
nskrit-Sprache, deren Gebrauch für die griech. Etymologie noch
höchst problematisch ist, hereinzog. Auch gegen die Anord-
ng der Bedeutung liessen sich hier und da Zweifel erheben,
e unter ὕδρωψ, wo unterschieden wird: „1) die Wassersucht,
wie ἰχώρ, jede unreine Flüssigkeit, 3) der Wassersüchtige".
er war die erste und dritte Bedeutung zu vereinigen, etwa so:
Wassersucht, auch der daran Leidende. Den Fleiss und die
ätigkeit des Vfs. müssen wir übrigens rühmend anerkennen
d zweifeln auch durchaus nicht, dass der Sprachforscher und
lehrte überhaupt aus diesem Wörterbuche Manches lernen und
eressante Vergleichungen gewinnen kann; nur der beabsich-
te Gebrauch für die Schule scheint verfehlt zu sein. — Die
fliche Ausstattung und der sehr billige Preis machen der Ver-
handlung Ehre. 62.

Morgenländische Sprachen.

[1966] **Ibn Challikani Vitae illustrium virorum.** E plu-
us codd. mss. inter se collatis nunc prim. arab. ed., varr.
tt. indicibusque locuplett. instr. *F. Wüstenfeld*, Phil. Dr. etc.
sc. VIII et IX; quibus continentur vitae 699 — 796.
ttingae, Deuerlich. 1840. IV u. 148 u. 154 S. 4.
3 Thlr. 10 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XIV. No. 1832. 1833. XXV. No. 1023.]

Als im Sept. voriges J. die Vorrede zu diesen beiden Heften
chrieben wurde, hatte Cureton's Broschüre: „A short account
the first volume of the Autograph Ms. of Ibn Khallikan's bio-
phical Dictionary", die Nachricht von seinem glücklichen Funde
eits auf das Festland herübergebracht, und den hier darüber
sprochenen Bericht hat Hr. Dr. Wüstenfeld seitdem im 29. St.
Gött. Anz. d. J. wirklich abgestattet. Die so gewonnene
here Grundlage der kritischen Revision eines bedeutenden Thei-
beider Ausgaben, zu welcher Cureton selbst schon den An-
g gemacht hat, musste für unsern Landsmann um so erfreu-
er sein, da seine Vermuthungen über die von Ibn Challikan
genommenen Ueberarbeitungen und Erweiterungen des Werkes,
Quellen der Verschiedenheit unserer Handschriften (s. Gött.

Anz. 1840, St. 154 u. 155), durch die Beschaffenheit des Textes und der von einer und derselben Hand zu verschiedenen Zeiten geschriebenen zahlreichen Randanmerkungen des Autographs vollkommen bestätigt werden. Die nämlichen Gründe, zusammengenommen mit dem Umstande, dass die Handschriften noch manche andere, zum Theil von beiden Herausgebern aufgenommene Zusätze haben, geben der Annahme Hrn. Dr. Wüstenfelds, dass dieses Autograph das Concept des Vfs. ist, von dem er eine Reinschrift besorgte, deren neue Randanmerkungen dann wieder in die spätern Abschriften übergingen, den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit. — Die beiden neuen Hefte reichen von der Fortsetzung des Mim bis zum Ende des Waw, so dass nur noch das zwei Hefte füllende Je übrig ist. In der Vorrede sind, wie gewöhnlich, die allgemeinen Verschiedenheiten der hier benutzten Handschriften hinsichtlich der Zahl und Ordnung der Artikel und die schon anderswo ganz oder theilweise abgedruckten Lebensbeschreibungen aufgezählt. Nach sichern Anzeichen hat der Vf. gemäss der spätern Sitte, das Waw dem He vorausgehen lassen, und so stehen die beiden Buchstaben auch noch in Cod. C. und E.; da indessen die Sache an und für sich gleichgültig, die entgegengesetzte Ordnung aber mit einer davon abhängigen Zahlbezeichnung durch Tydemann einmal eingeführt ist, so hat der Herausgeber, was Ref. ganz billigt, diese letztere beibehalten. In der Behandlung des Textes zeigt sich ein Fortschritt zu etwas grösserer Sicherheit; auch ist, besonders im 9. Hefte, dem Verständniss der eingestreuten Verse stellenweise durch hinzugesetzte Vocale und andere Lesezeichen nachgeholfen. Der vielleicht am meisten entstellte Halbvers beider Hefte, VIII, 40, l. Z. قل بلاد قبة وغير احشام, ist so zu lesen: تل بلا دفنة وغير احتشام. Andere falsche Trennungen und Verbindungen in den Versen sind: VIII, 25, 13, تصدعن, l. تصدّ عن; 27, 9, خير اني, l. خبّراني; 37, 2, تجرد معك, l. تجر دمعك; 40, 4, تتقدمنه, l. تنقّد منه; 54, 3, استان نالى, lies استاذنا لي; IX, 44, vorl. Z. تشابها, l. نشا بها; 46, 7, تسعد او, l. تسعدا و (ebendaselbst الربيع, l. الربع). Mehrere Verderbnisse kommen in den beiden Versen, VIII, 32, 5 und 6, zusammen, wo اطّلقت in اطلقت und للصبر حسبه in الصبر جسنه zu verwandeln, in للصبر بابن ثمان aber die beiden Präpositionen umzustellen sind. Andere durch Metrum, Grammatik und Zusammenhang leicht zu entdeckende Fehler in

. Hefte sind ferner: 12, 2, لقايك, l. لفاتك; 23, 8, الجنا,
, الخنا; 31, 14, und 57, 14, اذا, l. اذ; 33, 1, يمنع, lies
بهذ; (wie IX, 143, 1, يقوله, l. بقوله); 37, 4, الحاج,
. الحجاج; 38, 3, صغت, l. صفت; 41, 4, الدهر, l. الدهور;
, زاهبة, l. زاهية; 45, l. Z. das zweite لد, l. تحته; 47, 5
. u. اختفاء كبدها, l. احتفاء كمدّها; 50, 7, وراءه, lies
; 53, dritte Z. يتقن, l. تيقّن; 54, 6 v. u. الى, l. الّا
يد gehört noch zum ersten Halbverse); 55, 1, راجحه, l. زاحمه;
, تيفتوا, l. تيقّنوا, und صيعة, l. ضيعة; 8, جالبه, l. جلابه,
nd العايض, l. الغايض, 59, 12, تحسن, l. تحسبن; (wie 92,
15, كسوم, l. كبسوم, dagegen IX, 62, 14, اقاسبي, l. اقاسي);
3, 5, اثنيته, l. اثنييه; 82, 14, ist انّي vor قنعت einzu-
etzen; 89, 13, جدب, l. جدب; 99, 5, الحفون, l. الجفون;
0, فلمثله, l. فمثله; 108, 12, ظبى, l. ظبيا; 110, 7, ist
or الناس etwa فكلّ einzusetzen; 111, 13, حدد, l. جدد;
26, vorl. Z. افتشت, l. فتشت; 130, 3, الثعور, l. الثغور;
0, طالبًا, l. طالبٌ; 17, ذهنا, l. ذهبا; 136, 15, الدموع,
. الدمع, und الكايبا, l. الكرايبا; 137, 9, خطة, l. لحظة;
41, 11, حط, l. حظّ (ebenso 6, 4 v. u. يحدرونهم, lies
يحذّرونهم; IX, 139, 8, تخبط und يخط, l. تحظ und يحظ).
ef. schliesst mit der Bitte an die Besitzer seines Abulf. anteis-
m., das dort S. 121, 4 und 3 v. u. stehende 'Okail und ʿOkailo
ach IX, 139, 5, in 'Akil und 'Akilo zu verwandeln.

Fleischer.

Philosophie.

[1967] **Sokrates als Genius der Humanität.** Ein Sei-
nstück zu Friedr. Schleiermacher als religiöser Genius Deutsch-
ands. Dargestellt in einer Rede von Dr. *Joh. Wilh. Hanne.*
Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 1841. XII u. 87 S.
. (n. 12 1/2 Ngr.)

Diese kleine Schrift kündigt sich selbst als ein Seitenstück zu einer ähnlichen an, die der Vf. im Jahre 1840 über Schleiermacher herausgegeben hat. Sie ist aus einer Vorlesung in dem Verein für literarische Abendunterhaltung in Braunschweig entstanden, und sucht die Individualität des Sokrates als den Träger des hellenischen Geistes und somit zugleich in ihrer Bedeutung für menschliche Bildung überhaupt den Zuhörern oder Lesern zur Anschauung zu bringen. Dass dabei der Vf. die Platonischen Gespräche, z. B. das Symposium, benutzt, ist ganz natürlich; unangenehm fällt jedoch hie und da ein falscher Humor auf, durch welchen der Vf. erheiternde Streiflichter auf den ernstern Gegenstand will fallen lassen, wie z. B. S. 28, wo es heisst: „Auf also, zum Gastmahl mit dem Sokrates! Wir begegnen ihm für diessmal als einem sauber Angethanen. Von Manschetten, Vatermördern u. s. w. kann natürlich keine Rede sein... Er ist also ganz nobel" und dergleichen mehr. Solche Art von Humor, der stark an ordinairen Studentenwitz erinnert, lässt sich gewiss nicht durch Das rechtfertigen, was der Vf. in der Vorrede darüber sagt.

[1968] **Examen critique de la philosophie allemande depuis Kant jusqu'à nos jours par *J. Steininger*, Prof. de Mathémat. et de Physique au collège de Trèves. Trèves, Lintz. 1841. VIII u. 111 S. gr. 8. (n. 22½ Ngr.)**

Dass eine kritische Prüfung der deutschen Philosophie seit Kant, diesen mit eingeschlossen, in dem Raume einer Schrift wie die vorliegende, eine Unmöglichkeit ist, versteht sich zwar von selbst und es wird daher Niemand hier eine erschöpfende Untersuchung erwarten. Dennoch beweisen die allgemeinen Umrisse, welche der Vf. von der Philosophie Kants (S. 1—48), Jacobi's, Fichte's, Schellings und Hegels entwirft, dass er mit den Schriften dieser Männer wohl vertraut ist. Die kleine Schrift, obgleich sie weder eine vollständige Darlegung der Systeme selbst, noch eine ausführliche Kritik derselben enthält, ist aber besonders in einer Beziehung interessant; sie zeigt nämlich, wie über die Philosopheme Fichte's, Schellings und Hegels ein Mann urtheilt, der von der Seite der Mathematik und der Naturwissenschaften her sich der Philosophie nähert. Das Urtheil, welches der Vf. von dieser Seite über jene Systeme fällt, ist dasselbe, was Viele bei sich selbst hegen, ohne es so rund herauszusagen, wie es hier geschieht; nur etwa die Derbheit, mit welcher vor Kurzem Liebig Diejenigen, welche diese Richtung der Philosophie als die höchste preisen, als „die wahren Verdummer der Zeit" bezeichnet hat, lässt sich mit der Art vergleichen, wie der Vf. über die „Phantome" der Fichte'schen und Schelling'schen und über das „Geschwätz" (billevésées) der Hegel'schen Philosophie spricht.

Namentlich Hegeln ist er nicht weit entfernt, in die Classe der Geisteskranken zu setzen, von denen einer ernsthaft behauptet habe, Sonne und Mond seien nur die verschiedenen Seiten eines und desselben Körpers. Es ist ganz in der Ordnung, wenn nun die Vertreter jener Richtung dem Vf. jede Spur eines wahrhaft speculativen Geistes absprechen und seine Geringschätzung der herrschenden Zeitphilosophie für den Ausdruck seiner eigenen mathematischen und physikalischen Bornirtheit erklären. Für unbefangene Leser ist nur zu wünschen, dass diese Schrift nicht eine Gelegenheit mehr geben möge, die Fehler einzelner Systeme der Wissenschaft selbst aufzubürden. 80.

[1969] Empirische Psychologie. Von Dr. *Jos. N. Jäger*, Prof. d. Philos. zu Innsbruck. Wien, Heubner. 1840. XII u. 340 S. gr. 8. (1 Thlr. 10 Ngr.)

An desselben Vfs. Lehrbuch der Metaphysik konnten wir nur eine veraltete Auffassungsweise unangenehm finden, die indess in unserer schwindelnden Zeit ihre Vorzüge hatte. (Vergl. Bd. XXXI. No. 23.) Dieses Buch über Psychologie ist aber sehr unvollkommen. Es hat ein Leitfaden für des Vfs. Zuhörer werden sollen; da es aber zu lang gerieth, wurde es bloss für das Publicum bestimmt. Die Psychologie hat philosophisch und physiologisch Fortschritte gemacht; hier ein Jahrhundert zurückbleiben zu wollen, ist eine übel lohnende Bequemlichkeit. Allein es ist nicht bloss diese alte langweilige Manier der Bearbeitung, uns mit wissenschaftlicher Breite vorzuerzählen, was wir im Leben längst an uns erfahren haben, was die Lectüre dieser Schrift verleidet, sondern die grosse Ungenauigkeit der Ausführung, die Nachlässigkeit in Dingen, wo das Aufschlagen eines Buchs genügt hätte, um den Vf. besser zu belehren. Diese harte Beschuldigung lässt sich leicht beweisen. S. 30 beginnt ein sehr dürftiger Ueberblick der Geschichte der Psychologie, indem S. 40 von Leibnitz Nichts weiter referirt wird, als dass er „alles Zusammengesetzte" von Monaden, einfachen Substanzen abgeleitet habe, von denen diejenigen mit deutlichem Bewusstsein den Menschen „charakterisiren". Auch soll Leibnitz gelehrt haben, die einzige Kraft der Seele sei die vorstellende Kraft. — Aber was sagt der Vf. über Hegel? Wir würden es abschreiben, wäre es nicht zu viel. Nach Hegel sind, wie er behauptet, das reine Sein, Gott und Nichts identisch (S. 46). Viel hat Hegel auf seinem Gewissen, aber dieses nicht. „Auch der Begriff ist Nichts; in diesem Nichts schwinden alle Gegensätze, da gewiss Niemand je gezweifelt hat, dass Nichts Nichts ist!" (S. 46.) „Die Welt an sich ist die Welt der zu Nichts gewordenen Etwase." (S. 47.) Nachdem er diese Relation über Hegel gegeben hat, zählt der

Vf. noch 18 Anhänger von Kant summarisch auf, nur gerade Fries musste er vergessen. Sollte man ferner glauben, dass in einer 1840 erschienenen Psychologie, die einen geschichtlichen Abschnitt enthält, Herbarts auch nicht mit einer Sylbe gedacht ist, dass in der Literatur, wo der Vf. so Vieles, Gutes und Schlechtes, erwähnt, keine Schrift von Herbart citirt ist? Gehen wir weiter; welche offenbare Thorheiten enthält das Capitel von den Sinnen? S. 53 theilt der Vf. das Nervensystem in das Hirnsystem als das sensible, das Rückenmark als das motorische, das sympathetische (sic) als das vegetative System. Vom Getast folgt S. 54 die Definition: „Tasten ist die Wahrnehmung eines äussern Gegenstandes durch den Eindruck, den dieser auf die Tastnerven macht." S. 57. „Der Geruch vergegenwärtigt die Düfte dadurch, dass die vom riechenden Körper ausströmenden flüchtigen Salze dem Geruchsorgane zugeführt werden". Wo hat Hr. J. diese Beobachtungen gemacht? Auch den Geschmack leitet er S. 59 wieder von Salzen, aber von den fixen ab, die sich im Speichel auflösen. Hören ist nach S. 62 die Vergegenwärtigung derjenigen „Eigenschaft" der Körper, die wir Schall nennen. S. 67 vergegenwärtigt das Gesicht Licht und Farbe dadurch, dass von einem leuchtenden Körper Lichtstrahlen in's Auge gelangen. Diese Proben genügen gewiss, um unser Urtheil zu rechtfertigen. Es sei nur noch bemerkt, dass nach einer Einleitung das Werk in zwei Hauptabschnitte zerfällt, 1) von den sinnlichen, 2) von den übersinnlichen Grundvermögen der Seele. Der 1. behandelt ausser den Sinnen noch den Lauf der Vorstellungen und ihre Associationen nach den langweiligen, üblichen Kategorien, die Phantasie, den Verstand und das Empfindungsvermögen. Die 2. Abth. begreift Vernunft, Freiheit, Gefühlsvermögen u. Affecte, und in der That ist der letzte behandelte Affect, das Heimweh, auch derjenige, der uns in dieser Ideenwelt des Vfs. befällt. 50.

Naturwissenschaften.

[1970] Jahresbericht über die Fortschritte der physischen Wissenschaften von *Jac. Berzelius.* Im Deutschen herausgeg. von *F. Wöhler.* 19. Jahrg. Tübingen, Laupp. 1840. XII u. 760 S. 8. 20. Jahrg. Ebendas. 1841. XIV, 154 u. 603 S. 8. (à 2 Thlr. 7½ Ngr.)

Die Jahresberichte von Berzelius sind in ihrer Einrichtung zu bekannt, als dass für diese neuen Fortsetzungen — von deren jeder man leider bei dem vorgerückten Alter unseres Veteranen fürchten muss, dass sie die letzte sein werde — etwas

anderes nöthig wäre, wie die Anzeige des Erschienenseins. Die deutsche Bearbeitung hält jetzt in ihrem Erscheinen rüstig Schritt mit dem Originale.

[1971] Ueber die Electricität der galvanischen Kette von *F. C. Henrici.* Mit 1 Figurentaf. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 1840. VI u. 227 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Dieses Schriftchen soll nicht etwa, wie vielleicht der Titel irrig vermuthen lassen könnte, eine Abhandlung über die galvanische Elektricität in allen ihren Beziehungen sein, sondern war ursprünglich für Poggendorffs Annalen bestimmt als eine Specialuntersuchung, welche sich namentlich über zwei Puncte verbreitet; über den Ursprung nämlich der galvanischen Elektricität und über die sogenannte elektrische Polarisirung der Metalle. Eine specielle Würdigung dieser mit Fleiss und Kenntniss geführten Untersuchungen wird man hier um so weniger erwarten, als sie eine noch unerledigte Controverse betreffen. Der Vf. bekennt, dass er, früher Anhänger der chemischen Theorie, durch Versuche mit genauen galvanischen Messinstrumenten zur Contacttheorie bekehrt worden sei, mit deren Beweisen er sich denn auch namentlich beschäftigt. 4.

[1972] Die Reagentien-Lehre für die Pflanzen-Analyse nebst einer Anzeige der Folge, in welcher die gegenwirkenden Mittel bei der chemischen Prüfung und weiteren Untersuchung verschiedener Pflanzenkörper angewandt werden, vom Hofrath Dr. *Aug. Jul. du Mênil,* k. hann. Ober-Berg-Commissär. 2., sehr verm. Aufl. Celle, Schulze. 1841. XX u. 189 S. gr. 8. (1 Thlr. 7½ Ngr.)

Da die Abänderungen in dieser 2. Auflage nicht die ganze Anordnung und die sonstige Behandlungsweise betreffen, sondern nur in der Aufnahme neuer bekannt gewordener Thatsachen bestehen, so wird die blosse Anzeige, dass das Buch erschienen, Unterrichteten vollkommen genügen.

[1973] Theorie und Praxis der pharmaceutisch-chemischen Arbeiten oder Anleitung zur zweckmässigen Bereitung der wichtigsten und neuesten chemisch-pharmaceutischen Präparate. Nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet von *C. G. Quarizius.* 2. u. 3. Bd. Leipzig, Fr. Fleischer. 1841. IV u. 431 S. IV u. 320 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Das Urtheil, was wir bei Anzeige des 1. Bds. (Repert. Bd.

XXVII. No. 203) über diese wirklich erbärmliche Compilation fällten, findet in den vorliegenden Bänden nur seine weitere Bestätigung. Es wird daher die Anzeige und die Bemerkung genügen, dass der 2. Bd. die Alkalien, Erden, Alkaloide, das Kreosot, den Wein, Alkohol, Essig, die Milch und den Zucker; der 3. Bd. dagegen die schweren Metalle enthält.

[1974] Allgemeine Naturgeschichte, als philosophische und Humanitätswissenschaft für Naturforscher, Philosophen und das höher gebildete Publicum bearbeitet von *Max. Perty*, Dr. Med. et Phil. u. ord. Prof. der Naturgesch. an d. Univ. zu Bern. 2. u. 3. Bd. Bern, Fischer. 1839—41. VIII, XXVIII, XII u. 1119 S. gr. 8. (7 Thlr. f. 3 Bde.)

Der 1. Band des vorliegenden Werkes ist schon früher in diesen Blättern (Bd. XVIII. No. 2017) mit gebührender Anerkennung besprochen worden; daher bleibt Ref. nur noch zu bemerken übrig, dass auch die beiden letzten Bände dem streng philosophischen Plane des Ganzen völlig entsprechend bearbeitet worden und dieses jedenfalls als ein sehr schätzbarer und beachtenswerther Versuch anzusehen ist, die philosophische Ansicht und Auffassung der noch so häufig verkannten Naturgeschichte auch in weiteren Kreisen anzubahnen. Der 2. Band beginnt im 5. Buche mit der speciellen Betrachtung und systematischen Uebersicht der Mineralogie in streng wissenschaftlicher, jedoch durchgehends klarer Weise; das 6. Buch handelt von den „secundairen Organismen (Pflanzen und Thieren) und ihrem Leben überhaupt" und ist reich an geistreichen Bemerkungen und überraschenden Zusammenstellungen; das 7. Buch endlich bespricht „die Organismen der Plasticität", oder die Pflanzen, sowohl im Allgemeinen, als nach ihren chemischen Verhältnissen, anatomischen Elementartheilen und Organen, nach ihrer Metamorphose und sonstigen Lebensentwickelung, nach ihren örtlichen und klimatischen Verhältnissen, ihren Beziehungen zum Thier- und Menschenreiche, und gibt endlich eine vollständige systematische Uebersicht nach dem natürlichen Systeme von Jussieu und Decandolle, mit Benutzung der neuesten Verbesserungen desselben, namentlich durch Bischoff. Der 3. Band enthält die Thier- und Menschenwelt in 2 Büchern (VIII und IX), von welchen das erste von den Organismen der Sensibilität oder den Thieren im Allgemeinen handelt, vorzugsweise aber sich über das somatische Leben derselben verbreitet (S. 574—701), woran sich dann (S. 751—1044) die Systematik anschliesst, wobei der Vf. die Systeme von Batsch, Lamark, Dumeril, Oken, Rudolphi, Schweigger, Nitzsch, Blainville, Latreille, Grant, Ehrenberg, Burmeister und Carus nebst seinen eigenen Ansichten mit grosser Präcision und Klarheit aus-

einandersetzt. Den Schluss des Ganzen bildet das 9. Buch, welches die Lehre vom „Organismus der Intelligenz" oder vom Menschen enthält (S. 1045—1106). Auch hier ist etwas Wesentliches nicht unberührt gelassen, wenn auch dieser Abschnitt selbst mehr aphoristisch gehalten ist, als die übrigen, was jedoch, zum Theil wenigstens, in der Natur seines Inhaltes bedingt ist. — Eine sehr dankenswerthe Beigabe des lehrreichen und anregenden Buches ist die reiche Literatur, die jedem Buche vorausgeschickt ist; sehr vollständige Register aber erhöhen seine Brauchbarkeit.

[1975] *J. Gould's* Monographie der Ramphastiden oder Tukanartigen Vögel. Aus dem Engl. übersetzt, mit Zusätzen und einigen neuen Arten vermehrt von *Joh. Hnr. Chr. Fr. Sturm* u. *Joh. Wilh. Sturm.* 2. Heft. Mit 10 gemalt. Steintaf. Nürnberg. (Leipzig, Voss.) 1841. 10 Bll. Text ohne Seitenzahlen. gr. 4. (4 Thlr. 15 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXVII. No. 284.]

Das dem 1. Hefte dieser Bearbeitung der Gould'schen Ramphastiden a. a. O. gespendete Lob verdient das vorliegende 2. nicht nur in demselben, sondern in noch höherm Grade. Es sind nämlich die dem englischen Werke hier gewordenen Berichtigungen und Nachträge bedeutender als im 1. Hefte, und man sieht, dass die Herausg. sich die Vervollkommnung des Werks eifrig angelegen sein lassen. Mehrere Arten sind aus dem münchener und berliner Museum, der akademischen Sammlung zu Leipzig und aus dem Besitzthume der daselbst befindlichen naturforschenden Gesellschaft den Herausg. zugekommen und die berühmten Reisenden, die HH. Natterer und Pöppig, haben in dem Vaterlande über diese Vögel angestellte Beobachtungen mitgetheilt. Ref. muss sich hier auf Angabe des Inhalts und einiger Notizen beschränken. 1. Pt. castanotis Gould, ein abweichendes Ex. ist von den HH. St. der G.'schen Figur hinzugefügt. Bemerkungen über Färbung des frischen Vogels und Verbreitung in Brasilien von Natterer. — Pt. torquatus Waglr. (Isis 1820). Unter diesem, das Recht der Priorität besitzenden Namen tritt der von Gould als Pt. regalis Lichst. aufgeführte mexikanische Vogel auf. Abbildung und Beschreibung sind neu entworfen und schätzenswerthe Nachträge gegeben. — Pt. pluricinctus Gould. Das Weibchen aus der leipz. zoolog. Sammlung beigefügt und die Angaben des Vfs. über das Vorkommen in Brasilien durch Natterer berichtigt. — Pt. Humboldti Wagl. aus Brasilien von Spix. — Pt. Langsdorfii Wglr. Hier ist das Weibchen hinzugefügt und Prof. Pöppigs Nachricht aus Frorieps Notizen. — Pt. Wagleri St. (pavoninus Gould nicht Anderer). Eine neue Abbildung und ge-

nauere Beschreibung des Ex. der münchener Sammlung. Nahe verwandt mit Pt. prasinus und der folgenden Art: Pt. albivitta Boissoneau (revue zool. 1840, auf der Tafel noch microrhynchus St.) aus Santa Fé de Bogota. Ein Ex. (Weibchen) in der Sturm'schen, ein anderes (Männchen) in der wiener Sammlung, durch weisse Binde an der Wurzel des ungewöhnlich kleinen Schnabels ausgezeichnet. — Pt. atrogularis St. Neue Art des berliner Museums aus Peru und von allen bekannten auffallend verschieden. — Pt. Lichtensteinii St. Aus derselben Sammlung und von gleichem Vaterland. Dem folgenden verwandt. — Pt. haematopygus Gould, wahrscheinlich auch von den Cordilleren und dem Vf. aus der leydener Sammlung und der des Hrn. Strickland bekannt geworden. Die Herausg. sahen ihn nicht. — Die bildliche Darstellung in diesem Hefte anlangend, so entspricht sie der im 1. vollständig und gehört zu dem Vollkommensten, was in dieser Hinsicht gegeben wurde. Von 7 Arten sind neue Abbildungen geliefert, und ausser den 3 neuen Arten ist auch das Weibchen von Pt. Langsdorffii hier zum ersten Male dargestellt. Es ist nichts mehr zu wünschen, als dass die verdienten Herausgeber ihr Werk bald vollenden und dann für die der Unternehmung gebrachten Opfer entschädigt werden. 57.

[1976] **Flora Regni Borussici.** Flora des Königreichs Preussen, oder Abbildung und Beschreibung der in Preussen wildwachsenden Pflanzen. Von Dr. *Alb. Dietrich.* VIII. Bd. 7.—12. Heft jedes mit 6 color. Abbildd. Taf. 541—576. Berlin, Oehmigke. 1840. (6 Hefte n. 4 Thlr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXV. No. 1032.]

Die hier vorliegenden Hefte enthalten zwar den Habitus der Pflanzen ganz gut wiedergebende Abbildungen; aber mit sehr sparsamen Analysen und meist triviale Arten. Als interessant hebt Ref. folgende hervor: 557. Aster salignus W. von den Ufern der grösseren Flüsse im ganzen Gebiete. 560. Inula Oetteliana Rchb. von Tangermünde; der Vf. hält sie für verschieden von I. Britannica. 574 u. 575. Elatine Alsinastrum L. und hexandra DC. Neuere Hefte von 1841 sind uns noch nicht zugekommen. 57.

[1977] **Vollständiges Handbuch der Blumengärtnerei,** oder genaue Beschreibung fast aller in Deutschland bekannt gewordenen Zierpflanzen u. s. w. bearbeitet von *J. F. W. Bosse,* Grossherzogl. Oldenburg. Hofgärtner u. s. w. 2. Thl. Ecbalium — Oxyura. 2., sehr verb. Aufl. Hannover, Hahn'sche Hofbuchh. 1841. 705 S. gr. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XXVI. No. 1491.]

Was Ref. vom 1. Bd. der neuen Ausgabe dieses Werks ähnliches gesagt hat, ist auch auf den vorliegenden 2. anwendbar, so dass er sich hier am Orte, wo ohnediess zu einer ausführlichen Kritik des Inhalts der Raum fehlt, darauf beziehen kann. Von mehreren Seiten hörten wir den Wunsch aussprechen, dass der 3. das Buch beschliessende Band nicht allzu lang auf sich warten lassen möchte, und es ist jener allerdings zu theilen und zu bevorworten, weil nichts schneller unvollständig wird, als Schriften dieser Art. Auch diesem Bande ist ein besonderes Register beigefügt. 57.

[1978] Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft von Dr. *Ghi. Heinr. v. Schubert*, Hofrath u. Prof. in München. 4., grossentheils umgearb. u. sehr verm. Aufl. Dresden, Arnold'sche Buchh. 1840. VI u. 282 S. gr. 8. (1 Thlr. 15 Ngr.)

Es gilt einer neuen Auflage eines bereits vor mehr als 30 Jahren auf einem Gebiete, das Wandelungen viel mannichfacherer Art als die des alten Proteus in der neuesten Zeit durchlaufen hat und noch fortwährend neuen entgegengeht, erschienenen Werks, und somit ist uns hier für unsere Anzeige die grösste Kürze geboten. Dürfen wir doch auch das Werk selbst und seine eigentliche Tendenz als längst bekannt voraussetzen. Die Differenz aber, die zwischen der neuesten und den vorhergegangenen Ausgaben stattfindet, ist so interessant, dass sie uns wirklich Gelegenheit gibt, unsere Lust, ein Wort über das uns schon längst gar werth gewordene Buch öffentlich zu sagen, zu befriedigen. — Habent sua fata libelli! Seitdem die deutsche Philosophie ein neues Prädicat gewonnen und als „exacte" sich geltend zu machen gesucht hat, womit sie, wie es uns scheint, eigentlich nichts weiter als ein „actum est!" sich zuruft und mumienartig sich allmälig zu versteinern bemüht ist, blickt sie allerdings auf die sinn- und gemüthvolleren Bestrebungen solcher Wissenden, wie unser Schubert, mit einer vornehm bemitleidenden Verächtlichkeit herab, und vor ihrem Medusenblick kann natürlich eine Schrift, wie die vorliegende, die aus dem gemeinen Tage der blossen Aeusserlichkeit in die heilige Nacht des innerlichen Lebens hinabsteigt und aus ihr die Stamina rerum zu fördern bemüht ist, ihrem Gerichte nicht entgehen. Höchstens wird sie da als ein sinnreiches Spiel geduldet, vor dessen sinnverwirrenden Gaukeleien man jedoch zugleich ernstlich zu warnen unvergessen ist. Indess nicht sowohl von dieser Seite her hat unsere Schrift ihre Geschichte erhalten, vielmehr ist ihr dieser Dienst aus einer Region geworden, in welcher die geistige Verkältung noch nicht den

höchsten Grad erreicht hat, und die vor mehr als 30 Jahren die damals erschienene mit seltener und allgemeiner Begeisterung aufnahm. Man fühlte sich von dem warmen, aus einer gerade damals erst wieder zu einiger Anerkennung kommenden obern Heimat wehenden Frühlingshauche, der das Buch durchdrang, wohlthuend angeregt und angezogen, und folgte gern in die milde, blüthen- und duftreiche Atmosphäre, wenn man auch hin und wieder einmal vor einem, wie es schien, allzublendenden Strahle, vor einer zu eindringlichen Glut stutzte und ungewiss wurde. Der Vf. indess theilte diese zuletzt angedeutete Behutsamkeit und Mittelmässigkeit nicht, und für ihn war der Anlauf, den er in diesem Buche genommen hatte, eigentlich nur das erste Regen der Schwingen, die bald zu einem kräftigern Fluge erstarken sollten. Es machte sich eine 2. Auflage seiner „Ansichten", 10 Jahre nach der ersten, nothwendig, und da vermochte er es nicht über sich, die indess gewonnene grössere Lebenswärme in seine Schrift nicht übertreten zu lassen, und so entstand eine Umarbeitung der vier ersten Vorlesungen, namentlich der 1., die allerdings das gesuchte innere Leben der Dinge in einer viel grössern Tiefe, oder in ihr wenigstens viel geschiedener und bestimmter zu gründen bestrebt war, als es in der ersten Fassung hatte geschehen können. Mit einfachen Worten: der in der 1. Ausgabe noch verhüllte Christus trat in der 2. in seiner offenbaren Verherrlichung hervor, und brachte nun allerdings in das Ganze eine Bestimmtheit, neben welcher die schwankende, zum Theil üppigwuchernde, aber eben desshalb auch um so unbestimmtere Fülle der früheren Fassung nicht bestehen konnte. Nicht alle Augen konnten jedoch diese Schärfe und Geschiedenheit, nicht jedes Gefühl diese gesteigerte Wärme vertragen, und so liessen sich bald nach dem Erscheinen der neuen Ausgabe Stimmen vernehmen, die das ausgeschiedene Alte zurückwünschten, und die auch, als später eine 3. Aufl. nöthig wurde, aufs Neue sich kund thaten, während es denn doch auch an Solchen nicht fehlte, die einen wahren Fortschritt des Vfs. in der Umarbeitung erkannten und ihm gern auf dem neuen Wege, den er zugleich inzwischen durch manche andere Schriften, namentlich seine „Geschichte der Seele", noch glücklicher ausgebaut hatte, folgten. — Der gutmüthige, so gern vermittelnde Schubert tritt nun mit dieser 4. Auflage zwischen die Parteien, und sucht beiden gerecht zu werden. Er stellt zuvörderst den frühern Text der ersten Vorlesungen wieder her, und somit thut er den Freunden seiner „Ansichten" in ihrer ursprünglichen jugendlichen Gestalt genug; zugleich aber gibt er im „Anhange" S. 238 ff. die Umarbeitung der 2. Auflage, und befriedigt damit gewiss aufs Vollkommenste die Wünsche Derjenigen, die auch die Umarbeitung mit Freude begrüsst hatten. In sinnreichem Gleichnisse,

nem offenbaren Nachklange seiner Wanderungen durch's Morgenland, spricht er in der Vorrede sich über sein diessmaliges erfahren aus, und wer — fragen wir — sollte nicht die von m bewiesene Billigkeit in hohem Grade rechtsprechen? — e, die ein neues, erwünschtes Zeugniss dafür ablegt, wie un- r Schubert bei aller Entschiedenheit doch in sich selbst so ich und zugleich von der Fülle echter Liebe durchdrungen ist, ss Einseitigkeit und parteiwüthige Abgeschlossenheit bei ihm immermehr eine Stätte finden kann. — 44.

Länder- und Völkerkunde.

[1979] Reise in Abyssinien von Dr. *Edu. Rüppell.* . Bd. Mit 5 Taf. Abbildd. Frankfurt a. M., Schmerber. 840. X u. 448 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Dass diese Reise des Herrn R. zu den wichtigsten, ver- ienstlichsten der neuern Zeit gehört und ihrem Vf. so viel Ehre acht wie unserm Vaterlande, ist eine längst anerkannte Sache nd wir haben nur die durch zufällige Umstände bisher ver- äumte Pflicht auf uns, in der Kürze den reichhaltigen Stoff nzudeuten, der in diesem 2. Bde. niedergelegt ist. Herr R. childert uns cursorisch nach Anleitung seines Tagebuchs zuerst en Aufenthalt in Simen, und die wichtigsten Ereignisse, welche r daselbst erlebte, Ereignisse, die ein hässliches Bild der Treu- osigkeit geben, womit sich die abyssinischen Häuptlinge gegenseitig u überlisten trachten; dann werden wir mit den Kirchen und den eligionsformen bekannt gemacht, wobei der fanatische Eifer der atholischen Missionare in schlechtem Lichte erscheint. Es kom- ien kleine Abenteuer mit Raubthieren vor, die öfters durch ver- iftetes Fleisch getödtet werden. Besonders liefert der Markt in intschetqab ein hübsches Gemälde, wo das Steinsalz und die aria-Theresiaspecies eine Hauptrolle spielen. Der Sklaven- andel ist hier gar nicht zu finden und im ganzen Lande unbe- ächtlich. Ueber die (4) verschiedenen Arten von Sklaven be- chtet S. 26—30 ausführlich, und es schliesst sich daran die arstellung des dortigen Ackerbaues, der Jahreseintheilung, der eitrechnung, der Fasten, welche die Religion auflegt (192 Tage hrlich!), der Feste (das vorzüglichste ist die Kreuzfindung), e so zahlreich sind wie die Fasttage, des (abscheulichen) Volks- arakters (Völlerei, Dieberei, Wollust sind die Hauptzüge darin!), er Volkssitten, des Klima's u. der Witterung (S. 1—38). Von imen geht die Reise nach Gondar (8. Oct. 1832), zuerst nach obark, einem nur von Mahomedanern bewohnten Flecken, dann ach der Kirche Dokua, einer Freistätte für Flüchtlinge jeder

Art. Glücklich ward Gondar (1000 Häuser mit 6500 Einw.), Abyssiniens Hauptstadt, erreicht, wo uns das alterthümliche Schloss der Kaiser beschrieben und ein Mann, Lik Atkum, vorgeführt wird, der durch seine Gelehrsamkeit, Rechtlichkeit und Herzensgüte sich vor allen seinen Landsleuten auszeichnete. Die Audienz beim (Schatten-) Kaiser, der später ganz abgesetzt wurde, hatte etwas Würdiges; Besuche bei mehrern anderen Grossen folgten unmittelbar nachher, später knüpften sich daran auch lästige Gegenbesuche, namentlich von Bettelprinzen aus der kaiserlichen Familie. Das Fest der Rückkehr Christi aus Egypten (14. Nov.) liess eine Gruppe von Priestern sehen, die ihr Geheul mit der uralten egyptischen Isisklapper begleiteten (S. 113). Selbst eine türkische Trommel fehlte nicht. Die Kirche war eine der reichsten des Landes gewesen, aber durch den 60jährigen innern Krieg sehr verarmt. Auch einige andere Kirchen wurden besucht. Die Kirchhöfe enthalten die Priesterwohnungen; sie sind alle zunächst unantastbar, werden aber oft durch aussen angelegtes Feuer zerstört, um den Flüchtenden ihre Habe zu rauben. Die dortige Völlerei wird uns aus mehreren Zügen klar, und namentlich widert uns der Genuss des noch ganz warmen Fleisches eines eben geschlachteten Thieres an. Selbst der Genuss von Fleisch, das einem noch lebenden Thiere ausgeschnitten wurde, scheint, wenn auch selten, vorzukommen (S. 189). Zu Ende des Jahres 1832 wurde der Marsch nach der Kulla angetreten, einer grossen, von Elephanten, besonders aber auch von andern wilden Thieren belebten Niederung. Auf dem Wege dahin lernte R. die Gamanten, eine Religionssekte, kennen, die hier von Juden, Christen und Mahomedanern verabscheut werden, aber „gutmüthige und ruhige, fleissige Menschen" sind. Eine ihrer Sitten erinnert an die Botokuden (S. 149 f.). Auf einen andern Stamm am Saniaflusse wurde, Sklaven zu gewinnen, von den abyssinischen Häuptlingen gleichsam Jagd gemacht (S. 152). Ein prachtvolles Schauspiel gewährten die weiten mit Rohr und dürrem Grase bedeckten, Abends in Brand gesteckten Ebenen. Die Kulla selbst ist wegen ungesunder Luft ganz unbewohnt, und schnell zog man daher nach Negarit, wo man (7. Jan. 1833) das Weihnachtsfest feierte. In der Umgegend gab es so viele Raubthiere, dass die Bewohner weder Schafe noch Ziegen halten konnten. 23 Tage und darüber dauerte es, ehe Herr R. wieder nach Gondar zurückkam, wo man inzwischen den Schattenkaiser abgesetzt hatte. Es wird uns nun (S. 176 ff.) die Kleidung der Abyssinier und namentlich zuerst die der Priester und Frauen beschrieben; dann der Handel, das Abgabenwesen, die (elende) Rechtspflege, die Lebensweise, der Gesundheitszustand (die Schutzpocken sind noch unbekannt und die Blattern richten daher oft grosse Verheerungen an). Ein neuer Ausflug

ach der Brücke Deldei beginnt S. 195, und führt in die Stadt Kiratza, wo eine Art Priesterherrschaft stattfindet, bei der grossen Kirche von Rada vorbei, wo (27. Febr.) wohl 10,000 Menschen Jahrmarkt hielten. Ueber 70 Sonnenschirme kaufte man für einen Speciesthaler und 2½ Centner Weintrauben für eben so viel. Die Brücke Deldei über den Nil, der hier eine Reihe Kaskaden bildet, die Felsschlucht, in welcher er dahinrauscht, bot ein seltenes Schauspiel (S. 212 f.). In Kiratza wurden mehre literarische Schätze erworben (S. 218 f.) und viel Eigenthümliches bot die Fahrt auf dem nahen Zanasee. Der Handel ist hier nicht unbedeutend, namentlich mit Baumwolle u. Kaffee. Nachdem Gondar zum letzten Male besucht und ein Abenteuer mit 30 feigen Soldaten bestanden war, ging der Reisende nach Axum, über ziemlich hohe, öfters schneebedeckte Berge, auf Alpenweiden, durch viele Lager der mancherlei Häuptlinge, wo auch wohl ein barbarisches Mahl getheilt werden musste (S. 249 ist der rohe Magen und die Leber eines frischgeschlachteten Ochsen ein Leckerbissen!), an furchtbaren Abgründen hin (S. 254), fast immer im Streite mit den Zolleinnehmern, die in jedem Dorfe Geld erheben wollen, bis endlich die ehemalige Hauptstadt des dem Alterthum bekannten axumitischen Reiches neuen Aufenthalt gewährte. Es gibt hier noch manche Ueberreste alter Zeit, z. B. 4 Obelisken, 11 Altäre und eine Tafel von Lava, über welche S. 268 ff. Auskunft gegeben wird. Auch was sonst von Ruinen, Inschriften, Kirchen, Kunstarbeiten hier bis S. 289 gesagt wird, bietet des Interessanten in Menge dar. Ein Grieche, Demetrius, den das Schicksal hierher verschlagen hatte, leistete dem Reisenden wesentliche Dienste. Die bedeutendste Stadt Ostabyssiniens, Adowa, am rothen Meere, ist in Folge der innern Unruhen sehr gesunken, und eine Scene der letztern schildert Herr R. S. 293, indem er dann ein abyssinisches Heer S. 295 überhaupt beschreibt. Er ging von da nach Massaua, wo er mehrere Fahrzeuge segelfertig fand, und schiffte sich hier am . Jul. nach Dschedda ein. Hiermit endigt die Reisebeschreibung selbst S. 312, und es folgt ihr nun ein „Ueberblick auf Abyssinien und seine Bewohner“, in welchem zusammengefasst ist, was erst in einzelnen Notizen zerstreut war. Die geognostischen Bemerkungen leiten (S. 321) zu dem Schlusse, dass sich „metallische Productionen oder Mineralien, die für den Bergbau eine Berücksichtigung verdienen, gar nicht vorfinden“. Das ganze Land ist wasserarm, äusserst schwach bewohnt (1½ Million Einwohner auf 12,500 □ Stunden!); der Menschenschlag selbst, in der Mehrzahl schön geformt, zerfällt in drei Racen: kaukasische, äthiopische und Gallas (S. 323). In ähnlicher Weise wird über die Sprache (Dialekte), Cultur, die Religionsbegriffe, alles Wichtige zusammengedrängt. An grossen Handel ist hier

nicht zu denken und desshalb hat das Land nicht viel von Eroberern zu fürchten (S. 333). Es folgt eine Abhandlung über die Geschichte Abyssiniens, für deren Aufklärung Herr R. eine reichlich fliessende Quelle in den vielen heimgebrachten und der Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. geschenkten Manuscripten eröffnet hat. Sie nimmt den Raum von S. 335—411 ein, wo sich dann astronomische u. zuletzt meteorologische Beobachtungen, letztere von einem Freunde des Reisenden, Dr. Mädler, ausgearbeitet, anschliessen, ungerechnet noch eine Erklärung des Bilderatlasses, der aus zehn gut lithogr. Tafeln besteht.. Berücksichtigt man den Fleiss, die Unverdrossenheit, mit welcher Herr R. zu beobachten und erforschen strebte, den Muth, welcher dazu gehörte, in einem von wohl 50 Häuptlingen beherrschten Lande herumzuziehen, so wird Mit- und Nachwelt die Verdienste desselben um so höher achten, jemehr er sich bemühte, Alles, was seine Vorgänger, selbst im 16. und 17. Jahrh. von dieser Terra incognita meldeten, namentlich was Bruce, Salt, Pearce und ein Paar flüchtige Franzosen berichteten, an Ort und Stelle einer sachkundigen Kritik zu unterwerfen. Namentlich wird auch zur Entwerfung einer Karte des Landes, was er dazu gegeben hat, von jedem Künstler, der an die Ausarbeitung einer solchen geht, mit grossem Danke benutzt werden. 110.

[1980] Historisch-romantische Schilderungen aus der westlichen Schweiz von *Franz Künlin.* 3. u. 4. Bdchen. Zürich, Orell, Füssli u. Co. 1840. 204 u. 322 S. gr. 12. (1 Thlr. 20 Ngr.)

Eine Sammlung von einzelnen Schilderungen und Erzählungen, die unter sich in keinem genauen Zusammenhange stehen. Die Mehrzahl derselben ist ganz geeignet, das Interesse des Lesers zu fesseln. Vorzugsweise ist diess im 3. Bändchen bei den Alpenreisen der Fall; gern begleitet man den Vf. bei ihrer Schilderung, und fühlt es ihm nach, wenn er spricht: „Was gibt es Angenehmeres, als eine Alpenreise bei günstiger Witterung! Man athmet freie, kühle Luft, die stärkt und labt; die Mühseligkeiten des Lebens, des Steigens und Kletterns vergisst man leicht ob der gewaltigen Natur, die den Erdensohn emporhebt zum Schöpfer des Weltalls!“ Anziehend ist ferner in demselben Bändchen die Beschreibung eines Trappistenklosters in der Valsainte und all der Eigenthümlichkeiten und Verkehrtheiten jener in psychologischer Hinsicht so merkwürdigen Mönche, die den Zweck des irdischen Daseins auf eine so sonderbare Weise aufgefasst haben, wie sie nur der Ueberreiz der Sinnlichkeit erzeugen konnte. — Die Darstellungsweise ist hie und da etwas breit, zu sehr in das Einzelne eingehend, ja, sie bewegt sich nicht selten

st bis zum Ermüden in der Beschreibung der allergewöhnlich-
en Beschäftigungen des Lebens, die nichts Charakteristisches
sich tragen und bei denen man oft kaum absieht, wie nur der
. die Schilderung derselben so weit ausspinnen konnte. Um
r Eins zu erwähnen, was oft wiederkehrt — bei der Einkehr
er bei Besuchen von Freunden erfährt man, was vom Morgen
s zum Abend aufgetischt wurde; ja, wir sehen gleichsam die
eisen zubereiten, kochen, backen, sieden, braten und dann die
ichbeladene Tafel, die nun wiederum bis in's Kleinste be-
hrieben wird. Diess und Aehnliches hätte Jeder dem Vf. gern
lassen. — Die äussere Ausstattung ist sehr gut. — 145.

Geschichte.

[1981] **Geschichte der Römischen Staatsverfassung** von
rbauung der Stadt bis zu C. Cäsars Tod. Von *Carl Wilh.
Göttling.* Mit 1 lithogr. Tafel. Halle, Buchh. des
Vaisenhauses. 1840. XVI u. 532 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Das vorliegende Buch, dessen Anzeige leider durch unsere
chuld verspätet worden ist, enthält eine so grosse Menge neuer
genthümlicher Ansichten, so viele selbständig geführte Unter-
chungen, dass wir nicht daran denken können, hier auf einem
hr beschränkten Raume ein Urtheil über dasselbe abzugeben,
as einigermaassen in's Einzelne einginge und zugleich genügend
it Gründen belegt wäre. Ein bloss allgemein gehaltenes Urtheil
ber zu fällen scheint uns gerade bei diesem Buche so schwierig,
ass wir wenigstens uns davor scheuen. Wir müssten in einem
lchen nothwendig sagen, dass der Vf. unserer Meinung nach
eben vielem Begründeten und Stichhaltigen doch auch vieles
rige und Halbwahre allzurasch aufgestellt habe, dass er Vieles
s entschieden und fest betrachte, was uns — wie z. B. einer
iner Hauptsätze, die Zurückführung des Stamm- und Familien-
chts der Römer auf den sabinischen, ihres Staatsrechts auf den
tinischen Grundbestandtheil des Volkes — noch manchen Zwei-
l zuzulassen scheine. Indem wir aber so baar und allgemein-
n Tadel aussprächen, würden wir immer fürchten, die Gelehr-
mkeit und den scharfen, geistreichen Blick des Vfs., die sich
cht bloss in andern, die sich auch in denjenigen Untersuchun-
n kundgeben, deren Resultat wir für verfehlt halten, nicht hin-
ichend hervorzuheben und uns so minder dankbar gegen ihn
 zeigen, als wir uns in Betracht der geistigen Anregung und
r vielfachen Belehrung, die uns die Lectüre seines Buches ge-
hrt hat, und des Gewinnes, welchen dasselbe der Wissenschaft
zweifelhaft darbietet, in der That gegen ihn gesinnt fühlen.

Wir lassen es daher, um der Einrichtung des Repert. zu genügen, bei einer blossen Inhaltsangabe bewenden. Nach der Einleitung, welche (§. 1—27.) von den drei Volksstämmen, die als die Elemente des römischen Volkes betrachtet werden, von den Sabinern, Latinern, Etruskern, handelt, folgen zunächst (§. 28—33.) zwei Abschnitte über die Gründung Roms durch die Latiner und über das Hinzutreten der Sabiner und Etrusker. Die Darstellung der Staatsverfassung selbst zerfällt, wie wir bereits angedeutet haben, in zwei Haupttheile: das Stamm- und Familienrecht (§. 34—71. S. 51—146) und das Staatsrecht (§. 72—160. S. 146—199). Den Inhalt des ersten bildet die Untersuchung über das Wesen der freien Bürger, ihre Eintheilung in Tribus, Curien, Decurien und Gentes, die Familien und verwandtschaftlichen Kreise und die auf diese bezüglichen Institute und Verhältnisse: Verwandtengericht, Tutela, Cura, Ehe (Confarreatio oder sabinische, Coemptio oder latinische Ehe), Manus, Scheidung, Patria Potestas, Adoption, Emancipation, Abdication, Capitis Deminution; die Vermögensrechte; die Clienten oder Halbfreien; die Sklaven und deren Freilassung. Das Staatsrecht zerfällt in sechs Abschnitte, von denen die beiden ersten die Zeit der Könige umfassen, der erste die Grundlagen der Verfassung bis auf Tullus Hostilius in drei Capiteln (1. die bürgerliche Verfassung hinsichtlich der legislativen, der richterlichen und der ausführenden Gewalt; 2. die kirchliche Verfassung: Pontifices, Flamines und Sacerdotes, Fetiales, Auguren, Bewahrer der sibyll. Bücher, Haruspices), der zweite den Versuch des Tarquinius Priscus, die Verfassung zu ändern, die Verfassung des Servius Tullius und den Sturz der Monarchie darstellend. Der dritte Abschnitt reicht bis auf die Zwölftafelgesetze (Leges Valeriae, Dictatur, Secession und die Tribunen und Aedilen der Plebs, die Comitia tributa, des Cassius agrarische Rogationen, die Fabier, die Publilischen Rogationen, die Decemviralgesetzgebung und deren nächste Wirkungen); der vierte bis auf die Leges Liciniae (Consulartribunen, die Censur und deren Einfluss auf Gestaltung des Senats, die Licinischen Rogationen, die Prätur, curulische Aedilität; die Militairverfassung); der fünfte Abschnitt bis auf die Leges Semproniae (die Leges Publiliae; die Nobilität; die Ritter; die Lex Ogulnia; Triumviri capitales und monetales; die Abänderung der Comitia centuriata; die Com. tributa; die Militairverfassung; die römischen und latinischen Colonien; die Municipien; die Provinzen; Leges de repetundis, L. Porcia; Leges Semproniae); der sechste Abschnitt bis zu Cäsars Tod (das Bürgerrecht an die Italiker; Leges Appulejae, Sulpiciae; die Militairverfassung des Marius; die Leges Corneliae des Sulla; Leges Aureliae; Gesetze der Tribunen Cornelius und Clodius; die Leges Pompejae und die Leges Juliae des Cäsar). Drei Anhänge sind beigefügt

1) über die Stelle des Cic. de rep. II, 22, welche von den Comitien des Servius Tullius handelt. 2) Ueber die Verbindung der Centurien mit den Tribus. 3) Ueber Rubino's Untersuchungen über römische Verfassung und Geschichte. — 63.

[1982] **Prophetische Stimmen aus Rom**, oder das Christliche im Tacitus und der typisch prophetische Charakter seiner Werke in Beziehung auf Rom's Verhältniss zu Deutschland. Ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte und zur tiefern Würdigung des römischen Geschichtsschreibers von **Dr. *W. Bötticher*. 2 Bde. Hamburg u. Gotha, Fr. u. Andr. Perthes. 1840. XLVI und 391, 400 S. gr. 8. (3 Thlr. 20 Ngr.)**

Vorliegendes Werk ist offenbar das Resultat des reifsten Nachdenkens u. reich an mannichfachen neuen Ansichten. Wird es schon bei einer unbefangenen, klaren Ansicht der Dinge, die da sind, mehr als gewiss, dass der Geist Europa's und sein ungeheueres Uebergewicht sich je länger, je mehr gegen alle Fremdwelt theils schon geltend gemacht hat, theils in der Zukunft noch mehr geltend machen wird, so ist es auch nicht schwer, aus dem ganzen europäischen Leben Dasjenige herauszufinden, was der Lenker und Leiter alles geistigen Lebens der europäischen Menschheit gewesen ist, seit durch das Zusammenbrechen der Römer von den Deutschen die europäische Welt ein neues Dasein erhalten hat. Nur ein Blick auf die grossen Ereignisse, welche Europa seit jener Zeit gesehen hat — und das germanische Element steht in seiner ganzen Glorie vor uns. Der Germanismus ist es, der seit jener Zeit sein Siegspanier emporgeschwungen hat, der Germanismus, getragen auf den Grundpfeilern des Christenthums. Ebenso leicht ist es aber auch, nicht nur das Verhältniss genau kennen zu lernen, in welchem zu diesem germanischen Element das romanische steht, sondern auch die Grösse des Staates richtig zu würdigen, welcher, an der Spitze der germanischen Welt, die ersten Schritte zu einer deutschen Unität gethan und für das gesammte Deutschland eine Bürgschaft geworden ist, der politischen wie der reingeistigen, von der evangelischen Welt und von dem romanischen Geiste völlig unabhängigen Freiheit, einer Freiheit, deren Siegspanier der Protestantismus ist. Diess im Allgemeinen die Grundgedanken, von welchen Herr B. bei Abfassung dieses Werkes geleitet ward. Dabei aber ist er auch der Ansicht, wie es in der Vorrede heisst, dass die von Tacitus geschilderte Welt die Grundlage des ganzen spätern Völkerlebens bilde, eine Grundlage, in welcher sich alle Keime des Guten und von Gott selbst Gewollten, wie des Bösen und Sündhaften nachweisen liessen, die sich in jenem Leben der Völker bisher entwickelt haben, und demgemäss auch

ferner mit innerer Nothwendigkeit entwickeln müssten; daher denn schon von selbst neben dem christlichen auch ein typisch-prophetisches Element gegeben sei, welches bei der Darstellung der Weltanschauung des Tacitus und bei der philosophisch-historischen Interpretation seiner Werke beachtet werden müsse. Denn nur so könne eine specielle Bezugnahme auf die wichtigsten Momente in der Entwickelungsgeschichte jener welthistorischen Völker, namentlich auf die Befreiung Deutschlands vom römischen Joche durch Armin und die Reformatoren, natürlich und in der Sache selbst begründet erscheinen, zumal da der überall sichtbare innere Zusammenhang des politischen und religiösen Lebens besonders in jener Entwickelungsgeschichte nicht zu verkennen sei. Und hierauf gründe sich wieder von selbst die Berechtigung, hierbei zugleich auf die Erscheinungen Rücksicht zu nehmen, welche jenen Zusammenhang im Verhältniss der romanischen und germanischen Welt auch in unsern Tagen auf eine so bedeutsame Weise zur Anschauung bringen, und es dürfe eben desshalb als durchaus zeitgemäss betrachtet werden können, gerade jetzt auf die Einheit u. Continuität des christlichen Lebens in der Gemeinschaft der Völker aufmerksam zu machen, deren höhere, welthistorische Bestimmung aus den Werken des Tacitus so grossartig hervorleuchte. Dem ersten Plane und ihrem ersten Entwurfe nach sollte nun diese Schrift nur wenige Bogen stark werden und nur in einigen Zügen auf die tiefere Bedeutung der Werke des Tacitus in Beziehung „auf das Verhältniss Roms zur germanischen Welt" in zeitgemässer Weise aufmerksam machen. Ihre eigentliche Bestimmung war, zur Erinnerung an die 3. Jubelfeier des Reformationsfestes in der Mark Brandenburg und zur richtigen Würdigung des dem ersten Befreier Deutschlands zu errichtenden Denkmals einen Beitrag zu liefern. Allein je gründlicher, wie der Vf. selbst sagt, und je umfassender das Studium des Schriftstellers wurde, aus welchem die Materialien zu der Arbeit zu entnehmen waren, und je mehr sie aus dem im christlichen Glauben begründeten Bewusstsein hervorging, dass das geistige Leben der Menschheit seinem innersten Wesen nach eine durch alle Zeiten und ihre mannichfach wechselnden Gestalten hindurchgehende Offenbarung Gottes sei, desto mehr musste sie einen streng wissenschaftlichen Charakter und zugleich einen ausgedehntern Umfang gewinnen. Und so ist denn die Schrift zu zwei ziemlich voluminösen Bänden angewachsen. Indess mag man sich, wenn auch an so manchen Stellen eine grössere Kürze hätte beobachtet werden können, hierdurch dennoch nicht abhalten lassen, das Buch zu studiren; es enthält viel höchst Interessantes, namentlich auch für die Erklärung des Tacitus Neues und gibt ein rühmliches Zeugniss, dass Herr B. in seinem schon durch sein Lexikon bewiesenen

ründlichen Studium des Tacitus rüstig und mit Erfolg vorwärts-
eschritten ist. Der 1. Bd. zerfällt in zwei grosse Capitel. Das
. handelt über das im Geiste des christlichen Glaubens auf die
eschichtsphilosophische Interpretation des Tacitus anzuwendende
iesetz des Gegensatzes und der Analogie. Das 2. gibt: Andeu-
ungen über das Walten der göttlichen Vorsehung bis zum Ende
er von Tacitus geschilderten und durchlebten Zeiten. Die Haupt-
bschnitte über dieses Capitel sind ohne Zweifel die letzten, wo
usführlich über die Zeit der Annalen des Tacitus, über die Zeit
er Historien und über die Zeit gesprochen wird, in welcher
'acitus seine Geschichtswerke schrieb. Der 2. Theil, jedenfalls
er interessantere und überschrieben „die Weltanschauung des
Tacitus und ihre Deutung" zerfällt ebenfalls in 2 Capitel. Das
. derselben besteht aus 4 grössern Abschnitten, von welchen uns
iamentlich der 2. „die Welt- und Lebensansicht des Tacitus an
ich betrachtet" und der 4. „das Christliche und Nichtchristliche und
ler typisch-prophetische Charakter der Tacitischen Weltanschauung
m Allgemeinen" angesprochen haben. Das letzte Capitel endlich
cheidet sich ebenfalls in 4 grössere Abschnitte, welche gleich-
am das Resultat des Ganzen geben. Der 1. Abschnitt zeigt:
as Verhältniss der romanischen zur germanischen (und slawischen)
Welt im Allgemeinen; der 2. Roms Weltherrschaft und Völker-
yrannei; der 3. Deutschlands Beruf zur Bekämpfung der römi-
chen Völkertyrannei; der 4. endlich gibt eine kurze Andeutung
es typischen Charakters der Werke des Tacitus in der Dar-
tellung der Kämpfe Roms mit Deutschland. Hinsichtlich der
Darstellungsweise muss Ref. dem Vf. volle Anerkennung wider-
ahren lassen. Allerdings ist der Ausdruck bisweilen ein wenig
unkel; aber durchgehends ist die Diction rein und die Sprache
würdevoll; namentlich aber ist die Mässigung in den polemischen
Stellen zu loben. 117.

Biographie.

[1983] **Zeitgenossen.** Ein biographisches Magazin für die
Geschichte unserer Zeit. **6. Bds. 7. u. 8. Heft (XLVII—
XLVIII.)** Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshand-
ung von *Fr. Chr. Aug. Hasse*, Prof. der histor. Hülfs-
wissenschaften an der Universität zu Leipzig.

Dazu gehörig:

[1984] **Alphabetisches Repertorium über den Inhalt der
Zeitgenossen. 3. Reihe. Bd. I—VI (jeder in 8 Heften),**

oder Heft I—XLVIII. Leipzig, Brockhaus. 1841. 110 u. LXXVI S. 8. (1 Thlr.)

Mit dieser Abtheilung wird eine Zeitschrift geschlossen, welche, im J. 1816 von Fr. Arn. Brockhaus angelegt und eröffnet im Laufe eines Vierteljahrhunderts zu einem Magazin sich erweitert hat, in welchem für die Geschichte der neuern Zeit seit 1789 nach allen Seiten hin die wichtigsten und dankenswerthesten Materialien und Notizen niedergelegt sind und welches daher in seinem ganzen, in einander eingreifenden Umfange als eine der reichsten Quellen für die künftigen Bearbeiter der Geschichte in der Periode von jenem schon bezeichneten Jahre ab sich bewähren wird. Der Inhalt des vorlieg. Heftes besteht in biographischen Nachrichten über F. L. Weidig (Repertor. Bd. XVIII. No. 1930.), Don Baldomero Espartero, Giac. Meyerbeer und Fr. Jos. Vict. Broussais. Wenn nun in dieser letzten Reihenfolge, von den sehr zahlreichen biographischen Andeutungen ganz abgesehen, über 80 bald mehr bald minder ausführliche Biographien denkwürdiger Personen zusammengestellt erscheinen, die in ihrem allen Ländern und allen Lebensordnungen angehörenden Kreise am besten die kosmopolitische Tendenz des Ganzen versinnlichen, so lässt sich daraus leicht der Schluss ziehen, dass die Aufstellung so vieler Lebensbilder aus den Sphären der Regenten, Staatsmänner, Krieger, Gelehrten und Künstler für den Betrachter reich an Gewinn zur genauern Kenntniss der Geschichte der Politik, der Kriege, der Wissenschaften und Künste der neueren und neuesten Zeit sein werde und müsse. Wirft man von den hier Geschilderten den Blick auf Diejenigen, welche ihre Musse und Feder hier wirksam sein liessen, so liegt in den ehrenwerthen Namen der in der literarischen Welt wohlangeschriebenen Namen eines K. F. Becker, K. W. Böttiger, Fr. Cramer, L. Choulant, H. Döring, K. Falkenstein, H. Hase, G. Jakob, Köppen, Körte, Münch, Gust. Schwab, Tiedge u. A. eine neue vollgültige Empfehlung für dieses literarische Unternehmen. Summirt man dann das Interesse, welches gerade lebensgeschichtliche Darstellungen einflössen, und das Bildende, welches ihnen innewohnt, besonders wenn zwischen Geschilderten und Schildernden eine Geistesverwandtschaft sich kund gibt, dass letztere die Feder nur ergreifen können, um mit Pietät das geist- und gemüthsverwandte Leben zu dem von Gott gedachten Bilde zu ergänzen, so darf man die Erwartung aussprechen, dass die ganze, 18 Bände füllende, mithin eine eigene kleine Bibliothek bildende Suite der „Zeitgenossen“ die ihr gebührende Berücksichtigung auch ferner finden werde. Wenigstens wird sie in keiner grössern, auf Vielseitigkeit berechneten Büchersammlung fehlen dürfen, und der Weg

dazu ist ihr durch die Herabsetzung des Preises auf 24 Thlr. für die ganze Sammlung gebahnt. 8.

[1985] **Preussens Staatsmänner. II. Hardenberg.** Leipzig, Geo. Wigand. 1841. 35 S. 8. (10 Ngr.)

Das Gewöhnlichste und Bekannteste, was sich überall findet. Dabei überall die Ansicht ausgewählt, die dem Parteiliberalismus am besten entspricht und fleissig einige liberale Schlagwörter eingeschoben. Die äussere Ausstattung ist sehr gut und das in Stahl gestochene Portrait Hardenbergs hat selbst uns in dem Werke erfreut. 99.

[1986] **Personalien,** gesammelt von *Friedr. Jacobs*, Dr. Ph., herz. S.-Cob.-Goth. Geh. Hofr., Dir. d. wissenschaftl. u. Kunstsammlungen auf Friedenstein, Ritter etc. Mit dem in Stahl gestoch. Bildnisse des Vfs. Leipzig, Dyk. 1840. XXVIII u. 620 S. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

Auch u. d. T.: Vermischte Schriften von *Fr. Jacobs*. 7. Bd. [Vgl. Repert. Bd. II. No. 1035. XIII. No. 1630.]

In diesen Personalien erhalten wir das klare, treue und zugleich freundliche Bild von dem Leben eines gefeierten Mannes, der, mögen wir ihn als Gelehrten, als Beamten oder als Familienoberhaupt betrachten, auf gleiche Liebe, Achtung und Verehrung Anspruch macht, der namentlich durch sein Leben und Wirken den schönsten Beweis geliefert hat, welch einen mächtigen Einfluss die Humanitätsstudien auf wahre Bildung des Geistes und zur Veredlung des Herzens haben können und haben sollen, der bei allen Wendungen des Schicksals nur seine Pflicht und den Zweck seines Berufes unverrückt im Auge behielt, und stets und überall eine „actuosa virtus" bewährte. Aus den Lebensnachrichten S. 3—208 theilen wir nur die Hauptdata mit, da eine Auswahl aus den höchst anziehenden und belehrenden Mittheilungen selbst nicht thunlich ist. Fr. Jacobs stammt aus einem alten Geschlechte, das zu Anfang des 16. Jahrh. im Herz. Schleswig in höhern Staatsämtern sich auszeichnete und dadurch, dass Joh. Jacobs die Stelle als Vicekanzler u. Vice-Präsident des Oberconsistoriums zu Gotha annahm, nach Thüringen verpflanzt wurde. Ein Enkel desselben, Wilh. Heinrich, begann seine öffentliche Laufbahn als Advocat in Gotha. Diesem wurde am 6. Oct. 1764 unser Jacobs geboren, der den vollständigen Namen Christian Friedrich Wilhelm erhielt. In seinem 3. Lebensjahre verlor er seine Mutter; doch unterzog sich eine Stiefmutter mit musterhafter Treue seiner und seiner beiden Brüder Pflege. Interessant ist, was der Vf. S. 7 f. über seine früheste Kindheit

berichtet. Lassen wir ihn hier selbst sprechen: „Das Leben des Mittelstandes war damals sehr einfach, und da mein Vater während einer langen Vormundschaft sein väterliches Erbe grösstentheils aufgezehrt hatte und nur ein unsicheres Einkommen genoss, wuchsen wir in einer Einschränkung heran, die jetzt Kindern unserer Classe drückend und traurig vorkommen würde. Aber die Genüsse, in denen die heutige Kinderwelt aufwächst, waren der damaligen noch fremd, und sie vermisste nicht, was sie nicht kannte. Meist waren Eltern und Kinder in Einem Zimmer vereinigt; die Kinder arbeiteten und spielten unter den Augen der Eltern, und ein grosser Theil der Erziehung bestand in diesem Zusammenleben. Der kindliche Gehorsam, der Anfang und die Grundlage aller häuslichen und bürgerlichen Tugenden, verstand sich dabei von selbst; auch den Eltern nützte der Zwang, den ihnen die Gegenwart der Kinder im Handeln und Reden auflegte, und die Achtung, die sie ihnen einflössten, ersparte den Eltern viel Ermahnen, Lehren und Predigen, das wohlfeilere, meist aber kraftlose Surrogat der praktischen Erziehungskunst.“ Nachdem er im Lesen, Schreiben, Rechnen und Latein theils von seinem Vater, theils von einem Candidaten, in der griechischen Sprache aber von dem rühmlichst bekannten Kaltwasser unterrichtet worden war, bezog er so vorbereitet im J. 1777 das Gymnasium der Vaterstadt, das unter Geissler's Leitung damals sich zu heben begann, und nach dessen Abgange durch Stroth wieder einen trefflichen Director erhielt. Zu Mich. 1781 bezog J. die Univ. Jena, wo er ausser der philolog. Lectien bei Schütz ganz besonders die exeget. Vorlesungen Griesbachs mit dem grössten Eifer und Nutzen besuchte. In dieser Zeit wurde ein Freundschaftsband mit Manso und Huschke geknüpft. Nach Verlauf von 2 Jahren kehrte er in's väterliche Haus zurück, „reicher an Erfahrung als an Wissenschaft“, und las dort die Wintermonate hindurch unausgesetzt die griech. Classiker. Durch Heyne's Ruf veranlasst, begab er sich hierauf nach Göttingen, wurde in das philolog. Seminar aufgenommen, und hier erhielten seine weiteren Studien erst eine entschiedene Richtung. Schon ein Jahr darauf erhielt J. am 29. Aug. 1785 eine Anstellung an dem Gymnasium zu Gotha, und erfreute sich in dieser neuen Lage unausgesetzt des Wohlwollens seiner Collegen und der Liebe aller Schüler. Auch vermählte er sich am 22. Mai 1792 und neue Freuden erwuchsen ihm im häuslichen Kreise. Schon in Göttingen hatte J. den Grund zu seinen spätern liter. Beschäftigungen gelegt. Die Herausgabe der Antehomerica des Tzetzes, die Uebersetzung des Vellejus fällt in die Zeit seiner Thätigkeit an der Schule. Auch fing er damals schon an, sich ernstlich mit der griech. Anthologie zu beschäftigen, und führte später diesen Plan meisterhaft aus. Während dieser Zeit wurden

ihm zu wiederholten Malen Rectorate und akademische Lehrstellen vom Auslande angetragen; doch konnte er sich zu einem Wechsel nicht entschliessen. Wegen dieser Anhänglichkeit wurde ihm mit einer nicht unbedeutenden Gehaltserhöhung zugleich eine Stelle an der Bibliothek übertragen. In dieser doppelten Beschäftigung, an der Schule u. Bibliothek, lebte J. äusserst glücklich, bis er im J. 1807 den Entschluss fasste, einem ehrenvollen Rufe an die Akademie der Wissenschaften zu München Folge zu leisten. J. ging einer trüben und unruhigen Zukunft entgegen; denn schon ein Jahr darauf begann dort die Anfeindung der Ausländer und das unter der Asche noch glimmende Feuer schlug endlich zur hellen Flamme auf. Die politischen Kämpfe Bayerns erzeugten einen eben so furchtbaren Kampf unter dem Vereine von wissenschaftlich gebildeten Männern. Aus dem Sturme dieser leidenschaftlichen Fehden rettete J. sehr viel — den Namen eines Biedermannes. Von Freund und Feind geachtet verliess er am 2. Dec. 1810 München, um, nachdem er mehrere andere vortheilhafte Anerbietungen in fernen Ländern ausgeschlagen hatte, in seiner Geburtsstadt Gotha, an die ihn so theuere Erinnerungen knüpften, eine Stelle als Oberbibliothekar anzunehmen, die man ihm unter den ehrendsten Bedingungen angetragen hatte. Hier wirkte nun und wirkt Jacobs noch, der würdige Jubelgreis, gefällig und wohlwollend gegen Alle, die sich ihm nahen, noch im hohen Alter thätig für die Wissenschaft, in der er die Meisterschaft längst errungen. — Jenen Lebensnachrichten folgt S. 301 — 613 eine grosse Reihe von Beilagen, die nicht nur von vielen Gelehrten des vorigen und dieses Jahrhunderts Aufschlüsse und Charakterzüge enthalten, sondern auch für die Geschichte der Zeitereignisse während der französ. Occupation von Bedeutung sind. Wir geben wenigstens den Inhalt: S. 301 —303. Joh. Jacobs. S. 304—29. Briefe von Heyne. S. 330—34. Beschuldigung eines kritischen Plagiates. S. 335—47. Geo. Schatz, ein Nekrolog. S. 348—50. Charaktere der vornehmsten Dichter. S. 351—53. Herzogin Charlotte. S. 353—57. Vellejus Paterculus, seine Vertheidigung. S. 358 f. Fr. Schlichtegrolls Verhältniss zu Herzog Ernst II. S. 359—61. Hieron. de Bosch. S. 361 f. Prof. Wunderlich in Göttingen. S. 362 f. Demosthenes' Reden. S. 364—68. General Rüchel. S. 369. Fr. Thiersch in Göttingen und München. S. 371—73. Münchner Zustände. S. 374—76. Befeindung der münchner Akademie der Wiss. S. 377 f. Unechter Patriotismus. S. 378—80. Verleumdung der Norddeutschen. S. 381—404. Schrift gegen Aretins Plane Napoleons. S. 404—11. Brief an den Geh. Rath von Zentner. S. 411—14. Brief an den Grafen v. Montgelas. S. 414—20. Exceptionsschrift gegen eine Klage des Frhrn. v. Aretin. S. 420 —50. Bericht an die Bibliothekcommission über J. Hardts Ca-

talogus Codd. Mss. Graecorum. S. 450—54. Vertheidigung dieses Berichtes gegen den Frhrn. v. Aretin. S. 455—58. Brief an den König von Bayern Max. Joseph. S. 458—66. Schluss der Aretinischen Händel. S. 466—68. Günstige Nachklänge. S. 468—70. Verbindung mit Fr. A. Wolf. S. 470. Schriften für das weibliche Geschlecht. S. 471—73. Heyne's Tod und seine Folgen. S. 474—80. Anrede eines Thüringers an seine Landsleute. S. 481—500. An Germaniens Jugend: Deutschlands Gefahren und Hoffnungen. S. 500 f. Erzählungen. S. 503 f. Löfflers Denkmal. S. 505—7. Fr. H. Jacobi. S. 508 f. König Max. Joseph. S. 510—12. Concordat. S. 513—15. Wundererscheinung in München. S. 515 f. Abr. Jac. Penzel. S. 517—22. Herzog August Emil. S. 522—26. Brief August Emils an Pius VII. S. 526 f. Fr. von Schlichtegroll. S. 528—42. Gotha's Dank. S. 543—47. Fr. Manso in Breslau. S. 547 f. Ludolph Dissen. S. 549 f. Franz Passow. S. 550—56. Carl Reisig. S. 556—70. Fr. W. Jos. Jacobs. S. 571—90. Ado. von Hoff. S. 591—613. Döring. Das Ganze beschliesst S. 614—20 ein Namenregister. Noch machen wir darauf besonders aufmerksam, wie J. über die religiöse Seite seines Lebens in der Vorrede S. XIII—XXVI sich ausspricht. — Die Ausstattung ist lobenswerth, das wohlgetroffene Bildniss des Würdigen eine erfreuliche Zugabe. 61.

[1987] Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und aus meiner Zeit von *Joh. Gfr. von Pahl*, K. würt. Prälaten und Gen.-Superint. Nach dem Tode des Vfs. herausgeg. von dessen Sohne *Wilh. Pahl.* Tübingen, Fues. 1840. VI u. 815 S. gr. 8. (3 Thlr. 7½ Ngr.)

Sehr breit ist diese übrigens gehaltreiche Schrift angelegt und dem Leser werden eine solche Menge von Erscheinungen und Zuständen vor das Auge gestellt, dass es fast zur Anstrengung wird, namentlich die Masse von Personen, die vorgeführt werden, auch richtig im Auge zu behalten. Die grössere Hälfte des Buches enthält die Lebensgeschichte des vielfach verdienten und in seinen kräftigen Jahren einflussreichen Vfs., dann folgt eine gewandte Darstellung der Ereignisse seiner Zeit und der mannichfachen, zum Theil wirklich interessanten Beziehungen, in welche er zu denselben trat. Die strengste Wahrheitsliebe tritt hierbei überall ganz entschieden hervor. Nur in wenigen Puncten war, wie wir glauben, der ehrwürdige Pahl nicht ganz richtig unterrichtet. So ist z. B. bei Gelegenheit der Erzählung vom Gesandtenmorde in Rastatt (1799) doch wohl Das zur höchsten Wahrscheinlichkeit gebracht, dass die Anstifterin dieser schändlichen That das damalige Directorium in Frankreich selbst gewesen, da es, bei dem wieder ausbrechenden Kriege mit Oester-

reich, um keinen Preis (man lese die öffentlichen Berichte aus jener Zeit) gelingen wollte, die Nation zu irgend einem Enthusiasmus zu bringen; dass bei der That selbst die Szekler Husaren französisch gesprochen haben, ist erwiesen. Auch wurden die Papiere der Gesandten nicht geraubt, wie hier erzählt wird, sondern auf der Stelle vernichtet. Wichtig dabei ist noch, dass bei allen späteren von Frankreich gegen Oesterreich gerichteten Beschuldigungen nie letzterem wegen des Gesandtenmordes ein Vorwurf gemacht worden ist. — Falsch ist es ferner, wenn der Vf. den Kurfürsten Clemens von Trier, einen sächs. Prinzen, für einen Beschützer der jesuitischen Partei hält. Das war er durchaus nicht, sondern ein höchst gerechter und toleranter Fürst. — Uebrigens wird dieses Buch für Gebildete, insbesondere Württemberger, eine angenehme Lectüre sein. Die mancherlei Wendungen menschlicher Schicksale, welche der Vf. an sich selbst erfuhr, und die Ereignisse einer grossen, vielbewegten Zeit, namentlich in so weit sie Württemberg berührten, sind auf eine anziehende Weise erzählt. Vorzüglich gut und unparteiisch ist die Zeit von 1812 bis zu Napoleons gänzlichem Sturze geschildert. Die Ausstattung des Buches ist gut. 42.

Schul- u. Erziehungswesen.

[1988] **Deutsche Aufsätze für die oberen Gymnasialclassen**, ausgearbeitet von einem Gymnasiallehrer. Leipzig, Schwickert. 1840. XII u. 331 S. 8. (26½ Ngr.)

Der Herausgeber versuchte, weil ihm die Correctur der von seinen Schülern gelieferten Aufsätze diesen nicht genug zu nützen schien, seinen Unterricht dadurch instructiver zu machen, dass er jeden Aufsatz, welchen er aufgab, selbst mit ausarbeitete und ihn den Schülern, nachdem er ihre Arbeiten durchgegangen hätte, vorlas; „und bald spürte er, dass diess mehr half als alle Correcturen". Wenn er sich nur in der Spur nicht getäuscht hat. Gründe, warum sein Verfahren mehr nützen müsse, als eine verständige, scharfe, auch in das Eigenthümliche eines Jeden genau eingehende Correctur der Aufsätze der Schüler, hat er nicht angegeben, und wir selbst können, aufrichtig gesagt, auch keine auffinden. Wohl aber scheint uns aus seinem Verfahren sehr leicht der Uebelstand hervorgehen zu können, dass die Schüler eben die Art und Weise, wie der Lehrer Themata zu behandeln und auszuführen, wie er zu schreiben pflegt, sich abmerken und so gut es geht sie nachahmen. Dass sie Das thun, wird der Vf. selbst nicht wünschen, er scheint viel zu bescheiden dazu, als dass er seinen Schülern eben nur seine Art und Weise ge-

statten, ihnen eine Art Uniform des Geistes, nach dem seinen zugeschnitten, anziehen möchte. Aber bilden sollen sie sich vielleicht nach diesen Aufsätzen, so dass dabei die Freiheit ihres eignen Wesens nicht unterdrückt wird. Wir wollen es nicht geradezu in Abrede stellen, dass, wenn der Lehrer dann und wann seinen Schülern einen eignen Aufsatz über das Thema, das er ihnen selbst zur Behandlung gegeben, vorläse, diess nicht einen guten Einfluss auf die Schüler haben sollte; sie würden den Eifer ihres Lehrers mit Freuden wahrnehmen und namentlich wenn der Lehrer ohne Eitelkeit ihnen die Vorzüge seiner Behandlungsweise vor der ihrigen vergleichend zeigte, so dass er sie auf die Vortheile, die sie sich entgehen lassen, aufmerksam machte u. s. w., gewiss dabei etwas lernen und tüchtig gefördert werden. Aber erstens dürfte dieser Versuch, der eigentlich, wie wir ihn uns vorstellen, sich an die Correctur bloss ergänzend und belebend anschlösse, ja nicht zu oft gemacht werden, schon wegen des von uns bereits angeführten Grundes, sodann müsste der Lehrer sich keineswegs auf denselben geistigen Standpunct stellen, auf dem die Schüler stehen; er müsste auf dem höhern, den er schon als reifer Mann einnimmt, bleiben und den Schülern nur die Wege zeigen, auf welchen sie jeder nach seiner Art auch zu höheren Standpuncten gelangen könnten. Denn Das, woran man sich bilden soll, muss etwas Höheres, Reiferes sein, als man selbst hervorzubringen eben noch im Stande ist, und darum würde es die hauptsächlichste Pflicht des Lehrers der deutschen Sprache sein, seine Schüler aufmerksam zu machen auf diejenigen Werke unserer grossen und guten Schriftsteller, die sich für sie zu solchen Mitteln der Bildung, die eben nicht Nachahmung ist, eignen, sie anzuhalten, an ihnen mit Fleiss und Aufmerksamkeit zu lernen und sie dabei zu unterstützen. Der Vf. hat es für rathsam gehalten, bei der Abfassung seiner Aufsätze in der ganzen Auffassung und Darstellung innerhalb des Ideenkreises der Schüler sich zu halten, oder, wie wir sagen würden, wenn wir nach den hier mitgetheilten prosaischen Aufsätzen urtheilen dürfen, er hat sich gehütet, in Gedanken, Empfindung und Darstellung die Schranken einer engbegrenzten Mittelmässigkeit zu überschreiten. Wenn wir nun von dem Studium dieser Aufsätze keinen Nutzen für den Schüler erwarten, erregt die Bekanntmachung in uns das Bedenken, dass durch sie der Vf., ohne es zu wollen, schlechten Schülern eine Versuchung und eine Hülfe geboten hat, den Lehrer, der etwa eines der hier behandelten Themata aufgäbe, zu täuschen. Ausser prosaischen Aufsätzen sind einige poetische Uebersetzungen von Stücken aus Horaz, Ovid, Virgil und auch aus Voltaire's Henriade mitgetheilt; mit der letztern würden wir die Schüler am liebsten ganz und gar verschont sehen. 64.

[1989] **Anweisung zu einem methodischen Unterricht in der Pflanzenkunde.** Für Bürgerschulen, Realschulen, Schullehrer-Seminarien und Gymnasien bearbeitet von *Aug. Lüben*, Rector der Bürgerschule zu Aschersleben u. s. w. Mit einem Briefe als Vorwort von Dr. *W. Harnisch*, K. Preuss. Seminar-Director u. s. w. 2., ganz umgearb. u. verm. Aufl. Halle, Anton. 1841. 504 S. gr. 8. (1 Thlr. 15 Ngr.)

Der fleissige und denkende Vf. dieses im J. 1832 zuerst erschienenen Lehrbuchs hat bei dieser 2. Aufl. sein Ziel, die Naturgeschichte auf streng-synthetischem Wege zu lehren, fortwährend im Auge behalten und consequent verfolgt, dabei aber die Bestrebungen Anderer eben sowohl, als die Fortschritte der Wissenschaft mit klarem Urtheile beachtet. Davon gibt diese neue Bearbeitung ein rühmliches Zeugniss, namentlich auch die vorausgeschickten Bemerkungen „über den Unterricht in der Pflanzenkunde“, auf welche wir junge Lehrer dieser Wissenschaft in Volksschulen ganz besonders aufmerksam machen, wie wir ihnen das ganze Buch auf's Neue empfehlen. 9.

[1990] **Methodischer Leitfaden zum gründlichen Unterrichte in der Naturgeschichte** für höhere Lehranstalten. Von *F. Eichelberg*, Prof. der Naturgeschichte u. s. w. an der Kantonschule in Zürich. 3 Thle. Zürich, Meyer u. Zeller. 1840. VI u. 138, 155 u. 159 S. gr. 8. (3 Thle. 1 Thlr. 15 Ngr.)

Zufällige Hindernisse haben die Anzeige dieses trefflichen Lehrbuches, welche wir unbedenklich zu den wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Methodik des naturgeschichtlichen Unterrichtes zählen müssen — ungebührlich lange verzögert. Der Vf. ist ein denkender Lehrer, welcher die reichen Schätze eines gründlichen Wissens auf die rechte, Leben weckende Weise zum Besten der Schule zu verwerthen versteht; nach seiner ganz richtigen Ansicht „soll jeder Wissenschaft-Unterricht den Grundsatz der Befähigung festhalten, mit dem geistigen Entwickelungsgange des Lernenden übereinstimmen und in jedem Jahres-Schulcurs ein aus sich selbst entwickeltes Ganzes geben. Der naturgeschichtliche Unterricht im Besondern hat zum Zweck die Erlernung der Muttersprache, und durch die im grossen Naturbuche niedergelegten Geschichten Geist und Gemüth des Schülers zu bilden“. Um diesen Zweck zu erreichen, verlässt der Vf. eben sowohl die alte und veraltete analytische, welche vom Allgemeinen zum Besondern übergeht, als auch die neuerdings von so vielen Pädagogen und Lehrern besprochene und

empfohlene synthetische Methode, die mit der genauen Anschauung des Einzelnen beginnt, und schlägt einen eigenthümlichen Weg ein, bei welchem er, nach der im Buche vorlieg. Stoffanordnung, von einer der Fassungskraft der Schüler entsprechenden, möglichst genauen Betrachtung der äussern und innern Organisation der Individuen ausgeht, aus den dadurch erlangten Ideen zunächst die leichter auffassbaren höheren Definitionen des Systems in analytischer Weise zu abstrahiren und jene, welche der Natur der Sache nach anfangs nur unvollkommen sein können, durch fortgesetztes Betrachten mehrerer zu einer Gruppe gehörigen Individuen und durch Aufsuchen der gemeinsamen und unterscheidenden Merkmale derselben allmälig zu vervollständigen und zu berichtigen versucht. „Diess ist der Weg, auf welchem sich nach und nach die Wissenschaft gestaltet und vervollkommnet hat, und somit auch der Bildungsgang des Lernenden.“ — Das Ganze zerfällt in drei, dem äussern Umfange nach ziemlich gleiche Theile: I. Thierkunde (138 S.), II. Pflanzenkunde (153 S.), III. Mineralogie (159 S.) und gibt sich in allen Abschnitten als ein wirklich methodischer Leitfaden kund, welchem der Schüler ruhig folgen kann, wenn ihn das vergeistigende Wort des Lehrers immer im klaren Bewusstsein des letzten Zieles, die Natur als eine einige Gottesoffenbarung kennen zu lernen, erhält. Denn je tiefer im menschlichen Geiste und seinen Bedürfnissen diese Methode ist, um so dringender fordert sie auch geist- und kenntnissreiche Lehrer, wenn die Resultate dieselben sein sollen, deren sich der Vf. in seinem Wirkungskreise erfreuet. Und so sei denn das Buch allen denkenden, vom Schlendrian freigewordenen Lehrern der Naturgeschichte an Gymnasien und höheren Bürger- und Realschulen angelegentlichst empfohlen!

[1991] **Naturgeschichte für Bürgerschulen.** Verfasst von *G. H. C. Lippold*, Pfr. zu Horstdorf u. s. w. Mit 27 Abbildd. Leipzig, Kummer. 1841. IV u. 230 S. gr. 8. (25 Ngr.)

Dieses Buch gehört zur Familie und Nachkommenschaft der weiland vielverbreiteten Funke'schen Naturgeschichte für Kinder, zu welcher der Vf. als Bearbeiter der letzten Auflagen derselben — erst kürzlich erschien die 10. — schon längst in einem verwandtschaftlichen Verhältnisse gestanden hat. Er ist jedoch mit der Zeit fortgeschritten und wünschte dieses in einem eigenen Werke zu bekunden, in welchem er wenigstens in der Zoologie das von Funke adoptirte Linnéische (der Vf. schreibt, sonderbar genug, Linäische) System verlassen hat und dem von Voigt aufgestellten folgt, während er in der Pflanzenkunde dem grossen

hwedischen Systematiker treu geblieben ist. Die Beschreibungen
ad im Allgemeinen gut, sowohl dem Inhalte als der Form nach,
dass das Buch Lehrern, die nicht eigene Studien in der Na-
rgeschichte gemacht haben, wohl empfohlen werden kann. Fal-
hes hat Ref. nicht darin gefunden, wohl aber manchen Beweis,
ss der Vf. auch mit neueren Entdeckungen nicht unbekannt
eblieben ist. Die Abbildungen sind alle auf eine einzige Tafel
sammengestellt und gereichen dem Werke nicht eben zur Em-
ehlung. Dagegen sind Druck und Papier sehr zu loben.

[1992] Das Thierreich nach *Oken*. Von Dr. *M. A.*
. Prestel, Oberlehrer am Gymnasium zu Emden. Mit 1
igurentaf. Emden, Rakebrand. 1840. VI u. 241 S.
r. 8. (26½ Ngr.)

Der Standpunct, welchen diese Schrift, die den 3. Theil des
Lehrbuchs der Naturgeschichte. Für höh. Lehranstalten und
um Hausgebrauch" von demselben Vf. ausmacht, in der grossen
eihe ihrer zweckverwandten einnimmt, ist durch den Titel hin-
ichend bezeichnet. Der für seinen Gegenstand erwärmte und
egeisterte Vf. ist der Ueberzeugung, dass die Naturforschung
rst durch Oken ihrem Ziele nahe gebracht worden sei: „Dieser
rachte die schon lange geahnete und gefühlte Beziehung zwischen
er Gesammtnatur und dem Organismus, dadurch, dass er das
ebereinstimmende und den Parallelismus der Thätigkeiten und
errichtungen jener ersteren mit denen in den Organismen nach-
ies, zum Verständniss. Er schuf, von der eben so einfachen
ls fruchtbaren Idee ausgehend, dass das Thierreich der in seine
heile zerlegte Mensch sei, ein eben so leicht verständliches als
ahrhaft natürliches System, dessen Vorzüglichkeit sich besonders
adurch zeigt, dass es sich, obgleich es durch Speculation ent-
anden ist, mit der Erscheinung durchaus im Einklange befindet
nd der Empirie ihr volles Recht widerfahren lässt." Darum
laubt auch der Vf., dass vorzugsweise durch dieses System der
aturgeschichtliche Unterricht in Gymnasien erst seine volle Gel-
ung bekommen könne, denn „als Gegenstand des Gymnasial-
nterrichts darf die Naturgeschichte weder oberflächlich und
usserlich, noch von dem Gesichtspuncte der praktischen Nütz-
chkeit und der materiellen Interessen aus behandelt werden,
ondern auch sie muss der ideelle Charakter des Gymnasiums
urchdringen. Durch den naturgeschichtlichen Unterricht wird
ier beabsichtigt, die dunkle Ahnung des Zusammenhanges und
er Uebereinstimmung in der göttlichen Anordnung aller Dinge
lmälig zur Anschauung und Erkenntniss zu fördern. Diess
ird aber nur dann erreicht, wenn die Naturgeschichte den oben
ngegebenen Ideen entsprechend behandelt und der Schüler in

jeder möglichen Richtung des Beobachtens und Vergleichens auf den Standpunct geführt wird, von welchem aus er endlich das Ganze überblickend, dieses im Einzelnen wieder zu erkennen vermag". Wer diese Ansichten theilt, wird das mit Einsicht und Fleiss gearbeitete Buch, dessen Vf. seines Stoffes völlig mächtig ist, mit Nutzen gebrauchen; aber auch jeder Andere, der den vollständigen, leicht übersichtlichen Grundriss des grossartigen Gebäudes, welches Oken in seinem Systeme aufgestellt hat, kennen lernen will, mag es zur Hand nehmen und darf sich versichert halten, es nicht ohne Befriedigung wieder wegzulegen. Darum glaubt Ref. es als eine ihrer Bestimmung völlig entsprechende Arbeit bezeichnen und empfehlen zu dürfen. 9.

Deutsche Sprache und schöne Literatur.

[1993] **Die Lehre vom deutschen Stile** philosophisch und sprachlich neu entwickelt von Dr. *J. K. Fr. Rinne*, Lehrer am Stiftsgymnas. zu Zeitz. 1. Thls. 1. Buch. Theoretische deutsche Stillehre überhaupt. Stuttgart, Balz'sche Buchh. 1840. XIV u. 530 S. gr. 8. (25 Ngr.)

Wenn wir diese Stillehre erst jetzt zur Anzeige bringen, so liegt der Grund der Verzögerung in unserm Wunsche, vorher den ersten Theil derselben ganz beendigt in Händen zu haben, ehe wir ein Urtheil abgeben wollten. Da jedoch die Beendigung desselben, wie es nunmehr scheint, nicht sobald erwartet werden darf, so eilen wir, vorläufig mit dieser 1. Hälfte der Darstellung der theoretischen Stillehre des Vfs. unsere Leser kürzlich bekannt zu machen. Im Allgemeinen hat der Vf. den Plan und die Anlage seiner Schrift so gemacht, dass dieses 1. Buch die theoretische deutsche Stillehre überhaupt enthält, das 2. die theoretische Idealstillehre und das 3. die theoretische Realstillehre enthalten soll. Diese 3 Bücher zusammen würden dann den theoretischen Theil der gesammten deutschen Stillehre bilden. Ihnen sollen in gleicher Sonderung drei Bücher eines 2. methodisch-praktischen Theils gegenübergestellt werden, die jedoch, nach der ausdrücklichen Versicherung des Vfs., weit weniger umfangsreich sein und in viel kürzerer Frist dem theoretischen Theil nachfolgen werden. Bei dieser Gelegenheit will denn der Vf. auch die verknöcherte Lehre der Figuren, wie er sie nennt, in der Idealstillehre einer sie neu belebenden gründlichen Untersuchung unterwerfen. Ueber die Aufgabe, die er sich gestellt hat, äussert er sich selbst unter Anderm: „Und so galt es denn, den bisher nur in seinem sub-

ectiven Sinne, gleichbedeutend mit Schreibart, genommenen Be-
griff des Stils in seinen wahren Begriff einzusetzen, durch die
Entwickelung desselben das Material der Stillehre zu einem voll-
ständigen Gebäude sich selbst erzeugen und sich aufrichten zu
assen, und so nicht nur das Bewusstsein zu geben, wie jede
schriftliche Aeusserung ihre Zwecke auf das Sicherste und An-
gemessenste mit Nothwendigkeit erreichen, sondern wie hierdurch
zugleich ein gesunder, sittlichfreier und religiöser (?) Ausdruck
n Sprache und Schrift gefördert werden könne." Der Vf. be-
ginnt nun seine Schrift mit einer Einleitung in die Gesammtlehre
vom deutschen Stile (S. 1—168), in welcher er zunächst den
Begriff der Sprache, namentlich durch Nachweisung der geneti-
schen Entstehung und Entwickelung derselben, der Bedingungen,
durch welche die Möglichkeit der Sprache überhaupt gegeben
u. s. w., philosophisch und physiologisch erörtert und feststellt,
von da zum Worte und den verschiedenen Wortarten, so wie
später zur Satzbildung übergeht, bis die Erörterung bei dem Be-
griffe „Stil" selbst anlangt. Stil aber ist, nach des Vfs. An-
sicht, nichts Anderes als die Sprache selbst nach einer gewissen
Seite ihrer Erscheinung; das Ideal des Stils aber eine solche
Verbindung der Worte und Gedanken, aus welcher mit aller der
gegebenen Sprache möglichen geistigen und sinnlichen Kraft das
Object der Darstellung vollkommen deutlich heraussieht; dabei
die möglichste Einfachheit der Verkettung der Gedanken, aus der
sich die Verkettung des Dargestellten in Ursache und Folge, so
wie in Haupt- und Nebentheilen, leicht erkennen lässt, und end-
lich der Hauch jenes Geistes, unter dem sich das Einzelne ge-
bildet und der nun über dieses verbreitet ist. Im Verfolge seiner
Erörterung handelt der Vf. von der Rhetorik, geht dann, weil
ihm zur Darstellung der deutschen Stillehre eine historische Kennt-
niss der deutschen Sprache und ihres Stils nothwendig erscheint,
die Geschichte unserer Sprache von ihren ersten Anfängen und
Spuren, vorzugsweise von dem sprachlich-stilistischen Stand-
puncte aus, nach ihren einzelnen Perioden, betrachtend durch,
und schliesst zuletzt mit einer Charakteristik des Zustandes der
Ausbildung, in dem sich der deutsche Stil, von theoretischer wie
von praktischer Seite betrachtet, in jetziger Zeit befindet, so wie
mit einer Beurtheilung aller zeither erschienenen Schriften über den
deutschen Stil. Hiernächst folgt die Stillehre selbst. Das vorl.
1. Buch des 1. Theils hat 3 Abschnitte: I. Abschn.: Das Ele-
mentarische des Stils überhaupt, und zwar Cap. 1. Von dem Worte
an sich. 2. Verhältniss des Wortes zum Satze. 3. Verhältniss
des einfachen Satzes zur Satzverbindung. 4. Verhältniss der
Satzverbindungen zum Stilganzen. II. Abschn.: Von der Herbei-
schaffung und Verwendung des Elementarischen des Stils oder
von der Composition der Aufsätze überhaupt. Cap. 1. Von der

Auffindung und Herbeischaffung des Stoffes oder von der Heuristik. 2. Von der schärfern Auffassung des Gegenstandes der Darstellung in einer kürzesten Gedanken- und Sprachform oder von der Thematik und Epigraphik. 3. Von den nöthigen logisch-stilistischen Vorrichtungen, oder von den Definitionen, Beweisen und von der Methode des Vortrags. 4. Von der logischen Richtung des Stoffs und von der Anordnung und Verwendung desselben oder von der Oekonomik und Disposition. 5. Von der Erweiterung und Ausführung der Disposition oder von der Amplification und der Phrastik. 6. Von der Verbesserung der schriftlichen Arbeiten oder von der Epanorthotik. III. Abschn. Von den Gattungen und Formen des Stils überhaupt. Cap. 1. Von dem Gattungsmässigen überhaupt und den Prosagattungen insbesondere. 2. Von den allgem. Gesetzen, welche aus dem Wesen des Gattungsmässigen auf die Stillehre überhaupt und die deutsche insbesondere hervorgehen. 3. Von den allgem. Gesetzen der besonderen Gattungen überhaupt, die weder dem Ideal- noch dem Realstil ausschliesslich zukommen. Diess der Inhalt im Allgemeinen. — Ueber das Buch selbst, so weit wir seinen Inhalt bis jetzt zu übersehen vermögen, urtheilen wir, dass dasselbe ein sehr vollständiges Materiale, zweckmässig in die einzelnen Rubriken vertheilt, in einer im Ganzen recht klaren und frischen Sprache enthält. Da, wo es sich darum handelt, Factisches zu berichten, concrete Darstellungen und Erörterungen zu geben, Kenntnisse und gewonnene Erfahrungen mitzutheilen, genügt die Schrift vorzugsweise; weniger in den Partien, wo eine sogen. wissenschaftliche Begründung im Geiste der neuern philosophischen Schule unternommen wird; denn hier erscheint allemal die Darstellung minder klar und überzeugend, zum Theil aber auch nicht von einer eigenthümlichen Färbung frei, mit der wir uns nicht befreunden können, wie z. B. S. 40 f., wo die Religiosität mit in den Kreis der Stilbildung gezogen wird, und S. VIII der Vorrede, wo von dem durch den wahren Begriff hervorgebrachten Bewusstsein gesprochen wird, wie ein gesunder, sittlich freier und religiöser (?!) Ausdruck in Sprache und Schrift gefördert werden könne. Kleine Sonderbarkeiten des sprachlichen Ausdrucks, wie „fantaseilich", „Fantasielosigkeit", „der bei uns sich eingebürgerte feinere Begriff" (S. 43) u. a. wollen wir nicht erst tadelnd erwähnen. Der Preis des Buches ist wohlfeil, das Papier aber etwas grau. 34.

[1994] **Die Sprichwörter und Sinnreden des deutschen Volkes in alter und neuer Zeit.** Zum erstenmal aus den Quellen geschöpft, erläutert und mit Einleitung versehen von *J. Eiselein.* Freiburg, Wagner. 1840. LII u. 674 S. gr. 8. (2 Thlr. 15 Ngr.)

Man kann an dieser Sammlung Vieles aussetzen, namentlich
dass eine nicht geringe Anzahl von Ausdrücken und Redensarten
in sie aufgenommen sind, die weder für Sprüchwörter noch für
Sinnreden, ja oft nicht einmal für volksmässig überhaupt gelten
können, dass dagegen auch so manches wirkliche Sprüchwort
fehlt, und dass der Vf. nur ganz allgemein z. B. Brand, Agricola,
Fischart u. s. w. citirt hat. Der erste und der dritte dieser Fehler
waren am leichtesten zu vermeiden, zumal der letztere, den wir
ür weit wichtiger halten, als jene. Es hätte dem Vf., der ohne
Zweifel eine Menge von Büchern für seinen Zweck gelesen oder
lurchgesehen hat, nur geringe Mühe machen können, die einzel-
ien Stellen genau zu citiren, und er würde dadurch seiner Arbeit
inen entschiedenen Vorzug gewährt, er würde sie zuverlässiger
ind auch für wissenschaftliche Zwecke viel brauchbarer gemacht
aben. Am vorzüglichsten scheint uns der zweite Fehler, der der
Jnvollständigkeit, denn Nachträge werden sich auch zu einer noch
veit reichern Sammlung immer finden; doch scheint uns der Vf.
nanchmal seine Quellen nicht recht genau benutzt zu haben; so
at er zwar aus Heinrichs von Freiberg Fortsetzung des Tristan
in Paar Sprichwörter aufgenommen (S. 183 ist für das Sprich-
ort „vreude scheidet herzeliep, state machet manegen diep" zwar
ichtig der Freidank, aber nur für seine erste Zeile Heinrichs
ristan, der doch ebenfalls beide Zeilen v. 319. 20. hat, citirt;
. 3193 steht S. 252), andere aber, die sich bei demselben Dich-
r finden (v. 139. 1677. 2192. 2195. 4852), haben wir vergeb-
ch gesucht. Und sehr reiche Quellen hat er gar nicht benutzt;
haben wir eine ziemliche Zahl von Sprüchwörtern und sprüch-
örtliche Redensarten, die wir uns aus dem Simplicissimus an-
emerkt, bei dem Vf. nicht gefunden; und so liesse sich noch
nderes anführen. Dennoch aber, trotz der gerügten Mängel,
uss man, wie die Sachen stehen, die Sammlung des Vfs. als
ne verhältnissmässig fleissig und sorgfältig gemachte und reich-
ltige willkommen heissen. Den Vorzug vor der von Körte be-
rgten gestehen wir ihr theils wegen besserer Benutzung der
hriften des Mittelalters, theils auch desshalb zu, weil sich Hr.
selein vor der ungehörigen Zuthat witzig, oder sinnreich, oder
mählich sein sollender Bemerkungen, die uns bei Körte ge-
dezu unausstehlich ist, wohl gehütet hat. Aber den Wunsch
nnen wir nicht bergen, dass uns W. Grimm mit der Sammlung
r Sprüchwörter des deutschen Mittelalters beschenken möge, zu
r er uns in seiner trefflichen Einleitung zum Freidank Hoff-
ng gemacht hat. Der zwölfte Abschnitt dieser Einleitung hätte
n. Eiselein wohl vermögen sollen, seine Arbeit, die wir übrigens
noch Jedem anempfehlen, der sich mit Liebe um des Deutschen
lkswesen und Eigenheit kümmert, in etwas wissenschaftlicherm,

philologischem Geiste auszuführen; eine Anleitung hierzu konnte er wenigstens darin finden. — 64.

[1995] Das Musikfest oder die Beethovener. Novelle von *W. R. Griepenkerl.* 2., mit einer Einleitung u. einer musikal. Zugabe von *G. Meyerbeer* verm. Ausg. Braunschweig, Leibrock. 1841. XXIV u. 303 S. 8. (26 Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XVIII. No. 2158.]

Ueber das Buch selbst hat Ref. bereits früher seine Ansicht ausgesprochen; die Beigaben der neuen Ausgabe sind auf dem Titel genannt. Die Einleitung verbreitet sich über die Ideen der neuern Zeit, und stellt die Geschichte als „Boden der Verwirklichung des Kunstideals“ dar, indem sie andererseits gegen die einseitigen Tendenzen und die Schwächen der neuern Kunstproductionen ankämpft. Sie ist enthusiastisch geschrieben und holt etwas weit aus; mehr Concentration der Gedanken hätte unstreitig bessere Wirkung gehabt. Die musikalische Beilage ist eine Composition der S. 70 mitgetheilten sechs Verszeilen, die in ihrem geschraubten Lapidarstil allerdings nicht wohl zur musikalischen Auffassung sich zu eignen scheinen. 122.

[1996] Das Gewitter und das Symposion. Oder Protestanten und Katholiken seit dem J. 1837. Eine Novelle von *Aug. Schmeisser.* Rudolstadt, Fröbel. 1840. VII u. 208 S. 8. (1 Thlr.)

Die schnell fortschreitende Ausbreitung allgemeiner Bildung hat in neuerer Zeit neben unberechenbar grossen Vortheilen auch mancherlei Uebelstände hervorgebracht. Zu den letzteren ist zu rechnen, dass eine zahlreiche Classe von Lesern sich weder an der gewöhnlichen Unterhaltungsliteratur, noch an den eigentlich populären Schriften begnügen lassen will, sondern in offenbarer Selbsttäuschung Ansprüche auf eine höhere, wohl gar wissenschaftliche Beschäftigung macht, ohne ausreichende Vorbildung und wahres inneres Bedürfniss dazu zu haben. Selbst namhafte Gelehrte haben für solche Leser verschiedene Fächer bearbeitet, und offenbar gehört ein grosser Theil der sogenannten höheren populären Schriften mit den Bezeichnungen: „für Gebildete aller Stände“, „für Schule und Haus“ u. dgl. zu den Büchern, die bei grösster Vollendung in formeller Beziehung für den Laien zu viel, für den Eingeweihten zu wenig enthalten. Autoren und Beurtheiler solcher Schriften mögen indess dabei sich recht wohl beruhigen, so lange es einzelne Wissenschaften betrifft; wie aber,

wenn es sich um Dinge handelt, die in das Leben so tief und unmittelbar eingreifen, wie es namentlich bei der Frage nach der höhern Begründung und den eigentlichen Verhältnissen der kirchlichen Bekenntnisse der Fall ist? — Der Parteikampf der Schwesterkirchen, welcher zunächst in Folge der cölner Sache angefacht wurde, veranlasst auch Herrn Schm. „mitzuwirken, dass die Veränderung der Stellungen sich wieder einrichte, und den Standpunct darzustellen, auf welchem die Glieder beider Kirchen stehen sollten". Platons Symposion wurde zum Vorbild genommen, und des buchhändlerischen Vertriebs wegen die Novellenform gewählt. Wenn nun derjenige Leser, „welcher die Novelle sucht, gebeten wird, nicht zu ermüden, wenn die trockene Wissenschaft mit ihrer steifen Form ziemlich lange beim Symposion sitzt", so beweist diess, dass der Vf. jenen wesentlichen Uebelstand selbst erkannte, durch welchen der Beurtheilung jeder feste Standpunct genommen ist. Hätte er doch eine wissenschaftliche Deduction (und nach einzelnen Partien muss man vermuthen, dass er gute historisch-dogmatische Studien gemacht habe), oder eine wirkliche Novelle (durch gewandte Sprache und blühenden Stil weiss er seine Leser anzuziehen), oder eine populäre Auseinandersetzung, gleichviel ob mit oder ohne geschichtliche Unterlage, gegeben anstatt eines unbestimmten Mitteldings, das für keinen Leser recht passt. Der Vf. weiss recht wohl, dass, wenn der Novelle Genüge geschehen sollte, der Beisatz wissenschaftlicher Erörterungen und selbst ein grosser Theil der historischen Belege in eine leichte, bildsame Masse aufgelöst, überhaupt der ganze Stoff plastisch reproducirt werden musste, sonst hätte man ja, um eine Mauer in ein Blumenbeet umzuschaffen, nichts zu thun, als sie zu zerstücken u. die Trümmer auszustreuen; wollte nun der Vf. für das grössere Publicum schreiben, so musste er sich, wie Bretschneider in seinem Freiherrn von Sandau bescheidentlich gethan, auf „eine Geschichte unserer Tage" beschränken. Dann wäre aber freilich auch noch mehr Action u. Wahrscheinlichkeit nöthig gewesen. Die auftretenden Personen sind sämmtlich zu wenig individuell ausgeprägt, sie denken und reden, bei aller Verschiedenheit in den Hauptpuncten der Controverse, eine wie die andere. Sie fördern nur die verschiedenen Ansichten zu Tage; die Vermittelung bildet sich nicht aus dem Ganzen vor den Augen des Lesers, sondern sie spielt durch die ganze Schrift personificirt und recht eigentlich als Factotum mit, wird also vom Leser nothwendig als Partei angesehen. Alle diese Uebelstände hängen von der Anlage des Buches ab. Die protestantische Kirche ist nicht vollständig vertreten, da die Symbole fast neutralisirt werden und das Wesen des Protestantismus in ein fortgehendes Reformiren gesetzt wird (S. 187). Aehnlich geht es auch der katholischen Kirche. Die ziemlich deutliche

Gleichgültigkeit gegen confessionelle Unterschiede kann eben so wenig den wahren Katholicismus darstellen, als es jeden nicht ganz lauen Katholiken verletzen muss, dass die römisch-katholische Kirche durch einen jesuitischen Priester, „einen Wüstling und fürchterlich Verirrten" vertreten wird, der hier Kind und Gattin wiederfindet. Ein gleiches Unrecht wird der Hegel'schen Philosophie angethan, die in einem höchst albernen Firlefanz sich darstellt, welcher der vermittelnden Hauptperson, um die das Ganze sich dreht, und deren Signalement S. 2 gegeben ist, fast nur dazu dient, sich auf seine Kosten in der Gunst der Dame zu heben; wegen des scheinbaren Angriffs auf das Hegel'sche System wird hinterher deprecirt.

Ausländische Sprachen und Literatur.

[1997] *Königs* literarische Bilder aus Russland in ihrem wahren Lichte dargestellt von *N. Gretsch.* Aus dem Russ. übersetzt von *W. v. Oe.* Berlin. (Herbig.) 1840. 76 S. 8. (10 Ngr.)

[1998] *N. Gretsch* und die russische Literatur in Deutschland von *H. König.* Hanau, König. 1840. 60 S. 8. (n. 10 Ngr.)

[1999] *H. König* und seine Lügen. Ein Gegenstück von *N. Gretsch* und die russische Literatur in Deutschland. Hamburg. (Perthes-Besser u. Mauke.) 1840. 63 S. 8. ($7^1/_2$ Ngr.)

H. Königs „literarische Bilder aus Russland" (Stuttg., 1837. vgl. Repert. Bd. XIV. No. 2201.) sind Ursache eines eben so verdrüsslichen als unerquicklichen Streites zwischen ihm und dem Staatsrath Gretsch in Petersburg geworden. Den in den Personen von Bulgarin, Gretsch, Senkoffski, die zugleich als Repräsentanten der antinationalen Richtung in der Literatur gelten, angegriffenen Journalismus suchte Hr. G. in der Schrift No. 1997. in Schutz zu nehmen, zugleich bemüht, zahlreiche Irrthümer in dem Buche seines Gegners aufzudecken, ja dasselbe überhaupt als eine Eingebung persönlicher Leidenschaftlichkeit hinzustellen. Ohne uns weiter auf die Richtigkeit dieser Anschuldigungen einzulassen, muss Ref. der allgemeinen Stimme beipflichten, welche den Ton des russischen Gelehrten mindestens als einen unwürdigen bezeichnet. Mit Bedauern aber sehen wir, dass Hr.

König seinen Vortheil schlecht in Acht genommen hat, dass er n seiner Entgegnung (No. 1998.) dieselbe Sprache führt, auf lieselben Witzeleien Jagd macht, von demselben Zug nach Persönlichkeiten sich leiten lässt. Was Wunder nun, dass Hr. Gretsch n der Duplik (No. 1999.), wie schon der Titel verräth, den Ton noch tiefer anstimmt, und seinen Gegner mit den Worten: „Schneidergeselle, schlechter Mensch, unnützer absurder Schwätzer, gnorant, Stümper, elender Lügner, Klatschtrompeter, Verleumler" u. s. w. becomplimentirt. — Fragt man, was durch alle liese Schmähungen von beiden Seiten ausgerichtet, worin der Streitpunct seiner Lösung näher gerückt worden sei, so muss Ref. lie Antwort schuldig bleiben. Die Presse hat hier nichts zu Tage gefördert als einen ärgerlichen Scandal, durch welchen keine der Parteien an Achtung bei dem Publicum gewinnen kann. Hätte nan sich mit grösserer Aufrichtigkeit und mit weniger Verächtichkeit behandeln wollen, das Resultat würde ein ehrenvolleres gewesen sein, zum wenigsten würde Schreibern und Lesern viel Verdruss erspart worden sein.

[2000] **Der Glücksritter.** Spanisches Sittengemälde von Don *Francisco Gomez de Quevedo.* Mit Erläuterungen ersehene deutsche Bearbeitung von Dr. *B. F. Guttenstein.* 2 Bändchen. Karlsruhe. Macklot. 1841. 122 u. 154 S. 8. 1 Thlr.)

Für die Kenntniss der Sitten Spaniens um die Zeit Philipps II. ist dieses Buch von vielem Werth; aber wer reinen Kunstgenuss aus demselben hofft, wird sich getäuscht finden! Pruderie war, wie aus Cervantes bekannt ist, zu jener Zeit kein Fehler der Spanier; sie behandelten das Natürliche natürlich und erlaubten sich dabei Dinge, die unseren Ohren seltsam klingen und vor denen wir oft wider Willen erröthen. Geschieht diess, wie im Don Quixote, mit geistreicher Schalkhaftigkeit, so wird Niemand etwas dagegen haben. Don Quevedo aber findet leider Gefallen an der offenbarsten, widerlichsten Unsauberkeit; er schwelgt förmlich in den ekelhaftesten Scenen des gemeinsten Egoismus und stellt uns die Menschheit als ein aus Gesindel zusammengepacktes Ganzes dar. Sein Held ist als Glücksritter ein Thunichtgut, dessen Vater ein Gauner, der am Galgen stirbt, die Mutter eine gemeine Buhlerin. Nicht besser steht es mit der Verwandtschaft; sein Oheim bekleidet das Amt eines Büttels und Henkers und erzählt mit grossem Wohlgefallen von seinen Heldenthaten in diesem Amte. Fast alle auftretende Personen sind bürgerlich und moralisch verkommene Menschen, und aller Orten stossen wir auf Schmuz und schmuzige Behandlung. Der Inhalt des Buches besteht aus den Irrfahrten und zahlreichen unsauberen Abenteuern, in welche der

Held verwickelt wird. Das Beste sind die eingewobenen Romanzen. Die Uebersetzung ist gut; ob es aber derselben bedurfte, möchten wir bezweifeln. 6.

[2001] Ueber die Bedeutung der Buchstaben. Nach dem Französ. des Hrn. *F. W. Bergmann*, Prof. d. ausländ. Literat. zu Strassburg von *A. Reclam*, Dr. phil., Mitgl. d. Société de Linguistique zu Paris. Leipzig, Reclam sen. 1840. IV u. 43 S. 8. (7½ Ngr.)

Wie aus dem Vorwort des Uebersetzers hervorgeht, befinden die hier aufgestellten Ansichten sich theils schon im Zusammenhange, theils zerstreut in dem Werke: „Poëmes Islandais tirés de l'Edda de Sämund, publiés — par Bergmann“ (Par. 1838). Sie sind nur dazu bestimmt, „einen neuen Versuch zu der Lösung einer Grundfrage der allgemeinen Sprachwissenschaft zu bilden“; daher die skizzenhafte Andeutung, welche weder auf Vollständigkeit noch Gründlichkeit Anspruch macht. Der Uebersetzer beschränkt sein Urtheil auf die Anerkennung einer vorzüglichen „Klarheit, mit welcher der Vf. die Resultate seiner Forschungen gegeben habe“. Die Ansichten des Vfs. über den fraglichen Punct nun sind folgende: Die Bedeutung eines Worts geht aus der Bedentung der Buchstaben hervor; um daher über jene Rechenschaft zu geben, muss man diese kennen. Die Consonanten drücken die Idee des Wortes aus, die Vocale die logischen Verhältnisse desselben. In allen Sprachen gibt es nur die 3 selbständigen Vocale a, i, u, welche aus dem Urvocal e hervorgegangen sind. Der Vocal a bezeichnet das Auswendige, Bewegliche, Thätige; i das Inwendige, Durchdringende, Lebhafte; u das Tiefe, Bedeckte, Haftende. Diese sinnlichen Vorstellungen gehen in den grammatischen Kategorien in die entsprechenden Begriffe über. Die Abbildung der Ideen in Consonanten ging bei dem Naturmenschen auf ganz mechanischem Wege vor sich, indem er bei jeder Handlung, die sich ihm immer als eine Reihenfolge von Bewegungen darbietet, durch verschiedene Laute oder Geberden die Folge der Bewegungen zu bezeichnen suchte. Zu diesem Zweck ist es aber nöthig, die Sprachen in ihrem ursprünglichen Zustand zu betrachten. Die Lippenbuchstaben drücken die Idee auf aus, dann die Idee des Bedeckens, Ebnens, der Gegenwart, Persönlichkeit; die Geberde, welche diesen verschiedenen Bedeutungen entspricht, besteht darin, die flache Hand auf die Brust zu legen. Die Zahnbuchstaben zeigen auf Gegenstände und Richtungen hin. Die Kehlbuchstaben bezeichnen den Begriff des Verhältnisses und der Beziehung, somit bilden sie Pronomina demonstrativa, relativa, interrogativa, Conjunctionen und Partikeln.

Der Consonant p drückt das Hervorbrechen, Herausgehen, Hervorstehen aus; l die Länge, Entfernung; n die Entfernung, Ausdehnung. — Es folgen nun einige Seiten über die „Bildung der Stämme", welche das Resultat jenes „mechanischen" Verfahrens sind; hiernach ist z. B. das gothische giban, latein. capio, entstanden aus der Wurzel ka (Bewegung) + pa (auf) = kapa, Bewegung nach, also hinstrecken, hinreichen, nehmen; oder: Gothisch lêtan aus der Wurzel la (dort, da) + ta (sieh, da ist er!) = lata (da ist er). loslassen, verbreiten, lassen. Zuletzt wird von der „Verwandlung der Buchstaben" gehandelt. Nach dieser umständlichen Relation wird es dem Leser nicht zweifelhaft sein, wie ein unparteiisches Urtheil über dieses Schriftchen ausfallen müsse. Klar genug ist das Vorgetragene, aber eben so seicht, eben so leichtfertig und einsichtslos, in Vergleich mit der Aufgabe, welche der Vf. sich gestellt hat. In das tiefverschleierte Mysterium der Sprache einen Blick zuwerfen ist den Anstrengungen der geistvollsten Sprachforscher bisher nicht gelungen; von blossen Einfällen scheint um so weniger erwartet werden zu dürfen. Der Vf. will die Sprachen in ihrem ursprünglichen Zustande betrachten; wo hat er denselben aufgefunden? Was er an einzelnen Beispielen aus einigen Sprachen des indogermanischen Stammes bemerkt hat, gibt er unbefangen genug für allgemein sprachliche Erscheinungen aus. In der Methode, deren er sich bei der Zergliederung der Sprachen bedient, findet er ohne Bedenken die Norm und Regeln des historischen Bildungsganges derselben wieder. Können dergleichen leichtgläubige Uebereilungen Vertrauen erwecken?

Schöne Künste.

[2002] Die Kunst der dramatischen Darstellung. In ihrem organischen Zusammenhange wissenschaftlich entwickelt von Dr. *Heinr. Theod. Rötscher*, Prof. am k. Gymnas. zu Bromberg. Berlin, Thome. 1841. XII u. 419 S. gr. 8. (n. 2 Thlr. 10 Ngr.)

[2003] Theorie der Schauspielkunst. Von *E. Thürnagel*, grossh. badischem Hofschauspieler. Mannheim, Bensheimer. 1841. XIV u. 303 S. gr. 12. (26¼ Ngr.)

[2004] Ueber Theaterschule. Eine Mittheilung an das Theaterpublicum von *Edu. Devrient*. Berlin, Jonas. 1840. 78 S. gr. 12. (n. 10 Ngr.)

Hat eine Kunst eine Menge geschichtlicher Entwickelungen

überstanden und hinter sich, hat sie neben grossen Mustern auch Verirrungen und Perioden der Geschmacklosigkeit aufzuweisen, ist sie, nachdem sie alle Grade und Nuancen des Naturalismus und Idealismus durchgegangen, auf dem eklektischen Standpuncte angelangt, auf welchem die Kritik das Uebergewicht über die Inspiration und ursprüngliche Schöpfungskraft hat, so finden sich die Theorien, die systematischen Schriften, die Lehrbücher über diese Kunst wie von selbst ein. Auf diesem Standpuncte des Kriticismus und Eklekticismus befindet sich jetzt die Kunst der dramatischen Darstellung, wenn wir ihre besseren Repräsentanten, nicht ihre roheren ungeschulteren Mitglieder, die es in jeder Kunst gibt, im Auge behalten wollen. Wo ein gefährlicher Kranker sich befindet, consultiren die Aerzte. Solche ärztliche Rathgeber für die kranken Bücher sind die Vff. vorliegender Schriften, unter denen jedenfalls die von Rötscher den ersten Rang in wissenschaftlicher und ästhetischer Hinsicht behauptet, die von Thürnagel dagegen den gewiegteren Praktikus erkennen lässt, während die Schrift von Devrient nur als eine gelegentliche Broschüre, als eine Art Programm anzusehen ist. In No. 2002 wird der Versuch angestellt, die Dramaturgie aus dem Bereich des instinctlichen Verfahrens, der vereinzelten Bemerkungen und der zerstreuten Beobachtungen in den Gedanken zu erheben, und als ein organisches Ganzes zu begreifen. Prof. R. ist aus der Hegel'schen Philosophie hervorgegangen, hat aber schon früh der Bühne seine specielle Aufmerksamkeit geschenkt, bei dem verstorbenen Schauspieler Lamm förmlichen Unterricht genommen und zur Vermehrung und Begründung seiner Kenntnisse Reisen durch Holland und Deutschland nach Paris gemacht, um auch die französische Bühne zu studiren. Sein System ist architektonisch angelegt, obgleich sich einzelne Mängel bemerkbar machen. Im allgemeinen Theile entwickelt er den Begriff der Schauspielkunst, beseitigt die Vorurtheile gegen diese Kunst, spricht über Körperlichkeit, Physiognomie und Ton, und bezeichnet als Entwickelungsstufen des darstellenden Künstlers folgende: 1) Standpunct der unmittelbaren Empfindung, 2) Standpunct der Reflexion, 3) Standpunct des künstlerischen Schaffens und die verschiedenen Richtungen desselben; endlich handelt er noch über Originalität und Manier. Im 2. besondern Theile handelt er von der Bildung und Modulation des Tons, vom Athemnehmen, von dem Gesetze des logischen Accents, vom symbolischen Accent, von der rhythmischen Schwingung, vom Tempo des Vortrags und vom dichterischen Vortrag. Die 3. Abtheilung umfasst die körperliche Beredtsamkeit und ihre Momente: Haltung, Gang, Anstand, Bewegung, Geberde, Darstellung der Seelenzustände; die anthropologischen Bestimmtheiten: Lebensalter, Temperament, Nationalität; die anthropologischen Zustände der empfindenden Seele:

Traumleben, Ahnung, Vision, Wahnsinn, Sterben; die psychologischen Zustände des praktischen Geistes: Trieb und Begierde, das Begehren und die Lüsternheit; den Kreis der Neigungen in ihrer Beziehung zur dramatischen Darstellung u. s. w., wobei wir indess eine wahrhafte psychologische Begründung und Gliederung nicht selten vermissen. Der letzte treffliche Abschnitt handelt von der Charakterdarstellung in folgenden §§.: Das Wesen der idealen Auffassung eines Charakters; die Darstellung, der Grundton, die Durchführung des Charakters; die Elemente zur Durchführung des Charakters: das stumme Spiel, der ethische Accent; die künstlerische Totalität der dramatischen Darstellung. Der Vf. weiss im Ganzen klar darzustellen und leidet wenig an den Schulterminologien, sprachlichen Härten und Dunkelheiten, welche man den strengen Anhängern der Hegel'schen Schule nicht mit Unrecht verwirft. Doch finden wir auch hier die Vorliebe dieser Schule zu Entwicklungen vom Standpuncte des reinen Geistes aus, der nicht selten — so wenig diess der Vf. zugeben wird — mit dem subjectiven Belieben des Auters zusammenfällt, wobei denn das Stoffliche mit seinen Beweisen und Thatsächlichkeiten nur zu oft zu kurz kommt, und der Kern der Nuss mit einer zu dicken Schale des ausgeweiteten Raisonnements verdeckt wird. Der Mittel- und Ausgangspunct ist fast überall das berliner Theater und die Darstellung der komischen Charaktere wenig berücksichtigt — ein auffallender Hauptmangel, der den sonst unleugbaren Werth des Buches wesentlich beeinträchtigt. Der ästhetisch Gebildete, welcher seine philosophischen Studien hinter sich hat und über die Principien der dramatischen Darstellungskunst sich gründlich belehren lassen will, wird das Buch mit vielem Nutzen lesen, eben so der darstellende Künstler selbst, der einen höhern Grad von Bildung bereits erreicht hat. Für die grössere Zahl der Schauspieler ist das Buch unpraktisch und unbrauchbar, da man der Natur der Dinge nach von den wenigsten derselben verlangen kann, dass sie mit jener philosophischen und ästhetischen Universitätsbildung, die zum Verständniss dieses Werkes erforderlich ist, ausgestattet sein sollten. — No. 2003 macht durchaus keine Ansprüche auf philosophische und ästhetische Begründung und Durchführung; es ist vielmehr ein etwas trocknes und nüchternes Handbuch für Schauspieler, nicht für den eigentlichen Aesthetiker, Kunst- und Literaturfreund, und nimmt daher eine dem vorher besprochenen Buche gerade entgegengesetzte Bedeutung ein, wenn schon sich in dem Vf. ein ästhetisch durchgebildeter Geist und denkender Kopf nicht verkennen lässt. Es fällt uns schwer, über diess Buch ein genügendes Urtheil abzugeben, da wir die speciellen Bedürfnisse eines Schauspielers nicht kennen und nicht wissen, ob, was der Vf. gab, hinreichend ist, sie zu befriedigen. Die ersten Abschnitte der Methodologie, wie auch

die Elementarlehre scheinen uns indess sehr zweckmässig, übersichtlich und praktisch gearbeitet, wogegen der 3. Abschnitt der Methodologie, welcher die Anwendung der körperlichen Beredtsamkeit zum Gegenstande hat, wie es uns scheint, oft nur sehr dürftige Andeutungen enthält, z. B. in Dem, was über die Darstellung der Judencharaktere gesagt wird. Dass auch in dieser Abtheilung einzelne praktische und jedem Schauspieler zur Beachtung zu empfehlende Fingerzeige mit unterlaufen, darf und soll nicht geleugnet werden. Im Uebrigen scheint uns der Vf. zu grosse Ansprüche an den sich bildenden Schauspieler zu machen; er verlangt von ihm, dass er nicht bloss die Muttersprache gründlich kenne, dass er Metrik, ältere und neuere Sprachen, Geschichte, Erdbeschreibung, Mythologie, Aesthetik und Alterthumskunde getrieben habe, sondern auch sich mit der Logik, mit der Physiognomik und Psychologie, mit dem Studium der Antiken, mit der Zeichnenkunst und sogar mit den technischen Künsten und Handwerken beschäftigen solle. An denselben übertriebenen Forderungen leidet auch die kleine Schrift No. 2004, nur dass die Aesthetik hier gar nicht berücksichtigt wird, die doch als die Grundlage aller Künste, als Pflegerin des allgemeinen Schönheitssinnes einer der Hauptunterrichtsgegenstände an einer Theaterschule sein sollte, wie sie D. in Vorschlag bringt. Viel weniger kümmert es, ob ein Schauspieler einmal ein englisches, italienisches, spanisches oder portugiesisches Wort falsch ausspricht oder accentuirt, obgleich der Vf. gerade hierauf ein grosses Gewicht zu legen scheint. Die englischen u. französischen Schauspieler nehmen es, und mit Recht, mit deutschen Worten nicht so genau. Consequent müsste man auch verlangen, dass ein Schauspieler Polnisch und Russisch, Schwedisch und Dänisch, Magyarisch und Türkisch treiben müsse. Es ist eine gewöhnliche Erfahrung, die jeder Einsichtige machen kann, dass um so weniger in der Hauptsache geleistet wird, je mehr man den Unterricht steigert und vervielfältigt. Ueberhaupt würde eine Theaterschule, wie sie im Sinne und Plane D.s liegt, höchstens den mittleren Talenten von Nutzen sein und, was allerdings sehr wünschenswerth wäre, die Darsteller von kleineren Rollen bis zu einem Grade schulen, dass ein besseres Ensemble erzielt werden könnte. Um so mehr würden aber auch die Ansprüche dieser gelehrten Schauspieler steigen, sie würden Lohn und Ehre für ihre mühsame und kostspielige Schullaufbahn verlangen, sie würden mit den eigentlichen Talenten, welche sich im Besitze der grösseren und Hauptrollen befänden, concurriren wollen, oder zuletzt aus Ueberdruss und Missmuth, auf die ihnen eingeschulten vielfachen Kenntnisse sich stützend, der Bühne untreu werden und eine andere Laufbahn einschlagen. Tüchtige Regisseure und für die Kunst begeisterte, redliche und strenge Directoren

nd Intendanten werden überall mehr wirken als eine Theaterschule. Die meisten der in den vorliegenden Schriften ausgesprochenen Hoffnungen und Anforderungen sind leere fromme Wünsche. Thürnagel, der seine Collegen kennt, ahnet diess selbst, wenn er im Schlusssatze seines Buches bemerkt, dass er mit Bedauern die Aufzeichnung dieser Betrachtungen schliesse, von welchen er fast mit Gewissheit die Ueberzeugung hege, dass sie vergeblich geschehen, weil selten die Vernunft, sondern gewöhnlich nur die bitterste Erfahrung deutliche Begriffe verschaffe.

60.

Technologie.

[2005] **Grundriss der mechanischen Technologie.** Als Leitfaden für den technologischen Unterricht an polytechnischen Instituten und Gewerbeschulen. Von *Karl Karmarsch.* In 2 Bänden. 2. Bd. enthaltend: die Verarbeitung des Holzes, Spinnerei und Weberei, Papierfabrikation, Verfertigung der Glas- und Thonwaaren. Hannover, Helwing'sche Hofbuchh. 1841. XIV u. 991 S. gr. 8. (n. 2 Thlr. 7½ Ngr.)

[Vgl. Repert. Bd. XVII. No. 1630.]

[2006] **Handbuch der Technologie** oder rationelle Darstellung der technischen Gewerbe nach den neuesten Ansichten und Erfindungen, von Dr. *Cph. Bernoulli*, Prof. in Basel. 2 Bde. Mit 4 Steintaf. 2., neu bearb. Aufl. Basel, Schweighauser. 1840. VIII u. 400, 368 S. gr. 8. (3 Thlr. 22½ Ngr.)

[2007] **Populäres Handbuch der allgemeinen und speciellen Technologie** oder der rationellen Praxis des chemischen und mechanischen Gewerbewesens, nach den neuesten Ansichten und Erfindungen, im allgemein fasslichen Vortrage, von *Carl Hartmann.* 1. Bd. Mit 423 Abbildd. auf 49 lithogr. Taf. 2. Bd. Mit 232 Abbildd. auf 38 lithogr. Taf. Berlin, Amelang. 1841. XXIV u. 856, XVI u. 910 S. gr. 8. (8 Thlr.)

Was Ref. über den 1. Band des zuerst genannten Buches a. a. O. geäussert hat, findet auch durch den vorliegenden zweiten seine Bestätigung. Es gehört dieses vortreffliche Buch unter die wenigen, über welche dem Ref. von keiner Seite eine tadelnde Beurtheilung bekannt geworden ist und das eine solche nicht erfahren wird. Wohl aber bethätigt sich die Richtigkeit der

darin eingeschlagenen Behandlungsweise durch immer allgemeinere, freilich das Original zuweilen etwas zu stark benutzende Nachahmung. Wir haben ein gutes Beispiel davon früher in dem Werke von Rüst gesehen und das vorliegende von Hartmann gehört in dieselbe Kategorie. Die Gegenstände, welch der Vf. in diesem 2. und letzten Bande auf gleiche Art, wie die Metalle im 1. behandelt, sind auf dem Titel angegeben. Man sieht, dass die Absicht gar nicht auf Herstellung eines vollständigen Handbuchs aller mechanischen Gewerbe ging, und wir finden namentlich alle jene Zweige ausgeschlossen, wo die chemische Seite die mechanische bei weitem überwiegt, wenn auch letztere nicht ohne Interesse ist. Die Verarbeitung des Leders und Kautschuks hätte indessen doch noch aufgenommen werden können. Ebenso werden es gewiss Viele sehr bedauern, dass weder der Zeug- noch Buchdruck mit den verwandten Zweigen in seinen mechanischen Beziehungen berücksichtigt wurde. Vielleicht wird sich bei einer gewiss bald nothwendigen 2. Auflage der Vf. entschliessen, aus den zwei Bänden drei zu machen, und dann jene Wünsche zu berücksichtigen; denn darin stimmen wir ihm vollkommen bei, dass diese Berücksichtigung durchaus nicht auf Kosten des wichtigen Abschnitts von der Spinnerei und Weberei geschehen dürfe. Diese Abschnitte bilden gerade die Hauptzierde des Buches und Ref. wird keinen Widerspruch finden, wenn er behauptet, dass eine gleich schöne und fassliche Darstellung dieser Capitel noch nirgends existirt. Der Vf. hat darin gezeigt, wie weit man es in einer klaren, echt wissenschaftlichen Behandlung technologischer Dinge bringen könne, und dass auch ohne beigefügte Abbildungen ein Grad der Deutlichkeit möglich sei, von dem man vorher wohl keinen Begriff hatte. — Als getreues Abbild des Werkes von Karmarsch erscheint das Werk von Hartmann. Betrachtet man dasselbe an und für sich, so muss man es unbedingt das beste unter allen populären technologischen Handbüchern nennen; einmal, weil es in der That ziemlich das vollständigste ist; dann, weil es den Gegenstand wahrhaft methodisch und in den Hauptzweigen wissenschaftlich geordnet darstellt — bekanntlich der einzige Weg, wie man in der Technologie zu wahrer Popularität gelangen kann; endlich, weil es die Gegenstände reichlicher als alle andern populären Handbücher durch Abbildungen erläutert, die zwar zum Theil in zu kleinem Maassstabe und nicht ganz deutlich, im Allgemeinen aber recht gelungen sind. Es ist überdem bekannt, dass der Vf. in Behandlung technologischer, geologischer und verwandter Gegenstände eine ziemliche Gewandtheit und Uebung besitzt. Hiernach kann nun das Buch allerdings nützlich wirken, und insofern freut sich Ref. darüber. Wenden wir uns aber zu der Frage, woher diese Vorzüge? so wird sich die Freude grösstentheils in die ernsteste Missbilligung

verwandeln müssen. Dass ein solches Handbuch nur aus andern Quellen geschöpft werden, dass man es nicht mit Originalaufnahmen von Maschinen u. s. w. ausstatten kann, weiss Ref. recht gut, und lobt sogar an dem Vf., dass er den besten Quellen gefolgt ist. Nie darf diess aber so weit gehen, dass man alle Eigenthümlichkeit der Behandlung, des Ganges der Entwickelung, ja selbst der Worte aufgebend, von einem andern Buche geradezu einen wörtlichen Auszug macht. So ist z. B. der ganze Abschnitt von der Verarbeitung der Metalle zum grössten Theile und die Abschnitte von den Holzarbeiten, vom Spinnen und Weben durchaus, nichts als ein abgekürzter und nur durch Einschaltung von Beschreibungen der Abbildungen zuweilen unterbrochener Nachdruck des Werkes von Karmarsch, dessen sämmtliche Vorzüge natürlich diese Abschnitte theilen. Alle hinter dem Weben folgende Abschnitte sind aus andern Quellen geschöpft, da sie theils chemischer Natur sind, theils aber die letzten Hefte von Karmarsch noch nicht erschienen waren. Die Einleitungen über das Maschinenwesen, über die bergmännische Gewinnung der Metalle, so wie Vieles vom eigentlich Hüttenmännischen gehört dem Vf. an; aber die allgemeine Einleitung an der Spitze des Buchs ist, was die beiden ersten Seiten betrifft, ebenfalls fast wörtlich von Karmarsch entlehnt. Wen erfüllte wohl solche literarische Piraterie nicht mit der tiefsten Indignation? — Weit ehrenwerther tritt uns Bernoulli entgegen. Die 1. Auflage seines Handbuches bezeichnete den Uebergang von dem alten technologischen Sauerteige zu einer rationelleren Behandlungsweise. Die vorliegende 2. Auflage hat keine wesentlichen Veränderungen, nur Zusätze im Einzelnen erfahren. Wenn nun auch eben Karmarsch gezeigt hat, dass sich in rationeller Behandlung der Technologie noch weit mehr leisten lässt, so glauben wir doch, dass manche Eigenthümlichkeit des Bernoulli'schen Buches, so namentlich die geschichtlichen, gewerbsstatistischen, nationalökonomischen Notizen, welche sehr passend auf die andern Seiten des Gewerbswesens hinweisen und mannichfach belehrend und anregend wirken können, auch dieser 2. Aufl. die gute Aufnahme sichern werden, die das Buch verdient. 4.

[2008] **Die Mechanik in Anwendung auf Künste und Gewerbe.** Allgemein verständlich dargestellt von **Dr. *W. A. Rüst*,** Privatdoc. in Berlin. **In 3 Abtheill. Mit Kupfertafeln. 1. Abthl.** Mechanik fester Körper. **Mit 6 Kupfertafeln. Berlin, Förstner. 1841. VIII u. 265 S. gr. 8. (1 Thlr. 15 Ngr.)**

Auch u. d. Tit.: Die Mechanik fester Körper. Für Praktiker bearbeitet von u. s. w.

Die allgemeinen Lehren von den Kräften, von der Schwere, der Bewegung, dem Stosse, die einfachen Maschinen, die hauptsächlichsten Vorrichtungen zu Abänderung der Bewegung (diese indessen doch etwas zu dürftig) und die Lehren von der Reibung und Steifheit der Seile, finden wir hier mit steter Beziehung auf praktische Anwendung und ohne Hülfe höherer Mathematik so verständlich und klar dargestellt, dass man das Buch mit Recht empfehlen kann.

[2009] Gründlicher Unterricht oder Praktische Anweisung zur Anlegung von Wasserleitungen u. Pumpen in dem Umfange, wie solche für die Wasserbeschaffung in Mittel- und kleineren Städten, in Landgemeinden und auf einzelnen Gütern vorkommen können. Ein Handbuch für Magistrate und Gemeinde-Beamten, für Gutsbesitzer, Brunnenmeister u. Pumpenmacher, von *C. W. Frommann*, Premierleutn. im k. pr. Ing.-Corps. Mit 3 lithogr. Tafeln. Coblenz. (Bädeker.) 1840. XVI u. 244 S. gr. 8. (n. 1 Thlr. 15 Ngr.)

Die vorliegende Schrift des bereits durch seine Arbeiten über das Seilbohren rühmlich bekannten Vfs. kann mit vollem Rechte empfohlen werden. Sie entspricht ihrem Zwecke vollkommen, und ist bis auf die kleinsten Details so instructiv, dass man derselben im Interesse des an vielen Orten noch sehr im Argen liegenden Brunnen- und Wasserleitungswesens eine möglichst grosse Verbreitung wünschen muss. Die Ausstattung ist sehr anständig und der Preis zwar nicht unverhältnissmässig hoch, aber doch vielleicht für eine sehr allgemeine Verbreitung noch nicht billig genug.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Literarische Miscellen.

Todesfälle.

Am 15. Sept. starb zu Kloster Rosleben in Thüringen *Geo. Hartmann von Witzleben*, k. preuss. Geh. Ober-Reg.-Rath, Erbadministrator der Klosterschule, früher seit 1790 chursächs. Stiftsregierungsrath zu Merseburg, 1793 Amtshauptmann in Thüringen, 1800 Geh. Finanzrath in Dresden, 1801 Adjunct des Salinendirectors zu Weissenfels, Commissar b. d. Erziehungsinstitute zu Langendorf, Salinendirector zu Dürrenberg, 1816 Oberbergrath zu Halle, 1819—1828 Regierungsbevollmächtigter bei d. dort. Universität, ein edler, hochverdienter Greis, Vf. mehr. in verschiedenen Zeitschriften zerstreuter Aufsätze, geb. zu Wolmirstädt in Thüringen am 23. Sept. 1766.

Am 2. Oct. zu Bonn Dr. *Gust. Friedr. Gärtner*, seit 1837 ordentl. Prof. in der jurist. Facultät der rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität, vorher ausserord. Prof. d. Rechte u. O.-App.-Ger.-Assessor zu Greifswald, Vf. der Schriften: „Kritik des Untersuchungs-Princips d. preuss. Civilprocesses“ 1832, „Finium culpae in jure crimin. regundorum prolusio“ 1836, „De summo juris naturalis problemate“ 1838, „Die Rechts- und Staatslehre“ 1. Thl. 1839, „Ueber die wissenschaftl. Behandlung des deutschen Staatsrechts“ 1839 u. mehr. kleineren Schriften, Aufsätze und Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften, 35 Jahre alt.

An dems. Tage zu London *James Fraser*, esq., als Begründer und Herausgeber der vielgelesenen Zeitschrift „The Fraser's Magazine“ rühmlich bekannt, in hohem Alter.

Am 3. Oct. zu Monheim *Jos. Leop. Gleizle*, k. Decan, Stadtpfarrer und Schulinspector, im 65. Lebensjahre.

Am 7. Oct. zu Augsburg *Karl Kiechle*, Domdecan, Archidiakon und Generalvicar im Bisthum Augsburg, seit 1792 Priester, 1800 Pfarrer zu Kreuzthal, 1807 zu Frauenzell, 1812 zu Obergünzburg, 1820 Decan des Capitels Ottobeuern, 1824 Domcapitular, ein höchst ausgezeichneter Geistlicher, Vf. einiger kleiner in vielen Auflagen verbreiteter pädagog. u. ascetischer Schriften, fleissiger Mitarbeiter an *Felders* Literaturzeitung, geb. zu Reichholdsried im Allgau unweit Kempten am 21. Febr. 1769.

Am 8. Oct. zu Münster Dr. *Joh. Cph. Schlüter*, ordentl. Prof. in der philosophischen Facultät und d. Z. Rector der dasigen Akademie, Ritter des Rothen AOrdens u. s. w., durch zahlreiche Uebersetzungen, namentlich der Lustspiele des Terentius (1815), der Werke d. Sallustius (1806 f.), des Ovidius (1796 ff.), des Tacitus (1808 ff.), des Petronius (1796), der Dialogen über die Beredtsamkeit des Fénélon (1803) u. a. wohlbekannt, geb. zu Münster am 6. Nov. 1767.

An dems. Tage zu Posen *Karl Aug. Fr. Zenker*, k. Regierungspräsident a. D., Ritter u. s. w., ein geschätzter und verdienter Beamter, geb. zu Winzig in Schlesien am 1. Jan. 1766.

An dems. Tage zu Königsberg in Preussen *Wilh. Thd. Herbig*, k. preuss. Geh. Justiz- und Ober-Landesgerichtsrath, Ritter des Rothen Ordens 3. Cl.

Am 9. Oct. zu Berlin *Karl Friedr. Schinkel*, kön. preuss. Ober-Landes-Bau-Director, Ritter mehrerer Orden, vorher seit 1810 Assessor in der Baudeputation, 1815 Geh. Oberbaurath, 1819 Mitglied des Ministeriums, 1820 zugleich Prof. an der Akad. der Künste, ein Architect von grossem Ruf, dem alle Provinzen des preuss. Staats nächst der k. Residenz die schönsten Bauwerke verdanken, auch durch seine „Sammlung architectonischer Entwürfe" (28 Hefte, 1820—40. gr. Fol.) rühmlich bekannt, geb. zu Neuruppin am 13. März 1783.

An dems. Tage zu Posen *Ernst Süvern*, k. preuss. Ober-Reg.-Rath und Dirigent der Abtheilung des Innern in der dortigen Regierung, Ritter des eis. Kreuzes und des Rothen AOrdens, ein sehr geachteter Beamter.

Schulnachrichten.

Rheinprovinz.

[Vgl. Repert. Bd. XXI. liter. Misc. S. 14—16. XXIV. S. 26—31.]

Aachen. Programm des Dir. Dr. *Schön* zur Herbstprüfung des Gymnasiums im J. 1840. Inhalt: 1) De Scholiastae in Terentium arte critica Commentatio. Conscripsit *J. Koenighoff* (26 S.) und 2) Schulnachrichten vom Dir. (S. 27—40. gr. 4.). — Zahl der Schüler 271. Prof. *Korten* wurde als Regierungs- und Schulrath in das Provinzial-Schulcollegium nach Coblenz, der Religionslehrer *Frenken* als Consistorialrath in die Regierung zu Aachen versetzt. Als Lehrer traten ein: Cand. *Könighoff* und Caplan *Schorn*. Classenordinarien waren Dr. *Menge*, die Oberlehrer *Oebeke* und Dr. *Klapper*, Lehrer *Könighoff*, Dr. *Jos. Müller*, *Chr. Müller*, *Koerfer* und *Kirsch*. Ausserdem werden genannt Caplan *Schorn* und *Orsbach* als Religionslehrer, Mathemat. *Bonn*, Zeichnenl. *Bastiné*, Kalligr. *Schmitz*. Auch hier besteht ein Verein zur Unterstützung hülfsbedürftiger Gymnasiasten. Hr. *K.*, bereits bekannt als Vf. der Preisschrift über die Poesie der alten Römer zusammengehalten mit der des Augustischen Zeitalters, hat in dieser Schrift aufs Neue von seinem wissenschaftlichen Streben und seiner Befähigung ein erfreuliches Zeugniss abgelegt. Sein Versuch, nachzuweisen, dass die in den Scholien des Donatus enthaltenen Lesarten und kritischen Angaben häufig falsch und unbrauchbar seien, verdient volle Beachtung.

Bonn. Das Programm des Dir. *Nic. Jos. Biedermann* zu der Herbstprüfung des Gymnasiums im J. 1840 enthält: 1) Pädagogische Reflexionen, als Vorwort, vom Dir. (23 S.) und 2) Schulnachrichten von Demselben (S. 24—34. gr. 4.). — Hr. *B.* sucht zu erweisen, dass die Schule nicht etwa bloss die Aufgabe habe, zu belehren, sondern auch besonders im Gegensatze zu den verderblichen Richtungen unserer Zeit in religiöser und moralischer Beziehung zu bilden. Er empfiehlt diese wichtige Wahrheit, die er im Interesse der Erziehung auch über die Grenzen der Schule hinaus verfolgt, zu ruhiger und besonnener Betrachtung, und wird seinen Zweck, für welchen er sich sehr begeistert ausspricht, erreichen, wenn man ihn versteht und zur Besonnenheit und durch ihn zu gleicher Begeisterung für die Sache geführt wird. — Die Schülerzahl betrug 175. Prof. Dr. *Lucas* wurde an das Gymnasium zu Emmerich als Director, der Religionslehrer der kathol. Schüler, Dr. *Elshoff*, als Pastor nach Werden an d. Ruhr versetzt; Letzterm folgte Caplan *Reinkens*. Prof. Dr. *Sack* gab seine Stelle als evangelischer

eligionslehrer in den obern Classen auf, und es trat in diese Licent. eol. *Kinkel* ein. Die Candd. *Quossek* und Dr. *Hoch* legten ihr Probehr ab, Letzterer ward zugleich Vicar für Prof. Dr. *Liessem.* Ausser m genannten waren noch folgende Lehrer thätig: Prof. Dr. *Schopen*, berl. *Domine*, die Gymnasiallehrer *Kanne*, *Werner*, *Zirkel* u. *Mockel*.

Cleve. 1840. Programm zu den Herbstprüfungen des kön. Gymsiums. Inhalt: 1) Ueber sinesische Sprache und Literatur vom Dir. r. *Ferd. Helmke* (22 S.) und 2) Schulnachrichten von Demselben (8 S. . 4.). — Besondern Umständen verdanken wir es, dass der Vf. statt ner andern fast zum Druck vollendeten wissenschaftl. Untersuchung rade diesen Aufsatz mittheilte, der in seiner Behandlung gewiss für ele eine recht interessante Lectüre geworden ist. — Schüler 119. s dem Lehrercollegium ging der 3. Oberlehrer, Dr. *Karl Kiesel*, als athematicus an das kathol. Gymnasium nach Cöln. Sein Nachfolger ar der Oberlehrer *Nic. Felten*, bisher Lehrer am Gymnasium zu Essen. estand des Lehrercollegiums ausser dem Director: Prof. Dr. *Hopfenck*, Oberlehrer Dr. *Fleischer* und *Felten*, Rector *Hochmuth*, Conrector *ierhaus*, Rector *Kölsch*, Dechant *Baur*, Dr. *v. Jaarsveldt* und Cand. *aentjes*.

Coblenz. Das Programm des kön. Gymnas. zu den Herbstprüfunn im J. 1840 enthält 1) eine Abhandlung u. d. Tit.: Das Maifeld und e Kirche zu Lonnig, eine historisch-topogr. Untersuchung von dem ymnasialoberl. *Pet. Jos. Seul.* Im Anhange dazu: Architectonische emerkungen über die Kirche zu Lonnig, nebst Zeichnungen von dem n. Bau-Inspector *von Lassaulx* (36 S.) und 2) Schulnachrichten (21. olge) vom Director Dr. *Frz. Nic. Klein* (S. 37—56. gr. 4.). — Die ntersuchungen von *Seul* und *von Lassaulx* verdienen den Dank der reunde der vaterländischen Geschichte, und es ist über dieselben beits früher in unserm Repert. Bd. XXVII. No. 77 ausführlicher behtet worden. — Die Schülerzahl belief sich auf 306. Der Oberhrer Prof. Dr. *Deycks* wurde zum fünften Oberlehrer ernannt, der Lehrer der Gymnasialvorbereitungsschule, *H. Stein*, ging als Lehrer ı das kathol. Schullehrerseminarium zu Kempen, die Candd. *Navet* und *ülhöfer* traten als Hülfslehrer am Gymnasium ein. Cand. *Nattmann* elt sein Probejahr hier ab.

Cöln. a) Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. In dem Eindungsprogramme zu den Herbstprüfungen der Schüler wird zunächst ie Beschreibung der am 22. Juni 1840 im Gymn. begangenen Gedächtssfeier Friedrich Wilhelms III. (8 S.) gegeben und 2) Schulnachrichten n dem Director, Cons.- u. Schulrath Dr. *K. F. A. Grashof* (S. 9—16. . 4.). — Anwesende Schüler 194. Oberlehrer *Hoss* erhielt für 23jähge treue und nützliche Wirksamkeit das Prädicat Professor. Die berlehrer *Pfarrius* und *Hoegg*, so wie die Lehrer *Hennes* und *Backes* langten von der philosoph. Facultät der Universität Erlangen den rad als Doctoren der Philosophie, der Lehrer *Oettinger* musste als Lieunant der Landwehrartillerie den Uebungen derselben beiwohnen. Die rze Abhandlung enthält die vom Director gehaltene Trauerrede, Ausge aus den von den beiden Religionslehrern bei der kirchlichen Feier sprochenen Reden und Bemerkungen über die Stellung der hinsichth ihrer Schüler überwiegend katholischen Anstalt (der Director ist ang., die ord. Lehrer sind th. kathol., th. evang.) und deren Zwecke. er hochverdiente Dir. *Grashof* starb allgemein betrauert am 4. März 41 (vgl. Repert. Bd. XXVII. lit. Misc. S. 42.).

b) Katholisches Gymnasium. Das Programm des Directors, Prof. *E. J. Birnbaum*, zur Herbstprüfung im J. 1840 enthält eine commentatio de ratione, quam Plato arti mathematicae cum dialectica intercedere voluerit von Dr. *C. Kiesel* (32 S.) und Schulnachrichten vom Dir. (S. 33—45. gr. 4.). — Die Schülerzahl betrug 363. Aus dem Lehrercollegium trat der Oberlehrer Dr. *Willmann* aus, welcher pensionirt wurde; der Lehrer *Haupolder* wurde an das Progymnas. zu Linz, Cand. *Weyland* an die höhere Bürgerschule zu Cöln als Lehrer der Mathematik versetzt; Dr. *K. Kiesel*, bisher Oberlehrer am Gymnasium zu Cleve, trat als 5. Oberlehrer, *H. Bone* aus Drolshagen als 7. Collaborator ein. Der Religionslehrer *Matth. Deckers* ging als Pfarrer nach Eschweiler. Das Lehrercollegium bestand hiernach am Schlusse des Schuljahres aus den Herren: Director, Prof. *Birnbaum*, Prof. Dr. *Göller*, Oberlehrer DDr. *Grysar*, *Kiesel*, *Ley*, *Saal*, Collabb. *Vack*, *Löhr*, *Rheinstädter*, *Schmitz* und *Bone*, Classenordinarien, ausserdem Oberlehrer Dr. *Dilschneider*, Collab. *Kreuser*, Collab. *Niegemann*, Collab. *Kreuser*, Dr. *Humpert*, *Bouvel*, *Kretz*, *Lohmar*, *Schugt*; Cand. *Fürer* ertheilte den evangel. Religionsunterricht. — Der Vf. der wissenschaftl. Abhandlung, welcher die Verwandtschaft der Dialektik und der Mathematik in den Schriften des Plato nachzuweisen sucht, findet diese vorzugsweise in vier Beziehungen, in genauer Erforschung gemeinschaftlicher Merkmale und Eigenschaften der fraglichen Gegenstände, in Berücksichtigung ihrer Verschiedenheit, in dem streng methodischen Fortschreiten der Untersuchung, endlich in dem Festhalten des wissenschaftl. Gesichtspunctes bei Digressionen. Die Ausführung ist mit Kenntniss und Geist geschehen und die ganze Darstellung empfiehlt sich eben sowohl durch Nüchternheit und Unbefangenheit, wie durch Klarheit und Einfachheit des Ausdrucks.

Duisburg. 1840. Programm zur Herbstprüfung des kön. Gymnasiums und der Realschule. Inhalt: 1) Ansprache des Directors *Landfermann* an die versammelte Schule nach der Nachricht von dem Tode Friedrich Wilhelms III. (9 S.), 2) Schulnachrichten von Demselben (S. 10—19. gr. 4.). — Die dem Programm laut dessen Inhaltsanzeige beigegebene Abhandlung des Oberl. Dr. *O. F. Kleine:* „Diplomata Duisburgensia historica ex autographis codd. nunc primum accurate edita. Fasc. II." sind uns nicht zu Gesicht gekommen. Aus dem Berichte heben wir die Verordnung des Provinzialschulcollegiums hervor, dass alle Gesuche von den Lehrern zunächst an den Director zu richten sind, welche an diese Behörde, an den Verwaltungsrath oder an das Curatorium gelangen sollen, ferner dass an Localfeiertagen, Markttagen, Schützenfesten u. dgl., der Ferienordnung gemäss, nach welcher die jährlichen Ferien 9 Wochen betragen, um so strenger auf den Schulbesuch gehalten werden soll. — Cand. *Rudolph* schied aus seiner Stellung zum Gymnasium. Cand. *Schwalb* aus Saarbrücken trat sein Probejahr an. Das Lehrercollegium bestand aus dem Director Dr. *Landfermann*, Prof. *Bahrdt*, Oberl. Dr. *Kleine*, den Gymnasiallehrern *Jentsch*, *Spiess*, *Fulda*, *Feldmann*, *Köhnen*, *Hülsmann*, dem Religionslehrer, Caplan *Boes*, den Candd. *Schwalb* u. *Hardt*, Gesangl. *Engstfeld*. Schüler 102. Die aus 2 Classen bestehende, mit dem Gymnasium verbundene, Realsection zählte 22 Schüler. Seit Ostern 1840 wurde auf Veranlassung des Directors für auswärtige Schüler des Gymnas. ein Alumnat errichtet; künftig wird ein Lehrer in dieser Anstalt wohnen und die Alumnen beaufsichtigen.

Düren. Die Einladungsschrift zur Herbstprüfung des Gymnasiums im J. 1840 enthält 1) eine Abhandlung: Vorbilder Jesu Christi, aus den

Schriften des alten Bundes, vom Oberlehrer *Elvenich*, (11 S.) und 2) Schulnachrichten vom Dir. *M. Meiring* (S. 12—24. gr. 4.). — Als prophetische Vorbilder Jesu bezeichnet der Vf. der Abhandlung Melchisedech, Isaac, Joseph, das Osterlamm der Israeliten in Aegypten. — Schüler 137. — 8 Lehrer, Director *Meiring*, die Oberlehrer *Elvenich*, *Remacly, Pütz*, die Lehrer *Essen*, *Claessen*, *Ritzefeld* und *Siberti* erhielten königl. Gratificationen. Cand. *Kratz* hielt sein Probejahr ab.

Düsseldorf. Das Programm des Dir. Dr. *Wüllner* zur Herbstprüfung des königl. Gymnasiums im J. 1840 enthält: 1) eine Abhandlung Desselben über den König Oedipus des Sophokles (10 S.) und 2) Schulnachrichten von Ebendemselben (S. 11—18. gr. 4.). — Das Gymnasium zählte 213 Schüler. Aus dem Lehrercollegium schied der bisherige Religionslehrer *J. L. von den Driesch*, der zum Director des zu Kempen neuerrichteten Schullehrerseminars ernannt worden war. Sein Nachfolger wurde der kathol. Pfarrcaplan *L. Krahe* zu Derendorf. Prof. *J. P. Brewer* starb nach 36jährigem segensreichen Wirken an der Anstalt am 25. Aug. 1840. Der Cand. *Fr. P. Peters* wurde Classenordinarius. Die Candd. *W. Markowitz* und Dr. *J. R. Boymann* traten ihr Probejahr an. Durch Verordnungen des Provinzialschulcollegiums haben die Gymnasien der Rheinprovinzen künftig folgende Ferien: a) vom Palmsonntage bis zum Sonnt. nach Ostern, 14 Tage, b) vom Sonnabend vor Pfingsten bis zum Trinitatisfeste, 8 Tage, c) im Herbste 5 volle Wochen, in der Regel vom 2. Montage im Sept. an, d) vom Tage vor dem Weihnachtsfeste bis zum 3. Jan., e) am Fastnachts-Montag und Dienstag. — Die Abhandlung, welche für die selbständige Forschung und den sittlichen Ernst des Vfs. Zeugniss ablegt, stellt zum Theil Kriterien der Charaktere des Oedipus und der Jokaste auf, wie sie bei Sophokles schwerlich sich nachweisen lassen. Daher kommt es auch wohl, dass der Vf., worüber er sich wundert, in seinen hier dargelegten Ansichten keinen Vorgänger hat.

Elberfeld. a) Gymnasium. Das Programm des provisorischen Dir. Prof. Dr. *Joh. K. Leb. Hantschke* zu den Herbstprüfungen des Gymnasiums 1840 liefert: 1) Abhandlung des Oberlehrers Dr. *C. Eichhoff* „de Onomacrito Atheniensi Commentatio I.“ (16 S.) und 2) den Jahresbericht (S. 17—30. gr. 4.). — Die Sammlung und kritische Sichtung der zerstreuten Nachrichten über Onomakritos ist um so verdienstlicher, je bedeutender dessen Wirksamkeit bei der Ordnung der Orakelsprüche des Musaeus und bei Zusammenstellung der Gesänge des Homer u. s. w. gewesen sein soll. Hr. *Eichhoff* hat sorgfältig Altes und Neues für seinen Zweck benutzt und so einen dankenswerthen Beitrag zur griechischen Literaturgeschichte geliefert. — Das Gymnasium zählte in 6 Classen 102 und in einer Vorbereitungsclasse 36, zusammen 138 Schüler. Der Gymnasiallehrer *Fasbender* ward Conrector an der höheren Bürgerschule zu Iserlohn, Cand. *Probst* folgte ihm provisorisch im Amte; als ordentl. Lehrer der französischen Sprache wurde Hr. *C. Niedlich* von der höheren Stadtschule zu Aschersleben hierher versetzt. Vier Lehrer erhielten Gehaltszulagen, die definitive Feststellung der Gymnasialdirection blieb noch ausgesetzt. Das Lehrercollegium bildeten die Herren Dr. *Hantschke*, Dr. *Eichhoff*, Dr. *Clausen*, Dr. *Fischer*, *C. Niedlich*, Dr. *C. Chr. Beltz*, *Ed. Fasbender*, *H. Probst* und *Kegel* als ordentl. Lehrer; als ausserordentliche Lehrer fungirten Caplan *Friederici*, der Gesanglehrer Musikdir. *Schornstein*, Zeichnenl. *Liesegang*, Schreibelehrer *Bollenberg*.

b) Real- und Gewerbschule. Das Programm zur Osterprüfung dieser Anstalt im J. 1840 enthält 1) eine Abhandlung des Dir. *Egen*:

„Die Constitution des Erdkörpers und die Bildung seiner Rinde“ (74 S.) und 2) Schulnachrichten von Demselben (S. 75—100. gr. 8.). Realschüler waren gegenwärtig 255, Gewerbschüler 28; als Lehrer arbeiten an diesen Anstalten: der Director Prof. *Egen*, Religionslehrer Caplan *Friederici*, die Oberlehrer *Förstemann* und Dr. *Kruse*, die ordentl. Lehrer Dr. *Fuhlrott* und *Heuser*, die provisorischen Lehrer *Philippi* und Dr. *Rasch*, der interimistische Lehrer *Cornelius*, Elementarl. *Penningroth*, Zeichnenl. *Körner*; als Gesang- und Schreibelehrer dieselben wie an dem Gymnasium. Dr. *Wilberg* ging ab, Cand. *Cölsmann* vollendete sein Probejahr. — Die Abhandlung ruht ihrem eigentlichen Wesen nach auf einer Reihe Hypothesen, deren Zusammenstellung jedoch Vielen interessant sein wird.

Emmerich. 1840. Programm zu den Herbstprüfungen des Gymnasiums. Inhalt: 1) Ueber die Behandlung der Wortbildungslehre in latein. Unterrichte an Gymnasien von *P. Viehoff* (37 S.) und 2) Schulnachrichten von Demselben (S. 38—50. gr. 8.). — Schüler: 87. Das Lehrercollegium bildeten die Gymnasiallehrer *Viehoff*, *Riederstein*, *Dederich*, *Hottenrott*, *Bachoven von Echt*, Caplan *Wolberg*, Mathemat. *Ranly*, Schreibelehrer *van Weel*. Als Director war Prof. Dr. *Lucas* aus Bonn hierher berufen.

Essen. Die Einladungsschrift zu den öffentlichen Prüfungen der Schüler des kön. Gymnasiums enthält 1) eine mathemat. Abhandlung „Theorie der Parallelen“ von dem Gymnasiallehrer *Mülhöfer* (7 S. nebst 1 lithogr. Beilage) und 2) Schulnachrichten von dem Director Dr. *J. A. Savels* (S. 8—20. gr. 4.). — Hr. *M.*, welcher seine Ansicht gegen die des Prof. *Grunert* geltend zu machen sucht, meint, man müsse bei einer Untersuchung der Eigenschaften der Parallelen von der Ueberzeugung ausgehen, dass sie von Grössen abhängig seien, und zwar von Winkelgrössen. — Das Lehrercollegium bildeten nach dem Berichte folgende Mitglieder: Director Dr. *Savels*, die Oberlehrer Prof. Dr. *Wilberg*, *Cadenbach*, *Buddeberg* und *Litzinger*, die Gymnasiallehrer *Mülhöfer*, Dr. *Röder*, *Jahn*, die Religionslehrer evang. Pfarrer *Maass* und kathol. Caplan *Fischer*, Zeichnen- und Schreibel. *Steiner*, Gesangl. *Aschenbach*. Der ordentl. Gymnasiall. *Felten* wurde an das Gymnasium nach Cleve versetzt, Cand. *J. Mülhöfer* als Gymnasiallehrer für die Mathematik provisorisch angestellt; der Oberl. *Wilberg* erhielt das Prädicat Professor. Schüler: 85.

Kreuznach. Das Programm des hiesigen kön. Gymnasiums zu den öffentlichen Prüfungen im Sept. 1840 enthält eine Abhandlung über Berücksichtigung der Individualität bei Unterricht und Erziehung, vom Director Dr. *Karl Hoffmeister* (16 S.) und den Jahresbericht von Demselben (S. 17—28. gr. 4.). — Schüler: 150. Aus dem Lehrercollegium ging der provisorisch angestellte Lehrer *Rhein* an das Progymnasium nach Meurs ab, als 6. Lehrer wurde von da *Fr. Dellmann* hierher versetzt, nachdem in die 5. Stelle der Gymnasiallehrer *Presber* aufgerückt war. Der Religionslehrer Caplan *Arnoldi* ging nach Trier, in seine Stelle trat Caplan *Weber* ein. Der Oberlehrer Dr. *Knebel* und der Lehrer *Presber* erhielten Gehaltszulagen. In dem Jahresberichte wird unter andern auch eine Verordnung mitgetheilt, nach welcher, wenn mehrere Söhne eines Vaters zugleich die Anstalt besuchen, bei Würdigkeit und Bedürftigkeit derselben nach dem Ermessen des Directors der zweite und die folgenden nur die Hälfte des Schulgeldes bezahlen, überhaupt aber alle Freischüler nur so lange im Genuss der ganzen oder halben Freistellen bleiben sollen, als sie die 1. oder mindestens die 2. Censur er-

alten. Die Abhandlung enthält goldene Worte, aus der reichen Erfahrung des Vfs. geschöpft.

Münstereifel. Das Programm des Dir. *Jac. Katzfey* zur Herbstprüfung des Gymnasiums im J. 1840 gibt zunächst die disput: III. secundi gradus vom Director (8 S. nebst 1 lithogr. Beilage) und den Jahresbericht von Demselben (S. 9—18. gr. 4.). — Hr. Dir. *K.* nimmt auf Veranlassung des Mathematicus *G. Müller* zu Stendal einen in zwei Schulschriften in den J. 1826 und 1834 behandelten Gegenstand hier nochmals auf, um einen Irrthum zu berichtigen und weitere Erörterungen mitzutheilen, die mit grosser Anspruchlosigkeit und Klarheit gegeben werden, aber doch nur für Mathematiker vom Fach geeignet sind. — Nach dem Berichte sind folgende Lehrer bei der Anstalt thätig: Director *Katzfey*, Oberlehrer *Rospatt* und *Dillenburger*, Lehrer *Wolf*, Oberlehrer *Freudenberg*, Candd. *Roth* und *Mohr*, Hülfsl. *Rüttger*. Der Elementarl. *Kübler* ist ausgetreten. Die Schülerzahl betrug 92.

Saarbrücken. Die Einladungsschrift zur Herbstprüfung des Gymnasiums mit seiner Vorbereitungsclasse und der Realschule im J. 1840 liefert: 1) einen Beitrag des Gymnasiall. *Schraut* zur Kritik des Tacitus (6 S.) und 2) den Jahresbericht vom Director *Ottemann* (S. 7—19. gr. 4.). — Hr. *Schraut* kündigt sich als einen Verehrer des Tacitus in seiner 4 Seiten langen Abhandlung an (zu einer umfänglicheren würde er, wie er schreibt, die Druckkosten haben tragen müssen), und nimmt hier in der Stelle Hist. II, 63. gegen *Kiessling* und *Walther* die Lesart *Ernesti's* adfectaret mit Recht in Schutz. — Schüler 110, von welchen 25 in der Gymnasialvorbereitungsclasse, 11 in den beiden Realclassen sich befanden. — Der 2. Gymnasiallehrer *Nees v. Esenbeck* rückte in die 1. Stelle auf, den Unterricht im Zeichnen übernahm nach dem Abgange des Zeichnenl. *Pitz* der Gymnasiallehrer *Goldenberg*. Cand. *Schwalb* wurde als Hülfslehrer an das Gymnas. zu Duisburg versetzt.

Trier. Programm zur Herbstprüfung des Gymnasiums im J. 1840. Inhalt: 1) De Dionysii Halicarnassei iudicio de Platonis oratione ac genere dicendi dissertatio, von dem 2. Director Dr. *V. Loers* (24 S.) und 2) Schulnachrichten von der Direction des Gymnasiums: *J. H. Wyttenbach*, Prof. und 1. Director, und Dr. *V. Loers*, Prof. und 2. Dir. (S. 25—42. gr. 4.). — Die Zahl der Schüler belief sich auf 330. Consistorialrath *Schriever* gab den evangelischen Religionsunterricht auf und es übernahm diesen gegen Remuneration der Divisionsprediger *Roll*. Der Gesangunterricht wurde dem Dom-Musikdir. und Domvicar *Schneider* übertragen; Cand. *Blum* aus Wendel, commissarisch an dem Gymnasium beschäftigt, übernahm in den untern Classen den Rechnenunterricht, Cand. *Montigny* aus Trier hielt sein Probejahr hier ab. — Die wissenschaftl. Abhandlung enthält eine gründliche Apologie Plato's gegen das bekannte ungünstige Urtheil des Dionysius von Halicarnass, besonders über dessen Menexenos.

Wesel. Als Programm zur Herbstprüfung des Gymnasiums im J. 1840 wurde die Schrift ausgegeben „de attentione animi in adolescentulorum nostrorum ingeniis excitanda omnique modo excolenda. Scr. Dr. *E. Wisseler*“ (7 S.), welcher der Jahresbericht vom Director Prof. *I. Bischoff* (— 28. gr. 4.) beigelegt ist. — Hr. Dr. *Wisseler* führt eine schon von *Ernesti* u. A. ausgesprochene pädagogische Wahrheit von Neuem hier wissenschaftlich durch. — Schüler: 125. Cand. *Perlemann* übernahm an der Stelle des abgehenden Cand. *Dicke* den lateinischen Unterricht in VI., Cand. *Isidor Meyer* trat sein Probejahr hier an.

Wetzlar. Als Programm zur Herbstprüfung des kön. Gymnasiums im J. 1840 erschien die auch durch den Buchhandel verbreitete Schrift: „Vestritii Spurinnae lyricae reliquiae. Ad auspicanda gymnasii regii Wetzlariensis examina anniversaria recognovit, in Germanicum convertit et cum adnott. superiorum interpretum quibus suas adiecit separatim edidit. *C. A. Maur. Axtius*" (144 S. gr. 8.), welcher Schulnachrichten von 2 Jahren, wahrscheinlich vom Director Prof. *Herbst*, beigegeben sind. In dem Programm werden folgende Lehrer erwähnt: Prof. Dr. *Axt*, Prof. Dr. *Schirlitz*, Oberl. Dr. *Lambert*, Oberl. *Graff*, Oberl. Dr. *Fritsch*, Gymnasiall. *Herr*, welcher zugleich den Schreibunterricht statt des pens. Schreibelehrers *Zisseler* übernahm, Zeichnenl. *Deiker*, Gesangl. Cantor *Franke*. — Die Ausgabe der Fragmente des Vestritius Spurinna, welche die Stelle einer gelehrten Abhandlung vertritt, hat folgende Bestandtheile: 1) Prooemium (18 S.), 2) den Text der vier Gedichte des Vestritius Spurinna De contemptu saeculi ad Marium mit gegenüberstehender metrischer Verdeutschung (S. 19—27), 3) Annotationes ad Vestritium Spurinnam (S. 29—122), 4) Index rerum et verborum (S. 123—126), 5) Index scriptorum, quorum loci in meis annott. vel emendantur, vel illustrantur (S. 127—134), 6) Addenda (S. 135—144).

Die 18 Gymnasien der Rheinprovinz besuchten am Schlusse des Schuljahres 1840 zusammen 3083, oder die Schüler der mit den Gymnasien zu *Duisburg* und *Saarbrücken* verbundenen Realclassen abgerechnet, 3050 Schüler, während im Winterhalbjahre 18³⁹/₄₀ die Schülerzahl nur 3014 betrug. Zur Universität wurden von 16 Gymnasien (die Zahl der Abiturienten finden wir in den Programmen der Gymnasien zu Coblenz und Kreuznach nicht angegeben) 115 Schüler im Schuljahre 1840 entlassen. Neun Gymnasien der Provinz sind katholisch, 7 evangelisch, 2 (das Friedrich-Wilhelms-Gymn. zu Cöln und das zu Essen) gemischt.

Literarische Miscellen.

Todesfälle.

Am 11. Apr. starb zu Smallburgh in Norfolk Rev. *Will. Gunn*, seit 1784 Pfarrer zu Sloley in Norfolk, als Gelehrter und als Schriftsteller durch zahlreiche verdienstliche literarische Leistungen („An Inquiry into the Origin and Influence of Gothic Architecture" 1819, „The Historia Britonum, commonly ascribed to Nennius, from a MS. lately discovered in the Vatican Library. With an English version" etc. 1819, „Cartonensia, or an histor. and critical account of the Tapestries in the Vatican" 1831 u. v. a.) bekannt, im 94. Lebensjahre.

Am 25. Mai zu East Redford in Nottinghamshire *John Holmes*, esq., ehemal. Fiscal und Notar, Eigenthümer einer sehr ansehnlichen, an werthvollen und seltenen Druckschriften reichen Bibliothek, über welche er einen ausführlichen, mit literarhistor. Bemerkungen versehenen Katalog selbst bearbeitete und in 4 Bdn. (1828—34) und 2 Supplementbänden (1837 u. 1840) bloss zur Vertheilung an Freunde drucken liess. Er starb im 84. Lebensjahre und seine Büchersammlung wurde vom 18. Oct. d. J. an in London versteigert.

Am 17. Jul. zu Morton in Lincolnshire Rev. *Sam. Edm. Hopkinson*, seit 1782 Geistlicher an verschiedenen Orten, als Schriftsteller durch mehrere literarische Arbeiten („Prayers, Directions etc. for a Sunday School" 1794, enlarged edit. 1813, „Causes of the Scarcity investigated" 1800, „A correspondance with Sir Jos. Banks on the Toad" 1808, „Religious, moral and practical Essays" 1825, einzelne Predigten u. s. w.) in seinem Vaterlande bekannt, geb. zu Sutton in Northamptonshire am 20. Aug. 1754.

Am 19. Jul. zu Bruton in Somersetshire Rev. *Stephen Hyde Cassan*, M. A., Pfarrer daselbst und Caplan des Herz. von Cambridge K. H., durch seine historischen und biographischen Untersuchungen („Lives and Memoirs of the Bishops of Sherborne and Salisbury from 705 to 1824" 1824. 8., „The Lives of the Bishops of Winchester from Birinus, the 1. Bishop of the Westsaxons to the present time" 2 Vols. 1827. 8., „The Lives of the Bishops of Bath and Wells, from the earliest to the present period" 2 Vols. 1829. 8.), eine Sammlung von Predigten (1829. 8.) und mehrere Broschüren und Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften bekannt, geb. zu Calcutta am 27. Oct. 1789.

Am 19. Aug. zu Paris *Jam. Edw. Jackson*, M. A., Dechant und Pfarrer zu Armagh in Irland, Vf. mehrerer, namentlich polemischer Schriften („Reasons for withdrawing from the Hibernian Bible Society" 1822, „A vindication of the Reasons" etc. 1823, „The two main questions in controversy between the churches of England and Rome" 1825 u. a.) im 64. Lebensjahre.

Ende Aug. zu Orléans *Monpou*, ein geachteter Componist, 37 Jahre alt.

Am 19. Sept. zu Bayswater bei London Dr. *Alex. Baxter*, Generalinspector der Hospitäler, ein sehr geachteter Arzt.

Am 7. Oct. zu Brighton *Fred.-John* Lord *Monson*, ein wissenschaftlich strebsamer, durch fleissige Studien im Gebiete der Geologie und Mineralogie, so wie der Kunstgeschichte geachteter Edelmann, Vf. einer nur für Freunde erzählten und gedruckten „Tour in Germany, trough the Tirol, Salzkammergut, the Danube, Hungary . . . , in the year 1839", auch durch einige von ihm aufgenommene, von *L. Haghe* lithograph. Ansichten von tiroler Engpässen u. s. w. bekannt, geb. am 3. Febr. 1809.

Am 10. Oct. zu Vine House bei Seven Oaks Sir *John Bayley*, Bart., Mitglied des k. Geh. Raths, ehemals Richter am obersten k. Gerichtshofe, dann im k. Finanzdepartement (Baron of the exchequer), als juristischer Schriftsteller durch das wiederholt gedruckte Werk „The Summary of the Law of Bills of Exchange", die Herausgabe der 4. Aufl. von *Raymonds* „Reports of the Kings Bench and Common Pleas" (3 Vols. 1790. 8.) und mehrere andere Schriften rühmlichst bekannt, 78 Jahre alt.

Am 11. Oct. zu Wien Dr. *C. von Conci*, Frhr. *von und zu Tru und Mollarburg*, wirklicher Hofrath der k. k. obersten Justizstelle, 82 Jahre alt.

An demselben Tage zu Clifton Rev. *Will. Liddiard*, M. A., ehemal. Pfarrer, als Schriftsteller durch mehrere geschätzte Schriften („The Life Boat, or Dillion O'Duire, a Poem" 1815, „Mont St. Jean, a Poem" 1816, „The Legend of Einsidlin, a tale of Switzerland, with poet. Sketches of Swiss Scenery" 1829, „A three Months' Tour in Switzerland and France" 1832, „Retrospection, or the Light of Days gone by, and other Poems" 1840) bekannt, geb. im Jul. 1773.

Am 15. Oct. zu Halle *Joh. Karl Bullmann*, emer. Inspector der Realschule in den Francke'schen Stiftungen, ehemaliger Secretair der dortigen naturforschenden Gesellschaft, Vf. der Schrift: „Denkwürdigkeiten der Univ. Halle" 1833, und zahlreicher Beiträge zu verschiedenen gemeinnützigen Zeitschriften, geb. zu Niedergorb bei Sorau in der Niederlausitz am 7. Apr. 1761.

Mitte Oct. zu Paris Dr. *Friedr. Heinr. Knust*, auf der Rückkehr aus Spanien, wohin er im Auftrage der Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichtskunde, zunächst zur Untersuchung von Bibliotheken u. Handschriften für die Monumenta Germaniae historica ed. *G. H. Pertz* gereist war, geb. zu Hannover 1810.

In der Nacht vom 15. zum 16. Oct. zu Giessen Dr. *Chr. Gli. Kühnoel*, grossherzogl. hess. geistlicher Geh. Rath, ordentl. Prof. der Theologie und Senior der Universität, früher seit 1788 Privatdocent, 1790 ausserordentl. Prof. und 1793 Custos der Universitätsbibliothek zu Leipzig, 1801 ordentl. Prof. d. Poesie u. Beredtsamkeit zu Giessen, als Gelehrter und Schriftsteller durch die Schriften „Demetrii Cyd. opusc. de contemn. morte recens." etc. 1786, „Euripidis Alcestis gr. et lat." etc. 1789, „Hoseas, neu übersetzt" 1789, „Sophoclis Oed. Rex gr. et lat." etc. 1790, „Geschichte d. jüdischen Volks" 1791, „Messian. Weissagungen des A. Test." 1792, „Hoseae oracula" 1792, „Observatt. ad N. T. ex libris apocryphis V. T." 1794, „Pericopae evangelicae illustr." 2 Voll. 1796, „Die Psalmen metrisch übers." 1799, *J. F. Fischeri* animadvers. ad *Velleri* grammat. gr. 2 Voll. 1800 sq., „Aristophanis Plutus gr. c. comm." 2 Voll. 1804 sq., „Propertii carmina rec." etc. 2 Voll. 1805, „Commentarius in libros N. T. historicos" 4 Voll. 1807—25 in 3 Aufl. „Commentarius in epist. ad Hebraeos" 1831 u. a. bekannt, geb. zu Leipzig am 2. Jan. 1768.

Am 16. Oct. zu Kilmore *George de la Poer Beresford*, Dr. theol. nd Lordbischof von Kilmore und Ardagh, früher Dechant zu Kilmore, 801 Bischof von Clonfert, ein geachteter Prälat, geb. am 19. Jul. 1765.

Am 18. Oct. zu Berlin *Eberh. Gli. Graff*, k. Regierungsrath und 'rofessor, ordentl. Mitglied der k. Akad. der Wissenschaften, vorher ,ehrer am Gymnasium zu Jenkau, dann zu Elbing, wo er zugleich eine lädchenschule gründete, 1814 Reg.- und Schulrath zu Arnsberg in Vestphalen, 1824 ordentl. Prof. in der philosoph. Facultät der Univ. Königsberg, durch seine rühmlichen Forschungen im Gebiete deutscher iprachforschung („Ueber die althochdeutschen Präpositionen" 1824, ,Diutiska" 3 Bde. 1826—30, „Krist, d. älteste von Otfried im 9. Jahrh. erfasste hochdeutsche Gedicht" 1831, „Theorie d. schwachen Declinaion" 1836, „Althochdeutsche Uebersetzung und Erläuterung des Boehius Bücher de consol. philos." 1837, „Althochdeutsche Uebers. und Erläut. d. Mart. Capella" u. s. w. 1837, „Althochdeutsches Lesebuch" 837, „Althochdeutsche Uebers. und Erläut. der aristotel. Abhandlungen Κατηγορίαι und περὶ ἑρμηνείας" 1837, „Deutsche Interlinearversionen ler Psalmen" 1839, vorzüglich aber „Althochdeutscher Sprachschatz" bis jetzt 21 Lieff. oder 5 Bde. 1834—41. 4.]) wohlbekannt, geb. zu Elbing in Westpreussen am 7. März 1780.

Am 20. Oct. zu Wrangsjö in Småland *L. J.* Frhr. *Boye*, k. Kammerherr, Mitglied des Comité's für die Gesetzgebung u. s. w.

Am 21. Oct. zu Baden-Baden *Aloys Wilh. Schreiber*, grossherzogl. ad. Hofrath und Historiograph, früher seit 1800 Prof. am dasigen Lyeum, 1805 Prof. der Aesthetik in Heidelberg, ein sehr fruchtbarer chriftsteller („Dramaturgische Blätter" 6 Bdchn. 1788, „Streifereien urch Deutschland" 1795, „Reisen meines Vetters auf seinem Zimmer" 797, „Lehrbuch der Aesthetik" 1809, „Handbuch für Reisende am hein" 5 Auflagen, „Cornelia, Taschenbuch f. Frauen" seit 1826 u. v. a.) eb. zu Capell unter Windeck im Badischen 1761.

An dems. Tage zu Washington *Forsyth*, unter *van Burens* Präsidentchaft Staatssecretair, früher Senator und Abgeordneter bei dem Conress von Seiten des Staates Georgien, dann Gesandter am span. Hofe, päter Gouverneur von Georgien, ein einsichtsvoller, ehemals sehr einussreicher Staatsmann, 61 Jahre alt.

Am 22. Oct. zu Breslau Dr. *Ernst Jul. Scholtz*, ordentl. Prof. der lathematik an der Univ. und Director der Sternwarte, Vf. der Schrift: De figura guttae cadentis in aere resistente disquisitiones" (Wratisl. 326) und einiger anderer wissenschaftl. Abhandlungen, geb. 1799. Er arb plötzlich auf der Jagd in Folge eines Schusses, durch den er sich lbst verletzt hatte.

An dems. Tage zu London *Rob. Bissett Scott*, esq., früherhin Benter im Fache der Militairjustiz, als Schriftsteller durch eine Sammng der Militairgesetze Grossbritanniens, die Herausgabe der Zeitschrift The Military Register" und mehrere andere Schriften und Aufsätze in erschiedenen Zeitschriften bekannt, im 67. Lebensjahre.

Am 24. Oct. zu Klagenfurt Dr. *Franz Anton Gindl*, k. k. Geheimer ath, Fürstbischof von Gurk, vorher Bischof zu Brünn, im 55. Lebenshre. Er war erst am 15. Aug. feierlich installirt worden.

An dems. Tage zu Toulouse *Thuillier*, Rector der dasigen Akadeie seit 1835, Ritter der Ehrenlegion, ein verdienstvoller Gelehrter.

Am 26. Oct. zu Innsbruck *Francesco Morlacchi*, k. sächs. erster apellmeister, Ritter des päpstlichen Ordens vom goldenen Sporn, ein sgezeichneter Componist sowohl im dramatischen als im Kirchenstil,

geb. zu Perugia am 14. Jan. 1784. Er starb hier auf der Durchreise nach den Bädern von Pisa.

Im Oct. zu Genf *Jacqu.-Fréd. Lullin de Chateauvieux*, Vf. mehrerer geschätzter Schriften politischen und agronomischen Inhalts („Lettres sur l'agriculture de l'Italie" 1815, 2. Ausg. u. d. Tit.: „Lettres écrites d'Italie en 1812 et 1813 à M. *Pictet*" 1820, „Lettres de Saint-James" 5 Part. 1821 ss.) und zahlreicher Abhandlungen und Aufsätze in der „Bibliothèque univ. de Genève, geb. daselbst am 6. Mai 1772. Auch als Vf. der bekannten Schrift: „Mémorial de Ste.-Helène" wird der Verstorbene bezeichnet.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Den königl. preuss. Rothen Adlerorden haben neuerdings erhalten in der 2. Classe: der quiesc. k. b. Ministerialrath und Cabinetsprediger I. M. der verewigten Königin Witwe, Dr. *Ludw. Fr. von Schmidt* zu München; 3. Classe: der Superintendent u. Schulinspector *Ehwalt* zu Danzig, der Prediger *Schäffer* zu Magdeburg; 4. Classe: der ordentl. Prof. in der philosoph. Facultät der Univ. Breslau, Geh. Hofrath *Fr. Bened. Weber*, der prakt. Arzt Dr. *Tappert* zu Berlin.

Der Vf. der Schrift: „Les Suédois depuis Charles XII.", Graf *de Beaumont-Vassy*, hat das Ritterkreuz des k. schwed. Ordens vom Nordstern erhalten.

Der Oberconsistorialdirector u. Generalsuperintendent Dr. *Carl Gli. Bretschneider* zu Gotha hat bei Gelegenheit seines am 14. Oct. gefeierten Dienstjubiläums als Generalsuperintendent das Comthurkreuz des herz. Sachsen-Ernestinischen Hausordens II. Cl. erhalten; zur Erleichterung desselben sind die Geschäfte der Generalsuperintendentur provisorisch dem OCRathe Dr. *Ed. Jacobi* übertragen worden.

Der bisher. ausserordentl. Prof. zu Jena, Dr. *Herm. Brockhaus*, ist als ausserordentl. Prof. der Sanskritliteratur an die Universität Leipzig berufen worden.

Der Stadtgerichtsdirector, Tribunalsrath *Burchardt* zu Königsberg in Preussen, ist zum Vicepräsidenten des Oberlandesgerichts zu Ratibor ernannt worden.

Die ordentl. Professoren an der Universität zu Berlin, Geh. Medicinalrath Dr. *J. F. Dieffenbach*, Geh. Ober-Revisionsrath Dr. *Fr. Carl von Savigny*, Geh. Regierungsrath Dr. *Friedr. von Raumer* und Dr. *Leop. Ranke* haben das Ritterkreuz des k. belg. Leopoldordens, Ersterer zugleich auch die grossherzogl. mecklenb. schwerinsche Kriegsdenkmünze für seine in den J. 1813—14 als freiwilliger Jäger zu Pferde geleisteten Kriegsdienste erhalten.

Die Herausgeber der geolog. Karte von Frankreich, *Dufrénoy* und *Elie de Beaumont*, haben das Offizierkreuz der Ehrenlegion erhalten.

Der bisher. Privatdocent Dr. *A. Erxleben* zu Göttingen ist zum Prof. der Rechte an der Univ. Zürich ernannt worden.

Der bisher. Oberbaurath bei der obersten Baubehörde und Prof. der Baukunst an der kön. Akad. der bild. Künste zu München, *Friedr. von Gärtner* ist an *Cornelius*' Stelle zum Director dieser Akademie ernannt und die hierdurch erledigte Professur dem bisher. Bauinspector bei der Regierung der Pfalz, *Aug. Voit*, übertragen worden.

Der Bischof *Johannes von Geissel* zu Speyer ist zum Coadjutor des Erzbischofs von Cöln cum jure succedendi ernannt, und ihm von dem Könige von Bayern das Comthurkreuz des k. Verdienstordens vom heil. Michael verliehen worden.

Die durch *Schinkels* Ableben erledigte Stelle eines Ober-Baudirectors ist dem bisherigen Vice-Ober-Baudirector *Günther* zu Berlin übertragen, der Ober-Baurath *Busse* zum Geh. Ober-Baurath, der bisher. Assessor *Soller* zum Ober-Baurath, der Baumeister *Strack*, Lehrer bei der kön. Akademie der Künste, zum Prof. ernannt worden.

Zum Bischof von Gothland ist an *Heurlins* Stelle der bisherige Pastor M. *Hallström* ernannt worden.

Der Obergerichtsrath *Hallwachs* zu Mainz ist zum Vicepräsidenten dieses Gerichts, der dortige Bürgermeister *Metz* zum Obergerichtsrath ernannt worden.

Dem protestantischen Stadtpfarrer Dr. *Hofmann* zu Fürth wurde in Anerkennung seiner langjährigen vorzüglichen Dienstleistung als Lehrer, Seelsorger und Decan der Rang und Titel eines protestant. Kirchenraths tax- und siegelfrei ertheilt.

Der bisherige griechisch-russische Bischof von Riga, *Irinarch*, ist von dieser Stelle versetzt und zum Bischof von Ostrogojsk und zum Vicar der Diöcese von Woronesch ernannt worden.

Der Oberlehrer *Kämp* am Gymnasium zu St. Elisabeth zu Breslau ist als Rector an die dasige Bürgerschule zum heil. Geist und zugleich zum Bibliothekar zu St. Bernhardin ernannt worden.

Der Regierungsrath bei der Regierung des Ober-Rheinkreises zu Freiburg im Breisgau, Dr. *Jos. Kern*, ist zum Director der Regierung des Seekreises zu Constanz an die Stelle des in Ruhestand versetzten Geh. Raths Frhrn. *von Sensburg* ernannt worden.

Der bisherige Director der k. Sammlung von Handzeichnungen zu München, *Rob. von Langer*, ist an die Stelle des verstorb. *von Dillis*, zum Central-Gemäldegallerie-Director daselbst ernannt worden, nachdem der Generalsecretair der k. Akad. d. bildenden Künste, Prof. *Mart. von Wagner*, seines vorgerückten Alters wegen dieses ihm bereits übertragene Amt abgelehnt hatte.

Dem ordentl. Mitgliede der Akademie der Künste, Kupferstecher *Mandel* zu Berlin, ist das Prädicat Professor verliehen worden.

Der bisherige ordentliche Prof. der Dogmatik an der Universität Erlangen, Consistorialrath Dr. *Friedr. Heinr. Ranke*, ist zum zweiten Consistorialrath bei dem protestantischen Consistorium zu Baireuth ernannt worden.

Der bei der k. preuss. Mission in Rom beschäftigte Geheime expedirende Secretair Dr. *Alfr. Reumont* hat die Insignien des herz. lucc. Verdienstordens des heil. Ludwigs 2. Cl. erhalten.

Der bisherige Superintendent zu Stolp, Dr. *Siedler*, ist zum Consistorialrath bei dem Consistorium und zum geistlichen Rathe bei der Regierung zu Posen ernannt worden.

Der zeitherige ausserordentliche Professor in der philosophischen Facultät der Universität Halle, Lic. theol. und Dr. phil. *Friedr. Tuch*, ist als ausserordentl. Prof. für die alttestamentl. Exegese an die Univ. Leipzig berufen worden.

Universitätsnachrichten.

Heidelberg. (Vgl. Repertor. Bd. XXIV. liter. Misc. S. 56—60.) In der theologischen Facultät schrieb zum Antritt der ihm übertragenen ordentl. Professur Hr. Dr. *Rich. Rothe*, welcher von Wittenberg im Jahre 1837 als ord. Professor d. Theol., Director des evangel. Predigerseminars und Universitätsprediger hierher berufen worden war, die Comment. de disciplina arcani, quae dicitur, in ecclesia Christiana origine. Heidelb. 1841. 28 S. gr. 4. — Vorlesungen hielten im Sommerhalbjahre 1841 die ordentlichen Professoren Geh. Kirchenrath *Paulus*, Kirchenrath *Umbreit*, Kirchenrath *Ullmann*, Kirchenrath *Lewald*, Prof. *Rothe*, der ausserordentl. Prof. Lic. *Dittenberger* und Privatdocent Lic. *Seifen*. — Durch den Tod verlor die Facultät ihr vieljähriges Mitglied, den ordentl. Professor und Stadtprediger, Kirchenrath Dr. *Abegg* am 16. Dec. 1840; der Privatdocent Lic. *Eberlin* wurde als Pfarrer nach Wiesloch befördert.

In der juristischen Facultät erwarb sich die Rechte eines akademischen Docenten am 9. Sept. 1840 durch öffentl. Vertheidigung von Thesen der Dr. der Rechte *Ludw. Frey* und im J. 1841 durch Vertheidigung einer gelehrten Abhandlung „de impensis earumque restitutione" Dr. *J. N. von Wening-Ingenheim* (Heidelb. 1841. 24 S. gr. 4.). — Den Doctorgrad erlangten *Frz. Alb. Freytag* aus Gotha (diss. de crimine duelli. Ib. 1840. 36 S. gr. 4.), *Jul. Friedleben* aus Frankfurt am Main (diss. de principio rationis inter creditores concursus et bona debitoris. Ib. 1841. 53 S. gr. 8.) und *Ant. Friedr. Fester* ebendaher (diss. de mortis causa donatione. Ib. 1841. 40 S. gr. 8.); ferner: *Ant. Klehe*, *Heinr. Sessler*, *Heinr. Mumm*, *Carl Schmöle*, *Ant. Müller*, *Ado. Behrends*, sämmtlich aus Frankfurt am Main, *Ludw. Ado. Wilhelmi* aus Mosbach, *Gust. Hauch* aus Offenbach, *Wilh. Moller* aus Hamburg, *Carl Esch* aus Geisenheim, *Carl Erich* aus Berlin, *Justin Lincke* aus Rudolstadt. — Vorlesungen hielten im Sommer 1841 die ordentlichen Professoren Geh. Rath *C. Sal. Zachariae*, Geh. Rath *Mittermaier*, Geh. Hofr. *Rosshirt*, Professor *Walch*, Professor *Willy* u. Professor *v. Vangerow*; die ausserordentlichen Professoren *Morstadt* und *Zöpfl*; die Privatdocenten DDr. *Deurer*, *Muncke*, *Sachsse*, zugleich Bibliotheksecretair, *C. Ed. Zachariae*, *Röder*, *Brackenhöft* und *Frey*. An *Thibauts* Stelle war von Marburg als ordentlicher Professor der Rechte Professor *von Vangerow* berufen worden.

In der medicinischen Facultät wurden zu Doctoren der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe promovirt: *Otto Rendtorff*, aus Hamburg, diss. de polypo laryngis. Heidelb. 1840. 41 S. gr. 8. — *Ado. Ruben* aus Hamburg, diss. de lithiasi intestinorum. Ib. 1840. 38 S. gr. 8. — *Joh. Mth. Frc. Epp*, k. niederl. Medicinalbeamter in Ostindien, diss. inaug. med. sistens monographiam febris in India orientali endemicae. Ib. 1841. 12 S. gr. 4. — *F. M. Mutzenbecher* aus Hamburg, diss. de haemorrhagiis. Ib. 1841. 42 S. gr. 8. — *C. Joh. Sohege* ebendaher, diss. de graviditate extrauterina. Ib. 1841. 32 S. gr. 8. Ferner: *Mich. von Schiekh* aus Wien, *Edu. Luschka* aus Meersburg, *Rob. Lewins* aus Edinburgh, *Remig. Geo. Zeitmann* aus Frankfurt am Main, *Wilh. Schneidler* aus Hamburg, *C. Ed. Frz. Percy Pickford* aus Heidelberg, *Carl Chelius* aus Dillenburg, *Fr. Dam. Creve* aus Frankfurt am Main, *C. Ferd. Cropp* aus Heidelberg, *Ado. Chr. Gfr. Erhard* aus Nürnberg, *Phil. Max. Roulet* aus Neufchâtel. Das Lehrercollegium be-

and im Sommersemester 1841 in der medicin. Facultät aus den ordentl. rofessoren: Geh. Rath *Tiedemann*, zugleich Director d. anat. Instituts, eh. Rath *Frz. Carl Naegele*, zugleich Director der Entbindungsanstalt, eh. Hofrath *Gmelin*, zugleich Director des chemischen Laboratoriums, eh. Hofrath *Chelius*, zugleich Director der chirurgischen Klinik, Geh. lofrath *Puchelt*, zugleich Director der medicinischen Klinik; den ausserrdentlichen Professoren: *Dierbach*, *Thd. Bischoff* und *Frz. Jos. Naegele*, agleich Oberhebarzt für den Unterrheinkreis; den Privatdocenten *Koelt*, zugleich Prosector des anatomischen Instituts, *Nebel* und *Posselt*. urch den Tod verlor die Facultät den ordentlichen Professor, Hofrath r. *Sebastian*, zum ausserordentl. Prof. wurde der bisherige Privatdocent r. *Frz. Jos. Naegele* ernannt.

In der philosophischen Facultät erschienen auf Veranlassung ehrerer Doctorpromotionen folgende Inauguralschriften: *Carl v. Schauoth* aus Coburg, die Grubenwetter, oder die in den bergmännischen auen vorkommenden Gasarten, nebst den Mitteln, die Entstehung chädlicher Gase zu verhüten und die entstandenen auf die einfachste Veise zu entfernen oder unschädlich zu machen. Heidelb. 1840. 38 S. r. 8. — *Frid. Kayser* aus Heidelberg, diss. de Crantore Academico. b. 1841. VI u. 64 S. gr. 8. (10 Ngr. bereits angezeigt im Repertor. d. XXVIII. No. 669). — *Gust. Leonhard* aus München, über einige seudomorphosirte zeolithische Substanzen aus Rheinbayern nebst allgeeinen Bemerkungen diese Gruppe mineralischer Körper betreffend. tuttg. 1841. 50 S. gr. 8. und ausser den Genannten wurden promoirt: *Carl Maria Schwaner* aus Mannheim, *Joh. Helferich* aus Frankfurt m Main, der Bibliotheksecretair *Thd. Haueisen* zu Frankfurt a. M., r. *Ludw. Posselt* aus Heidelberg. — Die philosophische Facultät zählte n Sommerhalbjahre 1841 13 ordentliche Professoren: Geh. Rath *reuzer*, zugleich Director des philologischen Seminars, Geh. Hofrath *funcke*, Director des physikalischen Instituts, Hofrath *Schweins*, 1. Director des Modellcabinets, Geh. Rath *Schlosser*, Geh. Rath *v. Leonhard*, ugleich Director des mineralischen Cabinets, Geh. Hofrath *Rau*, zuleich 2. Director des Modellcabinets, Prof. *Erb*, Hofrath und Oberibliothekar *Baehr*, Prof. *Bronn*, zugleich Director des zoologischen abinets, Prof. *Gli. W. Bischoff*, Hofrath *Kapp*, Prof. Frhr. *v. Reichlinleldegg*, Prof. *Kortüm*; — 4 ausserordentl. Professoren: *Leger*, *Hanno*, *lum* und *Jolly* und 12 Privatdocenten: Bibliothekar *Weil*, *Arneth*, *Beaulieu-Bonoeil*, *Kayser*, *Probst*, *Hagen*, *Fortlage*, *Lindemann*, *Delffs*, *ahn*, *Röth*, *Häusser*. — Mannichfache Veränderungen fanden im Personale statt. Der Prof. honor. Dr. *Kapp* und der ausserordentliche rofessor Frhr. *von Reichlin-Meldegg* wurden zu ordentlichen Professon, Ersterer mit dem Prädicat Hofrath ernannt, Professor *Kortüm* als dentlicher Professor der Geschichte von der Universität Basel berufen. um ausserordentlichen Professor wurde der Privatdocent Dr. *Reinhold lum* befördert, als Privatdocenten habilitirten sich Dr. *Wilh. Delffs* für s Fach der Chemie, Dr. *C. Aug. Hahn* für ältere deutsche Literatur, r. *Edu. Max. Roeth* für Sanskrit, chinesische Literatur und allgem. rgleichende Sprachkunde, Dr. *Ludw. Häusser* für Geschichte und assische Philologie.

Bei der jährlichen am 22. Nov. zu begehenden Feier des Geburtsstes des verewigten Grossherzogs *Carl Friedrich* von Baden, des Wierherstellers der Universität, hielt im J. 1840 der derzeitige Prorector r Universität, Kirchenrath und Prof. Dr. *C. Ullmann*, die Festrede, elche bald hernach gedruckt wurde: „Recolitur memoria Joannis Dal-

burgii, camerarii Wormatiensis, summi universitatis Heidelbergensis patroni" (Heidelb. 1840. 39 S. gr. 4.). *Johann von Dalberg*, Bischof von Worms und Kanzler der Universität zu Ende des 15. Jahrh. (geb. 1445, gest. 1503), ein ausgezeichneter, wissenschaftlich gründlich gebildeter Gelehrter, wirkte im Dienste des Staates und der Kirche, und namentlich auch in der Pflege der ihm anvertrauten Hochschule mit grossem und bleibendem Segen. Der Redner gibt zunächst eine Skizze vom Leben Dalbergs und weist sodann nach, wie dieser das Vorbild eines in allen Beziehungen vorzüglichen Curators sei. — Bei der Vertheilung der ausgesetzten Preise auf die besten Beantwortungen der im J. 1839 den Studirenden gestellten wissenschaftlichen Aufgaben erhielt in der theologischen Facultät den Preis der Student *H. Zenner* aus Gernsbach; in der juristischen, wo 3 Bewerbungsschriften eingegangen waren, wurden zwei derselben mit dem Preise belohnt, die Arbeiten der Studenten *Herm. Buchka* aus Mecklenburg und *Alex. Friedländer* aus Brillon in Westphalen. In der medicinischen Facultät wurde der Preis dem Stud. *Emil Ilgen* aus dem Nassauischen zuerkannt.

Literarische Miscellen.

Todesfälle.

Im Juli starb zu Bologna *Francesco Rosaspina*, Einer der grössten ıpferstecher unserer Zeit (die Kreuzesabnahme von *Correggio*, das zte Gericht von *Rubens* u. v. a., namentlich eine Sammlung von 100 ättern nach Gemälden der Gallerie zu Bologna) geb. zu Scudolo bei mini im J. 1762.

Am 3. Sept. zu Passau *Joh. Bapt. Schwingenschlögl*, Domcapitular, istl. Rath und Dompfarrer daselbst.

Am 13. Sept. zu Falmouth auf Jamaica *Bennall Barnsdale*, Herausıber der einflussreichen Zeitschrift „The Baptist Herald and Friend Africa", 54 Jahre alt.

Am 16. Sept. zu Pentonville *Thom. Dibdin*, esq., seit einer langen eihe von Jahren ein beliebter und fruchtbarer dramatischer Schrifteller („The Mout of the Nile", „The English Fleet", „Past ten clock", „Valentine and Orson" u. v. a.), früher Schauspieler, 70 Jahre t. Er starb in Dürftigkeit, während sein Lustspiel „Mother Goose" n Unternehmern des Covent-Garden-Theaters mehr als 20,000 Pfd., in Drama „The High-Mettled Racer" den Eigenthümern des Asthley's heaters 13,000 Pfd. St. reinen Gewinn brachte.

Am 23. Oct. zu Basel *Geo. Fred. Beltz*, esq., Wappenherold von ancaster, Ceremonienmeister mit dem rothen Stabe des k. Bath-Ordens, itter des k. hannov. Guelphen-Ordens, als Schriftsteller durch eine eschichte des Hosenband-Ordens („Memorials of the Order of the arter" Lond. 1841) und eine Reihe interessanter historischer und antiıarischer Aufsätze in den Schriften der Society of Antiquaries („Arıaeologia" Vol. 25. 27. 29.), dem „Gentlemans Magazine", dem „Reospective Review" bekannt.

Am 25. Oct. zu Winchester Dr. theol. *Geo. Fred. Nott*, Präbendat ıd Senior der dortigen Kathedrale, ehemaliger Lehrer der verstorbenen rinzessin *Charlotte*, als Kanzelredner und Gelehrter in seinem Vaterıde sehr geachtet („Religious enthusiasm considered, in 8 sermons eached before the Univ. of Oxford" 1803, „The Works of *H. Hoard*, Earl of *Surrey*, and of *Th. Wyatt* the elder" 2 Vols. 1815 u. a.), 3 Jahre alt. Er hinterliess eine zahlreiche und werthvolle Sammlung on Büchern, Gemälden, Kupferstichen und Münzen.

Anfang Nov. zu Eichstädt *Wimmer*, Domcapitular an der dortigen schöfl. Kathedralkirche.

Um dieselbe Zeit zu Lynchburg in Virginien Dr. theolog. *Richard hanning Moore*, seit 28 Jahren Bischof der anglikanischen Kirche, ein ielfach verdienter Geistlicher.

Am 1. Nov. zu Rotterdam *A. van der Hoop*, durch mehrere poesche Arbeiten in der holländ. Literatur bekannt, 39 Jahre alt.

Am 3. Nov. zu Augsburg *Joh. Thom. Ahrens*, Lycealprofessor, ehrer der Mathematik und Geographie am dasigen protestant. Gym

nasium und der angew. Mathem. und Maschinenkunde an der polytechn. Schule, früher Lehrer am Gymnasium zu Soest in Westphalen, Vf. der Schriften: „Lehrbuch der Geometrie, z. Gebrauch in gelehrten Schulen und an höh. Bildungsanstalten“ 1834, „Ueber das Problem d. Apollonius v. Perga von d. Berührungen“ 1836 u. a., 56 Jahre alt.

Am 4. Nov. zu Frankfurt a. M. Dr. jur. *Joh. Fr. Schmid*, Senator dieser freien Stadt, seit 1825 Mitglied d. gesetzgebenden Versammlung, seit 1831 des Senats, dann des Appellationsgerichts, im J. 1840 jüngerer Bürgermeister, ein höchst ausgezeichneter, allgemein geachteter Mann, geb. daselbst am 28. Febr. 1795.

An dems. Tage zu Nürnberg *Leonhard Hering*, zweiter Pfarrer zu St. Aegidii daselbst, in der homiletischen Literatur durch den Druck einiger Gelegenheitsreden bekannt.

Am 5. Nov. zu Paris *Mart.-Mich.-Charles Gaudin*, Duc de Gaëte, zuletzt Gouverneur der Bank von Frankreich, früher unter *Necker* Chef der Generaldirection der Steuern, 1791 Generalcommissair der Nationalkasse, unter dem Kaiserreich vom 18. Brumaire bis 1814 Minister der Finanzen, 1815—18 Mitglied der Deputirtenkammer, ein höchst ausgezeichneter und einsichtsvoller Staatsmann, um die Herstellung eines geordneten Finanzwesens höchst verdient, Vf. der Schriften: „Notice histor. sur les finances de la France dep. 1800 jusqu'au 1. Apr. 1814“ 1818, „Aperçu théor. sur les emprunts“ 1817, „Mémoires, souvenirs, opinions et écrits“ 2 Voll. 1826 und vieler kleiner Broschüren staatswirthschaftlichen Inhalts, geb. zu St. Dénis im J. 1756.

An dems. Tage zu St. Petersburg *Sobolewsky*, Oberst im k. russ. Ingenieur-Corps, durch mehrere Entdeckungen im Gebiete der Naturwissenschaft und der Technologie rühmlich bekannt.

Am 6. Nov. zu Coblenz *K. Mohr*, Pharmaceut u. Medicinalassessor, im J. 1837 Abgeordneter zum rheinischen Provinzial-Landtage zu Düsseldorf, Vf. einiger Aufsätze über Pharmacie u. Balneologie in *Trommsdorffs* Journal d. Pharm., 65 Jahre alt.

An dems. Tage zu Rom *Wendelstädt*, ein hoffnungsvoller junger Bildhauer, dem die Anfertigung des Standbildes Karls des Gr. für die Stadt Frankfurt aufgetragen war.

Am 7. Nov. zu Darmstadt *B. Rothe*, grossherzogl. hess. Ministerialrath, Ritter u. s. w., 56 Jahre alt.

Am 10. Nov. zu Paris Dr. med. *Jean-Vict. Audouin*, Mitglied des Instituts (Acad. des sciences, section d'agriculture), Prof. der Entomologie am Museum der Naturgeschichte, Ritter der Ehrenlegion, ehemal. Unterbibliothekar des Instituts, Vf. der Schriften: „Prodrome d'une histoire natur., chimique, pharmaceut. et médicale des cantharides“ 1826, „Recherches pour servir à l'histoire natur. du littérat. de la France“ (gemeinschaftlich mit *Milne-Edwards*) 1832 ff., „Histoire naturelle des insectes tractant de leur organisation et de leur moeurs en général, et comprénant leur classification et la description des espèces“ (gemeinschaftlich mit *Brullé*) 3 Voll. 1835 ff., Mitrédacteur der „Annales des sciences naturelles“ und des „Dictionnaire class. d'hist. nat.“ und Vf. zahlreicher in diesen u. den „Mém. de la Soc. d'hist. nat.“, den „Mém. de l'Acad. des sciences“, dem „Journal de chimie médic.“ u. a. enthaltener Abhandlungen, geb. zu Paris am 27. April 1797.

Am 11. Nov. zu Hannover Dr. *Marcard*, k. hannov. Hofrath und Director der Landes-Lotterie, 55 Jahre alt.

Am 12. Nov. zu Bromberg in Preussen *Karl Chr. Ferd. Wismann*, hef-Präsident der dortigen k. Regierung, Ritter des Rothen Adlerordens, n vielfach verdienter Staatsbeamter, 55 Jahre alt.

An dems. Tage zu Paris *Michel-Jos.-Pierre Picot*, ehemaliger vielhriger Redacteur en Chef der Zeitschrift „L'ami de la religion et du ri" und als Schriftsteller durch mehrere historische Arbeiten „Mémoires our servir à l'histoire ecclésiastique pendant le 18. siècle" 2 Voll. 806, 2. édit. 4 Voll. 1815, „Essai histor. sur l'influence de la religion n France pendant le XVII. siècle" 2 Voll., als Mitarbeiter an den Melanges de philosophie, d'histoire, de morale et de la littérature" 806—1811, der „Biographie universelle" und als Herausgeber der Oeuvres complètes de M. *de Boulogne*" 8 Voll. 1826 ss. u. s. w. wohlekannt, geb. zu Neuville bei Orléans am 25. Mai 1770.

Am 13. Nov. zu Rostock Dr. *Ferd. Kämmerer*, grossherzogl. meklenb. Geheimer Hofrath und ordentl. Prof. der Rechte an der dortigen Iniversität, früher Privatdocent zu Heidelberg, als Schriftsteller in verchiedenen Zweigen der Literatur („De operis novi nunciatione" 1807, Poet. Versuche und Uebersetzungen" 1813, „Homeros Hymnen, Epigramme und Batrachomyomachie übers. und mit Anmerkk." 1815, „Beiräge zur Geschichte der Theorie des römischen Rechts" 1. Thl. 1817, „Entwurf zu einem Handb. d. mecklenburg. Criminalverfahrens" 1821, „Die Vorzugsrechte d. mecklenburg. Klöster in Concursen ihrer Schulder" 1828, „Beiträge zur Lehre vom Schlüssel- od. Heerdgelde" 1833, „Beiträge z. gemeinen und mecklenburg. Lehnrecht, insbesondere von d. Unfähigkeit d. Mantelkinder zur Lehnfolge" 1836, „Beiträge zur Lehre vom Fischdiebstahle" 1839 u. m. a.) rühmlich bekannt, geb. zu Güstrow am 9. Febr. 1784.

An dems. Tage zu Mainz Dr. *Thomas Zenzen*, grossherzogl. hess. Medicinalrath, Ritter mehrerer Orden, seit 52 Jahren prakt. Arzt, Vf. einiger medicin. Abhandlungen, geb. zu Trier im J. 1763.

Am 14. Nov. zu Paris *Thomas Bruce*, Earl of *Elgin* and *Kincardine* etc., Einer der 16 Repräsentativ-Pairs von Schottland, k. grossbrit. Geh. Rath und General. v. d. A., Curator des britischen Museums, Präsident der Gesellschaft der Alterthumsforscher in Schottland u. s. w., seit 1785 Soldat, seit 1790 mit diplomatischen Missionen beauftragt, 1792 Gesandter in Brüssel, dann in Cassel, 1795 in Berlin, 1799 Botschafter in Constantinopel, besonders durch die während dieser Function von ihm in Griechenland zusammengebrachten Kunstschätze des Alterthums (jetzt im brit. Museum) bekannt. (Vgl. „Memorandum on the subject of the Earl of *Elgins* pursuits in Greece" 1815, deutsch: „Denkschrift über L. *Elgins* Erwerbungen in Griechenl." 1817, „*Visconti* mém. sur les ouvrages de sculpture, qui apparten. au Parthénon" etc. 1816, „The Elgin marbles, from the temple of Minerva at Athens" 1816, „Elgin marbles from the Parthenon" etc. 1818 u. v. a.) Das Verfahren bei Sammlung der griech. Alterthümer hat ihm vielfache Vorwürfe (*Clarke* Travels, *Byron* Harold u. A.) zugezogen. Ein Fahrzeug mit kostbaren Monumenten ging 1814 bei der Ueberfahrt fast gänzlich verloren. Für den geretteten Theil der Sammlung zahlte die engl. Regierung im J. 1816 35,000 Pfd. (233,300 Thlr.). Lord *Elgin* war geb. zu Broom-Hall in der Grafsch. Fife in Schottland am 15. Jul. 1771.

Am 15. Nov. zu Paris *Marie-Emman.-Guill.-Marguerite Théaulon de Lambert*, 1808 Inspector bei den Douanen, 1810 Inspector einiger französischer Militair-Hospitäler in Deutschland, dann in Italien, seit 1809 Einer der fruchtbarsten Vaudevillisten Frankreichs in neuerer Zeit

(man kennt von ihm mehr als 250 dramat. Arbeiten für alle Theater von Paris, unter welchen mehrere z. B. „Le bénéficiaire“ 1825., 3. édit. 1837, „Paris à Pékin“, „Le paysan perverti“, „Le père de la débutante“, „Un ange au sixième étage“, „M. Jovial, ou l'huissier chansonnier“ u. v. a. eine sehr günstige Aufnahme fanden), auch durch seine Anhänglichkeit an das alte bourbonische Haus und einige darauf bezügliche Broschüren bekannt, geb. zu Aigues-Mortes am 14. Aug. 1787.

Am 15. Nov. zu Passau *Augustin Sedlmayer*, k. b. quiescirter Appellationsgerichtsrath, 65 Jahre alt.

Gegen Mitte des Nov. zu Beauvais *Pierre-Marie Cottret*, Bischof der dortigen Diöcese, früher Canonicus der Metropolitankirche zu Paris und Bischof zu Caryst in partibus infid., Prof. der Theologie an der Akad. zu Paris, auch ehemaliger Redacteur der „Gazette de France“ und seit 1822 der „Tablettes du Clergé“, als Vf. der Schriften „Considérations sur l'état de la religion cathol. en France“ 1815, „Discours sur la religion considérée comme une nécessité de la société“ 1823 u. a., sowie durch eine neue Herausgabe der „Déclaration faite dans l'assemblée de 1682 sur les libertés de l'église gallicane et l'autorité eccles.“ 1811 und 17, rühmlich bekannt, 73 Jahre alt.

Um dieselbe Zeit zu Bayonne *Victor Delaunay*, ehemal. Redacteur en chef der bekannten Zeitung „La sentinelle des Pyrenées“, vorher der Zeitschriften „L'Album“ und „La Tribune“, ein gewandter politischer Schriftsteller.

Um dieselbe Zeit zu Cussac im Departement der Gironde *Perez de Camino*, ehemaliger spanischer Staatsbeamter, der seit der Vertreibung des Königs *Joseph Napoléon* nach Frankreich geflüchtet war, ein geschätzter Schriftsteller in der spanischen Literatur.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Professor der hebräischen und chaldäischen Sprache am Kings College zu London, Dr. theol. *Alexander*, ist zum ersten evangel. Bischof von Jerusalem, und an dessen Stelle der Dr. theol. *A. M'Caul* zum Professor am Kings College ernannt worden.

Der als Tonsetzer bekannte Mr. *Bishop*, Einer der angesehensten jetzt lebenden Componisten Englands, ist zum Professor der Musik an der Univ. Edinburgh ernannt worden.

Dem in einem Zeitraume von 40 Jahren als Beamten vielfach verdienten Untersuchungsrichter *Brellinger* zu Mainz ist das Prädicat eines Obergerichtsraths ertheilt worden.

Der Stern zum Rothen Adlerorden 2. Cl. mit Eichenlaub ist dem General-Stabsarzt des 2. preuss. Armeecorps Dr. *Jos. Büttner*, das Kreuz 2. Classe mit Eichenlaub dem Ober- und Geh. Regierungsrath *Hertel* zu Magdeburg verliehen worden.

Die erledigte Professur der Physik an der Universität Cambridge ist dem Dr. med. *W. Webster Fisher* übertragen worden.

Der in der balneologischen Literatur bekannte Arzt Dr. med. *A. B. Granville* zu London hat das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens erhalten.

Der bisherige Privatdocent Dr. *Ludw. Heydemann* zu Berlin ist zum ausserordentlichen Professor in der juristischen Facultät der dortigen Universität ernannt worden.

Das Collegium Canonicorum des Domstifts St. Petri in Budissin hat den Canonicus Cap. Senior *Matthaeus Kutschank*, Ritter des K. S. Civ.-Verd.-Ordens, zum Decan dieses Stifts erwählt.

Die evangel. theologische Facultät der Univ. Bonn hat dem ordentl. Professor der Theologie an der Univ. Zürich *Joh. Pet. Lange*, ehemals Pfarrer zu Duisburg, die theologische Facultät der Univ. Erlangen dem Superintendenten u. Consistorialrathe zu Glauchau *Andr. Glo. Rudelbach* die theolog. Doctorwürde honoris caussa ertheilt.

Der bisherige ausserordentliche Professor der Medicin zu Göttingen, Dr. *Bernh. Conr. Ludw. Langenbeck*, ist an *Günthers* Stelle zum ordentl. Prof. der Chirurgie und Director des Friedrichshospitals an die Univ. Kiel berufen worden.

Universitätsnachrichten.

Christiania. (Vgl. Repertor. Bd. XIV. liter. Misc. S. 31.) Die hiesige königl. Friedrichs-Universität wurde durch k. Rescript vom 2. Sept. 1811 gestiftet. Ihre Wirksamkeit begann dieselbe jedoch erst im August 1813 mit 6 Lehrern und 18 Studirenden. Der Stiftungsurkunde gemäss, die unter dem 28. Juni 1824 erneuert und erweitert wurde, steht die Universität unmittelbar unter einem vom Könige ernannten Kanzler und dem gleichfalls vom Könige eingesetzten am Orte selbst wohnenden Prokanzler. Die Universität wird repräsentirt durch das Collegium academicum, welches aus 11 Mitgliedern, dem Prokanzler, den jezeitigen Decanen der vier Facultäten, den Exdecanen und zwei hierzu erwählten Professoren der philosoph. Facultät besteht. Die Zahl der Universitätslehrer ist nicht bestimmt; bisher waren in der Regel 20 Professoren und 7 oder 8 Lectoren angestellt. Die Zahl der Studirenden betrug meist gegen 700. Alle Prüfungen, sowohl bei der Inscription und bei dem Abgange von der Universität, wie hinsichtlich der Anstellungsfähigkeit werden von der Universität und deren einzelnen Facultäten besorgt. Von Eröffnung der Universität bis Ende d. J. 1830 unterwarfen sich dem examen artium 1541, darunter 79 Studirende auswärtiger Universitäten, dem examen philologico-philosophicum 1384. Dem Examen wegen Anstellungsfähigkeit unterzogen sich 472 Theologen, 509 Juristen (von welchen 211 in lateinischer, 298 in norweg. Sprache geprüft wurden), 123 Mediciner (54 in lateinischer, 69 in norwegischer Sprache), 14 Philologen, 11 Eleven des Berg- und Hüttenfaches. —

Mit der Universität sind verbunden folgende Institute und Sammlungen: 1) Der botanische Garten. Durch Rescript des K. Frederik VI. erhielt die Univ. ein sehr bedeutendes Grundstück in der Nähe der Stadt, was in den Jahren 1815—18 zweckmässig eingerichtet, mit mehreren Gebäuden, in welchen die meisten Sammlungen der Universität aufgestellt sind, und mit 3 Gewächshäusern versehen wurde. Hier befindet sich zugleich eine Sammlung botanischer Werke, mehrere ansehnliche Herbarien einheimischer Pflanzen, dann von Grönland und Spitzbergen, von den canarischen Inseln und St. Croix, von Ostindien durch ein Geschenk des Dr. *Wallich* in Calcutta u. a. m. Der Garten wird zugleich als der beliebteste öffentliche Spaziergang benutzt. — 2) Das astronomische Observatorium, begründet durch Beschluss des Storthings vom 28. Aug. 1830, und eröffnet im Herbst 1833. Bedeutende Summen sind seitdem zum Ankauf der erforderlichen Instrumente (zum Theil aus dem Utzschneider-Frauenhofer'schen Atelier in München) verwendet worden. Die regelmässig stattfindenden meteorologischen Beobachtungen

enthält die hier täglich erscheinende Zeitung „Den Constitutionelle". — 3) Die Bibliothek. Den Grund zu derselben legte K. Frederik VI. durch eine Schenkung von nahe an 32,000 Bänden und die Liberalität mehrerer Privatpersonen (der Revisor *Halvor Andersen* legirte seine Sammlung von ungefähr 15,000 Bänden u. s. f.), sowie durch ansehnliche Unterstützungen aus der Staatskasse war dieselbe im J. 1837 bereits auf 120,000 Bände angewachsen. Zur Vermehrung derselben sind jetzt 3000 Speciesthaler jährlich ausgesetzt. Sie ist täglich von 12—2 Uhr dem Publicum zur Benutzung geöffnet und wird von einem Oberbibliothekar, einem Bibliothekar und zwei Custoden verwaltet. — 4) Das zoologische und mineralogische Museum. Das erstere bestand gegen Ende des J. 1836 aus 10,000 Insecten, 3000 Weichthieren, 1205 Vögeln, 84 Fischen, 60 Säugethieren u. 27 Amphibien; auch letzteres ist höchst reichhaltig. — 5) Die Münzsammlung enthält gegen 20,000 Münzen und Medaillen (zu Ende des J. 1836 16,732 Stück), darunter eine ansehnliche Zahl griechischer und römischer und viele seltene Silbermünzen des 10. und 11. Jahrh. aus mehreren in Norwegen selbst gemachten Auffindungen. — 6) Die Urkundensammlung. Sie belief sich zu Ende des J. 1836 auf 6312 Stück, 1899 auf Pergament und 4413 auf Papier. Der grösste Theil derselben (85 auf Perg. und 3716 auf Papier), die ehemals den Archiven K. Christians II. und des vertriebenen Erzbischofs Olaf Engelbrechtson von Drontheim angehörten, wurde aus dem k. b. Reichsarchiv zu München im J. 1830 hierher zurückgegeben. 7) Sammlung für nordische Alterthümer. Gegen 1000 Nummern, darunter höchst werthvolle Gegenstände in Gold u. s. w. — 8) Modellsammlung. — 9) Physikalisches Cabinet. — 10) Sammlungen der medicin. Facultät. Anatomische und pathologische Präparate gegen 1200: chirurgische Instrumente und Bandagen (zu Ende 1836 662 Stück); pharmakologisches Cabinet (zu Ende 1836 648 Stück) u. s. w. — In unmittelbarer Verbindung mit der Universität steht ferner die Lehranstalt zur praktischen Ausbildung für Theologen, die in Gemässheit des k. Rescr. vom 2. Jul. 1834 errichtet wurde und unter Mitwirkung der theolog. Facultät von dem Bischof des Aggerhuusstifts beaufsichtigt wird. — Zu Begründung eines längst vermissten Veterinair-Instituts wurden von dem Storthing im J. 1836 die erforderlichen Geldmittel bewilligt. — So steht die hiesige Universität, die unter den ungünstigsten Verhältnissen begründet und eröffnet wurde, durch die Liberalität ihres Stifters und des dermaligen Landesherrn, der Reichsstände und vieler Privaten reichlich ausgestattet, hinsichtlich ihrer Lehrmittel sowohl, wie in Betracht der ernsten Bestrebungen ihrer Lehrer und der wissenschaftlichen Erfolge derselben, ebenbürtig neben ihren älteren Schwestern im Norden Europa's.

Das Eigenthum der Universität besteht ausser dem grossen Universitätsgebäude, wo die Vorlesungen und Examina gehalten werden, und den genannten Instituten und Sammlungen aus einem Capitalfond von ungefähr 160,000 Spthlrn., die grösstentheils durch freiwillige Gaben, durch ein ausserordentliches Geschenk des Stifters und mehrere Legate zusammengebracht worden sind. Zu Stipendien für arme Studirende sind die Zinsen verschiedener Legate, im Betrage von etwa 15,000 Spthlrn. bestimmt. Die Einkünfte der Universität, bestehend in Capitalzinsen, freiwilligen Beiträgen an Geld und Getreide, der sogen. Studien-Steuer, dem königl. Zehenten aus einigen Kirchspielen der Provinz Hedemarken, dem dritten Theil der ständigen Einnahmen des Fonds f. d. Aufklärungswesen, dem Gewinn von Kalenderverlag u. s. w. und einem jährl. Zuschuss aus der Staatskasse betrugen im Jahr 1834 61,017 Spthlr., im Jahre 1835 52,486 Spthlr., wozu im J. 1834 30,500, im J. 1835 29,133 Spthlr. aus

er Staatskasse gezahlt worden waren. Die Ausgaben beliefen sich im
. 1834 auf 55,547, im J. 1835 auf 55,401 Spthlr., darunter ungefähr
3,000 Spthlr. für Besoldungen an die akadem. Lehrer. In dem 11jäh-
igen Zeitraume vom 1. Jul. 1825 bis 1. Jul. 1836 war für die Univer-
ität aus der Staatskasse überhaupt eine Summe von 650,200 Spthlrn.
ezahlt worden.

Seit unserm letzten Bericht verlor die Universität durch den Tod
en ordentl. Prof. des norwegischen Rechts Dr. *Henrik Steenbuch* und
en ordentl. Prof. der Mineralogie Dr. *Jens Esmark*. Die wesentlichsten
'eränderungen fanden im Personale der medicin. Facultät statt. Der
isher. Lector der Veterinairwissenschaft *Chr. Pet. Bianco Boeck* wurde
urch Verordnung vom 15. Juni 1840 zum Prof. der Physiologie, vergl.
.natomie und Veterinairkunde ernannt, unter dem 11. Aug. der Prof.
ı der medicin. Facultät und Oberarzt des Reichshospitals Dr. *Niels*
Ierner Sörenssen, Ritter des Nordstern- und d. Wasa-Ordens, mit einer
ihrl. Pension von 1300 Spthlrn. in den Ruhestand versetzt. Hierauf
vurde unter dem 15. März 1841 der Regimentsarzt im Aggershusischen
eitenden Jägercorps Lic. *Andr. Chr. Conradi* zum Lector der Medicin
nit einem Gehalt von 750 Spthlrn. und der Verpflichtung, Vorlesungen
iber Pathologie und medic. Therapie bei der Univ. zu halten, ernannt
ınd demselben zugleich die Stelle als Oberarzt am Reichshospital ver-
iehen, der Gehalt des Oberarztes aber durch Rescript vom 8. Mai auf
50 Spthlr. festgesetzt. Unter d. 15. Apr. wurde ferner dem Cavalerie-
Brigadearzt Dr. *Jens Johan Hjort* mit einer jährl. Remuneration von
00 Spthlrn. der Auftrag, Vorlesungen über medicin. Klinik zu halten,
nd gegen besondere Remuneration die ärztliche Oberaufsicht einer Fi-
ialabtheilung des Reichshospitals zu führen. Im 1. Halbj. 1841 hielten
ı der medic. Facultät Vorlesungen Prof. *J. Rathke* (Zoologie, Pflanzen-
hysiologie), Prof. *Jac. Keyser* (Theorie der Wärme und d. Lichts, Ex-
erimentalphysik), Prof. *M. N. Blytt* (Botanik, norweg. Kryptogamen),
.ector *M. C. J. Thaulow* (organ. Chemie, Arbeiten im chem. Laborato-
ium), Prof. Dr. *Mich. Skjelderup* (Anatomie, d. Lehre vom vegetativen
.eben), Prof. Dr. *M. A. Thulstrup* (Chirurgie, Geburtshülfe), Prof. Dr.
Fr. Holst (medicin. Polizei, Diätetik), Prof. Dr. *Chr. Heiberg* (chirurg.
Klinik, Augenheilkunde, plast. Chirurgie), Prof. *Chr. P. B. Boeck* (vergl.
Anatomie, Histologie), Prosector *J. Heiberg* (Anatomie d. Menschen, ana-
omische Uebungen), Brigadearzt Dr. *J. J. Hjort* (Hautentzündungen). —
ım 20. Jan. 1841 erlangte den akadem. Grad als Licentiat d. Medicin
ler Militairarzt *Frantz Chr. Faye* nach öffentl. Vertheidigung seiner Ab-
ıandlung „de vesiculis seminalibus P. I." Die Disputation in dem zu
olchen Feierlichkeiten der Univ. überwiesenen Storthingssaale währte
gegen 8 Stunden, mit einer Unterbrechung am Nachmittage bis nach
0 Uhr Abends.

Eine rege wissenschaftliche Strebsamkeit gibt sich auch in diesem
Theile des Nordens auf eine höchst erfreuliche Weise kund. Ueber die
Leistungen einzelner Gelehrter oder der an mehreren Orten bestehenden
ınd thätigen gelehrten Gesellschaften und Akademien wollen wir hier,
vo wir von der Universität als solcher sprechen, nicht berichten. Die
Zeitschriften aber, die von einzelnen Facultäten oder mehreren Gliedern
ler Univ. gemeinschaftlich neuerdings begründet wurden und eines wohl-
verdienten Ansehens und weiter Verbreitung im Norden sich erfreuen,
lürfen wir aber um so weniger übergehen, je seltener darüber in dem
grössten Theile von Deutschland etwas bekannt wird. Wir rechnen dahin
zuvörderst die Zeitschrift „Nor, Tidsskrift for Videnskap og Literatur,
Udgivet af det norske Studentersamfund ved en valgt Redaction" d. i.

Norden, Zeitschrift f. Wissenschaft u. Literatur. Herausgeg. von dem norweg. Studentenverein durch eine gewählte Redaction (Prof. *L. C. M. Aubert*, Staatsrevisor *L. K. Daa*, Cand. theol. *M. J. Monrad*, Cand. jur. *O. M. Roeder*, Cand. mag. *H. J. Thue*). Das uns zugekommene neueste Heft (2. Bds. 1. Heft. Christiania. 1841. IV u. 156 S. gr. 8.) enthält folgende Abhandlungen: „Brahmanens Klage, oversat fra Sanskrit tilligemet nogle indledende Bemaerkninger af *Hartvig Nissen*“ (S. 1—26), gewissermaassen Fortsetzung und specieller Zusatz zu Prof. *Holmboe's* Uebersicht der Cultur und Literatur des südöstlichen Asiens in derselben Zeitschrift (1. Bds. 2. Hft. 1840). — „Om Pytheas fra Marseille og hans Reiser til det nordlige Europa af Cand. *H. J. Thue*“ (S. 27—98). Der Vf. ist mit der hier einschlagenden Literatur im Allgemeinen wohlbekannt und seine Arbeit reiht sich an die Untersuchungen über Pytheas von *Sven Nilsson* in der Physiographiska Sällskapets Tidsskrift (I. Hft. Lund 1837, übersetzt und mit Anmerkk. von *Schömann* abgedruckt in der Zeitschrift f. d. Alterthumswiss. 1838. S. 921—33) würdig an. — „Om Laeren om Saetningsforbindelsen og Inddeling af de forskjellige Saetningsarter fornemmelig med Hensyn paa det latinske Sprog. Af Prof. *L. C. M. Aubert* (S. 99—139), üb. d. Lehre von d. Satzverbindung und Eintheilung der verschied. Satzarten (Haupt- und Nebensätze u. s. w.), vornehmlich mit Hinsicht auf d. latein. Sprache. Der Vf., der hier ein Bruchstück aus seinen bei der Universität gehaltenen Vorlesungen über Grammatik gibt, hat über diesen Gegenstand offenbar viel nachgedacht und bei sorgfältiger Berücksichtigung der Arbeiten deutscher Gelehrter (*Becker, Herling, Schmitthenner, Krüger, Weissenborn* u. A.) doch in mehrfacher Beziehung Anspruch auf Selbständigkeit. — „Urindvaanere i Landet Uz, af *P. Winsnes*“ (S. 140—51), Ureinwohner des Landes Uz mit besond. Beziehung auf Hiob 24, 5—8. 30, 1—10. — „Theologiske Aphorismer af Cand. *M. J. Monrad*“ (S. 152—56). Der Vf. behandelt die Stellen 1 Joh. 2, 7. ff., 4, 16. und gibt sodann einige Bemerkungen über die Lehre von der Prädestination. — Im Juni vor. Jahres beschloss die medicin. Gesellschaft, welche aus den Mitgliedern der Facultät und einigen Aerzten der Hauptstadt besteht, die Herausgabe einer Zeitschrift f. d. Arzneiwissenschaft an die Stelle des gegen Ende 1837 mit dem 11. Bde. eingegangenen Journals „Eyr“, von welcher je nach 2 Monaten ein Heft erscheinen soll, deren 3 einen Band bilden. Zwei Bände (Juli 1840 — Juni 1841) des „Norsk Magazin for Laegevidenskaben. Udgivet af Laegeforeningen i Christiania. Redigeret af *Chr. Boeck, A. Conradi, Chr. Heiberg, J. Hjort, F. Holst*“ liegen vor uns, welche Originalabhandlungen, kurze Auszüge aus der ausländ. Literatur, Notizen über d. Gesundheitszustand, d. Medicinalwesen u. s. w. Norwegens, personelle und bibliographische Nachrichten enthalten.

Literarische Miscellen.

Todesfälle.

Am 17. Nov. starb zu Falkenau im elbinger Kreise Westpreussens Anton *Fürnstein*, ein geachteter Naturdichter, namentlich durch das auf *Goethe's* Aufforderung gedichtete, von *Dion. Weber* in Musik gesetzte „Hopfenlied" bekannt.

An demselben Tage zu Montaugier (Tarn) Graf *d'Hargenvillier*, Brigadegeneral a. D., Offizier der Ehrenlegion, ehemal. Maire von Toulouse, Mitglied der dort. Akademie des Jeux Floraux, 75 Jahre alt.

Am 18. Nov. zu Mainz *Franz Ludw.* Graf *v. Kesselstadt*, der letzte kirkl. Capitular des ehemal. Erzstifts Mainz, Präsident der domcapitular. Präsenzkammer und Capitular des Ritterstifts St. Ferrutii, geb. zu Trier am 18. Sept. 1753.

An dems. Tage zu König im Odenwalde *Schulz*, gräflich erbach-schönbergscher Kammerdirector, ein talentvoller Beamter und gewandter Vertheidiger d. Rechte der mediat. Standesherren im Grossherz. Hessen.

An dems. Tage zu Liverpool *Egerton Smith*, Begründer, Redacteur und Eigenthümer des vielgelesenen „Liverpool Mercury".

Am 22. Nov. zu Nürnberg Dr. *Joh. Chr. Siebenkees*, k. bayer. Geh. Hofrath und Ritter des Ludwigs-Ordens, Prof. jubil., seit 1776 ausserordentl. Prof. der Rechte an der Univ. Altdorf, 1779 4. ord. Prof. des Natur- und Völkerrechts, 1795 1. ord. Prof. des Kirchenrechts, nach Aufhebung dieser Universität seit 1810 ord. Prof. der Literärgesch. und Bibliothekar zu Landshut, als Gelehrter durch eine ansehnliche Zahl literarischer Arbeiten („Allgem. juristische Bibliothek" [gemeinschaftlich mit *Malblanc*] 6 Bde. 1781—88, „Jurist. Magazin" 3 Bde. 1782—84, „Beiträge zum teutschen Rechte" 6 Thle. 1781—89, „Journal von und für Franken" 6 Bde. 1790—93, „Materialien zur Nürnbergischen Geschichte" 4 Bde. 1792—96 u. v. a., zuletzt: „Ueber das Hauptgesetz der deutschen Rechtschreibung und üb. Sprachfehler baierischer Schriftsteller" 2. Aufl. 1831) und durch seine Theilnahme an vielen literar. Zeitschriften wohlbekannt, geb. zu Wöhrd bei Nürnberg am 20. Aug. 1753.

An dems. Tage zu Ulm *Joh. Jac. Wagner*, ehemal. Professor der Philosophie an der Univ. Würzburg, früher 1797 Docent zu Göttingen, als Schriftsteller durch zahlreiche Schriften („Lexici Platonici specimen" 1797, „Philosophie der Erziehungskunst" 1803, „Von der Natur der Dinge in 3 Büchern" 1803, „System d. Idealphilosophie" 1804, „Grundriss der Staatswissenschaft und Politik" 1805, „Mathematische Philosophie" 1811, „Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat in ihren gegenseitigen Verhältnissen" 1819, „System des Unterrichts oder Encyclop. und Methodologie des gesammten Schulstudiums" 1821, „Organon der menschl. Erkenntniss" 1830 u. m. a.) rühmlich bekannt, geb. zu Ulm am 21. Jan. 1775.

Am 23. Nov. zu Göttingen Dr. *Joh. Phil. Trefurt*, ord. Honorarprofessor in der dasigen theolog. Facultät und Generalsuperintendent

des Fürstenth. Göttingen, früher seit 1796 Inspector des Schullehrerseminars in Hannover, 1801 Hülfsprediger an der Schlosskirche, 1805 Superintendent zu Göttingen und I. Prediger zu St. Johannis, 1807—13 Mitglied des k. westphäl. Consistoriums, als Schriftsteller durch mehrere kleine pädagogische Schriften, zwei „Sammlungen von religiösen Amtsreden vermischten Inhalts" (1811 und 25) und die mit *Saalfeld* herausgegeb. „Neuen Beiträge zur Kenntniss und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens" (2 Bde. 1809 f.) bekannt, geb. zu Bresenz bei Dannenberg im K. Hannover am 10. Aug. 1769.

Am 23. Nov. zu München *K. Aug. Delamotte*, ehemal. k. b. Hoftheater-Intendant (in den Jahren 1810—20), auch durch einige Bühnenstücke („Hermann von Unna", „Lina Münster" u. a.) bekannt, 73 Jahre alt.

Am 25. Nov. zu Bourges *Guillaume Aubin de Villèle*, seit 1825 Erzbischof dieser Diöcese, vorher seit 1817 Bischof von Verdun, seit 1820 von Soissons, 1824 Pair von Frankreich, im 71. Lebensjahre.

An dems. Tage zu London Sir *Francis Leggitt Chantrey*, Bart., Dr. jur. civ. Oxon., M. A. Cantabr., Mitglied der Akademie zu San Luca in Rom und vieler andern Akademien, ein höchst ausgezeichneter Künstler, als Bildhauer durch eine ansehnliche Zahl in seinem Vaterlande sehr geschätzter Arbeiten in Erz und Marmor seit länger als 30 Jahren rühmlichst bekannt, geb. zu Norton in Derbyshire am 7. Apr. 1781.

Am 28. Nov. zu Darmstadt *Wilh. Hesse*, Director des grossherzogl. hess. Oberschulraths, früher Regierungsrath und Mitglied der grossherz. Provinzialregierung zu Mainz, Vf. der Schriften: „Die grossherz. hess. Schullehrer-Bildungs-Anstalt zu Friedberg, nach ihrer Entstehung und Entwickelung dargestellt nebst einem Anh. über das Verhältniss der Geistlichen zu d. Schullehrer" 1823, „Die Volksschule nach ihrer innern und äussern Bestimmung" 1826, „Die Anfangsgründe der Zahlenlehre für d. wissenschaftl. u. Elementarunterr." 2 Thle. 1829, 2. Aufl. 1835, „Die Anfangsgründe der Formenlehre" u. s. w. 2 Thle. 1831. 2. Aufl. 1835, „Rheinhessen in seiner Entwickelung von 1798 bis Ende 1834. Ein statistisch-staatswirthschaftl. Versuch" 1835 u. a., geb. zu Darmstadt im J. 1792.

Gegen Ende Nov. zu Paris *F. Malfilatre*, ehemal. Bischof von Meaux und von Tours, Beichtvater der Kaiserin Josephine, früher Malteser-Ordens-Ritter, gemeinschaftlich mit *P. N. Anot* Vf. der Schrift: „Les deux voyageurs, ou lettres sur la Belgique, la Hollande, l'Allemagne, la Pologne, la Prusse, l'Italie, la Sicile et Malte, écrites selon l'ordre des temps" (2 Voll. 1803); nach seiner freiwilligen Resignation lebte er den Wissenschaften und den Werken der Wohlthätigkeit.

Ende Nov. zu Breslau *Karl Thd. Chr. Gerhard*, Pastor primarius zu St. Elisabeth, seit 1796 Prediger daselbst, durch mehrere pädagog. homiletische und ascetische Schriften („Der Vater an d. Herz seiner Kinder. Ein Sonntagsblatt". „Kurzer Inbegriff der evangel. christl. Glaubens- und Sittenlehre" 6. Aufl. 1834, „Communionbuch für evang. Christen" 1826, „Kleines Communionbuch für evang. Christen" 2. Aufl. 1834, „Predigten über d. Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres" 1835 u. v. a.) wohlbekannt, geb. zu Breslau am 17. Sept. 1773.

Um dieselbe Zeit zu München *Fr. G.* Frhr. *von Massenbach*, k. b. pension. Regierungsdirector, 76 Jahre alt.

Um dieselbe Zeit zu Paris *Clément Désormes*, Prof. der Chemie am Conservatoire des arts et métiers.

Universitätsnachrichten.

Berlin. Unser letzter Bericht über die bei der hiesigen Universität erschienenen Gelegenheitsschriften (Bd. XXV. liter. Misc. S. 19 f.) reicht bis zum März d. J. 1840. Indem wir nun jetzt die Fortsetzung desselben geben, haben wir zunächst der Trauerfeier zu gedenken, welche die Friedrich-Wilhelms-Universität bald nach dem Ableben des Königs Friedrich Wilhelm III., ihres Stifters und vieljährigen Wohlthäters, am 27. Juni desselben J. veranstaltete. Hrn. Geh. Reg.-Rath und Prof. *Aug. Boeckh*, der seit einer Reihe von Jahren zur Feier des Geburtstages des verewigten Königs jährlich die lateinische Festrede in der grossen akademischen Aula gehalten hatte, lag auch diessmal es ob, die Gedächtnissrede zu halten, und er gab darin ein so gedrängtes, doch treffendes Bild des allgeliebten Königs und der ereignissvollen Zeit, die Preussen unter seiner Regierung erfuhr, dass das Verlangen, diese Rede, welche u. d. Tit.: „*A. Boeckhii* Oratio in sollemnibus parentalibus quibus Frid. Guilelmo III. .... universitas litt. .... pie parentavit ... habita“ (Nauck. 18 S. gr. 4.) gedruckt erschien, auch in einer deutschen Uebersetzung zu besitzen, sehr natürlich war. Ueber die von *F. A. Märcker* gefertigte Uebertragung („Rede zur Trauerfeier ..... gehalten von *A. Boeckh*“ [Besser. 20 S. gr. 4.]) ist früher bei Zusammenstellung mehrerer zur Gedächtnissfeier des Königs in Druck erschienener Predigten und Reden (Bd. XXV. No. 1463) kürzlich referirt worden. — Am 3. Aug., dem in der preuss. Monarchie sonst so festlichen Tage, versammelte diessmal der Senat sich ganz in der Stille, um die Berichte der 4 Facultäten über die Erfolge der den Studirenden zur beliebigen Beantwortung im vorigen Jahre gestellten Preisfragen zu vernehmen. Die öffentliche Bekanntmachung dieser Berichte erfolgte statt des sonst gewöhnlichen wissenschaftlichen Vorworts in dem „Index lectionum“ für das Winterhalbjahr $18^{40}/_{41}$. Von der theologischen Facultät wurde der Preis dem Stud. *Ado. C. W. Schliemann* aus dem Mecklenburgischen, eine öffentliche Belobung den Studd. *Aug. Dalmer* von der Insel Rügen und *Edg. Bauer* aus Charlottenburg, Ersterem mit der Hoffnung auf eine ausserordentliche Belohnung zuerkannt. Auf die juristische Preisfrage war keine Beantwortung eingegangen. Den ausgesetzten Preis in der medicinischen Facultät erhielt der Stud. *Ed. Cohn* aus Schlesien, und da die Facultät nicht über einen zweiten Preis verfügen konnte, wenigstens eine öffentliche Belobung der Stud. *Ludw. Pappenheim* aus Schlesien. Für die beste Beantwortung der philolog. Aufgabe wurde der Preis dem Stud. *E. Mor. Dittrich* aus Görlitz ertheilt und auf den Antrag der philos. Fac. dem Stud. *Ew. Scheibel* aus Guben eine ausserordentliche Belohnung zugestanden. Die Beantwortung der mathematischen Aufgabe hatten 7 Studirende versucht; doch konnte keiner derselben der Preis, der des Stud. *H. W. Erler* aus Sorau aber wenigstens eine öffentl. Belobung zuerkannt werden. — Das Prooemium zu den Vorlesungen im Sommerhalbjahre 1841 enthält gelehrte Untersuchungen über ein von *C. O. Müller* in Athen aufgefundenes Fragment einer alten interessanten Inschrift, auf welcher in 5 verticalen Columnen Zahlenreihen vorkommen (XII S. gr. 4.).

Eine grosse Anzahl von Promotionen fand in der medicinischen Facultät statt. Es erlangten nämlich im Laufe eines Jahres vom April 1840 bis Ende März 1841 nach bestandenen Prüfungen und öffentlicher Vertheidigung ihrer Inauguralschriften den Doctorgrad der Medicin und Chirurgie folgende Candidaten: Am 9. Apr.: *Ludw. Fr. W. Jörs*, diss.

de febri puerperali. Berol., Nietack. 32 S. gr. 8. — 10. Apr.: *J. Fr. Reinhardt*, diss. de iride ejusque morbis. Ib., id. 32 S. gr. 8. und *Joh. Naslim*, diss. de orthopaedia hypodermatica. Ib., id. 47 S. gr. 8. — 11. Apr.: *E. W. H. Thur*, diss. de odontalgia. Ib., id. 29 S. gr. 8. und *C. Ign. Gerbaulet*, diss. de morbi scrophulosi therapia. Ib., id. 29 S. gr. 8. — 14. Apr.: *J. Engelb. Kaul*, diss. de tumorum haemorrhoidalium anatomia et causis. Ib., Schlesinger. 32 S. gr. 8. — 15. Apr.: *Otto Schulze*, observationes et disquisitiones pathologicae et chemicae circa pemphigum hystericum. Ib., Nietack. 35 S. gr. 8. — 21. Apr.: *C. Vietsch*, diss. de medicaminum inhalatione. Ib., id. 35 S. gr. 8. — 28. Apr.: *Fr. W. Duhm*, diss. de apoplexia cerebrali. Ib., id. 32 S. gr. 8.

Am 2. Mai: *Gust. Hamburger*, diss. de gastrorrhagia. Ber., Friedländer. 36 S. gr. 8. — 6. Mai: *Fr. Vollr. Waubke*, diss. de amauroseos causis et symptomatibus. Ib., Sala. 31 S. gr. 8. — 25. Mai: *Ado. Bernh. Adamczyk*, diss. de combustionibus. Ib., Nietack. 29 S. gr. 8. — 27. Mai: *Fr. Gust. Baumgarten*, de febris intermittentis affinitate cum morbis typhosis nonnulla. Ib., id. 28 S. gr. 8. und *C. Fr. Manthey*, diss. de hydrocele. Ib., id. 28 S. gr. 8. — 30. Mai: Diocles Caristii fragmenta, quae supersunt. Dissert. med. histor. quam ..... defendet *Maur. Fraenkel*, Dessaviensis. Ib., Hayn. 31 S. gr. 8.

Am 3. Juni: *Geo. Wilh. Wiegand*, historica de variolarum curatione. Ber., Nietack. 23 S. gr. 8. und *Aug. Jul. Ehrhardt*, diss. de cyanosi. Ib., id. 24 S. gr. 8. — 6. Juni: *Andr. Arm. Höltzel*, diss. de cerebelli compressione. Ib., id. 27 S. gr. 8. — 29. Juni: *Frid. Vondran*, diss. de febre nervosa abdominali. Ib., id. 26 S. gr. 8.

Am 15. Juli: *Frz. Bahr*, diss. de malleo humido in organismum humanum translato adjecta morbi historia. Ber., Nietack. 40 S. gr. 8. — 16. Juli: *Frz. Wesener*, de morbis simulatis nonnulla. Ib., id. 29 S. gr. 8. und *Aug. O. Fischer*, diss. de herniis diaphragmatis. Acc. tabula lithogr. Ib., id. 23 S. gr. 4. — 17. Jul.: *Ado. Bruck*, de veterum arthritide nonnulla. Ib., Friedländer. 31 S. gr. 8. — 18. Juli: *Fid. Klamarkiewicz*, diss. de amenorrhoea. Ib., Nietack. 37 S. gr. 8. — 20. Juli: *Edu. Ebbing*, diss. de hypertrophia cordis ejusque in cerebri ac pulmonum morbos efficacia. Ib., id. 32 S. gr. 8. — 21. Juli: *Jul. Abr. Badt*, nonnullorum lienis morborum symptomatologia. Ib., Neudorff. 30 S. 8. — 22. Juli: *J. H. Middendorf*, diss. de pulsus symptomatologia. Ib., Nietack. 29 S. gr. 8. — 23. Juli: *Gust. Herm. Rob. Kriebel*, diss. de catarrho senum. Ib., id. 31 S. gr. 8. — 24. Juli: *Edu. Wilh. Friedberg*, diss. de origine syphilidis. Ib., Schlesinger. 26 S. gr. 8. — 25. Juli: *Alfr. Heimbrod*, de haemorrhagiis activis generalia. Ib., Nietack. 32 S. gr. 8. und *Arm. Wollheim*, diss. de vulnerum faciei sutura. Ib., Friedländer. 32 S. und 1 lithograph. Taf. gr. 8. — 27. Juli: *H. Nitschke*, morbi venerei, qualis saeculis tribus proximis fuerit, brevis expositio. Ib., Nietack. 40 S. gr. 8. — 28. Juli: *C. Fr. Hamm*, diss. de encephalomalaciae diagnosi. Ib., Schlesinger. 25 S. gr. 8. — 29. Juli: *J. Thd. Brüning*, diss. de consensu et antagonismo inter partes secernentes. Ib., Nietack. 28 S. gr. 8. und *Bh. Wilh. Dulk*, de strabismo nonnulla. Ib., Sala, 29 S. 8. — 30. Juli: *Fd. Biefel*, diss. de febre miliari idiopathica. Ib. Nietack. 32 S. gr. 8. — 31. Juli: *Gust. Hertcop*, diss. de strabismo. Ib., id. 37 S. gr. 8.

Am 1. Aug.: *O. Lange*, diss. de typho maliode. Berol., Nietack. 29 S. gr. 8. und *Luth. Rich. Wollenhaupt*, diss. de pelvis ex ossium mollitie deformationibus. Ib., id. 36 S. gr. 8. — 3. Aug.: *Wilh.*

ntz, diss. de differentia inter anginam gangraenosam epidemicam atque m, quae interdum cum scarlatina occurrit. Ib., id. 30 S. gr. 8. — Aug.: *Jos. Mayer*, diss. de cirsocele. Ib., id. 30 S. gr. 8. — 5. Aug.: mb. *Gli. Schwering*, diss. de varicocele. Ib., id. 27 S. gr. 8. und einr. *Simons*, diss. de hydrophobia. Ib., id. 32 S. gr. 8. — 6. Aug.: ich. *Hub. Engels*, diss. de typho Gallis troussegalant dicto. Ib., id. 8. gr. 8. — 7. Aug.: *Marc. Ring*, diss. de typho abdominali. Ib., eudorff. 28 S. gr. 8. — 8. Aug.: *Wilh. Rintel*, diss. de cephalotripsia tione inprimis habita cephalotriptoris Baudelocquiani. Id., id. 29 S. . 8. mit 1 lithogr. Taf. in gr. Fol. — 10. Aug.: *Heinr. Stoffels*, s. de tumorum chronicorum in scroto diagnosi. Ib., Nietack. 36 S. . 8. — 14. Aug.: *C. Alex. Klug*, cyanopathiae exempla nonnulla. c. tabb. lithogr. tres. Ib., id. 33 S. gr. 4. und *Alb. Ravenstein*, s. de carcinomate intestini recti. Ib., id. 32 S. gr. 8. — 15. Aug.: st. *Agats*, diss. de morbo Hungarico. Ib., id. 32 S. gr. 8. und inr. *Langenohl*, diss. de scarlatinae origine et propagatione. Ib., id. S. gr. 8. — 20. Aug.: *Jul. Möller*, diss. de spasmodica pulmonum ectione. Ib., id. 48 S. gr. 8. und *Jos. Semon*, diss. de hepatis vi et gnitate in morbis. Ib., id. 25 S. gr. 8. — 24. Aug.: *Fr. Wilh.* gge, diss. de morphio. Ib., id. 29 S. gr. 8. und *C. Encke*, diss. de sura ani. Ib., id. 42 S. gr. 8. — 26. Aug.: *Herm. Selbmann*, diss. scorbuto. Ib., id. 41 S. gr. 8. — 27. Aug.: *Gust. Wilh. v. d.* ihe, prostatae morborum adumbratio pathologica. Ib., id. 32 S. gr. 8. — . Aug.: *E. Ed. Lehmann*, diss. de cordis polyporum natura et origine. , id. 36 S. gr. 8.

Am 3. Sept.: *Fr. Fiebig*, diss. de scorbuto. Berol., Nietack. 27 S. . 8. und *Fr. Aug. Thd. Tülff*, diss. de varicocele. Ib., Sala. 32 S. 8. — Sept.: *Frz. Jos. Maria Heimann*, diss. phthisi laryngea. Ib., Nietack. S. gr. 8. — 5. Sept.: *Jos. Spiegelthal*, diss. de curatione variolarum r calidum regimen vitiosa. Ib., Hachtmann. 25 S. gr. 8. — 8. Sept.: g. *C. Ludw. Blas. Merrem*, diss. de tenotomia. Ib., Nietack. 33 S. 8. — 9. Sept.: *J. Fr. Otto*, diss. de vi ac natura contagii syphili- i. Ib., id. 26 S. gr. 8. — 10. Sept.: *Car. Prätorius*, diss. de chlorosi. , id. 32 S. gr. 8. — 11. Sept.: *J. Jos. Bh. Vogtt*, diss. de tractus estinorum inflammationibus. Ib., id. 31 S. gr. 8. — 12. Sept.: t. *Jos. Mayer*, diss. de gangraena nosocomiali. Ib., id. 27 S. gr. 8. l *O. Arm. Rob. Taubner*, diss. de keratitide. Ib., id. 31 S. gr. 8. — Sept.: *Gust. Callam*, diss. de ectropio. Ib., id. 31 S. gr. 8. und . *Krautwurst*, diss. de pectoris vulneribus penetrantibus. Ib., id. S. gr. 8. — 17. Sept.: *Phil. Gust. Passavant*, diss. de auscultatione percussione in morbis cordis. Ib., id. 27 S. gr. 8. und *Ed. Gust. Wolff Cronia*, diss. de asphyxia neonatorum. Ib., id. 28 S. gr. 8. — Sept.: *Frz. Schuster*, diss. de doloribus rheumaticis veris ac spuriis. , id. 34 S. gr. 8. und *Germ. Ed. Seyppel*, diss. de condylomatibus oria morbi rarioris adnexa. Ib., id. 18 S. gr. 4. — 19. Sept.: . *Heitkönig*, diss. de angina maligna. Ib., id. 29 S. gr. 8. und *Fr. Fd. Wild*, diss. de febre puerperali. Ib., id. 30 S. gr. 8. — Sept.: *Ado. Samelson*, de noma historica quaedam. Ib., id. 36 S. 8. — 24. Sept.: *J. C. H. Simons*, diss. de blennorrhoea oculorum yptiaca. Ib., Sala 32 S. gr. 8. — 26. Sept.: *J. Herm. Nierhaus*, . de phthiseos pulmonum tuberculosae pathologia. Ib., Nietack. S. gr. 8. — 29. Sept.: *J. H. Frz. Kampfwirth*, diss. de ranula. , id. 30 S. gr. 8.

Am 2. Oct.: *Heinr. Behrens*, diss. de phthisi pulmonum tuberculosa. ol., Hachtmann. 30 S. gr. 8. — 3. Oct.: *Arm. Käther*, diss. de

venae portarum inflammatione. Berl., Nietack. 29 S. gr. 8. und *Aug. Fr. Steinberg*, diss. de transplantatione corneae. Acc. tab. lithogr. Ib., Sala. 14 S. gr. 4. — 5. Oct.: *Fr. W. Viol*, diss. de phthisi pulmonum. Ib., Krause. 27 S. gr. 8. und *Edu. Jagemann*, diss. de dysenteria. Ib., Friedländer. 31 S. gr. 8. — 7. Oct.: *Rud. Arm. Gross*, diss. de analogia infantilem inter et muliebrem organismum. Ib., Nietack. 26 S. gr. 8. — 8. Oct.: *Mor. Fürstenberg*, diss. de viscerum abscessibus, qui capitis vulnera sequuntur. Ib., id. 28 S. gr. 8. — 9. Oct.: *C. Thd. Kröning*, diss. de anthropo-magnetismo. Ib., id. 27 S. gr. 8. — 12. Oct.: *Frid. Prigge*, diss. de inflammatione arteriarum. Ib., id. 32 S. gr. 8. — 13. Oct.: *Jul. Bechert*, diss. de fontibus medicatis in agro Polzinensi. Ib., id. 29 S. gr. 8. und *Chr. C. Sander*, diss. de venae portarum inflammatione. Ib., id. 36 S. gr. 8. — 14. Oct.: *H. Nic. Herwartz*, diss. de morbis hereditariis. Ib., id. 28 S. gr. 8. und *Thd. Ant. Thode*, diss. de pathologia catameniorum. Ib., id. 33 S. gr. 8. — 16. Oct.: *Wilh. Jos. Hermes*, diss. de praecipuis corneae morbis. Ib., id. 29 S. gr. 8. und *Herm. Schmidt*, diss. de chlorosi. Ib., Hayn. 36 S. gr. 8. — 17. Oct.: *Alex. Cohn*, diss. de spondylarthrocace. Ib., Nietack. 26 S. gr. 8. und *Fr. Wilh. Steinrück*, nonnulla de cancro et fungo. Ib., id. 26 S. gr. 8. — 19. Oct.: *Sig. Thd. Bergholz*, diss. de monstro duplici per inflammationem ac de duplicitate. Acc. duae tabb. lapidi incisae. Ib., Schlesinger. 48 S. gr. 8.; *Fr. Wilh. Bodemann*, diss. de detractionum sanguinis vi et usu. Ib., Friedländer. 31 S. gr. 8.; *Fed. Ad. Dieterici*, diss. de haemorrhoidibus. Ib., Nietack. 26 S. gr. 8.; *W. Rob. Kühn*, diss. de mulierum mammis earumque functione. Ib., Sala. 29 S. gr. 8.; *Gust. Rob. Sandmann*, diss. de angina membranacea. Ib., Friedländer. 31 S. gr. 8. und *C. O. A. Fd. Schwebes*, de talipedis vari aetiologia ac anatomia quaedam. Ib., Nietack. 33 S. gr. 8. — 20. Oct.: *Frid. Mügel*, diss. de diabetae pathologia. Ib., id. 30 S. gr. 8. und *Ant. Soer*, diss. de natura epilepsia, adjecta collectione sectionum epilepticorum. Ib., id. 48 S. gr. 8. — 30. Oct.: *Fd. Gronert*, diss. de olei jecoris aselli natura et variis in morbis efficacia. Ib., id. 36 S. gr. 8. — 31. Oct.: *Aug. Wüst*, diss. de dignoscendis hepatis morbis. Ib., id. 30 S. gr. 8.

Am 5. Nov.: *C. O. Duncker*, diss. de oophoritide. Ber., Nietack. 32 S. gr. 8. — 10. Nov.: *O. Jul. Wienstein*, diss. de pathologia encephalomalaciae. Ib., id. 29 S. gr. 8.

Am 14. Dec.: *J. H. Fleischhauer*, diss. de delirio tremente. Berol., Nietack. 32 S. gr. 8. — 18. Dec.: *Alb. Walther*, de chorea S. Viti nonnulla. Ib., id. 32 S. gr. 8. — 19. Dec.: *Wilh. Dewin*, casus singularis fungi medullaris. Additae sunt tabulae duae. Ib., Schlesinger. 32 S. gr. 8. — 23. Dec.: *Pet. Frz. Weber*, diss. de amputatione per insitionem. Ib., id. 40 S. gr. 8. — 30. Dec.: *Herm. Siegh. Rud. Jacobi*, diss. de vesica aerea piscium cum appendice de vesica aerea cellulosa erythrini. Ib., Nietack. 25 S. gr. 4.

Am 11. Jan. 1841: *Jul. Korte*, diss. de causis proximis generibusque mortis. Berol., Nietack. 36 S. gr. 8. — 12. Jan.: *Thd. J. H. Riedel*, de intestino coeco et processu vermiformi nonnulla anatomica, physiologica et pathologica. Ib, id. 47 S. gr. 8. — 14. Jan.: *J. Augustin Hub. Sels*, diss. de aortae thoracicae morbis. Ib., Schlesinger. 152 S. gr. 8. — 16. Jan.: *Paul Hub. Heusgen*, diss. de catalepsi. Ib., Nietack. 32 S. gr. 8. — 18. Jan.: *Ant. Hub. Hendrichs*, diss. de chorea Sti. Viti. Ib., id. 27 S. gr. 8. — 21. Jan.: *Fr. Guil. Boecker*, diss. de ischiadis nervosae natura et diagnosi. Ib., id. 56 S. gr. 8. — 23. Jan.:

ul. *Pfeffer*, diss. de gangraena nosocomiali. Ber., Nietack. 26 S. gr. 8. — 5. Jan.: *Rein. Lützenkirchen*, diss. de magnetismo animali in singulari pilepsiae observatione fausto cum eventu adhibito. Ib., Schlesinger. 2 S. 8. — 26. Jan.: *Guil. Goerz*, diss. de tetano. Ib., Nietack. 3 S. gr. 8.

Am 11. Febr.: *Mich. Jonas*, diss. de phlebitide uterina, quae auımno a. 1840 in instituto obstetrici regio observata est. Berol., Neuorff. 30 S. 8. — 15. Febr.: *Arm. Rhenius*, diss. de atmolutro muatico apud salinas. Ib., Nietack. 32 S. gr. 8. — 18. Febr.: *Oscar ınnasch*, diss. de tussi convulsiva. Ib., id. 30 S. gr. 8. — 20. Febr.: *erth. Kuschel*, diss. de olei jecoris aselli usu in pulmonum tuberculis. ., id. 27 S. gr. 8. — 22. Febr.: *Ludov. Schulze*, diss. de amaurosi aumatica. Ib., id. 32 S. gr. 8. — 24. Febr.: *Ant. Gruszcyński*, diss. e syphilidis natura et cura sine Mercurio. Ib., Schlesinger. 37 S. r. 8. — 25. Febr.: *Car. Gobbin*, diss. de symptomatibus amauroseos. b., Boelitz. 32 S. gr. 8. — 27. Febr.: *C. Alb. Born*, diss. de mororum erysipelaceorum pathologia. Ib., Nietack. 32 S. gr. 8. und *ud. Krause*, diss. de plica Polonica. Ib., id. 28 S. gr. 8.

Am 4. März: *Gust. Dahrenstädt*, diss. de signis ex urina. Berol., chlesinger. 28 S. gr. 8. und *Thd. Leop. Gilbert*, diss. de signis ex aecibus. Ib., id. 31 S. gr. 8. — 6. März: *C. Fr. Ferd. Anderssen*, iaetetices in morbo scrophuloso adhibendae praecepta nonnulla. Ib., id. 5 S. gr. 8. und *Eman. Le Duc*, de intestinorum helminthibus nonnulla. b., Nietack. 32 S. gr. 8. — 15. März: *Jo. C. Eisfeld*, morbillorum istoria. Ib., id. 28 S. gr. 8. und *Fr. Ferd. Henicke*, diss. de hydroericardia. Ib., Schlesinger. 35 S. gr. 8. — 20. März: *E. Ferd. late*, diss. de hydrope albuminoso. Ib., Nietack. 32 S. gr. 8. — 4. März: *Rud. Liebert*, diss. de contractura genu. Ib., Schlesinger. 8 S. gr. 8. — 25. März: *Jo. Flux*, diss. de chloro. Ib., Nietack. 8 S. gr. 8. — 27. März: *Guil. Vogelgesang*, diss. de arthritide. Ib., id. 2 S. gr. 8. — 29. März: *Gust. Baade*, diss. de albuminaria. Ib., chlesinger. 39 S. gr. 8.

In der philosophischen Facultät wurden nach öffentlicher 'ertheidigung ihrer Probeschriften zu Doctoren promovirt am 18. Apr. 840: *Heinr. Giraud* aus Berlin, Custos des dort. mineralog. Museums, iss. phys. et geolog. de basaltis eorumque et vulcanorum rationibus. erol., Schlesinger. 50 S. gr. 8. — 6. Juni: *Fr. H. Chr. Ribbentrop* ns Wassersleben im Herzogth. Sachsen, Aristotelis νοῦς. Ib., Nietack. 0 S. gr. 8. — 10. Juli: *Max. Szymański* aus Rogosni im Grossherz. 'osen, diss. cum philos. tum philol. tum hist. de natura familiae graecae. b., Friedländer. 32 S. gr. 8. (handelt de heroum familia) — 21. Juli: *larcell. Motty* aus Posen, diss. mythol. de Fauno et Fauna sive bona ea ejusque mysteriis. Ib., id. 68 S. gr. 8. — 19. Aug.: *Frc. Westarp* us Roxella in Westphalen, diss. de statu Macedoniae Philippi III. Pereique aetate. Ib., Nietack. 56 S. gr. 8. — 28. Aug.: *Thd. Scheerer* us Berlin, diss. chem. mineral. de fossilium Allanit, Orthit, Cerin Gaolinitque natura et indole. Ib., Sittenfeld. 37 S. gr. 4. — 3. Nov.: *ernh. Köhne* aus Berlin, diss. numismat. hist. de numis Friderici II., lectoris Brandenburgici. Ib., Hayn. 39 S. gr. 8. — 5. Dec.: *Frid. ul. Wilke* aus Berlin, conjectaneorum in Sophoclis Oedipum Coloneum pecimen. Ib., Weidl. 27 S. gr. 8. — Am 27. Febr. 1841: *Edu. ttech* aus Krämersborn in der Neumark, diss. de Trajani expeditionibus dversus Dacos. Ib., Herrmann. 63 S. 8. — Am 13. März: *Gust. O. 'riedrich* aus Zahne im Herzogth. Sachsen, rerum Plataicarum specimen.

Ber., Hayn. 33 S. gr. 8. — 17. März: *Bernh. Kolbe* aus Reinerz in d. Grafsch. Glatz, diss. de Kantio philosopho. Ib., Schlesinger. 28 S. gr. 8. — 30. März: *Ewald Scheibel* aus Guben, diss. de Euripidis Hippolyto. Ib., Veidl. 55 S. gr. 8. —— Die ausserordentlichen Professoren Dr. *Jul. Heinr. Petermann* und *Joh. Franz* hielten ihre Antrittsreden am 2. Mai und 18. Juli 1840 in der Aula der Universität. Jener hatte zu dieser Feierlichkeit durch das Programm: De Ostikanis Arabicis Armeniae gubernatoribus (Berol., Eichler. 16 S. gr. 4.), dieser durch die Schrift: De musicis graecis (ib., typ. acad. scientt. 23 S. gr. 4.) eingeladen, worin derselbe nach einer kurzen Einleitung über seine neue, nach den gegebenen Mittheilungen höchst wichtige Bearbeitung der alten griechischen Musiker berichtet, und dann die bisher ungedruckte griech. Schrift des calabrischen Mönchs *Barlaam* über die drei letzten Capitel der Harmonica des Ptolemaeus aus einer neapolitan. Handschr. beifügt.

Das Lehrerpersonale besteht in der theologischen Facultät aus folgenden Herren: DDr. *E. W. Hengstenberg, Ph. Marheineke, A. Neander, Fr. Strauss, A. Twesten*, ord. Proff.; *F. Theremin*, Prof. hon., *J. J. Bellermann, F. Benary, Fr. Uhlemann, J. C. W. Vatke*, ausserordentl. Proff.; Lic. *H. G. Erbkam*, Lic. *F. A. Philippi*, Privatdocenten. — Jurist. Facultät: DDr. *A. W. Heffter, C. G. Homeyer, C. G. v. Lancizolle, A. A. F. Rudorff, Fr. C. v. Savigny, F. J. Stahl*, ord. Professoren; DDr. *O. Göschen, F. G. Röstell, F. A. v. Woringen*, ausserordentl. Professoren; Dr. *H. E. Dirksen*, ordentl. Prof. d. Rechte in der Fac. zu Königsberg; DDr. *J. A. Collmann, H. R. A. F. Gneist, C. F. Häberlin, L. E. Heydemann, J. Kohlstock, E. Schmidt*, Privatdocenten; der Docent Dr. *von Wasserschleben* wurde als ausserordentl. Prof. an die Universität Breslau versetzt. — Medicinische Facultät: DDr. *Dietr. Wilh. H. Busch, J. Ludw. Casper, J. Fr. Dieffenbach, Chr. Gfr. Ehrenberg, J. F. C. Hecker, Joh. Horkel, E. Horn, J. C. Jüngken, H. F. Link, Joh. Müller, Em. Osann, F. Schlemm, J. Ludw. Schönlein, C. H. Schultz, W. Wagner*, ordentliche Professoren; DDr. *F. Barez, Th. W. Eck, R. Froriep, C. W. Ideler, C. A. F. Kluge, F. W. Geo. Kranichfeld, Gfr. Chr. Reich, M. H. Romberg, L. F. Trüstedt, E. Wolff*, ausserord. Professoren; DDr. *C. Angelstein, F. M. Ascherson, E. Dann, Em. Isensee, C. G. Mitscherlich, A. H. Nicolai, C. G. Th. Oppert, J. D. Reckleben, Mor. Troschel, F. A. Wilde*, Privatdocenten. — Philosophische Facultät: DDr. *Imm. Bekker, Aug. Boeckh, Fr. Bopp, C. F. W. Dieterici, E. H. Dirksen, P. Erman, G. A. Gabler, Fr. H. von der Hagen, L. von Henning, J. G. Hoffmann, Ludw. Ideler, C. S. Kunth, C. Lachmann, G. Lejeune-Dirichlet, M. H. C. Lichtenstein, E. Mitscherlich, M. Ohm, Ludw. Ranke, Fr. v. Raumer, C. Ritter, Gust. Rose, Heinr. Rose, Fr. Rückert, Heinr. Steffens, E. H. Tölken, F. A. Trendelenburg, C. S. Weiss, C. G. Zumpt*, ordentl. Professoren; DDr. *F. E. Beneke, H. von Dechen, H. W. Dove, A. Erman, Joh. Franz, J. P. Grüson, E. Helwing, C. Heyse, H. G. Hotho, J. C. F. Klug, G. Magnus, A. B. Marx, C. L. Michelet, Jul. H. Petermann, J. C. Poggendorff, A. F. Riedel, Wilh. Schott, E. L. Schubarth, J. Steiner, J. Störig, P. F. Stuhr, C. D. Turte, C. Werder*, ausserordentl. Professoren; DDr. *C. H. Althaus, A. Benary, Wilh. Dönniges, G. F. Erichson, C. E. Geppert, Jul. L. Ideler, M. Kahle, C. G. Krüger, F. Kugler, F. Lubbe, R. F. Marchand, F. Minding, F. H. Müller, C. Nauwerck, G. A. Rüst, E. A. Schmidt, Wilh. A. Schmidt, A. Seebeck, J. F. C. Wuttig*, Privatdocenten; *F. Fabbrucci, C. F. Franceson, C. A. E. von Seymour*, Lectoren. Vorlesungen halten ausserdem noch in ihrer Eigenschaft als ordentliche Mitglieder der k. Akademie der Wissenschaften die Herren DDr. *J. F. Encke, Ed. Gerhard, Jak. Grimm, Wilh. Grimm, Thd. Panofka, Fr. Wilh. Jos. von Schelling*.

Strasburg. In der protestantisch-theologischen Facultät der hiesigen Universität erlangten seit unserm letzten Bericht (Bd. XX. S. 54 f.) nach vorhergegangener Prüfung und öffentlicher Vertheidigung ihrer Probeschriften den Grad als Baccalaureen der Theologie folgende Herren, die sämmtlich schon vorher vorschriftsmässig den akademischen Grad als Bacheliers ès lettres sich erworben hatten: Am 10. Juli 1839: *Paulin Roman*, essai historique sur les Vaudois en Provence. Strasb., Levrault. 41 S. gr. 4. — 19. Juli: *Jacqu.-Adr. Perier*, essai sur l'intégrité des livres du nouveau testament. Ib., id. 24 S. gr. 8. — 24. Juli: *Edm. Scherer*, histoire du dogme de la liberté morale. I. Période: depuis la doctrine du Nouveau Testament jusqu'à S. Augustin. Ib., Berger-Levrault. 68 S. gr. 4. — 29. Juli: *Em. Marion*, vie de Jérome Savonarole. Ib., id. 50 S. gr. 4. — 3. Aug.: *Fréd. Hauth*, essai histor. et crit. sur la vie de l'apôtre S. Pierre. Ib., id. 49 S. gr. 4. — 7. Aug.: *Ado. Encontre*, essai sur la vie et les ouvrages de Jacques Lefèvre. Ib., id. 28 S. gr. 4. — 14. Aug.: *Jul.-Osc. Wüst*, essai sur la doctrine de Jésus-Christ concernant le mosaisme. Ib., id. 100 S. gr. 8. — 8. Nov.: *Ch.-H. Heintz*, influence des spéculations récentes de l'Allemagne, notamment de la philosophie de Hegel, sur l'exposition scientifique de l'eschatologie chrétienne. I. Partie: Exposé hist. et critique des principales théories philosophiques relatives à l'immortalité de l'ame. Ib., id. 49 S. gr. 4. — 22. Nov.: *Geo.-L. Wild*, exposé du dogme de la réconciliation d'après Anselme de Cantorbéry, dans son ouvrage intitulé: Cur deus homo? Ib., id. 40 S. gr. 4. — 23. Nov.: *Ch. Théoph. Schönhaupt*, études historiques et critiques sur le livre de Judith. Ib., Dannbach. 31 S. gr. 4. — 27. Nov.: *Geo. Brezzi*, essai hist. et crit. sur les parents de Jésus-Christ. Ib., Silbermann. 16 S. gr. 4. — 2. Dec.: *Ch. Streisguth*, essai sur la vie et la doctrine de Simon le magicien. Ib., id. 12 S. gr. 4. — 5. Dec.: *Mich. Huser*, comparaison des motifs proposés par la morale de l'Anc. Testament, avec ceux que propose la morale du Nouveau. Ib., Berger-Levrault. 36 S. gr. 4. — 10. Dec.: *Ch.-Fr. Schmidt*, examen critique du discours de Saint-Etienne. Act. VII. Ib., Schuler. 16 S. gr. 4.; *Frid. Kahler*, diss. theol. exeg. de loco classico Jesaiae LII, 13.—LIII, 12. Ib., Silbermann. 32 S. gr. 4.; *H. Guil. Kienlen*, diss. de justificatione i. e. de Christi satisfactione vicaria hominum fide salvifica. Conferuntur cum libris Novi Test. libri symbolici Lutheranorum; addita est dogmatis censura. Ib., Silbermann. 44 S. gr. 4. —— Am 24. Febr. 1840: *Phil.-Ch. Heinrich*, le dogme du péché originel des livres symboliques de l'église Luthérienne est-il renfermé dans l'écriture sainte? Ib., Schuler. 36 S. gr. 4. — 7. März: *Aug.-Ch. Buob*, de la personne de Jesus-Christ d'après ses biographes les plus récents. Ib., Silbermann. 31 S. gr. 4. — 11. März: *J.-Thd. Bayer*, examen exégét. et crit. de Saint-Luc XVI, 1—9. Ib., Schuler. 36 S. gr. 4. — 3. Apr.: *Alex. Cazaux*, essai sur les variations du protestantisme, sur leur nature et leurs conséquences en réponse aux objections auxquelles elles ont donné lieu. Ib., Berger-Levrault. 64 S. gr. 8. — 18. Juni: *Geo.-Eug. Berger*, l'éducation chrétienne du premier âge. Ib., id. 14 S. gr. 4. — 24. Juli: *Ch.-Vict. Goguel*, essai sur les Albigeois. Ib., Silbermann. 42 S. gr. 4.— 31. Juli: *Geo. Pameyer*, Pierre d'Ailly, sa vie et ses ouvrages. Ib., id. 24 S. gr. 4. — 7. Aug.: *L.-Fréd. Meyer*, Jean Cassien, sa vie et ses écrits. Ib., id. 39 S. gr. 4. — 10. Aug.: *Louis Büchsenschütz*, la doctrine de l'esprit de dieu selon l'Ancien et le Nouveau Testament. Ib., Berger-Levrault. 47 S. gr. 4. — 14. Aug.: *Vict. Alph. Bastide*, exposé des doctrines de Saint-Paul sur la résurrection. Ib., Silbermann. 4 S. gr. 4. — *Ed. Raoux*, essai crit. sur le système exclusiv de

l'intérêt. Ib., id. 40 S. gr. 4. — 17. Nov.: *Adr. Brunel*, aperçu sur la réformation de Genève depuis l'arrivée de Farel jusqu'à l'édit définitif. Ib., Dannbach. 32 S. gr. 4. — 18. Nov.: *G. H. A. Rittelmeyer*, essai sur la doctrine du Nouv. Testament concernant l'état des ames après la mort jusqu' au jugement dernier. Ib., Berger-Levrault. 38 S. gr. 4. und *Cas. Abric*, vie de Saint Dominique. Ib., Dannbach. 30 S. gr. 4. — 28. Nov.: *Léon.-Em. Burckhardt*, les Nazoréens ou Mandai Jahia (disciples de Jean), appelés ordinairement Zabiens et Chrétiens de St. Jean (Baptiste), secte gnostique. Ib., Berger-Levrault. 113 S. gr. 8. — 5. Dec.: *G. A. L. Cuvier*, le prédicateur d'après le Nouveau Testament. Ib., id. 42 S. gr. 8. — 8. Dec.: *Eug. Charra*, vie d'Ignace de Loyola, fondateur des Jésuites. Ib., Dannbach. 24 S. gr. 4. — 14. Dec.: *Eug. Demagnin*, histoire de la discussion d'Abailard et de Saint Bernard. Ib., id. 30 S. gr. 4. — 22. Dec.: *J.-Mich. Remond*, diss. critique sur l'inauthenticité d'Esaie chap. XL—LXVI. Ib., Silbermann. 35 S. gr. 4. —— Am 8. Jan. 1841: *Ado. Dupuy* (Dr. en philos. de l'univ. de Leipzig), du rationalisme en Allemagne. Ib., Silbermann. 22 S. gr. 4. — 22. Febr.: *J. G. Hoffmann*, le martyr évangélique Anne du Bourg. Ib., Schuler. 46 S. gr. 8. — 8. März: *Lud. Ren. Rollé*, diss. crit. theol. de authentia epistolarum pastoralium. Ib., id. 25 S. gr. 4. — 29. März: *J. D. Fréd. Burger*, études exégétiques et critiques sur la prophète Zacharie. Ib., Schuler. 128 S. gr. 4.

Den theologischen Doctorgrad erlangten nach öffentlicher Disputation seit der Mitte des J. 1839 folgende Baccalaureen: *H. Théoph. Redslob*, de la conviction en fait de religion. Strasb., Heitz. 1839. 46 S. gr. 4. — 25. Nov. 1840: *Ed. Cunitz*, considérations historiques sur le développement du droit ecclésiastique protestant en France. Ib., id. 160 S. gr. 8. (womit die fast gleichzeitig erschienene Schrift des Adr. *L. Schneegans* zu vergleichen ist: Vues générales sur l'enseignement du droit ecclés. protestant en France. Ib., Silbermann. 1840. 104 S. gr. 8.). — Am 30. Nov. 1840: *H. Guil. Kienlen*, les principes fondamentaux du système rationaliste professé par Roehr et Wegscheider. Ib., Berger-Levrault. 38 S. gr. 4. (pour obtenir le grade de Licencié en Théologie) und Sententiae XXX theologicae varii argumenti controversi Ib., id. 12 S. gr. 4. (pro licentia summos in theologia honores rite appetendi). — Am 16. März 1841: *H. A. Edm. Scherer*, diss. exeg. hist. de gnosticis qui in Novo Testamento impugnari dicuntur. Ib., id. 45 S. gr. 4. —— Die protestantisch-theologische Facultät besteht aus den ordentl. Professoren Dr. *Fried. Bruch*, Dechant, Dr. *Mthi. Richard*, Dr. *Theod. Fritz*, Dr. *Jung*, Dr. *Ed. Reuss*.

In der medicinischen Facultät (Vgl. Bd. XXIV. S. 30 f.) erschienen auf Veranlassung mehrerer Doctor-Promotionen im Laufe des J. 1840 folgende Dissertationen: *Marie-Hub. Valentin*, du climat en général et de son influence sur l'homme. Strasb., Silbermann. 34 S. gr. 4. — *Aimé-Aug.-Jos. Robert*, recherches anatomiques sur le cou. Ib., id. 43 S. gr. 4. — *Vict. Maignien*, des polypes du coeur. Ib., id. 25 S. gr. 4. — *Alex. Foçachon*, de l'absence congéniale et complète de l'iris. Ib., id. 51 S. gr. 4. und ausserdem eine grössere Anzahl von Inauguralschriften, einzeln u. d. Tit.: „Thèse pour le doctorat en médecine présentée à la faculté et soutenue publiquement" etc. Den Candidaten werden nämlich zur Erlangung des Doctorats 4 Fragen von der Facultät vorgelegt, welche sie schriftlich zu beantworten haben. Zur Promotionsfeierlichkeit ist es aber, wie es scheint, ihnen überlassen, ob sie eine besondere wissenschaftl. Abhandlung, oder die auf die vorgelegten 4 Fragen von ihnen entworfenen Ausarbeitungen drucken lassen wollen.

die meisten wählen das Letztere, im J. 1840 folgende Herren: *Phil.-Jacq. Wernert, Ch.-Theoph. Fiessinger, Ch.-Fréd.-L.-Ed. Dietz, J.-J. Mait, Ado. Gerrier, Leop.-L.-Den. Palanchon, N. Léman, Léon Gerrier, Franç.-Jos. Bachelet, Franç. Humbert, Jos. Lamblé, Franç.-Jos. Conraux, Ch. Halbedel, Ferd. Kruel, Const.-Den. Ayel, Pierre-Mich. Schäffer, Ant.-Jos. Bachelet, Franç.-L. Reibel.* Sämmtliche Inauguralschriften wurden auch unter dem gemeinschaftlichen Titel: „Collection générale des dissertations de la faculté de médecine de Strasbourg. II. Serie. Tom. III. Année 1840. Strasb., Berger-Levrault. 1841.“ gr. 4. ausgegeben. Die Facultät bestand im Dec. 1840 aus folgenden Herren: *Coze*, Prof. der Arzneimittellehre und Pharmacie, Dechant, *Tourdes*, Prof. der medicin. Pathologie, *Ehrmann*, Prof. d. Anat. u. patholog. Anatomie, *Fée*, Prof. der Botanik u. medic. Naturgeschichte, *Stoltz*, Prof. der Geburtshülfe und geburtshülfl. Klinik, *Forget*, Prof. d. innern Klinik und der epidem. Krankheiten, *Boyer*, Prof. d. Physiologie, *Cailliot*, Prof. d. med. Chemie und der Toxikologie, *Rameaux*, Prof. d. Diätetik und med. Naturlehre *G. Tourdes*, Prof. der gerichtl. Medicin (seit Juni 1840); die Lehrstühle der chirurgischen Pathologie und der äussern Klinik und operativen Medicin waren erledigt. *Masuyer* und *Bégin* Honorar-Professoren; DDr. *Kayser, Scouttetten, Stoeber, Malle, Schutzenberger, Bach* u. *Strohl* Agrégés en exercice.

Schulnachrichten.

Altenburg. (Vgl. Bd. XXV. S. 16.) Die Einladungsschrift des Directors Dr. *Heinr. Ed. Foss* zur Osterprüfung des Gymnasiums enthält den Jahresbericht nebst Schülerverzeichniss (19 S. gr. 4.). — Die Zahl der Schüler betrug 195 in 5 Classen und zwar 39 in Selecta, 43 in Prima, 36 in Obersecunda, 44 in Mittelsecunda, 33 in Untersecunda. Bemerkenswerth ist die namentliche Anführung freier umfänglicher und fleissig gearbeiteter Abhandlungen über frei gewählte wissenschaftliche Gegenstände von einer Anzahl der Selectaner. Das Lehrercollegium bestand ausser dem Director aus den Professoren Dr. *Apetz, Huth, Braun, Lorentz, Zetzsche, Hempel* und dem Collaborator Dr. *Apel.*

Basel. (Vgl. Bd. XIII. S. 6.) Zu der jährlich nach dem Osterfeste stattfindenden Promotionsfeier des hiesigen Pädagogiums, wo Einer der Professoren über das verflossene Schuljahr berichtet und einige der zur Universität abgehenden Zöglinge Vorträge halten, erschienen in den letztvergangenen Jahren folgende Einladungsschriften: „Ueber die dramatische Poesie. Von Prof. Dr. *Wilh. Wackernagel*“. Basel. 1838. 31 S. gr. 4. — „Ueber den Schlaf. Von Prof. *Fr. Fischer*“. Ebend. 1839. 16 S. gr. 4. — „Ueber die Benutzung der alten Komödie als geschichtliche Quelle. Einladungsschrift.... von *Wilh. Vischer*“. Ebend. 1840. 24 S. gr. 4. — Das Pädagogium besteht aus 2 Abtheilungen, für Humanisten in 3, für Realisten in 2 Classen. In der 1. Abtheilung ertheilen Unterricht die Herren: Prof. *Gerlach* und Prof. *Müller* (latein. Sprache), Prof. *Vischer* und Dr. *Burckhardt* (griech. Sprache), Prof. *Girard* (französ. Sprache), Prof. *Wackernagel* (deutsche Sprache), Prof. *Rud. Merian* (Mathematik), Prof. *Brömmel* (Geschichte), Prof. *Schönbein* (Physik), Prof. *Fischer* (Logik), letztere Beide nur in der obersten Classe. In den Realclassen lehren die Professoren *Wackernagel, Brömmel, Girard, Rud. Merian* in den genannten Fächern, ferner Professor *Pichioni* (italien. Sprache), Prof. *Schönbein* (Physik und Chemie), Prof.

Bernoulli (Mechanik und Technologie), Prof. *Meisner* (Naturgeschichte), Prof. *Fischer* (Psychologie).

Celle. (Vgl. Bd. XXVI. S. 30.) Der zehnte Jahresbericht über das Gymnasium der Stadt Celle als Einladungsschrift zum Osterexamen 1841 von dem Director des Gymnasiums Dr. *Ernst Kästner* enthält: 1) Quaestiones Livianae scr. *Ern. Kästner* (S. 1—24) und 2) Schulnachrichten (S. 25—38. gr. 4.). — Die Untersuchungen, welche mit des Hrn. Vfs. Beurtheilung über *Lünemanns* Ausg. des Livius und *Otto's* Divinationes Livianae in der Jenaischen Literaturzeitung zusammenhängen und gewissermaassen eine Fortsetzung derselben sind, beziehen sich auf Lib. XXIV, c. 8. 16. 22, 2. XL, 5, 7. XXIV, 8, 3. 43, 3. XXXIX, 8—18. XXIV, 36, 3. 10, 5. 42, 6. XXVII, 4, 12. XXVI, 11, 9. XXV, 25, 8. Aus dem Jahresberichte heben wir die Nachricht von dem Bau eines neuen Gymnasialgebäudes an einer andern Stelle zwischen der Stadt und Vorstadt, und von der Anstellung des Seminaristen *Conr. Ludw. Meyer* an die des verstorb. *Brönnemann* hervor. Zweckmässig ist die Anordnung, dass jeder Schüler, dessen Aeltern nicht am Orte wohnen, und sofern derselbe nicht in den Familienkreis eines gebildeten Mannes als Pensionair eintritt, sondern für sich allein wohnt, unter Aufsicht eines Lehrers oder doch eines andern, wo möglich, wissenschaftlich gebildeten Mannes von den Aeltern oder Vormündern gestellt werde. Die Schülerzahl betrug 204. Als Lehrer fungirten ausser dem Director Dr. *Kästner* der Rector *Neuer* (seitdem verstorben), Conr. *Steigerthal*, Conr. *Hoffmann*, Subconr. Dr. *Berger*, Collab. *Schwarz*, Oberl. *Hunäus*, Lehrer *Müller*, *Meyer*, der Gesangl. *Stolze*. Nach des Rector *Neuers* Ableben sind neuerdings der bisherige erste Conrector *Steigerthal* zum Rector, der zweite Conrector *Hoffmann* zum ersten Conrector, der Subconrector *Berger* zum zweiten Conrector befördert, der bisherige provisorische Collaborator *Schwarz* als erster Collaborator, der Schulamtscandidat *Thd. Müller* als provisorischer Collab. angestellt worden.

Cöthen. (Vgl. Bd. XXV. S. 22.) Das diessjährige Programm zum Examen des Gymnasiums und der Unter- und Realschule am 31. März und 1. Apr. vom Rector und Prof. *G. L. A. Hänisch* enthält die „Geschichte u. gegenwärtige Einrichtung der Gymnasial-Bibliothek" (Cöth. 1841. 35 S. 8.). Der erste Begründer einer Schulbibliothek war der ehemalige Rector der reform. Schule *A. E. Renthe* (1755—71), der Wiederhersteller derselben, da unter *Renthe's* unmittelbaren Amtsnachfolgern wenig oder nichts geschah, im J. 1802 der Rector *Vetterlein*. Nach Vereinigung der reform. und lutherischen Stadtschulen zu einer Hauptschule kam die kleine Sammlung der letzteren hinzu und bald darauf ein Theil der Bibliothek des verstorbenen Reg.- und C.-Raths *Huch*. Neuerdings wurde von dem reg. Herzoge für eine Summe von 500 Thlrn. die Büchersammlung des verstorb. R. *Vetterlein* für die Schulbibliothek angekauft und sie besteht nunmehr aus 5650 Bdn. u. Broschüren. Eine Uebersicht der Anordnung (in 18 Rubriken) und die Gesetze über die Benutzung sind hier mitgetheilt. Die Schülerzahl betrug am Ende des Schuljahres 425, nämlich 327 in der Unterschule, 29 in der Realclasse und 89 im Gymnasium. In dem Lehrerpersonale fand eine wesentliche Veränderung nicht statt. Der Lehrer der französ. Sprache *Flamant* wurde pensionirt und den französ. Unterricht übernahm in den 3 obern Classen der Collab. *Hellwig*, in IV. der Cand. *Pässler*.

Eisenberg. (Vgl. Bd. IX. S. 23.) Das Programm des Rector *F. F. K. Schwepfinger* zur Osterprüfung des hiesigen Lyceums enthält: (1 Eine Rede desselben, gehalten am 27. Aug. 1839, dem Geburtsfeste

es Herzogs *Joseph* zu Sachsen-Altenburg, „Die Judenschule als Mittel er Volksaufklärung“ (11 S.), 2) eine Rede desselben, gehalten beim chlusse der öffentl. Prüfung zu Ostern 1840, „Ueber einige von Aussen er eingreifende Hindernisse der erfolgreichen Wirksamkeit des christl. ehrers“ (S. 12—22), 3) Schulnachrichten (S. 23—30. gr. 4.). — ach letztern betrug die Zahl der Schüler in 3 Classen 44. — In der . Classe wurden Cic. und Ovid., Xenophon u. Homer, sowie Voltaire's harles XII. gelesen, auch die Anfangsgründe der hebr. Sprache und eutsche Stilistik gelehrt. Ausserdem Religion, Geographie, Geschichte, hysik und Arithmetik gemeinschaftlich mit Geometrie.

Frankfurt am Main. Bei dem hiesigen Gymnasium erschienen n dem Zeitraume von 1835—1840 9 Programme, fast ausschliesslich on ihrem verdienten Rector Prof. Dr. *Joh. Thd. Vömel*, von welchen ir hier einen kurzen Auszug geben können. 1) Das zu Ostern 1835 usgegebene Programm enthält eine „Notitia codicum Demosthenicorum“ nit Berücksichtigung aller neuern Ausgaben (12 S.) und Schulnachrichten nebst einem Lectionsverzeichniss (6 S. gr. 4.). — 2) Das Programm om August 1835 gibt eine metrische Verdeutschung des 2. Buches der)dyssee von *Konr. Schwenck* (16 S.), welcher Schulnachrichten und das ectionsverzeichniss beigeheftet sind (6 S. gr. 4.). — 3) Das Programm om Aug. 1836 enthält die Ankündigung und Anordnung der öffentlichen rüfung und Progressionsfeierlichkeit nebst dem Lectionsverzeichniss 6 S. gr. 4.). — 4) Das Programm vom März 1837, ein Verzeichniss er frankfurter Gymnasialprogramme von 1737—1837 als einen schätzaren Beitrag zur Literaturgeschichte (19 S.), sowie die Ankündigung nd Anordnung der Schulfeierlichkeit nebst Lectionsverzeichniss (5 S. r. 4.). — 5) Im Programm vom Herbst 1837 ist die Abhandlung des irectors: „Demosthenis Philippicam III. habitam esse ante Chersoneiticam“ (8 S.), die Ankündigung der bevorstehenden Feierlichkeit und as Lectionsverzeichniss (6 S. gr. 4.) enthalten. — 6) Das Programm ur Progressionsfeierlichkeit im J. 1838 enthält den vorjährigen bei leicher Festlichkeit von dem Director gehaltenen Vortrag „Ueber des theniensers Klisthenes Staatsveränderung“ (8 S.) und Schulnachrichten ebst Anordnung der Feierlichkeit und Lectionsverzeichniss (S. 9—16. r. 4.). — 7) Das Programm zu den öffentl. Prüfungen und der Proressionsfeierlichkeit 1838, enth. Hrn. Dr. *Thd. Heyse's* „Beschreibung er griechischen Handschriften des Demosthenes zu Rom“ (34 S.) und nkündigung der Schulfeierlichk. nebst Lectionsverzeichniss (6 S. gr. 4.). —) Das Programm zu den öffentl. Herbstprüfungen 1839 enth. eine Abandlung: „De discrimine vocabulorum κληροῦχος, ἄποικος und ἔποικος“ 7 S.), Schulnachrichten (S. 8) und Ankündigung nebst Lectionsverzeichiss (S. 9—14. gr. 4.). Hier berichtet der Director über den Fortgang er Witwen- und Waisenkasse, die Herstellung seiner Amtswohnung nd die Anstellung des Hrn. *Fr. Gutermann* als Hauptlehrers der Quinta. —) Das Programm vom Herbst 1840 bringt eine Abhandlung „Sitne reituendum κιττοφόρος pro κισσοφόρος nunc recepto in Demosth. Cor. . 260. p. 313 extr.“ (5 S.), Schulnachrichten (S. 6) und die Anordnung er Feierlichkeit nebst Lectionsverzeichniss (S. 7—12). Die Witwenund Waisenkasse war durch Geschenke vermehrt worden, der kathol. eligionslehrer Prof. *Ant. Hörter* war nach Oberursel als Pastor veretzt, an dessen Stelle aber provisorisch der Caplan *Martin Kremer* anestellt worden.

Friedland. Von dem hiesigen Gymnasium liegen die Programme er Jahre 1835—40 vor uns, über welche wir hier kurz berichten.) Ostern 1835 vom Rector Dr. *Heinr. Ed Foss* „De Theophrasti

notationibus morum comment. II." 56 S. und Jahresbericht 12 S. gr. 4. — 2) Herbst 1836 von dem Rector Dr. *Herm. Schmidt* „Doctrinae temporum verbi Graeci et Latini expositio historica" (28 S. gr. 4.). — 3) Herbst 1837. Inhalt: a) Commentatio *Caroli Praefcke* de difficilioribus quibusdam Albii Tibulli locis (24 S.) und b) Schulnachrichten des Dir. Dr. *Schmidt* (S. 25—42. gr. 4.). — 4) Herbst 1838. Inhalt: a) Dr. *Lehnerti* „Comment. mathematica, qua ostenditur via et ratio, qua trigonometria sphaerica in gymnasiis docenda sit" (39 S.). Die Abhandlung ist in deutscher Sprache geschrieben und der deutsche Titel lautet: „Elemente der sphärischen Trigonometrie"; zur Erläuterung sind einige Figuren beigegeben; b) Schulnachrichten vom Dir. Dr. *Schmidt* (S. 41—56 gr. 4.). — 5) Herbst 1839. *Herm. Schmidt* „doctrinae temporum verbi Graeci et Latini expositio historica" (31 S.) und b) Jahresbericht von Demselben (15 S. gr. 4.). Hier wird die Anstellung des Schreibelehrers *Zimmermann*, der Abgang des Subrectors *Horn*, der als Prediger an der dasigen Marienkirche angestellt wurde, und die Einsetzung des Cand. *Funk* als Prorectors berichtet. — 6) Im Herbstprogramm 1840 sind enthalten zwei Schulreden des Rect. Dr. *Schmidt*: 1) „Welche Anforderung machen Wissenschaft und Amt an den Theologie Studirenden?" Entlassungsrede im Sept. 1839 (S. 1—7) und 2) „Warum Zeugnisse der Reife nur von Schulen und namentlich von Gelehrtenschulen ausgestellt werden können" (S. 8—14) und 2) Schulnachrichten von Demselben (14 S. gr. 4.). Aus letzteren heben wir hervor den am 5. März erfolgten Tod des Conr. und Classenlehrers der Secunda *Langbein*, sowie die Versetzung des 3. Classenlehrers *Präfcke* als Prediger nach Weitin bei Neubrandenburg. Als Prorector wurde der bisherige Collab. am Gymnas. in Parchim *Aug. Dühr*, als Conrector u. Lehrer der Obersecunda der bisherige Lehrer der Obersecunda am Pädagogium zu Halle Dr. *Unger* eingesetzt.

Lübeck. (Vgl. Bd. XXVI. S. 30 f.) a) Das Osterprogramm vom J. 1839 enthält: 1) „Observationes ad Taciti historias criticae. Part. I. scr. *Fr. Jacob*, Dir. et Prof." (S. 1—21) und 2) die 33. Fortsetzung von kurzen Nachrichten über das Catharineum in Lübeck (S. 22—34. gr. 4.). — Hr. Dir. *Jacob* theilt hier, wie er in früheren Programmen zu den Annalen des Tacitus es gethan, die Resultate seiner kritischen Forschungen zu den Historien mit, in welchen eben sowohl der kritische Scharfsinn und Takt, als die Belesenheit des Vfs. Anerkennung verdienen, selbst da, wo man nicht mit ihm übereinstimmen kann. So erscheint z. B. I, 89. der Vorschlag r e i p r i n c i p i b u s statt r e i p u b l i c a e wo nicht zu hart, doch unnöthig. Pertinuere sagt Tacitus, ohne das Subject anzugeben oder auch nur angeben zu wollen, da es offenbar mit in dem vorhergehenden populus liegt. So weit war es also gekommen, dass das Volk kein öffentliches Interesse mehr hatte, oder, wenn ja noch eines, ein aller frühern Erfahrung entgegengesetztes. Es fürchtete nicht den Krieg, dessen Uebel es früher erfahren hatte, sondern die Uebel des Friedens für das gemeine Wesen. Denn im Frieden verloren die Privaten, ja selbst der Senat an Bedeutung und Einfluss eben so sehr, als an Muth und Freiheit; der Fürst dagegen gewann, ohne den Beistand Anderer ansprechen zu müssen, an Zuversicht, Unabhängigkeit und Macht. Daher die Bedrückungen und die Empörungen, daher aber auch die saevitia, an welche allein uns Hr. Dir. *J.* erinnert. — Der Lehrer der französ. Sprache, *Caleau*, trat Altershalber ab und an dessen Stelle Hr. *Krafft*. — Die Schülerzahl betrug 291 in 6 Classen, Tertia, Quarta und Quinta waren in je 2 Abtheilungen getheilt. —— b) Als Einladungsschrift zu den auf den 26. und 27. Sept. 1839 angeordneten

ffentlichen Prüfungen liess der Dir. u. Prof. *F. Jacob* die „allgemeinen Vorschriften für die Schüler des Catharineums“ (12 S. gr. 4.) abdrucken. —— c) Als wissenschaftliche Beilage der Einladungsschrift u den auf den 9., 10., 11. und 13. Apr. 1840 angesetzten Prüfungen ler Schüler des Catharineums vom Dir. und Prof. *Fr. Jacob* erschien die Abhandlung: „Ueber eine Stelle aus des Tacitus Geschichtsbüchern“ S. 1—16) und im Anhange die 34. Fortsetzung von kurzen Nachrichten über das Catharineum (S. 17—26. gr. 4.). — Die Zahl der Schüler var auf 303 in 6 Classen angestiegen. Der Schulplan soll unverändert n der nächsten Zeit bleiben, und so lange diess geschieht, nur je nach 3 Jahren ein Bericht gegeben werden. Die hier behandelte Stelle ist aus dem 5. Buch der Historien Cap. 2 ff. entnommen. Hr. *J.* gibt den Text nach Ritter, eine deutsche Uebersetzung und Anmerkungen in deutscher Sprache, um den Laien zu zeigen, dass die Art und Weise, wie man diese Gegenstände behandelt, interessant und lehrreich sind und nur von solchen Halbgelehrten, welche nicht viel oder gar nichts davon verstehen, verhöhnt und verspottet werden können.

Schleiz. (Vgl. Bd. XXI. S. 7.) Zur Feier des Heinrichstages am 12. Jul. 1841 fand im hiesigen Rutheneum ein Redeactus statt, zu welchem der Rector *Heinr. Alberti* durch ein Programm einlud, in welchem „Einige Bemerkungen über das Schulstudium der alten class. Sprachen“ (— S. 13) und dann „Schulnachrichten“ (— S. 15) enthalten sind. Die aus 3 Mitgliedern bestehende vorgesetzte Behörde, die Landes-Schulen-Inspection, war durch das Ableben zweier Mitglieder auf ein Mitglied (Schulrath *Klötzer*) seit einem Jahre zurückgebracht worden. Neuerdings wurden zu Mitgliedern dieses Collegiums der Geh. Rath v. *Geldern* und Superint. *Schorch* ernannt. Den Unterricht in der franz. Sprache ertheilte nach dem Tode des Lehrers *Hermand* interimistisch der Cand. min. *Passolt*; die neu errichtete Turnanstalt leitet der Cantor *Voigt*. Sonstige Veränderungen fanden nicht statt. Die Schülerzahl betrug zu Ostern 76, nämlich 5 in I., 13 in II., 12 in III.^{a}, 13 in III.^{b} und 33 in IV.^{a}, darunter 25 Auswärtige. 3 Zöglinge der I. Cl. waren zur Universität entlassen worden. Die wissenschaftliche Abhandlung, ein Bruchstück aus dem noch nicht erschienenen 2. Bdchn. der beachtenswerthen Schrift: „Das Leben auf Schulen oder Anweisung für studirende Jünglinge zu einer zweckmässigen Benutzung der Schuljahre und d. Gymnasialunt. in Briefen eines Vaters an seinen das Gymnasium besuchenden Sohn“ (1. Bdchn. 1839. 1 Thlr.) gibt von Neuem von der Strebsamkeit ihres Vfs. rühmliches Zeugniss.

Schwerin. (Vgl. Bd. XXVII. S. 31 f.) a) Die jüngst erschienene Einladungsschrift zu dem im Gymnasium Fridericianum am Geburtstage des Grossherzogs *Paul Friedrich* den 15. Sept. jährlich stattfindenden Redeactus vom Director Dr. *Fr. C. Wex* enthält „*C. Guil. Büchneri* commentatio, qua M. Tullium Ciceronem orationis pro Archia poeta auctorem non esse demonstratur. Partic. II.“ (38 S. gr. 4.). Der gelehrte Vf. setzt hier die im J. 1839 begonnene Untersuchung fort und gelangt nach einer gründlichen, von grosser Belesenheit und Combinationsgabe zeugenden Deduction zu dem Endresultate: die Rede pro Archia poeta ist nach dem J. 765 n. E. R. (3 n. Chr.), vielleicht unter Tiberius, jedenfalls einige Zeit vor Vespasian von einem Declamator, zunächst nicht um sie als echt dem Cicero unterzuschieben, sondern zum Gebrauch bei dem Unterricht geschrieben worden. Mehrere, zum Theil gelegentlich eingeschaltete, wissenschaftliche Erörterungen verleihen dieser Arbeit auch für die römische Rechtsgeschichte einen besondern Werth. —

b) In dem Programm, durch welches die öffentliche Prüfung der Schüler am 27. und 28. Sept. 1841 vom Director angekündigt wurde, sind die Schulnachrichten von Mich. 1840 bis dahin 1841 (8 S. gr. 4.) enthalten. Die Zahl der Schüler belief sich auf 144 in 5 Classen, 20 in I., 16 in II., 36 in III.[a], 34 in III.[b], 38 in IV. Zur Universität wurden im J. 1841 12 entlassen, von welchen 2 Theologie, 9 Jurisprudenz, 1 Medicin, und zwar 3 in Rostock, 6 in Berlin, 2 in Bonn und 1 in Göttingen studiren. Das Lehrercollegium bildeten ausser dem Director der Prorector *Löber*, Subrector *Monich* (Ordin. in III.[a]), Oberlehrer Dr. *Büchner* (Ordin. in II.), Oberlehrer *Reitz* (Ordin. in III.[b]), Oberlehrer *Weber*, Lehrer Dr. *Schiller*, Cantor *Hintz* (Ordin. in IV.) und Schreiblehrer *Schultz*. Eine ansehnliche Bereicherung von 1750 Bänden sehr werthvoller Werke erhielt im Apr. d. J. die Schulbibliothek in Folge eines Vermächtnisses des Ministers *Krüger*. — c) Zur Feier ihres 300jährigen Bestehens sendete der Schule zu Wismar das Gymnasium eine Gratulationsschrift, welcher nach einer gelehrten Abhandlung des Dir. *Wex* („Emendantur et explicantur duo difficillimi loci ex Taciti Agricola" 8 S. gr. 4.) ein latein. Beglückwünschungsgedicht vom Oberlehrer Dr. *Büchner* beigegeben ist. Hr. *W.* behandelt zwei Stellen des Agricola cap. 10. „Dispecta est — remigantibus", welcher er durch eine richtigere Erklärung aufhilft, und cap. 36, die er also emendirt: „Interim equitum turmae, fugere essedarii, peditum — — minimeque aequa nostris jam pugnae facies erat, quum aegre acclivitate stantes" etc.

Literarische Miscellen.

Todesfälle.

Am 28. Nov. starb zu Hettstädt im Mansfeldischen *Aug. Ahrens*, laturforscher, früher Schauspieler, Vf. der Schrift: „Ideen und Vorchläge zu einer verbesserten Theateranstalt bes. f. Provinzialstädte" 811, dann zahlreicher Abhandlungen in dem „Magazin naturforsch. 'reunde zu Berlin", den „Schriften der naturforsch. Gesellschaft zu lalle", Begründer der vom Prof. *Germar* fortgesetzten „Fauna insectoım Europae" 1812, 62 Jahre alt.

Am 1. Dec. zu London Dr. *Geo. Birkbeck*, Präsident des von ihm n J. 1822 begründeten und vielfach geförderten „London Mechanics' nstitute", früher seit 1799 Prof. der Physik an der Andersonian Institution zu Glasgow, dann prakt. Arzt zu London, ein für gemeinnützige 'wecke ungemein thätiger, sehr geschätzter Gelehrter, geb. zu Settle ı Yorkshire am 10. Jan. 1766.

An demselben Tage zu London, *Francis Paul Stratford*, esq., ehemaliger Senior Master in Ordinary of the Court of Chancery, Vf. der chriften: „The Sovereignty of the Great Seal, maintained against the 88 Propositions of the Chancery Commissioners" 1827 und „Strictures f the Orders for the Regulation of the Practice and Proceedings in ıe Court of Chancery" 1829, 89 Jahre alt.

Am 3. Dec. zu Ellwangen *Zimmerle*, k. württ. Ober-Justiz-Procuator, Abgeordneter für den Oberamtsbezirk Ellwangen.

Am 4. Dec. zu London Dr. *Dav. Dan. Davis*, bis wenige Wochen or seinem Tode Professor der Geburtshülfe an der Univ. London und berarzt des mit dem University College verbundenen grossen Hospitals, eibarzt der Königin Adelaide, Hebarzt bei der Geburt der jetzt regieenden Königin, als Schriftsteller durch einige grössere selbständige Werke Elements of operative midwifery" 1825. 4., „Principles and practice obstetric medicine" 2 Vols. 1831—36. 4., 2. edit. 1835, 36. 4.) und ehrere zum Theil auch in's Deutsche übersetzte Aufsätze und Abhandngen rühmlich bekannt, 64 Jahre alt.

An dems. Tage zu Neapel Dr. *Joh. Carl Geo. Fricke*, Medicinalrath, ster Arzt des allg. Krankenhauses und Director der 1833 errichteten edic.-chirurgischen Lehranstalt zu Hamburg, Ritter mehrerer Orden, f. der Schriften: „Geschichte einer durch den Lebensmagnetismus geilten Epilepsie" 1812, „Bericht über seine Reise nach Holland und d. grenz. Ländern" 1826 u. 27 (auch in's Französ. u. Holländische übertzt), „Annalen der chirurg. Abtheilung des allgem. Krankenhauses zu amburg" 2 Bde., 1828 u. 33, „Die Bildung neuer Augenlider" 1829, eschichtl. Darstellung des Ausbruches d. asiat. Cholera in Hamburg" 31, seit 1836 Mitredacteur der „Zeitschrift f. die gesammte Medicin" n *Fricke* und *Oppenheim*, geb. zu Braunschweig am 28. Jan. 1790.

An dems. Tage zu Fourquevaux *Beccaria de Pavie*, Marquis *de Fourevaux*, ehemal. Mitgl. des gesetzgebenden Corps, 83 Jahre alt.

Am 6. Dec. zu Sprendlingen bei Frankfurt a. M. *Joh. Balth. Spiess*, Decan und Pfarrer daselbst, vorher seit 1802 Jugendlehrer zu Frankfurt, dann, nachdem er Theologie studirt, Conrector zu Lauterbach in Oberhessen, 1811 Pfr. zu Offenbach a. M., bekannt als Herausgeber der Zeitschriften: „Eusebia, eine Kirchenzeit. f. Freunde d. wahren Christenthums“ 1828 und „Der Schulwächter, eine Zeitschr. f. d. Schul- und Erziehungswesen“ 1833, 34, so wie als Vf. der Schrift: „Unterrichtswegweiser für das Gesammtgebiet der Lehrgegenstände in Volksschulen“ (Giessen, 1834) und zahlreicher Aufsätze in pädagogischen und musikalischen Zeitschriften, besonders durch seine unermüdete Thätigkeit für das Musikwesen in Kirche und Schule (Stifter und vieljähriger Vorstand eines Lehrer-Singvereines, eines Orgelvereines, auch Componist) höchst verdient, geb. zu Obermassfeld im Herzogth. S.-Meiningen am 8. Juni 1782.

Am 7. Dec. zu Friedrichstadt im Holsteinischen Dr. *C. Chr. Tadey*, Prediger bei der dasigen evangel.-luther. Gemeinde, vorher Rector der Stadtschule, Vf. der Schriften: „Uebungen der latein. Declinationen in deutschen Beispielen“ 1831, „Ueber d. Anlegung höherer Bürgerschulen in Schleswig-Holstein“ 1832 u. a., Herausgeber der Vierteljahrsschrift „Schleswig-Holsteinisches Schulblatt“ 3 Jahrgänge, 1839—41, ein sehr geachteter Geistlicher, geb. zu Schleswig am 4. Oct. 1802.

Am 8. Dec. zu Stuttgart *Joh. Heinr. v. Dannecker*, k. württ. Hof- und Gallerie-Director, Ritter mehrerer Orden, früher seit 1780 Hofbildhauer, dann, nach mehrjährigem Aufenthalte in Paris und Rom, seit 1790 Professor der bildenden Künste an der Karlsakademie, als Bildhauer durch eine vorzügliche poetische Auffassung und eine seltene technische Fertigkeit gleich ausgezeichnet, geb. zu Benshausen bei Stuttgart am 15. Oct. 1758.

Am 9. Dec. zu Wien *Joh. Ant. Schmitt*, jubil. Professor der Forstwissenschaft zu Mariabrunn, vorher zu Puckersdorf, k. k. Rath, Vf. der Schriften: „Die Lehre der künstlichen Holzzucht durch dessen Anpflanzung“ 1800, „Grundsätze zum Entwurf einer zweckmässigen Schlagordnung u. s. w.“ 1812, „Anleitung zur Forstgehaubestimmung oder Abschätzung und Regulirung der Waldungen“ 2 Bde. 1818 f., „Anleit. z. Erziehung der Waldungen“ 1821, 66 Jahre alt.

An dems. Tage zu Paris *J. Ottavi*, Prof. der Geschichte am kön. Athenäum und dem Institut historique.

Am 10. Dec. zu London *John Sydney Taylor*, esq., Rechtsgelehrter, früher Mitarbeiter am „Morning Chronicle“, seit einer längern Reihe von Jahren Vf. der leitenden Artikel im „Morning Herald“. Seine Aufsätze über die Nothwendigkeit eines neuen Criminalcodex und die Abschaffung der Todesstrafe sind zusammengestellt und auf Kosten der „Society for the Diffusion of Information on the Subject of Capital Punishments“ gedruckt, 2 Vols. 1837. Er starb im 43. Lebensjahre.

Am 11. Dec. zu Meiningen Dr. *Werner*, herzogl. sächs. Geh. Hofr. seit 39 Jahren ärztl. Director des Bades zu Liebenstein, 81 Jahre alt.

Am 12. Dec. zu Saint-Geniès (Aveyron) *Luc-Denis de Frayssinous*, Bischof von Hermopolis in part., Mitglied des Instituts (Acad. française), während der Restauration Grossmeister der Univ., Staatsminister des Depart. der kirchl. Angelegenheiten, Pair von Frankreich, erster Almosenier des K. Karl X., ursprüngl. Zögling des Jesuitercolleg. zu Rodez, dann Geistlicher zu St. Sulpice in Paris, Inspector d. Akademie u. s. w. 1830 von der Pairie ausgeschlossen, hierauf Lehrer des Herzogs von Bordeaux zu Prag, ein geistvoller und kenntnissreicher Prälat, Vf. der

Schriften: „Défense du christianisme, ou conférences sur la religion“ 3 Voll. 1825, 3. édit. 1826, „Les vrais principes de l'église gallicane sur le gouvernement ecclésiastique, la papauté, les libertés gallic.“ etc. 1818 u. s. w., geb. zu Curières am 9. Mai 1765.

Am 14. Dec. zu Mitwitz in Franken Dr. *Gli. Fr. Carl Layritz*, herrschaftl. Gerichtsarzt, früher Assistenzarzt am bamberger Hospital, Vf. einer Abhandlung „über die Ueberbeine mit Inbegriff der Schleimbeutelanschwellungen“ Erl. 1839, 30 Jahre alt. Er tödtete sich selbst durch einen Stich ins Herz.

Am 15. Dec. zu Horstdorf im Herz. Anhalt-Dessau *Geo. Heinr. Chr. Lippold*, Pfarrer daselbst und zu Riesigk, vorher seit 1795 Lehrer am Philanthropin zu Dessau, Vf. der Schriften: „Naturlehre für Kinder“ 1814 u. ö., „Technolog. Kinderfreund“ 2 Bde. 1818 f., „Geographische Gemälde f. jede Classe von Lesern“ 1822, „Geschichte der Religionsveränderungen in Anhalt“ 1826, „Gräuelsceuen aus der Geschichte des Papstthums“ 1830 und durch die Herausgabe mehrerer Schriften seines Schwiegervaters *C. Ph. Funcke*, z. B. „Naturgeschichte für Kinder“ 1.—9. Aufl. 1808—34, „Mythologie f. Schulen und Liebhaber dieser Wissenschaft“ 1808 u. ö., „Neues Natur- und Kunstlexikon“ 5 Bde. 1801—19 u. m. a. rühmlich bekannt, geb. zu Dessau am 23. Jul. 1767.

An dems. Tage zu Paris *Sylvain Blanchet*, secrétaire-trésorier der Bibliothek de Sainte-Geneviève, seit 48 Jahren Beamter dieser Bibliothek und in derselben auf eine bewundernswerthe Weise heimisch, Ritter der Ehrenlegion, 81 Jahre alt.

Mitte Dec. zu Paris *Alex. de Guillebon*, Oberingenieur der Brücken und Strassen, Inspector der école d'application und Mitglied des Generalconseils des Départements der Oise, im 51. Lebensjahre.

Um dieselbe Zeit zu Paris *Felix Biangini*, ein geschätzter Componist, hochbejahrt.

Um dieselbe Zeit zu Brüssel *Borini*, Prof. am dasigen conservatoire de musique, ein ganz vorzüglicher Bassist.

Um dieselbe Zeit zu Mailand *Domenico Menozzi*, Decorationsmaler am Theater della Scala, ein ausgezeichneter Künstler.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Die naturwissenschaftliche Section der Commission scientifique de l'Algérie besteht unter der Direction des Obersten *Bory de St.-Vincent* im J. 1842 aus folgenden Mitgliedern: Capitain *Levaillant*, Sohn des berühmten Reisenden, für Quadrupeden u. Vögel, M. *Guichenot* vom jardin des plantes, für Reptilien und Fische, M. *Lucas*, Adjunct am Muséum d'hist. natur., f. Insecten und andere Gliederthiere, *Deshayes* und *Vaillant* als Maler für Mollusquen und Seethiere der niederen Gattungen, Capit. *Durieu de Maisonneuve*, bekannt durch seine Reise durch Asturien, f. Botanik, *Renou* f. Geologie, *Ravargi* f. Mineralogie, der Capitain vom Generalstab *Deneveu* u. Prof. *Aimé* am collége zu Algier f. allgem. Naturwissenschaften, die Herren *Warnier*, *Charles* und *Pascal Monard* für Physiologie u. das Studium der Eingebornen. Die section historique der Commission ist bereits nach Frankreich zurückgekehrt und mit dem Ordnen ihrer Sammlungen und Papiere beschäftigt.

Den Stern zur 2. Cl. mit Eichenlaub des Rothen Adler-Ordens hat der General-Stabsarzt der Armee, Dr. *Joseph Büttner*, die Deco-

ration 3. Cl. der Domcapitular *Neander* zu Breslau, 4. Cl. der Appellationsgerichtsrath *Hanf* zu Cöln erhalten.

Dem prakt. Arzte, Operateur und Geburtshelfer Dr. *C. Ado.* von *Basedow* zu Merseburg ist der Charakter als Sanitätsrath beigelegt worden.

Der bisherige Domprobst und Weihbischof, Dr. *Corn. Rich. Dammers*, seit 1824 Bischof von Tiberias in part. (geb. am 25. März 1762, Priester seit 1786), ist zum Bischof von Paderborn erwählt worden.

An die Stelle des in Ruhestand getretenen Schulraths *Gerloff* zu Magdeburg ist der bisher. Oberlehrer zu Minden Dr. *Ernst Grubitz* zum städtischen Schulrath ernannt worden.

Der bisherige Director des Gymnasiums zu Bernburg, *Herzog*, ist unter Ertheilung des Prädicats Consistorialrath in den Ruhestand versetzt, dagegen der bisher. Conrector, Prof. Dr. *Herbst*, zum Director, der Subconrector Dr. *Francke* zum Conrector ernannt worden.

Dem k. b. Geh. Rathe *Leo* Ritter *von Klenze* ist von Sr. Maj. dem König von Sachsen das Comthurkreuz des Civil-Verdienst-Ordens, von Sr. D. dem Herzog zu S.-Altenburg das Comthurkreuz des Sachsen-Ernestinischen Hausordens verliehen worden.

Dem Privatgelehrten Dr. phil. *F. J. V. Dom. Maurer* zu Cannstatt im K. Württemberg hat die theologische Facultät zu Leipzig „propter eruditionem theologicam scriptis ad linguam hebraicam et explanationem veteris testamenti pertinentibus egregie comprobatam" die Würde eines Licentiaten der Theologie ertheilt.

Die Académie des sciences im Institut von Frankreich hat an *Audouins* Stelle den bekannten Naturforscher *H. Milne Edwards* mit 35 Stimmen gegen 8 zum Prof. am Muséum d'histoire naturelle gewählt.

Der bekannte Geschichtsschreiber des Kriegs auf der pyrenäischen Halbinsel, Oberst *W. F. G. Napier*, ist zum Generalmajor in der britischen Armee avancirt.

Der Rector der polytechnischen Schule zu Nürnberg, Professor Dr. *Geo. Sim. Ohm*, ist von der physikalisch-mathematischen Classe der kön. Akademie der Wissenschaften zu Turin zum correspondirenden Mitgliede ernannt worden.

Die erledigte Professur der Pathologie und der Klinik an der Universität zu Pesth ist dem Dr. med. *Opolczer* daselbst übertragen worden.

Der kurhess. Geh. Medicinalrath Dr. *W. Osius* ist an die Stelle des in den Ruhestand versetzten Geh. Ober-Medicinalraths Dr. *Kopp* zum Medicinal-Referenten der Regierung zu Hanau ernannt worden.

Die durch *Clém. Désormes'* Ableben erledigte Stelle eines Professors der technischen Chemie am Conservatoire des arts et métiers zu Paris ist Hrn. *Péligot* übertragen worden.

Der Consistorialrath Dr. *Piderit* zu Kassel ist zugleich zum Mitgl. der dortigen Censurcommission ernannt worden.

Der Professor und Bergakademie-Inspector *Ferd. Reich* zu Freiberg und der dortige Maschinendirector *Chr. Fr. Brendel* haben in Anerkennung ihrer vorzüglich nützlichen Wirksamkeit das Ritterkreuz des kön. sächs. Civil-Verdienst-Ordens erhalten.

Der Präsident der medico-chirurgischen Akademie zu Moskau, wirklicher Staatsrath, Dr. *Richter*, hat den St. Stanislausorden 1. Cl. erhalten.

Dem ersten General-Stabsarzt der preuss. Armee, Dr. *J. Wilh. von Wiebel,* ist der Rang eines Generalmajors verliehen worden.

Dem Regimentsarzte und ausserordentl. Professor in der medicin. Facultät der Universität zu Berlin, Dr. *Eduard Wolff*, ist der Charakter als Geh. Sanitätsrath ertheilt worden.

Biographische Notizen.

Joh. Friedr. Abegg (vgl. Repertor. Bd. XXVIII. lit. Misc. S. 19.), Charakteristik Desselben von *C. Ullmann* in Dessen und *Umbreits* theol. Studien und Kritiken. 1841. I. S. 515—551.

J. Vict. Audouin, Prof. der Naturgeschichte zu Paris, gest. am 10. Nov. 1841. — Nekrolog. Journal des débats. 1841. d. 14. Nov.

Chr. Joh. Wilh. Augusti, Consistorialdirector, Prof. der Theol. zu Bonn, gest. am 28. Apr. 1841. Nekrolog. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1841. Intelligenzbl. Jun. No. 9.

Frz. von Baader, k. b. Oberbergrath und Prof., gest. am 23. Mai 1841. Zur Biographie desselben. Augsb. Allg. Zeit. 1841. Jun. No. 153.

J. Fr. Bertin d. ält., Redacteur en chef des Journal des débats, gest. am 13. Sept. 1841. Nekrolog von *Jules Janin* im Journal des déb. 1841. d. 16. Sept.

Geo. Birkbeck, gest. am 1. Dec. 1841. Nekrolog desselben und Mittheilung über die engl. Mechanics-Institutions. Allgem. Zeit. 1841. Dec. No. 352.

Andr. Bodenstein von Carlstadt, nach seinem Charakter und Verhältniss zu Luther, geschildert von *M. Goebel* in Cöln. — *Ullmann* und *Umbreit* theol. Studien und Kritiken. 1841. I. S. 88—114.

Aug. Pyr. de Candolle, Prof. zu Genf, geb. am 4. Febr. 1778 (nicht 1777, vgl. Bd. XXIX. lit. Misc. S. 58), gest. am 10. Sept. 1841. Nekrolog. Augsb. Allg. Zeit. 1841. No. 276 und aus einer Gedächtnissrede von *v. Martius*. Ebendas. 1841. No. 348.

J. Gér. Lacuée de Cessac, Mitgl. der acad. franç. und der acad. des sciences mor. et polit., gest. am 11. Jun. 1841. Nekrolog im Journal des Savants. 1841. Juin. S. 377 f.

Sir *Francis Leggitt Chantrey*, der berühmte Bildhauer, gest. am 25. Nov. 1841. Nekrolog. Augsb. Allg. Zeit. 1841. Dec. No. 343. Gentleman's Magazine 1842. Jan. S. 99—106. — Das Testament desselben in the London Athenaeum. 1842. Jan. S. 88 ff.

Johann von Dalberg (Bischof von Worms, Geh. Rath Philipps, Kurf. v. d. Pfalz, geb. 1445, gest. d. 28. Jul. 1503), das Vorbild eines Curators. Akad. Festrede von *C. Ullmann.* — S. Dessen u. *Umbreits* theol. Stud. u. Krit. 1841. II. S. 555—584. Vgl. oben S. 15 f.

P. Cl. Franç. Daunou, Pair von Frankreich, Secrét. perpét. im Institut u. s. w., gest. am 20. Jun. 1840. Nekrolog von *G. B. Depping* in den Blätt. f. liter. Unterhalt. 1841. Oct. No. 292.

Ign. Döllinger, k. b. Hof- u. Med.-Rath, Prof. zu München, gest. am 14. Jan. 1841. — „Rede zum Andenken an *Ign. Döll.* Dr., in der .... am 25. Aug. 1841 gehaltenen öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften vorgetragen von Dr. *Ph. Fr. v. Walther*". München, Franz. 1841. 115 S. gr. 4. (22½ Ngr.)

J. G. Duttlinger, Geh. Rath u. Prof. d. Rechte zu Freiburg u. s. w., gest. am 24. Aug. 1841. Nekrolog. Allg. Augsb. Zeit. 1841. Oct. No. 278.

Ign. Fritz, Prof. der Chir. an der Univ. Prag, gest. am 22. Febr. 1841. Nekrolog. *Weitenweber* neue Beitr. z. Med. u. Chir. 1841. S. 189 ff.

Eberh. Gli. Graff, k. pr. Geh. Reg.-Rath u. Prof., gest. am 18. Oct. 1841. Nekrolog von *v. d. H(agen)* in der Preuss. Staatszeit. 1841. Dec. No. 357. Vgl. Leipz. Allg. Zeit. 1841. Dec. No. 339 mit Beziehung auf einen Artikel über *G.* in der Augsb. Allg. Zeit.

Joh. Geo. Heine, der Orthopäd in seiner Entwickelung und Stellung zur heut. Orthopädie. Augsb. Allgem. Zeit. 1840. Oct. No. 300 ff. 2. Artikel. Ebendas. No. 327 ff.

Joh. Fr. Herbart, k. hann. Hofrath u. Prof. d. Philos. zu Göttingen, gest. am 13. Aug. 1841. Nekrolog und zur Charakteristik seines philosophischen Systems. Augsb. Allg. Zeit. 1841. No. 231. 243. 249. 266. Leipz. Allg. Zeit. 1841. No. 264 (von Dr. *Strümpell*). Preuss. Staatszeit. 1841. No. 259.

Aug. Conr. Frhr. *v. Hofmann*, grossh. hess. Finanzminister, gest. d. 9. Aug. 1841. — Nekrolog. Augsb. Allg. Zeit. 1841. Aug. No. 229.

Ant. Laur. de Jussieu, der berühmte Botaniker, gest. am 17. Sept. 1836. Eloge histor. par M. *Flourens*. Mémoires de l'acad. des sciences de l'Institut. T. 17. (Par. 1840) p. I—LVIII.

Karl Kiechle, Domdecan u. Generalvicar des Bisth. Augsburg, gest. am 7. Oct. 1841. — Nekrolog. Augsb. Allg. Zeit. 1841. Nov. No. 315.

Heinr. Karl Ernst v. Köhler, k. russ. Staatsrath u. s. w., gest. zu St. Petersburg am 3. Febr. 1838. Nekrolog vom Hofr. *K. Hase* in d. Wiener Jahrbb. der Liter. Bd. 93. 1841. Anzeigeblatt S. 40—60.

Chr. Gli. Kühnoel, grossherz. hess. geistl. Geh. Rath und Prof. zu Giessen, gest. am 16. Oct. 1841. — „Grabrede bei der feierl. Beerdigung des u. s. w. am 18. Oct. 1841. Gehalten von Dr. *A. Knobel*, Prof. d. Theol." Giessen, Heyer. 1841. 15 S. gr. 8. (2½ Ngr.)

Joh. Ludw. Ritter, Oberpfr. zu Rötha b. Leipzig, gest. am 24. Oct. 1840. — Nekrolog von dessen Amtsnachfolger *L. v. Jagemann* im Journal f. Prediger 1841. Bd. 99. S. 14—25.

Gli. Chr. Fr. Mohnike, Cons.- und Schulrath, Superint. zu Stralsund, gest. am 6. Jul. 1841. Nekrolog. Preuss. Staatszeit. 1841. Aug. No. 211, wiederabgedr. in der Allg. Kirchenzeit. 1841. Aug. No. 136. Hall. Allg. Lit. Zeit. 1841. Oct. Intelligenzbl. No. 48.

K. Otfr. Müller (vgl. Repertor. Bd. XXVIII. lit. Misc. S. 90). — „Erinnerungen an *K. O. M.* Von Dr. *Fr. Lücke.*" Gött., Dieterich. 1841. 49 S. gr. 8. (n. 10 Ngr.).

Ernst v. Münch, k. w. Geh. Hofrath und Bibliothekar, gest. im Juni 1841. Nekrolog. Deutscher Courier. 1841. Jul. No. 30. Blätt. f. liter. Unterhalt. Dec.

Jul. Ursin Niemcewicz, der bekannte polnische Dichter und Geschichtschreiber, gest. am 21. Mai 1841. Nekrolog. Blätter f. liter. Unterhalt. 1841. No. 237.

Aug. Herm. Niemeyer, Kanzler d. Univ. Halle-Wittenberg, gest. am 7. Jul. 1828. — „Erinnerungen an *A. H. N.* Seinem Andenken aus dankbarer Liebe und Verehrung geweiht von Dr. *A. H. Rein.*" Cref. 1841. 24 S. gr. 4. (n. 7½ Ngr.)

K. Wenz. v. Rotteck, grossh. bad. Hofr. u. Prof., gest. am 26. Nov. 1840. Nekrolog. Augsb. Allg. Zeit. 1841. Jan. No. 6., vgl. „Den Manen Rottecks" od. „Klänge des Herzens an *v. Rottecks* Grabe .... von einem seiner wärmsten Verehrer in Sachsen." Dresd. 1840. 16 S. gr. 8. (5 Ngr.)

Alo. Wilh. Schreiber, grossherz. bad. Hofr. und Historiograph, gest. am 21. Oct. 1841. Nekrolog. Allgem. Zeit. 1841. Oct. No. 300.

Aug. Gli. Spilleke, Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums und der Real- und Elisabethschule, gest. am 9. Mai 1841. Nekrolog. Preuss. Staatszeit. 1841. No. 137., vgl. „Memoria *Aug. Spillekii* praeceptoris." Berol., Besser. 1841. 25 S. gr. 8. (5 Ngr.)

Joh. Stieglitz, k. hann. O.-Med.-Rath und 1. Leibmedicus, gest. am 31. Oct. 1840. — Nekrolog in den Hannov. Annalen f. d. ges. Heilkunde von *Holscher*. Bd. 5. 1840. S. 855—70.

James Watt, der berühmte Mechaniker. Eloge histor. par M. *Flourens*. Mémoires de l'acad. des sciences. T. 17. p. LIX—CLXXXVIII.

Sir *Dav. Wilkie*, gest. am 11. Mai 1841. Zur Biographie desselben und zur Charakteristik seiner künstlerischen Leistungen. Gentleman's Magazine. 1841. July. S. 98—101. Revue britannique 1841. Juin. — Kunstblatt. 1841. Sept. No. 70. 71.

Geo. Hartm. von Witzleben, k. pr. Geh. O.-Reg.-Rath, ehemaliger Curator der Univ. Halle-Wittenberg u. s. w., gest. zu Kloster Rossleben am 15. Sept. 1841. Nekrolog. Hall. Allgem. Lit. Zeit. 1841. Intelligenzbl. No. 5. S. 57.

Universitätsnachrichten.

Kopenhagen. Das Lehrerpersonale an der hiesigen am 14. Oct. 1478 gestifteten und unter dem 7. Mai 1788 erneuerten Universität bestand im letzten Sommerhalbjahre aus folgenden Herren. Das Rectorat, welches jährlich im Nov. wechselt, bekleidete der ordentl. Professor der Physik, Conferenzrath *Hans Chr. Oersted*, Ritter v. D. und der Ehrenlegion. — Theologische Facultät: Dr. *Heinr. Nic. Clausen*, Ritter v. D., Dr. *Mthi. Hagen Hohlenberg*, Ritter v. D., d. Z. Dechant, Dr. *C. Em. Scharling*, ordentl. Professoren; Dr. *Chr. Thorning Engelstoft*, ausserordentl. Professor; Dr. *Hans Lassen Martensen*, Lector, ausserordentl. Docent. — Juristische Facultät: Dr. *Janus Laur. Andr. Kolderup de Rosenwinge*, Ritter v. D., *Joh. Ephr. Larsen*, Dr. *Ant. Wilh. Scheel*, d. Z. Dechant, ordentl. Professoren; Lic. *Chr. Fr. Bornemann*, Lector. — Medicinische Facultät: Dr. *Oluf Lundt Bang*, Etatsrath und Ritter v. D., ord. Prof. der Medicin, Oberarzt bei d. Friedrichshospital; Dr. *Dan. Fr. Eschricht*, Ritter v. D., ord. Prof. der Physiologie, Unteraccoucheur und Reservearzt bei der Gebär- und Pflegstiftung; Dr. *Carl Otto*, d. Z. Dechant, ord. Prof. der Pharmakologie und gerichtl. Medicin, Arzt b. d. Zuchthause; Dr. *C. Edw. Marc. Levy*, Lector. — Philosophische Facultät: Dr. *Lauritz Engelstoft*, Conferenzrath u. Ritter v. D., ord. Prof. d. Gesch. u. Geographie; Dr. *Hans Chr. Oersted*, Conferenzrath, Ritter v. D. u. der Ehrenlegion, ord. Prof. d. Physik; Dr. *Jens Wilken Hornemann*, Etatsrath u. Ritter v. D., ord. Prof. der Botanik (seitdem verstorben); Dr. *Heinr. Chr. Schumacher*, Conferenzrath und Ritter mehr. Orden, ordentl. Prof. der Astronomie; Dr. *Ad. Glo. Oehlenschläger*, Etatsrath, Ritter v. D. und d. Nordstern-O., ord. Prof. d. Aesthetik; Dr. *Erich Chr. Werlauf*, Conferenzrath, Ritter v. D. und des Nordstern-O., Oberbibliothekar der grossen kön. Bibliothek, ord. Prof. d. Gesch. u. d. nord. Alterthümer, d. Z. Dechant; Dr. *Pet. Ol. Bröndsted*, geh. Legationsr. u. Ritter v. D., ord. Prof. der Philologie u. Archäologie, Director bei dem Münz- und Medaillencabinet; Dr. *Chr. Fr. Sibbern*, Ritter v. D., ordentl. Prof. der

Philosophie; Dr. *Joh. Cpher Hagemann Reinhardt*, Ritter v. D., ord. Prof. der Naturgeschichte; Dr. *Fr. Chr. Petersen*, Ritter v. D., ausserord. Prof. d. Philologie, Probst der Regenz; Dr. *Joa. F. Schouw*, Ritter v. D., ausserord. Prof. d. Botanik; Dr. *Will. Cpher Zeise*, Ritter v. D., ausserord. Prof. d. Chemie; Dr. *Chr. Molbech*, Justizr. u. Ritter v. D., ausserord. Prof. d. Literärgesch., Secretair bei der königl. Bibliothek, Theaterdirector; Dr. *Geo. Forchhammer*, Ritter v. D., ausserord. Prof. der Mineralogie; Dr. *Joh. Nic. Madvig*, Ritter v. D., ausserord. Prof. der Philologie, Bibliothekar der Universitätsbibliothek; Mag. *Nic. Chr. Levin Abrahams*, ausserord. Prof. der deutschen und französ. Sprache und Literatur; Dr. *Chr. Friis Rotböll Olufsen*, ausserordentl. Prof. der Astronomie; Mag. *Hans Mthi. Velschow*, ausserord. Prof. der Gesch. und nordischen Alterthümer (Prof. Rostgaardianus); Mag. *Chr. Ramus*, ausserordentl. Prof. d. Mathematik; Mag. *Edu. Aug. Scharling*, Lector der Chemie. — Als Professoren, welche bei der Universität angestellt gewesen sind, werden in den Verzeichnissen fortgeführt: *Fr. Thaarup*, Etatsrath, ausserord. Prof. der Statistik; Dr. *Torkild Baden*, ausserord. Prof. der Philosophie, Schlossverwalter zu Charlottenburg; *Gfr. Becker*, Ritter v. D., ausserord. Prof. d. Chemie, Hofapotheker; Dr. *Nic. Fogtmann*, Ritter v. D., ordentl. Prof. der Theol., Bischof des Stifts Aalborg; Dr. *Chr. Geo. Nathan David*, ausserord. Prof. d. Staatsökonomie; Dr. *Pet. Geo. Bang*, Ritter v. D., ord. Prof. der Rechte, Director bei der Nationalbank. — Von den neuerdings hier erschienenen Inauguralabhandlungen kennen wir aus eigner Ansicht nur folgende: *Lud. Jos. Aug. Reumert*, diss. de symptomatibus inflammationis venae cavae. Havn. 1840. 80 S. 8. — *C. Kayser*, de eventu sectionis caesareae. Ib. 1841. 122 S. gr. 8. (n. 20 Ngr.).

Leyden. Am 20. Nov. d. J. erlangte hier den philos. Doctorgrad *Nic. Jac. Bern. Kappeyne van de Coppello* nach öffentl. Vertheidigung seiner Schrift: „Observationes in Xenophontis dialogum Hieronem" Lugd. Bat. 1841. XII u. 50 S. gr. 8. Dieselbe besteht aus 3 Capp. — Cap. I. de Hieronis, Syracusani tyranni, ingenio (S. 1—11); Cap. II. de forma dialogi Hieronis (S. 12—24); Cap. III. Annotationes ad Xenophontis Hieronem, nämlich: 1, 6 und 10 anders erklärt als von *Frotscher, L. Dindorf* und *Sauppe* geschehen; 1, 11. *θεάμασι* und *θεαμάτων ἕνεκα* Glossem, in den Worten *ἔνθα — συναγείρεσθαι* wird Leunclavs Emendation gebilligt; 1, 15 *πάντα* Glossem; 1, 16 *ὁρᾷς* unter Verweisung auf Stallb. ad Plat. Protag. p. 336 B erklärt, 1, 23 *ἡδύσματα* f. *ἐδέσματα* und *ἐπικουρήματα* f. *ἐπιθυμήματα*, 1, 25 *οὕτω μέντοι ἔχει, ἔφη ὁ Ἱέρων, ὁ μὲν ἔχων κ. τ. λ.*, 1, 30 *ὥσπερ οὖν οὐδεὶς — ἀπολαύει* vorgeschlagen; II, 4. *ἔνθα περ — ἀπόκειται* Glossem; II, 12 *οἱ ταῖς πόλεσι — ὁ ταῖς πόλ.*, IV, 3. *ἀλλά πένητας ὄψει οὐ τοσούτους τῶν ἰδιωτῶν ὁπόσους τῶν τυράννων* und: *κρίνεται οὔτε τὰ ὀλίγα*, VI, 15 *ἐργάσηται, καὶ τἄλλα*, VII, 10 *ἀλλ' ἀφόβως* vorgeschlagen; VIII, 10 wird *Zeune's* Conjectur *σωτηρίας* gebilligt, X, 1 *ὡς* c. inf. erläutert und für *ἄρχων: τῶν ἀρχομένων* vorgeschlagen.

Padua. Seit unserm letzten ausführlichen Bericht (vgl. Repertor. Bd. XXV. liter. Misc. S. 4 ff. und XXVII. S. 54 ff.) wurden in der theologischen Facultät nach Vertheidigung von Thesen zu Doctoren creirt: *Augustinus Casati* aus Verona, *Ferd. Turolo* aus Görz, *Jul. Bombartella, Joh. de Menech, Pet. Cajet. Petrich* aus Dalmatien.

In der juristischen Facultät erlangten nach Vertheidigung von Thesen in dem Zeitraume vom Dec. 1839 bis Dec. 1840 den Doctorgrad: *Gius. Pincherli* aus Verona, *Pietro Calvi*, *Gius. Lorenzi* aus Padua,

iov. *Ant. Onesti, Frc. Ceni, Bass. Formaggia, Ant. Venturini, Eug.* 'arozzi, *Giac. Pasqualigo* aus Venedig, *Giov. Rebustello* aus Vicenza, rc. *Greatti* aus Friaul, *Aless. Marzotto, Moritz Mahl* aus Galizien, *Carl* rogher aus Tirol, *Giambatt. Zanchi* aus Bergamo, *C. Weber* aus Triest, ug. *Fapanni* aus Venedig, *Ant. Pontoni, Gio. Tornielli* aus Venedig, 'ilh. *Fr. Mauroner* aus Triest, *Giulio Moro* aus Brescia, *Giac. Fra*-mzani aus Este, *Mich. Hentschl* aus Triest, *Pietro Verona* aus Vene-g, *C. de Biaggi* aus Trecenta, *Dan. Caspari* aus Venedig, *Abr. Bar*-*usch* aus Galizien, *C. Kolischer* ebendaher, *Luigi Bevilacqua Lazise* aus erona, *Giamb. Martelli* ebendaher, *Giov. Mazzotti* aus S. Bonifacio, iul. *Stef. Manini* aus Udine, *Ambr. di Gaspero* aus Pontabba, *Ant.* ozzi aus Padua, *Arm. v. Steniser* aus Wolfsegg in Kärnthen, *Ant.* *ollini* aus Mantua, *Bart. Foratti* aus Venedig, *Gabr. Ant. Fontana* aus icenza, *Giamb. Riolfatti* aus Tirol, *Giamb. Stanchina* aus Trient, *Joh.* *amber* aus Dalmatien, *Giamb. Loro* aus Rossan, *Giov. Comelli* aus 'orlano, *Frc. Dari* aus Venedig, *Giov. Sagredo* aus Venedig, *Luigi* *appiei* ebendaher, *Picino Violini* aus Brescia, *Ant. Aug. Salvagnini* aus 'adua, *Pietro de' Zotti* aus Parenzo.

In der medicinischen Facultät wurde nach vorgängiger öffent-icher Disputation folgenden Herren der Doctorgrad theils der Medicin, heils der Chirurgie verliehen: *Leop. Baldo*, nonnulla de phrenitidis heoria. Pad., Penada. 16 S. gr. 8. — *Frc. Bazzo*, diss. sistens octrinam de cachexiis. Ib., Crescini. 16 S. gr. 8. — *M. Benvenisti*, angliorum anatomia. Ib., Minerva. 56 S. gr. 8. — *Lud. Bini*, diss. e tempestatum influxu. Ib., Crescini. 16 S. gr. 8. — *P. Boduzzi*, iss. de natura medicatrice. Ib., Cartallier. 24 S. gr. 8. — *P. Bollini*, iss. de caussis procatharticis in morbis infantum. Ib., Seminar. 22 S. r. 8. — *Frc. Bortolati*, diss. de caloris actione in organismum. Este, ongo. 16 S. gr. 8. — *C. Bonomi*, diss. de delirio trementi potatorum. 'ad., Penada. 24 S. gr. 8. — *C. Boso*, diss. de frigoris actione in umanum organismum. Ib., Seminar. 16 S. gr. 8. — *Jos. Casella*, iss. de arteriotomatia. Ib., Cartallier. 16 S. gr. 8. — *Val. Catullo*, iss. de tinea favosa sive de porrigine favosa Willanii quae inter varie-ates magis observanda occurrit. Ib., id. 16 S. gr. 8. — *Ant. Celega*, iss. de chorea S. Viti. Ib., Penada. 22 S. gr. 8. — *Bened. Ceoldo*, iss. de febri lenta nervosa. Ib., Seminar. 16 S. gr. 8. — *J. Bapt.* *erini*, diss. de hypochondria. Ib., Cartallier. 30 S. gr. 8. — *Lud.* *ervellin*, diss. de exanthematibus papulosis. Ib., Seminar. 16 S. gr. 8. — *oh. Chizzolini*, diss. de inflammatione musculorum psoadum. Ib., Penada. 6 S. gr. 8. — *Ant. Corà*, diss. de prosopalgia. Ib., id. 24 S. gr. 8. — *arth. Cuzzetti*, diss. de epistaxi. Ib., id. 20 S. gr. 8. — *Dom. Faini*, iss. de tactu. Ib., Seminar. 16 S. gr. 8. — *Jos. Ferra*, diss. de phthis neonatorum. Ib., Cartallier. 16 S. gr. 8. — *Lud. Frari*, diss. e rabie canina. Ib., Seminar. 16 S. gr. 8. — *Frc. Garzoletti*, non-ulla de inflammatione vesicae. Ib., Penada. 16 S. gr. 8. — *Sam.* *ud. Glòsz*, diss. de syphilide. Ib., Crescini. 20 S. gr. 8. — *Ant.* *eali*, diss. de haemorrhoidibus. Ib., Cartallier. 24 S. gr. 8. — *Joh.* *echleitner*, de senectute quaedam physiologico, pathologico et prophy-actico sub intuitu. Ib., Penada. 20 S. gr. 8. — *Laur. Malaman*, iss. de modo, quo perficitur respiratio, de ejusdem utilitatibus, deque 'ariis rationibus, quas ipsa cum animali oeconomia habet. Ib, id. 26 S. r. 8. — *Leop. Marchetti*, diss. de hydrocele. Ib., Seminar. 16 S. r. 8. — *Leonh. Martini*, diss. de cordis palpitatione. Este, Longo. 6 S. gr. 8. — *Andr. Martinis*, diss. de usu placentae humanae. Pad., eminar. 16 S. gr. 8. — *Math. Mazzoleni*, diss. de apoplexia sanguinea.

Pad., Penada. 20 S. gr. 8. — *Lud. Maxxon*, diss. de vipera Ber. Ib., Seminar. 20 S. gr. 8. — *Ant. Monis*, quaedam de menstruatione physiologica atque pathologica. Ib., id. 20 S. gr. 8. — *Phil. Palese*, cephalaea scelero-meningea febrilis. Ib., id. 26 S. gr. 8. — *Jos. Pasetti*, diss. de haematuria. Ib., Penada. 24 S. gr. 8. — *Emil Pernici*, diss. de ratione hypotheses utiles sini in arte medica. (!) Ib., id. 16 S. gr. 8. — *P. Pisanello*, diss. della fermentazione. Ib., Cartellier. 30 S. gr. 8. — *Vit. Pisinger*, diss. de febri puerperali. Ib., Penada. 20 S. gr. 8. — *Dom. Pomini*, diss. de haematopsi. Ib., Seminar. 24 S. gr. 8. — *Laur. Recchia*, diss. de abusu vini. Ib., Minerva. 16 S. gr. 8. — *J. L. Laur. Rombauer*, diss. de ferro oxydato hydrato arsenici albi antidoto. Ib., Seminar. 24 S. gr. 8. — *Jos. Sachetti*, diss. de rachitide. Ib., Cartallier. 16 S. gr. 8. — *M. Sacerdoti*, apoplexia morbi frequentius simulantes. Ib., Minerva. 32 S. gr. 8. — *Ces. L. Saggioni*, diss. de ascite. Ib., Crescini. 24 S. gr. 8. — *L. A. Schoenach*, diss. de igiene gravidarum. Ib., Penada. 44 S. gr. 8. — *M. Schulhof*, diss. de vita. Ib., id. 20 S. gr. 8. — *Jos. Scomazzoni*, diss. de mutationis utilitate in oeconomia animali. Ib., Seminar. 20 S. gr. 8. — *J. Bapt. Simoni*, nonnulla de morbo scrophuloso. Ib., Penada. 20 S. gr. 8. — *Leop. Taussig*, diss. de liquore anodyno minerali *Hoffmanni*. Ib., Crescini. 24 S. gr. 8. — *Casp. Tavelli*, diss. de typho abdominali Rovedae pagi tyrolensis anno 18$^{38}/_{39}$ grassante. Ib., Cartallier. 16 S. gr. 8. — *Laur. Tramontana*, diss. de superfoetatione. Ib., Seminar. 16 S. gr. 8. — *Troj. Trojer*, quaedam de hirundinibus. Ib., Cartallier. 16 S. gr. 8. — *Joh. Valente*, an sarsaparilla antisyphilitica facultate specifica polleat? Ib., Penada. 20 S. gr. 8. — *Scip. Zilli*, nonnulla de epilepsia. Ib., Seminar. 20 S. gr. 8. — *Frc. Zuccherini*, concocta medicari atque movere oportet, non cruda, neque in principio modo non turgeant, raro autem turgent. (!) Ib., Penada. 16 S. gr. 8. — Die Zahl der promovirten Doctoren betrug hiernach im Studienjahre 18$^{39}/_{40}$ 54. Im vorhergehenden Jahre waren 52 zu Doctoren promovirt worden, nämlich 31 der Medicin und 21 der Chirurgie. Die Letzteren hatten sämmtlich ein oder zwei Jahre früher den medicinischen Doctorgrad bereits erlangt. Im Studienjahre 18$^{38}/_{39}$ wurden ausserdem promovirt: 1 Doctor der Chemie; 61 Magistri der Geburtshülfe, nämlich 47 Doctoren der Medicin, der Med. und Chir., oder der Chirurgie, und 14 Magistri der Chirurgie; 8 Magistri der Augenheilkunde, 6 Doctoren u. s. w. und 2 schon früher promovirte Magistri der Chirurgie; 11 Magistri der Pharmacie; 13 Magistri der Chirurgie; 7 Patrone der Chirurgie und Geburtshülfe (Chirurghi provinciali); 1 Dentist u. endlich 20 Hebammen; die Letzteren abgerechnet erlangten folglich bei der medicin. Facultät im Zeitraume eines Jahres 240 akademische Grade.

In der philosophischen Facultät wurden nach Vertheidigung von Thesen zu Doctoren promovirt: *Adolf Marenzeller* aus Prag, *Heinr. Obersteiner* aus Wien, *Ab. Gius. Luigi Botti* aus Brescia.

Tübingen. Unser letzter Bericht über die bei der hiesigen Universität erschienenen akadem. Schriften (Bd. XXII. lit. Misc. S 6 f. reicht bis Ende Sept. 1839. Das Ergebniss der Preisbewerbungen der Studirenden auf die ihnen zur Beantwortung vorgelegten Fragen, war im Oct. 1839 folgendes: Von der evang.-theologischen Facultät erhielt den Preis für eine vorzügliche Bearbeitung der im vorigen Jahre nicht beantworteten und desshalb wiederholten wissenschaftl. Aufgabe Stud. *H. Merz* aus Krailsheim, Zögling des evangel. Seminars; der diessjährige wissenschaftliche Preis wurde dem Stud. *Alb. Schwegler* aus Michelbach, Zögling des evangel. Seminars, eine öffentliche Belobung

en Studd. *C. Chr. Planck* aus Blaubeuren, Zögling d. evang. Seminars, nd *C. P. Wittmann* aus Ellwangen, Zögling des Wilhelmstiftes, zuerannt. Hinsichtlich der homiletischen und der katechetischen Preise urden unter den eingegangenen Entwürfen je drei zur Concurrenz zulassen. Nachdem die Predigten auch gehalten worden waren, erkannte as Preisgericht den 1. homilet. Preis dem Stud. *Joh. Naumann* aus Ulm , den 2. Preis erhielt durchs Loos der genannte *H. Merz.* Nach Abgung der Katechesen erhielt den 1. katechet. Preis derselbe *H. Merz*, en 2. aber durchs Loos Stud. *Ludw. Fr. Wiedersheim* aus Esslingen, ögling des evangel. Seminars. Bei der kathol.-theologischen acultät wurde der wissenschaftliche Preis dem Stud. *Ant. Dannecker* us Rathshausen, Zögling des Wilhelmstiftes, der 1. homiletische Preis em Stud. *Ferd. Probst* aus Ehingen, der 2. dem Stud. *Blas. Boser* aus teinberg, Zöglingen des Wilhelmstiftes, ertheilt. Im Betreff der katehetischen Aufgabe empfing den 1. Preis der genannte *Blas. Boser*, den . der Alumnus im Priesterseminar zu Rottenburg *Frz. Xav. Clos* aus llwangen. — Der juridischen Facultät war auf die von ihr gestellte Preisaufgabe keine Arbeit übergeben worden. — Die von der edicinischen Facultät gestellte Aufgabe hatte Stud. *O. Köstlin* aus tuttgart am besten gelöst und es erhielt derselbe hiernach den Preis; iner öffentlichen Belobung wurde die Arbeit des St. *C. Ado. Zeller* aus hingen für würdig erklärt. Den chirurg. Preis empfing *Joh. Kürner* on Gronau. Die Schrift von *O. Köstlin* wurde bald nachher geruckt unter dem Titel: „Die mikroscopischen Forschungen im Geiete der menschlichen Physiologie" (Stuttgart, Schweizerbart. 1840. II und 304 S. gr. 8. 1 Thlr. 7½ Ngr.). — Die von der philoophischen Facultät verlangte Untersuchung über Sanchuniathon nd Philo von Byblus war nicht genügend ausgefallen. — Auch ie staatswirthschaftliche Facultät konnte die einzige auf ie von ihr erlassene Aufgabe eingegangene Arbeit nicht für des reises würdig erkennen. Den fürst-bischöflich Speierschen Preis iber Kirchenrecht) erhielt Student *Wenz. Mattes* aus Renquishausen, ögling des Wilhelmstiftes, den Freiherrl. v. Palmschen vom J. 1838 le Pomp. Melae natalibus, patria, aetate, libro, diessmal wiederholt) 'hd. *E. F. Ch. Pressel* aus Tübingen, Zögling des evangel. Seminars, en Preis vom J. 1839 (de epigrammatis graeci indole et natura etc.) tud. *Alb. Vogelmann* aus Ellwangen. —— Zur Feier des Geburtsfestes es Königs Wilhelm von Württemberg am 27. Sept. 1840 lud der ord. 'rof. in der kathol.-theolog. Facultät, Dr. *Joh. Kuhn*, durch die Schrift in: „Ueber Princip und Methode der speculativen Theologie" (Tüb., ifert. 1840. 71 S. gr. 4.). Derselbe hielt die Festrede über den Unerschied der heidnischen und christlichen Weltanschauung in sittlicher Iinsicht. — Bei der Preisbewerbung im Oct. 1840 erhielt in der vangel.-theologischen Facultät den wissenschaftlichen Preis soohl, wie den 1. homiletischen und den 1. katechetischen Stud. *Alb. chwegler*, dem auch schon im vorhergehenden Jahre der wissenschaftche Preis ertheilt worden war. Den 2. homiletischen Preis erkannte as Preisgericht dem gleichfalls bereits genannten Stud. *C. Chr. Planck*, ine öffentliche Belobung dem Stud. *J. Fr. C. Beck* aus Ludwigsburg, en 2. katechetischen Preis dem Stud. *C. Fr. Schröder* aus Winnenden, ine öffentliche Belobung dem Stud. *Wilh. Pressel* aus Tübingen, sämmtich Zöglingen des evangel. Seminars, zu. — Die kathol.-theolog. 'acultät ertheilte den wissenschaftlichen Preis dem Stud. *Patriz Wittann* aus Ellwangen, den 1. homiletischen dem schon genannten Stud. Int. *Dannecker*, den 1. katechetischen dem Stud. *Jos. Mast* aus Ellvangen. Die 2. Preise erlangten durchs Loos Stud. *Jos. Dreher* aus

Waldsee und der genannte *Ant. Dannecker*. — Die juridische Facultät fand keine der eingegangenen Abhandlungen für des Preises würdig, die medicinische dagegen belohnte mit dem Preise die Arbeit des Stud. *Gust. Herm. Gärtner* aus Tübingen. Die philos. Facultät, welche die vorjährige Frage über Sanchuniathon u. s. w. wiederholt und zugleich auch eine neue gegeben hatte, ertheilte hinsichtlich der erstern den Preis der Abhandlung des Stud. theol. *R. W. Roth* aus Stuttgart, einer öffentlichen Belobung wurde Stud. *M. Frankenreiter* und im Betreff der diessjährigen Aufgabe Stud. *E. Herm. Müller* aus Calw für würdig erachtet. Der staatswirthschaftlichen Facultät war auf keine der von ihr gestellten zwei Preisfragen eine Arbeit vorgelegt worden. Den Preis der Freiherrl. v. Palm'schen Stiftung erhielt Stud. theol. ev. *Wilh. Sigm. Teuffel* aus Ludwigsburg, den halben der fürst-bischöfl. Speierschen Stiftung Stud. theol. cath. *Jos. Mast* aus Weingarten.

Am 25. März 1841 fand die Feierlichkeit der Grundsteinlegung des neuen Universitätsgebäudes durch den Kronprinzen statt. Den ersten Anstoss zur Verwirklichung des Wunsches, ein solches zu besitzen, gab im Sommer 1837 der Oberbibliothekar, Prof. Dr. *R. v. Mohl*. Genöthigt, eine bedeutende Erweiterung des Bibliotheklocales in dem der Bibliothek eingeräumten Schlosse Hohentübingen verlangen zu müssen, trug derselbe auf die Entfernung einiger anderer Sammlungen aus dem Schlosse und hiernächst unter allseitiger Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse auf die Erbauung eines neuen Universitätshauses an. Schon nach wenigen Monaten wurde das kostspielige Unternehmen ohne allen Widerspruch noch Verkleinerung definitiv beschlossen. In den Conferenzen zwischen Abgeordneten des Finanzministeriums und des akadem. Senats vereinigte man sich bald über die Ausdehnung der bei dem Neubau zunächst zu befriedigenden Bedürfnisse; schwieriger erschien die Wahl der Baustelle. Die hierüber sehr abweichenden Ansichten veranlassten daher den König in eigner Person die Oertlichkeiten in Augenschein zu nehmen und nach genauer Untersuchung der verschiedenen Vorschläge die Erbauung ausserhalb der Stadt an der nach Stuttgart führenden Strasse anzuordnen. Die freie Lage, welche hier dem Gebäude jede beliebige Ausdehnung u. Stellung zu geben erlaubt, die unmittelbare Nähe anderer Universitätsanstalten, des botan. Gartens, der Reitbahn u. der Anatomie, die allein nach dieser Gegend hin gebotene Möglichkeit einer bedeutenden Vergrösserung des alten und engen Tübingens sind nicht zu verkennende Vortheile dieser Stelle. Die Ständeversammlung d. J. 1839 bewilligte nun auf den Antrag der Regierung (die 2. Kammer ohne irgend eine Gegenbemerkung u. einstimmig) eine Summe von 180,000 Fl. für ein Universitätshaus und 2 abgesonderte Gebäude für den Unterricht in der Chemie und Botanik aus den Ersparnissen in der Staatskasse, die Erwerbung des Bauplatzes aus anderweiten Mitteln. Die vom Oberbaurath *v. Barth* entworfenen Baurisse wurden dem akademischen Senate vorgelegt und die von hier beantragten vielfachen Aenderungen bei der höchsten Stelle durchgängig erfüllt. Das Hauptgebäude wird auf einem nach allen Seiten freien Platze von 540 □Ruthen im Umfang, in der Grundform eines Oblongums, eine Länge von 270′, im Mittelbau eine Tiefe von 64′, in den Flügeln von 52′, und durch drei Stockwerke (2 Etagen) eine Höhe von 50′ erhalten, und ausser einem grossen Saal für die akademischen Feierlichkeiten, 14 Hörsäle, einen Prüfungssaal, einen Sitzungssaal für den akademischen Senat und die erforderlichen Geschäftszimmer für die übrigen akademischen Behörden begreifen. Die beiden Nebengebäude, zu beiden Seiten des Hauptgebäudes und in gleicher Linie mit diesem aufgeführt, sind für die chemische und die

anische Lehranstalt bestimmt. Die neuen Gebäude werden im Jahre 13 bezogen werden. Einen ausführlicheren Bericht über die wegen bauung des Universitätsgebäudes gepflogenen Verhandlungen, das gramm der Feier der Grundsteinlegung, die bei dieser Veranlassung altenen Reden des Ministers des Innern *v. Schlayer* u. des Ministers Finanzen *v. Herdegen*, die in den Grundstein versenkte, vom Kanzler Universität Dr. *v. Wächter* verfasste Urkunde, die Rede des Rectors Univ. Dr. *R. v. Mohl* und die Schlussgebete der Proff. Dr. *Kern* .-theol. Fac.) und Dr. *v. Drey* (kath.-theol. Fac.) enthält die Schrift schreibung der feierlichen Legung des Grundsteines zu dem neuen erbauenden Universitätsgebäude in Tübingen. Mit einer Ansicht s." Tüb., Fues. 1841. 26 S. Fol.

In der evangelisch-theologischen Facultät hatten im Sommerhalbjahre 1841 Vorlesungen angekündigt die ordentlichen Professoren *Fr. Heinr. Kern*, Dr. *Fd. Chr. v. Baur*, Dr. *Schmid*, der Diakonus *enlohr* und der Privatdocent Dr. *Ed. Zeller*. Neuerdings wurde der entl. Prof. der oriental. Sprachen, Dr. *Geo. H. Aug. v. Ewald*, aus philosoph. Facultät in die theologische versetzt.

Die katholisch-theologische Facultät bestand aus den ordentlichen Professoren Dr. *Joh. Seb. von Drey*, Dr. *Joh. Kuhn*, Dr. *C. Hefele* und Dr. *Bened. Welte*. Der Privatdocent *Ant. Graf* veridigte am 19. Nov. 1840 „Sechs und dreissig Sätze aus der prakt. eologie". Tüb., de l'Orme. 1840. 12 S. gr. 8. — Grosses Aergerniss onders unter Akatholiken erregte die Schrift des ordentl. Prof. Dr. *rt. Jos. Mack* „Ueber die Einsegnung der gemischten Ehen", welche Frühjahre 1840 erschien. Die Staatsregierung, um Unfrieden und eren Zerwürfnissen der verschiedenen Glaubensverwandten vorzugen, sah sich desshalb genöthigt, denselben von seinem akad. Lehramte versetzen u. es wurde ihm unter Vorbehalt seines Titels und Ranges Pfarrei Ziegelbach übertragen (vgl. oben No. 1850. 51).

Die juristische Facultät bildeten die Professoren Dr. *Edu. von rader*, Dr. *Ad. Michaelis*, Dr. *Fd. C. Thd. Hepp*, Dr. *A. L. Reyscher*, *M. S. Mayer* und Dr. *J. J. Lang*. Vorlesungen hielten ausserdem Privatdocenten Dr. *Chr. Rho. Köstlin* und Dr. *Geo. Bruns*. Den torgrad erlangten nach öffentlicher Disputation *C. Ferd. Schimpf* Laufenburg in der Schweiz (praes. *Ed. de Schrader*) diss. de opere bandi in actione negatoria et confessoria. Tub., Fues. 1839. 27 S. 8. und *F. Ph. Fr. Kübel* aus Tübingen (praes. *M. S. Mayer*), . de dotis fructibus soluto matrimonio dividendis. Ib., id. 1841. S. gr. 8.

In der medicinischen Facultät hielten Vorlesungen die Profes-n Dr. *Fd. Glo. von Gmelin*, Dr. *Chr. Glo. Gmelin*, Dr. *W. v. Rapp*, *Leop. S. von Riecke*, Dr. *H. Fr. Autenrieth*, Dr. *Hugo Mohl*, Dr. *wart*, Dr. *Chr. Jac. Baur*, Dr. *G. Heermann*, Dr. *Märklin*, die Privatenten Dr. *Franck*, Dr. *F. G. Majer*, Dr. *Herm. Meyer*, Dr. *C. Aug. nderlich* und der Oberamtsthierarzt *Voetsch*. — Auf Veranlassung lreicher Doctorpromotionen erschienen folgende Inauguraldissertatio-: *G. A. Schönleber* (Präs. Dr. *Fd. Glo. v. Gmelin*), über die Mensuon, Messung, betrachtet als Hülfsmittel der Diagnose insbesondere Brustkrankheiten. Tüb. 1839. 42 S. gr. 8. — Dr. *Chr. Glo. Gmelin* sp. *W. Eggel*), chemische Untersuchung der heissen Quellen zu Ams am Galiläer Meere, des Poonahlits und des Thulits. Tüb. 1839. S. gr. 8. — *H. M. Malan* (Präs. *L. S. de Riecke*), déscription d'un veau tourniquet. Avec 1 pl. lithogr. Ib., Eifert. 1839. 40 S. gr. 8. —

Ed. Deminber, Zusammenstellung der üb. die Rotzkrankheit des Menschen bis jetzt bekannt gewordenen Beobachtungen. Stuttg., Brodhag'sche Buchh. 1839. 55 S. gr. 8. — *J. Chr. Braun* (Präs. *H. Fr. Autenrieth*), die Straf-Anstalt Gotteszell, mit besonderer Rücksicht auf die in denselben vorkommenden Krankheiten. Tüb., Fues. 1839. 32 S. gr. 8. — Dr. *Chr. Glo. Gmelin* (Resp. *W. F. C. Klett*), chemische Untersuchung des Tachylyts vom Vogelsgebirge. Ebendas. 1839. 15 S. 8. — Dr. *Hugo Mohl* (Resp. *Fr. W. Schabel*), über den Bau der getüpfelten Gefässe der Dicotyledonen. Ebend. 1840. 40 S. 8. — *C. Fr. Hausmann* (Präs. Dr. *L. S. v. Riecke*), über Warzen im Allgemeinen und einige seltene Formen derselben. Tüb., Eifert. 1840. 40 S. mit 1 lithogr. Taf. gr. 8. — Dr. *Chr. Glo. Gmelin* (Resp. *C. L. Nädele*), zur nähern Kenntniss der Beryllerde. Tüb., Fues. 1840. 16 S. gr. 8. — *Mat. Lechler* (Präs. *L. S. v. Riecke*), über Chiloplastik. Tüb., Osiander. 32 S. mit 1 lithogr. Taf. gr. 8. — Dr. *Fd. Glo. v. Gmelin* (Resp. *J. Ado. H. Schliz*), über die Häufigkeit des Vorkommens der Tuberkeln in den verschiedenen Organen. Mit 2 Tabellen. Stuttg., Metzler. 1840. 30 S. gr. 8. — *C. Alb. Hauber* (Präs. *H. F. Autenrieth*), Winke zu einem neuen Entwurf gegen die allgem. Gültigkeit der hydrostatischen Lungenprobe. Tüb., de l'Orme. 1840. 15 S. gr. 8. — *Herm. O. Fr. Hettich* (Präs. Dr. *Fd. Glo. v. Gmelin*), über das Heimweh, hauptsächlich in seinen Beziehungen zur Staatsarzneikunde. Tüb. 1840. 76 S. gr. 8. — Dr. *W. v. Rapp* (Resp. *Em. Gust. Baur*), über die Erscheinungen am Leichname Erhängter und Ertrunkener und hauptsächlich über die Veränderungen der Lymphdrüsen bei diesen Todesarten. Tüb., Fues. 1840. 30 S. gr. 8. — *Jos. Bernh. Braun* (Präs. Dr. *L. S. v. Riecke*), über die Heilung des Schielens nach dem Sehnenschnitt. Tüb., Eifert. 1840. 19 S. gr. 8. — Dr. *F. G. v. Gmelin* (Resp. *Chr. Fr. Faber*), die Hautkrankheit Molluscum. Tüb., Bähr. 1840. 34 S. gr. 8. — Dr. *W. v. Rapp* (Resp. *C. A. Fr. Bopp*), über die Schilddrüse. Tüb., Fues. 31 S. 8. — *C. Wölffing* (Präs. Dr. *L. S. v. Riecke*), über Imitationen der Gewebe des Augapfels. Tüb., Bähr. 1840. 24 S. gr. 8. — *J. Cph. Alb. Moll* (Präs. *L. S. v. Riecke*), über den Sehnenschnitt. Tüb., Fues. 1840. 42 S. 8. — *Jul. Eug. Schlossberger* (Präs. Dr. *Chr. Glo. Gmelin*), vergleichende chemische Untersuchungen über das Fleisch verschiedener Thiere. Auszug aus einer von der medicinischen Facultät zu Tübingen im J. 1838 gekrönten Preisschrift. Ebendas. 1840. 55 S. gr. 8. — *R. J. Stevenson*, outlines of general orthopaedia. Tub., Fues. 1840. 48 S. gr. 8. — *Alb. H. Kreuser* (Präs. Dr. *L. S. v. Riecke*), über die Erfolge der neueren Wasserkuren bei Augen-Krankheiten. Ebendas. 1840. 21 S. 8. — *L. Kohlhaas* (Präs. Dr. *L. S. v. Riecke*), über das Stammeln u. die operative Heilung desselben. Stuttg., Müller. 1840. 31 S. 8. — *Sam. Fr. Rendlen* (praes. Dr. *H. F. Autenrieth*), diss. de febris intermittentis protractae seu chronicae, in Selandiae regionibus obviae medela. Tub., Fues. 1841. 26 S. gr. 8. — *Guido Kleiner* (Präs. Dr. *H. F. Autenrieth*), über die Psydracia oder die unechte Krätze. Ebendas. 1841. 30 S. 8. — *C. Schütz* (Präs. Dr. *Chr. Glo. Gmelin*), vergleichende chemische Untersuchungen des Fleisches verschiedener Thiere. (Auszug aus einer grössern Abhandlung, welche als eingereichte Preisbewerbungsschrift der öffentlichen Belobung würdig erklärt wurde.) Herrenb., Braun. 1841. 36 S. gr. 8. — *Chr. Fr. Gmelin* (Präs. Dr. *Fd. Glo. v. Gmelin*), über die Identität der Scropheln und der Tuberkeln. Tüb., Bähr. 1841. 52 S. gr. 8. — *W. Franck* (Präs. Dr. *W. v. Rapp*), über Tuberkeln im Uterus. Tüb., Fues. 1841. 30 S. gr. 8. — *Gust. Jung* (Präs. Dr. *H. F. Autenrieth*), über die Wirkung des Platins und seine Anwendung in Krankheiten. Ebendas.

41. 28 S. gr. 8. — *Otho Wucherer*, diss. de mutationibus, quas philis ejusque medendi ratio subit. Tub., Fues. 1841. 26 S. gr. 8. — druckt wurde ferner das durch höchstes Decret vom 9. Jan. 1840 nehmigte „organische Statut für die klinische Anstalt der Universität ibingen". Tüb., Bähr. 1840. 14 S. gr. 4. Es besteht dasselbe 43 §§. und enthält die näheren Bestimmungen über die drei Abilungen der Anstalt, für die innerliche, die chirurgische und die gertshülfliche Klinik.

Philosophische Facultät. Sie bestand im Sommerhalbjahre 41 aus folgenden Herren: Dr. *Jäger*, für hebräische Sprache und alttamentl. Exegese, Dr. *H. C. W. v. Sigwart*, für Philosophie, zugleich horus des theologischen Seminars, im Spätsommer 1841 als Generalperintendent nach Hall versetzt, Dr. *Gli. Luc. Fr. Tafel*, für griesche und römische Literatur, Dr. *C. Fr. Haug*, für Geschichte, Dr. *n Nörsenberg*, für Physik, Dr. *Geo. H. Aug. Ewald*, neuerdings in e theolog. Facultät versetzt, Dr. *Chr. Walz*, für alte Literatur und chäologie, ordentliche Professoren; *Schott*, Director des k. Wilhelmsifts, für Pädagogik und Didaktik, Dr. *A. Hohl*, für Mathematik, Dr. *Phil. Fischer*, für Philosophie (folgte im Herbste 1841 dem Rufe als dentl. Professor der theoretischen Philosophie an die Universität Erngen), Dr. *Fr. Thd. Vischer*, für deutsche Sprache und Literatur, Dr. *do. Peschier*, für französische und engl. Sprache und Literatur, Dr. *r. Aug. Quenstedt*, für Mineralogie und Geognosie, Dr. *H. Adelb. Keller*, für neuere Sprachen und deren Lit., ausserordentliche Professon; Dr. *Ofterdinger* und Dr. *Jac. Fr. Reiff*, Privatdocenten; Repetent *offmann*.

In der staatswirthschaftlichen Facultät hatten im Sommerlbjahre 1841 Vorlesungen angekündigt: Dr. *J. H. M. von Poppe* über echnologie, Dr. *R. von Mohl* über Politik und Staatswissenschaften, dentliche Professoren; Dr. *Karl Knaus*, ehemaliger Domainenrath, über ndwirthschaftl. Betriebs- u. Taxationslehre, Dr. *Schütz* über Nationalconomie, Dr. *Joh. Fallati* über Statistik und neuere Geschichte, Dr. *C. L. Hoffmann* über vaterländische Finanzgesetzgebung, württemb. erfassungs- und Verwaltungsrecht, ausserordentliche Professoren. Seit em Herbst 1839 erschienen in der staatswirthschaftlichen Facultät folende Inauguraldissertationen: der ausserordentliche Professor der Forstnd Landwirthschaft Frhr. *Schott von Schottenstein* schrieb zum Antritt einer Professur „über die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, it besonderer Beziehung auf Württemberg". Stuttg., Hallberger. 1839. 9 S. gr. 8. — Der ausserordentliche Professor der Staatswirthschaft *H. L. Hoffmann* „das Finanzwesen von Württemberg zu Anfang des echzehnten Jahrhunderts". Tüb., Fues. 1840. VIII u. 92 S. gr. 8. — m 19. Sept. 1840 vertheidigte der ausserordentliche Prof. *Jo. Fallati* eine Schrift „die statistischen Vereine der Engländer". Ebend. 1840. I, 76 u. 8 S. gr. 8. (vgl. Repert. Bd. XXVII. No. 70.) und endlich er Privatdoc. *E. Schweickhardt* die Abhandlung „das Eisen in hist. und ationalökonom. Beziehung". Ebendas. 1841. VIII u. 72 S. 8. — Die Würde eines Doctors d. Staatswirthschaft erlangte unter dem Präsidium es Prof. *Rob. v. Mohl* der Cand. *Chr. Fr. Jäger* aus Stuttgart, seine nauguraldissertation handelt „Ueber Erfindungs-Patente". Stuttg., lering u. Co. 1840. 64 S. gr. 8.

Die Frequenz der Universität an Studirenden hat sich seit einer eihe von Jahren so ziemlich in gleicher Höhe gehalten. Sie betrug

im Winterhalbjahre $18^{38}/_{39}$ 732, worunter 53 Ausländer; im Sommer-halbjahre 1839 720, worunter 58 Ausländer; im Winterhalbjahre $18^{39}/_{40}$ 729, worunter 50 Ausländer; im Sommerhalbjahre 1840 724, worunter 57 Ausländer; im Winterhalbjahre $18^{40}/_{41}$ 739, worunter 52 Ausländer; im Sommerhalbjahre 1841 731, worunter 43 Ausländer.

Utrecht. Den Doctorgrad erlangten nach öffentl. Vertheidigung ihrer Inauguralschriften in der juristischen Facultät *Wilh. Corn. Mees* aus Rotterdam („diss. de vi mutatae monetae in solutionem pecuniae debitae". Roterod. 1838. XV u. 104 S. gr. 8.) und in der philosophischen Facultät *Herm. Henr. Kemink* aus Utrecht („commentat. de carmine Deborae, quod legitur libri Jud. cap. V." Traj. ad Rh. 1840. VIII u. 87 S. gr. 8.).

Literarische Miscellen.

Todesfälle.

Zu Anf. des Jahres 1841 starb zu Bologna Mons. *Camillo Ranzani*, rof. der Naturgeschichte an dasiger Univ., Mitglied vieler gelehrter kademien, als Gelehrter u. Schriftsteller durch „Elementi di zoologia“ Voll., „de' Mammiferi“ 3 Voll., „degli Uccelli“, viele Abhandlungen in en „Novi Commentar. acad. scientiarum Instituti Bonon.“, durch die erausgabe der „Annali di storia naturale“ u. s. w. rühmlich bekannt, eb. daselbst 1775.

Am 12. Jan. zu Torbe (Valpulicella) Ab. *Paolo Zanotti*, Herausgeber es „Vocabolario della Crusca“ (Verona, Libanti) und Gehülfe des P. *esari* bei Bearbeitung mehrerer Schriften desselben.

Im Jan. zu Neapel *Nicolò Cacciatore*, Generaldirector des dortigen önigl. Observatoriums, früher Assistent des berühmten Astronomen *Piazzi* nd dessen Nachfolger als Director der Sternwarte zu Palermo, durch Osservazioni sulla cometa del 1807“ u. mehr. and. Schriften u. Abhdll. ohlbekannt, geb. zu Casteltermini auf Sicilien um 1760.

Am 23. Apr. zu Florenz Dr. *Carl Iken*, Mitglied verschiedener gelhrter Gesellschaften, bekannt durch mehrere wissenschaftl., poetische nd in das Gebiet der Kunst einschlagende Schriften, namentlich die das eue Griechenland betreffenden „De statu Graeciae hodierno deque Neoellenum s. Romaicorum historia tam politica, quam literaria“ 1817, Tabelle der Reisenden in Griechenland seit 1453“ 1819, „Hellenion. Jeber Cultur, Gesch. u. Literatur der Neugriechen“ 1822, „Leukothea. Eine Sammlung von Briefen eines geborenen Griechen üb. Staatswesen, iteratur und Dichtkunst des neuern Griechenlands“ 2 Bde. 1825, „Eunomia. Darstell. und Fragmente neugriech. Poesie und Prosa“ 2 Bde. 827 (3. Bd. v. *Thd. Kind*) u. m. a., geb. zu Bremen am 7. Sept 1789.

Im Mai zu Verona *Gius. Venturi*, ein gelehrter, durch mehrere linuistische und homilet. Werke in seinem Vaterlande geachteter Priester, 6 Jahre alt.

Am 3. Jun. zu Modena Dr. *Luigi Vandelli*, Prof. der medic. Klinik n dasiger Universität, Vf. einer Schrift „Sui sospensorii“ u. s. w.

Am 9. Jun. zu Rheinfelden Dr. *Ernst Herm. Jos. v. Münch*, königl. ürtt. Geh. Hofrath und Bibliothekar der Privatbibliothek des Königs, itter mehr. Orden, früher 1819—21 Lehrer an der Cantonsschule zu arau, 1824 Prof. d. histor. Hülfswissenschaften zu Freiburg, 1828 Prof. er Kirchengesch. und des Kirchenrechts zu Lüttich, ein durch seltene roductivität in verschiedenen Zweigen der Literatur bekannter Gelehrter „*Ulr. v. Hutten* sämmtl. Werke“ 5 Thle. 1821—25, „Auserlesene Schrifn *Huttens*“ 3 Bde. 1822—24, „Die Heerzüge des christl. Europa's ider die Osmanen und die Versuche der Griechen zur Freiheit“ 5 Bde. 822—26, „Franz von Sickingens Thaten“ u. s. w. 3 Bde. 1827 f., Die Schicksale d. alten u. neuen Cortes in Spanien“ 2 Bde. 1827—29, König Enzio“ 1827. 2. Aufl. 1841, „Gesch. des Hauses und Landes

Fürstenberg" 3 Bde. 1829—32, „Grundriss einer deutschen Alterthumskunde" 1827, „Sammlung aller ältern und neuern Concordate" 2 Bde. 1839 f., „Gesch. des Hauses Nassau-Oranien" 2 Bde. 1831 f., „Karl v. Rotteck, geschildert nach seinen Schriften" u. s. w. 1831, „Allgem. Gesch. d. neuesten Zeit" 7 Bde. 1832 ff., „Histor. Taschenb. d. neuesten Zeit" 1834—36 u. v. a.), geb. zu Rheinfelden am 25. Oct. 1798.

Am 14. Aug. zu Marske bei Richmond in Yorkshire *John Hutton*, esq., Präsident der Richmond Literary and Scientific Institution, wegen seiner ausgezeichneten wissenschaftlichen Bildung in den Fächern der Linguistik insbesondere und der Mathematik, wie als Beförderer vielfacher scientifischer Bestrebungen allgemein geachtet, im 67. Lebensjahre.

Am 10. Sept. zu Mailand Dr. *Gaetano Cattaneo*, Director des dasigen k. k. numismatischen Cabinets, Mitglied des k. k. lombardisch-venet. Instituts, als Schriftsteller durch mehrere gehaltvolle Arbeiten namentlich in der „Biblioteca Italiana" bekannt, geb. zu Soncino am 20. Sept. 1771.

Im Sept. zu Venedig *Antonio Mazzetti*, Präsident des dasigen k. k. Appellationsgerichts, durch einige histor. u. biograph. Schriften bekannt.

Am 21. Oct. zu Kurnaul Dr. *John Murray*, esq., General-Inspector der königl. Hospitäler im Gouvernement Calcutta.

Am 2. oder 3. Nov. zu Cabool in Afghanistan Sir *Alex. Burnes*, k. grossbrit. Obristlieutenant, politischer Resident am Hofe des Shah Soojah, Ritter des Bath-Ordens u. s. w., ein kenntnissreicher, besonders durch das Werk „Travels to Bokhara and voyage up the Indus" 3 Vols. (2. edit. 1839, in's Deutsche übersetzt 2 Bde. Weim. 1834 f. und 2 Bde. Stuttg. 1835 f.) rühmlichst bekannt. Seine letzte literarische Arbeit „Cabool in 1836—7 and 38: being the personal Narrative of a Journey to, and Residence in that City" ist in London bereits unter der Presse. Er war geb. zu Montrose in Schottland am 16. Mai 1805, im Dienste der Armee von Bombay seit 1821 und wurde bei dem Beginn des Aufstandes der Eingebornen ermordet.

Am 13. Nov. zu London *Geo. Bennett*, esq., thätiges Mitglied der London Missionary Society. Er besuchte früher mit dem verstorb. Rev. *Tyerman* die Missionsstationen der Gesellsch. in allen Theilen der Erde.

Am 10. Dec. zu London *Samuel Birch*, ein in verschiedenen Stellungen, als Aldermann, als Sheriff der City von London, als Chef des 1. Regim. königl. Freiwilliger (1803 ff.), als Lord-Mayor (1814/15) einflussreicher u. sehr verdienter Mann, Vf. zahlreicher kleinerer Schriften („Consilia or Thoughts upon several Subjects" 1785 u. ö., „The Abbey of Ambresbury, a Poem" 1788 f., „The Mariners" 1793, „The Packet Boat" 1794, „The Schmugglers" 1796, „Albert and Adelaide" 1798 und mehr. anderer sehr beliebter dramat. Arbeiten), namentlich auch für die Beförderung der verdienstlichen Zwecke der Society of the Literary Fund seit 40 Jahren eifrigst thätig, geb. zu London am 8. Nov. 1757.

Am 13. Dec. zu Kettle manse in der Grafsch. Fife Rev. *Pet. Barclay*, Dr. theol., Pfr. daselbst, der älteste Geistliche Schottlands, ordinirt 1778, geb. 1749.

Am 15. Dec. auf Malta *Edw. Jacob*, M. A., Rechtsconsulent, gemeinschaftlich mit *Walker* Herausgeber der „Reports of Cases in the Court of Chancery" 2 Vols. 1821—23, und eines 3. von ihm allein besorgten Bandes 1828.

Mitte Dec. zu Rouen *Chrestien de Fumechon*, Ehren-Präsident des k. Gerichtshofes daselbst, während der Restauration Deputirter.

Am 16. Dec. zu Greifswald Dr. *Franz Chr. Gesterding*, seit 1818 ordentl. Prof. der Rechte an dasiger Univ., vorher seit 1812 Adjunct

ler Juristenfacultät, Vf. der Schriften: „Ueber d. Schuldverbindlichkeit, ls Object des Pfandrechts“ 1812, „Die Lehre vom Pfandrecht nach öm. Recht“ 1816, „Ausführliche Darstellung d. Lehre vom Eigenthum“ 817, „Alte und neue Irrthümer der Rechtsgelehrten“ 1818, „Ausbeute on Nachforschungen über verschiedene Rechtsmaterien“ Thl. 1—7. bthl. 1. 1826—40, geb. daselbst am 6. März 1781.

Am 17. Dec. auf Fernando Po im Meerbusen von Guinea Dr. *Theod. Vogel*, Privatdocent in der philosoph. Facultät der Univ. Bonn, Begleiter ler leider in ihren Erfolgen fast gänzlich verunglückten Niger-Expedition ür das Fach der Botanik, ein hoffnungsvoller, vielseitig gebildeter Naturforscher.

Am 18. Dec. zu Dresden *Karl Förster*, seit 1828 erster Prof. an der lortigen kön. Militair-Bildungsanstalt, vorher seit 1806 Adjunct, seit 807 zweiter Professor, als Dichter („Rafael. Kunst und Künstlerleben“ 827), als Uebersetzer der Gedichte *Petrarca's* (2 Bde. 1818, 2. Aufl. 832), der lyrischen Gedichte *Torqu. Tasso's* (1841), der vita nuova *Dante's* (1841), als Fortsetzer der „Bibliothek deutscher Dichter des 17. ahrh.“ und durch zahlreiche Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften ühmlich bekannt, als Mensch und als Lehrer allgemein geachtet, geb. u Naumburg an der Saale am 3. Apr. 1784.

An dems. Tage zu Rom *Joseph della Porta Rodiani*, Cardinalpriester it. S. Susannae, Generalvicar des Papstes, geb. zu Rom am 5. Sept. 1773.

An dems. Tage zu Paris *Eugène Persil*, Mitgl. d. Deputirtenkammer nd Substitut des Generalprocurators am dasigen k. Gerichtshofe, ein eistvoller und gewandter Jurist, Sohn des Justizministers *J. C. P.*, Vf. er Schriften: „Des sociétés commerciales, ou commentaire sur les sociétés n général, les diverses espèces de sociétés de commerce“ etc. 1833, Traité des assurances terrestres, suivi des statuts de diverses compagn. l'assurance“ 1834 u. m. a.

Am 20. Dec. zu Oschatz Dr. theol. *Vict. Gfr. Facilides*, seit 1835 Superintendent und Oberpfarrer daselbst, vorher seit 1805 Diakonus zu Mitweyda, seit 1827 Superintendent zu Rochlitz, Vf. einer Abhandlung „de εὐχαιρίας homileticae observatione oratoribus sacris nostri temporis naximopere commendanda“ Lips. 1830 und verschiedener Abhandlungen m „Prediger-Journal f. Sachsen“, *Tzschirners* und *Röhrs* „Magazin für hristl. Prediger“ u. m. a., geb. zu Mitweyda im K. Sachsen am 9. Jul. 777.

An dems. Tage zu London *John Miller*, esq., k. Rath und Rechtsonsulent, Vf. der Schriften: „An Inquiry into the present state of the Statute and Criminal Law of England“ 1822, „On the Civil Law of England“ 1825 u. a.

Am 21. Dec. zu Wittenberg *Gust. Erdm. Weidlich*, Adjunct und Oberlehrer am dasigen Gymnasium, Vf. der Abhandlung „Initii Persarum eschyleorum explicatio et emendatio“ 1835, ein hoffnungsvoller Lehrer, eb. zu Freiburg an d. Unstrut am 21. Apr. 1808.

Am 24. Dec. zu Herxheim am Berge in der k. b. Rheinpfalz *Joh. Bapt. Fasbender*, ehemaliger Oberingenieur der vier vereinigten Rheinlepartemente, dann des k. b. Rheinkreises, im 78. Lebensjahre.

An dems. Tage zu Paris M. *Gilbert*, Redacteur der Gazette de rance.

Am 27. Dec. zu Wilna *Klagiewicz*, Bischof der dortigen Diöcese, n geachteter Prälat.

An dems. Tage zu Wien Dr. *J. L. Knoll*, emer. Rector magnif. der Universitäten zu Prag und Olmütz, 68 Jahre alt.

Am 28. Dec. zu Neuburg an d. Donau *Alois von Neger*, k. b. Appellationsgerichtsdirector und Ritter des C.-V.-Ordens der bayer. Krone, im 69. Lebensjahre.

An dems. Tage zu Oldenburg Dr. *Wilh. Paul Pfeiffer*, unter den Namen *Freimund Pfeiffer* durch seine Theilnahme an einigen belletristischen Zeitschriften und einige kleinere Schriften „Goethe u. Klopstock, eine Parallele", „Goethe's Friederike in Seesenheim", „Sie sollen ihn nicht haben, oder des Dichters Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, eine Farce" 1841, bekannt, 31 Jahre alt.

An dems. Tage zu Reading in Berkshire Dr. *John Hooper*, esq. Vf. einiger medicinischer Abhandlungen in den „Mémoirs of the med. soc. of London", dem „Med. and surg. Journal" u. a., 78 Jahre alt.

Am 29. Dec. zu Eldagsen im Königreich Hannover *Geo. Chr. Fr. Wedemeyer*, ehemaliger Vicepräsident des k. Ober-Appellationsgerichts zu Celle, Commandeur des Guelphenordens, 67 Jahre alt.

An dems. Tage zu Marienburg in Westpreussen *Wilh. Ludw. Häsler*, Director des Provinzial-Schullehrer-Seminars und erster Prediger an der dasigen St. Georgenkirche, Ritter d. Rothen Adlerordens 3. Cl. Vf. mehrerer kleiner für den Schulunterricht bestimmter Bücher, und der grösseren Schrift: „Sprachbuch, enthaltend Beispiele zum Sprachbüchlein, nebst einer Regellehre der deutschen Sprache" u. s. w. 2. Aufl. 1829, 73 Jahre alt.

Am 30. Dec. zu Plymouth *John Foulston*, esq., ein ausgezeichneter Baumeister, ausser England auch durch die Herausgabe des Werks „Public Buildings erected in the West of England" (137 Kupfertaf. 1838. imper. 4.), 69 Jahre alt.

Am 31. Dec. zu München Dr. *Geo. Ant. Friedr. Ast*, k. b. Hofrath und ordentlicher Professor der Aesthetik und Philologie an der dortigen Universität, vorher seit 1802 Privatdocent zu Jena, seit 1805 ordentl. Prof. der Philologie an der Univ. Landshut; als Herausgeber mehrerer Werke der griechischen Literatur und durch einige andere Schriften („Platonis Politia" 1802, ed. II. 1820, „Grundriss einer Geschichte der Philosophie" 1807, 2. Aufl. 1825, „Grundriss d. Philologie" 1808, „Platonis Phaedrus" 1810, „Entwurf der Universalgeschichte" 1808, 2. Aufl. 1810, „Platonis Leges et Epinomis" 2 Voll. 1814, „Platons Leben und Schriften" 1816, „Platonis quae extant opera et Annotationes" 10 Voll. 1819—29, „Lexicon Platonicum" 2 Voll. 1834—36 u. a. m.) wohlbekannt, geb. zu Gotha 1778.

An dems. Tage zu Kilkenny in Irland Dr. theol. *Rob. Fowler*, seit 1813 Lordbischof von Ossory, Leighlin und Ferns, ein sehr geachteter Prälat der anglikanischen Kirche, seit einiger Zeit jedoch geisteskrank.

Im Dec. zu Camden *Charles Clarke*, esq., seit 1787 Vf. zahlreicher Aufsätze und Abhandlungen über architecton. Gegenstände im „Gentleman's Magazine", in der „Archaeologia" [Memoirs of the Soc. of Antiquaries], in *Britton's* „Architectural Antiquities", in der „Architectura ecclesiastica Londin." („The Rise and Progress of early English Architecture"), ferner der Schrift „Observations on the Intended Tunnel beneath the River Thames" 1799 u. a. m.

Ende Dec. zu Tours M. *de Montblanc*, seit 1824 Erzbischof dieser Diöcese, vorher seit 1821 Erzbischof von Carthago in part., geb. am 28. Mai 1767.

Im Dec. zu Paris *John Thomas Papworth*, esq., Prof. der Baukunst an der Royal Dublin Society, 27 Jahre alt.

Im Dec. zu Moskau *Danilo Nikititsch Kaschin*, ehemal. Kapellmeister am dasigen Theater und Lehrer der Musik an der Universität, ein in seinem Vaterlande sehr beliebter Componist.

Ende Dec. zu Genf *de la Planche*, Prof. der Chemie, Mineralogie und Geologie in der Faculté des sciences der dasigen Akademie, ein geachteter Gelehrter, 40 Jahre alt.

Im Laufe des Jahres 1841 zu Pavia Abate' *Ambrogio Levati*, Prof. an d. dasigen Univ., Mitgl. des k. k. lombardisch-venet. Instituts u. s. w., durch zahlreiche Schriften („I Viaggi di Petrarca", „Saggio sulla storia della letteratura italiana nei primi 25 anni del secolo XIX.", „Storia della Senegambia", „della Nubia e dell' Abissinia", „Dizionario delle donne illustri" u. v. a.), namentlich auch als Uebersetzer mehrerer Werke des classischen Alterthums, des Plato u. And. rühmlichst bekannt, geb. zu Biossono im Gouvernement Mailand 1788.

Im Laufe des Jahres zu Udine Dr. *Bartolomeo Aprilis*, Prof. der Naturgesch. u. Physik am dasigen k. k. Lyceum, Mitglied des lombard.-venet. Instituts, ein auch als Schriftsteller rühmlich bekannter Gelehrter.

In derselben Zeit zu Neapel Cav. *Carlo Ferd. Dolce*, Inspector des Zeughauses des k. Geniecorps, ein im Fache der Befestigungs- und militairischen Baukunst sehr geschätzter Ingenieur, Vf. der Schriften: „Un quadro storico delle antiche e moderne strade della Sicilia", „Cenni intorno alle strade della Sicilia" u. a. m.

Schulnachrichten.

Provinz Pommern.

[Vgl. Repert. Bd. XXVI. liter. Misc. S. 13—16.]

Greifswald. Das Programm zur Herbstprüfung des J. 1840 enthält 1) eine Abhandlung von Dr. *A. Scheele*: De usu particularum ἤ—ἤ et εἰ—ἤ Homerico (12 S.) und 2) den Jahresbericht von *Glasewald* (— 18. gr. 4.). — Die Schülerzahl betrug 137. Aus dem Berichte erfährt man ausserdem, dass Dr. *Höfer* für Geographie, Dr. *Reinhardt* für Naturgeschichte, für welche er aus eignen Mitteln einen Lehrapparat anschaffte, für Zeichnenunterricht der Lehrer *Gladrow* angestellt war. Der gel. Vf. der Abhandlung hat sich zuvörderst eine möglichst umfängliche Uebersicht des Materials verschafft u. hiernach den Sprachgebrauch sehr genau erörtert.

Neustettin. Programm vom Rector Prof. *A. Giesebrecht* zur Osterprüfung des fürstlich Hedwigischen Gymnasiums im J. 1840. Inhalt: 1) des Gymnasiall. *Th. Adler's* Adversarien zur lateinischen Grammatik (18 S.) und 2) Jahresbericht vom 1. Jul. bis zum 31. Dec. 1839 (28 S. gr. 4.). — Das Lehrercollegium bestand ausser dem genannten Director, aus den Herren Prof. Dr. *Klütz*, Prof. *Beyer*, Subrector Dr. *Kosse*, Oberl. Dr. *Knick*, den Gymnasiallehrern *Adler*, *Krause*, Dr. *Hoppe*, *Witte*. — Die Anstalt besuchten 152 Schüler. — Hr. *Adler*, unzufrieden mit der Tendenz der ältern Grammatik, lateinische Stilistik zu unterstützen, will hier Vorschläge niederlegen zu einer bessern Methodik der lateinischen Grammatik, in welcher er die etymologische und syntaktische Richtung zu einigen gedenkt. Und wir freuen uns, in ihm einen denkenden Grammatiker zu finden, dessen etymologische Erklärungen syntaktischer Formen zum Theil recht glücklich genannt werden können. Bei dem Unterricht und Uebung im Lateinischschreiben wird

man aber grammatischer Hülfsmittel, in welchen nicht allein von der lateinischen auf die deutsche Sprache, sondern auch von dieser auf jene verwiesen wird, nicht wohl entbehren können. — Selbst wenn man annimmt, dass der Vf. nicht mit Schülern, sondern mit Lehrern rede, darf Ref. den Wunsch nach grösserer Klarheit, welche für erstere in einer Schulgrammatik sogar unbedingt nothwendig wäre, nicht verschweigen. Einzelnes erscheint geradezu unauflösbar, z. B. S. 3 die Attribute des zu Marmor erstarrten Körpers, mit dem der Vf. die todte Sprache vergleicht. Auch in sachlicher Beziehung mangelt der Theorie des Vfs. Klarheit, wie S. 18 über das Gerundium. Möge er daher bei weiterer Entwickelung seines Systems vor Allem auch durch eine der jugendlichen Fassungskraft angemessene einfache Form seine Grammatik brauchbar machen.

Putbus *auf Rügen.* Programm zur Herbstprüfung des kön. Pädagogiums im J. 1840. 1) Abhandlung des Predigers und Religionslehrers *Bresina* „Andeutungen über das Verhältniss des Religionsunterrichts zur Kirche und Schule und über die Behandlung desselben auf Gymnasien“ (28 S.), 2) Jahresbericht des Dir. (S. 29—44. 4.). — Die Abhandlung behandelt den Gegenstand in 3 Theilen: 1) Verhältniss des Religionsunterrichtes zu den Thätigkeiten der Kirche, 2) zur Schule und 3) Behandlung des Religionsunterrichtes auf Gymnasien. — Cand. *Hegebarth*, welcher mit Bewilligung der Behörden ein Jahr einzelne Lectionen gegeben hatte, um als Ausländer zu dem Oberlehrerexamen zugelassen zu werden, verliess die Anstalt. Der Hülfslehrer Cand. *Kleinsorge* ging als Oberlehrer an die neue Realschule zu Berlin. — Schüler 92, darunter 60 Alumnen.

Stargard. Die Einladungsschrift zur Herbstprüfung des kön. und Gröningschen Stadtgymnasiums im J. 1840 enthält: 1) Lucanus Pharsalia 1. Gesang (695 Verse) 31 S., 2) Homer's Odyssee 6. Gesang (331 Verse) S. 31—42, und 3) Jahresbericht von Mich. 1839—40 von dem Director, dem k. Schulr. und Prof. *G. S. Falbe* (S. 43—59. gr. 4.). — Schüler 230. Als Lehrer waren ausser dem erwähnten Dir. thätig, die Proff. *Freese* und *Wilde*, die Oberlehrer DDr. *Schirlitz*, *Teske* u. *Grobe*, die Gymnasiallehrer *Reichhelm*, *Schmidt*, Zeichnenl. *Drahn*, Schreibel. *Sy*, Gesangl. *Bach*. Die Verdeutschungen des Hrn. *Falbe* zeichnen sich vortheilhaft besonders durch eine strenge Durchführung der Grundsätze deutscher Prosodik aus, über welche er sich in einer Einleitung ausspricht. Das Streben, die an sich langen Sylben nicht kurz zu gebrauchen, ist lobenswerth. Wir wundern uns indess, dass er doch noch auf, als u. dgl. kürzt, Mattigkeit als Dactylus gebraucht u. s. w.

Stettin. Programm des Directors Prof. Dr. theol. u. phil. *Karl Fr. Wilh. Hasselbach* zur Herbstprüfung des Gymnasiums im J. 1840. Inhalt: 1) Ueber die Ideen des Buches Hiob und die Zeit der Abfassung desselben von dem Gymnasiallehrer Dr. *K. A. Friedländer* (30 S.) und 2) Jahresbericht von Mich. 1839—40 von dem Dir. (31—50 S. gr. 4. nebst statist. Tabellen). — Die Schülerzahl belief sich auf 416. Als Lehrer fungirten: der Dir. Prof. Dr. *Hasselbach*, Oberprediger *Wessel*, die Proff. *Grassmann*, Dr. *Böhmer*, *Giesebrecht*, Dr. *Schmidt* und *Hering*, Musikdir. Dr. *Löwe*, Gymnasiallehrer *Wellmann*, Dr. *Friedländer*, Dr. *Varges*, Collab. *Stahr*, *Milleville* und die DDr. *Stahr*, *Bauer*, *Büttner*, *Dietrich* und *Böhme*. Prof. *Jantzen* war in Ruhestand versetzt worden, der Hülfslehrer Dr. *Hertzberg* ging als Gymnasiallehrer nach Halberstadt, der Hülfslehrer *Calow* resignirte, um eine wissenschaftl. Reise anzutreten, der Oberlehrer *Scheibert* übernahm die Leitung einer dort neu zu errichtenden Bürgerschule. Der Collab. Dr. *Varges* wurde, bei Ascension

er Collegen, ordentl. Lehrer, Dr. *Friedländer* übernahm den hebräischen Unterricht, zu Hülfslehrern wurden die DDr. *Böhme* u. *Dietrich* erwählt. Auch wurde in der Stadt eine Turnanstalt errichtet für das Gymnasium und das k. Marienstift, der Turnlehrer *Briet* angestellt und zur Aufsicht ein Curatorium eingesetzt, welches aus einem Mitgliede des Magistrats, einem des Marienstiftscuratorium, und einem Gymnasiallehrer besteht; dem Director selbst steht es frei, so oft er will, sich persönlich von dem Fortgange der Anstalt zu unterrichten. Mit vielem Nachdrucke protestirt der Berichterstatter gegen die Uebergriffe von Real- und Bürgerschulen in den Bereich der Gymnasien, deren alleinige Bestimmung keineswegs die Vorbereitung für den Gelehrtenstand allein sein kann und darf. — Unter den Verordnungen bemerken wir, dass die Zeugnissnummern durch andere Censurformen ausgedrückt werden sollen. — Die Abhandlung über das Buch Hiob geht von einer Uebersicht der Commentatoren desselben aus, unter denen wir den ehrwürdigen *Joh. Dav. Ilgen* ungern vermissen, und beschäftigt sich bei Auffindung der zu Grunde liegenden Idee zugleich mit Beurtheilung der bisherigen Ansichten. Moses soll der Vf. des Buches sein und sich darnach das Alter des Buches ermessen lassen.

Stralsund. Das Programm zur Herbstprüfung des Gymnasiums im J. 1840 enthält: 1) Geschichte des stralsunder Gymnasiums 2. Beitrag (34 S.) und 2) Jahresbericht des Dir. (S. 35—42. gr. 4.). — Das Lehrercollegium bestand aus den Herren: Dir. Dr. *E. Nizze*, Conr. Prof. Dr. *F. Cramer*, Subr. Dr. *Herm. Schulze*, Dr. *Herm. Köster*, *Joh. v. Gruber*, Dr. *Zober*, *Fischer*, Dr. *Tetsche*, *K. F. A. Rietz*, ausserordentl. Lehrer: *Brüggemann*, *von Lühmann*, Dr. *L. F. Fischer*, Musikdir. und Cand. *A. Freese*. Schüler 303. — Die Geschichte des Gymnasiums, welche als Abhandlung beigegeben ist, umfasst den Zeitraum von 1569—1616.

Königreich Württemberg.

Ehingen. Die Einladungsschrift zu der Feier des Geburtsfestes Sr. Maj. des Königs beim Schluss des Studienjahres am 27. Sept. 1840 enthält die Abhandlung: Die französischen Temps des Indicatif, verglichen mit den lateinischen und griechischen Temporibus von *F. G. Erhardt*, Präceptor. (Nebst einer kurzen Einladung zu dem Schulact. 16 S. gr. 4.).

Ellwangen 1840. Fest- und Geschichts-Kalender des Römischen Volks von der Erbauung der Stadt Rom bis zum Ende des west-römischen Reichs 753 vor Chr. bis 476 nach Chr. von *A. Scheiffele*, Prof. 1. Heft enthält die Monate Januar u. Februar. 41 S. gr. 8. (7½ Ngr.) Dem Kalender sind kurze Erklärungen mit Citaten beigefügt.

Heilbronn. Festum natalitium Guilielmi Würtembergiae Regis Augusti primi a. d. V. Cal. Oct. 1840 in gymnasio Heilbronnensium Carolino — celebrandum indicit *G. F. L. Bäumlein*, Professor. Inest commentatio de Habacuci vaticiniis 30 S. 4. Die Abfassung der Verkündigungen Habakuks setzt der Vf. in das Jahr 604 vor Chr. In der Erklärung selbst beschäftigt er sich vorzüglich mit den abweichenden Ansichten *Hitzig's* und *Maurer's*.

Rottweil 1840. Kebes des Thebaners Gemälde für den Schulgebrauch mit einem Wörterverzeichnisse versehen. Einladungsschrift zur Feier des Geburtsfestes des Königs und zu den öffentlichen Prüfungen des Gymnasiums und der Realschule in Rottweil von *Alo. Knoll*, Präceptor (35 S. gr. 8.). Hr. *K.* gibt den *Schweighäuser*'schen Text des

Sittengemälde von Kebes und ein kurzes Wörterverzeichniss. Anmerkungen sind nicht beigegeben.

Stuttgart. Die Einladungsschrift zur Feier des Geburtsfestes Sr Maj. des Königs *Wilhelm* von Württemberg am 27. Sept. 1840 enthält als wissenschaftliche Abhandlung eine analytische Theorie der Bewegung des sphärischen Pendels von *C. G. Reuschle*, provisor. Lehrer der Mathematik (39 S.) und sodann Schulnachrichten (40 S. gr. 4.). — Die Schülerzahl betrug 470. In den beiden obern Classen befanden sich 156, von welchen 30 noch nicht entschieden waren, was sie studiren wollten, 42 aber der evangelischen, 3 der katholischen, 7 der israelitischen Theologie, 43 der Rechtswissenschaft, 15 der Medicin, 9 dem Cameralwesen, 2 dem Regiminale, 2 dem Lehrstande, 1 dem Forstwesen, 1 der Oekonomie und 1 der Pharmacie sich widmen zu wollen erklärt hatten. Im Lehrerpersonale waren folgende Veränderungen vorgekommen: Prof. M. *Ernst Fr. Hochstetter*, Lehrer der Mathematik, Geographie u. Physik am obern Gymnasium, war am 30. Dec. 1839 gestorben, und als Professoratamtsverweser der Repetent am Seminar zu Tübingen *K. G. Reuschle* bestellt worden. Prof. M. *G. F. Beck*, Lehrer der 5. Classe, wurde als Pfarrer nach Weilheim bei Tübingen versetzt. Ihm folgte der bisherige Präceptor zu Schorndorf *F. Mezger* mit dem Charakter eines Professors. An die Stelle des 1836 quiescirten Prof. *Raiger* rückte der Präceptor *Wolbold* mit dem Titel eines Oberpräceptors auf, und an dessen Stelle ward bei dem untern Gymnasium der provisorische Lehrer *J. Ph. Leichtlen* definitiv angestellt.

Ulm. Sacra natalitia regis Guilielmi etc. celebranda simul examine — instituenda indicit *Cunr. Diet. Hassler*, Phil. Dr. Gymn. reg. Prof. — Inest Explicatio monumenti typographici antiquissimi nuper reperti. Acc. supplementa nonnulla ad auctoris historiam typographiae Ulmanae. 18 Spaltseiten in Folio, nebst Programm vom Rector *Moser* S. 19 gr. 4. und einem Blatt Facsimile. Der gelehrte Verfasser, welcher eine Buchdruckergeschichte Ulms zur vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst 1840 herausgegeben, sucht hier auch das Interesse der Jugend seiner Anstalt an der Sache, besonders durch ein Denkmal der Buchdruckerkunst seiner Stadt vom Jahre 1478 zu erwecken, welches die Sermones quadragesimales des Leonardus de Utino enthält. Das Facsimile ist recht gut.

Bibliographischer Anzeiger.

1841. № 52.

Dieser Bibliographische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Repertorium der deutschen Literatur und Allgemeine Bibliographie für Deutschland, beigegeben, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile oder deren Raum 2 Ngr.

mittelalterliche Barbarei jemals mit so frischen Farben gezeichnet worden, als von diesem bis jetzt noch gar nicht bekannten, aber zu großen Hoffnungen berechtigenden Dichter." Der Ref. schließt seine ausführliche Anzeige, indem er diesem trefflichen Buche nicht nur viel Theilnehmer unter dem christlichen Publicum wünscht, sondern hinzufügt: „Wahrlich, es dürfte jede israelitische Gemeinde die Anschaffung dieses Buches wie eine religiöse Pflicht betrachten rc." Ich darf noch hinzufügen, daß ich gegründete Hoffnung habe, das Publicum im nächsten Jahre mit einem neuen Werke dieses Dichters erfreuen zu können.

II. Studium der Heilkunde und öffentliches Sanitätswesen. Aufsätze, welche vorzugsweise Oesterreich berühren, ohne deshalb für den ausländischen Arzt, Naturforscher und Statistiker weniger Interesse zu bieten, liefern sie im Gegentheil reichhaltige Aufklärung über viele Eigenthümlichkeiten, öffentliche Einrichtungen und Topographien Oesterreichs, die dem Auslande zum Theil noch unbekannt sind.

III. Literatur. Hierin werden von sachkundigen, tüchtigen, erprobten Männern die Erscheinungen der Gesammtliteratur der Medicin mit Freimuth beurtheilt, das Verdienst gewürdigt, die schwächeren Productionen mit gerechtem, aber schonendem Tadel besprochen.

Die 52 Nummern der Wochenschrift, jede von 1½ Bogen, enthalten:

1) **Originalmittheilungen,** bestehend in kürzern Aufsätzen aus der Praxis. Fälle, die schnell der Lesewelt mitzutheilen sind, werden hierin aufgenommen, und bei der ungeheuern Praxis Wiens und der übrigen Städte der Monarchie strömt hier eine Fülle der verschiedenartigsten praktischen Erfahrungen zusammen, wie sie wol kein Staat Europas darbietet.

2) **Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.** Diese Rubrik macht eigentlich jedes fremde Journal entbehrlich, indem es Alles in gedrängter Kürze enthält, was die ausländischen Blätter Gutes und Gediegenes geliefert haben. Durch die wöchentliche Erscheinung des Blattes und dadurch, dass die Redaction durch die **Post** in den schnellsten Besitz der auswärtigen Blätter gelangt, sind diese Auszüge ebenso geschwind in den Händen des Publicums als die ausgezogenen Blätter selbst.

3) **Notizen, Beförderungen, Ehrenbezeigungen.**

4) **Literarischer Anzeiger.** Angabe der medicinischen Bücher, welche in jeder Woche in Deutschland, England, Frankreich und Italien erschienen sind, **ganz vollständig** durch die besten Quellen unterstützt; endlich

5) **Verzeichniss der in verschiedenen deutschen und fremden medicinischen Zeitschriften** des ganzen Jahres enthaltenen **Originalaufsätze.**

So nützlich diese Abtheilung auch ist, die noch durch das am Ende des Jahres unserer Zeitschrift unentgeltlich beigegebene Register an Brauchbarkeit gewinnt, so liefert es doch den sprechendsten Beweis, **wie arm alle** übrigen Zeitschriften in Vergleich zu der unserigen an gediegenen Originalaufsätzen sind. Die Aufzählung der im Jahrgang 1841 enthaltenen wird die Wahrheit dieser Behauptung bestätigen; derselbe enthält nämlich an 200 **grössere und kleinere Originalaufsätze.**

Der ganze Jahrgang, auf das schönste Maschinen-Velinpapier gedruckt, besteht aus 172 Bogen in 8. und kostet nur **15 Fl. C.-M.; durch die Postämter bezogen in allen Theilen der Monarchie 15 Fl. 36 Kr. C.-M.**

Jeden Samstag erscheint eine Nummer der Wochenschrift von 1½ Bogen, jeden Letzten des Monats ein Heft von 8 Bogen.

Das Verzeichniss der Herren P. T. Pränumeranten wird jedes Jahr mit dem Decemberheft ausgegeben, das vom Jahre 1841 wird zugleich den Beleg liefern, welche Theilnahme das ärztliche Publicum diesem Unternehmen geschenkt hat.

Um dasselbe auch für das Jahr 1842 mit der grössten Ge-

nauigkeit zu liefern, werden die Herren Abnehmer um deutliche Angabe des Namens und Charakters ersucht.

Wien, im December 1841.

Braumüller & Seidel,
am Graben im Hause der Sparkasse.

Interessante Neuigkeit.

Durch alle Buchhandlungen ist von uns zu beziehen:

Denkwürdigkeiten
der
Marie Cappelle
Witwe Lafarge
von ihr selbst geschrieben.

Erster und zweiter Theil.

Gr. 12. Geh. 2⅔ Thlr.

Leipzig, im December 1841.

Brockhaus & Avenarius,
Buchhandlung für deutsche und ausländische Literatur.

Im Verlage von **C. F. Osiander** in Tübingen ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die christliche Lehre von der **Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes** in ihrer geschichtlichen Entwickelung. Von Dr. **Ferdinand Christian Baur**, ordentl. Professor der evang. Theologie zu Tübingen, R. d. O. d. W. K. Erster Theil. Das Dogma der alten Kirche bis zur Synode von Chalcedon. Gr. 8. (61¼ Bogen.) 4¼ Thlr., oder 7 Fl. 12 Kr.

Der Hr. Verf. läßt auf seine im J. 1838 erschienene Geschichte der Lehre von der Versöhnung die gleiche Bearbeitung eines andern Theils der Geschichte des christlichen Dogma folgen. Die Wichtigkeit, welche die Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes besonders auf dem Standpunkte der neuern Theologie hat, muß auch einer zum ersten Mal specieller in ihre Geschichte eingehenden historischen Untersuchung ein um so größeres Interesse geben; und wir glauben daher ein Werk, das sich eine sorgfältige Erforschung der Quellen ebenso sehr zur Aufgabe macht, als eine dem Begriff der Sache entsprechende Entwickelung, mit Recht allen Freunden der wissenschaftlichen Theologie empfehlen zu dürfen.

Bei mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Schöne Welt.

Ein Roman
von **Jean Charles.**

Zwei Theile. Gr. 12. Geh. 2⅔ Thlr.

Leipzig, im December 1841. **F. A. Brockhaus.**

Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bibliographischer Anzeiger.

1841. № 53.

Dieser Bibliographische Anzeiger wird den bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften: Repertorium der deutschen Literatur und Allgemeine Bibliographie für Deutschland, beigegeben, und betragen die Insertionsgebühren für die Zeile oder deren Raum 2 Ngr.

Im Verlage von **F. A. Brockhaus in Leipzig** erscheinen für 1842 nachstehende

Zeitungen und Journale

und werden Bestellungen darauf bei allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

1) Leipziger Allgemeine Zeitung.

365 Nummern nebst vielen Beilagen. Hoch 4. Pränumerationspreis vierteljährlich 2 Thlr.

Wird Abends für den folgenden Tag ausgegeben.

Anzeigen aller Art finden in der **Leipziger Allgemeinen Zeitung** eine weite Verbreitung. Die Insertionsgebühren betragen für den Raum einer gespaltenen Zeile 2 Ngr.

---

2) Allgemeine Bibliographie für Deutschland.

Eine Übersicht der Literatur Deutschlands, nebst Angabe künftig erscheinender Werke und andern auf den literarischen Verkehr bezüglichen Mittheilungen und Notizen. Mit Register. Siebenter Jahrgang. 52 Nummern. Gr. 8. 2 Thlr.

Wird Freitags ausgegeben.

3) Repertorium der gesammten deutschen Literatur.

Herausgegeben im Verein mit mehreren Gelehrten von ***Ernst Gotthelf Gersdorf.*** (Beigegeben wird: Allgemeine Bibliographie für Deutschland.) Neunter Jahrgang. Gr. 8. Jeder Band etwa 50 Bogen in 14tägigen Heften 3 Thlr.

Das **Repertorium** erscheint monatlich zweimal in Heften, deren Umfang sich nach den vorhandenen Materialien richtet.

Der **Allgemeinen Bibliographie für Deutschland** und dem **Repertorium der deutschen Literatur** wird ein beiden Zeitschriften gemeinschaftlicher

Bibliographischer Anzeiger

beigegeben, der für literarische Anzeigen aller Art bestimmt ist. Die Insertionsgebühren betragen 2 Ngr. für die Petitzeile oder deren Raum.

Besondere Beilagen, als Prospecte, Anzeigen u. dgl., werden mit der

Bibliographie wie mit dem Repertorium ausgegeben und dafür die Gebühren mit 1 Thlr. 15 Ngr. bei jeder dieser Zeitschriften berechnet.

---

4) Blätter für literarische Unterhaltung.

365 Nummern nebst Beilagen. Gr. 4. 12 Thlr.

Wird Dienstags und Freitags ausgegeben, kann aber auch in Monatsheften bezogen werden.

5) Isis.

Encyklopädische Zeitschrift, vorzüglich für Naturgeschichte, vergleichende Anatomie und Physiologie von Oken. 12 Hefte. Mit Kupfern. Gr. 4. 8 Thlr.

Zu den letztgenannten beiden Zeitschriften erscheint ein

Literarischer Anzeiger,

für literarische Ankündigungen aller Art bestimmt. Für die gespaltene Petitzeile oder deren Raum werden $2\frac{1}{2}$ Ngr. berechnet.

Gegen Vergütung von 3 Thlrn. werden Anzeigen u. dgl. den **Blättern für literarische Unterhaltung**, und gegen Vergütung von 1 Thlr. 15 Ngr. der **Isis** beigelegt oder beigeheftet.

---

6) Landwirthschaftliche Dorfzeitung.

Herausgegeben unter Mitwirkung einer Gesellschaft praktischer Land- und Hauswirthe von C. von Pfaffenrath und William Löbe. Mit einem Beiblatt: **Gemeinnütziges Unterhaltungsblatt für Stadt und Land.** Dritter Jahrgang. 52 Nummern. 4. 20 Ngr.

Es erscheint wöchentlich 1 Bogen.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile 2 Ngr. Besondere Beilagen, Anzeigen, Prospecte u. dgl. werden gegen eine Vergütung von $\frac{1}{2}$ Thlr. für das Tausend beigelegt.

---

7) Neue Jenaische Allgemeine Literaturzeitung.

Im Auftrage der Universität zu Jena redigirt von Geh. Hofrath Prof. Dr. ***F. Hand***, als Geschäftsführer, Geh. Kirchenrath Prof. Dr. ***L. F. O. Baumgarten-Crusius***, Ober-Appellationsrath Prof. Dr. ***W. Franke***, Geh. Hofrath Prof. Dr. ***D. G. Kieser***, Geh. Hofrath Prof. Dr. ***J. F. Fries***, als Specialredactoren.

Erster Jahrgang. 312 Nummern. Gr. 4. 12 Thlr.

Die Zeitung liefert wöchentlich sechs Blätter, von denen das sechste für Berichte über die Begebnisse der literarischen Welt, Personalnotizen, Anzeigen neuer Bücher etc. bestimmt ist. Anzeigen werden mit $1\frac{1}{4}$ Ngr. für den Raum einer gespaltenen Zeile, und besondere Beilagen mit 1 Thlr. 15 Ngr. berechnet.

---

8) Das Pfennig-Magazin.

Zehnter Jahrgang. 52 Nummern. (Nr. 457—508.) Mit vielen Abbildungen. Schmal gr. 4. 2 Thlr.

In das Pfennig-Magazin werden Ankündigungen aller Art aufge-

ommen. Für die gespaltene Petitzeile oder deren Raum werden 6 Ngr. berechnet; Anzeigen u. dgl. gegen Vergütung von ¾ Thlr. für das Tausend beigelegt.

Im Verlage von **Brockhaus & Avenarius** erscheint wie bisher:

Écho de la littérature française.

Journal des gens du monde. 2de Année. 24 Numéros. Gr. in-8. $5^1/_3$ Thlr.

Von dieser Zeitschrift, die eine Auswahl des Besten der gesammten französischen periodischen Presse gibt, erscheinen monatlich 2 Hefte von 2—3 Bogen.

Insertionen für den Umschlag des **Echo** werden mit $1^1/_4$ Ngr. für den Raum einer Zeile berechnet; besondere Anzeigen u. dgl. gegen eine Vergütung von 1 Thlr. beigelegt oder beigeheftet.

Binnen kurzem erscheint bei **Ferdinand Hirt** in Breslau die nachstehende, beachtenswerthe Schrift:

Die Unfähigkeit des Herrn Professor *Seyffarth* in Leipzig zur Beurtheilung wissenschaftlicher Werke über das Alterthum,
erwiesen an seiner Recension meiner Schrift: „Über die Religion der Phönizier", in Gersdorf's Repertorium der Literatur, 1841, XXIX. Bd., 3tes Heft.

Von

Professor Dr. F. C. Movers in Breslau.

Neue Weltgeschichte für Töchterschulen von Oeser!

Bei **W. Einhorn** in Leipzig ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Weltgeschichte

für Töchterschulen
und zum Privatunterricht.

Mit besonderer Beziehung auf das weibliche Geschlecht

von

Chr. Oeser.

Zweiter Theil.

Enthält die mittlere Geschichte.

Brosch. ¾ Thlr.

Der dritte und letzte Theil (neuere Geschichte) ist unter der Presse und wird Ende Januar 1842 ausgegeben.

Der Herr Verfasser, welcher schon mehrfach, namentlich durch sein „**Weihgeschenk**" den Beruf, als Schriftsteller für die Bildung deutscher Töchter zu wirken, dargelegt hat, übergibt hiermit dem Publicum ein Werk, das unstreitig mit um so regerer Theilnahme aufgenommen zu werden verdient, je schmerzlich fühlbarer der Mangel an einem Buche war, welches die Weltgeschichte

so behandelte, wie sie — der edeln deutschen Jungfrau gegenüber — behandelt werden muß. Wol sind die Lehrbücher der Weltgeschichte Legionen, aber unter denen, die für das weibliche Geschlecht bestimmt sind, möchte, wie selbst auch eine Zahl sachverständiger Männer ausgesprochen haben, schwerlich eins wiedergefunden werden, welches Das, was Goethe für die herrlichste Frucht des geschichtlichen Studiums erklärt — den Enthusiasmus über das wahrhaft Schöne und Große — so offenkundig an der Stirn trüge, wie dieses Werk.

Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Register.

*Die mit * bezeichneten Ziffern verweisen auf solche Werke, welche als künftig erscheinend angezeigt wurden; die mit ** bezeichneten auf Übersetzungs-Anzeigen; die mit * vor der Linie bezeichneten Werke wurden im Preise herabgesetzt.*

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.







